Zentralblatt für Okkultismus

Monatsschrift
zur
Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften

Herausgegeben

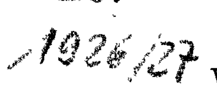
von

Max Altmann

✦

XX. Jahrgang (1926/27)





Leipzig
Verlag von Max Altmann
1926

Inhaltsverzeichnis.

Okkultistische Umschau.

Druck von A. Pabst in Königsbrück.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt f. O. sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 30 Pfg. Porto, fürs Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes außer Abonnement Mk. 1.25 portofrei. Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert. Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Anzeigenpreise: 30 Pfg. die einspalt., 60 Pfg. die zweispalt. Millimeterzeile bezw. deren Raum. Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

XX. Jahrgang. | Juli 1926. | 1. Heft

Bezugseinladung!

Mit diesem Heft beginnt der 20. Jahrgang des Zentralblattes für Okkultismus, zu dessen Bezug wir einladen. In den nächsten Heften werden die nachfolgenden hochinteressanten Arbeiten folgen:

Kern, Traum und Leben. — dto., Schwerkraft. — Sigerus, Die Telepathie bei Menschen und Tieren und die Beziehung der telepathischen Vorgänge zu Technik u. Metaphysik, dto. Die Geschichte eines telepathischen Verbrechens. — Leonhardt, Einführung in die Magie. — Frégonneau, Der Schwarzmagier Faust in Sage und Geschichte. — Rouhier, Der Yagé, eine Telepathie hervorrufende Pflanze. — Tartaruga, Das Geheimnis der ägyptischen Pyramiden. — Langner, Die Stigmatisation. — Osty, Pascal Forthny, ein französisches Medium. — Hentges, Albert de Rochas und sein Werk. — dto., Die Magus-Sage. — dto., Sédir, sein Leben und sein Werk. — Richet, Ein allgemeines biologisches Problem mit Bezug auf neue kryptästhetische Versuche. — Schwickert, Zwischen 11 und 12. — dto., Ein nächtliches Erlebnis im Schwarzwald. — Dürr, Der künstlicheTraum. — dto., Wahrträume. — — i —, Das Weltbild eines Mystikers. — dto., A. E. J. O. U., Ein neuer Weg für Tischklopferkreise. Und vieles andere, zu dessen Anführung hier der Raum fehlt.

Es werden auch wiederum öfter angesehene ausländische okkultistische Autoren zu Worte kommen, reiche Erfahrungen darbietend. Es ist ja doch leider immer noch so, daß die okkultistische Forschung im Auslande uns voraus ist. So bietet der neue Jahrgang eine Fülle gediegenen Studienmaterials aus allen Gebieten des Okkultismus und sei deshalb bestens empfohlen.

Der Herausgeber und Verleger.

Die Forschungen Durvilles.*)

Von Studienrat Hans Hänig.

Das Problem der Seele ist mit der Frage, ob es ein Weiterleben gibt nach dem Tode, von jeher verbunden gewesen. Es war erst der Neuzeit vorbehalten, beide Fragen auf eine verhältnismäßig einfache Formel zurückzuführen, indem der Materialismus annahm, daß die Seele nichts sei als Bewegung der Hirnmoleküle; wenn diese Bewegung erlosch, so war es auch mit dem Leben überhaupt zu Ende. Ganz anders waren in dieser Hinsicht die Anschauungen der Alten, die hier von jeher an einem ausgesprochenen Dualismus festgehalten haben. Auch das Seelenproblem war für sie etwas nicht schlechterdings Einfaches: man empfand, wie wir, daß zwei Seelen in des Menschen Brust wohnten, sodaß eine Spaltung dieser Begriffe eintreten mußte. Man kannte ferner bereits gewisse Erscheinungen, wie den Doppelgänger, die eine gewisse Fähigkeit der Seele voraussetzen, sich nach außen zu projizieren, und der primitive Mensch träumt wie der moderne Europäer — auch hier lag ein weiterer Grund vor, dieses Problem mannigfacher zu gestalten. So ist es noch heute, wo wir dem Rätsel des Daseins an sich keinen Schritt näher gekommen sind, reizvoll, einen Blick zu tun in die geistige Werkstatt des antiken Menschen, wenn er diese Erfahrungen in Vorstellungen und Begriffe umzusetzen versuchte. — Wir werden dieser Frage noch einmal später begegnen, wenn davon die Rede sein wird, wieweit dieser Seelenglauben in den Sagen der Völker seinen Niederschlag gefunden hat.

Aus dem Wüstensande Ägyptens ragen noch heute die Königsgräber Ägyptens empor und zeigen, welchen Wert man bereits damals dem Schicksal der Seele nach dem Tode beimaß. Denn der höhere Seelenteil (Ba) *hatte nach damaliger Anschauung* entweder weitere Verkörperungen durchzumachen oder sie flog wie ein Vogel zu den Gefilden der Seligen empor. Ein anderer Körper, das Lebensprinzip (Khu), kehrte zu ihrem Ursprung, der Sonne, zurück, ein dritter, der oft als Vogel dargestellte Doppelkörper (Ka), hielt sich in der Nähe des Leichnams auf, um sich mit diesem wieder zu vereinigen und ihm neues Leben einzuflößen. Gerade dieser Körper, der also eine Art Vermittlung zwischen dem irdischen und überirdischen Leben bildete, hat eine große Rolle im Altertum gespielt. Er erscheint als das eidolon bei Homer, der

*) Diese sowie einige noch folgende Abhandlungen sind einem großen, über 600 Seiten umfassenden Werke des Verfassers entnommen, das, 1919—1921 verfaßt, eine Darstellung des gesamten Okkultismus enthält. aber infolge der Ungunst der Zeiten noch nicht gedruckt werden konnte. Die Überschriften der einzelnen Kapitel sind, dem vorliegenden Zweck entsprechend, teilweise geändert worden.

neben der Erhebung zum höchsten Sinn (noos) und dem Ausdruck des gesamten Geisteslebens (phrenes) noch die Seele im stofflichen Sinne (psyche) und als deren Äußerung den thymos (verw. mit dem lat. fumus uach, das Wallende, Wogende II. 22, 467) kennt. Das Abbild des Toten erscheint dem Lebendigen im Traum (Ilias 23, Gesang, Odyssee 2. Gesang) und hat mit dem Verstorbenen volle Ähnlichkeit. Auch die Chaldäer scheinen zwischen einem niederen Seelenprinzip, das die Gestalt von Phantomen und Tieren annimmt, und einem höheren unterschieden zu haben, das sich nach seinen Handlungen eine mehr oder weniger glänzende Hülle schuf (Kerdar). Am Ausgange der Antike waren es besonders die Neuplatoniker und Kabbalisten, die sich viel mit diesen Fragen beschäftigt haben. Nach Plotin (s. später Kapitel IX) ist die Seele von dem Alleinen herabgestiegen, um in der Körperwelt zu wirken, und sie nimmt deshalb einen feinstofflichen Leib an (der Astralkörper der Theosophie), um sich durch den Körper äußern zu können. — Es ist jene Zwischenseele, welche Kirchenväter, wie Origines, als Astroide bezeichneten, um damit ihre glänzende Beschaffenheit auszudrücken. Bedeutend zusammengesetzter ist das Seelenproblem nach der Kabbalah, die nicht nur den reinen Geist (neschamah) kennt, sondern auch noch eine Anzahl niederer Seelenteile: das Behältnis der normalischen Eigenschaften (ruah), das Verbindungsprinzip zwischen Seele und Körper (nephesh?) und die äußere Form des Menschen (habal garnim, der selbst in der Nähe des Grabes bleibt), schließlich noch ein anderes, das im Herzen seinen Sitz haben soll. So spielt denn auch der Doppelgänger bei den Kirchenschriftstellern eine große Rolle, die mit der antiken Überlieferung in ungleich höherem Maße vertraut waren wie wir, und besonders das Phänomen der Extase, d. h. das Heraustreten eines seelischen Prinzipes während des Schlafes, wird nicht nur von Alphons von Liguori (Tod des Papstes ClemensXIV.), sondern auch von anderen berichtet (Maria von Agréda, die auf diese Weise von Spanien nach Neu-Mexiko versetzt worden sein soll, Antonius von Padua u. a.; s. Durville: Der Fluidalkörper des lebenden Menschen, dtsch. Ausgabe S. 29 ff., du Prel: Monistische Seelenlehre S. 266 ff.). So begegnet uns im modernen Europa, soweit dort noch die Kenntnis der mystischen Erscheinungen und des Somnambulismus vorhanden war, vor allem die Dreiteilung in Geist, Seele und Körper, von denen das zweite Prinzip als Nervengeist besonders bei Ärzten, wie J. Kerner und seinen Zeitgenossen, eine große Rolle spielt. Erst in jüngster Zeit ist wieder die verwickelte Seelenteilung im Anschlusse an die Anschauungen der Theosophie aufgenommen worden. Sie unterscheidet eine niedere Vierheit (Sinnenkörper, Ätherkörper, Astralkörper, d. h. Sitz der Begierden und Mentalkörper als Sitz des reinen Denkens) und eine höhere Dreiheit

(manas das Gemüt, buddhi das Gemüt im tiefsten Sinne des Wortes, athma der Geist), von denen wenigstens die niederen Teile der Untersuchung zugänglich sein sollen und die in vielem an die früher erwähnten Anschauungen des Altertums erinnern.

Es ist bezeichnend, daß alle diese Vorstellungen lange Zeit hindurch nur auf Grund religiöser Meinungen oder einer gewissen inneren Erkenntnis gewonnen wurden, zu der oft Spekulationen hinzukamen. Erst spät, nachdem die Macht der Kirche bereits gebrochen war, dachte man daran, auf dem Wege des praktischen Experimentes dieser Frage näherzutreten. Man erforschte das menschliche Gehirn und erkannte, daß das Großhirn, besonders die graue Hirnrinde, der Sitz des höchstentwickelten Denkens sei. Man fand, daß bei schweren geistigen Erkrankungen eine entsprechende Rückbildung dieser Gehirnteile stattfand. Der Materialismus schien zu triumphieren, wenn er alles seelische Leben in Bewegung der Gehirnmoleküle auflöste. Mochte auch diese Denkrichtung, die ja schon in Demokrit einen antiken Vorläufer gehabt hat, nicht von allen Forschern geteilt worden sein, so trat doch das Seelenproblem zusehends in Verbindung mit dem der Nerven und unserer Wahrnehmung, welche durch die Sinne auf das Gehirn übertragen wird. Wie leicht läßt sich z. B. durch den Affekt das menschliche Bewußtsein trüben und wie sehr dann davon die Wahrnehmungen abhängig, die wir in diesem Zustande von der Außenwelt machen. So untersuchte man mehr und mehr das Verhältnis von Reiz und Empfindung bezw. objektiver Gegebenheit und subjektiver Auffassung (Psychophysik), und schon der berühmte Physiologe Joh. Müller sprach es aus, daß „Licht, Farbe, Ton, Wärme, Kälte und die verschiedenen Gerüche und Geschmäcke, mit einem Worte, was alles uns die fünf Sinne an allgemeinen Eindrücken bieten, nicht die Wahrheiten der äußeren Dinge, sondern die reellen Qualitäten unserer Sinne sind.“ In diesem Sinne kam E. H. Weber zu der Erkenntnis, daß man bei der Wahrnehmung der Dinge nicht den absoluten, sondern nur den relativen Unterschied erfasse. Für Fechner wurde die Beziehung zwischen Leib und Seele geradezu zum Schlüssel für die Erkenntnis des gesamten Weltbildes: er sah in der Seele die einheitliche Selbsterscheinung dessen, was für die äußere Betrachtung als die Vielheit der im Raume nebeneinander bestehenden Organe des Leibes erscheint, und er suchte dieses Verhältnis mathematisch in der bekannten Formel vom psychophysischen Grundgesetz auszudrücken. Diese Auffassung, die in dem lebendigen Leibe des Menschen die objektive Grundlage der schlechthin und ursprünglich mit dem Leibe zusammenbestehenden Bewußtseinserscheinungen sieht (G. F. Lipps: Grundriß der Psychophysik, Göschen, Leipzig S. 25), war bis in die jüngste Zeit als psychophysischer Parallelismus die Formel, in

die von vielen Forschern das Verhältnis zwischen Leib und Seele gebracht wurde, und erst auf Grund der neuesten Forschungen hat man sich zusehends unabhängig von dieser Anschauung gemacht.

Die Veranlassung dazu gaben Beobachtungen, wie sie z. B. Chirurgen bei Operationen am Herzen und Gehirn des Menschen machten. So stellte der Anatom C. L. Schleich im letzten Kriege fest, daß man erhebliche Teile der Gehirnmasse entfernen konnte, ohne daß Bewußtseinsstörungen eintraten. In seinem Werke: „Vom Schaltwerk der Gedanken" (Berlin 1917) weist er besonders auf die Erscheinungen der Hysterie hin, wobei u. a. durch eine hysterische Einbildung ein neues Gewebe hervorgerufen wurde, Sehr merkwürdig ist ferner der Fall einer eingebildeten Schwangerschaft, wobei ein siebzehnjähriges Mädchen alle Anzeichen einer solchen bis zur Feststellung des Embryos im neunten Monat zeigte — erst dann wurde festgestellt, daß alles auf Hysterie beruhte und daß von der angeblichen Leibesfrucht nichts vorhanden war (Kemmerich: Gespenster und Spuk S. 179). Die Wirkung war hier die gleiche als die, welche den Stigmatisierungen der Heiligen des Mittelalters zu Grunde lag. Der genannte Gelehrte erwähnt schließlich Fälle, wo Scheintod oder Tod durch Autosuggestion erfolgte, und er erinnert in einem anderen Werke: „Bewußtsein und Unsterblichkeit" (Stuttgart und Berlin 1920) daran, daß u. a. der Berner Anatom Kocher nachwies, daß die Entfernung der Schilddrüse die Verblödung des Menschen zur Folge hat — man könnte also ebenso gut behaupten, daß dort der Sitz der Seele sei. In Wirklichkeit ist damit die Unabhängigkeit des geistigen Prinzips vom Körper nahegelegt, insofern es sich zwar durch körperliche Organe äußert, aber von diesen unter Umständen unabhängig ist. Es muß sogar dem Körper überlegen sein, insofern es imstande ist, Neubildungen in diesem hervorzurufen. Damit wird das alte Problem von Seele und Körper in eine ganz neue Beleuchtung gerückt. Die auf Erfahrung aufgebaute moderne Wissenschaft nähert sich hier in hohem Maße den alten Geheimwissenschaften, die auf Grund der Versuche mit Gedankenprojektion, Materialisationen und der Aussendung des Doppelgängers bereits zu ganz ähnlichen Ergebnissen gelangt waren. Es mag schließlich in dieser Hinsicht noch auf den Philosophen E. Becher hingewiesen werden, der (Gehirn und Seele) das Problem von etwas anderer Seite betrachtet, aber zu ähnlichen Ergebnissen kam. Er führte den Nachweis, daß durchaus nicht jeder seelische Vorgang mit einem physischen verbunden ist und daß somit auch der Denkprozeß nicht unlöslich mit Vorgängen im Gehirn in Verbindung steht.

Überblickt man die Entwicklung dieser Geheimwissenschaften in den letzten Jahrhunderten, so ist ein merkwürdiger Umstand festzustellen: der riesenhafte Umfang, den sie angenommen hat, entspricht keineswegs

ihren tatsächlichen Ergebnissen. So wechseln tiefe Ansätze zu wirklicher Wissenschaft mit mystischen Spekulationen aller Art, und die Anhänger dieser Richtung gehen weit bis ins Altertum zurück. Schon Poseidonius aus Apamea kennt die Sympathie des Alls und begründet darauf sein System, und auch er hat bereits in Heraklit, den Pythagoräern, Theophrast (frgm. de odoribus, wo von der sympatheia die Rede ist) u. a. seine Vorgänger gehabt. Wie weit diese Anschauungen verbreitet waren, zeigt die Apostelgeschichte 19, 19, und die berühmte Naturgeschichte des Plinius ist eine wahre Fundgrube solcher Anschauungen. So sollte diese Sympathie nicht nur unter den Gestirnen vorhanden sein, sondern es wurde auch die menschliche Natur, wie das tatsächlich der Fall ist, weitgehend von den Gestirnen abhängig gedacht. Noch Athanasius Kircher erinnert in seinem magneticum naturae regnum (1667) daran, daß die heliotropischen Pflanzen sich zugleich mit der Sonne auch an einem nebligen Tage herumdrehten (Stemplinger: Sympathieglaube und Sympathiekuren in Altertum und Neuzeit, Verlag der Ärztlichen Rundschau München). Man fand Sympathie und Antipathie im Pflanzen- und Tierreich und wiederum zwischen beiden. So wird der Ölbaum, wenn ihn die Ziege beleckt, nach Plinius unfruchtbar, der Rettich ist den Skorpionen feind, der Most widersteht der Natur der Schlangen etc. Im Reiche der Mineralien galt der Magnetstein als sichtbares Zeichen dieser geheimnisvollen Sympathie, und man glaubte, daß auch andere Steine, wie der Amphidamas, ähnliche Anziehungskraft haben. Aber solche magnetische Kräfte wurden auch Tieren und Pflanzen, ja sogar Menschen zugeschrieben. So wurde z. B. von den Eingeborenen von Tentyris am Nil erzählt, daß die Krokodile schon bei ihrer Stimme die Flucht ergriffen. (Stemplinger a. a. O. S. 20). Diese Anschauungen wurden durch Plotin und die Gnostiker dem Mittelalter überliefert, und sie lebten wieder auf, als die Renaissance dem Neuplatonismus aufs neue Geltung verschaffte.

Diese neue Naturmystik hat im Mittelalter mehrere bedeutende Namen aufzuweisen: den kenntnisreichen Pico de Mirandola und dessen Schüler Reuchlin, den Abt Tritheim (gest. 1516 als Abt von Würzburg) und seinen Schüler Paracelsus, der diese Anschauungen geradezu in einem System erneuert hat. Es gibt nach seiner Theorie eine magische Kraft, wie das chinesische Tao, die über das ganze All ausgebreitet ist (Traktat über die Pest) und daher auch zwischen den Gestirnen vorhanden ist, wie zwischen diesen und irdischen Wesen. Cornelius Agrippa von Nettesheim verfolgt in seiner Okkulten Philosophie 1529 diese Anschauung in allen Einzelheiten, wie Sprache, Zahl etc., und dem berühmten Arzt Baptista van Helmont ist die große Sympathie des Alls bereits eine feststehende Tatsache, die sich auch zu Heilzwecken verwenden läßt

(de Magnetica vulnerum naturali et legitima curatione 1621), wie andererseits auch Krankheiten auf diese Weise übertragen werden sollten. Wurden doch solche Heilungen nicht nur von römischen Kaisern, wie Claudius und Vespasianus, (Tacitus und Sueton) berichtet, sondern auch von Franz I. von Frankreich und Elisabeth von England. Daneben haben auch die Rosenkreuzer des Mittelalters viel zu derartigen Anschauungen beigetragen. So nahm Fludd (philosophia Mosis) einen geistigen und körperlichen Magnetismus an, während sein Schüler, der Schotte Maxwell, diesen Magnetismus mit der Lebenskraft identifizierte. Für M. wirkte die Seele durch Strahlen, die sich von dem Körper ablösen können (de medicina magnetica I. III) und denen er Verwandschaft mit dem Lebensgeist zusprach; selbst zwischen dem Körper und dessen weit entfernten Ausscheidungen besteht nach ihm noch ein gewisses Band von Geistern und Strahlen. Im weiteren Verlaufe ihrer Entwicklung hat diese Anschauung nicht nur Philosophen beeinflußt, wie Schelling („System der Naturphilosophie" 1799) und Schopenhauer, der sich in seinem Aufsatz: „Animalischer Magnetismus und Magie" (Werke 3. Band S. 301) ganz offen zu den Sympathiekuren bekennt, sondern auch Ärzte wie F. S. Hahnemann, bekanntlich der Begründer der Homöopathie, die im letzten Grunde auf der Sympathie des Alls aufgebaut ist. Unmittelbar an Paracelsus schließt sich dagegen A. Mesmer an, der (Über den Einfluß der Planeten auf den menschlichen Körper) eine Kraft im Menschen annahm, die der Wechselwirkung des Magneten entsprechen sollte. So glaubte er wie die Alten an einen Einfluß zwischen den Himmelskörpern und zwischen Erde und beseelten Körpern (Satz 1 seiner Aphorismen). Diese Kraft ist Träger eines Fluids (Satz 2), und ihr Verlust bewirkt Krankheiten, wie sich durch sie Krankheiten auf andere übertragen lassen. Er nannte sie tierischen Magnetismus, da die Eigenschaft des tierischen Körpers für den Einfluß der Himmelskörper in der Analogie mit dem Magneten ihre Erklärung findet (10), sogar der Magnet sollte für den tierischen Magnetismus empfindlich sein. (20). Das Hellsehen im Zustande des Somnambulismus erklärte M. dadurch, daß der von feinster Materie durchdrungene Nerv diese Empfindung in das innere Nervengewebe des Organs leite, welches der innere Sinn genannt und als eine Ausdehnung des Sehvermögens betrachtet wird. Mesmer gewann übrigens durch seine Heilungen viele Anhänger und überzeugte, nachdem er aus Paris hatte weichen müssen, in München Maximilian Joseph durch die Heilung des Akademiedirektors von Osterwald. Einen weiteren Fortschritt in der Erkenntnis dieser Probleme bedeutete die Entdeckung Puységurs, daß diese Heilungen besonders im Schlafzustand vorgenommen werden können. Sie wurden in einem künstlich hervorgerufenen Somnamlismus vollbracht, während Puységur in jenem Fluidum eine Erscheinung der Elektrizität

sah und damit eine Erklärungsweise versuchte, die auch von anderen begangen worden ist. Damit war vorläufig das Schicksal dieses Lebensmagnetismus in medizinischen Kreisen besiegelt. Man sah in jenen Heilungen nur noch eine Folge eines Schlafzustandes, für den sich fortan der Name Hypnotismus einbürgerte, und überließ die Beobachtung der tieferen Stadien des Somnambulismus (4. Stadium und folgende) den Außenseitern der Wissenschaft, welche, auf das Material gestützt, das aus der Mystik des Mittelalters in dieser Hinsicht vorliegt, diesen Wissenszweig bis zur Grundlegung einer völlig neuen Pyschologie ausgebildet haben. (Fortsetzung folgt).

Der Physikalische Mediumismus und seine Kritiker.

Von Studienrat Rudolf Lambert

Das großangelegte Werk „Der Physikalische Mediumismus" (Berlin 1925), in dem Dr. med. von Gulat-Wellenburg, Graf Carl v. Klinckowstroem und Dr. med. Hans Rosenbusch die Leistungen der wichtigsten Medien einer kritischen Prüfung unterziehen, schließt mit den Worten: „Wir haben nicht eine einzige Beobachtung eines sogenannten physikalischen Phänomens gefunden, von der man sagen könnte, daß die zu ihrer Erzielung und Beschreibung verwandte Methodik eine natürliche Erklärung mit jener Sicherheit ausschließt, wie sie für die Beobachtungswissenschaft gefordert werden muß .... Der wissenschaftsgültige Nachweis der Phänomene des sog. physikalischen Mediumismus — dies ist das Endergebnis unserer Untersuchung — ist bisher restlos gescheitert."

Wenn die Verfasser das „Ergebnis" ihrer Untersuchung wirklich sicherstellen wollten, hatten sie offenbar die Aufgabe, wenn auch nicht für irgendwelche ganz vereinzelte Phänomene, so doch für die hauptsächlichen Phänomengruppen eine plausible „natürliche Erklärung" nachzuweisen; nur wenn ihnen das gelungen ist, sind wir gezwungen, die „natürliche" der parapsychologischen Erklärung vorzuziehen. Das Endergebnis der Herren könnte dagegen nicht als gesichert angesehen werden, wenn sie, die bis jetzt ungeklärten Hauptphänomene übersehend, sich darauf beschränkt haben sollten, auf die gelegentlichen — bei den meist hysterischen Medien durchaus zu erwartenden — kleinen Betrügereien hinzuweisen, welche zwar die kleineren Phänomene erklären könnten, die rätselhaften Haupttatsachen aber in keiner Weise erhellen. Da wir hier nicht das ganze Buch durchsprechen können, wollen wir, ohne jede Voreingenommenheit, die Untersuchungen der 3 Verfasser über die 4 wichtigsten Medien: Home, Eusapia Palladino, Eva C. und Willy

Schneider daraufhin prüfen, ob darin die unerläßliche „natürliche Erklärung“ der Hauptphänomene zu finden ist.

Über die Experimente von William Crookes mit Home schreibt Klinckowstroem, nachdem er Crookes Berichte ausführlich zitiert und kritisiert hat: „Trotz aller angeführten negativen Momente möchte ich die Frage, ob nicht doch bei Home möglicherweise irgendwelche supranormalen Kräfte mitgewirkt haben, nicht absolut verneinen, sondern offen lassen. Die in den Berichten geschilderten Phänomene, so anfechtbar die Berichterstattung auch sein mag, geben immerhin zu denken; man gewinnt den Eindruck, als wären sie, z. T. wenigstens, unter den geschilderten Verhältnissen mit *taschenspielerischen Kunstgriffen nicht ausführbar.* Man möchte doch nicht schlechtweg einem Mann wie Crookes eine solche *Naivität und ein so geringes Maß von Beobachtungsfähigkeit* zuschreiben, daß er die elementarsten Vorkehrungen gegen Betrug außer acht gelassen hätte.“

Während hier Klinckowstroem, nachdem er in gerechter Weise auch starke Phänomene Homes berücksichtigt hat, offen gesteht, daß eine betrügerische Deutung derselben nur denkbar ist, wenn wir Crookes eine beispiellose Naivität und Beobachtungsunfähigkeit zuschreiben, scheut sich Dr. Rosenbusch in einem 80 Seiten umfassenden Abschnitt über Eusapia Palladino nicht, bei den Dutzenden von Gelehrten, die nach langen Experimenten für Eusapias mediale Fähigkeiten eintraten, diese Naivität und Beobachtungsunfähigkeit als selbstverständlich voraussetzen. Er behandelt von Eusapias Phänomenen nur die Erhebungen des Sitzungstisches und glaubt, daß Eusapia denselben immer wieder so hob, daß sie einen Fuß unter einen Tischfuß schob und mit einer Hand auf der Tischplatte einen Gegendruck ausübte. Diesen einfachen Trick Eusapias, den die für sie eintretenden Gelehrten und Taschenspieler kannten und auf den sie fortgesetzt aufpaßten, sollten sie hunderte von Malen übersehen haben. Um dies glaubhaft zu machen, verschwieg Rosenbusch, daß gerade diese Tischerhebungen sehr oft in einer Weißlichtbeleuchtung stattfanden, die am Sitzungstisch kleinen Druck zu lesen und auch den Raum unter dem Tisch gut zu überblicken erlaubte. Rosenbusch bleibt uns jede Erklärung dafür schuldig, wie diese Erhebungen bei *vollem Licht* und genauer Kontrolle über und unter dem Tisch möglich waren, vollends, wenn alle *Teilnehmer standen. In meiner demnächst erscheinenden Arbeit* über Eusapia habe ich Dutzende solcher unerklärlicher Tischerhebungen zusammengestellt. Ferner übergeht Rosenbusch alle Telekinesien, die, bei gutem Licht erfolgend, andere Gegenstände als den Sitzungstisch betrafen. Ebenso übergeht er das Wehen des Kabinettvorhanges bei gutem Licht und die interessanten tastbaren Phantome hinter dem Vorhang, die vielfach selbst dann unsichtbar blieben, wenn man während des

Tastens den Vorhang hob und ihn auch von hinten betrachtete. Viele Beispiele für all diese Phänomengruppen wird man meiner Arbeit entnehmen können. Rosenbuschs Kritik hat die guten Phänomene Eusapias ganz unerschüttert gelassen, da sie nicht durch einfaches Ignorieren oder durch den Nachweis, daß Eusapia bei schlechtem Licht oft kindisch betrog, aus der Welt zu schaffen sind.

Das einzige Mal, wo Rosenbusch ein gutes Phänomen Eusapias auf sich wirken läßt, wird er wie Klinckowstroem beim Studium der Homeschen Phänomene erschüttert. Bei Besprechung der Experimente Professor Courtiers mit den kleinen Spieltischen sagt er. „Dies ist unter Zugrundelegung der Angaben Courtiers eines der schwerwiegendsten Phänomene." Leider verhindert Rosenbusch die Entfaltung der sich hier anbahnenden Erkenntnis, indem er in seiner Kritik diese Versuche mit ganz anderen, unter anderen Versuchsbedingungen erfolgenden verdächtigen Experimenten verwechselt.

Einen noch schwierigeren Stand als Rosenbusch gegenüber der häufig läppisch betrügenden, schwer hysterischen Eusapia hat von Gulat-Wellenburg in seiner über 80 Seiten umfassenden Besprechung der Phänomene Eva C's, die in ihrer fast 20 jährigen Laufbahn nie in flagranti ertappt wurde. Gulats Hauptargument ist die von ihm beobachtete offenbare Befestigung angeblich materialisierter Gebilde am Kabinettvorhang mit Hilfe von Nadeln. Auch ich nehme in meiner Schrift „Die okkulten Tatsachen und die neuesten Medienentlarvungen" an, daß hier Eva tatsächlich betrogen hat; da aber Gulat zugibt, daß Eva hysterisch war, ist es im Grunde selbstverständlich, daß sie bei der bekannten Unzuverlässigkeit der Hysterischen gelegentlich zu betrügen versuchte. Mit dem Nachweis eines solchen Betrugs ist also wiederum nichts gewonnen, solange die Hauptphänomene unerklärt bleiben. Gewiß gibt es selbst beim besten Medium eine große Zahl von Phänomenen, die sich leicht natürlich erklären lassen, vollends, wenn man bei den Beobachtern das nötige Maß von Naivität voraussetzt. Wenn sich also der Kritiker nur mit diesen Phänomenen befaßt, kann er bei Leuten, die das Gebiet nicht kennen, den Anschein erwecken, als ob alles durch Betrug zu erklären sei. Aber diese Phänomene sind es nicht, auf die sich unsere Überzeugung gründet; völlig unerklärt bleiben nach Gulats Arbeit vor allem die Phänomene, bei denen das materialisierte Gebilde vor den Augen der Beobachter seine Gestalt völlig verändert; sie werden von Gulat sämtlich ignoriert. Man findet sie während Evas ganzer Laufbahn; Richet beobachtete sie 1906 mehrfach, ebenso später Schrenck-Notzing, Montalescot, Darget, Geley, Jeanson und andere. So schreibt z. B. Geley: „Eine etwa 2 Finger breite teleplastische Schnur tritt aus Evas Mund und senkt sich bis unter Evas Kinn. Da schwillt ihr

Ende an, und wie aus einer aufbrechenden Knospe heraus sehe ich die undeutlichen Züge eines Gesichts erscheinen (dann Blitzlicht ohne Verschwinden des Phänomens). Das Ende der Schnur erhebt sich mit dem daran hängenden Gesicht bis an die linke Seite von Evas Kopf. Dort vervollständigen sich die Züge des materialisierten Gesichts und werden rasch deutlich." Dutzende derartiger Phänomene ließen sich anführen, doch verweigert uns Gulat eine Erklärung dafür, wie auch für seine glänzende Sitzung mit Eva 1911. Gulat sagt freilich, daß Geley als Gewährsmann auszuschalten sei, da er bei der Untersuchung Kluskis sich als unfähig erwiesen habe. Leider finden wir Klinckowstroems Nachweis hierfür im Abschnitt über Kluski recht dürftig; er übergeht in seiner Kritik die Sitzungen Kluskis in Geleys Laboratorium im Institut Métapsychique, um dafür selbstverständlich beweisunkräftige Sitzungen in Kluskis Wohnung zu besprechen. Das beweist dieselbe Voreingenommenheit, wie sie Gulat zeigt, wenn er auf Seite 374 sagt: „Man sieht auf dem Stereoskopbild die Hand, sogar plastisch (Konturen), während sie mir in visu flach erschien", wogegen er, über dasselbe Bild sprechend, sich auf S. 375 umgekehrt beschwert, daß, was plastisch gesehen wurde, sich, wenn es einmal photographiert werden konnte, als flach aussehend erwies. Herr von Gulat muß sich von neuem ans Werk machen, wenn er Eva C.'s Leistungen entkräften will. Es bleibt ein zu großer Rest, den seine Kritik nicht berührt.

Zum Schluß wollen wir betrachten, was Graf Klinckowstroem über Willy Schneiders Phänomene zu sagen hat. Er nimmt, wenn ich seine Abhandlung richtig verstehe, an, daß Willy alle seine Phänomene mit einer befreiten Hand, bzw. einem befreiten Bein oder einem am Ellbogen befestigten bzw. im Mund gehaltenen Draht bewerkstelligte. Diese Annahme setzt wiederum die ungeheuerste Naivität der zahlreichen Beobachter voraus — werden doch Willys Hände stets fest umschlossen, so daß sie nicht, wie die viel schlechter gesicherten Hände Eusapias, im Dunkel unbemerkt entwischen können, und viele Phänomene Willys setzten unweigerlich eine wirkende Hand voraus. Immer wieder sollen große Gelehrte, ja auch Taschenspieler, wie Dingwall und Price, unfähig gewesen sein, offenkundig von ihnen umschlungene Hände und Beine festzuhalten! In dem Bericht über Willys Londoner Sitzungen (Proceedings der englischen Gesellschaft für Psychische Forschung) erklärt der sehr skeptische Dingwall erneut, daß eine Benutzung von Willys Hand oder Fuß ausgeschlossen ist. Auch die Hypothese eines ausdehnbaren Apparates, den Willy im Mund hielte und zur Bewegung der bis zu 90 cm von ihm entfernten Gegenstände benützt haben könnte, hält Dingwall für undiskutabel.

Allerdings stützt sich Klinkowstroem auf angebliche Versuche des Danziger Psychologen Professor Hans Henning, nach denen es einem von Henning studierten russischen Taschenspieler in vollem Licht bei gehaltenen Händen und Füßen (in Hennings Arbeitszimmer) gelungen sein soll, betrügerisch schwere Gegenstände in jeder befohlenen Richtung zu bewegen. Wenn Hennings unklare Schilderungen wahr wären, müßten allerdings die rein telekinetischen Experimente Willys zum Teil sehr kritisch betrachtet werden, denn die zweifellose Immobilisierung von Willys Gliedern würde ihn hiernach so wenig wie Hennings Taschenspieler zu hindern brauchen, die schönsten Telekinesien vorzutäuschen. Allein wir haben allen Grund, Hennings Mitteilungen in der Zeitschrift für Psychologie als einen hübsch erfundenen Scherz zu betrachten. In den Henning vermutlich zugegangenen Proceedings der Gesellschaft für Psychische Forschung (Bd. 34, S. 327) wirft ihm Dingwall ausdrücklich vor, sich einen Scherz erlaubt zu haben. Henning hat, soviel ich weiß, nicht auf den Vorwurf geantwortet; so muß seine Erzählung, da er keinen einzigen Zeugen namhaft gemacht hat, bis auf weiteres als wissenschaftlich wertlose, literarische Skizze gewertet werden. Zumal der seltsame Taschenspieler seitdem nach Amerika verschwunden sein soll, wo ihn merkwürdigerweise niemand bis jetzt gesichtet hat, obwohl er dort mit seinen wunderbaren Gaben leicht jeden Abend ein Paar Hundert Dollar in einem Variété verdienen könnte. So bleiben Willys Phänomene unerklärt, da es ausgeschlossen ist, daß in hunderten von Sitzungen von den ständig wechselnden Kontrollpersonen nicht e i n e es je bemerkt hätte, wenn er ein Glied befreite oder sein im Mund gehaltenes Stäbchen benützte. Eine solche Impotenz all dieser Untersucher vorauszusetzen, scheint mir eine stärkere Herausforderung des gesunden Menschenverstandes als die Annahme der Realität der Phänomene. Erst wenn Henning den Nachweis sollte führen können, daß seine Mitteilungen mehr als ein Scherz sind, wären wir vor eine neue Tatsache gestellt, da sie uns eventuell mit Betrugsmethoden bekanntmachen würden, die Willys Phänomene wenigstens zum Teil erklären könnten, ohne die absurde Voraussetzung, daß keiner von uns imstande war, Willys Glieder so zu halten, daß sie ihm nicht unbemerkt entwischen konnten.

So scheint mir die Offensive der drei Verfasser restlos gescheitert. Sie waren nicht nur fortgesetzt genötigt, bei großen Gelehrten und Taschenspielern kindische Naivität vorauszusetzen, sie waren überdies gezwungen, alle guten Phänomene vor allem bei Eusapia und Eva C. ganz außer acht zu lassen. Ich kann den Herren zum Schluß daher nur das Programm zur Ausführung empfehlen, das ich in meinen „Medienentlarvungen" so formulierte: „Wir Okkultisten haben die Aufgabe, okkulte Phänomene unter immer strengeren Bedingungen zu beobachten, und

die Gegenpartei hat die Aufgabe, diese Phänomene unter denselben Bedingungen von Taschenspielern nachahmen zu lassen". Dies war der Weg, auf dem Davey und Hodgson den Geisterschriften Eglintons und Slades ihre Beweiskraft nahmen. Es geht nicht an, daß unsere Gegner bei den unerklärlichen Phänomengruppen (ich rede hier nicht von ganz vereinzelten Phänomenen) uns den Nachweis zuschieben, daß unter den gegebenen Bedingungen keine taschenspielerische Nachahmung „möglich" ist; solch ein Nachweis kann naturgemäß nicht geführt werden, da die Grenzen des „Möglichen" nicht abzustecken sind. Wir können nur sagen, daß, menschlichem Ermessen nach, bei den und den immer wieder unter bestimmten Bedingungen erfolgenden Phänomenen ein Trick nicht denkbar scheint. An den Gegnern ist es dann, trotzdem einen glaubhaften Trick auszusinnen und womöglich, wie Davey und Hodgson, praktisch vorzuführen. Genau wie ich, sagt Dingwall, nachdem er die übernormale Natur von Willys Phänomenen behauptet hät: „Wir sind durchaus bereit, diese Hypothese aufzugeben, wenn gegenteilige Beweise geboten werden." Doch solche Beweise beizubringen, ist Sache unserer Kritiker; wir können nur geduldig darauf warten.

Die geistige oder Lebenskraft-Heilweise, ihre Ausübung in Bestrahlung und Untersuchung.

Von Dr. med. W. Beyer-Pförten.

I. Die Induktion, eine Strahlungswirkung.

Wie wir in den voraufgegangenen Ausführungen*) schon sahen, läßt sich also die Lebenskraftäußerung in ihrer Wirkung von Mensch auf Mensch aus ganz derselben unerklärlichen, aber gesetzmäßigen Beeinflussungsfähigkeit erklären, wie auch andere Naturkräfte sie besitzen. Und wie die Wissenschaft bei den von ihr erforschten Naturkräften, so nennen wir bei der Lebenskraft die von uns beobachteten entsprechenden Vorgänge „Induktion".

Die Induktion an und für sich ist und bleibt zwar ein Geheimnis, dessen letzte Ursachen wir Menschen wohl niemals werden ergründen können; aber unter welchen Bedingungen sie stattfindet und welche nicht immer sichtbaren Erscheinungen ihr zu Grunde liegen, darüber besitzen wir doch immerhin schon recht brauchbare Vorstellungen, die als wissenschaftlich zuverlässig gelten können.

Um uns den Induktionsvorgang zu veranschaulichen, wollen wir eine Naturerscheinung näher betrachten, die einem jeden bekannt ist, nämlich die Erwärmung der Erde durch die Sonne. Auch sie ist ein

*) Z. f. O. Jahrg. 19 Heft 7—10.

Induktionsvorgang. — Nach allem, was wir wissen, ist die Sonne ein Ball von feurig-flüssigen Massen, von dem starke, erwärmende Kräfte ausgehen; aber diese gehen nicht eigentlich als Wärme von der Sonne aus. Es fließt nicht etwa ein Wärmestrom von der Sonne zur Erde, sonst könnte es nicht so kalt sein im Weltenraume, den die Sonnenkraft durchströmt; sondern die erwärmenden Kräfte gehen von der Sonne aus in Form einer Strahlung, die selbst nicht Wärme zu nennen ist. Aber diese Strahlung hat die Fähigkeit, Wärme überall da zu wecken, wo sie auf stoffliche Körper trifft. Allem Anschein nach schlummert Wärme in jedem Stoff und kann auf mancherlei Weise aus ihrem Schlummer geweckt werden, z. B. durch Reibung, durch Druck, durch chemische Bindung und Scheidung von Stoffen u. dergl. m. Und so hat auch die Strahlung der Sonne (neben vielen anderen Eigentümlichkeiten) die Fähigkeit, die im Stoff eines jeden Körpers schlummernde oder gebundene Wärme zu wecken oder freizumachen. Wenn die Sonne mit ihren Strahlen die Erde erwärmt, so ist dieser Vorgang ein trefflich kennzeichnendes Beispiel für das, was man sich unter Induktion vorzustellen hat.

Dem ganz entsprechend erklärt der Physiker die Entstehung eines elektrischen Induktionsstromes so, daß er sagt: eine nachweislich vom Urheberstrom ausgehende Strahlung lasse den Induktionsstrom entstehen. Auch beim Magnetismus erklärt sich die Induktionswirkung so: eine vom Magneten ausgehende Strahlung weckt Magnetismus in jedem Gegenstande, welcher überhaupt magnetisch werden kann, sobald dieser in den Wirkungsbereich der magnetischen Strahlung kommt.

Die Erscheinung des Nordlichtes, die offenbar mit dem Erdmagnetismus im engsten Zusammenhange steht und einen sichtbaren Strahlungsvorgang darstellt, viele elektrische Erscheinungen, bei denen Strahlungsvorgänge sinnenfällig nachweisbar sind, und nicht zuletzt die Kenntnis der unsichtbaren „radioaktiven“ Strahlung aller Stoffe, deren Vorhandensein auch die Wissenschaft seit der Entdeckung und Erforschung des Radiums lehrt, — das alles hat schließlich ganz natürlich dahin geführt, daß man jede Einwirkung von Körper auf Körper über einen Zwischenraum hin als durch Strahlung hervorgerufen betrachtet. So ist es auch gar nicht so fern liegend, hinter der Induktionswirkung der Lebenskraft einen Strahlungsvorgang zu vermuten, zumal es noch manche andere guten Gründe gibt, durch die sich solche Annahme rechtfertigen läßt.

So empfinden z. B. feinfühlige Menschen den Lebenskrafteinfluß als Strahlung; sie fühlen ihn ebenso deutlich als Strahlung wie etwa die Wärmestrahlen eines glühenden eisernen Ofens. Und hellsichtig veranlagte Menschen sehen zuweilen die Lebenskraftstrahlung ebenso gut

als strahlenförmiges Leuchten, wie jedes sehende Auge vom Schein des Nordlichtes oder der Sonne den Eindruck einer Strahlungserscheinung erhält. Schließlich ist es gewiß nicht bloßer Zufall, daß der Lebensmittelpunkt jeder lebenden Zelle, das „Zentrosoma," sich unter dem Mikroskop in Strahlenform zeigt, wenn es auf der Höhe seiner Wirksamkeit die Zellteilung, den Fortpflanzungsvorgang der Zelle, zu leiten hat. Das alles spricht dafür, daß auch die Induktionswirkung der Lebenskraft durch Strahlung hervorgerufen wird. Und so haben wir gute Gründe, auch der Lebenskraft die Eigenschaft einer Strahlkraft zuzuschreiben und ihre Wirkung von Mensch auf Mensch (und überhaupt von Lebewesen auf Lebewesen) als Strahlungsaustausch aufzufassen. Demgemäß sprechen wir auch von Lebenskraftbestrahlung. Auf einem Strahlungsaustausch beruht demnach also die geistige oder Lebenskraft-Heilbehandlung.

Da nun die Lebenskraft, wie wir bereits früher sahen, ebenso wie andere Naturkräfte positiv und negativ, gebend und aufnehmend sich betätigen kann, so dient seine Lebenskraftstrahlung dem Heiler dementsprechend auch zu zweifachem Gebrauche. Stellt der Heiler sich positiv, gebend, ein, dann wirkt er mit seiner Strahlung anregend, belebend auf die Lebenskraft (= Selbstheilkraft) seines Kranken. Tritt der Heiler dagegen negativ eingestellt in Strahlenverbindung mit seinem Kranken, so macht er damit sich selbst zum Beeinflußten des Kranken; d. h. der Kranke ruft nun Krankheitserscheinungen, die seinen eigenen genau entsprechen, *durch Induktion im Heiler wach*. Hat der Heiler ein genügend feines Wahrnehmungsvermögen, so daß die vom Kranken erhaltenen Strahlungseindrücke ihm in ihrer Eigenart klar zum Bewußtsein kommen (wie Lichtstrahlen vermittels des Auges als erschautes Bild, oder Schallwellen vermittels des Ohres als gehörtes Wort), dann ist es ihm möglich, auf diese Weise über den Zustand des Kranken genaue Einzelheiten zu erfahren. Mit anderen Worten: in negativer, aufnehmender Einstellung kann der Heiler den Kranken vermittels seiner Lebenskraft auf dem Strahlungswege „hellfühlend" untersuchen. So ergibt sich aus der zweifachen (positiven und negativen) Wirkungsweise der geistigen Lebenskraftstrahlung auch für den Heiler ihr doppelter Gebrauch

1. in der geistigen Heilbehandlung oder Bestrahlung,
2. in der geistigen Hellfühluntersuchung.

Da wir nun die Lebenskraft als Strahlkraft auffassen, so ist damit schon gesagt, daß die betreffenden Menschen (und ganz allgemein die betreffenden lebendigen Wesen), zwischen denen ein Strahlungsaustausch stattfindet, sich dabei nicht unmittelbar körperlich zu berühren brauchen;

denn es liegt ja im Wesen einer Strahlkraft, daß sie durch den freien Raum hindurch wirkt, daß sie also fernwirkend ist. Da erhebt sich nun die Frage: wieweit reicht die Strahlenwirkung der Lebenskraft in die Ferne? Diese Frage wird dem Hellfühler durch seine Erfahrung dahin beantwortet, daß die Reichweite der geistigen Lebenskraftstrahlung in Wahrheit unbegrenzt ist; und auch die vernunftgemäße gedankliche Erwägung führt zu dem Schluß, daß es ja gar nicht anders sein kann, daß es für geistige Wirkungen räumliche Grenzen nicht gibt.

Dementsprechend muß also der geistige Heiler seine Kranken ebenso gut aus jeder beliebigen Entfernung wie bei persönlicher Abwesenheit untersuchen und behandeln können. So ist es auch wirklich, es gibt also Hellfühluntersuchung und Lebenskraftbestrahlung bei persönlicher Gegenwart wie aus der Ferne. Zunächst soll uns hier die Nahuntersuchung und Nahbehandlung beschäftigen.

II. Sinnliches und hellsinnliches Wahrnehmen im Dienste wissenschaftlicher Erkenntnis.

Bevor wir mit der Darstellung der Nahbestellung und Nahuntersuchung beginnen können, ist es notwendig, über Hellfühlen und Hellgefühl etwas Klarheit zu schaffen.

Auf Hellfühlwahrnehmungen haben wir uns schon einige Male berufen, als es galt, unsere Annahme zu bekräftigen, daß die Lebenskraft eine Strahlkraft sei. Wir werden uns auch weiterhin noch oft auf solche hellsinnlichen Wahrnehmungen stützen müssen, wenn uns daran gelegen ist, manche besonderen Eigentümlichkeiten der Lebenskraft im einzelnen zu ergründen und zu bestimmen. Aber wenn derartige übersinnliche Wahrnehmungen uns dazu dienen sollen, unsere Wissenschaft von der strahlenden Lebenskraft darauf zu begründen, dann müssen wir uns zuvor vergewissern, wieweit denn ein übersinnliches Wahrnehmungsvermögen als zuverlässig gelten kann.

Zunächst sei gesagt, daß in unserer Darstellung Begriffe wie hellfühlend, Hellgefühl, hellsinnlich und dergl. eine Steigerung von feinfühlend, Feingefühl, feinsinnlich bedeuten. Gemeint ist damit ein Wahrnehmen von sehr feinen Einflüssen, welche den gewöhnlichen Sinnen entgehen. Nach unserer Ansicht ist hellsinnliches Wahrnehmen aber schließlich auch nichts anderes als das, was man gewöhnlich als übersinnliches Wahrnehmen bezeichnet.

Will man noch besonders unterscheiden zwischen „hellsinnlich“ und „übersinnlich“, dann würde „übersinnlich“ nur eine weitere Steigerung von hellsinnlich sein und sich auf solche Einflüsse beziehen, deren Ursprung und Quell in keinem stofflich-körperlichen Dinge oder Wesen

zu suchen und zu vermuten ist. Für uns ist die Bezeichnung hellsinnlich ganz einfach ein Hinweis darauf, daß bei dieser Art der Wahrnehmung Einflüsse im Spiel sind, die für die gewöhnlichen menschlichen Sinne nicht bemerkbar werden. Über die Herkunft dieser hellsinnlich wahrgenommenen Einflüsse soll damit durchaus nichts behauptet werden. Woher diese Einflüsse stammen, das kann und muß der Hellfühler immer nur von Fall zu Fall untersuchen und entscheiden; ganz ebenso wie jeder Mensch sein Unterscheidungs- und Urteilsvermögen gebrauchen muß, um sich Gewißheit darüber zu verschaffen, von woher wohl der Sinneseindruck, den er als Licht oder Schall oder dergl. auffängt, eigentlich ausgeht. Man unterscheidet auch beim hellsinnlichen Wahrnehmen ganz ebenso wie beim sinnlichen: hell s e h e n, hell h ö r e n, hell f ü h l e n usw.

Wenn wir über den Vorgang und das Wesen der hellsinnlichen Wahrnehmung ins Klare kommen wollen, dann ist das nur möglich auf die Weise, daß wir uns zunächst darauf besinnen, was wir vom Wesen und Vorgang der sinnlichen Wahrnehmung wissen.

Fragen wir uns also: Was wissen wir z. B. über das Sehen? — Durch die lichtbrechenden und lichtleitenden Teile des Auges, Hornhaut, Linse, Glaskörper, werden die Lichtstrahlen als Bild auf den Augenhintergrund, die Netzhaut, geworfen. Die Netzhaut ist eine Verbreiterung des Sehnerven; diese wird durch die auffallenden Lichtstrahlen in Erregung versetzt. Diese nervösen Erregungen (nicht mehr die Lichtstrahlen) werden durch den Sehnerv zunächst nach den Vierhügeln im Mittelhirn geleitet. Was dort mit dem dahingeleiteten Reiz geschieht, wissen wir nicht; nur soviel ist sicher, daß auch hier der Sehvorgang noch nicht sein Ende erreicht. Vielmehr wird der Reiz weitergeleitet zum Hinterhauptslappen des Großhirns, in dessen Rinde man das eigentliche Sehzentrum annehmen muß. Was geschieht nun hier? — Näheres läßt sich darüber auch nicht ergründen. Nur so viel läßt sich sagen, daß hier die Stelle der eigentlichen Wahrnehmung zu sein scheint, wo also die Übertragung des Sinnenreizes auf das lebendige Bewußtsein stattfindet.

Wer nimmt denn nun eigentlich wahr? Doch das lebendige Ich des Menschen, das bewußte Leben in uns. Und was ist dieses?

Wer kein großer Freund von tieferem Nachdenken ist, der macht sichs leicht und antwortet wohl: Mein Ich ist doch deutlich genug zu sehen; mein Körper ist's mit Kopf, Rumpf und Gliedern; meine Sinnesorgane sehen, hören, riechen usw.; mein Gehirn denkt, mein Magen verdaut usw.; und das Ganze ist mein Ich. — Diese Umgrenzung des Ich hat viel für sich. Vor allen Dingen stellt sich auf diese Weise das Ich dar als etwas Feststehendes, Greifbares, scharf Umrissenes. Doch fragen wir weiter.

Wenn diese eben angegebene Umgrenzung des Ichs richtig ist, dann muß doch das Ich in seinem Wesen und Bestande eine Einbuße erleiden, sobald der körperliche Mensch ein Glied verliert. Wo beginnt nun solches Kleinerwerden des Ichs? Wenn sich der Mensch die Fingernägel beschneidet? — oder wenn er einen Finger verliert? — oder erst, wenn er einen ganzen Arm einbüßt? — oder gar beide Arme? Oder wer erleidet an seinem Ich eine größere Einbuße, derjenige, dem durch eiserne Ketten oder eine Lähmung die Arme reglos gefesselt werden, oder derjenige, dem beide Arme abgenommen werden? — Ein geschickter Chirurg könnte einen Menschen, wenn es nottut, um die Hälfte seines gesamten Körpergewichtes erleichtern. Wäre das Ich eines solchen Unglücklichen nur noch halb? Alle diese Fragen beantworten sich von selbst dahin, daß unser Ich durch Verlust von körperlichen Gliedern überhaupt nicht verkleinert werden kann. Mein Ich bleibt dasselbe, ob ich die Augen schließe oder erblinde. Durch den Lidschluß setze ich ein Werkzeug, das meinem Ich Lichteindrücke vermittelt, willkürlich außer Tätigkeit; durch die Erblindung wird dieses Werkzeug für längere Zeit oder für immer unbrauchbar.

In Wirklichkeit tun wir dem Ich in seinem Wesen und Bestande keinen Abbruch weder durch die Außertätigkeitsetzung noch durch den Verlust eines Gliedes oder Sinneswerkzeuges. Mein Ich bleibt dasselbe, ob ich die Augen offen habe oder ob ich sie schließe; mein Ich bleibt auch dasselbe, ob mein Auge sehend ist oder blind.

Das Ich ist ein unergründliches Rätsel, ein undurchdringliches Geheimnis, über dessen eigentliches Wesen wir ebensowenig jemals etwas Sicheres wissen werden wie über das innerste Wesen anderer Erscheinungen. Über das Wesen aller Kräfte und Stofffe wissen wir ja auch rein gar nichts, sondern alle Erklärungen und Deutungen dieser Erscheinungen sind und bleiben lediglich Vermutungen, Annahmen. Ganz ebenso bleibt auch unser Ich unergründlich und unfaßlich; und wenn wir es als „geistig“ bezeichnen oder „bewußtes Leben“ nennen, so sind das nur Namen für ein großes, geheimnisvolles, im tiefsten Grunde gänzlich Unbekanntes.

Dem „geistigen“ Ich dient der Körper mit seinen Gliedern und Sinnesorganen als Werkzeug, um sich in der „stofflichen“ Welt — die dem „geistigen“ Ich eben wensensfremd ist — zurechtzufinden und betätigen zu können. Die von den „stofflichen“ Dingen ausgehenden physikalisch-chemischen Wirkungen können das „geistige“ Ich eben unmittelbar überhaupt nicht berühren; sie machen einen Eindruck nur auf entsprechende „stoffliche“ Wesen. Soll das „geistige“ Ich von solchen physikalisch-chemischen Wirkungen seiner „stofflichen“ Umwelt etwas erfahren, dann braucht es dazu seine körperlichen Sinneswerkzeuge, die eben auch „stofflich“ sein müssen. So wird z. B. das körperlich-stoffliche

Auge von den Lichtwellen getroffen und beeindruckt. Der Lichteindruck setzt sich um in Erregungen der Nervenzellen und -fasern, er wird also vermutlich umgeformt zu „geistig“ wahrnehmbaren Wirkungen. (Ähnlich wie die in der Fernsprechleitung daherkommenden elektrischen Stromwellen durch den Hörer in Schallwellen umgeformt werden müssen, wenn sie nicht völlig unbemerkt an unserem für elektrische Stromwellen eben nicht unmittelbar aufnahmefähigen Ohre vorbeigehen sollen). So sieht das „geistige“ Ich vermittelst des Werkzeuges „Auge“ in die Welt der „stofflichen“ Dinge, die ihm selbst wesensfremd ist und die dem „geistigen“ Ich ohne das körperliche Auge völlig unbekannt bleiben würde. — Ganz ähnlich kann der Forscher vermittels des Kleinsehglases (Mikroskop) in die Welt der Kleinlebewesen (Mikroben) sehen, die ihm als Menschen auch wesensfremd ist und bis zur Erfindung der Vergrößerungsgläser ja auch völlig unbekannt war.

Wir verfolgten bisher den Weg, den der Reiz vom äußeren Sinneswerkzeuge bis hin zur Großhirnrinde nimmt, wo allem Anschein nach die Übertragung des Reizes auf das lebendige Ich stattfindet, also die eigentliche bewußte Wahrnehmung erfolgt. Wie nimmt denn nun das Ich wahr? — Darüber wissen wir rein gar nichts. Das Wahrnehmenkönnen selbst bleibt also ein Geheimnis des Lebens. Wir müssen uns wohl oder übel mit der Feststellung begnügen, daß das Wahrnehmenkönnen eine ganz besondere, dem Leben oder Geiste eigentümliche Fähigkeit ist, die wir nur als gegebene Tatsache hinnehmen, aber nicht näher ergründen oder begreifen können. (Forts. folgt).

Berichte aus dem Leserkreise.

Von Studienrat O. Heyner. (Fortsetzung.)

Als letzten Bericht aus dem Leserkreise bringe ich in diesem Abschnitte einen, der gleichfalls im Zusammenhang mit spiritistischen Erlebnissen steht, von denen später noch die Rede sein wird. Frau Mia und Herr Bauer-Wolf aus Mannesdorf a. Z. in Nieder-Österreich schreiben mir von erfolgreichen spiritistischen Sitzungen und teilen mir bei dieser Gelegenheit auch folgendes sonderbare Geschehnis in ihrem Briefe vom 24. 1. 1926 mit:

„Eines Tages waren wir zu einem dieser Herren (des spiritistischen Zirkels) zur Sitzung geladen. Bevor wir gingen, empfahlen wir unsern kleinen Jungen dem Schutze der zwar verstorbenen, doch stets fühlbar bei uns weilenden Mutter meiner Frau, einem seelensguten Wesen, das die furchtbare Kriegsnot allzu früh dahin gerafft hatte. Wir kehrten ziemlich spät zurück, leise öffnete ich die Tür zum Schlafgemach des Kleinen, das

verdunkelt war, da sah ich deutlich Mutters Astral flimmernd vom Bette des Jungen schweben und zerfließen. Der Junge war durch das Öffnen der Tür erwacht und erzählte, daß er die Großmutter am Bette gesehen, sich jedoch gefürchtet hätte und die Decke über den Kopf gezogen habe, um nichts zu sehen.“

Auch hier könnte einer leicht von Einbildung reden und den Vorgang folgendermaßen erklären: die Phantasie des Herrn Bauer sei durch die vorangegangene Sitzung überreizt worden, und da habe er in dieser Verfassung bei seiner Heimkehr gesehen, was er sonst nie gesehen hätte, die Erfüllung seines Wunsches, die Großmutter möge am Bett des Enkels wachen. Diese Erklärung würde naheliegen, wenn nicht auch das Kind die Erscheinung gesehen haben wollte. Überfindige Leute werden sich ja auch über diese Schwierigkeit hinwegzusetzen wissen. In der Suggestion haben sie den Modestab, mit dessen Hilfe sie darüber springen. Sie behaupten, des Vaters Wunsch habe dem Kinde die Gestalt suggiert. Damit ist aber die Schwierigkeit nicht aus dem Wege geräumt. Mit Ausflüchten hebe ich keine Schwierigkeiten, ja, mit einer unklaren Erklärung setze ich nur neue Schwierigkeiten neben die alten. Ist es nicht einfacher anzunehmen, daß Vater und Sohn sich nicht getäuscht, sondern etwas Wirkliches gesehen haben, etwas, was viele andere in gleicher Weise gesehen haben wollen?

Wie bisher lasse ich den Berichten aus dem Leserkreise solche von Bekannten folgen und bringe zuerst drei Schilderungen des Herrn Professor Dr. Karl von Obstfelder zu Crossen a. Oder.

„Eine Tante meiner Mutter, eine Frau Schmidt, lebte in glücklicher Ehe mit ihrem Gatten in Leutenburg in Thüringen. Beide Ehegatten hatten sich bei Lebzeiten das Versprechen gegeben, wer von ihnen zuerst sterben würde, sollte dem andern, wenn es ihm möglich wäre, ein Zeichen geben. Mehrere Wochen nach dem Tode ihres Gatten, in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, hörte die Witwe in einer Winternacht plötzlich an ihrer Haustür Klopfen. Sie hatte im Erdgeschoß einen Laden mit Materialwaren und glaubte, daß zu so später Nachtstunde noch jemand Punschessenz oder Rum zu einer Gesellschaft holen wollte, was damals öfter vorkam. Um aber zu sehen, wer da sei, ging sie aus der Schlafstube in das Vorderzimmer und sah auf die Straße hinab. Da sah sie bei hellem Mondschein auf der Straße ihren Gatten, der zu ihr hinaufschaute und ihr freundlich mit der Hand winkte. Sie selbst war ganz fassungslos, konnte keinen Laut von sich geben und sah nur, wie ihr Gatte langsam die Straße hinaufging, welche nach dem Friedhof führte. Dieses Erlebnis hat Frau Schmidt ihrer Nichte, meiner Mutter, Frau Oberförster von Obstfelder, wiederholt erzählt. Die Frau Schmidt und ihre ganze Familie waren fromm und religiös. Sie

war die Schwester meines Großvaters mütterlicherseits, des Papierfabrikanten Hecker in Leutenberg. Frau Schmidt selber habe ich nicht mehr gekannt, wohl aber ihren Bruder, meinen Großvater.

Mein Bruder, der kürzlich verstorbene Forstmeister Hermann von Obstfelder, ging in den siebziger Jahren mit einem andern Forsteleven an einem Oktoberabend zwischen 9 und 10 Uhr zu einem Kirchweihfest in dem Dorfe Wittgendorf bei Saalfeld. Sie gingen an einer Berghalde entlang über eine verschneite, etwas moorige Wiese. Es war voller, heller Mondschein. Der andere Forsteleve, Gräfe, ging etwa fünf Schritt vor meinem Bruder Herrmann von Obstfelder. Auf einmal hörten sie deutlich, daß in ihrer Nähe ein Wurf auf das Schneefeld geschah. Niemand war zu sehen. Nach einigen weiteren Schritten vernahmen sie wieder deutlich einen Luftzug, wie er bei einem Wurfe zu hören ist. Gräfe verspürte sogar diesen Luftzug im Nacken. Abermals war es völlig unerklärlich, woher der Wurf kommen konnte. Beide gingen auf einem Fußsteg hintereinander. Gräfe sagte beim zweiten Wurf: „Ich habe jetzt eben einen Luftzug verspürt!“ Es war durchaus nicht am Walde, sondern mitten auf einem freien, schneebedeckten Bergeshang auf einer Wiese bei hellstem Mondschein. Als die beiden in das Wirtshaus des Dorfes gekommen waren, erzählten sie dem Wirt ihr Erlebnis und bezeichneten ihm genau den Ort, wo ihnen das begegnet sei. Da erwiderte der ihnen: „Das ist nichts Außergewöhnliches. Es ist allbekannt, daß es an jener Stelle zuweilen wirft.“

Dieser mein Bruder, der Forstmeister Hermann von Obstfelder in Katzhütte in Thüringen, starb am 30. August 1925. Über seine letzten Tage berichtet meine Nichte Hedwig Vogt in einem Briefe vom 23. September 1925:

„Mein Vater hatte sich wund gelegen. Geistig war er in seiner Krankheit immer noch sehr frisch und hatte an allem Interesse. Acht Tage vor seinem Tode, an einem Sonntage, am 23. August 1925, nachdem ich ihm sein Mittagessen gegeben hatte, bat er mich, ich sollte bei ihm bleiben, er hätte ein Angstgefühl in sich. Ich setzte mich neben sein Bett und sagte: „Ich bleibe bei dir, mein Vater.“ Darauf sagte er: „Habe Dank für deine Güte!“ Nach einer halben Stunde rief er plötzlich: „Mutter, Mutter, Mutter!“ Ich rief: „Vater, ich bin hier, die Hedwig!“ Da sagte er ganz aufgeregt: „Meine Mutter hat mich jetzt gerufen“. Dann wurde er ruhiger, und ich konnte von ihm weggehn. Sonntag darauf, am 30. 8. früh 6 Uhr, ist unser lieber Vater sanft entschlafen.“

Auch diese letzte Geschichte scheint zu bestätigen, was ich in Heft 1 des 19. Zentralblattjahrganges verschiedentlich durch Tatsachen belegte, daß bei der beginnenden Auflösung eines Menschen abgeschiedene Verwandte zugegen sind und ihm die Trennung des vergänglichen Körpers von Seelen-

leib und Geist erleichtern. Herr Uhrmachermeister Rondtke in Crossen, von dem ich im vorigen Abschnitt verschiedene interessante Beiträge veröffentlichen konnte, weiß auch von einem Spukfall zu berichten:

„Der Hofbildhauer D. (derselbe, von dem Herr Rondtke erzählte, daß der Tod seiner beiden im Kriege gefallenen Söhne durch gespensterhafte. Gestalten angekündigt wurde) erzählte mir vor mehr als 10 Jahren von einem Spukhause in der Schweiz. Auf Einzelheiten der Erzählung kann ich mich allerdings nicht mehr besinnen, da seitdem zu viel Zeit verflossen ist. Herr D. befand sich auf der Wanderschaft in der Schweiz und wollte einmal in der Nähe von Interlaken über Nacht bleiben, fand aber kein Unterkommen. Da sah er ein verlassenes Häuschen und fragte Leute, ob er dort drüben nicht übernachten könne. Er erhielt aber die Antwort: „Gehen Sie nicht dorthin, da spukts!" Er ging aber doch hin, weil er sich nicht fürchtete. Die Nacht wurde freilich sehr unruhig für ihn. Andauernd hörte er Geräusche, vor allem eine Menge Tritte und Auf- und Zugehen von Türen, ohne daß er die Anwesenheit von Menschen feststellen konnte."

Frau Müller in Neuzelle erzählte mir:

„1912 starb mein Bruder. Meine Mutter hatte dieser Todesfall hart mitgenommen, da mein Bruder ihr einziger Sohn war. Da steht sie eines Tages an der Kochmaschine und schaut zum Küchenfenster hinaus, das ihr gerade gegenüber liegt; da sieht sie durch das Fenster meinen Bruder. Ich, die ich bei ihr bin, sehe ihn allerdings nicht und sage das auch meiner Mutter. Aber sie sagte mit aller Bestimmtheit: „Er steht draußen vor dem Fenster!" Sie ruft: „Richard, komm doch rein!" und spricht: „Sieh doch, wie er lacht!" Ich sage zu meiner Mutter: „Richard ist doch tot und liegt auf dem Friedhofe". Da kommt inzwischen die Diakonissenschwester Klara, die auch niemand am Fenster sehen kann, und spricht gleichfalls zu meiner Mutter: „Ihr Sohn ist doch tot". Aber meine Mutter sagt auch zu ihr: „Mein Sohn Richard steht draußen!" Da ziehen wir die Gardine vor das Fenster, damit meine Mutter nicht mehr hinaussehen kann. Darüber wurde sie aber sehr böse.

Meine Mutter will meinen verstorbenen Bruder noch zweimal gesehen haben. Das eine Mal sah sie ihn in der Wohnstube am Ofen stehen und sprach sogar mit ihm. Das andere Mal wollte sie ihn in der hiesigen evangelischen Kirche während der Predigt im Mittelgang haben stehen sehen."

Da die alte Mutter der Frau Müller durch den Tod ihres Lieblingskindes seelisch sehr viel gelitten hatte, nur sie den Verstorbenen zu sehen glaubte, und die anderen Anwesenden ihn nicht wahrnehmen konnten, liegt die Vermutung nahe, daß hier bloße Halluzinationen ohne realen

Hintergrund vorliegen. Aber auf der anderen Seite gibt zu denken, daß die Mutter von Frau Müller hellseherisch veranlagt war. Von ihr erzählt uns ihre Frau Tochter im vorigen Abschnitt, daß, als ihr Vater auf einem entfernten Arbeitsplatze verunglückte, sie ihn gleichzeitig von der Stube aus durchs Fenster auf das Haus habe zukommen sehen, während die anderen nichts sahen. Sie sei hinausgegangen, um ihn zu begrüßen. Draußen sei aber niemand gewesen. Bei dem Vater hatte die Vision einen wirklichen Hintergrund. Denn im Augenblick der Erscheinung verunglückte er. Hatte aber damals die außergewöhnliche Erscheinung einen sachlichen Hintergrund, dann liegt der Schluß nahe, daß ein solcher auch bei den Erscheinungen des Sohnes vorhanden gewesen sein muß. Daß die andern ihren Sohn nicht sahen, hat nichts zu bedeuten, denn auch ihren Vater sah von den Anwesenden nur sie allein.

Ähnliche Erscheinungen wie in diesem Falle erzählte mir 1921 ein junger Lehrer in Lochwitz bei Crossen a. Oder, der inzwischen versetzt ist. Dieser Lehrer hat zwei unverheiratete Tanten, die zusammen wohnen und wirtschaften. Eines Abends sieht die eine von ihnen ihre verstorbene Mutter ganz deutlich und leibhaftig im Zimmer stehen und erzählt ihr Erlebnis der Schwester, die bald danach die Stube betritt. Diese will ihr aber nicht glauben und lacht sie aus. Da hat einige Abende später die Spötterin die gleiche Erscheinung und kann nun nicht mehr bezweifeln, was ihre Schwester erlebte.

An den Schluß dieser Erzählung setze ich Spukvorgänge, die weder mit Verstorbenen noch mit Sterbenden etwas zu tun haben, aber geeignet sind, die Bekundungen Sterbender und Verstorbener bis zu einer gewissen Grenze zu erklären. Die Schilderung der Vorgänge verdanke ich dem Gutsbesitzer und früheren Gemeindevorsteher Wilhelm Lehmann in Lochwitz bei Crossen a. Oder. Herr Lehmann teilte mir am 7. Februar 1926 folgendes mit:

„Es mögen etwa 47 Jahre her sein, ich war damals ungefähr 9—10 Jahre alt, jetzt bin ich 57, da wurde unser Haus 4 Wochen lang, wenn wir uns abends zu Bett legten, von einem unheimlichen Spuk heimgesucht. Wenn wir etwa 5 Minuten im Bett lagen, fing es an. Ich schlief damals mit meinem Bruder im Bettwinkel, die Eltern ruhten in der Vorderstube. Auf dem Boden standen Backtröge, 4 Tonnen und 2—3 Kisten, und als der Spuk einsetzte, war es, als ob diese Tonnen, Kisten und Backtröge auf dem Boden mit furchtbarem Lärm durcheinanderflogen, und als ob auf dem Boden alles zusammenbräche. Mein Vater nahm beim ersten Male an, daß Einbrecher auf dem Boden seien, und da er ein großer, starker Mann war, der keine Furcht kannte, nahm er eine Laterne, ging auf den Boden und leuchtete dort jeden Winkel ab, auch die Räucherkammer, sah aber nichts. Dann kam er

wieder nach unten und sagte: „Es wird jemand aus der Familie sterben, es läßt sich jemand hören". Denn ihm waren im Leben mehrere ähnliche Fälle bereits vorgekommen. (Unsere Vorfahren, deren seelisches Empfinden durch die Kultur weniger abgestumpft war als das unsere, erlebten Vorgänge wie die hier geschilderten häufiger als wir.) Am nächsten Tage setzte der Lärm zur selben Zeit wieder ein, wie das erste Mal. Dieses Mal ging mein Vater wieder mit der Laterne auf den Boden, fand jedoch wie am vergangenen Tage nichts Verdächtiges. Er war jetzt seiner Sache ganz sicher, daß unserer Familie ein Sterbefall bevorstand, ging deshalb die anderen Male nicht wieder auf den Boden und hatte nicht das geringste Bangen mehr, weil er wußte, worum es sich handelte. Aber wir Kinder hatten Angst, schon ehe wir ins Bett gingen. Wir zogen die Bettdecke über den Kopf, um nichts zu hören, hörten den Lärm aber trotzdem. Es war jedesmal, als wenn das ganze Gebäude zitterte. Etwa vier Wochen lang kehrte der Spuck allabendlich wieder. Die letzten Tage kam der Lärm sogar in die Küche herunter. Es war, als wenn der Kessel aus der Ummauerung herausgeworfen würde und als wenn die ganze Küche bebte. So toll ging es zu. Der Lärm wanderte also zuletzt. Allerdings blieb bei dieser Wanderung der Lärm jedes Mal am Abend auf den Raum beschränkt, in dem er einsetzte, und wanderte im Verlauf desselben Abends nicht von einem Raume zum andern. Der Spuk währte jeden Abend $^1/_4$—$^1/_2$ Stunde.

Nachträglich wurde uns klar, daß der Spuk mit einer kranken Tante meines Vaters, die in Frankfurt a. Oder wohnte und meinen Vater sehr liebte, zusammenhing. Denn mit ihrem Tode hörte der Lärm auf. Diese Tante war längere Zeit krank und wünschte während ihrer letzten Krankheitswochen sehnsüchtig, meinen Vater zu sprechen. Sie sagte häufig: „Ich möchte nur noch Gotthilf sprechen!" und hat oft gefragt: „Kommt Gotthilf nicht bald?" Ihre Angehörigen teilten aber den Wunsch der Kranken bei deren Lebzeiten meinem Vater nicht mit. So konnte er nicht rechtzeitig nach Frankfurt kommen. Wir erfuhren von ihrem Verlangen erst nach ihrem Ableben und wußten nun auf einmal, von wem der Lärm ausgegangen war."

Wie bei allen ähnlichen Sammlungen von Berichten sind die Stoffe auch in der vorliegenden Zusammenstellung in ihrem Werte verschieden. Bei einigen war ich unsicher, ob ich sie aufnehmen könnte. Nach einigem Schwanken habe ich sie doch gebracht. Das eine steht bei allen hier wiedergegebenen Mitteilungen fest: jeder Erzähler ist bestrebt, die lauterste Wahrheit zu sagen. Lediglich Irrtümer dürften die Bilder verzeichnet haben. Ob aber den Augen- und Ohrenzeugen bei ihren Beobachtungen Täuschungen und Mißverständnisse untergelaufen sind, können die, welche an ihren Erlebnissen nicht teilgenommen haben,

schwerlich beurteilen. Am allerwenigsten haben Fernstehende zu abfälligen Bemerkungen ein Recht, wenn sie diese lediglich damit begründen, daß jene Erlebnisse sich nicht mit den Theorien der Tageswissenschaft in Einklang bringen lassen. Die Wissenschaft ist in stetem Fluß, von einer neuen Erfahrung gelangt sie zur andern und überwindet mit ihnen der Reihe nach alle bisherigen Theorien. Die Erlebnisse haben sich nicht nach den wissenschaftlichen Theorien, sondern diese nach jenen zu richten. So habe ich alle mir zugegangenen Berichte veröffentlicht. Es sind verschiedene unter ihnen, bei denen die Art der Darstellung und der Bildungsgrad des Erzählers Irrtümer in der Beobachtung so gut wie ausgeschlossen sein lassen. Sprechen aber die einwandfreien Berichte für ein Weiterleben nach dem Tode und Bekundungen Abgeschiedener, dann ist nicht einzusehen, warum ich in den anscheinend weniger verläßlichen Darstellungen nicht auch Zeichen aus einer andern Welt finden soll. Als endlich nach langem Widerstand die Wissenschaft sich ergeben und zugestehen mußte, daß mit den Meteoren tatsächlich Steine vom Himmel fielen, mußte sie auch jene Berichte über Steinfall aus reiner Luft nachträglich als verläßlich gelten lassen, die vor ihren Waffen anfänglich keinen Bestand gehabt hatten. So ist es auch in unserem Falle.

Wie sind nun die von uns gebrachten Bekundungen Verstorbener zu erklären? Wer mit du Prels Schriften, mit Aksakows „Animismus und Spiritismus“ und Kemmerichs trefflichem Buch „Gespenster und Spuk“ vertraut ist, weiß, daß die Bekundungen der Verstorbenen sich in nichts von den Fernbekundungen Sterbender und Lebender unterscheiden. Davon zeugen auch unsere Berichte. Die von mir an den Schluß gestellte Erzählung des Lochwitzer Gemeindevorstehers wirft ein Schlaglicht auf alle andern. Hier handelt es sich um die Fernbekundung einer Lebenden, und bei ihr treten dieselben Symptome auf, wie sie bei Spuk gang und gäbe sind. Es hört sich an, als wenn ein Mensch auf dem Boden, in der Küche und anderen Räumen des Hauses mit Kisten, Tonnen, Backtrögen und Kesseln rumort, so daß anscheinend das ganze Gebäude zittert; und bei näherem Nachforschen haben sich alle vermeintlich in Bewegung befindlichen Gegenstände nicht von der Stelle gerührt. Der Lärm wurde also nicht durch sie verursacht, sondern beruht auf einer Halluzination, die ihre Quelle in den Gedanken einer Kranken hatte, welche sehnsüchtig an ihre Angehörigen in der Ferne dachte. Dieselben Geräusche unkörperlicher Art finden wir bei den andern Anzeichen von Todesfällen, bei den Bekundungen Sterbender und Verstorbener. Da ist zunächst der dem Lochwitzer verwandteste Fall des Herrn Marx aus Schramberg, den er in Basel erlebte und durch den ihm der Tod seines Schwiegervaters angekündigt wurde. Herr Marx vernimmt zwei Stockwerke über sich einen Schlag, der sich anhört, als

wenn ein schwerer Gegenstand von der Decke auf den Fußboden gefallen wäre. Auch erzittert, wie in Lochwitz, scheinbar das ganze Haus. Dieselben Eindrücke hat nicht nur Herr Marx, sondern auch ein im Nebenraum arbeitender Herr. Dabei hat sich in Wirklichkeit im Hause gar nichts ereignet, vergl. S. 399 Jhrg. 19 des Z.-B. Auch hier liegen Halluzinationen vor, die anscheinend durch das Unterbewußtsein des Schwiegervaters hervorgerufen wurden. Ebenso liegt der Fall beim Uhrgeräusch. In gleicher Weise erklärt sich der Lärm, der von einem umfallenden Küchenschrank in der Nachbarwohnung zu kommen scheint, den Todesfall eines Anverwandten ankündigt und von Herrn Marx gleichfalls erzählt wird. Auch hier waren Schrank und Geschirr in bester Ordnung, als die Küche betreten wurde. Sind alle diese Geräusche Halluzinationen, die auf bewußte oder unbewußte Gedanken, Gefühle und Wünsche entfernter, in Gefahr, Not oder Krankheit befindlicher Anverwandten oder Freunde zurückgehen, dann gilt das Gleiche auch von Gespenstergeräuschen. Auch hier handelt es sich um Halluzinationen, die in diesem Falle durch abgeschiedene Geister hervorgerufen werden. So ist es bei dem Spuk, den Herr Matschnig erzählt, mit seinen Gehgeräuschen, dem Rumoren hinter der Kiste und dem Lärm des niederfallenden Wagens, so beim Spukhaus in der Schweiz, so bei den Empfindungen, die dem Freunde des Herrn Marx einen sich niederlegenden unsichtbaren Schlafkameraden vortäuschen, so bei dem scheinbaren Rauschen im Zimmer, dem Rascheln mit der Wachsblume und dem Klopfen nach dem Tode der Tochter in Igls bei Innsbruck, so bei dem starken, anhaltenden Klopfen, das Herr Th. in Klingenthal nach dem Tode seiner Gattin an seiner Bettstatt hörte. Dieses Klopfen Abgeschiedener trägt ganz denselben Charakter wie das Klopfen Sterbender, das den Tod der Mutter des Herrn Marx, den Tod des Bruders der Frau von Rheinbaden und den Tod des Sohnes der Frau Howe ankündigte. Im letzteren Falle tritt dieses Klopfen mit Gehgeräuschen auf, die auch Herr Matschnig von dem umgehenden Gespenst hört. Durch Gehgeräusche kündigt sich auch der Tod des noch lebenden Großvaters von Fräulein Lippisch in der Schmiede an. Ob man die Geräusche bei Bekundungen entfernter Lebender oder Sterbender oder die bei Bekundungen Verstorbener nimmt, man hört jedesmal das gleiche Klopfen, Tritte und das Aufschlagen von schweren Gegenständen. Forscht man aber nach, dann ist keine Spur von einem Täter wahrzunehmen und die scheinbar beschädigten Gegenstände stehen unbeschädigt an ihrem Ort. In drei Fällen wird uns erzählt, daß musikalische Klänge einen Todesfall ankündigen; einmal wird eine wunderbare Musik gehört, ein anderes Mal dumpfer Trommelwirbel, jedesmal der sittlichen Beschaffenheit des Ablebenden entsprechend, wie das ähnlich Herr Welkisch in Heft 1 dieses

Jahrgangs schildert; einmal wird vom Schellen der Hausglocke berichtet. Auch hier fehlen überall die Handelnden. In unserm Abschnitt, der den Verstorbenen gewidmet ist, kommen allerdings musikalische Bekundungen nicht vor, aber in der sonstigen Literatur ist musikalischer Gespensterspuk nichts Außergewöhnliches. Ich selbst berichtete im Jahrgang 1923/24 des Z. f. O. wiederholt von einem solchen.

(Fortsetzung folgt).

Der Blick.

Von Max Zeiß.

Im Grunde genommen kann man von einem Blick in umzirkelt persönlichem Sinne nicht sprechen. Der Blick als solcher ist rein unpersönlich: es gibt keinen persönlichen Blick, so abstrakt das auch auf den ersten Eindruck zu sein scheint. Aber doch ist es so.

Ich will mich hier nicht ausführlich über die Anatomie und die Optik des Auges ergehen. Es gehört vorweg ein, wenn auch nicht notwendig medizinisch, so doch halbwegs anatomisch vorgebildeter Sinn dazu, um das zu verstehen, was ich darüber zu sagen hätte. Und solche Vorbildung hat nicht jeder. Daher kann ich mich am besten darauf beschränken, zu sagen, daß wir nicht mit dem Auge sehen, wie die meisten Menschen zu glauben scheinen und wie es ja auch im ersten Augenblick so natürlich scheint, sondern daß das Auge eine rein mechanische, im engeren Sinn *physiologische Linse ist, die* lediglich dem Zwecke dient, die durch das Licht von den Gegenständen reflektierten Strahlen aufzufangen und durch den Sehnerv nach dem cerebrum (Gehirn) zu leiten. Hier werden sie durch direkte Reizung der einzelnen zerebralen Zentren in sogenannte Ideen-Assoziationen verwandelt, und dann erst, aber auch erst nur dann, tritt der Zustand des richtigen Sehens ein. Das heißt, wir vermögen uns dann vorzustellen, was unseren Sehnerv und die Netzhaut in Schwingungen versetzt hat, also was wir „gesehen" haben. Dies der anatomisch-optische Vorgang des Sehens.

Es ist für unser Thema unerheblich, daß die Linse unseres Auges und mit ihr dieses selbst eine sogenannte Akkomodationsfähigkeit (Anpassungsfähigkeit) besitzt. Diese Anpassungsfähigkeit ist natürlich für die Einstellung des Focus (Brennpunkt) der Linse, — hier rein theoretisch aufzufassen, denn ein wirklicher Brennpunkt, wie bei den Glaslinsen, würde natürlich im Kopfe zerstörend wirken — und mit ihr der erforderlichen Reizung der Netzhaut unbedingt erforderlich, weil nahe und entfernte Gegenstände eine verschiedene Brennweite in der Linse erzeugen und beim Fehlen der Akkomodationsfähigkeit das Auge diese also unter gegebenen Umständen nicht mehr „sehen" würde. Des-

wegen hat der unbegreifliche Schöpferwille der Natur diese geniale Einrichtung getroffen, die aber trotzdem einen Alexander v. Humboldt zu dem sonderbaren Ausspruch bewegen konnte, das menschliche Auge wäre ein Stümperwerk (!), eines ganz schlechten Mechanikers würdig!

Das Auge und mit ihm der Blick sind Leben, Widerreflexe aller jener höheren geistigen Mächte, die ohne diese Manifestionen ein kümmerliches begrenztes Dasein führen müßten.

Immer und immer wieder ist es der Blick, der als höchstes Bannmittel geistiger Kräfte umstimmend und allbezwingend auf den Menschen einwirkt.

Seine Domäne erstreckt sich auch auf die Ausgabe brutaler, ja bezwingender Gewalten mit dem ganzen Geranke ihrer dämonischen, ja oft verbrecherischen Betätigungen.

In beiden Richtungen ist der Aktionsradius so umfangreich, daß er einen stattlichen Band füllen könnte. Und meist bewegten sich in diesen Zonen phantasiebegabte Geschichtenerzähler, denen sicherlich selbst das Gruseln ankam, wenn sie nicht mehr wußten, wo sie waren. Es erübrigt sich, auf dergleichen Zeug näher einzugehen, die dem aus ursprünglich rein idealistisch-charitativen Momenten hervorgegangenen Okkultismus nur geschadet haben, sodaß die exakte Forschung sich von ihm beharrlich abwandte. Doch berufene Kräfte drängten diese Wahrsager und Finsterlinge siegreich mehr und mehr zurück, sodaß sich vor kurzem in München eine Gesellschaft gegründet hat, zur exakten Erforschung eines wissenschaftlichen Okkultismus. Heil ihr! Sie wird sicherlich Segensreiches stiften! —

Im Blick selbst liegt unstreitig der Dualismus exzessiver Gegensätze, um mich richtiger auszudrücken: der des Himmels und der Hölle. Ein Auge kann „himmlisch mild wie Maiensonne“ strahlen, um im nächsten Augenblick flammende, verheerende Blitze zu schleudern. Das Auge, und mit ihm der Blick, sind die Spiegel der Seele. Mit ihrer Modalität vermindert sich konsekutiv ihre irdische Manifesttation, das Auge. Es dürfte wohl allgemein bekannt sein, daß ein böser, wütender Blick Furcht einflößt. Seiner bedient sich ganz erfahrungsmäßig der Lehrer, der Erzieher, der Vater, die Mutter usw., nicht zu vergessen der militärischen Vorgesetzten. So wurde und wird noch besonders von Magnetiseuren für den „zentralen“ oder magnetischen Blick eine große Propaganda gemacht. Auf sehr einfache Art war diese bezwingende Kraft zu erlangen. Man nahm einen Bogen Papier, malte einen Kreis oder Punkt mitten drauf und sah täglich so und soviel Minuten auf dieses Gebilde von Menschenhand. Und dann hatte man's eben weg. Ein anderer, ganz Schlauer schlug vor, mit beiden Augen ein Auge des Objektes zu fixieren. Das half noch viel besser, einen Blickathleten zu machen. Und

was dergleichen mehr ist und war. Es muß jeder Verständige sich dabei vorweg sagen, daß die Seele, und diese ist doch die Basis des Auges, sich nicht durch Kreise und dunkle Punkte trainieren läßt; die Seele ist ein Gedachtes, die Zusammenfassung einer Reihe geistiger Eigenschaften und Kräfte, die wir mit diesem Ausdruck belegen. Ein Training könnte hierbei nur dem Ego, dem sogenannten Ich, gelten. Dessen Überwindung, falls sie überhaupt möglich, würde uns zu Heiligen machen, und was sollten diese auf unserer sündigen Welt? Die Sache mit dem zentralen oder magnetischen Blick ist also nichts, falls wir ihn nicht brauchen wollen, uns lächerlich damit zu machen.

Und dennoch: der Blick des Menschen hat eine Zaubergewalt in dualistischer Hinsicht. Das ist unbestreitbar. Wo liegt nun die geheime Stätte seiner Macht, denn nach dem Kausalitätsgesetz muß diese in unbedingt logischer und arithmetischer Voraussetzung vorhanden sein.

Noch einmal möchte ich hierbei den schon eingangs erwähnten Alexander von Humboldt in die Arena führen. Bei einer wissenschaftlichen Exkursion sah er sich plötzlich, so erzählt er, just beim Aufgang der Sonne, fern in den Tropen, einem gewaltigen Löwen gegenüber, der sich flankenpeitschend eben zum Sprung auf den Gelehrten niedergeduckt hatte. Der Angegriffene schaute dem Tier ruhig in die Augen, und siehe da: ein Zittern, das immer stärker wurde, durchlief den König der Wüste, und nach einer Minute wählte er den besseren Teil der Tapferkeit, er raste davon in wilder Flucht.

Bekannt sind ähnliche Vorfälle von indischen Fakiren, die Tiger, die in Dörfer einbrachen, in ähnlicher Weise gebannt und in die Flucht getrieben haben. Ich habe selbst schon öfter Experimente mit mich annehmenden bissigen Hunden und wütenden Stieren mit der gleichen Wirkung gemacht.

Aus obigem ersieht man unschwer, daß es der „starre, gekreuzte, magnetische Blick“ nicht tut, ganz im Gegenteil macht es der sanfte, stille, intuitive (insichgekehrte), daß aber andererseits tatsächlich und unbestritten dem Blick, vor allem dem menschlichen, — die Schlange, der Tiger, der Löwe haben diesen im gewissen Grade auch — eine geheimnisvolle, umstimmende Kraft innewohnt. Wie ist das zu erklären?

In meinen früheren Arbeiten habe ich dieses Thema schon manchmal wenn auch nur flüchtig gestreift und der äußerst leichten Erregbarkeit des gedachten Äthers, (siehe meine Arbeiten: „Psychodynamik und Spiritualismus“ — „Das Rätsel der Ruten- und Pendelschwingungen“ u. a. —) der auch fraglos bei allen spiritualistischen Verkörperungen und Erscheinungen die ausschlaggebende Rolle spielt, jene okkulten Wirkungen zugeschrieben. Die physiologisch-physikalische Austragung geschieht durch individuelle Polarisation, die ihrerseits wieder dem Objekt durch

ungleiche Störung des physiologischen Gleichgewichtes magnetische Ungleichheit und mit dieser die seelische Isolierung und individuelle Disposition für den Operateur bietet. Hierbei ist es ziemlich gleichgültig, ob die Fixation direkt oder indirekt ist; sie muß nur von dem unbedingt nötigen Willensimpuls, der nur selten bei Menschen zu finden ist, da er als Voraussetzung die Zusammenfassung vieler innerer Medien hat, geleitet sein. Bei geschlossenen Augen des Operateurs läßt diese Kraft jedoch bedeutend nach, wie ich durch viele bezügliche Experimente beweisen konnte.

So gelangen mir auf Grund dieser Ausführungen bei einer 17jährigen, etwas sensibeln jungen Dame der Gesellschaftskreise alle Versuche überraschend. Ich konnte sogar durch indirekte Fixation (sogenanntes abstraktes Sehen) des plexus solaris (Sonnengeflecht, von manchen Forschern auch das „zweite Gehirn“ genannt) je nach Impuls Brechneigung oder auch „entzückendes Wohlbehagen“, des Atemzentrums Kurzatmigkeit bis zur Dispnoö (Atemnot), des Sehzentrums Abnahme der Sehstärke, bezw. überraschende Zunahme derselben, der medulla oblongata (verlängertes Mark) Schwindel, bis zur Ohnmacht, usw. erzeugen, alles, wohlgemerkt, ohne jegliche Hypnose oder Suggestion und mit vollem Einverständnis der jungen Dame, nur einzig und allein durch den hierfür durch jahrelange Schulung gestählten Blick. Ich möchte aber hier gleich vor zu weiten Auslegungen warnen, die besonders ängstlichen Gemütern aufsteigen könnten. Wie schon gesagt: wenigen Menschen sind diese Kräfte zu eigen und werden es auch stets sein. Zwangsbeeinflussungen gelingen nur in den seltensten Fällen und dann auch nur unter unmittelbarer Berührung; unbewußte Beeinflussungen auch nicht in dem Maße, daß das Objekt zu verbrecherischen bzw. unerlaubten Maßnahmen gezwungen werden könnte, was ja im Interesse der Sitte und Moral ein Glück ist. Denn wie man nach Goethe der Natur nichts mit Hebeln und Schrauben abringen kann, was sie nicht freiwilllig gibt, so hat sie letzten Endes auch im Interesse ihrer edelsten Erzeugnisse, der Menschen, diesen Mittel und Wege in die Hand gegeben, um sie vor Schaden und Tücken zu schützen. Ihr daher Dank und Bewunderung, der hehren Fackel exakter Forschung aber weitere siegreiche Bahn in die dunklen Tiefen unbegreiflicher Wesenheit. Zu unserem Heil, zum Heil der ganzen Welt!

Antipathie und Sympathie.

Von Julie Kniese.

Heft 8, Jhrg. 19 des Z. f. O. enthielt einen Ausatz über Antipathie und Sympathie, worin der Verfasser versucht, das geheimnisvolle Rätsel, über das

schon viele Philosophen gesonnen haben, zu lösen. Ob es vom naturwissenschaftlichen Gesichtspunkte aus restlos zu lösen sein wird, möchte ich bezweifeln, aber die Wissenschaft hat jetzt einen Weg betreten, den bis vor nicht gar zu langer Zeit noch ahnungsvoll die Okkultisten allein gingen. Die letzten Jahrzehnte — ich möchte sagen, vor allem das letzte Jahrzehnt — haben uns unfaßbar viel neues und wunderbares an Entdeckungen auf naturwissenschaftlichem Gebiete gebracht: Röntgenstrahlen, Radium, drahtlose Telegraphie, Telephonie, Radio, die Entdeckung von der Spaltung der Atome. Überhaupt das ganze Wundergebiet der Strahlen und Schwingungen eröffnet eine ungeahnte Fernsicht. Es wirkt darum geradezu lächerlich, daß dieselben Männer der Wissenschaft, die sonst soweit vorgedrungen sind, die Lehre von Od, Rute und Pendel, Hellsehen, Hellhören, Hellfühlen, Telepathie usw. als Täuschung, Schwindel, Hysterie, Aberglauben usw. verdammen und ablehnen; Tatsachen, die doch in dasselbe Gebiet gehören, sich auf denselben Gesetzen aufbauen, ganz einfach in das große Gebiet der Strahlen und Schwingungen hineingehören und da ihre Erklärung finden.

Der Verfasser des vorgenannten Aufsatzes nimmt ganz mit Recht an, daß bei Antipathie und Sympathie Schwingungen in Frage kommen.

Licht ist Leben, Leben ist Licht. Den Satz wollen wir als grundlegend festhalten. Licht ist der Urquell alles Lebens, das Grundelement, wenn ich so sagen darf, das durch verschiedenartige Schwingungen verschiedene Daseinsformen bedingt.

Und Gott sprach: „Es werde Licht!“

So war das Licht der Anfang der Dinge.

Es heißt: „Am Anfang war das Wort. Setzen wir für Wort, Gedanke, denn dieses Wort müssen wir uns nicht menschlich gesprochen vorstellen. Wir wissen aber, daß jeder Gedanke eine Lichtwelle ist, und so war dies Wort am Anfang zugleich das Licht, das vom Urquell des Lichtes ausging und das Leben schuf. In allem, was da lebt, wirkt seit Jahrmillionen dies Urlicht fort bis in alle Ewigkeit im verschiedensten Wellenspiel.

Die Lichtstrahlen aber, die von jedem Lebewesen ausgehen, die wir Od nennen, haben die verschiedensten Schwingungsformen; und ich möchte sagen, je nach der Anordnung und Menge der lichtgetriebenen Atome und Elektronen. Wir stellen ja diese verschiedenen Schwingungsformen mit Hilfe der Rute und des Pendels fest.

Wir sind auch imstande, mit Hilfe des Pendels Antipathie und Sympathie zu beobachten.

Legen wir die Hände zweier Menschen nebeneinander und halten wir den Pendel in der Mitte darüber, so beobachten wir entweder einen starren Stillstand oder die Verbindung beider durch eine lebhafte Schwin-

gung. Die Erklärung geben uns interessante Lichbilder, Dunkelaufnahmen, die ich einmal sah. In einem Falle gingen starke Lichtstrahlen von beider Händen ineinander über, so, daß der Raum zwischen beiden Händen ganz von Licht ausgefüllt war. Im anderen Falle wurden die Strahlen rückläufig, sie bogen sich direkt um, voneinander fortstrebend. Der Zwischenraum war lichtlos. Daher Schwingung über dem lichten, Stillstand des Pendels über dem lichtlosen Zwischenraume. Hier haben wir „photographierte Antipathie und Sympathie". Wir können den Versuch auch an zwei nebeneinanderliegenden Schriftstücken oder zwei Lichtbildern machen.

Diese Strahlung, dies flutende Leben, wird ganz instinktiv empfunden. Antipathie, oder wie das deutsche Wort trefffend sagt: A b - n e i g u n g, ist Rückstrahlung, ist ein Abstoßen, Abneigen der Strahlen und bewirkt ein Gefühl von Unbehagen, Lähmung, Abscheu. Sympathie, Zuneigung, ist ein Aufeinanderzuströmen des Lichtes, im wahrsten Sinne des Wortes das „Überspringen eines Funkens".

Dieselben Beobachtungen machen wir natürlich mit Tieren und Pflanzen, ja mit Gesteinen, in denen ja auch noch Lebenslicht schafft und baut.

Vermutet der Verfasser nun, daß hier verwandschaftliche, Sippen- und Artverhältnissse mitbestimmend sind, so ist das m. E. noch viel weiter zu fassen. Ich sage: hier sind R a s s e v e r h ä l t n i s s e mitbestimmend; die Sippe, die Verwandschaft, allein macht es nicht. Finden wir nicht oft unter Verwandten, ja unter Geschwistern schärfste Antipathie? Oft besteht sicher schon unter den Eltern keine Schwingungsgemeinschaft. Aber nehmen wir an, sie besteht, doch der Urgroßvater des einen Teiles gehört einer anderen Rasse an und diese kommt nun in einem Ururenkel plötzlich zum Durchbruch (wer faßt das Geheimnis der Vererbung!), so steht dieser Eine wie ein Fremdkörper ohne Strahlungsgemeinschaft mit den anderen zwischen seinen Familiengliedern. Ich kenne einen solchen Fall, wo selbst die Mutter eine gewisse Abneigung gegen das Unglückskind fühlt, das da als ein ausgesprochener kleiner Judenjunge zwischen den arisch aussehenden Geschwistern steht. Die Nachforschung ergab, daß eine Ururahne des Vaters Jüdin war.

Auf dieser Zu- oder Abneigung der Strahlen beruht auch der Erfolg oder Mißerfolg des Heilmagnetopathen. Jeder Heilmagnetopath sollte, ehe er mit der Behandlung beginnt, erst die S t r a h l u n g s p r o b e mit dem Pendel machen. Bleibt zwischen seiner und des Kranken Hand der Pendel stehen, dann soll er die Behandlung garnicht erst beginnen, denn sie ist erfolglos, ist höchstens eine Quälerei für beide Teile. Es ist keine Strahlungsgemeinschaft vorhanden. Dagegen kann ein andrer Magnetopath d i e s e m Kranken wahrscheinlich glänzend helfen. Ist aber ein

Strahlenzusammenschluß vorhanden, so wird die Behandlung von Erfolg sein.

Ich lehne jede Behandlung eines Kranken ab, mit dem ich keine Strahlungsgemeinschaft habe und der mir — im weitesten wissenschaftlichen Sinne des Wortes — antipathisch ist, weil auf dieser Grundlage keine Heilung möglich ist, zu der, außer der Abgabe meiner Lebenskraft, jenes Anziehen der beiderseitigen Strahlen und ein in den Kranken gewissermaßen Hineinkonzentrieren meinerseits notwendig ist, was nicht möglich ist, wenn durch rückläufige Strahlung eine Hemmung, ein toter Punkt, besteht.

Ich stand z. B. einmal vor einer syphilitischen Nierenkranken. Es war hier nicht nur keine Strahlungsgemeinschaft vorhanden, sondern so oft ich mit dem Pendel über die Kranke kam, bekam ich derartige Atembeklemmungen, daß ich jeden Heilungsversuch aufgeben mußte.

Antipathie und Sympathie — sie sollen damit nicht profan zergrübelt und erklärt werden; denn mit all dem ist noch längst nicht erklärt, warum bei den einen Strahlungsgemeinschaft besteht und bei den andern ein Zurückziehen der Lebensstrahlen stattfindet.

Antipathie und Sympathie — fassen wir's in ein schönes Bild, das zugleich unsrer naturwissenschaftlichen Erkenntnis entspricht.

Liebe ist Licht — Haß ist Finsternis.

Japans Krieg gegen die Vereinigten Staaten im Jahre 1925.

Eine Betrachtung von —i—

Lieber Leser, das ist kein Druckfehler! Am 23. April 1923 brachte ein Wiener Blatt, das vorwiegend in Sensation um jeden Preis macht, in der bekannten schreienden Aufmachung die Unterredung mit einem Amerikaner unter der großen Überschrift „Der Zauberer aus Amerika in Wien“, mit dem Untertitel „Der Mann, der dem deutschen Kronprinzen den Weltkrieg prophezeite“. Dieser Mann hieß Bert Reese und besitzt oder besaß die Gabe, von jemand, den er nur ansieht, sagen zu können, wielange er noch leben wird; eine Gabe, die sich u. a. mehrere Versicherungsgesellschaften jenseits des „großen Teiches“ zu Nutze machten.

Dann erzählt der Berichterstatter in diesem Aufsatz, Reese habe im Jahr 1921 in Marienbad Fragen, die auf einen Zettel geschrieben waren, den er durchaus nicht sehen konnte, nicht nur genau der Reihe nach erraten, sondern auch verblüffend richtig beantwortet, und fährt dann fort: „Ein Mitarbeiter des „Berliner Börsen Couriers“ berichtete seinem Blatte voll aufgeregten Staunens über dieses Erlebnis!“ —

Wir zweifeln keinen Augenblick daran, daß Herr Reese die hier erwähnten Fähigkeiten in ausgedehntem Maß besitzt, erlauben uns aber nur hinzufügen, daß es auch im Deutschen Reiche Leute mit diesen und ähnlichen Fähigkeiten gibt, daß aber die meisten im Deutschen Reich geschriebenen Blätter „nur voll aufgeregten Staunens" dann darüber zu berichten wissen, wenn ein Fremder, Nichtdeutscher, solche Dinge verrichten kann, während sie für einen Deutschen, der dasselbe zuwege bringt, nur Spott und Hohn und das so beliebte Totschweigen zur Verfügung haben.

Doch nun weiter zu Herrn Reese, von dem der Ausfrager jenes Wiener Blattes zu berichten weiß, „daß dieser Mann in seiner Heimat hochgeachtet und bewundert ist, u. a. wegen seiner Leistungen, die man drüben nicht nur für unübertroffen, sondern auch für unübertreffbar hält." Dann führt der Ausfrager breit aus, daß sich der bekannte Psychologe Münsterberg an der Harvard-Universität mit Reese eingehend befaßte und „überwältig war von der Fülle der nicht alltäglichen Tatsachen." Dann führt er noch eine Reihe solcher Größen Amerikas an, aus denen wir nur herausheben wollen: Edison, der Reese seine Photographie schenkte mit der Widmung „Dem Mann, der bemerkenswerte geistige Gaben besitzt," und Harding, der (damalige) Präsident der Vereinigten Staaten, der ebenfalls seine Photographie mit der Widmung versah: „Mit Bewunderung für Ihre seltenen Gaben." Harding und Edison haben sich übrigens noch mit Reese zusammen photographieren lassen. —

Das zeigt, alles in allem genommen, welche Stellung man in Amerika einem Mann einräumt, der über einen geistigen Schatz verfügt, den unter Millionen eben nur einer besitzt. Was ich hier beleuchten will, ist aber die Behandlung solcher seltener Menschen bei uns und drüben. Ich lasse nun wieder den Zeitungsberichterstatter reden: „Eine Flut von Artikeln in den größten Zeitungen Amerikas in der allergrößten Aufmachung zeigt, wieviel Aufhebens von ihm gemacht wird. Viele von ihnen nennen ihn den Zauberer." —

Wir besitzen unter uns sicherlich manche gleichwertige Erscheinung. Wie behandelt man sie aber in unseren Blättern? Dasselbe Wiener Blatt, von dem ich hier spreche, konnte sich seinerzeit nicht genug tun, die armen „Schneiderbuben", die eben keine Amerikaner sind, mit dem niederträchtigsten Spott zu vernichten. — Mehr noch: in Amerika versteht man solche geistigen Schätze auch entsprechend auszumünzen, denn unter den Dank -und Anerkennungsschreiben, die Reese erhielt, befindet sich auch eines der „Equitable Life Insurance Company", die er vor Geschäften gewarnt hat, auf die sie sonst hätte arg draufzahlen müssen. Man wird nicht fehlgehen, daß auch der „Stahlkönig" Schwab und der „Eisenbahnfürst" Hill in besonders schwierigen Fällen den Rat Reeses ein-

holten, denn solche Geldmenschen haben bekanntlich sehr wenig übrig für rein geistige Dinge. Er muß ihnen also einen „guten Typ“ gegeben haben; daher deren hochachtungsvolle Dankschreiben.

Dann weiß der Wiener Ausfrager noch zu melden, daß Reese im Jahre 1897 den spanisch-amerikanischen Krieg und dessen Ende auf den Tag genau vorausgesagt hat. Ja, mehr noch: Reese hat auch den Weltkrieg vorher gewußt und damit nicht hinter dem Berge gehalten. Ich führe hier wieder das Blatt wortwörtlich an: „Es ist oft und oft erzählt worden, daß Reese dem deutschen Kronprinzen in Kissingen im Mai 1913 klipp und klar erklärt hat, in einem Jahre würde es zum großen Kriege kommen.“

„Wie war das?“ fragen wir Herrn Reese. „Wie hat der Kronprinz Jhre Mitteilung aufgenommen?“ —

„Der Kronprinz hat gelacht!“ erklärt der alte Zauberer.

„Ja, worüber denn, hat es ihn vielleicht gefreut?“ (Schon aus dieser Fragestellung ist der ganze Haß des Fragestellers, der „ganz links gerichtet ist,“ gegen die Hohenzollern und gegen den deutschen Kronprinzen zu erkennen). —

„Das weiß ich nicht, gelacht hat er.“

„Hat er Jhnen vielleicht nicht geglaubt?“ —

„Gläubig oder ungläubig, er hat gelacht.“ — Mehr ist aus dem Zauberer nicht herauszubekommen.“

Daran schließt nun der Zeitungsberichterstatter folgenden hochwichtigen Satz, auf den sich auch die Überschrift dieses Aufsatzes bezieht: „Er (Reese) prophezeit übrigens für das Jahr 1925 einen Krieg zwischen Japan und Amerika, der acht Monate dauern wird!“

Ich habe nun geduldig gewartet, sogar noch über den 1. Janur 1926 hinaus, weil manche Astrologen behaupten, das astrologische Jahr beginne erst mit dem 20. oder 21. März, aber die mir zur Verfügung stehenden Blätter wußten im ganzen Jahre 1925 von keinem solchen Krieg auch nur eine Zeile zu berichten. Wenn Reese den spanisch-amerikanischen Krieg und den Weltkrieg so schön verkündet hat, warum sollte er sich diesmal geirrt haben? Hätte das ein deutscher Seher vorher zu verkünden gewagt, selbst wenn er die beiden anderen Kriege ganz einwandfrei vorhergesehen hätte, welche Flut von Spott und Hohn hätten „unsere“ Blätter über ihn ausgegossen? Doch genug davon.

Für uns ist hier nur das Folgende von Wichtigkeit und Wert: Wir haben es hier unbedingt mit einem Mann zu tun, der außergewöhnliche Fähigkeiten besitzt. Wir sind die letzten, sie ihm abzustreiten, da wir ja ähnliche Fähigkeiten bei anderen kennen und rückhaltlos anerkennen. Wir sind ebenso überzeugt, daß die Unterredung mit dem

deutschen Kronprinzen entweder gar nicht oder doch ganz anders stattgefunden hat, denn das Blatt, das diese Unterredung brachte, gehört sonst zu den giftigsten Widersachern aller Hohenzollern und „Hakenkreuzler". Vielleicht findet sich ein Leser, der dem Kronprinzen näher steht und ihn auf diese angebliche Unterredung aufmerksam macht. Ein Wort von ihm zur Aufklärung wäre gewiß von vielfachem Nutzen, auch für die okkulte Forschung.

Und nun zum amerikanisch-japanischen Krieg, der im Jahre 1925 — nicht stattgefunden hat. Was lehrt uns dieses Fehlgesicht? Einmal die Grenzen des Könnens dieses Sehers. Dann, daß es eben für jeden Seher dieser Art Grenzen gibt und daß diese Grenzen wahrscheinlich fließend sind. Was kann nun zu Irrtümern dieser Art führen? Wie entsteht überhaupt ein solches Ferngesicht in der Zeit? Meines Erachtens ist zunächst eine Fähigkeit vorhanden, die jenseits unserer gewöhnlichen Verstandesfähigkeit steht und unserem bewußten Wollen nicht gehorcht. Ob wir diese Fähigkeit nun unterbewußt oder unbewußt nennen, tut nichts zur Sache. Zu einer gewissen Zeit kann diese Fähigkeit von selbst in Tätigkeit treten oder wir suchen sie durch eine bewußte Willensanstrengung zum Arbeiten zu bringen. In dem ersten Fall erzwingt sich diese Fähigkeit die Einstellung unserer bewußten Aufmerksamkeit auf eine Sache, an die der Verstand weder augenblicklich gedacht hat, noch die er eben wissen wollte. In dem anderen Fall will der Verstand eine Frage nach der Zukunft beantwortet haben und stellt sich dann bewußt auf jene höheren Fähigkeiten ein, die ihm schon wiederholt richtig antworteten bzw. wahre Vorgesichte gaben. Hier liegt aber meiner Meinung die Sache nun so: Erzwingt sich der sogenannte innere Mensch, der die höheren Fähigkeiten besitzt, den Gehorsam bzw. die Aufmerksamkeit des äußeren, Verstandesmenschen und gibt er ihm Mitteilungen über künftige Dinge, dürfte das vorher Geschaute zumeist auch eintreffen. Stellt sich aber ein Seher mit vollem Bewußtsein und starkem, lustbetontem oder unlustbetontem Willen auf eine Sache ein, will er sich also eine Antwort erzwingen, so dürften zwei Fälle möglich sein: Entweder ist die innere Fähigkeit mächtiger und es erfolgt dennoch ein richtiges Vorgesicht, was der Seher oft schon daraus entnehmen kann, daß die Antwort durchaus anders ausfällt, als er sie erwartet und gewünscht hat, oder das Wollen und Wünschen des äußeren Menschen ist stärker als die inneren Fähigkeiten. Dann kommt es zu allerlei Irrtümern, wie das obige Fehlurteil Reeses über den Krieg im Jahre 1925 beweist. Reeses Verstand und Gedächtnis waren doch angefüllt mit all den Nachrichten, die im Lauf der Jahre, besonders in den Ver. Staaten, über die Möglichkeit eines solchen Krieges gebracht wurden. Daß sein Wollen und Wünschen, sein Fürchten und Hoffen dabei in Tätig-

keit traten, ist ebenfalls begreiflich. Diese Vorstellungs- und Empfindungsmasse ist unbedingt eine Macht, die auf seine inneren Fähigkeiten zurückwirkte, wenn er einmal die Frage nach dem Zeitpunkt dieses (von ihm gewünschten oder erhofften oder gefürchteten) Krieges stellen wollte. Wo also jene, uns allen so wohlbekannten, bodenlos gehässigen, „angenehmen Zeitgenossen“ freudestrahlend von einer „grenzenlosen Blamage“ und derlei zu faseln wissen, finden wir gerade hier, in diesem Fehlgesicht, den Einsatzpunkt für neue Erkenntnisse über die Arten inneren Erlebens, seelischen Geschehens.

Wenn wir nun weiter einen Vergleich ziehen zwischen dieser seltsamen Fähigkeit Reeses und den Fähigkeiten eines Künstlers, so ergibt sich wieder der Grund- und Hauptlehrsatz: Man darf solche Fähigkeiten, die jenseits unseres bewußten Wollens liegen, bzw. diesem nicht gehorchen, nicht nach Belieben in unseren Dienst zwingen, sondern muß abwarten, bis sie von selbst zu arbeiten, sich zu offenbaren beginnen. Vielleicht läßt sich auch da noch ein kleiner Unterschied machen: Wenn ein Dichter z. B. den Auftrag erhält, ein Gelegenheitsgedicht zu schaffen, so wird er vielleicht nicht zu warten brauchen, bis die volle Glut der Begeisterung in seinem Innern entfacht ist, wie das sonst nur in ganz seltenen Stunden der Fall ist, wo er dann wirklich Großes zu schaffen imstande ist. Im vorliegenden Fall wird er aber die ganze Geschichte mit einer gewissen Technik hinwerfen, wie eben etwas, das für den Tag gemacht ist und das der Tag wieder verweht.

Ein ähnlicher Fall kann auch bei der Fähigkeit Reeses vorhanden sein: Eine Versicherungsgesellschaft schickt ihm einen zu Versichernden zur Begutachtung, wie lange er noch zu leben hat. Reese hat ihn vorher nie gesehen und wird ihn vielleicht auch künftig nicht wieder sehen. Er steht ihm ganz gleichgiltig, ohne jede tiefere seelische Regung gegenüber. Er stellt sich auf seine Fähigkeit ein, die ungehemmt von tiefergehenden eigenen Wünschen wirken kann, und die Antwort über die Zahl der Lebensjahre, die dem zu Versichernden noch bevorstehen, wird vielleicht in 99 von 100 Fällen richtig sein. Die Fähigkeit, die Lebensdauer eines Menschen und die Dauer eines Krieges zu erkennen, ist ganz dieselbe wie die Fähigkeit eines Goethe, Verse für einen Maskenzug in Weimar oder einen „Faust“ zu schaffen. In dem einen Fall läßt sich diese innere, unbewußte Fähigkeit etwas abringen, abzwingen, in dem anderen Fall überhaupt nicht, oder es kommt etwas sehr Minderwertiges zutage. Viel schlimmer ist die Sache bei den Fähigkeiten eines Sehers, denn hier bedeutet etwas Minderwertiges geradezu ein Fehlgesicht.

Nun noch ein Wort, das aber auch hierher gehört, weil es die Sache von einer anderen Seite her beleuchtet. Ich bin der Ansicht, daß

zu einem guten Astrologen auch eine gewisse Fähigkeit jenseits unseres Tagesbewußtseins gehört, trotzdem man hier angeblich alles „errechnen“ kann. Nennen Sie's Intuition oder wie sie wollen, auch hier ist diese Fähigkeit notwendig. Daher ist die Astronomie eine Wissenschaft, die jeder erlernen kann, die Astrologie hingegen eine Kunst, zu der, wie zu jeder anderen Kunst, den meisten die Pforten verschlossen sind. Daß auch hier Stümper mitlaufen, ist selbstverständlich, wie das Heer unserer „Dichterlinge“. Je größer nun diese innere Fähigkeit ist, desto geringer werden die Fehlurteile sein. Nun kommt es aber auch hier auf die Größe und Weite der Fähigkeit an. Der eine kann wirklich ausgezeichnet das Horoskop eines Einzelnen ausdeuten und verblüffende Vorhersagen machen; bei der Vorherverkündigung eines Völkerschicksals mag er aber ebenso versagen, wie so mancher Lyriker im Drama gänzlich versagte. Im Einzelfalle ließ sich das Einzelschicksal klar durchschauen, im anderen Fall verbinden und verwirren sich die Schicksale von Millionen, und die Fähigkeit des Sehers reicht nicht mehr aus, sie zu entwirren, besonders dann nicht, wenn er selbst mit diesem Völkerschicksal als Leidtragender oder Gegner und Widersacher verknüpft ist, was ja fast immer der Fall sein dürfte. Wir haben also hier wieder ganz denselben Fall wie bei Reeses „amerikanisch-japanischen Krieg“. Dieses Fehlgesicht hat uns nun alle möglichen Fingerzeige gegeben, tiefverborgenen Fäden inneren Geschehens nachzuspüren. Für den wissenschaftlichen Forscher handelt es sich eben nicht so sehr darum, ob es sich erfüllt, sondern aus welchen Quellen solche Wahr- und Fehlgesichte aufsteigen.

Metamorphose.

Eine okkultistische Erzählung. (Fortsetzung.)

Von Ernst Schillemeit.

In diesem Augenblicke trat der Gutsinspektor zur Türe herein, eine riesige, untersetzte Gestalt mit glattrasiertem Gesicht, aus dem ein paar muntere, schalkhafte Augen in die Welt hinausblitzten. Er war ein älterer Junggeselle und liebte es als solcher, nach getaner Arbeit einen guten Tropfen im Gasthaus zu trinken, wovon die leuchtende Röte seiner Nase deutliches Zeugnis ablegte.

Häuslichen Anschluß suchend, hatte er sich seinerzeit mit Alfred eng befreundet, war häufig Gast in seinem Hause, begleitete ihn auf Jagdausflügen und verehrte im geheimen seine allerliebste Frau. Auch während der Abwesenheit des Mannes kehrte er oft in dem Schulhause ein und versäumte es hin und wieder nicht, den verliebten Hagestolz herauszustreichen.

Eben war der Inspektor, auf hohem Pferde sitzend, aus dem Felde in die Dorfstraße eingebogen, als er auch schon die große Neuigkeit erfuhr, sein Freund wäre heil und gesund aus dem Felde zurückgekehrt und bei seiner Familie eingetroffen.

Aussichten auf einen guten Wiedersehensschoppen ließen ihn seinen Rappen zur Eile antreiben. Er erreichte das Schulhaus, band das Tier am Gartenzaune fest und betrat nun von der Kehrseite das Haus, wo er, ohne anzuklopfen, gerade durch die Küche sich in das Zimmer begab, wohin sich soeben die Frauen vor dem unheimlichen Gast zurückgezogen hatten.

„Na, wo steckt er denn, der alte Knabe?“ rief er, indem er mit schweren Schritten ins Zimmer trat und gleichzeitig eine dröhnende Lache aufschlug. „Das heiße ich eine famose Überrumpelung! Hätte mir doch nur zu telegraphieren brauchen, würde ihn mit vierspänniger Kalesche vom Bahnhof abgeholt haben!“

Da unser Inspektor etwas kurzsichtig ist, fiel ihm das sonderbare Verhalten der Frauen nicht weiter auf, welche, unfähig, ein Wort zu sprechen, mit entsetzter Geste nach der Tür des Vorderzimmers wiesen.

„Nun, also dort! Glaubte schon, ihr hättet ihn als erste Begrüßungstat ins Waschfaß gestochen, da bekanntlich alles, was kratzt und beißt, eine ganz niederträchtige Sorte ist.“

Mit diesen Worten trat er ins gute Zimmer und sah sich dort der Silhouette eines Mannes gegenüber, den er ohne weiteres für den Erwarteten hielt. In der Tat war eine Verwechslung bei kurzsichtigen Augen durchaus möglich, da die Proportionen Ulrichs und Alfreds vollkommen übereinstimmten, ja sich jetzt eine Anpassung Ulrichs an seinen Freund bis in das kleinste Mienenspiel hinein vollzogen hatte.

So konnte es nicht fehlen, daß jetzt in den Ernst der Situation komische Schlaglichter hineinfielen, indem der Inspektor sich eine geraume Zeit mit dem angeblichen Freunde unterhielt, ohne auch nur im geringsten seinen Irrtum gewahr zu werden.

Die Frauen, welche gespannt im Nebenzimmer lauschten, wußten anfangs nicht, ob der Inspektor aus angeborenem Schalksinn sich nicht einen Scherz mit dem Wahnsinnigen machte. Schließlich mußten sie sich doch davon überführen, daß er in ruhiger, gewohnter Weise mit dem Manne verhandelte und durchaus alles für richtig und in guter Ordnung fand.

Eben war Ulrich in die Küche getreten, um, wie sie es ähnlich hundertmal von Alfred gesehen hatten, dem Gaste einen guten Trunk zu bereiten, als Else die Gelegenheit wahrnahm, den Inspektor beim Arm ergriff und ihm zuraunte:

„Um Gottes willen, bringen Sie uns den Mann aus dem Hause, — er ist wahnsinnig!“

Der Inspektor wollte durchaus nicht begreifen, tippte mit dem Finger auf die Stirn und lachte auf: „Wie, Ihr Mann verrückt? Schrapnellkugel durchs Hirn gegangen? Beste Frau, machen Sie doch keine Witze.“

„Sie täuschen sich, Herr Inspektor, es ist nicht mein Mann, — es ist sein wahnsinniger Freund, der sich für jenen hält. Tun Sie mir den einzigen Gefallen und bringen Sie den Mann aus dem Hause!“

„So, so“, erwiderte der Inspektor, indem er ein Schafsgesicht aufsetzte, „also partout verrückt, — begreife vollkommen. Nur keine Angst, werde mir einmal den Kerl genauer ansehen. Im übrigen weiß ich ja, wie man mit solchen Gesellen umzuspringen hat. Am besten ist es, wenn man ruhig auf ihre Ideen eingeht und sie dann sachte in Nummer Sicher bringt.“

Der Wahnsinnige, der sich unterdessen in der Küche zu schaffen gemacht und nichts von dem Zwiegespräche vernommen hatte, betrat nun wieder mit einem Korb voll Gläser und Flaschen das Zimmer und fing an, vor dem Inspektor diese Herrlichkeiten aufzutischen.

„Aber, meine lieben Frauen,“ rief dieser mit zumunternden Gesten, „begreife gar nicht, weshalb Sie sich aus der Schußweite halten und nicht an unseren Genüssen teilnehmen wollen. Also, mal heran an den Tisch. Solch ein unverhofftes Wiedersehen verdient es, mit Eimern begossen zu werden. Und alle, die dies nicht glauben wollen, müssen eben mit einem gesunden Verstand von neuem geboren werden!“

Der Inspektor ließ sich den Wein schmecken, ergriff die Frauen am Arm, nötigte sie an den Tisch und fuhr in munter plauderndem Tone fort:

„In der Tat, mein Freund, die Zeit im Felde hat schon so manchen Kerl verwandelt und aus einem ehrlichen Menschen einen Spitzbuben gemacht. Aber Seltsamkeiten, verstehst du mich, Seltsamkeiten ließe ich mir schockweise gefallen, wenn ich nur wüßte, welcher eitle Teufel in dich hineingefahren sein mag, daß du plötzlich anfängst, dein schönes Haar rot zu färben.“

Der Kranke fing an unruhig zu werden. Der Inspektor sah ein, daß er zu weit gegangen sei, klopfte ihm jovial auf die Schulter und sprach lachend:

„Alter, lieber Kerl, laß rostig werden, was rosten mag. Zum Trost gibt es ja auch noch schwarze Tinten, die den Schaden über Nacht wieder gut machen.“

In diesem munteren Plauderton, wobei der Inspektor immer unauffällig den Gegenübersitzenden beobachtete, ging es eine geraume Zeit. Ja, schließlich ging der Ton, auf den Ulrich mit guter Laune

einging, bei reichlichem Weingenuß in solch eine Fröhlichkeit über, daß die Frauen davon angesteckt wurden, in die Unterhaltung eingriffen und das Bedrohliche der Situation ganz aus dem Auge verloren.

Sein angeborener Scharfsinn führte den Inspektor dazu, den angeblich Geisteskranken auszuhorchen und aufs Glatteis zu führen, indem er das Gespräch auf Ereignisse führte, die ihm aus dem Freundschaftsverkehr mit Alfred im Gedächtnis hafteten und über die der Kranke notwendig stolpern mußte.

Sie kamen auf Jagderlebnisse, zu sprechen, und hier war es der Inspektor, welcher an seinem gesunden Menschenverstande zu zweifeln begann, so daß er in die Täuschung, es wirklich mit Alfred zu tun zu haben, unbewußt zurückfiel. Sein Partner blieb ihm keine Antwort schuldig, ja führte das wurmstichige Gedächtnis des Alten auf intime Ereignisse, die sich alsdann nur langsam aus dem Schatz des Bewußtseins herauslösten.

Das Gesicht unseres Inspektors wurde immer länger. Er tupfte sich mit dem Taschentuch den perlenden Schweiß von seiner Stirn. In seines Herzens Not stürzte er Glas auf Glas hinunter, sprang plötzlich auf und umarmte den Wahnsinnigen unter Freudentränen, klopfte dann mit beiden Fäusten auf den Tisch, daß die Weingläser umhersprangen und schrie:

„Wenn dieser Kerl nicht der gescheiteste Mann auf Gottes ebener Erde ist, erkläre ich, daß wir allesamt unsern Verstand bei der letzten Ziehung auf eine Niete gesetzt haben. Mag er auch meinetwegen als Indianer vor mir auftreten und das Gesicht eines Rollmopses besitzen, was will das alles besagen, — ich schlage den in Grund und Boden, der mir erklärt, dieser Mann sei nicht mein alter Freund, mein lieber Alfred, Jagdgenosse und Zechkumpan!“

Die Frauen, die sich nun statt einem Wahnsinnigen deren zwei gegenüber sahen, bekamen es nun wieder mit der Angst zu tun und blickten wie hilfesuchend um sich. Der Inspektor besann sich:

„Aber, lieber Freund, ich wollte dir nur vorschlagen, ehe du es dir zu Hause recht bequem machst, einen Gang ins Freie zu tun. Du weißt es ja, daß es dein Erstes sein muß, deine Ankunft an zutreffender Stelle sogleich zu melden. Da werden wir ja zusehen, was sich in deiner Sache machen läßt.“

Mit diesen Worten ergriff er Ulrich am Arm und führte den Willenlosen aus dem Hause. Wir lassen jetzt die Frauen allein und begleiten unsern Helden auf den Gang weiterer Ereignisse. Wie schon gesagt, war unser Inspektor ein geriebener Fuchs und freute sich diebisch, seine teure Ladung bald ohne Gefahr löschen zu können, band sein Pferd vom Gartenzaun los, ohne dabei den Kranken aus dem Auge zu verlieren, ergriff ihn

wieder und führte ihn, indem er dabei sein Tier hinter sich herzog, die Dorfstraße hinauf, um ihn zum Amtsvorsteher zu bringen.

Der Schulvertreter war inzwischen, begleitet von einem Haufen Volkes, zum Amtsvorsteher geeilt, mußte erst eine geraume Zeit warten, bis dieser erschien, und suchte dann diesem umständlich klar zu machen, daß sich im Schulgebäude ein Wahnsinniger befände, der sich für den Lehrer Alfred Berger ausgäbe, eine Zeit lang bereits im Klassenraum unterrichtet hätte, dann aber unter Zeichen beginnender Tobsucht auf die Frau des Lehrers losgestürzt sei. Wenn nicht baldige Hilfe käme, müßte binnen kurzem das größte Unglück geschehen.

Der Amtsvorsteher hörte den Bericht ruhig an und ließ sich dann eine Beschreibung des Wahnsinnigen geben, worauf er gleichgültig äußerte: „Also hätten wir ihn schon!“

Ich muß hier nachholen, daß der Amtsvorsteher, kurz bevor der Vertreter erschienen, ans Telephon gerufen worden war. Es meldete sich an ihm eine Frau Trentkin, welche angab, aus mancherlei Anzeichen zu schließen, daß ihr Sohn plötzlich den Verstand verloren hätte und sich jetzt vermutlich in dem Dorfe des Amtsvorstehers aufhalte. Er wäre am frühesten Morgen aufgestanden, sei dann plötzlich verschwunden, und sie habe ein hinterlassenes Schriftstück ihres Sohnes gefunden, das auf ausgebrochenen Wahnsinn oder Selbstmord schließen ließe.

Frau Trentkin gab eine Beschreibung ihres Sohnes, und so war es jetzt dem Amtsvorsteher ein Leichtes, Ulrich an Hand dieser Beschreibung identifizieren und feststellen zu lassen.

Er dankte dem Vertreter, rief sogleich den Wachtmeister an und beauftragte ihn, auf schnellstem Wege den Wahnsinnigen aus dem Schulgebäude zu entfernen und vor ihn zu bringen.

Der Gendarm, dem sich der Vertreter und eine Menge Volks beigesellte, machte sich sofort auf den Weg zum Schulhause, eben kurz nachdem der Inspektor dasselbe mit dem Gesuchten verlassen hatte.

„Was dir jetzt begegnen wird, mein guter Freund,“ sprach der Inspektor, indem er dabei den Arm des Delinquenten fester an seinen Leib preßte, „wird dir etwas komisch und unerwartet vorkommen. Die Herren sind eben nicht so im Bilde wie du und ich. Sie können dir garnischt, sage ich. Fasse nur Mut und behalte den Kopf hübsch oben. Sie werden dann schon merken, daß sie bei dir gerade auf den Rechten gestoßen sind.“

Als Ulrich den Wachtmeister auf sich zuschreiten sah, merkte er, daß man nichts Gutes mit ihm im Schilde führte. Ein Fluchtversuch konnte das Übel nur verschärfen. Er trat deshalb an den Vertreter des Gesetzes, welcher sonst vielleicht ahnungslos an der Gruppe vorübergegangen wäre, heran, grüßte kalt und sprach:

„Wenn Sie mich suchen, stehe ich Ihnen gern zur Verfügung.“

„Sie werden verzeihen,“ sprach jener, „Hoffentlich trügt mich meine Vermutung nicht. Ich habe es hier jedenfalls mit unserem Lehrer, Herrn Berger, zu tun?“

„Der bin ich allerdings.“

„Das wäre ja Grund genug, Sie von Amts wegen mitzuführen, um diesen sonderbaren Tatbestand festzustellen. Der Irrtum wird sich ja in Bälde aufklären.“

„Wie gesagt, stehe ich Ihnen mit Leibe und Seele zur Verfügung; — nur bitte ich Sie, jedes Aufsehen zu vermeiden.“

„Selbstverständlich, — ich begrüße Sie im Namen Deutschlands. Hoffentlich sind Sie im Besitz Ihrer Papiere. Eine Legitimation ist jedenfalls erwünscht, die Sie binnen kurzem in den Besitz der Freiheit versetzt.“

„Ich hoffe es.“

Der Gendarm, der sich bereits mit Stricken und Handschellen versehen hatte, freute sich. Das war einmal ein Wahnsinniger, dessen Gemütlichkeit er sich gefallen lassen konnte. Er begnügte sich, den Kranken, welchen er durch den Arm des hünenhaften Inspektors genug gefesselt glaubte, ohne ein Wort zu reden, an der freien Seite zu flankieren und ihn so auf direktem Wege zum Amtsvorsteher zu bringen.

Dieser sah den Delinquenten mit durchbohrendem Blicke an, bat den Wachtmeister, an der Seite des Kranken zu bleiben, und unterwarf letzteren einem kurzen Verhör:

„Wie heißen Sie? Können Sie mir Ihre Papiere vorlegen?“

„Das kann ich allerdings nicht.“

„Sie wissen, daß man in diesen Zeiten nicht ohne Ausweis das Haus verlassen darf. Allerdings erübrigt sich in diesem Falle eine Legitimation, da mir Ihre Person genugsam bekannt ist.“

Ulrich nickte. Er wußte, daß man ihn für wahnsinnig hielt, sobald er sich als den gab, der er sich fühlte. Er überlegte: Er war durchaus bei Verstande; es würde ihm ein leichtes sein, sich diesem Verdacht zu entziehen, wenn er sich auf den Standpunkt Trentkins stellte. Zu diesem Zweck standen ihm Daten und schauspielerische Fähigkeiten genug zur Verfügung. — In diesem Falle hätte er aber den Verdacht erregt, als Simulant zu erscheinen. Es würden seinem Tun ganz gewiß verbrecherische Motive untergeschoben. Im übrigen glaubte er das vollste Recht zu besitzen, seiner Individualität gemäß die Wahrheit frei und offen zu bekennen.

Der Amtsvorsteher hatte kaum das Bekenntnis vernommen, als er sich schon vollkommen im Bilde erachtete. Er warf noch einige kurze Fragen hin nach dem Verbleib des Irren in verflossener Nacht, von seiner Beschäftigung, auf welchen Wegen er, ob zu Wasser oder zu Lande,

an diesen Ort gekommen, und als er hierauf keine genügende Antwort erhielt, ja sich der Gefragte in Widersprüchen verfing und ihm dabei unter entsetzlichen Zuckungen der Gesichtsmuskeln der Schaum vor den Mund trat, glaubte der gestrenge Herr, das Verhör schließen zu können.

Er wußte nun nicht, ob er den Wahnsinnigen zuerst dem Kreisarzt vorstellen oder sogleich in die Heilanstalt abliefern mußte. Auf jeden Fall mußte aber die Mutter des Betreffenden ins Einvernehmen gesetzt werden. Er beruhigte also den erregten Mann, sagte ihm auf den Kopf zu, daß er krank wäre und sich einer sofortigen Behandlung unterwerfen müsse, und schärfte dem Gendarmen ein, ein wachsames Auge auf den Wahnsinnigen zu haben.

Er trat in seinen Arbeitsraum und rief Frau Trentkin an: ihre Annahme habe sich bestätigt, ihr Sohn sei bereits von ihm aufgegriffen, nur leider vollständig ohne jedes Gedächtnis. Der Wahnsinn zeigt bereits Symptome, die das Ausbrechen eines Tobsuchtsanfalles befürchten ließen. Er bedaure lebhaft, den Kranken in diesem Zustande nicht nach Hause abliefern zu können; es wäre dringend notwendig, ihn auf einige Zeit zur Beobachtung nach Schwetz zu schicken. Das Nötige würde er selbst veranlassen und verbürge sich für gute, sachgemäße Beförderung.

Die Witwe, welche ganz aufgelöst und, ihrer Sinne kaum noch mächtig, ihre Befürchtungen bestätigt sah, mußte wohl oder übel ihre Einwilligung geben, und so wurde ihr Sohn noch am selben Tage nach der Heilanstalt gebracht und dort den Künsten des uns schon bekannten Geheimen Medizinalrates Dur ausgeliefert.

Von all diesen Vorgängen hatte ich am besagten Tage auch nicht die leiseste Ahnung. Während ich zu Hause saß und auf den jungen Mann wartete, wurde ich von meinem Freund Dr. Brose angerufen:

„Ich habe eine große Neuigkeit für dich, die dich außerordentlich interessieren wird.“

„Nun also, dann schieße los.“

„Eben wurde ich von Geheimrat Dur angerufen, welcher dir durch mich sagen läßt, dein Patient, auf den du so große Stücke hieltest, sei soeben als Vollidiot und gemeingefährliches Individuum in seiner Anstalt eingeliefert worden. Er stellt es dir anheim, den Kranken selbst in der Anstalt aufzusuchen, um dich von der Richtigkeit seiner Diagnose zu überzeugen. — Wenn es dir nun recht ist, können wir beide uns ja heute noch auf den Weg machen. Du wirst es doch begreifen, daß ich als Okkultist sehr regen Anteil an der Geschichte habe.“

Ich sagte auf der Stelle zu, machte mich fertig, holte meinen Freund aus der Wohnung ab, und wir begaben uns auf den Weg, nachdem wir zuvor unsern Besuch telephonisch angekündigt hatten.

Okkultistische Umschau.

Die Vision im Kristall. Einen bemerkenswerten Fall von spontanem Kristallsehen berichtet ein italienischer Maler, der nunmehr seit vielen Jahren in Wien lebt: *Vor fünf Jahren verbrachte* ich den Sommer in der Nähe von Ferrara, wo meine Mutter eine schöne Villa besaß. Beim Umstöbern in alten Briefen und Photographien fand ich einen Kristall, der von meinem Großvater stammte und in dem das Datum des 14. Juli 1800 eingraviert war. Wie mir die Mutter erzählte, soll der Großvater den Kristall oft zum Hellsehen benutzt und Visionen darin gesehen haben, die zum Teil in Erfüllung gingen. Auf Grund einer solchen Vision im Kristall soll der Großvater auch eine Brandkatastrophe vorausgesagt haben, die infolge eines Blitzschlages an dem drei Monate vorher von ihm bezeichneten Tage die kleine Ortschaft vernichtet, in der er wohnte. Der Großvater soll auch die Gasse angegeben haben, in der das Feuer wüten werde. Zwei Monate nach der Auffindung des Kristalls wurde der Zustand meiner Mutter sehr schlimm und der Hausarzt riet, einen Chirurgen kommen zu lassen. Ich sandte sofort eine Depesche an einen mir befreundeten Chirurgen in Ferrara. Der Chirurg kündigte seine Ankunft für die Mittagsstunde des nächsten Tages an. Ein unbestimmtes Gefühl sagte mir, der Chirurg werde zu spät kommen. Ich verbrachte eine schlaflose Nacht. Die Mutter litt unter furchtbaren Schmerzen, und in einer unheimlichen Unruhe griff ich zum Kristall. (Nun kommt eine typische Kristallvision, von der der Maler erzählt): Ich sah zwei Paar Eisenbahngleise, eine Weiche. Neben dem Weichensteller stand ein Eisenbahner, der sich eben daran machte, die Gleise zu verschieben. Er zog die Kappe stark ins Gesicht. Da sah ich mir diesen Mann näher an. Es lief mir ein Grauen über den Rücken. Unter der Schirmkappe grinste mir ein Totenschädel mit leeren Augenhöhlen furchtbar entgegen. Schnell schloß ich den Kristall ein und verbrachte die nächste halbe Stunde in unbeschreiblicher Aufregung. Es war zwölf Uhr vergangen und der Chirurg war noch immer nicht da. Meine arme Mutter lag in Agonie. Um ein Viertel Zwei ist sie verschieden. Drei Stunden später erhielt ich eine Depesche vom Assistenten des Chirurgen. Er machte mir die Mitteilung, daß der Schnellzug, mit dem er und sein Chef hätten eintreffen sollen, unweit von Ferrara entgleist sei. Es gab zwei Todesopfer und eine Anzahl von Verletzten. Unter den tödlich verunglückten befindet sich auch der Chirurg . . . Am nächsten Tag las ich in den Zeitungen, daß der Zusammenstoß des Schnellzuges mit einem Güterzug auf eine falsche Weichenstellung zurückzuführen sei. Dieses Erlebnis blieb mir begreiflicherweise für immer unvergeßlich. Den Kristall habe ich seither sorgfältig aufbewahrt. Oft und oft vor Wendepunkten und großen Ereignissen meines Lebens blickte ich in den *Spiegel* der *Kristallfläche*, um das Geheimnis der Zukunft zu erfahren. Seither zeigte sich jedoch kein prophetisches Bild mehr im Kristallspiegel.

Der Fluch der Pharaonen. Jn Luxor ist der Leiter des Louvre-Museums, der am *Tutanchamon-Grab* wissenschaftlich arbeitet, plötzlich gestorben. Der Tod gibt wieder Anlaß, sich der seltsamen Todesfälle von Personen, die mit dem Grabe Tutanchamons zu tun hatten, zu erinnern. Vom Augenblick an, wo das Grabmal geöffnet wurde, scheint die Zauberformel des altägyptischen Totenkult wieder lebendig geworden zu sein, der die Berührung der Mumie mit einem Fluch belegt. Lord Carnarvon ist bekanntlich durch den Stich einer

giftigen Fliegen gestorben, und vorher hat schon der Amerikaner Davis, der vor Jahren an derselben Stelle arbeitete, plötzlich den Tod gefunden. Professor Nemberry aus London, der vertraute Freund und Mitarbeiter Carnarvons, und Howard Carter, der Leiter der Expedition des Lords, wurden gleichfalls von einer rätselhaften Krankheit befallen, und nun ist der Leiter des Pariser Louvre-Museums, der zum Studium der Ausgrabungen in Luxor weilte, auch eines plötzlichen Todes gestorben. Der Glaube, daß böse Geister die Hand im Spiele haben, wird neue Nahrung erhalten, und man wird sich der auf einem ägyptischen Königsgrabe gefundenen Inschrift erinnern: „Fluch dem, der meinen Leib berührt!" Im Zusammenhang mit diesem neuesten Todesfall aus dem Kreise der Personen, die an der Ausgrabung beteiligt sind, dürfte zweifellos der kürzlich in einigen Zeitungen veröffentlichte Entschluß stehen, die Mumie Tutanchamons wieder in ihr Grab zurück zu bringen. Dies wurde damit begründet, daß die Ausgrabung selbst, wie auch die Öffnung der Särge alle gewünschten Aufklärungen gebracht hätten, sodaß die Wissenschaft an der dauernden Aufstellung der Pharaonen-Mumie in einem Museum kein Interesse mehr habe, weshalb ihre Grabesruhe nicht länger gestört werden solle. Damit hätte der geheimnisvolle Pharaonenfluch seine Respektierung nun doch erzwungen! Opfer hat er schon genug gefordert.

I. Internationaler Kongreß für Parapsychologie. Das Wiener Parapsychische Institut, welches vor drei Jahren die erste öffentliche akademische Lehrkanzel für Grenzwissenschaft errichtete und seither wegen seiner öffentlichen Fachbibliothek und seiner Volkshochschulkurse für Medizin, Biologie, Philosophie, Psychologie, Chemie und Physik von samtlichen Behörden als Lehranstalt gefördert wird, beabsichtigt, im Jahre 1928 oder 1929 den ersten internationalen Kongreß für Parapsychologie nach Wien einzuberufen, auf dem die supranormalen Phänomene nur mit den Methoden der Schulwissenschaft erforscht werden sollen. Direktion des Wiener Parapsychhischen Instituts, Wien, XVIII, Gentzgasse 132.

Ein merkwürdiger Wahrtraum. Aus Petzelsdorf, Kreis Landshut, wird berichtet: Im April 1925 starb daselbst der Bergmannsinvalide Rose, der seit dem Tode seiner Frau ganz einsam und zurückgezogen lebte. Da er kinderlos war und andere Erben nicht bekannt waren, wurde die Hinterlassenschaft und auch das kleine, unbewohnte Häuschen der Obhut der Gemeinde übertragen, die auch die Schlüssel aufbewahrte. Da erschien beim Gemeindevorsteher kürzlich der Bruder des Verstorbenen, August Rose aus Dittersbach, und gab an, er habe geträumt, im Gewölbe des Hauses sei ein Goldschatz vergraben. Man lachte über den Träumer, gab ihm aber schließlich den Schlüssel und gestattete, an der im Traum bezeichneten Stelle nachzugraben. Und wirklich fand man in einer Tiefe von 30 cm einen alten, eisernen Topf, in dem 1000 Mk. in Gold, meist in Zwanzigmarkstücken, sowie 449 Mark in Silber, 5, 3 und 1 Markstücke lagen. K.

Die Opfer des Alchimisten. New Yorker Blätter melden die Verhaftung des ehemaligen Apothekers Oliver Duncan in Chicago, der nach einer Erbschaft von 10 000 Dollar sein Geld dazu verwendete, das Geheimnis des künstlichen Goldmachens zu ergründen. Duncan versuchte, Juwelieren glaubhaft zu machen, er habe ein Mittel gefunden, aus Gold Platin herzustellen, es fehle ihm aber an den nötigen Mitteln zur Ausführung des Planes. Wirklich fand er zwei leichtgläubige Juweliere, die Duncan versprachen, die geforderte Summe zu leihen, wenn er ihnen das Experiment vorführe. Duncan forderte sie auf, in sein Laboratorium zu kommen und das zur Herstellung von Platin in großem Maßstabe

nötige Gold, 5 Kilogramm, mitzubringen. Die Juweliere fanden sich eines Tages bei Duncan ein, der ihnen zunächst einen langen Vortrag hielt und sie dann in einer kleinen Kammer, die mit rotem elektrischem Licht nur wenig beleuchtet war, allein ließ, um seinen Versuch vorzubereiten. Als nach langerer Zeit der Mann nicht zurückkam, wurden die beiden Juweliere unruhig. Vergebens versuchten sie, die verriegelte Türe zu öffnen; auch ihre Hilferufe fanden keine Beachtung. Allmählich fühlten sie eine Betäubung und verloren das Bewußtsein. Einer der beiden Männer erwachte zuerst, und zwar in einer ihm gänzlich unbekannten Umgebung mitten auf einer Landstraße. Er ließ seinen noch bewußtlosen Gefährten zurück, lief über zwei Stunden, bis er ein Auto traf, mit dem er seinen Leidensgefährten holte und nach Chicago fuhr. Die beiden Männer waren das Opfer eines Betrügers geworden. Die Untersuchungen der Polizei ergaben, daß die Dunkelkammer einen Apparat enthielt, der Chloroform entwickelte. Wahrscheinlich hatte Duncan die Betäubten mit Unterstutzung eines Helfershelfers nach der entfernten Stelle gebracht, wo sie dann erwachten.



Büchertisch.

(Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.)

A. J. Riko. Handbuch zur Ausübung des Magnetismus, des Hypnotismus, der Suggestion, der Biologie und verwandter Fächer. 2. und 3. Auflage. Leipzig, Altmann, 1923. Brosch. Mk. 3.—; geb. Mk. 4.50.

Handbücher über Magnetismus und Hypnotismus gibt es eine bunte Menge; viel Spreu und wenig Weizen. Hier ist eines von den wenigen guten, das sowohl für Ärzte wie für Laien bestimmt ist. Das Buch hat dennoch keine wissenschaftlichen Prätentionen, es ist gewissermaßen für den Hausgebrauch bestimmt und daher frei von jedem gelehrten Ballast. Trotzdem verrät jede Zeile, daß der Verfasser sowohl in Theorie wie in Praxis sehr erfahren ist. Der Verfasser, ein Holländer, war ein Schüler des berühmten italienischen Magnetiseurs Antonio Regazzoni und kam mit den berühmtesten Magnetiseuren und Hypnotiseuren in und außerhalb Europa in Berührung. Das dadurch erworbene vielseitige Wissen äußert sich am deutlichsten in dem 5. Kapitel „Wie man magnetisiert" und in dem 15. Kapitel „Der Hypnotismus", wo der Verfasser die besonderen Verfahren der bedeutendsten Autoritäten dieser Kunst beschreibt. Durch die einfache und klare Schreibweise und die Vollständigkeit des vorgetragenen Lehrstoffes eignet sich dieses Buch vorzüglich zum Selbststudium des Magnetismus und des Hypnotismus, und die zahlreichen Literaturnachweise ermöglichen jedem ernstlich Interessierten eigenes Weiterstudium. Wer dieses im bestem Sinne populär-wissenschaftliche Buch gründlich studiert, dessen heilende Hand kann in vielen Krankheitsfällen von großem Nutzen sein.

Albert de Rochas. Die Ausscheidung des Empfindungsvermögens. Experimentelle und historische Studie. Nach der 5. französ. Aufl. übersetzt von Helene Kordon. 2. und 3. Aufl. Leipzig, Max Altmann, 1925. Brosch. Mk. 7.—; geb. Mk. 9.—.

De Rochas' Entdeckung von der Entäußerung des Empfindungsvermögens ist eines der wichtigsten Ereignisse der gesamten neueren okkultistischen Forschung. Ausgehend von einer Nachprüfung der Reichenbach'schen Odstrahlungen, deren Tatsächlichkeit er durch exakte Fragestellung auf experimentellem Wege nachwies, gelangte de Rochas zur Feststellung, daß das Empfindungsvermögen

gewisser Versuchspersonen im hypnotischen Zustand aus dem Körper heraustritt und sich zonenweise um die Hautoberfläche lagert. Diese Entdeckung führte de Rochas konsequenterweise dazu, die überlieferten Berichte von Behexungen, Wundheilung und Blutstillung durch Sympathiepulver sowie die Übertragung von Krankheiten auf experimentellem Wege nachzuprüfen und deren Tatsächlichkeit festzustellen. So gelangte der Verf. auf dem engen Pfad des wissenschaftlichen Experimentes in das weite Gebiet mittelalterlicher Magie. Hierbei lernt der Leser de Rochas ebenso sehr als umsichtigen und erfahrenen Experimentator wie als gründlichen Kenner der älteren okkultistischen Literatur kennen. Diese umfassende Literaturkenntnis kommt besonders in den umfangreichen Anmerkungen zur Geltung, wo eine gewisse Anzahl Detailfragen in eingehender Weise erörtert werden. Es ist zu begrüßen, daß durch eine Neuauflage dieses seit längeren Jahren vergriffene Standardwerk okkultistischer Forschung dem deutschen Leser wieder zugänglich gemacht worden ist.

Die Wünschelrute und der siderische Pendel. Von Dr. med. Adam Voll. 5. u. 6. bedeut. erw. Auflg. mit zahlreichen Abb., Leipzig 1925, Max Altmann. Brosch. Mk. 3 50; geb. Mk. 5.—.

Die vorhergehende Doppelauflage des vorliegenden Buches ist trotz der Ungunst der Inflationszeit und ihrer Nachwirkungen in der schleichenden Wirtschaftskrise in verhältnismäßig kurzer Zeit verbraucht worden. Das ist ein gutes Zeichen für die erweiterte Neuauflage, die der Verf. zwar nicht durchgehend umgearbeitet, sondern in rechter Erkenntnis des bewährten Aufbaues mehrfach ergänzt hat. Wenn man nun beide Auflagen sorgfältig miteinander vergleicht, so findet man, daß zwar die ursprüngliche Stoffeinteilung im wesentlichen beibehalten, trotz der früheren Abschnittsüberschriften aber öfter eine völlige Neubearbeitung des Themas vorgenommen worden ist, einige Abschnitte sind ganz neu aufgenommen worden, wo eine besondere Stellungnahme erwünscht oder erforderlich war, und das war der Fall, wo es sich um immer noch nötige Auseinandersetzungen mit übelwollenden Gegnern der siegreich vorwärtsschreitenden Ruten- und Pendelforschung handelt. Da der Verf. nicht nur literarisch gut beschlagen ist, sondern als Rutengänger und Pendler über eine reiche und wirklich praktische Erfahrung verfügt, so sind seine Ausführungen nicht nur unterhaltsam, sondern überaus gewichtig und wertvoll. Wiederholt ermahnt er, daß es doch endlich an der Zeit wäre, die besprochenen Hilfsmittel zu benutzen, um die noch immer reichen unbekannten Bodenschätze zu ermitteln und zu heben, damit unser geplagtes Volk aus der wirtschaftlichen und geistigen Not befreit würde. Möchte sein Mahnruf an den maßgebenden Stellen nicht ungehört verhallen und bei einem weiteren Versagen des Staates die Tatkraft des Volkes befruchten. A. G.-W.

Zahlenmagie in Bezug auf das menschliche Leben. Von Joh. A. Hulisch. Max Altmann. Leipzig 1924. Mk. 0.70.

Zahlen sind stumm, man muß sie zum reden bringen. Wie man die im Geburtsdatum und im Eigennamen einer bestimmten Person enthaltenen Schicksalszahlen zum reden bringt, zeigt der Verfasser dieser kleinen Schrift und erläutert seine Ausführungen an dem Lebenslauf Napoleons I., Wilhelm II. und Wolfgang v. Goethes. Im Sepher Yezirah heißt es: „Verstehe, vergleiche und imaginiere!" Wer in diesem Sinne das vorliegende Heftchen liest, den wird die Zahlenmagie zur Erkenntnis der verborgenen Gesetzmaßigkeit der Lebensschicksale führen.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt f. O. sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.
Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.
Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.
Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 30 Pfg. Porto, fürs Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes außer Abonnement Mk. 1.25 portofrei.
Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.
Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.
Anzeigenpreise:
30 Pfg. die einspalt., 60 Pfg. die zweispalt. Millimeterzeile bezw. deren Raum.
Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.
Postscheckkonto Nr. 52796.

XX. Jahrgang. | August 1926. | 2. Heft

Die Forschungen Durvilles.

Von Studienrat Hans Hänig. (Fortsetzung.)

Wir haben im Laufe unserer Betrachtungen bereits die Erscheinungen des Somnambulismus und des Magnetismus kennen gelernt, welche auftreten, wenn Versuchspersonen durch magnetische Behandlung in tiefere Grade versetzt werden als diejenigen, die in der medizinischen Praxis üblich sind. Bereits beim vierten dieser Zustände tritt jener geheimnisvolle Zusammenhang zwischen Magnetiseur und Versuchsperson auf, der als magnetischer Rapport bekannt ist und der diese alles andere als jenen vergessen läßt. In der 3. und 4. Phase (nach de Rochas: Die aufeinanderfolgenden Leben) wird das Empfindungsvermögen, das in dem vorigen Zustande bis zu 35 mm ausgetreten war, bis zu 7 cm nach außen versetzt, wobei noch immer jenes Verhältnis zwischen beiden Personen bestehen bleibt. Erst dann entstehen in der Nähe des Mediums zwei fluidale Säulen, aus denen sich der Fluidalkörper dieser Person entwickelt, der der Träger alles Lebens und aller Eigenschaften ist. Nur ein feines Band hält diesen noch mit dem Körper zusammen, der im übrigen ohne Empfindung zu sein scheint. Solange diese Trennung noch nicht vollzogen ist, treten zudem die Erscheinungen ein, die früher erwähnt wurden: körperliche Unempfindlichkeit bis zur Levitation, zeitliches und räumliches Fernsehen sowie Rückschau in die Vergangenheit und Durchschauen des eigenen und fremden Körpers, aber auch gesteigerter sprachlicher Ausdruck (Perty: Die Myst. Ersch. S. 223) und ein weitgehendes Sympathiegefühl mit allen Dingen, das völlig jenen Wahrnehmungen entspricht, denen der Mensch in diesem Grade des Seelenlebens fähig ist. In Verbindung mit letzterem ist auch der Heilinstinkt zu erwähnen, der in diesen Zuständen besonders bei den Heiligen des

Mittelalters auftrat und der wiederum in der früher erwähnten Verordnung von Heilmitteln im somnambulen Zustande eine Parallele hat. Es kommt schließlich in tieferen Schichten noch eine Erweiterung des Individualgefühls hinzu, das sich in allgemein gültigen Aussagen äußert und wohl mit jenem Sympathiegefühl und dem früher erwähnten Allgemeinsinn in Verbindung steht (Kohnstamm: Journal für Psychologie und Neurologie 1918, Beiheft). Diese Erscheinungen wurden nicht nur auf Grund von vielen Versuchen studiert, die auch von Ärzten unternommen wurden, sondern sie treten auch ein infolge von religiöser Selbstvertiefung, wie das bei den Heiligen und Mystikern des Mittelalters der Fall war, obwohl deren Visionen einen durchaus subjektiven Charakter tragen, oder sie ereigneten sich spontan, d. h. auf Grund außergewöhnlicher Erscheinungen, wie religiöser Erregungen, wenn sie nicht sogar infolge einer angeborenen Anlage auftreten. So erklärt sich der ungeheure Umfang dieser Literatur, die ein gut Stück Menschheitsentwicklung darstellt und erst dann wieder in ihrer ganzen Bedeutung verstanden werden wird, wenn man auch auf Seiten der medizinischen Wissenschaft von der jetzigen einseitigen Behandlung dieses Problems auf die frühere vielseitige zurückkommt.

Das Rätsel, das hier vorliegt, ist trotz der Jahrtausende langen Forschungen nicht gelöst worden, und die Schwierigkeit es zu lösen, ist uns schon bei der Deutung des Hellsehens begegnet. Die offizielle Wissenschaft hat sich besonders seit dem Auftreten Mesmers, der dieses Gebiet in Verbindung mit mitunter recht zweifelhaften anderen brachte, entschieden von der alten Auffassung zurückgezogen, daß hier ein Fluidum tätig sei, und sucht diese Erscheinungen durch die Annahme eines schlafwachen Zustandes zu erklären, wobei das magnetische Subjekt dem Willen des Operateurs vollständig ausgeliefert ist. Auf der anderen Seite halten besonders die Vertreter der magnetischen Praxis mit Entschiedenheit an der alten stofflichen Auffassung fest und weisen darauf hin, daß jene von der Wissenschaft zum mindesten etwas voreilig angenommene Anschauung nur schwer die mitunter geradezu überraschenden Erfolge des Heilmagnetismus erklärt, ganz abgesehen davon, daß die Wissenschaft auch für das erwähnte Hellsehen nicht eine einzige Erklärung hat und es daher noch heute mit nichtssagenden Begriffen wie Täuschung u. dgl. abzutun sucht. Es kommen noch außer gelegentlichen Versuchen die später zu erwähnenden von de Rochas und Durville hinzu, welche dieses Problem in eine ganz neue Beleuchtung rücken, wobei daran erinnert werden mag, daß, wie wir sahen, zum mindesten bei einem Teile des Hellsehens, der sog. Psychometrie, kaum ohne die Annahme rein stofflicher Vorgänge auszukommen ist, mag auch dadurch vielleicht ein rein psychischer Prozeß ausgelöst werden. Es ist daher bemerkens-

wert, daß man schon zur Zeit Mesmers und vorher die Theorie einer bloßen Einbildungskraft für unzureichend ansah und, um nicht in die materialistische Deutung Mesmers zu verfallen, andere Kräfte, wie die Elektrizität und den Magnetismus, aber auch Wärme, zu Hilfe nahm. So wurde z. B. behauptet, daß die Empfindlichkeit der Somnambulen für die verschiedenen Metalle, von denen auch J. Kerner in seinem öfters erwähnten Buche spricht, mit Wärmewirkungen zusammenhängen. Der Berner Professor Brunner (Über die Wirkungen, welche die verschiedenen Substanzen durch Berührung auf nervenkranke Personen ausüben, Bern 1848), der mit der somnambulen Magdalena Wenge experimentierte, legte in diesem Sinne dar, daß bei seinem Medium dessen linke Hand allein empfänglich war für die Einwirkung fremder Körper, weil die linke Seite ihres Körpers die leidendere war, und daß jene eigentümliche Empfindung, welche bei ihr durch Berührung mit einem Metall entstand, im Verhältnis zur Wärmemenge stand, welches dieses Metall dem Körper zu entziehen vermag (Perty S. 152). Ennemoser, der Herausgeber des Archivs für tierischen Magnetismus, sah u. a. die Hand einer magnetisch Schlafenden im Wagen mit großer Gewalt von einem großen Nagel angezogen werden, die Somnambule Kachler magnetisierte durch Streichen einen Stahl einige Minuten lang, bis er Nähnadeln anzog, während er vorher nur Feilspäne angezogen hatte (29). In letzter Zeit stellte der Berliner Ingenieur Fr. Grunewald eine derartige Anziehungskraft bei zwei Versuchspersonen fest und weist darauf hin, daß die Kraftfelder dieser Wirkungen ganz den theosophischen Cacrams entsprechen, die zum Hellsehen dienen sollen. Liegt hier des Rätsels Lösung oder sind vielleicht hier zwei Kraftwirkungen im Spiele, die nur Abarten einer anderen, höheren sind? Wir werden dieser sehr verwickelten Frage nochmals bei Od begegnen und stellen nur das eine fest, daß auch hier die voreilige Stellungnahme der Wissenschaft zu diesen Problemen verhängnisvoll geworden ist. Wir würden heute viel klarer sehen und wären der Lösung des Menschenrätsels vielleicht schon viel näher gekommen, wenn nicht diese ablehnende Haltung eine ernste Arbeit, wie sie besonders zur Aufhellung dieser Probleme nötig ist, erschwert hätte.

Übrigens liegen auch auf seiten der Somnambulen selbst eine ganze Reihe von Aussagen über ihre Fähigkeiten vor, die uns aber der Lösung des Problems nicht näher gebracht haben, ganz abgesehen davon, daß hier auch eine Beeinflussung von anderer Seite nicht auszuschließen ist. Oft wird geradezu von ihnen behauptet, daß ein Allsinn hier tätig sei, während andererseits der Umstand, daß verschiedene Organe, besonders die Mitte des Vorderhirns und die Herzgrube, in diesem Zusammenhange genannt werden, die Vermutung nahelegen würde, daß der

Vorgang selbst verschieden sein kann und an verschiedene Stellen gebunden ist. Sehr oft wurden in diesem Zustande Angaben gemacht, daß die Versuchsperson sich und den Magnetiseur von einer erleuchtenden Atmosphäre umgeben sah, andere sahen Lichtfunken und Lichtbüschel sowie Lichtströme besonders aus den Fingern, Haaren, Augen und inneren Handflächen kommen (Perty S. 168, Görres: Mystik II 320—324). Andere empfanden die Wirkung magnetisierten Wassers und sogar Blumengeruch, der auf das Wasser übertragen war (Somnambule Van Gheerts). Mitunter nehmen diese Wahrnehmungen geradezu visionären Charakter an, und es erscheinen Schutzgeister, wie bei Werners Somnambulen (Perty S. 211), sowie gute und bösartige Geister, wie wir sie schon bei der Somnambulen Kerners kennen lernten. Auch das Symbol spielt in diesem Zustande eine gewisse Rolle (die Gottesmutter bei den Heiligen des Mittelalters, die Taube und die Krähe bei Fr. v. Brandt; Steinbeck: Der Dichter ein Seher, S. 532), ja es treten sogar ausführliche Jenseitsschilderungen auf sowie Reisen auf fremde Weltkörper, von denen die der Bäuerle in Weilheim an der Teck (Geschichte einer Somnambulen in Weilheim a. d. T., Augsburg 1834) eine gewisse Berühmtheit erlangt haben.

In diese Welt der Geheimnisse schien um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ein ganz neues Moment hineinzukommen, als der böhmische Großindustrielle Freiherr von Reichenbach (geb. 1788 zu Stuttgart) mit seinen Schriften und Versuchen über das Od an die Öffentlichkeit trat.

Freiherr von Reichenbach, der sich bereits durch die Erfindung des Kreosots und des Paraffins einen Namen gemacht hatte, hatte mit einer Reihe von Sensitiven Versuche angestellt und glaubte zu dem Ergebnis gelangt zu sein, an lebenden organischen Körpern und am Menschen, aber auch in der leblosen Natur (Kristalle, Magnete, Gärungserscheinungen etc.), eine Reihe von Strahlungserscheinungen gefunden zu haben, die bisher der Wissenschaft unbekannt waren und die von ihm nach dem nordischen Gotte „Od" benannt wurden. Er hat diese Ansicht in zahlreichen Schriften vertreten (Wer ist sensitiv, wer nicht? Die odische Lohe und ihre Bewegungserscheinungen, Odisch-magnetische Briefe, Der sensitive Mensch und sein Verhalten zum Ode etc.), in denen er sie auf alle mögliche Weise zu stützen suchte. So sah (Physikalisch-physiologische Untersuchungen über die Dynamide des Magnetismus etc., II. S. 136—37) z. B. eine seiner Sensitiven die magnetischen Kurven prachtvoll erleuchtet, welche R. mit Eisenfeilspänen erhalten hatte, und ebenso zeigten in den elektrischen Stromkreis gebrachte Metalle die lebhaftesten Oderscheinungen (Dyn. I S. 214 § 37). Überall, wo chemische Tätigkeit stattfand, trat auch Licht und Flamme für die Sensitiven in der Dunkelkammer auf (Dyn. I 117). Ebenso wollte R. die Oderscheinungen

auch bei dem Übergange zu dem Zustande eines festen Körpers in einen flüssigen und von da in einen dampfförmigen beobachtet haben (Der sensitive Mensch § 2346). In den Kristallen gibt sich nach ihm (Dynam. I 35—59, 81) eine Grundkraft zu erkennen, die am stärksten in den Polen ausstrahlte, und die Axen und Pole der Kristallkraft fielen immer mit den Axen und Polen der Kristallographie zusammen. Im Pflanzenreich leuchten Wurzel, Stengel, Blätter, Blüten, Früchte beständig; dies Licht steigt, fällt und erlischt mit der Intensität der Lebenskraft (Sens. Mensch § 2417). Dieses Od soll sich auch bei der Tierwelt (Odisch-magnetische Briefe S. 47), ja sogar am Menschen finden: „Der Menschenleib wird im Finstern von den Sensitiven in seiner Gänze leuchtend gesehen; er ist umhüllt von leuchtender odischer Atmosphäre, die ihn zu vergrößern scheint und ihm das Ansehen eines weißen, geisterhaften Ungeheuers beibringt (Sens. Mensch § 1736—1737). Am verhältnismäßig dunkelsten waren die derberen Fleischpartien, welche am mattesten und wenigsten leuchteten (Sens. Mensch § 1738—1784). Die Organe der größten odischen Lichtintensität sind nach R. die Nerven (Sens. Mensch § 1823—26). Am Sonnengeflecht ist der Sensitive besonders reizbar, wie denn auch der ganze plexus solaris eine hervorragend starke Odentwicklung aufwies. Beim Menschen bedeutet die Ermüdung eine allgemeine Herabstimmung, Schwächung der odischen Kraft (Sens. Mensch § 813). Bei Sensitiven wurde der Geschmacks- und Geruchssinn durch Odstrahlen affiziert (Sens. Mensch § 2529, 2533). Der Schlaf erscheint für R. nicht als ein Niedersinken der Lebenstätigkeit, sondern nur als eine Dislokation derselben (Dynamide § 268). So kommt denn R. zu dem Ergebnisse, daß die Odaktivität eine allgemeine Eigenschaft aller Materie sei (Odisch-magnetische Briefe S. 102), und er war damit in bedeutende Nähe derjenigen gelangt, welche in dem Lebensmagnetismus die Lösung für diese rätselhaften Fragen gefunden zu haben glaubten.

Es mußte Reichenbach auffallen, als er nach Berlin reiste, um seine Behauptungen vor einem Kreis von Wissenschaftlern nachzuweisen, wie wenig man seinen Ansichten entgegenkam. Man empfing ihn als Industriellen mit aller Aufmerksamkeit, wich aber seinen Hinweisen auf seine Entdeckung mit dem Bemerken aus, daß sein Od doch nichts anderes sei als der tierische Magnetismus, der schon hundertmal dagewesen und immer wieder als Chimäre verworfen worden sei (Odische Begebenheiten). Auch seine Versuche gelangen nur zum Teil, so daß sich ein heftiger literarischer Streit darüber entspann; das Ende war, daß die Frage von dem Arbeitsplan der Wissenschaft abgesetzt wurde. Freiherr von Reichenbach ließ sich nichtsdestoweniger nicht entmutigen und verwandte den letzten Abschnitt seines Forscherlebens zum Ausbau seiner Anschauungen, indem er auf Schloß Reisenberg bei Wien ein Laboratorium

einrichtete, das noch lange von den Einwohnern mit abergläubiger Scheu betrachtet wurde. Er ist erst 1869 in Leipzig gestorben.

Es lag nahe, um diesen Behauptungen auf den Grund zu kommen, in den Äußerungen Reichenbachs selbst Faktoren zu suchen, die eine Erklärung ermöglichten, ohne transzendente Faktoren (allerdings hier nur im relativen Sinne des Wortes) zu Hilfe zu nehmen. So lag es nahe, an Fluoreszenzerscheinungen wie Phosphor etc. zu denken, über das R. selbst spricht (Der sens. Mensch § 2476 ff.) und das er für alle möglichen Lichterscheinungen gebraucht. Er weist selbst darauf hin, daß die Verbrennung zur Erklärung der Phosphoreszenz deshalb nicht ausreiche, weil auch das Eis diese Erscheinung zeige, das doch unmöglich verbrennen könne. Immerhin lag es nahe, dabei an eine Phosphoreszenz im Sinne der Fluoreszenz zu denken, d. h. das Nachleuchten von Körpern in dunklen Räumen, nachdem erstere vorher dem Lichte ausgesetzt worden waren. Solche Leuchterscheinungen waren schon vorher bei Pflanzen, selbst bei gepreßten Blumen festgestellt worden, wobei z. B. bei frischem Schnittlauch die Leuchtkraft erst in der vierten Nacht erlosch (Scheminsky, Psych. Stud. 45. Jahrg. H. 7 und 10), sonst wurden sie auch bei Leuchtfarben und Zinksulfid gefunden (Haschek). Im Sinne Reichenbachs, d. h. mit solchen Personen, die nach seinen Angaben als sensitiv anzusehen waren, wurden solche Versuche zuerst im wissenschaftlichen Sinne von Prof. Dr. Haschek im physikalischen Institut der Universität Wien gemacht (Berichte der math. naturwissenschaftlichen Klasse Bd. 123 Ab. IIa, März 1914), der auch sonst ähnliche Erscheinungen bei Leuchtfarben und Zinksulfid festgestellt hatte. Es ergab sich, daß solche Personen nach einer gewissen Zeit das Licht wahrnahmen, manche sogar farbige Qualitäten-Quarzkristalle, die monatelang im Dunkeln aufbewahrt worden waren, wurden zunächst nicht wahrgenommen, konnten aber gesehen werden, sobald sie einige Zeit mit einer kräftigen Bogenlampe bestrahlt wurden oder einige Stunden am zerstreuten Tageslichte gelegen hatten (A. Hofmann: Die odische Lohe, Verlag Joh. Baum, Pfullingen. S. 13, 20). Bei Stahlmagneten ergab sich der Lacküberzug als Quelle einer Oxydation, und dieser kann auch, dem Lichte ausgesetzt, Phosphoreszenzerscheinungen wie die früher erwähnten, aufweisen. Haschek versuchte sodann, die Chemiluminiszenz zur Erklärung der von Reichenbach beobachteten Erscheinungen heranzuziehen. Sie beruht auf der Verbrennung der Hautausdünstungen, und man versuchte sogar, den Sauerstoff der Luft von der Einwirkung auf die Haut auszuschalten, indem die Versuchsperson in absoluter Dunkelheit ein Bad nahm. Soweit der Körper ins Wasser tauchte, verschwand auch das Leuchten, und es war nur bei den anderen Körperteilen vorhanden. Wurde eine Körperstelle unter dem Wasser gerieben, so erschien

auf der Wasseroberfläche eine leuchtende Wolke. Es wurde sogar ein besonderer Apparat angewendet, um diese Leuchterscheinungen im Wasser beobachten zu können, da die Annahme nahe lag,, daß die Spuren schwachen Leuchtens nicht durch das Wasser hindurch wahrgenommen werden könnten (Hofmann a. a. O. S. 16). Andere Versuche ergaben, daß die Luminiszenz auch von dem Ozongehalt der Luft abhängig war, d. h. dadurch beschleunigt wurde. So stimmte auch die Verteilung der Lichtentwicklung des menschlichen Körpers mit der Verteilung der Talg- und Schweißdrüsen über die Körperfläche überein, so daß Hände und Gesicht, Brust und Haare etc. am leuchtendsten waren, auch das Leuchten durch die Kleidung hindurch ließ sich auf natürliche Vorgänge zurückführen (weitere Literatur darüber s. Psych. Stud. 45. Jhrg. Heft 7, S. 452 ff.)

Hofmann erwähnt schließlich noch eine Reihe anderer Versuche, mit denen man den Bestrebungen Rs. auf die Spur zu kommen suchte. So wurden zwei Sensitiven ebensoviel Gläser mit Wasser hingestellt, ohne daß eine, sobald jede Spur von Suggestibilität weggefallen war, einen Unterschied im Geschmack merkte (S. 43). Das gleiche Ergebnis wurde mit Filtern erreicht, wobei sich subjektive optische Schwankungen der Gesichtseindrücke ergaben (S. 54). H. prüfte ferner (S. 46) den Versuch nach, den R. mit einer Sensitiven von Prof. Berzelius unternommen hatte: das Medium entnahm aus einer mit chemischen Präparaten vollgestopften Tasche solche, die eine Anziehungskraft verspüren lassen sollten, und deren Gegenstücke. Der genannte Gelehrte fand nun, daß auf jener Seite nur elektropositive, auf der andern nur elektronegative Körper gesammelt worden waren. Hofmann, der sich selbst als sensitiv anspricht, konnte an sich kein gleiches Resultat erzielen (S. 48 wird eine odische Verladung als mögliche Erklärung hingestellt) und führt als Analogie eine Notiz in Ferd. Scheminsky's Schrift: Die Emanation der Mineralien (Huber, Diessen 1919, S. 85) an, nach der etwa 20 Personen an Mineralien Emanationswirkungen verspürten. Auch bei dem 4. Versuch Rs. (Strahlungen aus den Händen) konnte bei Ausschaltung der Suggestibilität kein Resultat erlangt werden. Der 6. Versuch (2 Gläser mit Wasser, von denen eines in einer Schale mit Wasser mit doppelkohlensaurem Kali stand, werden Sensitiven zu trinken gegeben, worauf der Unterschied empfunden wird), ließ sich ohne weiteres auf mangelhafte Anordnung der Bedingungen zurückführen (S. 51). Von den folgenden Versuchen schlugen wieder 7—10 fehl, die der 11. Reihe stimmen nach H. mit den von H. gemachten überein, so daß sie also für R. nichts beweisen können.

Ist durch diese Versuche, die natürlich auch von anderer Seite wiederholt worden sind, die Odlehre Reichenbachs widerlegt worden? Nach Hofmann blieben nur noch die physiologisch-psychischen Wirkungen, wie

die der Metalle auf Menschen, zu untersuchen, während alle übrigen Versuche R.'s restlos aufgeklärt sind, ohne dessen Behauptungen bewiesen zu haben. Soviel geht jedenfalls aus diesen Nachprüfungen hervor, daß der österreichische Forscher durchaus nicht immer mit der nötigen Vorsicht gegen alle Einwendungen gearbeitet hat und daß sich mindestens ein Teil seiner Beobachtungen auf die von Haschek festgestellten Faktoren (Chemiluminiszenz etc.) zurückführen läßt. Geradezu ungenau ist der erwähnte 6. Versuch ausgeführt, bei dem die Erklärung sehr leicht war. Es verbleiben indessen noch eine ganze Anzahl von Versuchen, die auch durch die Nachprüfungen keine genügende Aufklärung fanden, indem einige die Möglichkeit suggestiver Beeinflussung der Versuchspersonen zuließen (4. Versuch), andere kein Ergebnis aufwiesen (Versuch mit Berzelius, ebenso 2, 5, 7—9), während manche von den Experimenten R.'s überhaupt nicht nachgeprüft wurden (Hofmann S. 54). So konnten auch manche Versuche von Haschek keine Bestätigung der Reichenbachschen Anschauungen erbringen (Unterschiede im Leuchten der verschiedenen Enden der Kristalle, Erkennen eines Elektromagneten, Abhängigkeit des Leuchtens der bloßen Haut von der Intensität der Bestrahlung, Unterschied in der Lichtentwicklung lange Zeit intensiv bestrahlter Stücke neben den während dieser Bestrahlung dicht bedeckt gehaltenen Teilen, Leuchterscheinungen von Kristallen). Liegt hier eine Täuschung des genannten Forschers vor oder erklärt sich diese Verschiedenheit aus der Anlage der Sensitiven, die zu diesen Versuchen herangezogen wurden? Es mag schließlich nochmals erwähnt werden, daß sich Reichenbach und seine Anhänger bis zu einem gewissen Grade selbst mit diesen Einwänden auseinandergesetzt haben, indem dieser z. B. (Sens. Mensch. § 3513) die Phosphoreszenz bei seinen Versuchen in Betracht zog. Das odnegative Licht lieferte ihm Phosphorzeug, während das odpositive sie für die nichtsensitiven Augen vollständig zerstörte. (Feerhow: N-Strahlen und Od. Max Altmann, Leipzig, 1912, S. 47, 60). Er weist selbst darauf hin, wie schon erwähnt wurde, daß dieser Name nur ein Sammelbegriff für alle möglichen Leuchterscheinungen ist, und er gibt an, daß ein Stückchen Phosphor, das jahrelang unter Wasser gehalten worden war, im Finstern für die Sensitive und dann auch für ihn Licht ausstrahlte. Man wird in diesem Falle am ehesten an die erwähnte Verbrennung zu denken haben, und auch die Annahme der Fluoreszenz wird man kaum als bloße Ausrede annehmen können, gegen die seine Theorie vom Od nicht aufkommen könne. Jedenfalls fehlte noch eine Reihe von Untersuchungen, und die Frage nach der Wirklichkeit des Ods ist auch nach den Nachprüfungen von anderer Seite durchaus noch ungelöst. Es fragt sich, ob sie sich nicht noch in größere Zusammenhänge stellen und von da aus wenigstens relativ lösen läßt.

Dieser größere Zusammenhang könnte einerseits die Beobachtungen betreffen, die von Hellsehern und Somnambulen in großer Anzahl vorliegen, und andererseits das Gebiet der Strahlenforschung, das in den letzten Jahrzehnten der Wissenschaft ganz neue Ausblicke eröffnet hat. In jener Hinsicht ist an den Weg zu erinnern, den wir zur wenigstens vorläufigen Deutung des Hellsehens gegangen sind und der die Annahme nahelegte, daß zum mindesten die Psychometrie sich nicht ohne eine gewisse Ausstrahlung des Menschen deuten läßt. Diese Ausstrahlung aber ist es eben, welche einerseits dem Begriffe des persönlichen Magnetismus und andererseits den Odstrahlen Reichenbachs sehr nahe kommt. So ist es nicht zu verwundern, daß sich gerade bei den Somnambulen, welche Erscheinungen im Sinne des genannten Forschers beobachteten, Hellsehen und ähnliche Phänome gezeigt haben. Auf der anderen Seite drängt sich hier natürlich angesichts der Nachprüfungen dieser Erscheinungen die Frage auf, ob nicht auch das Od, wenn es wirklich bestehen sollte, weitgehende Verwandtschaft mit anderen chemischen Prozessen wie Phosphoreszenz, Magnetismus, Wärme etc. hat (R. selbst wollte die odischen Prozesse aus dem Chemismus ableiten), und wir sahen bereits, daß man auch das Fernsehen etc. mit diesen Vorgängen in Verbindung zu bringen suchte. Liegen hier vielleicht Äußerungen einer gemeinsamen Grundkraft vor? Einstweilen muß die Frage offen bleiben, da auch die wissenschaftliche Forschung des Somnambulismus noch am Anfange steht. Dagegen ist auf eine ganze Reihe ähnlicher Vorgänge hinzuweisen, die bereits im vorigen Jahrhundert die Gelehrtenwelt zu beschäftigen pflegte, wenn auch hier die Untersuchungen vorläufig noch nicht zu einem greifbaren Ergebnis geführt haben. Am nächsten kommt den Forschungen Reichenbachs wohl der elsässer Chemiker Martin Ziegler mit seiner Lehre von der Zoicité. Er glaubte in dem Sonnentau (drosera) ein Fluidum festgestellt zu haben, das ihm ermögliche zu entscheiden, ob es sich um ein positives oder negatives Od (Atomicité) handle. Diese odischen Wellen sollen jede Elektrizitätserzeugung begleiten und werden beständig von vielen anorganischen und organischen Körpern ausgestrahlt, die dadurch wieder besondere Einwirkungen auf den Organismus hervorzubringen vermögen. Manche Körper sind nicht odisch, während sich andere in unglaublichem Maße damit sättigen lassen. Das Od soll sich sogar mit Linsen sammeln lassen und sollte sich in einem 1881 am Himmel stehenden Kometen befunden haben. Hofmann (S. 24) war wegen der Ungenauigkeit der Angaben nicht imstande, die Behauptungen Zs. nachprüfen zu können (vgl. das Buch von August Zöppritz, L'Homoeopathie, Stuttgart 1908, Verlag Karl Voseler). (Fortsetzung folgt.)

Die geistige oder Lebenskraft-Heilweise, ihre Ausübung in Bestrahlung und Untersuchung.

Von Dr. med. W. Beyer-Pförten. (Fortsetzung.)

Zusammenfassend läßt sich demnach über die Sinneswahrnehmung nur sagen: sie ist ein völlig ungelöstes Rätsel. Was uns daran bekannt ist, das sind lediglich einige Nebenumstände, deren hauptsächlichste sich etwa folgendermaßen kennzeichnen lassen:

1. Die Sinneswerkzeuge dienen dazu, chemisch-physikalische Wirkungen, welche von den Dingen und Wesen der stofflichen Welt ausgehen, aufzufangen, umzuformen und dem wahrnehmenden, lebendigen geistigen Ich zuzuleiten.
2. Die Reizleitung läßt sich verfolgen von dem auffangenden Sinneswerkzeug an der Körperoberfläche bis zur Hirnrinde.
3. Jedes Sinneswerkzeug kann immer nur eine bestimmte Art von chemisch-physikalischen Einflüssen dem Bewußtsein vermitteln (das Auge nur Lichtstrahlen, das Ohr nur Schallwellen usf.).
4. Die von der stofflichen Körperwelt ausgehenden chemisch-physikalischen Wirkungen können auf keinem anderen Wege als eben nur durch die Sinneswerkzeuge an das geistige Ich oder das bewußte Leben herankommen.
5. Was das geistige Ich durch unsere Sinne erfährt, das ist nur ein kleiner Teil von all den unendlich vielen Wirkungen, Reizen, Schwingungen, die es um uns her im Weltall gibt. Es gibt also noch unendlich viele Einflüsse, die durch die gewöhnlichen körperlichen Sinne uns nicht wahrnehmbar werden können. (Man erinnere sich der unsichtbaren Lichtstrahlen, die nicht mehr auf das Auge, aber noch auf die lichtempfindliche Platte wirken, der unhörbaren Tonwellen, aller radioaktiven Strahlung und dergleichen mehr.)

Im Hinblick auf den eigentlichen Wahrnehmungsvorgang bleiben alle diese Punkte nebensächlich im Vergleich zu dem, was wir nicht wissen. Aber gerade nur das, was wir nicht wissen, könnte uns über das Wesen der Sinneswahrnehmung wirklich Klarheit verschaffen. Es ist hier wie überall immer dasselbe: Was man nicht weiß, das eben brauchte man; und was man weiß, kann man nicht brauchen.

Wer diese Wahrheit erst einmal begriffen hat, dem ist das Hellsehen kein größeres Wunder als das Sehen. Denn im Mittelpunkte des Wahrnehmungsvorganges steht hier wie da ganz dasselbe geheimnisvolle geistige Ich mit seiner eigentümlichen aber unerklärlichen Fähigkeit, wahrnehmen zu können. Was beim Hellsehen z. T. anders

ist als beim gewöhnlichen Sehen, das sind auch nur Nebensachen, deren wichtigste Punkte sich folgendermaßen zusammenfassen lassen:

1. Die Wirkungen, welche das Hellsehen auslösen, bedürfen offenbar der Umformung durch die körperlichen Sinne nicht, sie können also nicht chemisch-physikalischer Natur sein, sondern müssen andersartig, d. h. „geistig" sein.
2. Der Weg, auf dem diese Wirkungen bis zum geistigen Ich gelangen, ist uns nicht bekannt.
3. Auch die geistigen Wirkungen können dem Ich verschiedenartige Eindrücke als Hellsehen, Hellhören, Hellfühlen usw. machen.
4. Auch von sogenannten toten Körpern müssen nicht nur chemisch-physikalische, sondern auch geistige Wirkungen ausgehen.
5. Diese geistigen Wirkungen gehören auch mit zu jenen Wirkungen, Reizen, Schwingungen, die auf unsere unvollkommenen Sinne keinen Eindruck machen und daher von nichthellsichtigen Menschen nicht wahrgenommen werden können.

In der Hochschul-Wissenschaft ist es bisher nicht gebräuchlich, hellsinnliche Wahrnehmungen wissenschaftlicher Beweisführung zugrunde zu legen, und nicht ohne gute sachliche Gründe erheben sich zunächst Bedenken gegen die Zulässigkeit und Zuverlässigkeit derartiger ungewöhnlicher übersinnlicher Grundlagen. Sieht man jedoch näher zu, so wird man gewahr, daß es nicht so sehr darauf ankommt, ob eine Erfahrung auf sinnlichen oder hellsinnlichen Eindrücken beruht, sondern vielmehr darauf, ob der Beobachter imstande ist, das, was er *wahrnimmt, richtig zu beurteilen* und zu bewerten, daß er seine etwaigen übersinnlichen Beobachtungen und Erfahrungen vernunftgemäß in Einklang bringen kann mit dem, was auf Grund sinnlicher Erfahrungen und wissenschaftlicher Untersuchungen beobachtet worden ist. — In der Tat ist ja die hellsinnliche Wahrnehmung durchaus nicht geheimnisvoller als die sinnliche, denn, wie wir sahen, ist und bleibt in Bezug auf den eigentlichen Wahrnehmungsvorgang auch jede sinnliche Erfahrung ein undurchdringliches Geheimnis, das man nur als Tatsache hinnehmen und verzeichnen kann. Was wir im einzelnen von der Sinneswahrnehmung wissen, das mußten wir als untergeordnete Nebensächlichkeiten erkennen. Bekannt sind ja nur die Wege, welche die Sinnesreize, die uns von der äußeren Welt her erreichen, vom Sinnesorgan an der Körperoberfläche durchlaufen bis hin zu bestimmten Stellen im Gehirn, wo „wahrscheinlich" die Übertragung des Sinnenreizes auf das Bewußtsein stattfindet. Und gerade dieses eigentliche Wahrnehmen ist wie zuvor völlig unerklärlich und bleibt auch bei der sinnlichen Wahrnehmung ein Geheimnis des Lebens. Diese Tatsache wird nur gar zu leicht übersehen, weil alle Menschen mit gesunden Sinnen ungefähr dieselben Erscheinungen beobachten und dieselben Sinneseindrücke erleben. Und weil

die Sinneswahrnehmungen der Menschen im allgemeinen einander nicht widersprechen, sondern bestätigen, drum gilt das Wahrgenommene — und das mit Recht — als Tatsache, und die Dinge und Wesen, von denen die wahrnehmbaren Sinnesreize ausgehen, werden als Wirklichkeiten anerkannt. — Fähig zu hellsinnlichen Wahrnehmungen ist nur eine verhältnismäßig kleine Minderzahl der Menschen; die weit größere Mehrzahl vermag derartige hellsinnliche Begebenheiten aus eigenem Erleben nicht nachzuprüfen. Aber ebenso wenig wie die Wirklichkeit der Farben dadurch beeinträchtigt werden kann, daß Farbenblinde überhaupt keine Farben sehen, ebenso wenig kann die Wirklichkeit übersinnlicher Dinge und Wesen durch die Tatsache beeinträchtigt werden, daß es zahlreiche Menschen gibt, welche solche Dinge nicht zu sehen vermögen. Also hat derjenige, welcher übersinnliche oder hellsinnliche Einflüsse nicht wahrnehmen kann, durchaus kein Recht zu behaupten, solche hellsinnlichen Einflüsse seien in Wirklichkeit ja garnicht vorhanden, folglich gäbe es auch keine anderen als die sinnlich wahrnehmbaren Wesen und Dinge. Vielmehr verhält es sich doch offenbar so, daß bei der übersinnlichen Wahrnehmung bloß andersartige Reize auf noch nicht bekannten Wegen in das Bewußtsein des Menschen gelangen, und der eigentliche Wahrnehmungsvorgang ist hier nicht rätselhafter als dort, oder richtiger dort nicht weniger geheimnisvoll als hier. In der Tat kann die ganze Angelegenheit nicht anders als so angesehen werden, daß der hellsinnlich Veranlagte ein besonders feinfühliges Empfindungsvermögen vor anderen Menschen voraus hat, vermöge dessen ihm Dinge, Erscheinungen, Vorgänge zum Bewußtsein kommen können, welche den gewöhnlichen stumpfen Sinnen entgehen.

Obwohl einerseits das hellsinnliche Wahrnehmen nichts ganz Gewöhnliches ist, so ist doch auch wieder eine derartige Veranlagung durchaus nicht etwas, was der naturgesetzlichen Ordnung widerspräche. Das lehrt zur Genüge die Tatsache, daß die Natur ihre weit unter dem Menschen stehenden Geschöpfe mit solchem hellsinnlichen Wahrnehmungsvermögen ausrüstet. Denn was ist das schließlich anderes als ein Hellgefühl seiner Nase, wenn der Hund an der unsichtbaren Spur auf dem Steinpflaster, das die Stiefelsohle nur eben flüchtig berührte, mit Sicherheit erkennt: hier ist mein Herr gegangen? Was beim Tier durchaus gewöhnlich ist (das Wahrnehmenkönnen außerordentlich feiner Einflüsse, welche den gewöhnlichen menschlichen Sinnen nicht bemerkbar werden), warum soll ganz dasselbe beim Menschen unnatürlich oder gar unmöglich sein?

Jede Erfahrung aber — die sinnliche sowohl wie die hellsinnliche — ist wertlos, wenn sie nicht nach ihrem Sinn und in ihren Beziehungen zu allen anderen bekannten Erscheinungen erkannt und vernunftgemäß ein-

gereiht werden kann. Ist es schon nicht leicht, alle Erscheinungen der Sinnenwelt richtig zu deuten und zu verstehen, wie viel schwerer muß es sein, den Überfluß sinnlicher und hellsinnlicher Wahrnehmungen für das verstandesmäßige Erfassen so zu ordnen, daß daraus ein klares Bild entsteht, in dem alle einzelnen Teile sich widerspruchslos ineinanderfügen! Hierin liegt die große Schwierigkeit, die Verstandeszweifel der nicht hellsinnlich veranlagten Menschen zu entkräften.

Um sich in der „verdoppelten Unendlichkeit" der Wahrnehmungen einigermaßen zurechtfinden zu können, dazu gehört ein ungewöhnlich scharfes Unterscheidungs- und umfassendes Urteilsvermögen; und einzig und allein darauf beruht bei einem Menschen die Zuverlässigkeit seiner Wahrnehmungen, der sinnlichen sowohl als der hellsinnlichen. Es gibt immerhin ziemlich viel feinfühlige Menschen, welche hellsinnlichen Einflüssen zugänglich sind; sie wissen es nur meist selbst nicht, und erst recht fehlt ihnen die Möglichkeit zu erkennen, woher der gefühlte Einfluß komme und was er bedeute. Nur ein Mensch, den die Natur mit ganz ungewöhnlich feinem und klarem Empfindungs-, Unterscheidungs- und Urteilsvermögen ausrüstete (und das ist eine Gabe, die, wenn sie vorhanden, wohl geschult und geübt werden, die aber, wenn nicht vorhanden ist, durch kein noch so eifriges Studium erworben werden kann) und der gleichwohl niemals mit sich selbst und seinen Leistungen zufrieden ist, sondern meint, immer wieder noch einmal nachfühlen zu müssen, bis er sich entschließt, das Gefühlte in Worte zu fassen, — nur solch ein Mensch kann durch langjährige Übung ein zuverlässiger Hellfühler werden, dessen Erfahrungen auch für die Wissenschaft Wert haben.

Es läßt sich also schlechterdings durch die Vernunft nicht rechtfertigen, daß man, wie das heute noch vielfach geschieht, jedem ehrlichen Menschen seine hellsinnlichen Erfahrungen anzweifelt und sie kurzerhand für Sinnestäuschungen erklärt; aber ebenso töricht und vom wissenschaftlichen Standpunkte aus fahrlässig ist es, von jedem Seher oder jeder Seherin die Deutung und Auslegung ihrer hellsinnlichen Erlebnisse ohne weiteres als unverbrüchliche Wahrheit hinzunehmen und darauf Häuser zu bauen. Es ist freilich leichter und bequemer, derartig ungewöhnliche Erscheinungen, gar nicht oder nur recht oberflächlich geprüft, einfach in Abrede zu stellen, als sich ernstlich eine Erklärung dafür zu erarbeiten; richtig aber ist es nicht, obwohl es heute noch in weiten Kreisen ganz allgemein üblich ist. Die betreffenden Menschen nennen solch grundsätzlich ablehnendes Verhalten gern Kritik; doch in Wirklichkeit ist das ein ganz unkritisches und unfruchtbares Leugnen entweder aus überheblichem Hochmut, der nicht zugeben mag, daß ein anderer auch mit geringerer schulmäßiger Bildung mehr wahrnehmen kann als er selbst, oder aus reiner Hilflosigkeit den ungewöhnlichen Erscheinungen gegen-

über, die sich nicht in die landläufig als richtig geltenden Anschauungen einfügen wollen.

Wenn wir also unserer Wissenschaft von der strahlenden Lebenskraft sowohl sinnliche als auch hellsinnliche Erfahrungen zu Grunde legen, sind wir uns dessen bewußt, daß deren Zuverlässigkeit nicht davon abhängig ist, ob sie auf sinnlichem oder hellsinnlichem Wege gemacht worden sind, sondern vielmehr davon, ob der Beobachter ein Mensch von gutem Unterscheidungs- und Urteilsvermögen ist und der Inhalt seiner Wahrnehmungen in vernünftigen Zusammenhang mit anderen Erscheinungen zu bringen ist.

Der Hergang der Behandlung.

Die Lebenskraftbehandlung ist uralt, gewiß so alt wie das Menschengeschlecht. Auch die Versuche, den Heilungsvorgang dabei wissenschaftlich zu erklären, sind nicht mehr ganz neu. Aber alle diese Versuche blieben bisher unzulänglich und konnten im Besonderen den neuzeitlichen Naturwissenschaftler nicht zufriedenstellen. Ganz neu ist die Lehre von der strahlenden Lebenskraft, wie sie Carl Huter brachte. Diese Lehre erklärt nicht nur den betreffenden Heilungsvorgang befriedigend, sondern die grundlegenden Vorstellungen und Begriffe dieser Lehre von der strahlenden Lebenskraft entsprechen so vollkommen all dem, was die neuzeitliche Naturwissenschaft über das Zustandekommen von Kraftäußerung und Kraftübertragung weiß, daß Carl Huter in der Tat als der Schöpfer der ersten wirklich wissenschaftlichen Erklärung gelten muß, die über den Heilungsvorgang bei der geistigen oder Lebenskraftbehandlung Aufschluß gibt.

Carl Huter schuf als erster die Vorstellung der strahlenden Lebenskraft; er deutete als erster das strahlenförmige Zentrosoma als besonderes Werkzeug der geistigen Lebenskraft in der Zelle, als „Zellgehirn". Auf Grund von außerordentlich vielseitigen Erfahrungen feinsinnlicher und hellsinnlicher Natur gelangte er zu einer gründlichen Kenntnis der in der ganzen Natur wirksamen schöpferischen und formbildenden Kräfte und konnte im Besonderen eine ganz neue und tiefgehende Kunde geben über das Wirken dieser Kräfte im Körperhaushalte des lebenden Menschen. Auf Carl Huters Beobachtungen und Entdeckungen gründen sich auch vornehmlich diese Darstellungen; und was hier über die Lebenskraft-Nahbehandlung folgt, ist ganz in Huters Sinne.

Zunächst ein kurzer Überblick über den äußerlich sichtbaren Vorgang der Behandlung: Der Heiler und der Kranke setzen sich auf zwei Stühle einander so gegenüber, daß jeder den anderen schräg rechts vor sich hat. Zuerst umfaßt der Heiler die Handgelenke des Kranken, mit seiner rechten Hand das linke und mit der linken Hand das rechte, und

hält sie so einige Minuten. Dann legt er ihm die Hände auf den Kopf, die Brust, die Körpermitte, den Unterleib; dabei steht oder sitzt der Behandelnde zur Rechten des Kranken und legt ihm seine rechte Hand auf die Vorderseite und die Linke auf die Rückseite des Körpers. Jeder dieser Handgriffe wird etwa zwei Minuten hindurch ausgeführt. Sodann legt der Arzt dem Kranken, ihm gerade gegenüber sitzend, seine rechte Hand aufs linke und seine linke Hand aufs rechte Knie und danach noch an die Schienenbeine, ebenfalls wieder zwei Minuten hindurch. — Dann macht man Streichungen, je nachdem, kreisförmig oder von oben nach unten. Dabei hält man die Finger bequem gestreckt und leicht gespreizt und führt sie in wenigen Zentimetern bis einen Meter und mehr Abstand über die Körperoberfläche des Kranken. Besonders kranke und schmerzende Körperteile behandelt man natürlich außerdem noch durch Handauflegen und Streichungen, je nachdem, wie die örtlichen Verhältnisse es am zweckmäßigsten erscheinen lassen.

Diese Behandlung muß mehr oder weniger oft, täglich oder in größeren Zwischenräumen, wiederholt werden, je nach der Schwere und Hartnäckigkeit der Krankheit. Nähere Einzelheiten lassen sich natürlich nur in der tätigen Ausübung lernen unter Leitung eines darin erfahrenen Behandlers.

Dieser Grundplan einer zweckmäßigen Lebenskraftbehandlung, der sich aus der praktischen Erfahrung ergeben hat, kann bereits als Hinweis auf manche Eigentümlichkeiten der Lebenskraft dienen, die man kennen muß, wenn das Ganze nicht geheimnisvoll unverständliche Gebärden bleiben sollen.

Nach Carl Huters hellsinnlichen Erfahrungen sind Hände, Kopf, Brust (besonders die weiblichen Brüste), Magengrube (die Gegend des Sonnengeflechts), Geschlechtsorgane, Knie und Füße, Stellen, wo die Lebenskraft vorzugsweise aus dem Körper ausstrahlt. Das Händeauflegen auf diese Stellen bezweckt und erreicht also die Belebung und Aufmunterung der Strahlung gewisser Lebens-Mittelpunkte.

Innerhalb des Körpers jedoch, zwischen seinen Zellen und Organen, gibt es nicht nur einen Lebenskraftaustausch durch gegenseitige Bestrahlung, sondern ganz ähnlich wie die Elektrizität, fließt auch die Lebenskraft als Strom; und die Leitungsbahnen für die Lebenskraftströme sind die Nerven. Die Nerven bilden nun, ganz ebenso wie die Blutgefäße, Kreisbahnen (wie der deutsche Arzt Dr. Kreidmann bereits vor mehr als 30 Jahren nachgewiesen hat), welche im Gehirn offenbar zusammenlaufen und sich von dort aus wieder im Körper verteilen. Auf dem Wege von den Zellen und Organen des Körpers zum Gehirn werden diesem Bewußtseinsmittelpunkt durch den Lebenskraftstrom die Erfahrungen und Gefühle der Körperzellen vermittelt; und auf dem

Wege vom Gehirn zu den Körperzellen vermittelt der Lebenskraftstrom letzteren Weisungen und Anregungen, wie sie für das Zusammenwirken so vieler Einzelwesen in einer Einheit als in sich geschlossener Zellenstaat notwendig sind. — Soweit entspricht diese Auffassung auch ungefähr der wissenschaftlichen Meinung. Was die Wissenschaft z. Z. aber noch nicht wissen will, das ist nach Kreidmann die Tatsache, daß innerhalb der Körperzelle sich die Kreisbahn von der motorischen Bewegungs- zur Empfindungsfaser schließt; und zwar so, daß die Schwannsche Scheide, die die Nervenfaser umkleidende Schutzhülle, in die Umhüllung des Zellkerns übergeht, sodaß der Zellkern von dem innerhalb der Schwannschen Scheide fließenden Nervenplasma umspült und genährt wird. Der Nervenplasmastrom kommt mit der Bewegungsfaser vom Gehirn zur Zelle, umfließt den Zellkern und geht mit der Empfindungsfaser von der Zelle wieder zum Gehirn. Dieser Nervenplasmastrom ist chemisch-stofflicher Natur, also nicht der Lebenskraftstrom, auf den es uns hier im besonderen ankommt. Er ist aber eben wegen seiner für die Sinne greifbaren Stofflichkeit eher auffindbar und nachweisbar auf den gewöhnlichen Wegen wissenschaftlicher Forschung. Ist das Vorhandensein dieses chemisch-stofflichen Kreislaufs auf dem Wege der Nervenbahnen aber erst einmal erwiesen, dann wird damit die geschlossene Kreisbahn der Nervenfaser selbst auch wahrscheinlicher.

Huter lehrt, daß eine solche Kreisbahn der Nervenfasern auch tatsächlich besteht, und diese Lehre ist mehr als nur eine Behauptung, wenn auch der sinnfällige Nachweis bisher noch nicht möglich geworden ist. Der Punkt, an dem innerhalb der Körperzelle die Verbindung zwischen der Bewegungsfaser und der Empfindungsfaser geschlossen wird, ist das Zentrosoma, das Huter als den Lebensmittelpunkt der Zelle anspricht, als das besondere Organ der strahlenden Lebenskraft, als Zellhirn. Die stammesgeschichtliche Entwicklung dient Huter als logische Stütze für seine Lehre und als Bestätigung dafür, daß seine diesbezüglichen Hellfühlerfahrungen keine Täuschungen waren. Diese Gedankengänge seien hier kurz erwähnt, da sie zum rechten Verständnis unerläßlich sind.

Als körperlich stoffliches Urwesen und Lebenseinheit, aus welcher sich alle höheren Lebewesen zusammensetzen, hat unfraglich die Zelle zu gelten. Die einzeln lebende Zelle war selbstherrlich und unabhängig, dafür aber auch genötigt, für alle ihre Lebensbedürfnisse selbst aufzukommen; ihr Lebens-Mittelpunkt, ihr Gehirn, ist das Zentrosoma, von dem aus die Lebenskraft den geordneten Ablauf aller Lebenstätigkeit unterhält. Als durch den Zusammenschluß vieler Zellen immer höhere Lebewesen entstanden, trat eine Arbeitsteilung ein. Die einzelne

Zelle wurde Facharbeiter und sie hat nun das, was ihre besondere Aufgabe ist, nicht mehr bloß für sich allein zu leisten, sondern für die Gesamtheit des Zellenstaates, dessen Bürger sie geworden ist. Dafür wird sie nach der anderen Seite hin entlastet; was sie als einzeln lebende sich selbst suchen mußte, das bekommt sie nun von Staatswegen geliefert, um ganz ihrer Sonderaufgabe leben zu können. Nichts desto weniger behält sie alle ihre Eigentümlichkeiten und Fähigkeiten und bekundet und gebraucht sie wie zuvor. Auch wenn sie z. B. als Muskelzelle ihre Lebensaufgabe jetzt darin sehen muß, ausschließlich der Entfaltung von Bewegung zu dienen, blieb ihr als in sich geschlossenes Lebewesen die Fähigkeit und Notwendigkeit, Nahrung aufzunehmen und zu verarbeiten, sowie ihren eigenen kleinen Zellenhaushalt geistig zu leiten und in Ordnung zu halten. Ihre besondere Fähigkeit als Bewegungskraft entwickelnde Muskelzelle entfaltet sie im Dienste des ganzen großen Zellenstaates und darum nicht selbstherrlich nur nach eigenem Gutdünken, sondern unter steter Berücksichtigung der Bedürfnisse des ganzen Wesens. Für Stoffergänzung durch Aufnahme und Verarbeitung von Nahrung und für geistige Leitung vermittels ihres (Zentrosomas) Zellhirns hat sie lediglich in den bescheidenen Grenzen ihres kleinen Zellhaushaltes zur eigenen Erhaltung zu sorgen; und dafür wird ihr alles Notwendige von Staats wegen so bequem wie möglich zur Verfügung gestellt. — Ganz entsprechend ist auch Aufgabe und Verhalten jener Zellen, die in den größeren und kleineren Mittelpunkten und Sammelstellen der geistigen Lebenskraft — in Gehirn, Sonnengeflecht, Ganglien — die Rolle von Ordnern, Führern, Vermittlern im Staatshaushalt zu spielen haben. Ihre unmittelbare Beteiligung an den Stoffwechsel- und Kraftentfaltungsvorgängen beschränkt sich allein auf die Lebensnotwendigkeit des eigenen kleinen Zellhaushalts. Ihr besonderes Können als Nervenzellen dagegen steht in erster Linie im Dienste des großen Ganzen, und sie können und dürfen ihre Tätigkeit als Leiter und Ordner der Lebensvorgänge im Zellenstaate auch nicht nach eigenem Gutdünken ausüben, sondern haben dabei das Wohl des Ganzen und die Bedürfnisse aller ihrer Mitbürger zu berücksichtigen. Das ist nur möglich, wenn diese verantwortlichen Stellen Verbindung mit den Gehirnen, den Lebens-Mittelpunkten aller auf ihre Führung angewiesenen Zellen haben. In einem kleinen Gemeinwesen, wie es etwa ein aus sechs Zellen bestehendes Lebewesen darstellt, kann der gegenseitige Strahlungsaustausch von Zentrosom zu Zentrosom vollauf genügen, um eine ausreichende Verständigung zwischen den wenigen Mitgliedern der Gemeinschaft zustande zu bringen; auch kann und braucht unter solchen Verhältnissen die Arbeitsteilung noch nicht so scharf durchgeführt sein, und einer kann im Notfall für den anderen einspringen. Das ändert sich gewaltig, sobald

der Zellenstaat größer wird. Mit zunehmender Größe wächst die Notwendigkeit einer immer strengeren Arbeitsteilung und einer immer ausgesprocheneren Sonderung der Bürger in Facharbeiter; nur auf diese Weise läßt sich den höheren Bedürfnissen des höher entwickelten Lebewesens nachkommen. Damit geht aber gleichzeitig einher ein räumliches Auseinanderrücken zwischen den führenden Organen und den von ihnen geführten Gliedern; und der Weg von der tastenden Fingerspitze bis zum Gehirn wird schließlich ein recht beträchtlicher. Unter diesen Verhältnissen können die führenden Stellen (Gehirn, Sonnengeflecht, Ganglien) ganz unmöglich die erforderliche Verbindung mit allen übrigen Körperzellen lediglich durch gegenseitige Bestrahlung aufrechterhalten. Dem trägt die Natur dadurch Rechnung, daß sie bei dieser Entwicklung die Lebenskraftstrahlen, welche zwischen den führenden und den geführten Zellen die Verbindung herstellen, sich als Nervenfasern sozusagen zu Stoff verdichten läßt. Der ursprünglich unmittelbaren Strahlung und Rückstrahlung von Zelle zu Zelle entsprechend, wachsen aus dem Zentrosom jeder Körperzelle zwei Verbindungsfäden heraus; sie vermitteln den Lebenskraftaustausch, der jetzt nicht mehr als Strahlung, sondern als Strömung vonstatten geht. Das eine Nervenfäserchen leitet den aus dem Zentrosom der Körperzelle hervorquellenden Lebenskraftstrom von hier zu der für sie zuständigen Ganglienzelle hin, und in dem zweiten Fäserchen fließt der Strom von der Ganglienzelle zum Zentrosoma der Körperzelle zurück, so die Kreisbahn für einen „immateriellen", feinstofflichen Kraftstromumlauf schließend. Durch solche Lebenskraftströmungen wird die lebendige Verbindung und Verständigung zwischen allen Teilen des Organismus aufrecht erhalten, ein gegenseitiges Ergänzen und Unterstützen und damit ein einheitliches Handeln als ein geschlossenes Wesen ermöglicht. Von welch unermeßlicher Bedeutung für alles Lebensgeschehen im Körper der glatte und unbehinderte Fluß dieser Ströme ist, liegt klar zutage. Behinderungen und Stockungen darin müssen sich notwendig als gesundheitliche Störung bemerkbar machen und mit wachsender Ausdehnung verhängnisvoll werden. Den Fluß dieser Ströme zu beleben und zu verbessern und dadurch den rechten Ausgleich und Verteilung der feinstofflichen Lebenskraft oder lebendigen Feinstoffe zu fördern, darin ist der Sinn der Streichungen bei der Lebenskraftbehandlung zu sehen.

In kurzer Zusammenfassung ließe sich über den Hergang der Behandlung sagen: Die Hände des Behandelnden wirken als positive, gebende Strahlpole. Beim Auflegen an den verschiedenen genannten Stellen rufen sie die Zellstrahlung in wichtigen Lebens-Mittelpunkten zu erhöhter Tätigkeit wach, wodurch die Herrschergewalt des Lebens oder Geistes über die Stoffe und Kräfte des Körperhaushaltes eine Förderung erfährt.

Durch die Streichungen fördern sie den Umlauf der Lebens-Kraft-Stoffwechselströme, vermittels derer die Unzahl der zu einem Ganzen verbundenen Zellen sich untereinander verständigen und unterstützen und Überschuß und Mangel gegenseitig ausgleichen kann und muß, wenn der Organismus als Einheit erhalten und leistungsfähig bleiben soll. — Dank seinen hellsinnlichen Beobachtungen und Erfahrungen gelangte Carl Huter zu solch einem klaren Einblick in diese Verhältnisse, und Kreidmanns Lehre vom Nervenkreislauf fügt sich wie selbstverständlich als Ergänzung und Bestätigung von Huters Anschauungen in dieses Bild ein. So ist für uns die Lebenskraftbehandlung schon längst aus jedem geheimnisvollen Dunkel herausgerückt und zu dem vornehmsten und wichtigsten Zweige der Heilkunst geworden, dessen wissenschaftliche Grundlagen sicherer und vernunftgemäßer sind als die mancher heute noch als Wahrheiten hochgehaltener wissenschaftlicher Irrtümer. Mag der Unverstand einer starren Schulmeinung heute diese neuen Erkenntnisse wissenschaftlicher Wegebahner noch mit Nichtachtung übersehen, ja, zum Teil sogar, mitleidig belächeln, kein wissenschaftlich gebildeter Arzt braucht sich heute mehr zu scheuen, diesem Gebiete seine Aufmerksamkeit zu schenken. Freilich muß man sich zuvor wirkliche Sachkenntnis erwerben und darf sich nicht mit den Darstellungen einiger voreingenommener, sachkundiger Gegner begnügen, wenn man die Gewißheit bekommen will, daß man heute auf diesem Gebiete tatsächlich sicheren, wissenschaftlichen Boden unter den Füßen hat. (Fortsetzung folgt.)

Schwerkraft.

Von Karl Kern.

In den vorher von mir im „Z. f. O.“ veröffentlichten Aufsätzen hatte ich versucht, die ungeheuere Kraft des Geistes darzulegen. Schwingungen des feinsten Stoffes, des Geistes, sind es, die alles Große bedingen. Auf Schwingungszustände konnten wir die Suggestions- und Bewußtseinsfragen zurückführen, diese beiden wichtigen Grundfragen, die nötig sind zum Anfangsverständnis des okkulten Geschehens.

Wenn ich nunmehr hier versuche, auf Grund der in früheren Aufsätzen gewonnenen Erkenntnisse die Aufhebung der Schwerkraft zu behandeln, so möge man stets bedenken, daß dieses Gebiet eines der schwierigsten und meist angefeindetsten Probleme unseres Okkultismus ist. Ich habe auch nicht den Ehrgeiz, die sogenannte Levitationsfrage mit meinen Sätzen heute zu erledigen und restlos zu klären. Was ich beabsichtige, ist nur das eine, zu dem Studium dieses Problems anzureizen. Einen tatsächlichen, kritisch haltbaren Beweis des Vorhandenseins der erwähnten Ereignisse zu liefern, kann nicht von heute auf morgen geschehen. Dank-

bar wäre ich für jede Anregung auf diesem Gebiet, besonders für die Mitteilung etwa zu Ohren kommender Levitationsereignisse. (Briefe werden von der Schriftleitung weitergeleitet.)

In der Literatur sind nur wenig Fälle angeführt, die eine Aufhebung der Schwerkraft betreffen. Und hat man das Glück, etwas zu finden, so ist man enttäuscht, daß das Angeführte kritisch-wissenschaftlich in mehr als einer Hinsicht angegriffen werden kann. Teils ist der Bericht höchst unklar sowohl in der Ausdrucksart (das betrifft besonders die Mitteilungen aus den vergangenen Jahrhunderten), als auch in der Anführung der tatsächlich — oder vielmehr angeblich — sich ereigneten Phänomene. Teils fehlen, und das ist wieder der Fall bei sonst einwandfrei gemeldeten Ereignissen, jegliche Zeugenangaben; ja die Berichterstatter halten es meist nicht einmal für notwendig, irgendwelche Zeit- und Ortsangaben zu machen, obwohl diese von größter Bedeutung sein können.

Vor ungefähr 25 Jahren, um die Wende des Jahrhunderts, war in einer Lehrerzeitung ein Bericht über die Aufhebung der Schwerkraft veröffentlicht. Trotz meiner Bemühungen ist es mir bisher nicht gelungen, ein Exemplar dieser Zeitschrift (sie hatte blauvioletten Umschlag) in die Hände zu bekommen. Es handelte sich um Folgendes:

Ein Europäer, der in Indien gewesen und von einem Yogi in die „Königliche Kunst“ eingeführt worden sein sollte, hatte in München zu einem Vortrags- und Versuchsabend eingeladen. Vor dem geladenen Publikum ließ er eine schwere eiserne Kugel sich in die Luft erheben, indem er sie unverwandt ansah. Die Kugel erhob sich einige Meter, senkte sich dann wieder bis zu einer Entfernung von ungefähr einem Meter von dem Bühnenboden, verharrte einige Sekunden und stürzte dann, nachdem der Experimentator seinen Blick von ihr abwandte und damit die Beeinflussung aufhob, mit Donnergepolter, der wiedererlangten Schwerkraft folgend, auf die Bühne mit derartiger Wucht, daß das Haus zu wanken schien. Nach diesem Versuch zündete sich die Versuchsperson eine Zigarre an, begab sich hinter einen Schirm; und die Zigarre schwebte durch die Höhe des Saales, beschrieb Kreise und andere Figuren, und es hatte den Anschein, als ob weiter an ihr geraucht würde. Die Zigarre senkte sich dann wieder hinter den Schirm, und mit der brennenden Zigarre im Munde trat nach kurzer Zeit die Versuchsperson hervor.

Es ist jammerschade, daß diesem Berichte jegliche haltbaren Angaben für eine wissenschaftliche Untersuchung und einen wissenschaftlichen Beweis fehlen. Trotzdem habe ich ihn angeführt, da er für unser Problem zweifellos von Wert ist, denn es soll ja in diesen Zeilen durchaus nicht der tatsächliche Beweis für die Aufhebung der Schwerkraft geführt werden. Was bezweckt wird, ist nur das eine, die theoretische

Möglichkeit einer Kraftaufhebung darzulegen und einen größeren Personenkreis für die Erforschung dieses okkulten Gebietes zu gewinnen.

Ein noch größerer unausmerzbarer Schaden ist es, daß eine Nachprüfung der oben angeführten Versuche unmöglich ist. Denn auf einem zweiten Versuchsabend nahm die Versuchsperson auf Veranlassung eines Anwesenden, der die Behauptung aufstellte, die Zigarre sei präpariert, eine Zigarre aus dem Publikum an. Es mag ja Zufall gewesen sein, die Versuchsperson konnte den Saal nicht mehr lebend verlassen.

In der Nähe der „heiligen Stadt" Benares trug sich ein ähnliches Geschehnis zu. E. Ißberner-Haldane berichtet darüber in seinem Werke „Der Chiromant" Folgendes:

„Es war an einem der letzten Tage des Juni 1914. Einige der Anwesenden waren sehr kritisch und prüften alles nach, damit die Erscheinungen nicht etwa auf Massensuggestion oder Hypnose überhaupt beruhten. Einer der Fakire zog einen Kreis auf dem Boden und ersuchte die Zuschauer, diese Grenzen nicht zu berühren oder zu überschreiten, ohne daß es von seinen Brüdern erlaubt sei. Sodann stellte er sich in die Mitte des Kreises, verschränkte seine Arme über die Brust und murmelte Gebete des Mantrams. Nach einer Weile war er starr und fest wie eine Bildsäule. Man konnte sich durch Betasten überzeugen, daß der Mann hart wie Stein war. Nach einem Weilchen war er wieder im normalem Zustande. Ein Weiteres war: Er stellte sich inmitten seines Kreises und schaute zum Himmel. Seine Gestalt wurde undeutlich, als sei sie in eine dunkle Wolke gehüllt. Die Wolke wurde allmählich lichter und lichter und stieg dann auf. Auf dem Platz innerhalb des Kreises war keine Gestalt mehr, wovon sich jeder überzeugen konnte. Ein Weilchen später kam derselbe Fakir in einer Entfernung zum Kreise gegangen, ausrufend: Da bin ich."

„In einer der verlassenen Hütten stand ein schwerer Schrank, welcher mit vieler Mühe in den Kreis geschafft wurde. Hiernach stellte sich der dritte Bruder etwa 8—10 Meter davon entfernt und streckte die Hände gegen den Schrank aus. Auch seine schwarzen Augen waren fest darauf gerichtet. Nach einem kleinen Weilchen bewegte er aus der Entfernung den Schrank hin und her, so daß man sich überzeugen konnte, daß der Schrank, schwer wie er war, allemal um einige Meter weiter stand. Zuletzt ließ er ihn in der Entfernung auf sich zukommen, um genau vor ihm Halt zu machen." —

Auch dieser Bericht mag phantastisch und unglaublich klingen. Zu denken gibt aber die Tatsache, daß der Vorfall von mehreren Personen beobachtet wurde. Zudem kenne ich den Berichterstatter als eine stark kritische Persönlichkeit und er hat sich mir für dieses wahre Geschehen verbürgt.

Kurz möchte ich noch die sogenannte Schlafwandelsucht oder die Mondsüchtigkeit erwähnen, die man vielfach in älteren Schriften angeführt findet. Überall, in jedem Falle, finden wir die gleichen Merkmale. Der betreffende Kranke wandelt mit geschlossenen Augen über Fenstergesimse, Dachrinnen, ja über Glasflächen. Im normalen Wachzustande dürfte er es nicht wagen, auch nur einen Fuß auf die Gegenstände zu setzen, die er im Erkrankungsstadium so leicht und so oft betritt. Wenn wir von dem Schwindelgefühl, das bei dieser Erkrankung ebenfalls vollkommen ausgeschaltet zu sein scheint, gänzlich absehen, so dürften doch die betretenen Gegenstände das normale Gewicht (gleichbedeutend mit Schwerkraft) der betreffenden Person auf keinen Fall tragen können, ohne nachzugeben. Da nun die betretenen Flächen — entgegen ihrem sonstigen Zustande — durchaus nicht verändert sein können, was bleibt uns übrig, als nur eine Veränderung des Erkrankten anzunehmen. In diesem Falle kann es nur eine durch irgend etwas veranlaßte Aufhebung der Schwerkraft, oder mit anderen Worten eine Aufhebung bezw. Überwindung der Anziehungskraft der Erde sein.

Daß von den Alten die Ursache dieser Erkrankung dem Monde zugeschrieben worden ist und danach das Volk diesen Zustand Mondsüchtigkeit genannt hat, mag durchaus seine Richtigkeit haben. Es wäre ein weiterer Beweis für die Anschauung, daß der Mensch in seinem Tun und Handeln den kosmischen Kräften unterstellt ist, die sich in dem geregelten Lauf der Sterne zeigen und beweisen. Der Mond übt doch auch in anderen Dingen auf unsere Erde einen höchst eigenartigen Einfluß aus. Ich denke dabei besonders an Ebbe und Flut. Die Wissenschaft führt den Mond als Grund für dieses Phänomen an. Er übt eine Anziehungskraft aus auf die Wassermengen. Mit anderen Worten heißt das, daß die Anziehungskraft der Erde oder, was dasselbe besagt, die Schwerkraft der Wassermengen für eine bestimmte Zeit aufgehoben bezw. überwunden wird. Man spricht gemeinhin immer von einer „magnetischen" Anziehungskraft. Zum Beispiel spricht man vom Magnetismus der Erde, vom Magnetismus des Mondes u. ä. Wenn wir diesen Magnetismus mit dem physikalischen Magnetismus vergleichen können und wollen und wenn wir diese verschiedenen Arten des Magnetismus gleichstellen — ich sehe keinen Grund, daß man dazu nicht berechtigt wäre —, so kommen wir zu Ergebnissen und Schlüssen, die eine Fortsetzung des in meinem Aufsatz „Oberbewußtsein — Unterbewußtsein" Gesagten und Behaupteten sind. Ich schrieb dort von Schwingungen, Wellenbewegungen im menschlichen Organismus. Wie allgemein bekannt ist, äußert sich der physikalische Magnetismus z. B. des Stahls auch in Schwingungs-, Wellenzuständen zwischen den beiden Polen. Man kann diese Wellen sogar sehr leicht experimentell nachweisen. Wenn es sich in dem an früherer

Stelle Gesagten um eine Beeinflussung des menschlichen Organismus durch im Organismus erzeugte bezw. vorhandene Wellen handelte, so können wir nun zu dem Schluß kommen, daß es sich hier bei der besprochenen Aufhebung der Schwerkraft oder Aufhebung des Erdmagnetismus um eine Beeinflussung des menschlichen Organismus durch die magnetischen Schwingungen des Mondes handelt. Denn die Lage im Organismus wäre doch die: im normalen Zustande, d. h. bewußten Zustande, übt der Erdmagnetismus seine Wirkung auf die Körper aus. Der Mondmagnetismus kann den Erdmagnetismus nicht überwinden bezw. neutralisieren, da die Bewußtseinsschwingungen dies verhindern. Warum — will ich hier nicht erörtern, es würde zu weit führen. Sind nun diese Bewußtseinsschwingungen oder, wie man auch sagen kann, ihr erzeugender Grund, die Tätigkeit des Oberbewußtseins, ausgeschaltet, so kann der Mondmagnetismus den Erdmagnetismus neutralisieren, überwinden, aufheben. Das heißt mit anderen Worten, daß das, was wir im täglichen Leben Gewicht nennen, nicht mehr vorhanden ist. Physikalisch gesprochen können wir sagen, daß es sich um eine Beeinflussung eines in einem magnetischen Felde befindlichen Körpers dadurch handelt, daß der Körper gleichzeitig in ein zweites magnetisches Feld gebracht wird, das stärker als das erst vorhandene ist.

Damit unsere Rechnung aber vollkommen stimmt, dürfen wir nie vergessen, daß der menschliche Organismus in seinem bewußten, normalen Zustande nicht etwas ist, das als Spielball mit sich machen läßt, was andere wollen. Die Ausschaltung des Oberbewußtseins muß vorhanden sein, damit die Beeinflussung des Erdmagnetismus durch den Mondmagnetismus und die Aufhebung des ersteren durch den letzteren eintreten kann. Als Beweis finden wir für diese Ansicht einmal das vollständige Erinnerungsunvermögen der Mondsüchtigen an ihre nächtlichen Wandeleien und dann die Tatsache, daß ein Mondsüchtiger, wenn er angerufen und dadurch in den Oberbewußtseinszustand zurückgerufen wird, nicht mehr die Fähigkeit besitzt, auf Glasdächern u. a. zu wandeln, sondern durchbricht.

In meinem früheren Aufsatze „Yoga-Suggestion" legte ich ein System dar zur Erlangung einer ungeheuren menschlichen Fähigkeit zur Selbstbeeinflussung des Organismus. Können wir uns nun nicht vorstellen, daß der Mensch in sich durch sich selbst Schwingungen erzeugen kann, die die im Erdfeld herrschenden magnetischen Schwingungen stören, beeinflussen, neutralisieren und aufheben können? Können wir uns nicht vorstellen, daß der Mensch in sich durch sich selbst Schwingungen erzeugen kann, die, wie die Gedankenschwingungen, aus dem Organismus sich fortpflanzen und andere Organismen durchdringen und in diesen die Erdschwingungen stören, beeinflussen, neutralisieren und aufheben?

Berichte aus dem Leserkreise.

Von Studienrat O. Heyner. (Fortsetzung.)

Bisher berührte ich nur Gehörsempfindungen, die gerade durch das Fehlen von Gesichtserscheinungen sich als Halluzinationen kennzeichneten. Nur in einem Falle waren beide verbunden: Als bei Frau Th. durch wunderbare, herrliche Musik sich der Tod ihrer geisteskranken Mutter in der Nacht ankündigte, erhellte sich gleichzeitig das dunkle Zimmer. Ob man nun die Erleuchtung des Zimmers als Halluzination ansprechen darf, erscheint mir fraglich. Im Januarheft von 1924 brachte ich einen gleichen Fall. Der unsichtbare verstorbene Vater teilte seinem Sohne mit kurzen Worten dessen nahen Tod mit. Dabei erhellte sich das Zimmer so, daß der Sohn alle Gegenstände des Zimmers erkennen und sogar feststellen konnte, daß seine Frau schlief. Eine Halluzination ist in solchem Falle nicht gut möglich. Doch damit ist nicht gesagt, daß viele der Gesichtserscheinungen unserer beiden letzten Abschnitte nicht auch Halluzinationen sind. In den letzten Jahrzehnten sind mit gutem Erfolge von verschiedenen Seiten Versuche angestellt worden, bei denen es Lebenden durch konzentriertes Denken gelang, entfernten Freunden, die von den Versuchen nichts wußten, zu erscheinen. In diesen Fällen ist es klar, daß die Erscheinungen Halluzinationen sind. Der Geist wirkt auf den Geist, und dieser verlegt seine Eindrücke über das Gehirn zurück ins Auge, wo ein leibhaftiges Bild entsteht. Der Weg ist also umgekehrt wie sonst, wo zuerst das Auge das Bild entstehen läßt, dieses sich dem Gehirn überträgt und von hier dem Geiste übermittelt wird. Die Traumbilder sind vermutlich auch Halluzinationsbilder. Unter unseren Erscheinungen von Sterbenden und Verstorbenen lassen sich fast alle ohne große Mühe als Halluzination erklären, die bei den Empfängern durch Gedanken und Wünsche der Sterbenden oder Verstorbenen ausgelöst sind. Halluzinationen können die weißen Gestalten sein, welche Frau Hofbildhauer D. vor dem Tode ihrer Söhne sieht, die Erscheinung, welche Frau B. in Crossen beim Tode des alten Postschaffners hatte, die Erscheinung des Bräutigams ihrer Tochter unmittelbar nach dessen Ableben, die Erscheinungen des Onkels der Frau Howe bei dessen Ertrinken, der Kousine von Fräulein Maywald im Walde und des verunglückten Großvaters der Frau Müller in Neuzelle. Ähnlichen Charakters wie diese Erscheinungen Sterbender werden auch die der Verstorbenen sein. So die Erscheinungen des verstorbenen Bruders derselben Frau Müller, die Erscheinungen, welche die Tanten des Lochwitzer Lehrers von ihrer Mutter hatten, ebenso die des Großonkels des Herrn von Obstfelder und des „ewigen Juden“ im Walde. Die letztere erinnert sogar stark an das sogenannte Geistertheater, das sich nur als Halluzination befriedigend erklären läßt. Unter dem Geistertheater versteht man Spukvorgänge, die

sich an derselben Örtlichkeit immer in der gleichen Weise wiederholen, z. B. Mordszenen. Da unmöglich der meist unschuldig Ermordete von seinen Mördern jahrzehnte-, ja jahrhundetelang weiter gequält werden kann, ist der Ermordete bei den Wiederholungen des Vorganges völlig unbeteiligt. Diese Wiederholungen sind nichts anderes als quälende Erinnerungsbilder der verstorbenen Mörder, die sich allen denen als Halluzinationen mitteilen, welche die Mordstelle betreten und für Gedankenbilder abgeschiedener Geister empfänglich sind.

Doch lassen sich nicht alle Erscheinungen Verstorbener als Halluzinationen erklären. Bei manchen kommt man um Sichtbarwerden und physische Betätigung des Seelenleibes, des sogenannten Astrals, nicht herum. Wenn die Erscheinung des verstorbenen Kärntner Bauerngutsbesitzers beim Schmied richtig geschildert ist, ist sie nur als Sichtbarwerden des Astrals deutbar. Bei der Schwiegermutter des Herrn Bauer-Wolf kommt auch nur Gesehenwerden des Seelenleibes in Betracht. Übrigens können unter den Erscheinungen, welche ich unter die Halluzinationen reihte, sehr wohl solche sein, bei denen der Astral unmittelbar gesehen wurde, z. B. beim Großonkel v. Obstfelders. Halluzinationen möchte ich auch dort ausschließen, wo Steine geworfen werden oder gerufen wird. Fernrufe Lebender oder Sterbender dürften sich in ähnlicher Weise vollziehen wie der Rundfunk.

Aus unseren Berichten läßt sich begreiflicherweise nicht mit mathematischer Sicherheit beweisen, daß es einen unkörperlichen Geist und ein Weiterleben nach dem Tode gibt. Unsere Berichte beruhen auf subjektiven Beobachtungen anderer Personen. Solche Beobachtungen lassen sich nicht beliebig wiederholen wie die Versuche an einer Elektrisiermaschine. Aber darum sind die Berichte nicht wertlos, sie alle lassen mehr oder weniger doch einen Blick in eine jenseitige Welt tun, in der andere Gesetze gelten als in der Körperwelt. Wollten wir unsere hier vorliegenden Stoffe und die Schlüsse, die sich aus ihnen ergeben, als wertlos abtun, dann müßten wir auch den größten Teil der Geschichtswissenschaft streichen. Denn auch sie beruht auf den subjektiven Beobachtungen und Überlieferungen anderer Personen. Wie verschieden fallen diese Beobachtungen aus! Wie verschieden wird der Verlauf des Weltkrieges von Franzosen und Deutschen, von Deutschnationalen, Demokraten, Sozialdemokraten und Kommunisten gesehen und dargestellt. Und wie unsicher wird erst die Überlieferung, wenn es sich um Ereignisse handelt, die Jahrhunderte oder gar Jahrtausende zurückliegen! Aber niemand fällt es ein, deshalb die ganze Geschichte zu verwerfen. Sollten die Berichte unseres Leserkreises, die aus neuester Zeit stammen und nach besten Wissen und Gewissen gemacht sind, wertloser sein?

f) Spiritistisches.

Von den okkulten Gebieten ist das spiritistische dasjenige, das die meisten und heftigsten Gegner gefunden hat. Gemeinhin gilt es als Zeichen von Leichtgläubigkeit, geistiger Beschränktheit und Ungeeignetheit zu jeglicher wissenschaftlicher Betätigung, wenn sich einer zum Spiritismus bekennt. So ist es kein Wunder, daß namhafte Gelehrte, die für den Okkultismus eintreten, sich hüten, mit dem Spiritismus in Berührung zu kommen, ja möglichst weit von ihm abzurücken suchen, in der unverkennbaren Besorgnis, ihrem wissenschaftlichen Rufe zu schaden. Denn der Spiritist ist nun einmal in der Welt der Gelehrten in Verruf. Trotzdem bekannten sich so geistreiche Köpfe wie du Prel und Aksakow zum Spiritismus. Das sollte eigentlich daran hindern, ihn leichthin abzutun. Daß dieses Gebiet so in Verruf gekommen ist, das hat die Art verschuldet, in der sich die meisten seiner Verehrer darin tummeln. Der Mißbrauch, der mit dem Spiritismus getrieben wird, darf aber niemanden verleiten, das Kind mit dem Bade auszuschütten. Viele Tatsachen sprechen dafür, daß die Grundhypothese des Spiritismus richtig ist, nämlich daß Abgeschiedene sich durch geeignete Menschen in gewissen begrenzten Formen uns auf der Erde Wandelnden bekunden können.

Es ist deshalb nichts Außergewöhnliches, ja war nach den vielen in der Literatur vorliegenden Beweisen nicht anders zu erwarten, daß auch aus dem Leserkreise mir Stoffe zugetragen wurden, die für den Spiritismus in einer Weise Zeugnis ablegen, daß nur solche Leute an seiner Grundwahrheit zweifeln können, die nicht sehen wollen.

Das zeigt sich recht deutlich an der ersten Zuschrift, mit der ich die spiritistischen Berichte des Leserkreises eröffne. Sie wurde mir von Frau Studienrat Else Schüppel, geb. Priem aus Dortmund, Johannesstraße 24 II, freundlichst zugesandt. Die Richtigkeit der Darstellung wurde von ihrem Gatten Herrn Studienrat Otto Schüppel bestätigt. Frau Schüppel schreibt:

„Beweise vom Fortleben nach dem Tode sind meinem Mann und mir häufig geworden. Ich berichtete darüber schon früher im Zentralblatt für Okkultismus. Ein interessantes Erlebnis von unserem früheren Forschen will ich hier nachholen. Es ist ein starker Beweis für alle Zweifler.

Im Winter 1920 gehörten mein Mann und ich einem Zirkel von 7 Personen an, die sich bei uns von Zeit zu Zeit abends zu Sitzungen einfanden. Wir benutzten einen kleinen runden Tisch, der immer sehr bald zu klopfen begann.

Eines Abends meldete sich ein weibliches Wesen und gab an, daß sie „Thusnelda Tobler“ hieße, am 15. September 1870 gestorben und am

19. September 1870 in Dortmund auf dem westlichen Friedhofe (Möller-Brücke) begraben worden wäre. Wir waren alle sehr ungläubig, aber sie blieb bei ihren Angaben, die wir aufzeichneten. Niemand von uns kannte eine Person ihres Namens, ja wir wußten kaum, wo der Friedhof eigentlich liegt, da wir allesamt nicht von Dortmund stammten, sondern Süddeutsche waren. Mein Mann und ich wohnten erst seit einem Jahre hier.

Zwecks Nachprüfung der Aussage begaben wir uns einige Tage später zum westlichen Friedhofe, um vielleicht das Grab aufzufinden. Allein, unsere Bemühungen waren vergeblich, da viele der alten Gräber vollständig mit Efeu überwuchert oder gar eingesunken waren. Da kam ein rettender Gedanke. Den Friedhofswärter wollten wir fragen und in den alten Begräbnisbüchern eigenhändig nachsehen. So geschah es. Unzählige dicke Bände wurden von uns im Wärterhause nachgeschlagen. Schon glaubten wir, nichts finden zu können oder angeschwindelt worden zu sein. Da gab uns der Friedhofswärter als letztes ein kleines verstaubtes Buch, das älteste von allen. Und wahrhaftig! Da stand deutlich mit vergilbter Tinte die Begräbniseintragung geschrieben: „Tobler, 19. September 1870".

Es rann uns allen eiskalt durch die Adern, und wir sahen einander stumm und ergriffen an. Niemand konnte angesichts dieser schlagenden Tatsache mehr zweifeln. Tief nachdenklich und im Innersten von der Wahrheit des Fortlebens nach dem Tode überzeugt, traten wir den Heimweg an.

Die Adressen und Namen der an diesem Erlebnis Beteiligten kann und darf ich auf Wunsch bekannt geben. Uns allen wird es unvergeßlich bleiben."

Ich mache darauf aufmerksam, daß diese Bekundung einer Verstorbenen, die sich nachträglich als richtig erwies, durch das so viel bespöttelte Tischklopfen erfolgte. Ich werde später aus Bekanntenkreisen eine ebenso verblüffende Mitteilung eines Abgeschiedenen berichten, die gleichfalls durch den Tisch übermittelt wurde. Freilich läßt sich nicht leugnen, daß richtige Ergebnisse beim Tischrücken außerordentlich selten erzielt werden, sie sind gewissermaßen die Oasen in der Wüste. Meist kommt ungereimtes Zeug zu Tage oder Angaben, welche die Unwahrheit auf der Stirne tragen. In der Regel werden das Unterbewußtsein der Teilnehmer und die Schwindeleien niedrig stehender, erdgebundener Verstorbener die Quellen sein, aus denen die Mitteilungen des tanzenden Tisches fließen. Vom Glasrücken gilt dasselbe. Nur wenn stark mediale und sittlich hochstehende Personen sich beteiligen und der Teilnehmerkreis ein harmonischer ist, dürften bessere Ergebnisse erzielt werden. Zumeist lohnt die praktische spiritistische Betätigung die auf sie verschwendete Zeit nicht, auch ist sie auf die Dauer nicht ungefährlich.

Davon zeugen weitere Erfahrungen und Urteile, die Frau Studienrat Schüppel im Zusammenhang mit obigem Erlebnis mitteilt:

„Ich liege am 5. Juli 1924 nachts zwischen ½ 1 und 1 Uhr wach im Bett. Das Zimmer ist dunkel. Plötzlich vernehme ich an der gegenüberliegenden Wand und an der Decke des Schlafzimmers schwache Klopflaute, die allmählich lauter und deutlicher werden. Mittels Klopfalphabet erfolgen auf meine Fragen intelligente Antworten. Das Geistwesen gibt an, sich unzufrieden und unglücklich zu fühlen. Jch verweise es an die göttliche Allmacht, die ihm allein helfen kann. Darauf geht es weg. Während ich mit ihm spreche, befinde ich mich gleichsam in einem elektrischen Bade. Starke Wellen durchfluten meinen Körper, nach dem Fortgang des Geistwesens fühle ich deutliche Kraftentnahme. Schwer ermüdet schlafe ich ein.

Wie gefährlich der Umgang mit den Geistern Verstorbener durch die Fluidentnahme werden kann, zeigt dieses kleine Erlebnis zur Genüge. Es interessierte mich als Experiment und vom Standpunkte der Hilfsbereitschaft aus. Sonst befasse ich mich schon seit langem nicht mehr mit Spiritismus und rate auch niemandem, sich länger damit zu beschäftigen, als vielleicht für ihn gleichsam als ABC oder Kinderschule des gesamten Okkultismus notwendig erscheinen mag."

Von spiritistischen Erfahrungen berichten auch Herr Hans und Frau Mia Bauer-Wolf aus Mannersdorf a. Z. in Nieder-Österreich in ihrem Brief vom 24. 1. 1926, aus dem ich im vorigen Abschnitt das Sichtbarwerden der Großmutter am Bett ihres Kindes mitteilte:

„Ihrer Anregung im Zentralblatt für Okkultismus gerne folgend erlaube ich mir, Ihnen einige Erlebnisse spiritistischer Erscheinungen mitzuteilen, welche Sie unter Anführung meines Namens veröffentlichen können. Ich möchte vorausschicken, daß sowohl meine Frau als auch ich dem Spiritismus und seinen angeblichen Phänomenen völlig skeptisch gegenüberstanden und für Versuche scheinbar überzeugter Spiritisten, uns in ihr Lager zu ziehen, stets nur ein mitleidiges Lächeln hatten. Im Jahre 1922 kam nun durch einen Domizilwechsel die Bekehrung. Die Tatsachen, welche sie herbeiführten, waren derart überzeugend und einwandfrei, daß wir heute zu denjenigen Spiritisten gehören, denen wieder die sogenannte wissenschaftliche Entlarvung eines echten Mediums lediglich ein Gegenstand mitleidigen Lächelns ist. Doch zu den Tatsachen!

Es war im Jahre 1922, als mich eines Tages einige einfache Bergleute besuchten, um von mir als Wissenschaftler Aufklärungen über Dinge zu erlangen, denen ich ungläubig gegenüberstand. Sie baten meine Frau und mich zu einer Sitzung, welcher Einladung meine Frau und ich einigermaßen interessiert folgten. Diese einfachen, frommen Bergleute schienen uns doch über einen Mummenschanz erhaben zu sein.

Die Ergebnisse der Sitzung überzeugten uns vollkommen von der Echtheit spiritistischer Erscheinungen sowie vom Fortleben der menschlichen Seele nach dem leiblichen Tode bezw. der Möglichkeit der Verständigung mit der Astralseele Verstorbener. Dies veranlaßte mich, einen internen Zirkel unter Mitwirkung eines dieser Medien zu bilden, dem bald auch 4 Lehrer des Ortes angehörten, nachdem sie sich von der Echtheit der Phänomene genügend überzeugt hatten.

(Es folgt hier das Sichtbarwerden der Großmutter am Bettchen ihres Enkels, von dem der vorige Abschnitt erzählte.)

Eines Nachts wurden meine Frau, ich und unser Sohn durch das deutliche Blättern in einem Buche aufgeweckt. Wir hörten es noch lange in wachem Zustande, wobei wir miteinander flüsterten. Gleichzeitig hörten wir ein Schlürfen über den Teppich. Bei der nächsten Sitzung erfuhren wir, daß es die Mutter meiner Frau war (die auch am Bette ihres Enkels gesehen wurde), die in einem Buche geblättert habe, das auf dem Schreibtische aufgeschlagen lag.

Während einer Sitzung kündete plötzlich unser Medium im Tiefschlaf das Nahen eines alten Mannes in Försterkleidung an. Auf unsere Frage, wer es wohl sein könnte, gab uns das Medium im Tiefschlaf eine genaue Beschreibung der Erscheinung, aus der meine Frau ihren seit langem verstorbenen Großvater erkannte, der bei diesem Erkennen freudig nickte und durch den Mund des Mediums seiner Freude hierüber in herzlichen Worten Ausdruck gab. Hierzu sei bemerkt, daß meine Frau den Großvater nur nach einem Bilde und aus den Erzählungen ihrer Eltern kannte, also ihn nie im Leben gesehen hatte. Sein Astral war deutlich mit der Hand zu fühlen. Das Medium konnte von der Existenz des Großvaters bezw. dem Aussehen desselben keine Ahnung haben.

Diese so erfolgreichen Sitzungen wurden leider durch meinen Abbau und abermaligen Domizilwechsel unterbrochen. Es war mir aber bis heute nicht möglich, an meinem neuen Wohnort ein geeignetes Medium aufzufinden. Wir haben über unsere Sitzungen genaue Berichte geführt, die voll der interessantesten und überzeugendsten Phänomene sind, die fast ein Buch umfassen. Meist sind es treffende Antworten im Gelehrtenstil auf religiöse, philosophische und medizinische Fragen, die von uns meist nur in Gedanken gestellt wurden. Die Erwiderungen des Mediums erfolgten im Tiefschlaf im sprachlich gewandten Ausdruck eines Gelehrten, der unmöglich von dem unwissenden und einfältigen Medium stammte."

Ein abschließendes Urteil über diesen und die folgenden Berichte bringe ich am Schluß.

Die nächste Briefschreiberin, Frau Maria Grunert in Pulspforde, ist den Lesern schon bekannt, von ihr brachte das Zentralblatt bereits sehr gute Wahrträume und ein Wachgesicht. Der Inhalt ihrer Mitteilungen erstreckt sich diesmal nicht nur auf das spiritistische Gebiet, sondern auch auf das der medialen Physik. Da in ihren Darstellungen aber beide ungeschieden sind, und kein anderer Leser über Telekinese und dergl. berichtet, lasse ich beide Stoffe beieinander. Nach den Schilderungen der Frau Grunert handelt es sich anscheinend um ein sehr gutes physikalisches Medium, und es ist zu beklagen, daß die schon ältere Frau ihr Licht unter den Scheffel gestellt und kein namhafter Gelehrter ihre Kräfte zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung gemacht hat. Das Medium, eine Frau Heine aus M. bei Zwickau, ist leider schon 69 Jahr alt.

Frau Grunert berichtet in ihrem Briefe vom 16. 1. '24 zunächst, daß sie einen Professor Sch. in Z. zur Sitzung mit Frau Heine ladet, wobei Frau Grunert ein Wachgesicht hatte, das ich bereits veröffentlichte, und fährt dann fort:

„Der Herr Professor kam zur Sitzung mit einem Apotheker und noch 2 Herren. Er wollte gern sichtbare Beweise haben und redet auf das Geistwesen (den Kontrollgeist der Frau Heine) ein. Er hatte aber seinen Satz noch nicht vollendet, als auch schon unser schwerer Eßtisch mit der Ecke auf ihn zuflog, so daß er ganz erschrocken aufsprang. Es war, als wollte ihm jemand einen Schreck einjagen. Das Heben und Fortschieben des Tisches haben wir bei Frau Heine oft erlebt.

Im Dezember 1923 gab sie uns eine Dunkelsitzung. Wir hatten sie im Nebenzimmer auf einem Stuhl mit Händen und Oberarmen und um die Taille gefesselt. Die Tür dieses Nebenzimmers stand offen, wir hatten einen zweiteiligen Kattunvorhang über eine Stange gehängt. In dem Zimmer, in dem wir uns befanden, brannte ein Windlicht. Der Kontrollgeist der Frau Heine ist ein kleines Mädchen mit Namen Minna. Sie ordnete und leitete die Sitzung. Mein Mann und Sohn machten Musik, dann sagte die kleine Minna: „Onkel Grunert, zeige allen das Werkzeug!" Mein Mann teilte den Vorhang und leuchtete in das Kabinett, so daß wir alle deutlich Frau Heine sahen. Dann klopfte es dreimal hintereinander ziemlich derb. Da hatte Frau Heine den einen Ohrring im Haar, nach einer kleinen Weile auch den andern, während sie gefesselt und tief atmend auf dem Stuhle saß. Dann hörte man Haarnadeln fallen, da war der Zopf über die Stirn gelegt. Dann hatte Frau Heine eine Haarnadel im Mund und vorn einen Ohrring daran. Dann lag der Zopf auf dem Tisch. Alsdann hörte man ein Rascheln der Uhrkette, da hing diese auf dem Rücken von Frau Heine, während die Uhr auf dem Kopfe lag. Danach hatte Frau Heine in ihrer linken Hand einen schweren

Meteorstein, der auf dem Schreibtisch gelegen hatte. Hierbei sagte die kleine Minna: „Onkel Grunert, der Stein ist aber schwer!" Später lag der Stein wieder auf dem Schreibtisch. — Aus einer Vase wurde ein grüner Zweig genommen und auf die linke Schulter des Mediums gelegt. Ein Taschentuch lag plötzlich zusammengerollt auf ihrem Kopfe, später war es wieder fort. — Wir hörten immerzu Geräusche, u. a. einmal in dem Zimmer, in welchem wir saßen, so daß wir sagten: „Jetzt ist etwas am Vertikow." Vor diesem saßen mehrere Personen. Darauf hatte Frau Heine einen Tannenzapfen im Munde. Dieser hatte vorher auf dem Vertikow in einem Glaskörbchen gelegen. Dann hörte es sich an, als würden viele Tannenzapfen umhergekollert, obschon nur der eine im Zimmer war. Bei dieser Gelegenheit sah ein Herr einen blaugrünen Ätherstreifen, was ich bei einem früheren Experiment auch einmal gesehen habe. — Dann wurde ein Ring verlangt, der dem Medium in den Schoß gelegt werden sollte, wobei auch Musik gefordert wurde. Dieser Ring war plötzlich über die Fessel gestreift, die sich zwischen linkem Oberarm und Stuhl befand, ohne daß die Fessel beschädigt war. — Schließlich teilte sich der Vorhang, wie von unsichtbaren Händen gehalten, und Frau Heine trat wie ein Geist unter uns und hielt eine Rede von den gewaltigen Tiefen des Waltens Gottes. Die Fesseln, mit denen Frau Heine gebunden war, waren aber unversehrt geblieben. Uns allen war ganz feierlich zu Mute, und keiner der Anwesenden wird diesen Abend vergessen.

Wir haben auch ein Protokoll angefertigt. Schade, daß Frau Heine schon so alt ist, 67 Jahre. Sie reist nicht mehr gern. Doch zu uns kommt sie noch jährlich zweimal. Wir haben schon herrliche Stunden mit ihr verlebt, wie auch früher mit dem Hellseher Albert Hedrich, der aber schon mit 29 Jahren ins Jenseits gegangen ist. Er sagte im Juni (1923) durch Frau Heine, daß ihm die Dunkelsitzungen mit ihr viel Freude bereitet hätten, und bekundete sich am Geburtstage der Frau Heine auf folgende Weise: Ihr wurde im Trance ein grüner Zweig in den Mund gesteckt und vom Blumentopf am Fenster eine Primel in den Schoß gelegt.

Albert Hedrich war ein Mittler zwischen zwei Welten. Als er noch als Mensch unter uns weilte, sagte er einmal: „Es ist eine Christine da." Das war eine Tante von meinem Manne. Darauf sagte er: „Luise." Ich entgegnete: „Luise ist eine Schwester von meinem Manne, lebt aber noch." Da hörte er noch einmal hin und erwiderte: „Ich höre ganz deutlich Luise. Die Christine sagt: Das Leben der Luise ist in Gefahr." Wir wußten nichts weiter von der Luise. Da mein Mann elf Geschwister hat, schreiben wir uns nicht oft mit jedem einzelnen. Ich fuhr aber darauf zu einer Nichte meines Mannes und fragte, ob sie weiß, wie es

Luise geht. Da sagte sie: „Denke doch, Tante, Tante Luise hat einen Blutsturz gehabt.“

Zu einer der vielen Sitzungen mit Albert Hedrich erschien auch einmal ein Lehrer mit seiner Frau, seinem Sohn und seiner verheirateten Tochter. Deren Mann hatte sie ausgelacht, daß sie zu einem Hellseher ging, was aber sonst keiner der Sitzungsteilnehmer wußte. Da sagte es ihr plötzlich Hedrich auf den Kopf zu und schilderte ihr ganz richtig den Charakter ihres abwesenden Mannes, insbesondere, daß er den Kopf leicht hängen ließe. In 4—5 Monaten würde sich etwas ereignen, wodurch er mal wieder sehr niedergeschlagen sein würde. Da würde sie, seine Frau, ihre ganze Kraft nötig haben, um ihn wieder aufzurichten.

Ein halbes Jahr später, als ich einmal allein zu Hause war, kam tatsächlich der Ehemann dieser Lehrerstochter zu mir, worüber ich ganz erstaunt war. Er sagte mir ernst und feierlich: „Erinnern Sie sich noch, was meiner Frau in jener Sitzung bei Ihnen vor einem halben Jahre gesagt wurde?“ Ich entgegnete ihm, daß ich noch alles wüßte. Darauf erwiderte er: „Ich will Ihnen nur sagen, daß ich heute nicht mehr über Sitzungen und dergleichen lache. Es ist eingetroffen, daß ich in 4—5 Monaten den Kopf würde hängen lassen. Es ist mir nämlich gekündigt worden.“ Er war also stellungslos geworden. Er war zwar ein netter Mensch, ein Pastorensohn, aber Stellen hatte er oft gewechselt. Ich tröstete ihn, er solle den Glauben nicht verlieren, und er ging zuversichtlicher, als er gekommen war. Zur Belebung seiner Hoffnung trug wesentlich bei, daß, als ich ihm Kaffee vorsetzte, ich hellsehend richtig sah, daß er den Kaffee gewöhnlich ohne Milch trinkt. (Andere Proben der hellseherischen Befähigung von Frau Grunert finden sich in unseren Berichten unter den Wahrträumen und Wachgesichten.)

In jener Sitzung des Herrn Hedrich, bei welcher der Lehrer mit Frau, Sohn und verheirateter Tochter anwesend waren, bekamen wir noch andere Beweise von Hedrichs Fähigkeiten. Es meldeten sich nämlich drei verstorbene Onkel dieses eben genannten Pastorensohnes, des in jener Sitzung abwesenden Ehemannes der Lehrerstochter. Es wurden ihre drei Vornamen genannt, und die Lehrerstochter sagte: „So hießen die drei Brüder meines Schwiegervaters.“

Alsdann bekam der Hellseher eine Art Anfall, es war, als hätte er Asthma. Er konnte kaum sprechen und sagte: „Es meldet sich eine Anna, die als junges Mädchen an Asthma gestorben ist.“ Da bestätigte der Lehrer: „Ja, ich hatte nur eine Schwester, die hieß Anna, und ist an Asthma gestorben.“ Nun sprach Hedrich: „Diese Anna sagt: ‚Ich war der Schutzgeist eures Sohnes, der als Student der Theologie im Kriege gefallen war. Es mußte sein, daß er ins Jenseits ging. Ich habe ihn von der Erde mitgenommen. Wir waren aber erst noch in eurer

Wohnung und haben zum Zeichen, daß wir dort waren, ein Bild von der Wand geworfen." Das stimmte alles. Die Lehrersfrau hatte es mir schon früher einmal erzählt.

Dann meldete sich der Gefallene selbst, nannte seinen Namen Erich und redete seinen anwesenden Bruder, den oben genannten Lehrerssohn. mit Kurt an. Der Hellseher Hedrich hatte keine Ahnung von den Vornamen der beiden Brüder. Der Gefallene erinnerte hierauf seinen Bruder an den Austausch ihrer Uhren, wovon nicht einmal die Eltern beider Brüder etwas wußten. So hatte die anwesende Lehrersfamilie herrliche Beweise dafür bekommen, daß ihre abgeschiedenen Lieben im Jenseits weiter leben." (Fortsetzung folgt.)

Pascal Forthuny, ein französisches Medium.

Bericht von Dr. E. Osty.

Im Auszuge übersetzt von E. Stöber.

Dr. Osty gibt in der Februar-März-Nummer der „Revue Métapsychique" einen längeren Bericht über die supranormalen Eigenschaften Pascal Forthunys. Letzterer hat sich ganz uninteressiert, aus Liebe zur Wissenschaft, dem metapsychischen Institute in Paris seit dem Frühjahre 1925 zu regelmäßigen Sitzungen zur Verfügung gestellt. Es sei hier ein kurzer Auszug aus dem Berichte von Dr. O. wiedergegeben.

Die mediumistische Begabung P. F's. zeigte sich erst spät in seinem Leben. Er war 48 Jahre alt, als er, abgesehen von einer Vision, die er 10 Jahre früher hatte, zum ersten Male erkannte, daß er supranormale Eigenschaften besaß. Forthuny ist der Sohn eines Pariser Architekten, eines kräftigen gesunden Menschen, welcher heute 84 Jahre alt ist und nie nervöse Störungen gekannt hat. Die Mutter stammt vom Lande, war ebenso nüchtern und gesund. Beide Eltern lebten ganz in der Wirklichkeit. Pascal, der Sohn dagegen, war ein nervöses Kind, zerbrach alles, besaß eine große Lebhaftigkeit und lebte im Gegensatz zu den Eltern mehr in sich selbst als in der Außenwelt. Ganz jung noch, mit 11 Jahren, dichtete und komponierte er schon. Die Musik begeisterte ihn derart, daß er als Schüler in der Freistunde, während seine Mitschüler spielten, in die Kirche lief, um dem Orgelspiel zu lauschen. In der Schule wurden seine Aufsätze als mustergültig vorgelesen, eine Addition dagegen machte ihn erblassen. Als er sein Baccalaureat gemacht hatte, wollte ihn sein Vater bestimmen, Architektur zu studieren. Er hatte jedoch keine Freude daran, verbrachte einige Jahre in München, wo er sich an Wagners Musik begeisterte, und liebte auch am Rhein in der Nähe der alten Schlösser zu leben, wo seine Einbildungskraft reiche Nahrung fand. Er schrieb

Romane, malte und lebte ganz der Kunst. Er hatte seinen religiösen Kinderglauben verloren, seine Lektüre, Unterhaltungen und der Anschein des täglichen Lebens gaben ihm Veranlassung zu glauben, daß die Materie die einzige Substanz im Weltall sei. Trotz aller dieser materiellen Gedanken hoffte er stets im Stillen, eines Tages von dem Gegenteil überzeugt zu werden. F. interessiert sich sehr für Sprachen, er beherrscht ungefähr alle europäischen Sprachen, und als er eines Tages eine chinesische Grammatik in die Hand bekam, begeisterte er sich als Künstler derart für die graphischen Schriftzüge dieser Sprache, daß er sofort beschloß, diese Sprache zu erlernen. Mit 41 Jahren wurde er Schüler der orientalischen Sprachschule in Paris und erhielt 3 Jahre später sein Diplom. Er träumt nun; entzückt von dem Leben, welches er durch die Übersetzung eines chinesischen Romans kennen lernte, mit Frau und Sohn nach Asien zu reisen.

Im Juni 1919 trifft ihn ein großes Unglück. Sein Sohn Frédéric stürzt als Flieger. Der Vater ist trostlos, und seine Erregung löst, wie es scheint, mediale Eigenschaften in ihm aus. Ein Freund Forthunys, dem der Kummer um den gefallenen Sohn leid tat, beschloß ihn dadurch zu trösten, indem er ihn mit dem Spiritismus bekannt machte. F. las die ihm geliehenen Schriften, aber sein Urteil lautete: „Fragliche Hypothesen".

Forthuny hatte jedoch 9 Jahre zuvor den Eingebungen einer Vision Folge geleistet, ohne zu überlegen oder auch nur einen Augenblick zu zögern, ganz spontan und selbstverständlich. Es war dies am 12. Januar 1911. Er war damals 39 Jahre alt und war gerade im Begriffe, in Sedan Billette nach Mühlhausen zu lösen. Von der Pariser Zeitung „Le matin" war er damals beauftragt, gemeinschaftlich mit einem Photographen eine Reise zwecks Erkundung der Streikbewegungen zu machen.

Sein Ausflug im Osten von Frankreich und im Elsaß sollte noch 8 Tage dauern. Im Augenblick aber, als er eben Billette nach Mühlhausen lösen will, dreht er sich plötzlich nach seinem Gefährten um und sagte ihm: „Wir müssen nach Paris zurück." Nach Paris zurück? und Mühlhausen und Colmar?" — „Ich reise zurück", sagte Forthuny, lachen Sie nicht, ich habe soeben in der Ecke hier, neben der Gepäckabgabe einen Sarg mit schwarzem Tuch bezogen gesehen und brennende Kerzen auf beiden Seiten". Und obwohl er weder sehr erregt noch ängstlich war, — er wußte, daß die Seinen alle gesund waren — zögerte er trotzdem keinen Augenblick zurück zu fahren. Er kam nach Hause. Da empfing ihn seine Frau mit der Nachricht, sein Vater habe geschrieben, die Mutter sei erkrankt, er möge nach Hause kommen. Er fuhr zu den Eltern, die Mutter hatte eine Lungenentzündung. Wäh-

rend er am folgenden Tage mit seinem Vater und Bruder beim Essen sitzt, springt er plötzlich auf und eilt zur Mutter, die gerade stirbt.

Seitdem hattte F. lange nichts derartiges erlebt, und im Augenblick, als sein Sohn aus dem Flugzeuge stürzte, saß er friedlich, ohne die geringste Ahnung zu haben, an seiner Arbeit. Dann aber, am 18. Juli 1920, als er an seinem Arbeitstisch saß und an einem Romane arbeitete, gehorchte plötzlich seine Hand seinen Gedanken nicht mehr und fing an Striche zu ziehen, etwa wie ein kleines Kind bei dem ersten Schreibunterricht. Verblüfft nahm F. ein weißes Blatt Papier, legte seine Hand bereit zum schreiben und diese fuhr fort solche Striche zu zeichnen, dann Kurven, bald Buchstaben, aber noch ohne jeden Zusammenhang. F. ganz erstaunt darüber, ruft seine Gattin und sagt: „Eine eigentümliche Geschichte, ich bin Medium". Vor ihr versucht er es nochmals. Die Hand begann wieder zu schreiben und der Versuch nahm etwa 2 Stunden in Anspruch. Sehr interessiert über dieses psychologische Abenteuer, wiederholte F. die Versuche an den folgenden Tagen von neuem, und bald wurde die Schrift deutlich und er schrieb auch immer rascher. Bald reihten sich die Worte zu Sätzen, die einen Sinn hatten, dann gliederten sich die Sätze zu Gedankengängen. Wenige Tage später erhielt F. Antworten auf gestellte Fragen, und von nun an hatte er den Eindruck, als wenn er mit unsichtbaren Intelligenzen verhandelte. So setzten sich mit ihm zwei Intelligenzen in Verbindung, die eine nannte sich sein Führer, die andere gab an, sein Sohn Frédéric zu sein.

Die automatische Schrift F's. wurde immer rascher und schließlich war er gezwungen, von rechts nach links, und zwar mit einer fabelhaften Geschwindigkeit zu schreiben, und als er fertig war, bemerkte er, daß die Schrift vollständig unleserlich war. Da kam ihm der Gedanke das Geschriebene vor den Spiegel zu halten, und zu seiner Freude konnte er es nun lesen. Er versuchte später, ohne Führung von rechts nach links zu schreiben, und war erstaunt, wie schwierig dies war und welch' lange Zeit man dafür nötig hatte. An diesem Tage befestigte sich seine Überzeugung, daß seine Hand, als sie schrieb, im Dienste einer fremden Intelligenz stände. Er schrieb schließlich mit einer solchen Geschwindigkeit, daß seine Freunde sich um seinen Gesundheitszustand beängstigten. Aber dieses Stadium dauerte nicht länger als 6 Monate. Eines Tages schrieb seine Hand ad . . . und hörte auf immer auf. Seitdem hat F. unzählige Male versucht, wieder zu schreiben — vergebens. Die Hand bleibt unbeweglich. Der Führer F. trat ihm gegenüber gebieterisch hart auf, gestattete sich auch, ihn irre zu leiten, und wenn F. schließlich in der Wut den Federhalter hinwarf, drohte der Führer ihn zu verlassen, und nur durch große Unterwürfigkeit von Seiten Fs.

war er zu besänftigen. Sein Sohn dagegen hatte eine liebevolle, bescheidene Art, mit dem Vater zu verkehren. Er erzählt ihm, welch großes Glück die Seele empfindet, wenn sie von der Fleischhülle befreit werde und welchen Genuß man habe, wenn die letzten Schleier des irdischen Lebens vor einer anderen Welt verschwinden.

Man ist nun geneigt sich zu fragen, ist dies Fs. rege Phantasie, die diese Gestalten schafft, oder ist es Wirklichkeit. Feststeht Fs. eigenartige und ans Wunderbare grenzende Fähigkeit der automatischen Schrift. Bis dahin war nichts anderes Positives feststellbar. Dann teilen ihm der Führer und sein Sohn mit, daß er eines Tages hellsehend würde und auch die Gabe erlangte, seine kranken Mitbrüder zu heilen. Auch sei es ihm vorbehalten, den Krebs zu heilen.

F. war sich bis zum Winter 1921 nicht bewußt, hellseherische Gaben zu besitzen und man entdeckte diese auf eine heitere Art. F. wohnte einer Sitzung des Metapsychischen Institus in Paris bei, in welcher man Versuche mit einer Hellseherin Mme de B., anstellte. In einem gewissen Augenblicke reichte der damalige Direktor des Metapsychischen Instituts, Dr. Geley, dieser Hellseherin einen zusammengefalteten Brief und fragte sie, welche Gedanken ihr die Berührung dieses Briefes gäbe. Forthuny, neckischer Laune, sagte, es sei gewiß nicht schwer, darüber etwas zu sagen, was sich ungefähr auf alles beziehen könne. Und er fing an, in der Art der Hellseher zu sprechen, ganz zufällig improvisierend. Der gefaltete Brief, über welchen man Auskunft erbeten hatte, war von dem unheimlichen L a n d r u. Was Forthuny sagte, hatte Sinn, wurde aber für einen glücklichen Zufall gehalten. Mme. Geley nahm darauf einen Fächer, reichte ihm F. mit den Worten: „Wir werden nun sehen, ob Sie soeben dem Zufall Ihre Antwort verdankten“. Was sagt Ihnen die Berührung dieses Gegenstandes? Immer noch scherzend, hatte Forthuny, indem er Antwort gab, kein anderes Ziel im Auge, als die Hellseherei scherzend nachzuahmen und schließlich unterhielt es ihn auch zu sehen, wie lange der Zufall ihm günstig sei. Er nahm also den Fächer und rief aus: „Was ist das, ich habe das Gefühl, als wenn ich ersticken würde, und höre neben mir den Namen Elisa“. — Allgemeine Verwunderung. Dieser Fächer gehörte einer alten Dame, die sieben Jahre vorher an einem Lungenschlag gestorben war und die sich während ihrer letzten Krankheit dieses Fächers bedient hatte. Die Freundin, die sie pflegte, hieß Elisa. Forthuny hatte, als er dieses hörte, den Eindruck, als ob man sich nun über ihn lustig mache, so wenig glaubte er an seine eigene Begabung. Mme. Geley verläßt nun den Saal und kehrt nach einigen Minuten mit einem Spazierstock zurück. Nun, sagt sie, dieser Stock hat eine ganz besondere Geschichte, Sie können diese unmöglich kennen. Wenn Sie dieselbe angeben, sind Sie ohne Zweifel ein Hellseher.

Dieses Mal, denkt Forthuny, wird das Spiel aus sein, der glückliche Zufall kann nicht so lange andauern. Indem er den Stock befühlt, fängt er an zu mimen, beschreibt Landschaften, Heereszüge in der Nähe des Meeres, auf der Seite des Orients. Er spricht von einem jungen Offizier, welcher als Leutnant den Feldzug nach Griechenland mitgemacht hatte. Sein Schiff wurde torpediert und sank. Aus dem Schiffbruch gerettet, wurde er krank und starb zwei Jahre später. Als man F. sagte, daß alles richtig sei, empfand er eine große Erregung. „Habe ich wirklich eine Fähigkeit, von welcher ich nichts ahnte?", sagte er. Mme. Geley wollte noch weitere Beweise und holte einen Brief aus dem angrenzenden Zimmer, drückt diesen festgeschlossen F. in die Hand. „Madame", ruft F., dieser Brief wurde in einer sehr schönen Stadt geschrieben. Im Orient. Es ist ein Hafen dort. Es ist herrlich! Welch wunderbare Aussicht, welch schöner blauer Himmel! Dieser Brief wurde 20 Jahre vorher in Konstantinopel von Frau Geley's Vater geschrieben.

Man sprach damals in Paris viel darüber und F. wurde ein großer Anziehungspunkt. Seine hellseherischen Gaben befestigten sich, und seit dieser Zeit arbeitet er im Dienste der Wissenschaft vollständig unentgeltlich mit den französischen Metapsychikern. Seit Frühjahr 1925 hat F. sich Dr. Osty zu regelmäßigen Sitzungen zur Verfügung gestellt, und Dr. Osty gibt nun einen ausführlichen Bericht über Forthuny und über seine Sitzungen. Der Bericht über die Sitzungen ist so reichhaltig, daß es schwierig sein dürfte, alles zu berichten.

Es sei nur über die Art, wie Forthuny vorgeht, etwas gesagt. Die Sitzungen sind so, daß die Interessenten frei kommen und ihre Angehörigen einführen. Während sich der Saal füllt, befindet sich F. in einer oberen Etage allein. Die Anzahl der Teilnehmer wechselt zwischen 40 und 60. F. kommt, überfliegt die Menge mit einem Blick und spricht jemand an dem er irgend etwas über eine diesem nahestehenden Persönlichkeit mitteilt. Je fremder ihm das Publikum ist, um so leichter arbeitet er. Er gibt ihm vollständig fremden Persönlichkeiten Aufschluß über ganz intime Angelegenheiten.

So kam er vor kurzem zu einer Sitzung und sagte: „Ich begrüße Sie alle, und bitte Sie, mich eines Auftrages zu entledigen, der mich seit 3 Tagen bedrückt. Ich habe Ihnen etwas zu sagen, was einen Herrn Gnant anbetrifft. Heißt jemand von Ihnen Gnant oder hat einen derartigen Verwandten?

Eine Dame: „Ich kenne jemand dieses Namens".

Frau L: „Ich habe Freunde dieses Namens".

F. wendet sich zu Frau L. Ich werde versuchen, mich mit Ihrem Gnant zu beschäftigen. Was ich zu sagen habe ist: daß man sofort auf einen

Plan verzichte, der zur Katastrophe führen würde. Bedeutet dies etwas für Sie? Ist nicht für Gnant von einer Heirat die Rede, einer unglücklichen Verbindung?

Frau L: „Ja".

F.: „Liegt nicht eine Flucht einer Person vor".

Frau L: „Ja".

F.: Gibt weitere Maßregeln. Frau L. kennt alle diese Einzelheiten und erklärt sich bereit, die Warnung weiterzugeben.

Dies ist ein kleines Beispiel aus den 6 Sitzungen, die Dr. Orty in der genannten Zeitschrift beschreibt. Es dürfte interessant sein, weiter zu beobachten, ob die für F., während des automatischen Schreibens, vorhergesagten Fähigkeiten als Hellseher und Helfer der Menschheit sich verwirklichen werden, oder ob man diese Visionen seiner regen Phantasie zuschreiben muß.

Metamorphose.

Eine okkultistische Erzählung. (Fortsetzung.)

Von Ernst Schillemeit.

Der Geheimrat empfing uns mit der Miene eines Triumphators.

„Also, meine Herren, es ist doch so, wie Sie sagen. Die Toten leben, Olhaver muß notwendig recht haben. Kommen Sie nur. Unser Patient fühlt sich hier vollkommen wie zu Hause, als in seinem prädestinierten Locus."

Ich erkundigte mich, welche Umstände es ermöglichten, den Kranken hier so rasch festzusetzen.

„Das wird er Ihnen haarscharf alles selbst berichten", erwiderte der Geheimrat mit breit lachendem Munde, „denn er ist vollkommen klar bei Verstande und kann Ihnen den pythagoräischen Lehrsatz lückenlos beweisen. Es ist eben nichts als ein kleines Malheur, was ihm passierte, indem er, wie so viele meiner Patienten, nur über eine einzige fixe Idee strauchelte, aus deren Umklammerung es nun allerdings keinen Ausweg mehr gibt. Ich kann Ihnen hier Wahnsinnige vorführen, mit denen Sie sich stundenlang über alle möglichen Dinge der Welt unterhalten können, ohne ihnen eine Verrücktheit anzumerken. Plötzlich geraten sie unvermittelt auf ihr Lieblingsthema, spinnen sich in dieses ein, und wenn sie, wie Polonius, die Wolke für eine Kreuzung von Kamel und Laternenpfahl halten, so sehen Sie zu Ihrem Erstaunen, daß doch irgend etwas die Substanz ihres Gehirns angegriffen und dezimiert hat.

Hier befindet sich also Ihr Monstrum, um in idyllischer Einsamkeit Zwiesprache mit seinem zweiten Menschen zu halten. Nur keine Furcht, — er gehört zu den ganz Zahmen und frißt sozusagen aus der Hand."

Wir traten in die Zelle. Der Mensch, der hier ruhig auf einem gepolsterten Stuhle Platz genommen hatte und sich bei unserm Eintreten erhob, war mir zwar wohlbekannt, doch konnte ich bei näherem Betrachten sogleich merkwürdige Veränderungen in Haltung und Gebärde feststellen, die auf eine Persönlichkeitsspaltung schließen ließen.

Wenn ich anfangs gehofft hatte, von dem Kranken als sein beratender Arzt wiedererkannt zu werden und hieran ein Gesprächsthema anknüpfen zu können, so hatte ich falsch kalkuliert. Der Wahnsinnige sah fremd und starr an mir vorbei, indem er nur den Geheimrat mit furchtsamen Augen fixierte.

Ich stellte mich ihm vor. Auch nicht das leiseste Zucken der Wimpern konnte mir verraten, daß irgend ein Gedächtnismoment in seinem Bewußtsein aufdämmerte. Also vollkommen absens, dachte ich, um so mehr, als sich mir daraufhin der Kranke als Alfred Berger zu erkennen gab.

„So“, meinte ich, als wenn ich das Faktum vollständig übersah, „Sie entsinnen sich doch hoffentlich noch Ihres Freundes Ulrich Trentkin, den ich das Vergnügen hatte in verflossenen Tagen kennen zu lernen. Durch seinen Mund habe ich viel von Ihrer Person erfahren, so daß ich einigermaßen mit Ihrem Schicksal Bescheid weiß. Ich bitte Sie daher, mich gleichermaßen als Ihren Freund anzusehen und mir einiges über die letzten Begebenheiten Ihres Lebens, welche freilich gar seltsamer Natur sind, zu berichten.“

Der Kranke hatte durch diese warmherzigen Worte Vertrauen zu mir gefaßt, und indem er nun die beiden anderen Herren vollkommen aus dem Blickfelde verlor, beichtete er mir aus dem verflossenen Dasein Alfreds, dessen Erbe er angetreten zu haben vorgab. Ich ließ den Kranken ruhig reden, indem ich nur einige Fragen hin und wieder dazwischenwarf.

Ich hätte mich nun gern davon überzeugt, ob in diesem Körper tatsächlich eine psychische Transformation eingetreten wäre, die den Gedanken nahe legte, es wirklich mit Alfred Berger zu tun zu haben. Leider konnte ich mich hiervon nicht überführen. Was ich da aus dem Munde des Berichtenden erfuhr, war im großen ganzen dasjenige, wenn auch in etwas anderer Aufmachung, was mir seit dem gestrigen Tage bereits bekannt war. Wenn auch hin und wieder neue Einzelheiten hinzutraten, versagte doch das Moment der Nachprüfung und konnte ebenso aus dem Gedächtnisreservoir Ulrich Trentkins entstammen. Überdies bewegte sich der Bericht in Daten, die nur die Zeit Alfreds vor seiner Einziehung betrafen, während er die darauf folgende Epoche nur nebenbei und widerwillig streifte.

Ich bat deshalb den Kranken, mir von seinem Eintreffen in seinem Heimatsbezirk Näheres zu berichten, worauf er dann, wie aus dem Nebel heraustastend, seinen Besuch in der Klasse und sein Zusammentreffen mit Frau und Kind schilderte. Dies klang nun alles so seltsam, daß ich mir sogleich vornahm, am nächsten Tage Frau Berger aufzusuchen, um den soeben gehörten Tatbestand nachzuprüfen, ganz besonders das Moment der Urkunde, deren Auffindung und Wirkung mir der Patient in aller Ausführlichkeit zu schildern sich bemühte.

„Sie wissen doch", meinte ich schließlich, „wo Sie sich augenblicklich befinden?"

„Ich bin durchaus im Bilde. Die Welt ist nun einmal zu vernünftig, als daß sie je von der Realität der Wiederkehr eines Verstorbenen in einem andern Leibe überzeugt sein könnte. Man hält mich notwendig für besessen und sperrt mir auf diese Weise den Zugang zu meinem rechtmäßigen Besitz. Ich hoffe binnen kurzem den Beweis zur Evidenz antreten zu können, der Sie gegen all Ihre gut fundierten Grundsätze der Vernunft zur Anerkennung meiner Individualität zwingen wird."

„Das mag sein", erwiderte ich, „ich will auch die Möglichkeit solch eines Faktums von vornherein nicht bestreiten. Nur müssen Sie zugeben, daß auch in diesem Falle, da er ein ganz außenseitlicher ist, die Gefahr besteht, die Herrschaft über Verstand und Nerven einzubüßen. Sie werden daher am besten tun, sich den Anordnungen erfahrener Ärzte für einige Zeit zwanglos zu unterwerfen und die Bestätigung Ihrer ungeheuerlichen Angabe abzuwarten."

„Man wird mich zu allem zwingen können", nahm der Kranke das Wort, „und ich bin auch bereit, Duschen aller Art auf mein geduldiges Haupt niederregnen zu lassen, nur muß ich schon jetzt beteuern, daß es ein Unding ist, mir einen andern Kopf aufzusetzen als den, welchen ich bereits besitze."

Hier zog mich der Geheimrat beiseite. Er gab mir den allen Ärzten bekannten Rat, mit dem Kranken über alles, nur nicht über seinen Zustand zu sprechen, setzte sich dann dem jungen Menschen gegenüber, sah ihn mit durchdringenden Augen an, und es entspann sich nun folgender lieblicher Dialog, in dessen Verlauf der Geheimrat eben den Fehler in vollendetem Maße beging, den er soeben an mir rügte:

„Glauben Sie an Geister, will sagen, an die Fortexistenz der menschlichen Seele?"

„Nein, etwas Bewiesenes glaubt man nicht, — man weiß es."

„So wissen Sie, daß Sie momentan in einem Leibe stecken, der Ihnen nicht gehört?"

„Vollkommen. Ich befinde mich in dem Leibe meines Freundes, den er mir bereitwillig abgetreten hat."

„Haben Sie irgend ein Dokument, das dessen Bereitwilligkeit, Ihnen den Besitz seines Körpers abzutreten, vor den Augen der Welt rechtfertigt?“

„Das weiß ich nicht, doch würde es mir nicht schwer fallen, mir dieses nachträglich zu jeder Zeit zu beschaffen. Übrigens werden Sie als Psychiater erkennen müssen, daß der langwährende Besitz eines anderen Körpers nur dann möglich ist, wenn der Betroffene zuvor gern und freiwillig verzichtet hat. Sie scheinen von dem Begriff der Individualität ganz falsche Vorstellungen zu haben. So ein Ding, wie Sie es meinen, gibt es nicht. Das Ichbewußtsein ist ein durchaus illusorisches, nur durch die Kette ununterbrochener Bewußtseinsprozesse zusammengehalten. Wird das Gedächtnis an einer Stelle leck, taucht eben eine andere Individualität auf, und eine andere Person sagt „ich“, ohne daß sie durch eigene Kraft Trug und Wechsel durchschaut.“

„Sie sehen, meine Herren“, sagte der Geheimrat, indem er sich zu uns wandte, „auch die Wahnsinnigen haben ganz originelle Gedanken. Nur sind sie leider so verzwickt tiefsinnig, daß man sie nach allen Seiten wenden kann, ohne einer Stelle habhaft werden zu können, wo man einigermaßen einhaken könnte.‘

Und zu dem Kranken gewandt, fuhr er fort:

„Sie haben also laut eigener Absicht und mit deutlichem Wissen Ihren Freund aus seinem Körper herausgedrängt? Wissen Sie auch, daß dies ein Verbrechen ist und daß man Sie nicht nur moralisch zwingen kann, sondern auch durch handgreifliche Maßnahmen, den unrechtmäßigen Besitz wieder aufzugeben und ihn seinem Eigentümer wieder zuzustellen?“

„Was Sie mir da sagen, klingt durchaus fremd. Sie scheinen meine vorigen Worte nicht begriffen zu haben. Sie setzen Individualität gegen Individualität, als wenn sie zwei auswechselbare Dinge seien.“

„Nach Ihren Anschauungen müßten Sie also nun tot sein und Ihr Freund indes irgendwo in der vierten Dimension umherflattern. Wenn er nun plötzlich wieder anmarschiert käme und Ihnen sagte: Ich bin genug in der Irre herumgestrolcht, gib mir zurück, was du mir geraubt?“

„Was Sie da sprechen, ist, gelinde ausgedrückt, alles Unsinn. Auf irgend eine vierte Dimension bin ich nach meinem vermutlichen Hinscheiden nirgend gestoßen. Alles dies vollzieht sich in der Ebene vitaler Tätigkeit. Mir ist jetzt vollkommen gleichgültig, wo sich momentan diese von den Gelehrten erfundene und wieder abgesprochene Seele bewegt. Mir ist es auch vollkommen gleichgültig, wo mein Körper verwest. Für mich ist allein maßgebend, daß ich zu mir „ich“ sagen kann, wie ich es früher getan, und mein Leben in ununterbrochener Folge mit allem Gedächtnismaterial im alten Bett dahinflutet. Dies allein ist mir

Beweis, und wenn man mir gleich ein Dutzend Zwangsjacken auf einmal zukommen läßt.“

„Sie geben also vor, bei Verstand zu sein, obgleich Sie erkennen, in dem Körper Ihres Freundes zu hausen, ohne ihn aus diesem verdrängt zu haben?“

„Das gebe ich allerdings zu und verneine ebenfalls das letztere. Mein Freund ist genau so in mir wie ich in ihm, nur daß jetzt das Ichbewußtsein auf mich übergegangen ist. Wenn Ihnen unser früheres Leben bekannt wäre, so würden Sie wissen, daß unsere Individualitäten schon geraume Zeit ineinander ragten und es bis zur vollkommenen Grenzverwischung kein großer Schritt ist.“

„Ich hoffe, durch eigene hypnotische Eingriffe wieder Ordnung in Ihr chaotisches Ichbewußtsein hineinzubringen.“

„In diesen Dingen bin ich durchaus Fachmann und verbiete mir von vorherein jeden Eingriff hypnotischer Art von Laienhand!“

Der Geheimrat sprang vom Stuhl auf und lachte.

„Ich wollte Sie nur von dem tatsächlichen Wahnsinn unseres Patienten überzeugen, sonst hätte ich mich wohl gehütet, mit dem Wahnsinnigen in seiner Tonart zu reden. Allein, dies ist der einzige Weg, mit dergleichen Geistern in Kontakt zu treten.“ — Sie werden verzeihen, es ist vielleicht das Beste, den Kranken sich selbst in vollkommener Ruhe zu überlassen. Oder“, er wandte sich bei diesen Worten an Dr. Brose, „hätten Sie als Spiritist noch einige Spezialwünsche, die die Gegenwart des Versuchsobjektes benötigen?“

„Durchaus nicht.“

„Also verlassen wir das Lokal. Ich glaube auch entschieden, das Versuchsobjekt würde sich verteufelt schlecht zu spiritistischen Sitzungen und dergleichen eignen. Sonst wäre man vielleicht in der Lage, den Wahnsinnigen seinen eigenen Geist zitieren zu lassen und seine fixe Idee auf diese Weise ad absurdum zu führen.“

Als wir uns von dem Geheimrat verabschiedeten, konnte Dr. Brose sich nicht enthalten, seine eigene Meinung zum Ausdruck zu bringen. Er sprach:

„Auch auf die Gefahr hin, hier bei Ihnen zurückgehalten zu werden, muß ich Ihnen doch bekennen, nichts dem Wahnsinn Verdächtiges bei diesem außergewöhnlich intelligenten Menschen bemerkt zu haben.“

„Natürlich, neues Wasser auf Ihre spiritistische Mühle!“

„Das wäre zu weit gegriffen. Wenn sich jedoch bestätigen sollte, was ich annehme, und das Eintreten des abnormen Zustandes mit dem Ableben des bisherigen Trägers der Individualität zeitlich zusammenfiele, wäre hier die spiritistische Hypothese die einzig vernünftige und maßgebende. Im übrigen scheint mir die Realität des Persönlichkeits-

wechsels durchaus in den Schranken der Natur zu liegen, wie auch der Kranke deutlich genug zum Ausdruck brachte. Wir scheinen mit unserm Ichbewußtsein so sicher in dem Bügel des Verstandes zu sitzen und ahnen vielleicht nicht, daß wir hierin in einer angeborenen, fixen Idee befangen sind, und der junge Mensch dort der einzige Vernünftige unter uns Wahnsinnigen ist."

„Also abgemacht", lachte der Geheimrat, „lassen wir die Welt ein großes Irrenhaus sein und uns allesamt der Behandlung jener einzig Normalen unterwerfen, die jetzt in den Häusern logischer Denkart schmachten. Warten wir getrost ab. Die Zukunft wird entscheiden, wem von uns der Kranz der Wahrheit gebührt."

Wir trennten uns und machten uns auf den Heimweg. Unser Gespräch war ein äußerst lebhaftes. Wir ergingen uns in allerhand Vermutungen, und es bildete sich eine anregende Kontroverse, da mein Freund nicht davon abging, ein spiritistisches Phänomen als gegeben anzusehen.

Am nächsten Morgen stand es in allen Zeitungen zu lesen, daß der Besitzerssohn Ulrich Trentkin plötzlich sein Gedächtnis verloren hätte, dann mit dem Individualitätsbewußtsein seines Freundes wieder zu sich kam, in dem Heimatsdorfe desselben auftauchte, in Schul- und Familienverhältnisse einzudringen suchte, aber rechtmäßig erkannt, ergriffen und in die Irrenanstalt als absolut Besessener abgeliefert wurde.

Durch wen dieser Bericht in die Zeitungen lanciert wurde, ist mir unbekannt geblieben. Jedenfalls erregte diese Nachricht ungeheures Aufsehen, und es waren viele Fachleute und Laien, welche hoch aufhorchten und voll Interesse dem weiteren Gang der Ereignisse entgegensahen.

Anfangs hatte ich meinen Freund Dr. Brose in Verdacht. Dieser verneinte jedoch entschieden. Er hätte es zwar versucht und an die Tageblätter der Bericht eingesandt. Dieser wurde aber nicht gedruckt, offenbar aus dem Grunde, weil er spiritistisch gefärbt erschien.

Ich ließ es mir nicht nehmen, noch am selben Tage meinen Vorsatz in die Tat umzusetzen und die Familie Alfred Bergers aufzusuchen. Die unglückliche Frau war vom gestrigen Ereignis noch ganz mitgenommen und berichtete mir die Vorgänge bis in die kleinsten Einzelheiten. Immer wieder brach sie dabei in Tränen aus, indem sie versicherte, nun doch nach tieferem Nachdenken zu der Überzeugung gekommen zu sein, in der Gestalt des Freundes ihren gefallenen Mann wirklich vor sich gehabt zu haben. Sie wies mir das von dem Irren erwähnte Dokument vor, von dessen Versteck nur ihr Mann selbst gewußt haben konnte. Überdies war jede Geste, der sprachliche Ausdruck, die Stimme so unzweifelhaft echt, daß von einem Wahnsinn gar nicht gesprochen werden konnte.

Ich suchte ihr nach Kräften diesen Glauben auszureden, zeigte ihr an einer Reihe von Beispielen, wie bei vorhandenen Persönlichkeitsspaltungen der Grad der Imagination ein so immenser ist, daß dieses Kennzeichen individueller Einfühlung ein geradezu typisches ist. Aus diesem Grunde erklären sich auch die Geistermanifestationen berühmter Medien. Im Trancezustande wäre es diesen möglich, durch Wort, Schrift, ja Materialisation einen Verstorbenen so naturgetreu wiederzugeben bis in die kleinsten Züge individueller Eigenheiten, daß die Angehörigen des Verstorbenen durch diese Zeichen festen Glaubens sind, es wirklich mit der Person des Verblichenen zu tun zu haben. Auch setzte ich ihr weiter auseinander, böte die Geschichte mit dem Dokument immer noch keine sichere Gewähr. Man wisse nicht, ob Alfred nicht in letzter Stunde seinen Freund hierüber ins Vertrauen gezogen hätte. Überhaupt besitzt das Medium ein derartiges Einfühlungsvermögen, daß es auch imstande ist, durch sein allwissendes Unterbewußtsein Daten zu schöpfen, die tatsächlich nur der imaginierten Person bekannt sein mochten.

Das klang nun alles den Ohren der Frau erst recht spanisch. Sie hatte nie vorher an derartige Sachen geglaubt, wenngleich ihr vieles — hierbei erzählte sie mir von dem Auffinden der ersten Urkunde, von welcher ich oben berichtet habe — aufgefallen wäre. Nur dies eine wäre ihr klar: sie wäre von Stunde an Witwe, und das Eintreffen der Todesnachricht nur noch eine kurze Frage der Zeit.

Wie ich gleich hier vorausschicken möchte, sollte sich ihre Vermutung, welche auch die meinige war, alsbald rechtfertigen. Doch ehe ich hiervon berichte, muß ich noch kurz die Sensation berühren. welche am andern Tage wieder durch alle Zeitungen ging.

Nach den Zeitungsberichten hätte man den Wahnsinnigen, als man am nächsten Morgen in seine Zelle trat, wieder in vollkommen normalem Zustande vorgefunden. Er fühlte sich wieder als der Besitzerssohn Ulrich Trentkin, beklagte sich allerdings über benommenen Kopf und gab seiner Verwunderung darüber Ausdruck, wie er an diesen ihm unbekannten Ort gekommen wäre. Er gab vor, sich zu entsinnen, am frühen Morgen aufgestanden zu sein, sich angekleidet und ins Feld begeben zu haben. Was inzwischen mit ihm vorgegangen sei, davon hatte er nicht die leiseste Ahnung.

Wie ich später von ihm selbst erfuhr, hütete sich der Anstaltsleiter, ihm die im Dämmerzustande vollführten Dinge zu wiederholen, um die Nerven des Kranken nicht in unnütze Aufregung zu versetzen. Er behielt ihn noch einige Tage zur Beobachtung, hypnotisierte ihn einige Male und entließ ihn dann, da der Patient vollkommen normal erschien, aus der Anstalt.

Ulrich Trentkin begab sich also nach Hause, nahm seine Arbeiten in gewohnter Weise wieder auf und erfuhr hier erst aus dem Munde seiner Angehörigen, welche wunderlichen Dinge er an jenem Tage unternommen hätte.

Er versäumte es auch nicht, mich in dieser Zeit während der Sprechstunde aufzusuchen und mich für den Fall um Rat zu fragen, wenn er sein Gedächtnis abermals verlieren sollte.

„Wenn dies wirklich wieder eintreten sollte", gab ich ihm zur Antwort, könnte ihm allerdings mein Rat nichts mehr nützen. Er würde dann eben nach den Wünschen seines andersgearteten Bewußtseins handeln und von dem Gedächtnisinhalt dieser Epoche nichts wissen. Es käme alles darauf an, den Wiedereintritt der Metamorphose zu verhindern.

Ich hypnotisierte ihn hierauf. Ich hoffte, durch die Hypnose in das Bewußtsein seiner abgespalteten Persönlichkeit hineinzugreifen und womöglich eine Brücke zu dieser hinüberzuschlagen. Indem ich so abwechselnd beide Bewußtseine gegeneinander austauschen wollte, würde es vielleicht zu einer Verständigung kommen. Allein, meine Vermutung wurde durch den Versuch nicht gerechtfertigt. Ich konnte nirgends im Unterbewußtsein das Vorhandensein der Bergerschen Persönlichkeit feststellen; es meldete sich nur Ulrich Trentkin.

Ich muß hier bemerken, daß ich wohl scheinbaren Erfolg gehabt hätte, wenn ich die Person Alfreds in ihn hineinsuggerierte. In diesem Falle hat man ja den Patienten vollkommen in der Gewalt. Eine derartige Beeinflussung war zwecklos.

Der Zugang zur Person Alfreds war mir also verbaut. Ich begnügte mich daher schließlich, dem Schlafenden zu suggerieren, daß er sich vollkommen wohl und normal fühle, er Herr über sein Gedächtnis und eine Wiederholung des Falles ausgeschlossen sei. (Schluß folgt.)

Okkultistische Umschau.

Leo Erichsen verhaftet. Der Vortragsredner Leo Erichsen, der eigenartigerweise bald für, bald gegen den Okkultismus sprach, ist einer Meldung der „Leipziger Neuesten Nachrichten" zufolge kürzlich von der Staatsanwaltschaft in Hirschberg (Schlesien) in Haft genommen worden. Er wird beschuldigt, sich an einem Mädchen in Bad Warmbrunn gelegentlich eines Vortrages, unter Anwendung der Hypnose, vergangen zu haben.

Emile Coué †. Der bekannte französische Psychiater Emile Coué, dessen Lehre von der Selbstbemeisterung durch Autosuggestion ihn zu einer Weltberühmtheit werden ließ, ist am 2. Juli in Nancy im Alter von 60 Jahren gestorben. Sein unverhoffter, früher Tod wirkt in Hinsicht auf seine Gesundheits-Suggestions-

methode, die selbst schweren Erkrankungen gewachsen sein sollte, einigermaßen überraschend.

Der **IV. Internationale psychische Kongreß** tagte in Paris vom 12.—18. Juni 1926. Delegierte aus 14 Ländern waren erschienen. Das Programm des Kongresses umfaßte das Studium der menschlichen Persönlichkeit und ihre Beziehungen zur Umwelt. Innerhalb dieser weiten Grenzen konnten in den sechs Ausschüssen des Kongresses die mannigfachen Fragenkomplexe der Metaphysik und des Okkultismus behandelt werden. Anschließend an den Kongreß fanden verschiedene gesellige Veranstaltungen statt.

Der Schuß aufs Kreuz. In dem jetzt zur Tschechoslowakei gehörenden Karpatho-Rußland, einem abseits von der großen Welt liegenden Ländchen, herrscht der Glaube, daß aus einem Gewehr, das seinem Besitzer Glück bringen soll, der erste Schuß auf ein — Kreuz abgefeuert werden muß. Keine Aufklärung, auch nicht die von der Kanzel herab, ist imstande, die karpatho-russische Bevölkerung zu bekehren. Und so sieht man auf den wenigen Straßen dieses Ländchens immer wieder angeschossene Kruzifixe. Vor einiger Zeit hat nun dieser Aberglaube von dem Gewehrzauber in dem Orte Draga ein Menschenleben gefordert. Der Förster Iltyn hatte sich ein neues Gewehr gekauft und gab, um ein rechter Schütze zu werden, den ersten Schuß aus der Waffe auf ein am Wege als Mahnzeichen für die Opfer einer Lawinenkatastrophe angebrachtes Kruzifix ab. Das Kreuz mit der Gestalt des Erlösers blieb nahezu unverletzt, die Kugel aber prallte zurück und traf den frivolen Schützen so schwer an der Stirne, daß er wenige Stunden darauf unter heftigen Qualen starb.

Erfüllter Wahrtraum. Gelegentlich eines kürzlich in Blankenese abgehaltenen Festes wurden 200 000 Jubelkugeln aus Marzipan hergestellt, wovon 20 einen Tausendmarkschein enthielten. Nun träumte die Frau eines höheren Polizeibeamten in Lübeck, sie sei mit ihrem Gatten bei dem Feste; dieser habe eine Kugel erstanden und einen Tausendmarkschein darin gefunden. Dies erzählte sie ihren Bekannten und bat sie zu helfen, ihren Gatten, welcher den Traum nicht ernst nahm, zu bestimmen, eine solche Kugel zu kaufen. Auf dem Festplatze bat die Dame ihren Gatten noch verschiedene Male, doch eine Kugel zu kaufen. Er erstand schließlich deren zwei und fand in der einen tatsächlich einen Tausendmarkschein



Das Weltbild des Mystikers. Von Dr. Max Kemmerich. 370 S. und Register. Stein-Verlag, Leipzig, Wien-Neu-York. 5,50 M.; Ganzl. 6.30 M.

Lange genug hat eine geistlose Wissenschaft und Philosophie eine Stumpfheit und Trägheit, eine glück- und kraftlose Bescheidenheit, eine wahre metaphysische Bedürfnislosigkeit gezüchtet, die des eigenen Elends nicht gewahr wurde. Nun ist es an der Zeit, daß auch die andere Seite der Welt wieder einmal zur Geltung kommt, die nicht nur die wahrhaft treibenden Kräfte zeigt, die aus dem Schein näher ans Sein führt, die Sinn und Zweck des Seins, des Werdens und Vergehens ahnen läßt. Das zu zeigen, hat hier ein Berufener unternommen, und wie er es getan hat, ist es geeignet, die gestellte Aufgabe in weitgehendem Maße zu lösen. Er legt eindringlich das seelenlose Weltbild der Naturforschung,

dann aber auch wohlbegründet eine teleologische Betrachtungsweise dar, rückt das innere Erleben gegenüber der einseitig betonten äußeren, sinnlichen Erfahrung ins rechte Licht und würdigt Wesen und Bedeutung eines höheren als des bloß intellektuellen, rationalen Erkennens. Dann hat er auch den Mut, sich rückhaltlos über Wiedergeburt und Magie zu äußern; Fragen, die sonst für den modernen Europäer überhaupt nicht der Erwähnung wert sind. Mag das als recht unzeitgemäß erscheinen, so ist er doch wieder recht zeitgemäß; wenigstens darf er beanspruchen, in diesem Sinne erkannt zu werden, wo er über Deutschlands Zusammenbruch in den Augen des Mystikers spricht und, rechtverstanden, prophetisch wird. Er sieht in den sogen. mystischen Erscheinungen (Mediumismus, Ekstase, intuitive Wesenschau u. ä.) sichere Zeichen eines Genesungsprozesses im Menschheitsorganismus, im Streben nach Veredlung. Wahrlich, es ist ein Buch, nützlich und gut zu lesen, und sollte in seiner würdigen Ausstattung erst recht weite Verbreitung finden. E. Borg.

Hypnose: Methodik der Erziehung d. hypnot. Schlafes bei Menschen. Von Prof. Dr. Aug. Bostroem. Methodik d. Versuche üb. tierische Hypnose. Von Prof. Dr. Ernst Mangold. Mit 18 Abb. — Wien und Berlin, Urban u. Schwarzenberg. Preis 3.30 M.

Das Heft ist ein Teil des großen „Handbuches der biologischen Arbeitsmethoden" (von Prof. Dr. E. Abderhalden herausgeg.) und zwar der Abteilung „Methoden der experim. Psychologie". Daraus geht schon hervor, daß es sich hier weniger um Mitteilung interessanter Untersuchungsergebnisse handelt, sondern um die Herbeiführung der Hypnose. Was die einzelnen Lehrbücher darüber verstreut bieten, ist hier in gedrängter Darstellung gesammelt, wobei auch auf Sonderfälle, wie z. B. Hypnotisierung Schwerhöriger und Tauber, Rücksicht genommen ist, sodaß die Anleitungen für jeden Praktiker (oder der es werden will), von großem Werte sind. Ganz besonders gilt dies von der zweiten Abhandlung, die Anweisungen zur Erzielung der Hypnose bei allerlei Tieren, wie Hühnern u. a. Vögeln, Meerschweinchen, Kaninchen, Hunden, Katzen und Affen, schließlich auch bei Eidechsen, Schlangen, Schildkröten, Fröschen, Fischen, Krebsen und Krabben (im Wasser und außerhalb dessen), endlich auch bei Insekten gibt, wobei besonders auch die Verwendung des Hypnoseapparates von Mangold und Eckstein anschaulich erlautert ist, ebenso wie die Reflexerregbarkeit in der Hypnose durch graphische Registrierung eingehend untersucht werden kann. Die klaren und hinreichend praktisch erprobten Darlegungen bilden eine zuverlässige Grundlage wissenschaftlicher Versuche und können Interessenten bestens empfohlen werden. Th.

Augendiagnose und Okkultismus. Von Prof. Dr. Fritz Salzer. München, Ernst Reinhardt. Preis 2.80 M.

Nun ist die Augendiagnose wieder einmal erledigt — ob zum letzten Male? Man hat Grund, dies zu bezweifeln. Zwar ist der Verfasser kein übler Dialektiker; er weiß geschickt eine Reihe von Gründen mehr theoretischer Art gegen die Augendiagnose mit klinischen Versagern von seiten führender Augendiagnostiker, wie Felke, zu einer eindrucksvollen Rede zu verarbeiten, die den Sinn hat: es gibt keine Augendiagnose und kann keine geben. Dahinter blickt leider in wiederholten Ausfällen, die der logischen Berechtigung entbehren, die Sorge hervor, die befiehlt: es darf auch keine geben. Der Wert der Schrift liegt wohl mehr darin, daß sie nur um so nachdrücklicher die wahren objektiven Sachverständigen auf die Notwendigkeit hinweist, unter Vermeidung der gegenwärtigen Mängel eine wirksame Apologie der Augendiagnose zu bearbeiten. Wer zu wiederhol-

ten Malen überzeugende Fälle treffender (aber nicht im Sinne Salzers erschlichener) Augendiagnose erlebt hat, kann nicht so schnell kapitulieren, am wenigsten vor einer in manchen Teilen ihrer Polemik mehr temperamentvollen als logisch sattelfesten Gegnerschaft. M. K.

„Zum Licht"-Drucke: Heft 1: **Die Mystik in Wagners „Lohengrin"** von Theodor Solus. 60 Pfg. — Heft 2: **Jakob Böhme, der Görlitzer Mystiker.** Von E. Ludowika. 1 M. — Heft 3: **Richard Wagner unter Führung seines Genius.** „Zum Licht"-Verlag, Lothar Baumann, Bad Schmiedeberg (Bez. Halle) und Leipzig.

Die Sammlung, die mit vorliegenden Schriften eröffnet wird, verspricht etwas; die schlichten Hefte bilden schon recht beachtenswerte Beiträge zur okkultistischen Literaturkunde. Nicht nur, daß sie in knappen Darlegungen zu bedeutenden Männern und ihren Werken hinführen, wie es die üblichen Einführungsschriften tun, vielmehr sind sie — besonders die Arbeiten von Solus — recht sorgfältige, in die Tiefe eindringende Studien, die auch für Leute, die bereits mit den behandelten Stoffen vertraut sind, so viel des Neuen und darum nicht nur viel des reizvoll Fesselnden, sondern auch des Belehrenden und zu weiterer Vertiefung Anregenden bieten, daß sie sich bald gute, treue Freunde werben werden. Da der Verfasser in unserer heimatlichen Dichtung recht gut Bescheid weiß und außerdem in der Weltliteratur gut beschlagen ist, dazu aber auch sich als wohlvertraut mit der Geheimlehre, dem Okkultismus, insbesondere der Theosophie erweist, so vermag er Zusammenhänge aufzudecken und Ausblicke zu eröffnen, die nur wenig oder gar nicht bekannt sind. So ist seine Lohengrinstudie nicht eine einfache Erläuterung nach Art der gewohnten Klassikererläuterungen, vielmehr eine tiefgründige Zergliederung und Enthüllung des Wesenskernes in der selten ganz verstandenen Dichtung. In seiner andern Studie weist er an Wagners Erlebnissen und Schaffensumständen nach, daß und wie dieser begnadete Künstler seine besten Schöpfungen der Verbindung mit höheren, führenden Geistesmächten verdankte. — Die Studie über Jakob Böhme ist die zweite Auflage einer zuerst in der Biographia antiqua erschienenen Schrift, der die Neuausgabe zu gönnen ist. Denn sie gibt in knappem Umriß vom Wesen Böhmes und seiner Gedankenwelt durch eine wohlerwogene Auswahl besonders kennzeichnender Stücke aus seinen Schriften ein klares und wahres Bild, so daß der sonst schwer zugängliche Mystiker dem Leser wirklich nahe gebracht wird. Bg.

Die innere Stimme und das höhere Selbst. Von Paul von Rechenberg-Linten. Die okkulte Welt Nr. 82/83 2.—3. Aufl. Pfullingen, Johs. Braun. 1.20 M.

Das Problem, das hier erörtert wird, ist von alters her bekannt; im „Daimonion" des Sokrates tritt es uns am klarsten entgegen. Wenn es hier aufs neue und eingehender behandelt wird, so geschieht es einmal um zu zeigen, daß diese Erscheinung keineswegs eine seltene, wunderbare und darum kaum ernst zu nehmende Ausnahme bildet, vielmehr führt der Verfasser eine ganze Reihe packender Fälle aus seiner eigenen Erfahrung an. Er begnügt sich aber nicht nur mit der bloßen Aufzählung interessanter Geschichten, sondern versucht auch unter Bezugnahme auf die neueren okkult-psychologischen Erkenntnisse und insbesondere auf die biologische Forschung, z. B. von Prof. Driesch, eine Erklärung zu geben und Sinn und Zweck dieser Erscheinung zu verstehen. Darum ist diese kleine Schrift jedem auf umfassende und gründliche Lebensforschung Bedachten sehr zu empfehlen.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

XX. Jahrgang. | September 1926. | 3. Heft

Zur Beachtung!

Damit in der Zustellung der weiteren Hefte des Zentralblattes für Okkultismus keine Unterbrechung eintritt, wird um umgehende Einsendung der noch ausstehenden Bezugsgelder ersucht. Rechnung darüber nebst Postscheckzahlkarte lag bereits Heft 1 bei.

Alle bis Ende September nicht eingegangenen Beträge werden mit dem Oktoberheft zuzüglich Spesen durch Nachnahme eingezogen.

Die Verlagsbuchhandlung.

Die Forschungen Durvilles.

Von Studienrat Hans Hänig. (Fortsetzung.)

Bedeutend größere Aufmerksamkeit hat der französische Physiker Blondlot in Nancy erregt, der im Jahre 1903 Versuche über die Polarisierbarkeit der X-Strahlen anstellte (Comptes rendues de l'Academie des Sciences 1903 B. 136, S. 735, 284). Er filtrierte von einem Entladungsrohre ausgesandte Strahlen durch Aluminiumblättchen oder einen Schirm von schwarzem Papier und fand, daß die Reststrahlen von ihrem Ursprung an gradlinig polarisiert waren. Es gelang, sie durch eine Quarzlinse zu konzentrieren; es ergab sich, daß durch Glimmer die gradlinige Polarisation in eine elliptische verwandelt wurde. Bl. nannte diese Strahlen zu Ehren seiner Universität N-Strahlen. Diese N-Strahlen wiesen nun eine weitgehende Ähnlichkeit mit den Odstrahlen Reichenbachs auf, wovon zahlreiche Beispiele in dem erwähnten Buche von Feerhow (N-Strahlen und Od) angeführt sind. Wurde ein vorher durch gewöhnliches Licht phosphoreszierend gemachter Körper von N-Strahlen getroffen, so nahm man eine beträchtliche Steigerung seiner Helligkeit wahr. Als eine sehr kräftige N-Strahlungsquelle wurde (wie für das Od) das Licht gefunden, besonders das Glühlicht des Auerbrenners und der Nernstlampe. Ähnliche Ergebnisse wurden für beide Strahlungsarten erhalten, als man die Einwirkung der Farben auf den Zustand des Phosphoreszenzschirmes prüfte, welcher als N-Strahlen-Indikator diente (**Gutton**: Influence de la couleur des sources lumineuses sur leur sensibilité **aux** rayons N C. R. de l'Ac. 20. Juni 1904 — Reichenbach: Odisch-magnetische Briefe, S. 27 ff). Ähnliche Wirkungen wurden auch bei dem Einfluß der Wärme

auf den Phosphoreszenzschirm und den odischen Reagenten (sensibler Nerv) festgestellt (C. R. de l'Ac. 14. März 1904 — Reichenbach: Sens. Mensch § 1219 ff. Dynamide I, 183), und auch der Magnetismus wie die Elektrizität erwiesen sich als identische Quelle für beide Kraftwirkungen (Feerhow S. 21—32). N-Strahlen werden nach Lambert (C. R. B. 138, 25. Jan.) in großer Menge, wie die Odstrahlen, von den organischen Geweben etc. entsendet, wie sie sich auch bei löslichen Fermenten finden (C. R. de la Soc. de Biologie, B. 56 I 27. Febr. 335). Beide Strahlungen wurden beim Übergang von einem Aggregatzustand in einen anderen gefunden (Feerhow S. 55) und ebenso bei Schallvibrationen und der Emanation der Riechsubstanzen. Man wird sich hiernach nicht wundern dürfen, daß in den höheren Lebensäußerungen die gleiche Übereinstimmung zu finden war; bei den Kristallen (Bichat: C. R. de l'Ac. des sc. B. 138 S. 1396 6. Juni), bei Pflanzen (Edouard Meyer: Emission de rayons N par les végétaux note de M. Ed. M.),wobei man einen Zusammenhang mit der Aktivität des pflanzlichen Protoplasmas oder mit seiner Wachstumsentwicklung zu erkennen glaubte, bei Tieren (s. Kapitel IV), ja sogar beim Menschen (Charpentier: C. R. de l'Ac. des sc. Band 137 14. Dez. 1903), wobei wieder die Lebenstätigkeit eine Steigerung herbeizuführen schien. Von der physikalischen Seite dieser Erscheinungen mag schließlich noch erwähnt werden, daß nach Blondlot sich die N-Strahlen in der Luft mit der Geschwindigkeit des Lichtes fortpflanzen, während das Od sich nach Reichenbach mit unermeßlicher Geschwindigkeit fortpflanzen soll (Dyn. I 214 Nr. 36) und daß sich beide Strahlungsarten durch die meisten Substanzen leiten ließen. Sehr beachtenswert ist endlich, was von Feerhow S. 131) über die Beziehungen der N- und Od-Ausstrahlungen zum psychischen Leben angegeben wird: Während der Zeit der Erregung und zu Beginn der Anästhesie (bei Hunden, die der Einwirkung von Äther- oder Chloroformdämpfen unterworfen werden) sandte das Gehirn N-Strahlen in ungeheuerer Menge aus, so saß diese Strahlen von Bequerel (C. R. de l'Ac. B. 138 S. 1159 9. Mai 1904) geradezu als ein Element ersten Ranges in der Lebenstätigkeit dargestellt wurden. Ganz entsprechend will auch Reichenbach gefunden haben, daß den Gemütsbewegungen im Gehirn positive Odentwicklung zur Seite geht (Feerhow S. 135). So erklärt Reichenbach die Innenschau der Somnambulen geradezu als eine Einwirkung des Lichtes, das von den inneren Organen ausgeht und den Sensitiven vermittels des Lichtes sichtbar wird, das sie ausstrahlen, so daß je nach dem Grade der Transparenz diese Fähigkeit sich noch weiter ausdehnen ließ (Der sen. Mensch § 1827). Ist es angesichts dieser Feststellungen wunder zu nehmen, daß Feerhow selbst (S. 102) beide Kräfte, N-Strahlen und Od, für identisch hält und daß auch Reichenbach selbst in dem eben erwähnten Sinne versucht hat, eine Verbindung zwischen seinem Od und

dem Hellsehen herzustellen. Es fällt hier schwer, wenn diese Beobachtungen Reichenbachs auf Tatsachen beruhen und wenn ebenso jene Innenschau der Medien als tatsächlich anerkannt wird — woran wohl kein Zweifel mehr sein kann — hier verschiedene Kraftwirkungen anzunehmen, während andererseits auch der Beweis geliefert wäre, daß das Od Reichenbachs doch noch etwas anderes ist als bloße Fluoreszenz oder Chemiluminiszenz. Es wäre nicht verständlich, inwiefern durch diese Qualität der Materie jene Transparenz ermöglicht werden sollte. In diesem Sinne würde auch zwischen dem Od und dem früher erwähnten tierischen Magnetismus kein Unterschied mehr zu machen sein, und wir hätten auch in diesem jenes wirkende Agens zu sehen, das wir schon zur Erklärung des Hellsehens heranziehen mußten. Damit würden andererseits auch Aussagen von Hellsehern verständlich sein, die von Gehirnstrahlen sprechen oder von Ausstrahlungen aus den Fingerspitzen, wie wir solchen Andeutungen auch bei der Gedankenphotographie schon begegnet sind. Ein weiter Horizont eröffnet sich hier, und es bleibt nur zu bedauern, daß gerade die Odforschungen (nicht zum geringsten durch das Verfahren ihres Begründers selbst) auf halbem Wege stehen geblieben sind. Es bleibt zu hoffen, daß es einer völlig unparteilichen Wissenschaft auch hier gelingen möge, in nicht allzu ferner Zeit diese Rätsel zur Lösung zu bringen. (30).

Offenbar hat Reichenbach in seinen Odstrahlen ebenso Produkte einer Emission gesehen, wie das heute mit dem erst neuerdings entdeckten Radium (alpha-, betha-, gamma-Strahlen) geschieht und zu denen auch die Kathodenstrahlen gehören (durch Hindurchleitung eines elektrischen Stromes durch eine luftleere Röhre entstanden) sowie die von Prof. Jul. Ochorowicz so bezeichneten X1 oder starren Strahlen, die eine ganz neue Art dieser Erscheinungen am lebendigen Gewebe darstellen sollen. Eine ähnliche Strahlenart wollte schließlich auch der russische Gelehrte Dr. Naum Kotik entdeckt haben, die er psychophysische Energie nennt. „Die Emanation der psychophysischen Energie", Grenzfragen des Nerven- und Seelenleben, Bd. 61, Wiesbaden, Bergmann 1908). Er hielt diese Strahlen durchaus identisch mit den „physiologischen Strahlen" Charpentiers und nahm an, daß beide nicht identisch mit den N-Strahlen seien, während auf der anderen Seite (bezeichnend für die Unsicherheit, die auf diesem Gebiete herrscht) Charpentier gezeigt haben will, daß seine Strahlen nichts anderes als die von dem Forscher in Nancy gefundenen sind. Kotik, der in dieser Schrift wertvolle Beiträge zu dem Problem der menschlichen Radioaktivität im Zustande der psychischen Erregung lieferte, bemerkte, als die Versuchsperson an ein Wort zu denken anfing, wie der phosphoreszierende Schirm zu leuchten begann. Diese Wirkung wurde auch durch eine Holztür erzielt, ja sogar durch zwei Türen, wenn er mit der Ver-

suchsperson durch einen durch beide Schlüssellöcher gezogenen Kupferdraht verbunden war. Er stellte daher die Behauptung auf, daß das Denken mit der Ausscheidung einer besonderen strahlenden Energie verbunden sei, welche psychische und physische Eigenschaften besitze: erstere insofern, als die Überleitung des Energiestromes in ein anderes Gehirn dort die gleichen Vorstellungen hervorrufe, die bei der Entstehung dieser Energie im ersten Gehirn vorhanden waren. Diese Energie sammelt sich nach ihm im ganzen Körper an und bleibt sogar längere Zeit als Niederschlag auf dem Papier erhalten (vgl. die früher erwähnten Deutungen der Psychometrie. Ihr Aufnahmeorgan ist das Unterbewußtsein, von dem auch die entsprechenden Reaktionen in Form des automatischen Schreibens beim Medium ausgehen. Während des Denkprozesses wird in Form von Strahlung eine spezifische Energie emittiert, deren Nachweis nach dem russischen Forscher durch das Aufleuchten eines Schwefelkalziumschirmes in der Nähe des Denkenden erbracht worden ist. Es mag schließlich noch auf die neueren französischen Forschungen hingewiesen werden, die dieses Problem weiter verfolgt haben (Literatur bei De Rochas: Die Grenzen der Wissenschaft S. 85 ff., die Nachfolger Reichenbachs), von denen besonders das Buch Durvilles: Der tierische Magnetismus etc. (Auszug bei De Rochas a. a. O. S. 93 ff.) zu erwähnen ist. Durville will die Existenz einer Nervenkraft im Menschen und wahrscheinlich auch bei Tieren nachgewiesen haben, die sich in drei Arten von Strahlen äußert: den Augenstrahlen und denen, die aus den Fingern und aus der Lunge stammen. Sie pflanzen sich nach ihm in gerader Linie durch die umgebende Luft fort, können die Körper und verschiedene leblose Substanzen durchdringen bezw. imprägnieren und sich sogar mit denen anderer zu stärkerer Wirkungskraft vereinigen. Diese Kraft läßt sich nach Durville zu Heilzwecken verwenden und steht im engen Zusammenhang mit dem Gesundheitszustand des Menschen. Sie zeigt große Ähnlichkeit mit der Wirkung des Magneten, wie andererseits gewisse Metalle die Eigenart haben sollen, die neurische Kraft zu vergrößern; Medien, welche für die Wirkung der Neurizität empfänglich sind, sind das auch für die Elektrizität der Atmosphäre oder der Apparate, und die Mehrzahl sind gleichzeitig Hellseher — also ganz ähnliche Erscheinungen, wie sie schon auf dem Gebiete des Somnambulismus beobachtet worden sind.

Es wurde früher bereits erwähnt, daß viele Somnambulen eine Art Ausstrahlung um den menschlichen Körper zu sehen angaben und daß dies mit den Beobachtungen von Reichenbach zusammengebracht worden ist. So schrieb schon 1813 der Magnetiseur Deleuze in seiner „Histoire du magnetisme animal“ S. 81, daß die Mehrzahl der Somnambulen ein leuchtendes, glänzendes Fluidum zu sehen vermögen, das ihren Magnetiseur umgibt und ganz besonders seinem Kopf und Händen entströmt.

„Einige unter ihnen nehmen dieses Fluid nicht nur dann wahr, wenn sie sich im eigentlichen Somnambulismus befinden, sondern auch noch einige Minuten nachher, wenn sie schon daraus erwacht sind. Andere wiederum sehen das Fluidum bereits, wenn sie nur leicht magnetisiert werden, also noch nicht tief eingeschläfert werden“ (Feerhow: Die menschliche Aura und ihre experimentelle Erforschung, M. Altmann, Leipzig, S. 3). Es wurde ferner bereits (Kapitel IV) an die Versuche von Forschern wie Dr. Baraduc und Prof. Elmer Gates erinnert, welche bei Sterbenden ähnliche Erfahrungen gemacht zu haben glaubten. Für die Emanation eines gewissen Fluidums aus dem menschlichen Körper trat auch Dr. Luys ein (C. R. de la Société de Biologie, Paris 1897, Band 49, S. 515 und 676), der schon früher bei der Strahlenforschung erwähnt wurde. Ähnliche Wahrnehmungen wollte (Berliner Tageblatt vom 19. Juli 1911) auch der Chikagoer Arzt Dr. Patrik O'Connel gemacht haben, der sich mehrerer Glasbehälter bediente, von denen der eine, ein Film, durch einen Filter mit Hilfe gewisser chemischer Substanzen filtriert wurde. Die Lichtstrahlung, die er besonders um den menschlichen Kopf entdeckt zu haben glaubte, hielt er für eine elektrische Natur- bezw. radioaktive Kraft (Fr. Feerhow: Die menschl. Aura, S. 11). Größeres Aufsehen erregten erst die Experimente des englichen Arztes Dr. W. Kilner, der seine Erfahrungen in dem Werke: The human Atmophere or the Aura made visible by the aide of chemical screens (London 1911, Rebman Limited, 1129 Shaftesby Avenue) niedergelegt hat. K. war emeritierter Arzt am St. Thomas Hospital in London und betrieb seine Studien ganz unabhängig vom Okkultismus, obgleich er von der Strahlenforschung Blondlots, Charpentiers u. a. angeregt worden war. Er glaubte, daß die vom Menschen ausgehenden Strahlungen nicht nur einen Schwefelkalziumschirm in phophoreszierendes Leuchten zu versetzen vermöchten, sondern daß sie auch zugleich eine gewisse mechanische Aktivität besitzen müßten. K. stellte seine Versuchspersonen nun mit dem Rücken gegen das Fenster, durch das Farbenfreudigkeit auf das Subjekt blickte. Das Licht wurde abgeblendet und der Hintergrund hinter dem Subjekt dunkel gehalten. Bei längerem Hinsehen erblickten die Beobachter nun Ausstrahlungen des Menschen, die schichtenweise über den Körper hinausragten: die innerste Ätherschicht, deren schmalster Teil dem Körper in Breite von etwa 1 cm naheliegen soll, die dichtere Innenaura und die Außenaura, die nicht dem Körper parallel verlaufen soll, sondern oval begrenzt ist. Die Ätherschicht erschien mitunter gestreift, die Innen- und Außenaura wurde besonders dann gut sichtbar, wenn die Beobachter es durch längere Übung dahin gebracht hatten, daß sie ohne Schirm diese Wahrnehmungen machen konnten. Erstere erschien als nicht selbstleuchtend, sondern konnte nur schwaches Licht reflektieren, es wurden in ihr (kometenartige) Strahlen und Lichtflecken beobachtet

(Feerhow S. 22, 23). Auch Chemikalien spielten dabei eine Rolle (Methylblau, Karminrot etc.). Kilner vermutete, daß die Aura vielleicht ultraviolettes Licht enthalten könne, für das die Augen unter geeigneten Umständen oder bei ausnahmsweiser physiologischer Veranlagung empfindlich gemacht werden können. Dieses Ultraviolett kann nun durch Fluoreszenz sichtbar gemacht werden, eine Erscheinung, die sowohl die brechenden Medien des Auges als auch die Netzhaut selbst aufweisen, und es gelang Helmholtz sogar nachzuweisen, daß unter gewissen Umständen der sichtbare Teil des Spektrums, der von den äußersten Linien des Rot und Violett begrenzt wird, noch um ein gewisses Stück ins Ultraviolett hinein verlängert wird. Im übrigen sind die Strahlen des äußersten Spektrums deshalb nicht sichtbar, weil sie entweder durch die Augenmedien gänzlich absorbiert werden oder die Sehzellen der Retina für sie gänzlich unempfindlich sind. Nach Feerhow S. 28 spielt vielleicht auch der Dämmerungsschein bei der Aura eine gewisse Rolle, während es sich nach ihm bei dem Sehprozeß selbst nicht um eine Modifikation des Sehpurpurs handelt, wie Kilner annahm, sondern um eine in den Stäbchen durch die ultravioletten Strahlen angenommene Fluoreszenz, die dann als Farbenaura wahrgenommen wird (S. 30). Zu beachten ist, daß manche dieser Wahrnehmungen des englischen Arztes (Aura auch an Magnetpolen, Kristallen) mit Beobachtungen Reichenbachs übereinstimmten, während dessen polare Farben unter dem Kilnerschirm nicht zu sehen waren. Bei den später zu erwähnenden Durvilleschen Forschungen wurden nur Vorgänge beobachtet, die der Innenaura Ks. zu entsprechen schienen.

Die Versuche wurden in Deutschland besonders von G. W. Surya, dem früheren Schriftleiter des Zentralblattes für Okkultismus, wiederholt (Feerhow, S. 33 ff.), der feststellte, daß 50 Prozent aller Beobachter zunächst überhaupt nichts sahen, im übrigen aber zu ähnlichen Ergebnissen wie Kilner gekommen ist. Anders dagegen sind die Feststellungen, die der früher erwähnte Chemiker A. Hofmann (Die odische Lohe) machte, wobei er sich eines Filtersatzes aus drei Stück Filtern bediente (S. 29). Durch das violette Filter betrachtet erschien eine Landschaft in später Abendbeleuchtung mit scharfen, blauen Konturen, durch den Orangefilter zeigten die Fensterkreuze eine gelbe Aura, doppelte Linie nach Rot etc. Bei bedecktem Nachmittagshimmel erschien die Landschaft durch den Violettfilter mit einer roten Lohe. H. führt diese Wahrnehmungen nun auf gewisse Eigentümlichkeiten der Netzhaut zurück, die z. B. eine verschiedene Brennweite für die verschiedenen Spektralfarben hat, wozu die durch Ermüdung des Auges zustandegekommenen Nachbilder gehören, die vor hellen Objekten hell sind etc. Sind im Gesichtsfelde nebeneinander verschiedene Helligkeiten und verschiedene Farben vorhanden, so treten Kontrasterscheinungen auf, indem jeder Teil des Feldes, der neben einem dunkleren steht, heller erscheint und

neben einem helleren dunkler, wobei jede Farbe neben einer anderen gesehen sich mehr oder weniger der Komplementärfarbe der letzteren nähert. So entstand auch die odische Lohe Rs. durch Nachbilder, während sich das Auftreten der violetten Sterne und Kreuze beim Betrachten des Landschaftsbildes durch einen rein gelben Schirm durch Auftreten von diffusem Lichte im Auge und durch das seitliche Ausbreiten des Lichtes erklärt (S. 37). H. sucht schließlich nach eigenen Erfahrungen einen Teil dieser Erscheinungen durch Fluoreszenz der Augenlinse zu erklären, sowie durch deren Phosphoreszens (S. 39), entsprechend dem Lichtchaos, das schon Helmholtz feststellte. In ähnlicher Weise stellte auch Purkinje fest, daß von einem Auge, das eine viertel bis eine halbe Stunde dem Tageslicht ausgesetzt war, wenn plötzlich Dunkelheit eintritt, ein flackernder Nebel in Form von unzählbaren kleinen, lichten Pünktchen erschien, deren sich durchschneidende Linien Netze und Sterne bildeten. An einer Gipsfigur sahen Zuschauer auf diese Weise nicht nur die Aura, sondern auch die Lohe und sogar Gedankensäulen, wie sie von Leadbeater u. a. geschildert werden, dazu schwebende Ringe nach Art der Heiligenscheine etc. (vgl. die von Feerhow im Anhange seiner Schrift S. 60 und f. erwähnten Nachprüfungen in der „Wiener psychologischen Gesellschaft“) (31).

Es erhebt sich natürlich auch hier angesichts dieser Nachprüfungen die Frage: ist damit die Aura Kilners tatsächlich auf die erwähnten optischen Erscheinungen zurückgeführt? Ohne Zweifel liegen auf beiden Seiten ganz ähnliche Beobachtungen vor, und es wäre sehr wichtig zu erfahren, ob hier tatsächlich die gleichen Ursachen vorhanden gewesen sind. Einstweilen wissen wir nichts Näheres über die Chemikalien, deren sich Kilner bedient hat. Es ist ferner darauf hinzuweisen, daß auch hier bereits Einwände, wie die Fluoreszenz des Auges, von den Anhängern Reichenbachs herangezogen worden sind. Es ist ferner nicht zu vergessen, daß nach theosophischen Angaben die Aura auch ohne Hilfsmittel eiförmig gesehen wird und daß eine Reihe der dort gemachten Angaben über Gedankenformen durchaus nicht mit den Wahrnehmungen Hofmanns identisch sind, es müßte denn sein, daß es sich dabei durchaus um rein subjektive Halluzinationen gehandelt hat. Es kommt ferner hinzu, daß diese Schichten der Aura sehr an die von De Rochas nach außen versetzten Empfindungsschichten erinnern, was in keiner Weise zu Hofmanns rein subjektiven optischen Erscheinungen passen würde. Auch hier ist es vorläufig unmöglich, zu einem endgültigen Urteile zu kommen, und es ist zu hoffen, daß weitere Untersuchungen Licht in dieses Dunkel bringen werden.

Übrigens weist Feerhow in dem genannten Buche (S. 40 ff.) selbst auf die Ähnlichkeit dieser Wahrnehmungen mit den Angaben von Hellsehern hin, die besonders in der theosophischen Literatur vorliegen,

So sehen nach ihm schon die Somnambulen ohne physikalische Hilfsmittel die Aura ihres Magnetiseurs (S. 40). Nach Kilner ist die Aura um so ausgebreiteter, je mehr Intelligenz und Willensstärke eine Person besitzt, was wenig mit der Hofmannschen Deutung übereinstimmen würde, wenn man nicht etwa Verbrennungserscheinungen zur Erklärung heranziehen wollte. Die okkulte Chemie nimmt in diesem Sinne noch einen feineren Zustand als den gasförmigen an und hinter den verschiedenen Stoffen eine Urmaterie, die aus einer unendlichen Anzahl physischer Atome besteht, die untereinander gleich sind. (Leadbeater: Der sichtbare und der unsichtbare Mensch, I. S. 1 ff.). Aber auch diese Atome sind (A. Besant: Okkulte Chemie, Luzifer, November 1895) wieder teilbar und ergeben nach der Theosophie schließlich das Atom desjenigen Naturreiches, das die „Astralwelt" genannt wird. Aus ähnlich feinen Bestandteilen ist die theosophische Aura zusammengesetzt, auf deren Beschaffenheit die Gesundheit einen wesentlichen Einfluß haben soll. Bei völliger Gesundheit erscheinen ihre Streifen parallel zum Körper, während sie (ganz abweichend zu den Angaben Hofmanns) bei kranken Personen durcheinander gehen und sich wie die Stengel welker Blumen herabsenken (Leadbeater, S. 140 ff.). Ganz ähnlich soll es sich mit dem „Astralkörper" verhalten, welcher aus dem dichtesten Stoff der Astralmaterie besteht und der nur $^1/_{10}$ aus der Peripherie des Körpers hervorragen soll (Leadbeater, 81 ff., M. Heindel: Die Weltanschauung der Rosenkreuzer, Leipzig 1913, Kap. 2, S. 56 ff.). Erwähnt mag schließlich noch werden, daß sich auch Periode und Schwangerschaft in der Aura des weiblichen Organismus durch besondere Formationen ankündigen sollen und daß nach Kilner auch der Wille des Patienten großen Einfluß auf die Auragestaltung hatte (Feerhow, S. 55). Es mag indessen bemerkt werden, daß man es hier zunächst nur mit Angaben von Hellsehern zu tun hat, wobei nicht festzustellen ist, wieweit hier subjektive Einflüsse maßgebend gewesen sind. Auch auf diese Weise läßt sich zu keinem greifbaren Ergebnis gelangen, und wir müssen warten, bis diese Frage durch weitere Untersuchungen geklärt ist.

Es ist merkwürdig genug: während die Wissenschaft bei der Untersuchung dieser Erscheinungen zu keinem greifbaren Resultate gekommen ist, hat sich durch die Jahrtausende menschlicher Entwicklung der Glaube erhalten, daß sich vom Menschen schon während seines irdischen Lebens ein feinerer Körper ablösen und sich auf Entfernung anderen mitteilen könne. Dieser „Doppelgänger" erscheint nicht nur im Volksglauben und in zahlreichen spontanen Fällen, sondern auch in der Philosophie: als Ätherkörper in der indischen Theosophie, als habal garnim in der Kabbalah, als Ka bei den Ägyptern und als Zwischenseele bei den Neuplatonikern und Kirchenvätern, um von da aus in dem Volksglauben des Mittelalters

und als „Nervengeist" bei den dem Magnetismus nahestehenden Ärzten fortzuleben. Wir begegneten ihm somit auch bei dem Spiritismus, wo er zur Erklärung dieser Erscheinungen herangezogen werden muß, und er ist sogar bei spontanen Geistererscheinungen und bei dem räumlichen Fernsehen nicht ganz auszuschließen. Er gehört somit gerade zu denjenigen Phänomenen, die einen Übergang von Animismus zum Spiritismus bilden, indem sie beweisen, daß schon der Lebende imstande ist, einen Teil jener Erscheinungen hervorzubringen, welche Entkörperten zugeschrieben werden (31 a).

Wir verweisen auf die Fülle der darüber vorliegenden Literatur, auf Werke wie „Gespenster lebender Personen" von Gurney, Podmoore und Myers, wo zum ersten Male dieses Material wissenschaftlich untersucht worden ist, Aksakows Hauptwerk, Du Prel: Die monistische Seelenlehre, S. 266 ff., M. Perty: Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur (S. 472 ff.), Durville: Der Fluidalkörper des lebenden Menschen (dtsch. Ausg., S. 27 ff.) und M. Kemmerich: Gespenster und Spuk (S. 103 ff.), in denen eine große Reihe von Erscheinungen dieser Art aus allen Zeiten wiedergegeben ist. Aus dem Altertum ist in dieser Hinsicht an einem Bericht des Tacitus, Hist. IV 82, über den Kaiser Vespasian zu erinnern, der sich einige Zeit in Alexandria aufhielt und, nachdem er mehrere Heilungen vollbracht hatte, auch den Tempel des Serapis zu besuchen wünschte. Als er im Tempel allein im Gebet versunken war, sah er plötzlich einen vornehmen Ägypter namens Basilides, von dem er wußte, daß er mehrere Tagesreisen entfernt von Alexandria krank zu Bette lag. Niemand in der Stadt hatte ihn gesehen, und Eilboten fanden ihn 18 Meilen von der Stadt. Leider sagt der Bericht, der an sich nicht unglaublich erscheinen würde, nicht, ob Basilides in diesem Augenblicke eine ähnliche Wahrnehmung gemacht habe. Man würde versucht sein, in diesem Falle auch andere Erklärungen, wie Täuschung der Priester, heranzuziehen. Von späteren hat sich besonders Augustin mit diesem Problem beschäftigt (Perty 473). Er berichtet u. a. einen Fall, den er entsprechend als Äußerung eines Imaginationsprinzips deutet, das sich unter dem Einflusse von irgendwelchen Ideen in sichtbar werdende Gestalten verwandelt (Civitas dei XVIII 23): „Ein Mann namens Prästantius hat uns erzählt, daß sein Vater einen giftigen Käse gegessen habe und darauf wie tot auf seinem Bett liegen blieb, ohne daß es möglich gewesen wäre, ihn zu sich zu bringen. Einige Tage darauf erwachte er und berichtete, was er wie in einem Traume in dieser Zeit seiner Bewußtlosigkeit erlebt habe. Er ward in ein Pferd verwandelt, und mitten unter vielen anderen Pferden mußte er den Soldaten Lasten tragen, jene Vorräte, welche den Namen rhetica führen, weil sie aus Rhetien kamen. Er hielt das für einen bloßen Traum. Aber es zeigte sich,

daß in Wirklichkeit die Ereignisse sich ganz so zugetragen hatten, wie er sie schildert.“ Allerdings wäre auch hier mit der Annahme eines Fernsehens im Traume auszukommen, wobei bei dem betr. vielleicht irgendwelche Vorstellungen von Verkörperungen in Tieren hinzukamen. Dagegen existieren auch solche Fälle, wo tatsächlich eine Wahrnehmung nicht nur des Sehers, sondern auch anderer vorliegt. Zu den berühmtesten Fällen aus der okkulten Literatur im engeren Sinne gehören ohne Zweifel der des Schiffskapitäns Bruce aus Robert Dale Owens Werk: „Fußtritte an der Grenze einer anderen Welt“, und der von Neuwelke, der von Aksakow in seinem Hauptwerke S. 593 ff. mitgeteilt wird. Es handelt sich dabei um ein Fräulein Emilie Sagée, die von vielen Zöglingen des Pensionates gleichzeitig an ihrem Schreibtisch sitzend und im Garten spazieren gehend gesehen wurde. Der erste Bericht, den auch Perty S. 483 wiedergibt, ist folgender: Der Schottländer Robert Bruce, damals etwa 30 Jahre alt, diente 1828 als Untermatrose auf einem Handelsschiffe, das zwischen Liverpool und St. John in Neubraunschweig fuhr. Der Obermatrose in der Kajüte, die an die des Kapitäns stieß, war eines Mittags an der Küste Neufundlands in der Betrachtung der Länge vertieft und mit dem Resultat nicht zufrieden. Im Glauben, der Kapitän sei in der Kajüte anwesend, rief er herüber: „Was haben Sie gefunden?“ Über die Achsel blickend glaubte er, den Kapitän in seiner Kajüte schreiben zu sehen und ging endlich, da keine Antwort erfolgte, hinüber, wo er, als der Schreibende den Kopf hob, ein völlig fremdes Gesicht erblickte, das ihn starr betrachtete. Bruce stürzte auf das Verdeck und teilte dem Kapitän das mit; als beide hinabgingen, war niemand zu sehen, aber auf der Tafel des Kapitäns stand mit einer ganz unbekannten Handschrift geschrieben: „Steuert nach Nordosten.“ Man verglich die Schriften aller, die auf dem Schiff schreiben konnten, es paßte keine; man durchsuchte das ganze Schiff, es wurde kein Versteckter gefunden. Der Kapitän, der im schlimmsten Falle einige Stunden verlieren konnte, ließ das Schiff in der Tat nach Nordosten steuern. Nach einigen Stunden begegnete man einem im Eisberg steckenden Wrack mit Menschen. Es war ein verunglücktes, nach Quebec bestimmtes Schiff, Mannschaft und Reisende in größter Not. Als die Boote von Bruces Schiff die Verunglückten an Bord brachten, fuhr der Obermatrose beim Anblick des einen zurück, der an Gesicht und Anzug ganz dem glich, den er in der Kajüte hatte schreiben sehen. Der Kapitän ersuchte ihn, dieselben Worte „Steuert nach Südwest“ auf die andere Seite der Tafel zu schreiben, und siehe! es war die gleiche Schrift. Der Kapitän berichtete, daß der Schreiber um Mittag in einen tiefen Schlaf verfallen sei und, nach einer halben Stunde erwacht, gesagt habe: „Heute werden wir gerettet!“ Er hatte geträumt, er sei an Bord eines Schiffes, das zur Rettung heransegle;

beschrieb das Schiff, und als es wirklich in Sicht kam, erkannten es die Verunglückten an seiner Beschreibung. Der Schreiber erklärte noch, es komme ihm alles bekannt vor, was er auf dem Schiff, das sie gerettet, sehe. Wie es zugegangen, wisse er nicht." (Fortsetzung folgt).

Die geistige oder Lebenskraft-Heilweise, ihre Ausübung in Bestrahlung und Untersuchung.

Von Dr. med. W. Beyer-Pförten. (Fortsetzung.)

Behandeln kann auf diese Weise grundsätzlich jeder Mensch, sofern er für den betreffenden Kranken nur ein gewisses Maß von Zuneigung aufzubringen vermag. Vermittels seiner Lebenskraftstrahlung hellfühlend zu untersuchen vermag dagegen nur der Hellfühler.

Der äußerlich sichtbare Hergang dabei ist außerordentlich einfach. Der Hellfühler streicht mit seinen Fingerspitzen im Abstand von einigen Zentimetern über die Körperoberfläche des Körpers hin. Dabei empfindet er dessen Lebenskraftstrahlung und erkennt an ihr weitgehende Einzelheiten über die Kraft- und Stoffverhältnisse des Körperhaushaltes, aus denen sich ein sicheres Bild vom gesundheitlichen Zustand des Untersuchten machen läßt.

Und was fühlt er da nun alles? — Das läßt sich eigentlich nur in Gleichnissen andeuten, denn letzten Endes sieht sich der Hellfühler, wenn er seine hellsinnlichen Wahrnehmungen einem Nichthellfühlenden beschreiben soll, in ganz derselben hilflosen Lage, wie der Sehende, wenn er einem Blindgeborenen die Welt des Lichtes und der Farben schildern soll. Dieser Tatsache muß der Nichthellfühlende sich stets bewußt bleiben; nur dann können die Wahrnehmungen des Hellfühlers auch für ihn Bedeutung gewinnen.

Die ohne körperliche Berührung tastenden Fingerspitzen des Hellfühlers gewahren bei der Untersuchung, daß die Lebenskraftstrahlung der Körperzellen in der verschiedensten Weise verändert sein kann. In ihrer Lebhaftigkeit und Stärke, in ihrer Reinheit und Feinheit u. a. m. erweist sich die Strahlung über den verschiedenen Körperteilen außerordentlich verschieden. Doch besitzt sie gleichwohl bei ein und demselben Wesen über allen Teilen gleichzeitig etwas unverkennbar Gemeinsames, so daß die Strahlen aller Zellen eines Wesens, trotz allergrößter Verschiedenheit untereinander, doch unfehlbar als zu ein und demselben Individuum gehörig durch das Hellgefühl immer wiedererkannt werden können.

An aller Strahlung merkt der Hellfühler etwas Stoffliches. Nicht als ob das strahlende Leben oder der Geist Stoff im Sinne chemisch und physikalisch bestimmbarer Materie wäre; aber doch besitzt auch alles

Geistige Eigenschaften, durch die es den Hellsinnen ebenso körperlich sichtbar und fühlbar wird wie die Dinge und Wesen der Sinnenwelt unseren körperlichen Sinnen. Um Mißdeutungen nach Möglichkeiten zu begegnen, ist es unumgänglich notwendig, hier etwas über Stoff und Stofflichkeit zu sagen.

Im engeren Sinne umfaßt der Begriff „Stoff" alles das, was unseren Sinnen als gegenständliche Masse unmittelbar wahrnehmbar ist oder mittelbar — z. B. wo es sich um geruch- und geschmacklose unsichtbare Gase handelt — als solche nachzuweisen ist mit Hilfe sinnvoller Meßvorrichtungen. Mit anderen Worten: Stoff im engeren Sinne ist die sinnenfällig nachweisbare grobe Materie, die in ihren verschiedenen Formen und Erscheinungen den Gegenstand der naturwissenschaftlichen (chemischen und physikalischen) Forschung darstellt. — Und was sind solche chemischen Stoffe nun ihrem Wesen nach?

Das kann uns kein Naturwissenschaftler mit Sicherheit sagen; aber er hat darüber gut begründete Annahmen, durch welche die mannigfaltigen Erscheinungen und Eigenschaften der Stoffe befriedigend erklärt werden können. Die neuesten diesbezüglichen Erkenntnisse laufen darauf hinaus: Stoff besteht nicht aus mehr oder weniger fest an einander gefügten kleinsten Teilchen von gleichförmig dichter Masse, wie man früher glaubte annehmen zu müssen, sondern die kleinsten Massenteilchen, die Atome, sind recht luftige Gebilde, welche im Grunde genommen eigentlich überhaupt keine Masse besitzen. Um einen Kraft-Mittelpunkt als Sonne (positives Elektron) kreisen ein oder mehrere winzig kleine Kraftpunkte als Planeten (negative Elektronen), und weil diese Kraftpunkte in rasender Geschwindigkeit umeinander wirbeln, so scheinen sie in jedem Augenblick an allen Punkten ihrer Umlaufsbahn gleichzeitig gegenwärtig zu sein und spiegeln unseren unvollkommenen Sinnen Dichte, Masse, Undurchdringlichkeit und alle möglichen anderen Eigentümlichkeiten der Stoffe vor. Demnach wäre aller chemischer Stoff gefesselte Kraft, Kraftteile, die nur deshalb nicht als Kraft erkennbar werden, weil sie ihre bewegende und verändernde Wirkung nicht auf andere Dinge ausdehnen können, sondern gezwungen sind, ihre ihnen innewohnende Kraft auf den rasend schnellen, ewigen Kreislauf um einander zu verwenden.

Was sind nun aber diese Kraftpunkte oder Elektronen? Können sie, die den Stoff ausmachen, selbst völlig stofflos sein? Ist Kraft überhaupt unstofflich denkbar? — Selbst die exakte Naturwissenschaft antwortet darauf mit „nein" und setzt sich damit in offenbaren Widerspruch zur gewöhnlichen Sinneserfahrung, denn unsere Sinne gewahren an der Elektrizität doch ganz und garnichts Stoffliches. Aber es ist nicht nur eine logische Forderung, daß Teile des Stoffes (die Elektronen) nicht unstofflich sein können, sondern auch viele Eigenschaften der

Elektrizität können garnicht anders erklärt werden als durch die Annahme, daß auch ihr eine Stofflichkeit zukomme, obwohl unsere Sinne davon nichts gewahr werden.

Und sind nun diese elektrischen Kraftpunkte, die Elektronen, schon die letzten und kleinsten Urbestandteile des Stoffes? — Sind sie nicht möglicherweise auch noch wieder etwas Zusammengesetztes, gebildet aus noch kleineren, noch „unstofflicheren" Kleinstteilchen? — Das ist doch nicht ganz unwahrscheinlich, zum mindesten aber gewiß nicht unmöglich. Die Sinneserfahrung reicht jedenfalls bei weitem nicht aus, um das zu ergründen, und soweit auch die Forschung nach dieser Richtung in die Tiefe dringen mag, der letzte eigentliche Wesensinhalt der Dinge muß uns stets ein Rätsel bleiben; und Menschen werden nie restlos ergründen, was Stoff in seinem innersten Wesen ist. Das aber hat die wissenschaftliche Erfahrung mit aller Bestimmtheit schon gelehrt, daß die Stofflichkeit keineswegs da aufhöre, wo unsere Sinne keinen Stoff mehr wahrnehmen können.

Als Ergebnis dieser Erwägungen wird man sagen müssen: Stofflichkeit hat nicht nur der „Stoff im engeren Sinne", der sinnlich wahrnehmbare und sinnenfällig nachweisbare chemische Stoff, sondern alles, was wirklich vorhanden ist, muß eine gewisse Stofflichkeit besitzen. Es muß also neben dem „Stoff im engeren Sinne", den wir den „Schwerstoff" nennen wollen, ganz anders gearteten Stoff geben, der den körperlichen Sinnen nicht bemerkbar wird und den wir als „Leichtstoff" oder „Feinstoff" bezeichnen wollen. — „Stoff im weiteren Sinne" *in* all seinen verschiedenen Arten — alle chemischen „stofflichen" Stoffe, die „Kraft"stoffe der Elektrizität und aller übrigen Kräfte, sowie alle anderen vermutlich noch vorhandenen Feinstoffe, die wir schon jetzt als „geistige" oder „Lebens"stoffe bezeichnen wollen, — ist nichts anderes als der besondere und jeweils verschiedene Zustand eines völlig unbekannten und unbegreiflichen Wesensinhaltes. Jenachdem diese Urbestandteile dieses geheimnisvollen und unergründlichen Wesensinhaltes mehr oder weniger beherrscht sind von jener Urgewalt, die wir schon früher kennen lernten als Urgewalt der Ruhe, die in selbstsüchtigem Anziehungs- und Sammelstreben die Teile an einander bindet und fesselt, — jenachdem gerät das Wesen in den Zustand geringerer oder größerer Dichtigkeit, — jenachdem haben wir die mehr oder weniger dichte Masse eines chemischen Stoffes vor uns oder bleibt uns die Stofflichkeit anderer Dinge und Wesen unbemerkbar, weil sie im Zustande einer „Leicht"- oder „Feinstofflichkeit" unseren aus Schwerstoffen gebildeten Sinnesorganen gar zu fern stehen, um auf sie einen Eindruck machen zu können. Vorhanden sein muß eine Stofflichkeit an allem, was wirklich da ist, denn letzten Endes ist Stofflichkeit nichts anderes als

der Ausdruck des Vorhandenseins, die Fähigkeit eines Dinges oder Wesens, sein Dasein anderen Dingen und Wesen gegenüber zu behaupten. Unstofflichsein ist gleichbedeutend mit Nichtvorhandensein. Alles, was sich irgendwie als wirklich vorhanden ausweist, muß eine Stofflichkeit besitzen. Etwas anderes ist es, ob und unter welchen Bedingungen die Stofflichkeit eines Dinges oder Wesens bemerkbar wird. Darüber lehrt die Erfahrung, daß gar zu ungleiche Wesenheiten einander gegenseitig durch ihre Stofflichkeit nicht mehr beeinträchtigen, daß die eine der andern überhaupt nicht mehr als stofflich erscheint, daß sie sich gegenseitig so verhalten, als sei die andere überhaupt nicht vorhanden. Für den „Kraft"stoff des Röntgenstrahls oder der Radiowelle sind in gewissen Grenzen die groben Schwerstoffe nicht vorhanden; in erhöhtem Maße gilt das für den „Lebens"stoff der geistigen oder Lebensstrahlung. Für die Lebenskraftstrahlung gibt es in der Tat überhaupt keine Behinderung durch grobe Schwerstoffe, sie durchdringt chemischen Stoff von jeder Art mühelos, als sei er überhaupt nicht vorhanden. Dagegen bildet die Lebensstrahlung eines kleinen Pflänzchens schon ein Hindernis, das die Lebensstrahlen eines anderen Wesens nicht ohne weiteres durchdringen können. Hier tritt Gleichartiges einander gegenüber; eins behauptet sich dem andern gegenüber in seiner gleichartigen Besonderheit und erscheint daher auch dem anderen als stofflich. Das stimmt auch durchaus mit der gewöhnlichen Erfahrung überein, welche ganz deutlich lehrt: Je ähnlicher der Daseinszustand zweier Wesen oder Dinge ist, um so fühlbarer gibt eins sich dem anderen als Stoff kund, und je unähnlicher der Daseinszustand zweier Wesen oder Dinge ist, um so weniger ist eins dem anderen als Stoff bemerkbar. — Zwar nimmt der Hellfühler vermittels seiner Lebenskraftstrahlen hellfühlend auch die gröbsten Schwerstoffe wahr, Stoffe also, die als Daseinszustände die denkbar größte Unähnlichkeit mit dem Daseinszustand der geistigen Lebenskraft haben, doch empfindet das hellfühlende Leben solche Stoffe eben auch besonders leer, nichtig, tot, unwirklich, fast überhaupt nicht vorhanden, entsprechend dem geringen Grade des Lebens, das auch sie immerhin noch besitzen und das sich für das Hellgefühl als sogenannte Elementarstrahlung zu erkennen gibt.

Wenn wir nach diesen Klarstellungen uns nun wieder den Ergebnissen der Hellfühluntersuchung zuwenden, dann werden wir diese jetzt recht verstehen, wenn wir uns immer gegenwärtig halten, daß die hellfühlend wahrgenommene Stofflichkeit verschiedensten Charakters nicht gleichbedeutend ist mit einem Vorhandensein der entsprechenden Stoffe in sinnenfällig nachweisbarer Dichte. Oder mit anderen Worten: Wenn der Hellfühler behauptet, er fühle ein bestimmtes Gift im Organismus des untersuchten Kranken, dann dürfen wir nicht erwarten, daß das

betreffende Gift sich mit einer der üblichen wissenschaftlichen Untersuchungsweisen sinnenfällig nachweisen läßt.

Ein besonders klares Licht fällt auf diese Verhältnisse, wenn man die Herstellung und Eigentümlichkeiten der *hochverdünnten homöopathischen* Arzeneien einer näheren Betrachtung unterzieht.

Da wird z. B. 1 gr Schwefel mit 100 000 gr Milchzucker durch Verreiben gleichmäßig gemischt. Es ist selbstverständlich, daß dieses eine Gramm Schwefel dadurch nicht aus der Welt verschwinden kann, es ist nur gleichmäßig in der ganzen Masse verteilt worden und muß auch weiter in ihr enthalten sein. Aus der gesamten Masse wird durch chemische Analyse das eine Gramm Schwefel gewiß auch wieder herauszuholen sein. Nimmt man jedoch von diesen zwei Zentnern Arzeneimasse nur einen kleineren Teil, den Inhalt eines 10 gr-Fläschchens oder gar nur die Messerspitze voll, die ein Kranker einnehmen soll, so ist darin mit keiner noch so genauen wissenschaftlichen Untersuchung Schwefel nachzuweisen, obwohl doch auch diese kleine Menge notwendigerweise ihren Teil Schwefel enthalten muß. Der geübte Hellseher gewahrt ihn aber auch hier und erkennt ihn auch in dieser kleinen Menge und bei noch höherer Verdünnung mit unfehlbarer Sicherheit. So werden hier also die logische Forderung und die Hellfühlerfahrung gegenseitig von einander bestätigt; beide befinden sich jedoch in Widerspruch zu der Sinneserfahrung. Doch erklärt sich dieser Widerspruch nach den voraufgegangenen Darstellungen ganz einfach so, daß der Schwefel mit zunehmender Verdünnung immer mehr in den Zustand der Leicht- oder Feinstofflichkeit gerät und in demselben Maße sich der sinnlichen Wahrnehmung entzieht. Ganz dasselbe gilt natürlich auch für lösliche Stoffe, die in Wasser und Alkohol gelöst und auf ebenso hohe Verdünnung gebracht werden. In Wirklichkeit ist ja auch sogar ein solch hochverdünnter Arzeneistoff sinnenfällig nachzuweisen, freilich nur auf dem Wege über die bewußt oder unbewußt hellfühlende Lebenskraft mit Hilfe des sogenannten siderischen Pendels. Über Pendeluntersuchungen gerade an homöopathischen Arzeneien gibt das im Pyramiden-Verlag erschienene Buch von Dr. med. Eberhard Weiß „Das Pendel im Bereiche des Feinstofflichen“ ausführliche und zuverlässige Auskunft. Eine befriedigende Erklärung der tieferen Zusammenhänge bei diesen Pendelerscheinungen erhalten wir nun auch auf Grund unserer Wissenschaft von der „feinstofflichen“ strahlenden Lebenskraft.

Die alltägliche Sinneserfahrung lehrt uns: Wenn verschiedene Stoffe einander begegnen, so üben sie auf einander eine Wirkung aus. Diese Wirkung ist je nach den Eigenschaften der betreffenden Stoffe und nach den Umständen, unter denen sie einander begegnen, außerordentlich verschieden und mannigfaltig. Die Erschütterung, welche der zu Boden

fallende Stein verursacht, der Ton, den der Bogen der Violinsaite entlockt, das Rosten des Eisens, wenn es dem Sauerstoff der Luft begegnet, der Galvanische Strom, der durch Eintauchen von Kohle und Zink in Schwefelsäure entsteht, — alle derartigen Erscheinungen sind Ergebnisse von Wirkungen, die ausgelöst werden, wenn Stoffe einander begegnen. — Etwas ganz ähnliches geschieht natürlich auch im Bereiche des Feinstofflichen. Auch hier löst die Begegnung verschiedener Feinstoffe gegenseitige Wirkungen aus; auch die Feinstoffe beeinflussen einander und werden von einander beeinflußt. Es ist doch nun wirklich nicht so schwer sich vorzustellen, daß die feinstoffliche Lebenskraft, wenn sie einem anderen Feinstoffe begegnet, von diesem irgendwie beeindruckt werden muß. Es ist doch auch wirklich nicht so ganz unglaublich, daß die so beeindruckte Lebenskraft den erhaltenen Eindruck, die so erfahrene „Erschütterung", dem von ihr beherrschten und belebten grobstofflichen Körper soweit mitzuteilen vermag, daß ein von den Fingern an schwankendem Faden gehaltenes Pendel in Schwingungen geraten kann. Das Pendel erfüllt dabei ganz dieselbe Aufgabe wie der Zeiger an einem Barometer; er macht nur unmerklich feine innere Vorgänge nach außen hin sichtbar. — Es liegt klar auf der Hand, daß die Lebenskraft das Pendel um so leichter und sicherer zum Schwingen bringen kann, je feiner und empfindsamer der ihr zugehörige grobstoffliche Körper ist, durch dessen Vermittlung die Pendelbewegungen veranlaßt werden. Und es ist selbstverständlich, daß sich einerseits die Pendelfähigkeit eines Menschen, wie jede andere Fähigkeit, durch Schulung und Übung steigern läßt, daß andererseits aber auch wieder keine Übung und Schulung einem Menschen Pendelfähigkeit zu verleihen vermag, wenn seine körperliche Veranlagung zu derb und unempfindlich ist, als daß die feinen Schwingungen der Lebenskraft sich auf den Körper und durch diesen auf das Pendel übertragen können. — Nach diesen Erwägungen ist es doch wirklich nicht einzusehen, warum man durchaus die tausendfach bestätigten Tatsachen der Pendelerfahrung abstreiten und auf diese Weise das Bild der wahren, natürlichen Wirklichkeit gröblichst verfälschen muß, um sich einen „Realisten" nennen zu können.

Wenn der Arzt mit Hilfsmitteln, die die wissenschaftliche Forschung ihm an die Hand gab, einen Kranken untersucht, dann erfährt er nur etwas über den Zustand der gröberen oder feineren Schwerstofflichkeit des Körpers. Da aber in jedem Lebewesen die Schwerstoffe des Körpers im engsten Zusammenhange stehen mit seinem feinstofflichen Inneren, dessen Zustand der Arzt weder sehen noch beurteilen kann, so bleibt solch ein Untersuchungsergebnis ein recht äußerliches, und das Bild vom Gesundheitszustand des betreffenden Menschen, welches sich daraus ergibt, ist notwendig durchaus schief, einseitig und unvollkommen. —

Dementsprechend steht die wissenschaftliche Heilkunde weiten Gebieten *krankhafter Zustände völlig rat- und hilfslos gegenüber*, besonders da, wo die Beschwerden des Kranken ihre Ursachen ausschließlich in Störungen des feinstofflichen „inneren“ Gefüges des lebenden Organismus haben. Hier müssen bloße Worte aushelfen, denn anschauliche Begriffe fehlen zur Erklärung dieser Zustände vollkommen, und so nennt man alles „funktionell“ oder „rein nervös“, was man nicht als nachweisliche Veränderung in Gliedern und Organen des schwerstofflichen Körpers zu erkennen vermag.

Wohl ist man immer mehr darauf aus, die Kräfte des seelischen Inneren zu ergründen und deren ursächliche Beziehungen zu derartigen „funktionellen“ Leiden zur Erklärung heranzuziehen, doch auch diese seelischen Kräfte sind und bleiben unsichtbar. So deutlich auch ihr Einfluß auf die körperlichen Erscheinungen sein mag, einen klaren *Einblick in diese Zusammenhänge können wir erst erhalten*, wenn auch diese unsichtbaren seelischen und geistigen Mächte wenigstens in unserer Vorstellung etwas sind, was man anschauen, begreifen, gleichsam abtasten kann. Nur wenn wir uns alles, was wirklich vorhanden ist, als stofflich (im weiteren Sinne) vorstellen, können sich die Zusammenhänge und Beziehungen zwischen den sichtbaren und unsichtbaren Dingen und Wesen klären.

Wer wäre wohl besser dazu imstande, uns einen sicheren Anhalt und Baugrund für ein solches Anschauungsgebäude zu geben, als ein Hellfühler, dessen Hellsinnen auch das Unsichtbare sichtbar und wie körperlich fühlbar wird?

Mit aller Sicherheit und Klarheit nimmt der Hellfühler wahr, wie ohne Ausnahme alle — auch die „funktionellen“ oder „rein nervösen“ — *Krankheitsgebrechen auf stofflicher Unreinheit im Gefüge der Zellen* beruhen. Er fühlt, wie unendlich mannigfaltige und unendlich verschiedene gröbere und feinere unreine Stoffe die Zellen in ihrer Lebenstätigkeit stören, — wie die einen als träger Ballast gleichsam rein mechanisch hinderlich sind, — wie jene als dumpfe, betäubende Gifte lähmend wirken, — wie andere wieder als scharfe, ätzende Stoffe reizen und Entzündung verursachen usw. Er fühlt weiter, wie diese Krankheitsstoffe auf dem Wege zu den Ausscheidungsorganen, zu denen sie durch die feinstofflichen Lebenskraftströme befördert werden, ganz ähnlich wie das ja auch im Blutstrom vorkommen kann, sich zuweilen stauen und wie dadurch feinstoffliche Spannungen entstehen, die der Kranke dann (ohne „organische“ Ursache) als Schmerzen empfindet. Und er kann verfolgen, wie bei nicht gar zu hochgradigen solcher Stau*ungen und Spannungen schon nach wenigen Abstrichen die Stoffe wieder in glatten Fluß kommen* und die Schmerzen verschwinden. — Er fühlt

weiter, daß, wie ja auch von vornherein anzunehmen ist, kein einziger Mensch von solchen Krankheitsstoffen ganz frei ist, daß mancher, der sich völlig gesund fühlt, weil er seine krankhafte Belastung nur nicht empfindet, ganz ungeheure Mengen gefährlicher Gifte in sich trägt, die ihm die unliebsamsten Überraschungen bereiten müssen, sobald die zusammenhaltenden, Festigung anstrebenden, im physikalischen Sinne „magnetischen" Kräfte der Zellen einmal erschüttert werden und nachlassen. So kann der Hellfühler den einzelnen Menschen, der sich von ihm untersuchen läßt, auf drohende Gefahren aufmerksam machen und dem Ausbruch schwerer Leiden vorbeugen, wenn der Kranke sich warnen und von der landläufigen, so oberflächlichen Anschauung freimachen läßt, daß er z. B. erst an Krebs leide, wenn eine Geschwulst nachweisbar und deren Zellen unter dem Mikroskop als Krebszellen erkennbar sind. Ganz allgemein liefert der Hellfühler uns sichere Erfahrungsgrundlagen für eine ganz neue, weit umfassendere und vollkommenere Anschauung vom Wesen der Krankheit, den rechten Mitteln und Wegen zu ihrer Bekämpfung und nicht zuletzt vom Sinn und Zweck des Lebens. (Fortstzg. folgt).

Der Yajé.

Eine Telepathie hervorrufende Pflanze.

Von Dr. A. Rouhier.

Auszugsweise Übersetzung aus „Paris Médical" von E. Stöber.

Die Heimat des Yajé (sprich yajué) ist Süd-Columbien und der nördliche Äquator. Man findet ihn in ausgedehnten Wäldern, welche die Gegenden von Caqueta und die des oberen Laufes des Amazonenstromes bedecken. Diese Gegenden sind von zahlreichen indischen Menschenfressern bevölkert. Alle diese Stämme gebrauchen den Yajé bei ihren religiösen und magischen Festen und Zeremonien. Sie trinken den Extrakt dieser Pflanze in Form eines dicken Absuds von gelblicher, fluorisierender Farbe, von etwas bitterem und ätzendem Geschmack, der auf reflektorischem Wege eine Speichelabsonderung hervorbringt. Das honigartige, dicke Getränk bringt einen starken Rausch hervor und soll, wie Dr. Rouhier angibt, nur in ganz schwacher Dosis angewandt werden.

In diesem Rausche stellen sich Halluzinationen, prophetische Träume und psychische Phänomene ein. Die Wirkung des Extraktes macht sich schon nach einer viertel oder halben Stunde bemerkbar. Wird der Extrakt nur in ganz schwacher Form eingenommen, so soll er, ähnlich wie der mexikanische Peyotl (ebenfalls nur in geringer Menge angewandt), ein angenehmes Wohlbefinden hervorbringen. Selbstredend ist der Absud aller dieser Pflanzen, wenn er maßlos eingenommen wird, schädlich. Eine genaue Kenntnis der Alkaloïde, die diese magischen Pflanzen enthalten,

ist für den Experimentator am Platze, denn die außerordentliche Wirkung des Yajé wird, wie Dr. Rouhier durch persönliche Versuche festgestellt hat, natürlich durch dessen starke Alkaloïde hervorgebracht.

Dr. Rouhier berichtet, daß Dr. Zerda Bayon bei einer Entdeckungsreise als erster die Alkaloïde in rohem Zustande auf primitivem Wege isoliert hat, er gab ihm den für ein Alkaloïd seltsamen Namen „Telepathine". Bayon hat diesen Namen darum gewählt, weil er festgestellt hat, daß die Wilden, welche den Extrakt dieser Pflanze genießen, alle einstimmig der Ansicht sind, daß der Genuß der Pflanze supranormale Eigenschaften hervorruft. Die Erfahrungen, die die Einwohner mit dem Yajé gemacht haben, sind ganz ähnlich denen, die ihre Brüder in den amerikanischen Prärien und in Mexiko mit dem Peyotl bekanntgegeben haben. Alle diese Stämme behaupten, daß es ihnen nützlich sei, zu wissen, welches ihre Feinde seien, welche Hinterhalte diese gegen sie vorbereiten und welches die Mittel seien, dies zu verhüten, welchen übrigen Gefahren sie ausgesetzt seien, ferner, welche Gegenden günstig zur Jagd, welche Teile am Flusse die fischreichsten seien, welche Gegenden goldreich seien und wie sie dieselben am besten ausfindig machen können.

Vor wenigen Jahren erst wurde es den französischen Chemikern Dr. Rouhier und M. Warcollier durch die Bemühungen des mexikanischen Ministers Dr. Cabreras in Paris und des Professors Appolinaire — Marie in Bogota (Columbien) möglich, die Yajépflanze zu Versuchszwecken zu erhalten, denn bis dahin waren nur selten Proben davon nach Europa gelangt. Verschiedene europäische Forscher haben nun den Extrakt der Yajépflanze eingenommen und stellten fest, daß leichte Quantitäten ein beruhigendes, optimistisches Gefühl hervorrufen, das sich sowohl auf die Gegenwart wie auch auf die Zukunft erstreckt. „Dieses Gefühl war sehr angenehm", berichtet ein Experimentator, „ich empfand eine solche Leichtigkeit in allen meinen Bewegungen, daß ich glaubte, plötzlich ganz verjüngt zu sein". — „Als ich ging", erzählt ein anderer, „schien es mir, als wenn ich in der Luft ginge und daß meine Glieder kaum den Boden berührten. Das Gedächtnis und die geistigen Fähigkeiten werden nach dem Genusse auf das Höchste gesteigert". Dann scheint es dem Versucher, als wenn alle Gegenstände von einer azurblauen Farbe überzogen wären. Dies scheint an einer Erweiterung der Pupille zu liegen. Ist der Rausch stärker, so scheint dem Versuchenden alles in lebhaftes Blau getaucht. In diesem Falle ist der Rausch schon ein sehr starker. Die indischen Wilden, die starke Dosen von dem dicken Absud trinken, gebärden sich dann wie Tiere und glauben sich während ihres Rausches in die Tiere verwandelt, mit denen sich ihre Einbildungskraft am meisten beschäftigt. Letzteres ist sehr charakteristisch und wird jedenfalls zum großen Teil auf Autosuggestion beruhen.

Jedenfalls können unvorsichtig genossene größere Mengen geistige Störungen hervorrufen. Obwohl Dr. Fischer behauptet, daß bei diesen Wilden, die beinahe ohne Ausnahme den Absud des Yajé trinken, niemals geistige Störungen vorkamen, so müssen wir doch den Bericht von Joachim Rocha anführen, welcher sagt, daß in der Gegend von Teresquinas ein Wilder, ein peon (Diener), der als Medikament zu viel Yajéextrakt einnahm, solche Störungen zeigte und sich wie ein Tier gebärdete.

Es ist sehr möglich, daß alle diese magischen Pflanzen, deren sich die Zauberer und Heilkünstler zu allen Zeiten und bei allen Rassen bedienten, den Genießenden in einen ganz besonderen psychischen Zustand versetzen. Dieser ist gekennzeichnet durch eine Abstumpfung gewisser normaler Fähigkeiten, während andere, noch unbekannte oder wenigstens ungenügend bekannte Fähigkeiten sich im Gegenteil entwickeln und, verstärkt durch die Wirkung des Extraktes, im Bereiche des normalen Bewußtseins auftauchen, wo sie eine jener so seltenen und erstaunlichen Erscheinungen, die man als supranormal bezeichnet, hervorrufen.

Der Experimentator sieht und hört entfernte Tatsachen. Diese sehr lebhaften Visionen bestehen in der genauen Beobachtung von Tatsachen, von welchen er nicht die geringste Kenntnis haben kann. Dieser Umstand ist sehr wichtig, denn er schließt die Hypothese des Wiedererwachens des unbewußten Gedächtnisses vollständig aus. So beschreiben z. B. die wilden Inder, welche niemals aus den endlosen Wäldern ihrer Heimat herauskommen und die keine Ahnung von dem zivilisierten Leben haben, in ihrer eigenartigen Sprache, aber mit großer Bestimmtheit und Genauigkeit, Einzelheiten von Häusern. Schlössern, bevölkerten Städten, in denen eine Unmenge von weißen Menschen herumgehen, und sie versuchen ebenfalls, ihren Gefühlen Ausdruck zu geben über eine ganz bezaubernde und ihnen fremdartige Musik, die sie in Entzücken versetzt. Einige dieser Beschreibungen sind sehr interessant, weil die Betreffenden Dinge erzählen, welche sie „fernsehen", die ihrem Tun und Denken als Wilde unerklärlich sind, und daß wir „Weißen" sie verwundert begreifen, indem sie mit den Einzelheiten unserer Zivilisation und unseres täglichen Lebens übereinstimmen. Skeptiker werden dagegen anführen, daß überall, in jedem verborgenen Erdteil, schon Missionare gewesen sind, mit welchen diese Wilden schon zusammengekommen sein können. Es gibt jedoch so viele andere Beweise, die für ersteres sprechen, daß diese Hypothese nicht haltbar ist.

So hat auch der Oberst Custadio Morales verschiedene Male den Yajéextrakt eingenommen und, wie schon in einem früheren Aufsatz von Dr. Rouhier über den Peyotl berichtet worden ist, den Tod seines Vaters und die Krankheit einer Schwester durch eine Vision nach vorhergehendem Genusse des Yajé erfahren, und zwar in dem Augenblick, als

das nächste Postamt, welches ihm Nachricht von zu Hause hätte bringen können, eine 14 tägige Reise beansprucht hätte. Erst einen Monat nach dieser Vision erhielt Morales Nachricht von dem erfolgten Tode des Vaters und der Rekonvaleszenz der Schwester. Oberst Morales nahm dann noch mehrere Male mit diesen wilden Stämmen Yajé ein. Er berichtet, daß, als er sich am Ufer des Rio Yari, am Fuße des Wasserfalles von Macnyi, bei den carrijonischen Indern aufhielt, er erfuhr, daß diese sich einer Zeremonie des Yajé hingaben, und beteiligte sich daran. „Ich legte mich in eine Hängematte", so schreibt er, „als sich mir sogleich ein Careruymo näherte und in einer Schale den Yajé, nach einem ihnen eigenen Verfahren bereitet, anbot. Ich trank die Flüssigkeit, die von honigartiger Konsistenz, gelber, topasartiger Farbe und eigenartigem Geschmacke war. Ich blieb in dem Lager, gefesselt durch die ungeheuren Sprünge der Inder, ebenso wie durch ihr Geschrei, das die Stimmen der Tiger, der wilden Schweine und den Gesang der Vögel nachahmte. Plötzlich sah ich den Bohio entlang, beleuchtet durch das Licht der Hütten, zwischen den springenden Indern eine ungeheuere grüne Schlange kriechen, die eine drohende Haltung annahm. Ich war im Begriff, aus der Hängematte herauszuspringen und zu flüchten, als ich sah, daß die Inder die Anwesenheit der Schlange nicht bemerkten. Ich begriff nun, daß dies eine Halluzination war, konnte mich beherrschen und blieb in der Hängematte. Da näherte sich mir der indische Caresuymo, sah mir in die Augen — er bemerkte wohl die oben angeführte Erweiterung der Pupille — und sagte in carrijonischer Sprache zu mir: „Du bist betrunken". Ich konnte jedoch nicht die leiseste Veränderung in meinem Organismus feststellen, sondern war im Vollbewußtsein meiner Urteilskraft. Ich sah darauf auf der entgegengesetzten Seite eine andere Schlange, die in meiner Richtung kroch. Ich blieb unbeweglich und beobachtete dieselbe, bis sie an meiner Hängematte ankam. Darauf verschwand sie. Etwas später sah ich Buschwerke, Flüsse, Wasserfälle, ungeheuere Sümpfe, wilde Tiere, Vögel, eine Menge von Ungeheuerlichkeiten in so starker Wirklichkeit, daß der Anblick, der sich mir von den Indern bot, vollständig ausgeschaltet wurde. Diese Visionen vergingen nur ganz allmählich. Drei Stunden später zog ich mich in meine Hütte zurück, die Augen angeschwollen, die Glieder sehr schwer, ohne jedoch die kleinste nervöse Störung zu empfinden. Die Visionen wurden nach und nach schwächer und ich schlief recht gut, trotz des betäubenden Geräusches des Wasserfalles von Macnyé. Am anderen Morgen erwachte ich mit dem Gefühl, an verschiedenen Orten gewesen zu sein". — Dieser letzte Satz bestätigt die Beschreibungen, die die Inder von den ihnen fremden Ländern geben.

Andere Weisse, die den Yajé genossen, haben Joachim Rocha von ihren Visionen berichtet. Diese sind wunderbar schön. Nach den Be-

richten könnte die Phantasie des beredtesten Dichters weder erdenken, noch ausdrücken, wie herrlich diese Visionen während den zwei oder drei ersten Viertelstunden sein können. „Aber dann folgt das Unangenehme“, sagt derselbe Berichterstatter, „jedoch, beeilen wir uns beizufügen, das Schreckliche nur für denjenigen, der zu starke Dosen des Extraktes eingenommen hat“, bemerkte Dr. Rouhier.

So erging es einem jungen Arzt, Dr. Fischer, der zu viel Yajé einnahm, sich sehr unwohl davon fühlte und dann aus Furcht vor einer Vergiftung denselben wieder erbrach.

Ein anderer Experimentator berichtet: „Manchmal sind diese Visionen und Träume, die man nach dem Genusse des Yajés empfindet, das genaue Abbild von erlebten Szenen, die im Unterbewußtsein schlummern. Ich benützte einmal, so berichtet er, diesen euphorischen Zustand während des Beginns der Intoxication, um ein Buch zu lesen, und ich war mir bewußt, mit welcher Leichtigkeit ich auffassen konnte. Nach und nach überwältigte mich ein ruhiger Schlaf bei dieser Lektüre und ich legte mich zur Ruhe. Fünf Minuten später schlief ich fest und sah mit einer Klarheit, die mich sehr überraschte, eine Szene aus meiner Kindheit, von welcher ich niemals geträumt hatte und die ich gänzlich vergessen hatte. Zwei Personen, die längst tot waren, spielten darin eine Rolle. Ich sah dieselben vollkommen klar, mit den Charakteristiken ihrer Gesichtszüge, mit ihren besonderen Bewegungen, ganz so, wie ich sie einst gesehen hatte. Als diese Vision vorüber war, sah ich eine Menge schöner Frauen und Männer, alle in Gewänder von leuchtenden Farben gekleidet, die sich mit verschlungenen Händen um ein Riesenrad drehten, das buchstäblich mit gelben Blumen bedeckt war. Ich gestehe, daß ich sonst niemals Träume habe, selbst dann nicht, wenn ich mich vor dem Schlafengehen lebhaft mit etwas beschäftige.

Zusammenfassend bemerkt Dr. Rouhier, daß ein methodisches und tiefgehendes Studium der Yajépflanze noch nicht vorgenommen wurde. Es ist jedoch ein Untersuchungsgebiet, welches vielseitige Interessen bietet. Geschickt behandelt, kann die Pflanze ein ausgezeichnetes Mittel zur Erforschung des menschlichen Unterbewußtseins werden, ganz besonders für die Untersuchungen der Psychoanalyse, und sie kann zur Erweiterung unserer Kenntnisse auf dem Gebiete der noch unerforschten dunklen Tätigkeit unserer Psyche beitragen. Man kann darum die Worte verstehen, welche der columbische Forschungsreisende Dr. Zerda Bayon an seine Kollegen gerichtet hat. Sie lauten: „Ich bitte die Gelehrten und die Freunde des menschlichen Fortschrittes, welche sich in günstigeren Bedingungen als ich selbst bin, befinden, ihre Aufmerksamkeit auf diese geheimnisvolle Pflanze zu richten und das große Geheimnis, das sie enthält, zu lösen.“

Berichte aus dem Leserkreise.

Von Studienrat O. Heyner. (Fortsetzung.)

Von unseren Lesern hat ein Herr Georg A. zu W. in der Oberpfalz in engstem Familienkreise, zu dem hin und wieder nur nahe Freunde zugezogen wurden, mit einem guten Schreibmedium Hans Sch. längere Zeit jeden Sonnabendabend Sitzungen abgehalten. Von den sehr umfangreichen Niederschriften sandte mir Herr A. freundlicherweise Auszüge. Die Niederschriften begannen 1921, währten bis zum 20. Mai 1922, wo dem Medium das Schreiben auf ein halbes Jahr untersagt wurde, und setzten vom 19. Oktober 1922 bis zum 27. September 1923 wieder ein.

Von den Niederschriften ist bemerkenswert, daß das Medium Hans Sch. Mitteilungen brachte, die sich als vom Dichter Theodor Körner herrührend ausgaben, und dabei genau dessen Handschrift angewendet wurde. Als sich Körners Handschrift zeigte, ließ Herr A. Nachbildungen derselben aus dem Körnermuseum kommen. Hierbei stellte sich heraus, daß die mediale Schrift in allen Einzelheiten mit der des Dichters übereinstimmte. Eine bewußte Nachahmung des Mediums war ausgeschlossen, da dessen Schulbildung die allereinfachste war und ihm Proben von Körners Handschrift nie zu Gesicht gekommen waren. Außerdem dürfte es für völlig ausgeschlossen gelten, daß ein einfaches Medium sich die Kunstfertigkeit aneignet, in der Schrift einer unserer Dichter flüssig zu schreiben. Auch ist die Tatsache, daß Schreibmedien in der Schrift derjenigen schreiben, die sich bekunden, nichts Außergewöhnliches. Ich kenne eine Frau v. G. geborene Gräfin D., die diese Gabe besitzt. Bei ihr konnte in verschiedenen Fällen einwandfrei nachgewiesen werden, daß sie vorher die fremden Schriftzüge noch nie gesehen hatte. Wer hierüber noch mehr wissen will, lese in Aksakows „Animismus und Spiritismus", Bd. II, S. 653—669 (5. Aufl. 1919).

Unter den Niederschriften verdient noch folgende vom 14. 1. 1922 besondere Beachtung:

Der Schutzgeist des Mediums, seine Tante A. Sch., schreibt diesem: „Ich habe an dich eine Nachricht zu überbringen. Dein Großvater ist auch von dieser Erde erlöst. Du wirst das noch durch einen Brief hören."

Das Medium fragt: „Wann ist mein Großvater, also dein Vater, gestorben?"

Der Schutzgeist A. Sch. schreibt durch das Medium: „Am letzten Sonntag."

Auf die Frage des Mediums: „Woran ist er gestorben?" antwortet der Schutzgeist schriftlich: „Ja, das weiß ich nicht. Nach ihm wird wohl dein Vater von dieser Erde scheiden." (Das war bis zum 13. 9. 24 noch nicht geschehen.)

Medium: „Wann ist er beerdigt worden?"

Schutzgeist: „Ja, am letzten Mittwoch. Ich war beim Begräbnis meines Vaters (deines Großvaters) und habe dabei gedacht: Wird das eine Freude für uns sein, wenn Ihr alle einmal so weit seid!"

Bemerkung des Herrn Georg A.: „Zu obigem möchte ich erwähnen, daß das Medium wirklich keine Ahnung hatte, daß sein Großvater vor sechs Tagen gestorben sei. Es wurde ihm erst am 15. 1. 22 von seinem Onkel gesagt, als es zu diesem gegangen war und sich erkundigt hatte."

All diese seltsamen Tatsachen zwingen zu der Folgerung, daß Jenseitige dem Medium die Feder führen. Auch die folgenden Bemerkungen des Herrn A. führen dahin. Er schreibt:

„Für mich, meine Frau und das Medium ist es ausgeschlossen, daß das Geschriebene nicht von unseren Lieben im Jenseits geschrieben ist. Warum? Weil ich aus den Worten und den Sätzen genau die Sprechweise hörte, die unsere Abgeschiedenen oftmals in ihrem körperlichen Leben gebrauchten. Auch der Charakter tritt deutlich hervor, so bei meinem Bruder Christian und bei meinen Vettern Simon A. und Heinrich Z. Der Geist behält im Jenseits denselben Charakter, wie er ihn auf Erden hatte. Mein Vetter Heinrich Z. war auf Erden sehr witzig und ist es auch als Geist in seinen Äußerungen durch das Schreibmedium geblieben. Auch bei den andern Geistern, die ich als Mensch genau kannte, machte ich die Beobachtung, daß häufig die Worte und eigentümlichen Satzstellungen, die sie als Menschen oft gebrauchten, in den medialen Kundgebungen wiederkehren, so z. B. bei meinem Bruder Christian, der, wie zu seinen Lebzeiten, kurz und präzis auf Fragen antwortete. Ebenso erkenne ich meinen Vetter Simon an seiner kurzen, einfachen Ausdrucksweise."

Als Belege bringe ich hier einige Proben von den Auslassungen des als witzig geschilderten Vetters Heinrich Z., der im übrigen kein hoher Geist ist und vor dessen Verkehr später die Schutzgeister warnen.

Sitzung am 5. 11. 1921.

Heinrich Z.: „Gott mit uns! — Freue mich sehr darauf, daß ich euch mal treffe. Wollte schon lange einmal wieder in Verkehr kommen, aber mir hat die Möglichkeit gefehlt. Wir beginnen jetzt mit unserer Unterhaltung. Also, was gibt's?"

Frage: „Wie geht es dir?"

Heinrich Z.: „Mir geht es sehr gut."

Frage: „In welcher Sphäre bist du."

Heinrich Z.: „Geht euch eigentlich nichts an. Wo ich bin, da bin ich."

Frage: „Ja, da hast du recht. Man merkt, daß du noch immer der alte, witzige Heiner bist."

Heinrich Z.: „Ja, und jetzt noch besser. Das ist jetzt geschmiert mit Vaselin. Es ist sehr gut und lustig bei uns. Ich jauchze den ganzen Tag und bin immer lustig und fidel. Gott mit euch! und laßt es euch gut gehen auf dieser Erde!“

Frage: „Vor etwa 1/4 Jahr hast du dich am Tisch gemeldet und hast buchstabiert Heinrich Z. Warst du das?“

Heinrich Z.: „Ja, ich war da. Ich habe nichts weiter gewollt, als daß ich da bin.“

Frage: „Ist es dir recht, wenn wir dich wieder rufen lassen?“

Heinrich Z.: „Ja, immer. Ich wollte euch etwas aufheitern. Ende! Euer alter Kupferstecher Heinrich Z.“

In den nächsten Sitzungen malt das Medium, sobald Heinrich Z. sich gemeldet hat, Karrikaturen. Diese sind recht ungelenk, die Haare in zusammenhängenden Ringellinien dargestellt, die Persönlichkeiten nicht wieder zu erkennen. Neben einen Kopf ist in Ringelschrift geschrieben „Ebert“ und dazu: „Von Ebert halte ich nicht viel. Denken andere, wie sie wollen. Ich denke auch, wie ich will.“ Neben andern Köpfen steht: „Das ist der Spitzbube Foche“, „Trotzky“, „Rosa Luxemburg“, „Seine Majestät Clemenceau“ und „Ein Affe von einem Franzosen“.

Sitzung am 11. 12. 1921.

Es meldet sich der Bruder des Herrn A., Christian, der nach den Angaben von Herrn A. bei Lebzeiten kurz und präzis antwortete.

Christian: „Grüß Gott! Ja, es ist ein Kreuz! (Herr A. schreibt daneben: „Wieder ein bekannter Ausspruch meines Bruders“.) Heinrich Z. und ich streiten, weil jeder von uns her will.“

Herr A.: „Ich sage, jetzt kommst du erst daran, dann Z.!“

Christian: „Gut!“ (Herr A. bemerkt daneben: „Er unterstreicht es dreimal. Der Ausspruch ist kurz und bündig. Ich meine, meinen Bruder sprechen zu hören.“)

Christian sagt zunächst allerlei über den Vetter Simon, dann auf die Frage: „Was wird dein Sohn in Brasilien machen?“ schreibt er:

„Weiß ich nicht. Aber ich habe das Gefühl, daß es ihm gut geht. Wenn ich ein solches Gefühl habe, brauche ich nicht nach ihm zu sehen. Darin täusche ich mich nie. Mein Sohn baut auf Gott, und der läßt niemand umkommen, wenn es um sein Lebensschifflein geht. Ich habe es meinem Sohn im Traume mitgeteilt, wie er sein Lebensschiff durch Sturm und Not bringt. Bei meinem Sohne ist es so: der vergißt gleich jeden Traum; aber das, was ich ihm gesagt habe, wird ihm, wenn es darauf ankommt, als Gedanke wiederkehren. Auf diese Weise half ich meinem Sohne immer.

Auch bei meiner Frau mache ich es so. Aber der brauche ich nicht mehr so viel zu helfen. Sie ist durchs Leben weiser geworden."

(Beeinflussung der Menschen seitens Verstorbener durch Träume wird in der okkulten Literatur häufig erwähnt.)

Jetzt meldet sich Heinrich Z.: „Grüß Gott! Der Christian hat mich nicht hergelassen, der Zigeuner."

Das Medium fragt: „Jüngst schrieb und zeichnete ich etwas. Hast du die Hand geführt?"

Heinrich Z.: „Zu Befehl! Mein Schwalbenschwanz (Frack) ist ins Wasser gefallen, zigts ma raus, Faulenzer! Steig ma am Frack. Ja, mein Herzl. Alter Spitzbub, entschuldige! Ich nahm es mit größtem Bedauern und zehnmal am Buckel steigen zurück. (A.: Ja, ja, der Humor geht dir nicht aus.) Ja, das ist gesund. Über den Sternen, da wird es einst tagen, da wird dein Hoffen, dein Sinnen gestählt. (A.: Bist du über den Sternen?) Nein. (A.: Wo du bist, das darfst du wohl nicht sagen?) Nein, das sage ich nicht. (A.: Das ist dir verboten?) Ja. Wollen wir mal lustig sein! Jucheh! Schnackeln tut's! Ja, was sollen wir traurig sein?" (Bemerkung von Herrn A.: „Ganz Heinrich Z.")

Jetzt zeichnet Heinrich Z. eine Frauenkopfkarrikatur mit einem Kopf und schreibt daneben „Kropfbasi".

Eine neue Zeichnung führt er mit der Bemerkung ein: „Meine Großmutter kommt am Plan. Pst!", und nun zeichnet er den Oberkörper einer Frau, auf dem Kopf einen Hut, von ganz alter Tracht, den Haarschopf mit Schleifen so geformt, als wenn er ein kleines Stühlchen wär, und schreibt neben den Hinterkopf: „Reserviert für Heinrich Z. Schön, daß wenn sie wüßt!" Neben den Vorderkopf schreibt er: „Auf den königlichen Thron setz ich mich. Ja, wenn sie wüßt, dann au weh!"

Er schreibt dann weiter: „Sagt mal was! (A.: Soll ich dir als ehemaligem Sportsmann etwas vom Radfahren sagen?) Nein, du bist ein Aff. Du sollst „was" sagen! (A.: „Was".) Nix, das freut mich, nix, o Dummkopf. Ja, ich muß mich jetzt auf die Räder machen. (A.: Immer noch Sportsmann?) Ja, mit meiner größten Wurscht. Wurscht ist's, verstehst. Hast dös gefressen? Ja, guten Tag auf Wiedersehen! Schlaf wohl!"

Fort war er. —

Heinrich Z. ist ein Musterbeispiel für das Gebahren niederer Geister in spiritistischen Kreisen. Während die Schutzgeister seine Anwesenheit anfangs dulden, weisen sie ihn später mehr und mehr zurück.

Bereits am 18. 12. 21 sagte der Schutzgeist H., eine 1887 geborene, 1894 verstorbene Tochter des Herrn A.: „Laßt Z. heute nicht lange da, denn es ist nicht recht gemütlich. Er darf nicht zu nahe her. Wenn

er einen andern Geist mitbringt, den wir nicht kennen, muß er natürlich auch fort.“

Und schon am 23. 12. 21 teilt derselbe Schutzgeist mit: „Ich muß euch etwas Dringendes sagen. Laßt Heinrich Z. nicht mehr so oft an den Tisch! Er paßt nicht daher und will euch bloß foppen. (A.: Er war halt im Leben bei uns auch so.) Ja, aber für uns ist das keine Sache mehr. Er führt sehr viele niedere Geister mit sich. Darum wollen wir mit ihm nicht recht zusammen sein.“

Heinrich Z. verschwindet denn auch gänzlich aus dem Kreise, in welchem fast durchgängig die Schutzgeister das Wort führen. Diese sind für die Familie A. außer ihrer Tochter Hertha noch ihre Nichte Anna, welche 1888 geboren und gleichfalls ganz jung starb, bereits 1895, und für das Medium Hans Sch. zunächst seine Tante Anna Sch., später vom Februar 1922 ab eine Anna Stammer.

Über den Wechsel des Schutzgeistes teilt Herr A. mit:

„Am 25. 2. 1922, abends 6,15 Uhr kam das Medium Hans Sch. zu uns und teilte mit, daß er in dieser Woche auf seinem Zimmer durch seinen Schutzgeist, seine Tante, geschrieben habe. Diese habe ihm mitgeteilt, daß sie ihre Stelle als Schutzgeist an Anna Stammer abtreten müsse, zum letzten Male käme, um Abschied zu nehmen, und empfehle, daß Hans Sch. dem neuen Schutzgeist ebenso folge wie dem alten und auch ihm die Treue wahren möchte. Sie selbst habe eine andere Mission erhalten und käme in eine höhere Stufe.“

Was nun den Inhalt von den Mitteilungen der Schutzgeister anlangt, so ist im großen und ganzen von ihnen das Gleiche zu sagen, was von den meisten spiritistischen Kundgebungen gilt: sie zeichnen sich durch große Weitschweifigkeit und Gedankenarmut aus. Der Schutzgeist Hertha A. äußert sich vielfach in Versen, eine im Spiritismus häufige Erscheinung. Doch sind auch diese, wie der Durchschnitt aller spiritistischen Verse, voller Fehler in der Form. Hin und wieder bekundet sich auch ein anderer Geist in Gedichtform. Ob nun aber Hertha oder ein anderer Verse schmiedet, der äußere Aufbau des Gedichts ist stets der gleiche, der geistige Inhalt ebenso dürftig. Die folgenden Proben belegen das:

Von dem oben genannten Bruder des Herrn A., Christian, war eine verheiratete Tochter Hedwig zum ersten Male zu spiritistischen Sitzungen bei Herrn A. erschienen, hatte sich dabei furchtbar aufgeregt und war wegen dieser Erregung vorzeitig gegangen. Hierüber äußert sich ihr Vater Christian:

„Ich habe heute meine Tochter bei euch gesehen. (Kontrollfrage der Teilnehmer: Kennst du sie bei Namen?). Ja, meine liebe Hedwig. Möge Gott ihr helfen, daß sie auch einmal diese Erkenntnis besäße wie Ihr! Sie war sehr aufgeregt! Gott möge es walten lassen! Ich weiß

es, aber sie soll sich nicht beunruhigen, sondern sich auf uns freuen. Bitte sagt ihr das! Ich wäre euch sehr dankbar dafür. Laßt sie weinen, sie wird sich schon beruhigen."

Christian schreibt dann im Anschluß an Obiges weiter:

Nach meiner Leidenszeit aus großer Pein.

Ich wandelte auf Erden,
Dort mußte ich schon leiden.

(Christian war 7 Jahre linksseitig gelähmt.)

Doch diese Leidenszeit
Sie war noch nichts
Die Leiden in der Ewigkeit
Sie waren furchtbar qualenvoll.
Ich mußte dulden hart und schwer,
Im Namen Gottes mußte ich.
Sein Urteil war gefällt.
Ich rief um seine Gnade,
Ich flehte um Barmherzigkeit.
Es schien, als wollte der Herr nicht hören;
Und inständiger flehte ich nun
Da, o Wunder, ich glaubte es kaum,
Mir war die Tür geöffnet.
Gott sprach zu mir:
„Mein Sohn, du hast ausgelitten,
Gehe ein in mein Reich!"
Ja, glücklich bin ich,
Glücklich und abermals glücklich.
Ich habe dem Herrn gelobt zum Dank:
Ja, Herr, ich will streben hoch auf zu dir,
Zu meiner Freude, zu meiner Zier.
Gib, Vater, mir noch die Kraft dazu.
Ich will weiter noch gut machen,
Was ich an dir habe gefehlt.
Ich bin und bleibe dein Diener, dein Knecht,
Du kannst und darfst mich nicht nennen deinen Sohn.
Aber der Herr ist so gütig, so gut;
Er sagte zu mir:
„Wohlan, du bist mein Sohn,
Mein Sohn sollst du sein,
Mein Sohn sollst du bleiben
Für jetzt und alle Zeit.
Die Sünde, du hast sie überwunden,
Nun nimm hin meinen Lohn,
Gehe ein in mein Reich
und falle nicht wieder!"

Ende.

In treuem Gedenken meinen lieben Brüdern und Schwestern auf Erden zur Nachahmung, zum Guten gewidmet Christian."

Kundgebung vom Schutzgeist Hertha A.:

Weißt du, o Mensch, wo du dein Glück findest?

Ich ging einst im Walde auf und ab;
Und wie ich so in Gedanken ging,
Stand plötzlich ein Räuber vor mir.
Er drückte den Schuß auf mich ab;
Und was mußte ich dann sehen?
Der Schuß versagte,
Der Räuber war wie von Stein.
Ich trat dann zu ihm hin und fragte, was er will.
Dann sagte der Räuber zu mir:
Ich suche die Ruhe, ich finde sie nie;
Ich irre planlos umher
Und sage mir endlich, wie weit mein Ziel noch wär.
Ich hob dann die Brauen und sagte zu ihm:
O laß du dein Handwerk,
Blicke auf zu den Sternen
Kehre dann um und danke dann Gott!
Vertrau auf die Hilfe,
Bau auf die Allmacht!
Du wirst dann dein Ziel erreichen.
Der Räuber, er fiel in die Knie und betete laut.
Dann stand er auf, drückte mir die Hand und sagte:
Ich danke dir, ich hab' mein Ziel auch erreicht."

Sollte diesem Gedicht ein wirklicher Vorgang zu Grunde liegen, so kann es sich nur um die symbolische Darstellung jenseitiger Ergebnisse handeln.

Am 18. 12. 21 schreibt der Geist Hertha A.:

„Ernst ist das Leben,
Hart ist der Kampf,
Schwer ist der Sieg zu erringen,
Aber reich ist der Lohn."

Am 2. 1. 22 schreibt derselbe Geist:

„Wer den rechten Weg hat gefunden,
Wandle ihn mit Ruhe,
Schaue auf die Steine, die am Wege liegen,
Strebe froh dem Ziele zu.
Vergiß auch nicht die Reisetasche
Mit dem Paß und mit dem Bild.
Sonst kannst du nicht ins Tor passieren,
Mußt noch einmal den weiten Weg von vorne laufen."

Am 14. 1. 22 schreibt er:

„Und Jeder ist seines Schicksals Schmied.
Es ist die Welt eine Schmiede
Mit Ambos, Feuer und Hammer.
Das Eisen, das ist das Leben,
Der Schmied ist der Mensch.

Das Leben, es muß in das Feuer,
Der Schmied, er gehört an den Ambos,
Das Leben, es muß gut glühend gemacht werden.

Gib acht, o Mensch, du aufs Feuer,
Damit nicht dein Leben verbrennt!
Auch laß nicht zu kalt es werden,
Halt es in richtiger Glut!

Schmiede mit Eifer
Und arbeite fest dran,
Laß nie das Feuer ausgehen
Und laß auch den Hammer nicht sinken!

Denke dabei im Herzen:
Ja, hart ist mein Schicksal.
Gott möge es walten,
Daß leicht mir möge die Last werden.

Hart ist mein Schicksal,
Hart ist mein Leben.
Ich kann niemand es klagen,
Ich trage so schwer.

Aber hart sei mein Wille,
Hart sei mein Sinn.
Ich schmiede es mir zur Ehre,
Ich schmiede es mir zur Wehr.

Und Gott soll seine Freude dran haben,
Denn ich hoff' einst auf reichlichen Zins."

Auf der gleichen Höhenlage bewegen sich auch die vielen anderen Gedichte. Der Leser wird an den hier wiedergegebenen genug haben und wird sich nunmehr nicht wundern, daß die medialen Gedichte von Theodor Körner nicht besser sind. (Fortsetzung folgt.)

Albert de Rochas und sein Werk.

Biographische Skizze von Ernst Hentges.

Es wäre interessant, einmal den tieferen Zusammenhängen nachzugehen, die zwischen dem Offiziersberuf und der okkultistischen Forschung bestehen. Zwischen diesem Stand und der Vorliebe für psychische und okkulte Probleme bestehen sicherlich unvermutete psychologische Konnexe, denn die Tatsache ist geradezu frappant, daß jene Wissensgebiete in der neueren Zeit von Militärpersonen höheren Ranges die intensivste und erfolgreichste Bearbeitung sowohl in theoretischer wie in experimenteller Hinsicht gefunden haben. Trug nicht auch der Altmeister der Philosophie des Spiritismus, der unvergeßliche Carl du Prel, die Offiziersuniform? Oberst Peter, der unermüdliche Referent des spiritistischen Schrifttums, ist allen Lesern dieser und verwandter Zeitschriften

wohl bekannt. In Frankreich machte sich der Kommandant Darget*) um den wissenschaftlichen Nachweis und die Erforschung der Vitalstrahlen verdient. Der frühere Artillerie-Eskadronchef Paul Choisnard, der während seines aktiven Dienstes unter dem Pseudonym Paul Flambart schrieb, ist seit beinahe dreißig Jahren als Vorkämpfer der wissenschaftlichen Astrologie unablässig tätig. In dieser Hinsicht wurde er wirksam sekundiert von Oberst E. Caslant, der in einigen kleinen, doch sehr gediegenen Schriften Spezialfragen der astrologischen und metapsychischen Forschung in sehr origineller Weise bearbeitete. Die Experimente und zahlreichen Schriften des Oberst de Rochas sind bleibende Marksteine in der Geschichte der psychischen Forschung.

Auguste-Albert comte de Rochas-d'Aiglun wurde am 20. Mai 1837 zu Saint-Firmin (Hautes-Alpes) geboren. Er entstammte einer alten provençalischen Familie. Nachdem de Rochas das Lyceum in Grenoble absolvierte, wo er sich besonders in der Mathematik hervortat, trat er im Jahre 1857 in die dortige Ecole Polytechnique ein. Vier Jahre später kam er als Genieleutnant nach Montpellier. Bei Ausbruch des Krieges von 1870 besaß de Rochas den Rang eines Hauptmanns und ward dem Generalstab der Festung Metz zugeteilt. Mit dem Grade eines Oberst trat de Rochas aus dem aktiven Heeresdienst und ward 1888 zum Direktor der Ecole Polytechnique ernannt.

Gegen Ende der siebziger Jahre las de Rochas einige Schriften über die Odforschung Reichenbachs. Diese zufällige Lektüre ward bestimmend für seine intellektuelle Orientierung. Bald darnach veröffentlichte er die Schrift: „Les effluves odiques. Conférences faites en 1866 par le baron de Reichenbach, précédées d'une notice historique sur les effets mécaniques de l'od". (in-8°. Paris, o. J.) Zufolge seiner gediegenen humanistischen Bildung — er war ein beachtenswerter Hellenist — besaß de Rochas eine besondere Vorliebe für das Studium der Schriftsteller des klassischen Altertums, wobei ihn die Berichte über ungewöhnliche Erscheinungen des Seelenlebens besonders interessierten. Auch bei seinen späteren experimentellen Forschungen befolgte er stets die Methode, die Ergebnisse seiner Untersuchungen mit den geschichtlich überlieferten Tatsachen zu vergleichen und zu kontrollieren. Im Jahre 1882 veröffentlichte er das Buch „La science des philosophes et l'art des traumaturges dans l'antiquité" (in-8°. Paris, Masson); eine zweite Auflage hiervon erschien 1912 zu Paris bei Dorbon. Hierauf folgte „La science dans l'antiquité. Les origines de la science et ses premières applications" (in-8°. Paris, Masson, 1884). Die Übereinstimmung der Phänomene, welche die neueren Odforscher, Magnetiseure und

*) Die Biographie Dargets wurde im „Zentralblatt für Okkultismus" Februar 1924 veröffentlicht.

Hypnotiseure erzielten, mit den rätselhaften Tatsachen des Seelenlebens, die bereits im Altertum bekannt waren, bestärkte de Rochas in der Auffassung, daß in Wirklichkeit staunenswerte Seelen- und Naturkräfte vorhanden sind, von deren Existenz die offizielle Schulwissenschaft nichts weiß. Im Jahre 1887 erschien daher, in einer Auflage von nur 300 Exemplaren, das Buch „Les forces non définies. Recherches historiques et expérimentales“ (in-8⁰. Paris, Masson). Diese Schrift stieß auf eine heftige Opposition in den Kreisen der Hochschulgelehrten, die Dr. Franz Hartmann nicht unzutreffend als die „Pfaffen der Wissenschaft“ bezeichnet. Sie agitierten insgeheim solange, bis der Kriegsminister de Rochas endlich wissen ließ, daß okkultistische Forschungen für den Direktor einer höheren Bildungsanstalt unpassend und kompromittierend seien. De Rochas reichte daraufhin seine Entlassung ein. Seine Zeit und Freiheit konnte er von nun an ganz seinen Studien und Forschungen widmen.

Den Sektierergeist und die echt pfäffische Intoleranz der Bonzen der Universitätswissenschaft hatte de Rochas gründlich kennen gelernt. Diesbezüglich berichtet er ein paar Beispiele, die recht bezeichnend sind. „Im Jahre 1897, schreibt er, veröffentlichte ich im Verlag Michel Carré die erste französische Übersetzuung der von Reichenbach im Jahre 1866 gehaltenen Vorträge über die mechanischen Wirkungen des Ods. Einige Monate später kam mein Verleger mich in liebenswürdiger Weise um die Erlaubnis bitten, dieses Buch an seinen Kollegen Flammarion abtreten zu dürfen, weil die offiziellen Gelehrten, die seine Kundschaft bildeten, fanden, daß es für ihre Bücher kompromittierend sei, in einem Verlag zu erscheinen, der eine so wenig ernst zu nehmende Schrift herausgab. Diese Abtretung fand statt und die Auflage ist heute vergriffen. Die Übersetzung des Textes war von dem Artilleriehauptmann Lebas, einem der geachtetsten wissenschaftlichen Redakteure des „Cosmos“, besorgt worden. Aus Freude an seinem Beruf hatte er seine Versetzung nach Tunis nachgesucht, weil er glaubte, seinem Land dort nützlicher sein zu können als in Frankreich. Jedoch infolge der Chikanen, die sektiererische Vorgesetzte diesem ebenso unabhängigen und vorurteilsfreien wie pflichttreuen Geist nicht ersparten, reichte er vorzeitig seine Entlassung ein.

„Bereits im Jahre 1891 hatte ich unter dem Titel „Le fluide des magnétiseurs“ einen Abriß der Forschungen Reichenbachs veröffentlicht, und im Verein mit einem meiner Freunde, einem hervorragenden Physiker, hatte ich eine Anzahl Versuche unternommen, um die gegenseitigen Wirkungen des Ods mit andern bekannten Kräften zu erforschen. Herr Potier, Professor der Physik an der Polytechnischen Schule, hatte uns bereitwilligst eines seiner Laboratorien zur Verfügung

gestellt, doch der Generalinspektor Gillon erklärte mir, er könne nicht dulden, daß man sich in einer Kriegsschule mit okkulten Wissenschaften beschäftige. Umsonst bemerkte ich ihm, daß alle Wissenschaften okkult waren, bevor sie entdeckt wurden, und daß die Schule die Bezeichnung Polytechnikum trägt, eben weil sie nicht ausschließlich eine Kriegsschule ist. Das Laboratorium wurde uns entzogen und ich mußte mich darauf beschränken, das Resultat unserer ersten Versuche in dem „Extériorisation de la sensibilité“ betitelten Buche zu veröffentlichen. Übrigens dauerte es nicht lange, bis uns das gleiche Schicksal zuteil ward, und eine vorzeitige Versetzung in den Ruhestand, auf Verordnung des Kriegsministers General André, war die Folge unserer Forschungen in einer noch wenig bekannten Welt, vor welcher jene instinktiv vor Schrecken erstarren, die außer der sinnfälligen Materie nichts gelten lassen.“

Vor allem interessierten de Rochas die mannigfachen Wirkungen des Animalmagnetismus auf sogenannte Sensitive, und im Jahre 1891 veröffentlichte er „Le fluide magnétique. Précis des expériences du baron de Reichenbach sur ses propriétés physiques et physiologiques“ (in - 8⁰. Paris, Carré). Diese Experimente führten ihn zum Studium des hypnotischen Tiefschlafes, worüber er „Les états profonds de l'hypnose“ (in - 8⁰. Paris, Chamuel, 1892) schrieb. Eine zweite Auflage dieses Buches erschien im Jahre 1904. Während der im hypnotischen Tiefschlaf angestellten Versuche machte de Rochas die Entdeckung, daß das Empfindungsvermögen der Versuchsperson sich entäußerte und zonenweise über deren Körper hinausreichte. Die Ergebnisse dieser Experimente veröffentlichte er 1895 in dem Buche „L'extériorisation de la sensibilité. Etude expérimentale et historique“ (in - 8⁰, Paris, Chamuel), wovon 1919 die sechste Auflage erschien.*) Bei Personen im hypnotischen Tiefschlaf konnte de Rochas nicht nur die Entäußerung des Empfindungsvermögens feststellen, sondern auch, daß in diesem Zustande die psychische Kraft der Versuchsperson zu Fernwirkungen fähig ist. Diese Beobachtungen und Experimente sind in dem Buche „L'extériorisation de la motricité. Recueil d'expériences et d'observations“ (in - 8⁰. Paris 1896) niedergelegt worden. Die vierte Auflage dieses Buches erschien im Jahre 1906. In weiteren Kreisen sind meistens nur diese beiden Bücher de Rochas bekannt. Zufolge dieser Experimente drang de Rochas immer tiefer in das Tatsachengebiet des Okkultismus ein und im Jahre 1897 veröffentlichte er eine Untersuchung über die Fälle der Gewichtsverminderung und des Schwebens des menschlichen Körpers. Diese Arbeit ist betitelt: „Recueil de documents relatifs à la lévitation du

*) Von der deutschen Übersetzung dieses hochwichtigen Werkes erschien soeben die zweite Auflage. Verlag Max Altmann, Leipzig.

corps humain" (in - 8⁰. Paris, Leymarie). Über die philosophische Auswertung seiner Experimente schrieb de Rochas „Les frontières de la physique" (in - 8⁰. Nimes 1898.)

Im Jahre 1900 erschien das prachtvolle Monumentalwerk „Les sentiments, la musique et le geste" (in - 4⁰. Librairie Dauphinoise, Grenoble). Wegen der vornehmen Ausstattung — farbiger Spezialdruck, 320 Photogravüren, 8 Kunstblätter — erschien das Buch nur in wenigen numerierten Exemplaren und ist daher äußerst selten und entsprechend teuer. De Rochas hat den experimentellen Beweis erbracht, daß das menschliche Gefühlsleben am reinsten und unverfälschtesten zum Ausdruck kommt, wenn es von den Fesseln des Tagesbewußtseins losgelöst ist, wenn die menschliche Seele im somnambulen Zustand ihre wunderbaren Fähigkeiten ungehemmt entfalten, sich frei von allem Zwang zeigen kann. De Rochas hatte das Glück, ein junges Medium von klassischer Schönheit, namens Lina, zu finden, das im Zustand leichter Hypnose durch Gesichtsausdruck, Körperhaltung und Gebärde in prägnanter Weise auf die Rezitation von Gedichten oder Bruchstücken aus klassischen Tragödien reagierte und die verschiedenartigen Regungen des Gefühlslebens in vollendeter Schönheit, ohne jede Künstelei, zum Ausdruck brachte. Der Wiederhall dieser Deklamationen in der Seele der Somnambulen offenbart sich mit unverfäschter Naturwahrheit und bewundernswerter Größe durch die Ausdrucksbewegungen ihres Körpers, die in ihren charakteristischsten Momenten photographisch festgehalten worden sind. Später modifizierte de Rochas die Versuchsanordnung, indem er die Verbalsuggestion durch Musik ersetzte. In noch plastischerer Weise äußerten sich die mannigfachen Vibrationen des Gefühlslebens, je nach der Eigenart der vorgetragenen Musikstücke.

Die nächsten Veröffentlichungen de Rochas beziehen sich auf die experimentelle Erforschung der verschiedenen hypnotischen Zustände. 1902 erschien „Les états superficiels de l'hypnose" (in - 8⁰. Paris, Chacornac), Das Buch „Les états superficiels et profonds de l'hypnose" erlebte bis jetzt fünf Auflagen.

Jn den beiden Büchern „Les frontières de la science" (in - 8⁰ Paris 1902—1904) nimmt de Rochas in einer Anzahl von Aufsätzen und Vorträgen gewissermaßen eine Inventuraufnahme der psychischen und okkulten Forschung vor, wobei er sich als gründlicher Kenner jener Gebiete erweist, die an der Grenze der Wissenschaft liegen.

Zufolge seiner Versuche über die Entäußerung des Empfindungsvermögens und seiner geschichtlichen Untersuchungen war es unvermeidlich, daß de Rochas sich auch mit dem Problem des Behexens, des Bildzaubers, beschäftigte und entsprechend seiner Gewohnheit die Frage historisch und experimentell behandelte. Über dieses Thema veröffentlichte er die

Broschüre „L'envoutement. Documents historiques et expérimentaux" (2. Aufl. Paris, Chacornac 1904).

Unter dem Einfluß theosophischer Ideen versuchte de Rochas, auch die strittige — und wohl unbeweisbare — Frage der Reinkarnation auf experimentellem Wege zu lösen. Dieses fesselnd geschriebene Buch ist betitelt: „Les vies successives". Documents pour l'étude de cette question". (in-8⁰. Paris 1911). Eine zweite Auflage erschien 1924*). Von allen Arbeiten de Rochas bietet diese der Kritik die größte Angriffsfläche.

Über die willkürliche Herabsetzung der Organfunktionen und Unterbrechung der Lebenstätigkeit schrieb de Rochas die geschichtliche Untersuchung „La suspension de la vie" (in-8⁰. Paris 1913).

In älteren Jahrgängen der „Annales des Sciences psychiques" sind vielfach Beiträge von de Rochas zu finden. Auch in dem bekannten „Journal du Magnétisme" hat er des öfteren über einzelne Versuche berichtet. Von diesen Artikeln verdienen besonders erwähnt zu werden: Les fantômes des vivants (Januar 1896), — La force nervique (15. Juli 1888), — Nouvelles expériences relatives au corps astral (I. Trimester 1903).

Außerdem hat de Rochas noch eine Anzahl militärischer Schriften verfaßt, die viel Beachtung fanden.

Trotz seiner unermüdlichen und vorbildlichen Forschertätigkeit, trotz seiner reichen literarischen Produktion wird de Rochas zur Zeit noch immer nicht seiner Bedeutung entsprechend geschätzt. Hieran ist hauptsächlich der Umstand schuld, daß die meisten seiner Bücher wegen ihrer reichen Ausstattung nur in kleinen Auflagen erschienen und nach kurzer Zeit vergriffen waren.

Die letze Zeit seines Lebens verbrachte er in Grenoble, wo er, 77 Jahre alt, am 2. September 1914 gestorben ist. De Rochas war Inhaber mehrerer hoher Orden und Mitglied verschiedener gelehrter Gesellschaften.

Für und wider die Augendiagnose.

Von U. Tartaruga.

Die Augendiagnose bildet in letzterer Zeit wieder häufig die Grundlage von Kurpfuscherprozessen und Streitigkeiten zwischen Schulmedizinern einerseits und akademischen oder auch Laienhomöopathen andererseits. Die Augendiagnostiker behaupten zwei Dinge:

1. daß bestimmte Felder der Regenbogenhaut bestimmten Organen entsprechen, mit ihnen in besonderer Beziehung stehen,
2. daß bei Erkrankungen jener Organe bestimmte charakteristische Zeichen auf diesen Feldern auftreten.

*) Auch dieses Buch ist bereits in deutscher Übersetzung im Verlag von Max Altmann, Leipzig, erschienen. Augenblicklich ist es vergriffen; ein Neudruck soll baldmöglichst erscheinen.

Aufgefrischt wurde diese uralte Ansicht im Jahre 1887 durch den Tübinger Homöopathen Emil Schlegel, der aber eigentlich nur Übersetzer eines mehrere Jahre vorher erschienenen Werkes seines ungarischen Kollegen Dr. Péczely war. Vor dem Erscheinen der Schrift machte der Redakteur der „Homöopathischen Monatsblätter", Zöppritz, ausgiebig Reklame. Seit damals will der gelehrte Streit nicht zur Ruhe kommen. Die Mehrzahl der Schulmediziner lehnt es überhaupt ab, sich mit der Sache näher zu befassen, da sie ein klar erkennbares Residuum antiken und mittelalterlichen Aberglaubens sei, eine Spätgeburt astrologischer Medizin. Tatsächlich haben die Astrologen aller Zeiten im menschlichen Auge nicht bloß allgemein den „Spiegel der Seele" erblickt, sondern einen ausgesprochenen Mikrokosmos, aus dem man tausende von Eigenschaften ersehen könne. Auf diesem Standpunkte standen Abend- und Morgenländer, die ja zur Zeit der Ptolemäer in Ägypten gemeinsam gearbeitet hatten. Tatsächlich finden wir den innigen Zusammenhang zwischen Gestirnen und Erde, wie ihn die Astrologie behauptet, bis in die Epoche der Aufklärung hinein seitens der offiziellen Wissenschaft anerkannt, so daß wir schon äußerlich genommen, von etwas Veraltetem sprechen dürfen. So gab es vielfach folgende Dreiteilung des medizinischen Studiums: 1. praktische Medizin, 2. theoretische Medizin (medizinische Philosophie) und 3. medizinische Astrologie (Astrologie im allgemeinen und Iatromathematik).

Aber gar so einfach läßt sich die Geschichte doch nicht abtun. Gewiß besaßen die Alten nicht die heutigen Kenntnisse, sofern dieselben durch technische Fortschritte erworben wurden, aber sie waren uns trotzdem in vielfacher Beziehung voraus, sonst wäre es nicht möglich, daß wir so häufig auf dem Umwege unserer großen modernen Gescheitheit notgedrungen zu antiken Anschauungen zurückkehren. Wenn also über so uralte menschliche Ansichten debattiert wird, dürfen wir schon eine etwas objektivere Einstellung der Gegner verlangen.

In dieeser Hinsicht haben sich letzthin zwei Ärzte hervorgetan, von denen auch der „Anti-Mann" offensichtlich der Neo-Medizin angehört, wenn er es sich auch nicht versagen konnte, wenigstens ein bischen auf den „okkultistischen" Nährboden der Augendiagnose hinzuweisen. In seinen drei in der Münchner „Ophtalmologischen Gesellschaft" gehaltenen Vorträgen sprach er an einer Stelle den Satz: „Der Verfasser strebt also nicht mehr und nicht weniger an, als eine Wiedereinführung der astrologischen Diagnostik an Stelle der materialistisch verseuchten medizinischen Diagnostik!" Der Schluß dieses Ausspruchs war aber durchaus nicht spöttisch gemeint, denn der Redner, Dr. Fritz Salzer, Professor der Augenheilkunde an der Universität in München, sagte an anderer Stelle (die drei Vorträge sind bei Ernst Reinhardt unter dem Titel „Augen-

diagnose und Okkultismus“ erschienen): „Wie nun das siegreiche Vordringen der induktiven Methode in der Tat zu einem ungeheuren Fortschritt der Wissenschaften, besonders der Naturwissenschaft, geführt hat, ist bekannt. Es ist aber auch weiterhin bekannt, daß diese ungeahnte Entwicklung jene grundfalsche philosophische Einstellung nicht verhindern konnte, die wir unter dem Namen des Materialismus kennen. Seine Hauptvertreter waren David Friedrich Strauß, Büchner, Haeckel und Vogt“.

Prof. Salzers Gedankengang ist der folgende: Es sei kaum denkbar, daß von sämtlichen Organen irgendwelche Verbindungen, sei es in Form von Nerven, Blut- oder Lymphgefäßen, zu jenen Feldern der Regenbogenhaut hinlaufen. Welchen Zweck sollte denn auch eine solche Lokalisation haben? Alle Teile des Organismus hätten doch einen bestimmten Zweck, und wo dieser Zweck für den Organismus im Laufe der Entwicklung nicht mehr notwendig erscheine, da verkümmere das betreffende Organ und verschwinde allmählich. Die regelmäßige Ausbreitung der Nervenfasern in der Netzhaut, die bei Unterbrechungen der Nervenleitung durch Erkrankungen zu gewissen, den Ärzten wohlbekannten sektorenförmigen Defekten des Gesichtsfeldes führen, haben den bestimmten Zweck, die von allen Seiten kommenden Lichtstrahlen aufzufangen; ebenso sei auch das Facettenauge der Insekten dieser grundlegenden Forderung angepaßt. Der Zweck der Iris sei es, durch Zusammenziehung und Erweiterung der Pupille die Beleuchtung der Netzhautbilder zu regeln und außerdem zur Ernährung des Auges in gewissem Maße beizutragen. Eine Feldereinstellung auf die Regenbogenhaut hätte also höchstens den Zweck, den Augendiagnostikern ihr Handwerk zu ermöglichen, und es wäre hierzu ein recht komplizierter Aufwand notwendig. Überdies sei die Feldereinteilung willkürlich, widerspruchsvoll und praktisch überhaupt nicht durchführbar, da die Linien, die von der Pupille zu dem betreffenden Organ ziehen, bei verschiedenen Menschen einen ganz verschiedenen Verlauf nehmen können. Diejenigen Ärzte, die trotz der sehr wohlbegründeten Verurteilung durch die Fachwissenschaft die Augendiagnose ausüben, hätten die Pflicht nachzuweisen, wie sie Krankheiten aus der Iris *erkennen*, nicht, wie sie Krankheiten *heilen*.

Eine solche Argumentation ist in allen Teilen nicht stichhaltig. Zunächst ist die Teleologie, die Lehre von der Zweckmäßigkeit, letzten Endes eine metaphysische. Die letzten Daseinsgründe, die sich auch in sämtlichen anorganischen und organischen Dingen widerspiegeln, sind uns noch lange nicht klar. Die Wissenschaft hat schon unzählige Zweckmäßigkeiten festgestellt, sie hat aber auch in dieser Hinsicht sehr häufig umlernen müssen. Prof. Salzer räumte ja selbst an einer Stelle wörtlich ein: „Bei der ungeheueren Kompliziertheit der biologischen Vor-

gänge und bei dem häufigen Wechsel der theoretischen Ansichten in der Medizin ist der Fall nur allzu leicht denkbar, daß ganze Tatsachenkomplexe nur deswegen übersehen werden, weil sie in das bestehende System nicht passen". Zweifellos haben wir viele Beispiele von Organrückbildungen in der Tier- und Menschenwelt, wir sehen aber auch, daß verschiedene Organe, mit denen wir heute noch wenig anzufangen wissen und die man nach der geltenden Lehre folgenlos entfernen kann, da sie entweder überflüssig seien oder durch andere Organe ersetzt werden können, doch noch nicht verschwunden sind. Ich nenne nur den Blinddarmfortsatz, die Rachenmandeln und die Milz, von der man bis vor kurzer Zeit überhaupt gar nichts wußte. Welche interessanten Einblicke in den Organismus hat nicht das Erkennen der innersekretorischen Vorgänge gewährt? Wir wissen heute von der Milz, daß in ihr weiße Blutkörperchen in großer Anzahl entstehen und das sich dort auch rote Blutkörperchen bilden. Andererseits sprechen die Beobachtungen auch dafür, daß in der Milz zahlreiche rote Blutkörperchen untergehen. Im großen und ganzen ist jedoch über ihre physiologischen Leistungen noch sehr wenig bekannt. Man weiß, daß man sie operativ entfernen kann, ohne daß merkliche Störungen eintreten, und schließt daraus, daß ihre Funktionen ersetzbar seien. Im übrigen ist sie als Sitz böser Krankheiten bekannt: der Milzschwellung, des Milztumors, der Fiebermilz, des Milzbrands usw. Wo steckt also hier die Teleologie? Haben wir die Milz nur, damit sie uns das Leben vergällt, ebenso die Rachenmandeln, die anscheinend nur dazu da sind, um ihrem Besitzer allerlei Beschwerden und Krankheiten zu bringen? In zehn, zwanzig oder mehr Jahren werden wir wahrscheinlich anders denken.

Andererseits: warum sollten sich nicht gewisse Vorgänge des Körpers als irgendeine physiologische Folge auf der Netzhaut ausprägen, ohne jeden teleologischen Hintergrund, so wie man bei den verschiedenen Hautkrankheiten verschiedenartige Ausschläge bekommt? Das ist eben der große Fehler so vieler Forscher, daß sie weniger auf die experimentelle objektive Erforschung von Tatsachen geben als auf die spekulative Aufstellung von Hypothesen und Theorieen. Salzer mag vollständig recht haben, es kann sich um einen Aberglauben handeln, aber es hat andererseits noch nie einen Aberglauben gegeben, der nicht einmal ein Glaube war und der nicht ein Körnchen Wahrheit in sich schlösse.

Ihm hat im Münchener Biologischen Ärzteverein der praktische Arzt Dr. H. Kleeblatt, ein Homoöpath, geantwortet (auch sein Vortrag erschien im selben Verlage unter dem Titel: „Über die Augendiagnose"). Vor allem, sagte er, komme nur das normale Irisgewebe in Betracht und nicht etwa pathologische Veränderungen desselben. Wenn Laienpraktiker glauben, in der Regenbogenhaut bestimmte Krankheiten zu

erkennen, so sei das natürlich ein Unsinn. Sie werden vielleicht irgendwo „Fieber“ aus der Iris konstatieren, das bedeute aber doch nicht, daß der Patient an Wechselfieber leide. Fieber begleite fast alle Krankheiten. Für die Unterstützung einer wirklichen Heilung, d. i. die Unterstützung des Naturheilverlaufes oder Wegschafffung der Hemmungen im Organismus, die eine Spontanheilung verhindern, brauchen wir die Erkennung der Kausalität, d. h. den Hinweis auf einen Störungskomplex, der für ein klinisches Krankheitsbild oder für seine Symptome verantwortlich zu machen ist. Dieser Störungskomplex werde gegeben durch die Dysfunktion einzelner Organe oder eines Komplexes von Organen. Überall dort nun, wo eine funktionelle Störung eines Organs die Kausalität für Gesamtstörungen oder für pathologische Veränderungen in der Funktion oder anatomischen Beschaffenheit anderer Organe abgibt, zeige die Iris an lokalisierter Stelle diese primäre Note durch auffällige Abweichung vom Gesamttypus an. Die Augendiagnose sei kein Laieninstrument, sondern nur ein diagnostisches Hilfsmittel für den Arzt, wie z. B. die Perkussion nur ein Hilfsmittel zur Diagnose sei, die auf Grund sämtlicher Methoden gestellt werden müsse. . . . Soweit Dr. Kleeblatt.

Wir aber fragen: Warum sollte die Schulmedizin hier nicht, statt sich von vornherein zu ereifern, fleißig mit experimentieren? Die Iriskopie gehört nicht mehr und nicht weniger in den verpönten Okkultismus als die gesamte Schulmedizin, die, wie jede andere Wissenschaft, aus ihm hervorgegangen ist. Okkult ist eben einfach das, was noch nicht exakt erforscht ist.

Metamorphose.

Eine okkultistische Erzählung. (Schluß.)

Von Ernst Schillemeit.

Noch immer wurde der Kampf der Meinungen, von dem ich im Anfang der Geschichte berichtete, nicht entfesselt. Es geschah dies erst als am vierten Tage nach dem Anfall Frau Berger die Nachricht zukam, daß am selben Tage, da Trentkin bei ihr auftauchte, ihr Mann schwer verwundet wurde. Das Schreiben, das mir später zuging, war vom Kompagnieführer selbst aufgesetzt und enthielt folgenden Wortlaut:

Sehr geehrte Frau Berger!

Als Kompagnieführer ist mir die traurige Aufgabe zugefallen, Sie von der schweren Verwundung Ihres Mannes, unseres lieben Kameraden, in Kenntnis zu setzen. Bei dem gestern früh um 5 Uhr morgens einsetzenden Sturmangriff wurde er durch eine einschlagende Granate derartig verletzt, daß leider keine Hoffnung besteht, sein teures

Leben seiner Familie und uns zu erhalten, was auch bei der erlittenen Verstümmelung durchaus nicht wünschenswert wäre. Unter dem andauernden Feuer des Feindes ist es uns bisher nicht möglich gewesen, den Verwundeten aus der Gefechtslinie zu ziehen. Erst heute morgen hat er sein Bewußtsein wieder erlangt und konnte ins Lazarett überführt werden. Über weiteres Befinden werden Ihnen sofortige Nachrichten zugehen.

Aus dem Datum dieses Schreibens, welches mir Frau Berger nach Empfang sogleich persönlich überbrachte, war es nun nicht schwer zu berechnen, daß das Eintreten des Wahnsinns sowie Wiederauftreten des normalen Zustandes zeitlich sich vollkommen mit der Verwundung sowie Zurückerlangung des Bewußtseins Bergers deckten.

Als mich Frau Berger in ganz verzweifeltem Zustande verließ, konnte ich doch nicht eine Art freudiger Erregung verbergen. Hier war doch ein nahezu vollgültiger Beweis, daß eine tatsächliche Fernwirkung von Seele zu Seele vorlag. Dieses Faktum konnte kein noch so hartnäckiges Wegleugnen aus der Welt schaffen.

Freilich, sagte ich mir, liegt zur unbedingten Annahme der allein seligmachenden spiritistischen Hypothese immer noch kein zureichender Grund vor: Ulrich Trentkin stand eben zu jener Zeit mittels seines medialen Unterbewußtseins mit dem entfernten Freunde in Rapport. So mußte die erwartete Wirkung des Persönlichkeitswechsels zur selben Stunde automatisch erfolgen, in der Alfred sein Bewußtsein verlor. In eben dieser Weise wurde die Suggestion entkräftet, sobald Ulrich im Unterbewußtsein das Wiedererwachen seines Freundes wahrnahm.

Mit dem mir zeitweilig überlassenen Dokument eilte ich sogleich zu meinem Freund Dr. Brose. Dieser war über die Nachricht ganz aus dem Häuschen, rannte mit dem Brief im Zimmer hin und her und rief immer wieder:

„Hier hätten wir ihn also, den Beweis, daß der Astralleib kein leeres Phantasiegebilde ist, und wenn dieser existiert, so ist hiermit das Fortleben des Menschen nach dem Tode erwiesen."

„Weißt du was," sagte ich ihm, „lassen wir einmal fürs erste den Astralleib aus dem Spiele. Ich schlage dir jedoch vor, nun unsererseits an der Hand des Dokumentes den Tatbestand in die Zeitungen zu lancieren, daß unserem Geheimrat darob die Augen übergehen sollen."

„Natürlich, wird gemacht! Und obendrein eine längere Abhandlung in alle nicht idiotisch eingestellten Organe. Es ist Zeit, daß endlich einmal die Wahrheit an den Tag kommt!"

Unser Bericht über den nackten Tatbestand erschien darauf in den verschiedenen Zeitungen der Provinz und wurde so über das ganze Land verbreitet. Die Schlacht begann. Während die meisten Tageszeitun-

gen, um sich nicht vor ihren Lesern zu blamieren, die spiritistische Auslegung für glatten Humbug erklärten, bahnte sich doch durch eine Reihe von Broschüren und Abhandlungen die Wahrheit einen Weg. Der wütendste Bekämpfer jeder okkultistischen Beimengung war aber unser Geheimrat Dur, dessen Kampftrompete als einziger Sachverständiger durch das Land erscholl.

Wie raffiniert und rücksichtslos dieser alte Geistesstreiter vorging, beweist seine bewährte Kampfmethode, alle wesentlichen Momente, welche nach einer geistwissenschaftlichen Ausdeutung verlangten, glattweg zu ignorieren oder auf den Zufall zu schieben. Er knüpfte an den Tatbestand an, daß der manifestierten Persönlichkeit Ulrichs keine Daten der Erlebnisse im Felde bis zu seiner Verwundung gedächtnismäßig zur Verfügung standen. Das war das Entscheidendste, Wichtigste seiner ganzen Betrachtungsweise. Hieran demonstrierte er die Aussichtslosigkeit okkulter Phantasien: Wenn der Sprit tatsächlich in den Körper des Bauernsohnes hineingefahren wäre, müßte es ihm ein leichtes gewesen sein, seine Identität an Hand vorliegenden Beweismaterials unzweifelhaft darzulegen. Im Gegenteil deute bei jedem Fehlen irgend eines zwingenden Beweises die ganze Art seines Benehmens auf einen spontanen Zustand glatten Irreseins und lasse auf angeborene Hysterie schließen.

Er gab zu, daß Trentkin offenbar unter dem hypnotischen Einflusse seines Freundes gestanden habe. Dieses Faktum in Rechnung gezogen, wäre es sogar verfehlt, von einer Persönlichkeitsspaltung überhaupt zu reden. Die wichtigsten Momente nun, nämlich das zeitliche Zusammentreffen der entscheidenden Phasen mit der Verwundung Bergers, tat er mit einer graziösen Handbewegung ab, indem er sie dem Zufall in die Schuhe schob.

„So stehen wir hier vor einem Fall,“ schloß er mit wichtiger Geste, „der überhaupt nichts außerordentliches besagt, weder die medizinische Wissenschaft bereichert, geschweige dem Handwerk beflissener Obskuranten neues Schlammwasser auf die Mühle trägt. So lange die Welt steht, hat sich auch noch nicht ein einziges Phänomen gezeigt, das dem wissenschaftlichen Kriterium standgehalten hätte, und nur blöden Phantastereien einzelner Schwachsinniger blieb es vorbehalten, mittelalterliches Spuk- und Heinzelmännchenwesen in unser sonst so gesundes und aufgeklärtes Zeitalter hineinzutragen.“

Die Stimme des allgewaltigen Geheimrats fand in dem mit gesundem Menschenverstand so üppig gesegneten Zeitungspublikum reiches Echo. Nicht ein einziges Tageblatt nahm sich unserer Berichte an, und die Organe, welche schließlich unsere Artikel verbreiteten, hatten bereits ihre Gläubigen. So mußten wir unsere Waffen endgültig strecken und sammelten indes weiteres Material, mit dem wir dann weitere, aussichts-

reichere Waffengänge zu inszenieren hofften. Auf diese Weise konnte es geschehen, daß die Welt glaubte, schon am Ende der Tatsachen zu stehen, während erst die Zukunft die Phänomene vervollständigte und unsere Theorien erhärtete.

Ich möchte gleich hier vorausschicken, daß wir doch nach reiflicher Überlegung davon absahen, die diskreten Vorgänge vor die breite Öffentlichkeit zu bringen. Während diese bereits an Moses und den Propheten genug hatte, würde es unserem Hauptgegner, Geheimrat Dur, niemals eingefallen sein, auch den zwingendsten Beweisen zuliebe einen Schritt vom gewohnten Pfade abzuweichen. Hatte er doch selbst einmal geäußert, eher an seinem Verstande zu zweifeln, als die Realität okkulter Vorgänge einzusehen. Ihn als Wahnsinnigen in seine eigenen Arme zu treiben, war vom humanen Standpunkt aus nicht geboten. Diese Strafe wäre zwar eine gerechte, aber unmenschlich barbarische gewesen. Wir wenden uns nun dem weiteren Gang der Ereignisse zu.

Nach Ablauf eines Jahres ging die Nachricht durch die Zeitungen, daß Ulrich Trentkin, dessen kurzfristiger Wahnsinn seinerzeit so viel Staub aufgewirbelt hatte, in gänzlich genesenem Zustande die Witwe seines Freundes als Ehefrau auf sein Besitztum heimgeführt hätte.

So war es in der Tat. Die wichtigsten Momente aber, die dem Eheschluß vorangegangen waren, sind aus oben angegebenen Gründen der breiten Öffentlichkeit nicht zugänglich gemacht worden, sondern als berechtigtes Geheimnis von einem Kreise Eingeweihter, zu denen mein Freund und ich gehörten, sorgfältig gehütet worden. Es hätte sich sonst vielleicht doch ereignet, daß unser Geheimrat auf der Suche nach neuen Patienten sich unseres Helden von neuem angenommen und das an ihm vollbracht hätte, wovor ihn seine gute Natur und Vorsehung bewahrt hatten.

Ich will nun noch dem Leser eine kurze Beschreibung dessen geben, was sich in der Zeit nach der Entlassung unseres Freundes aus der Heilanstalt ereignete und unserer Prüfung unterlag.

Acht Tage, nachdem er vollständig wohl und seiner Sinne mächtig in Haus und Feld gesunder Tätigkeit oblag, geschah es, daß er eines Nachts erwachte, nicht wußte, wo er sich befand, und sich nun wieder als sein Freund Alfred Berger fühlte.

Ihm kam es vor, als wenn er soeben einen schweren Traum gehabt hätte, und indem er den Traumbildern nachsann, stellte er sich all die Ereignisse vor seine Seele, durch deren Fehlen im ersten Stadium der Spaltung eine Lücke in seinem Bewußtsein geblieben war. Er überschaute jetzt visionär klar die ganze Zeit, welche er im Felde zugebracht hatte, sah sich im Sturmangriff die feindlichen Gräben erklimmen, fühlte von neuem die tiefe Ohnmacht, die ihn plötzlich bei erlittener Verwundung

umfing, sah sich dann wieder in seinem Heimatsdorf, die Gestalt seines Freundes mit sich herumschleppend, erkannte sich wieder als Wahnsinnigen im Irrenhause, sah sich dann jäh wieder erwachen in seinem zerrissenen, nicht mehr lebensfähigen Leibe. Dann wurde es wieder nacht um ihn. Er machte wieder das Erwachen durch, mußte sich abermals besinnen, wo er sich befände, — fing wieder von vorne an, indem er an die Zeit seines Wegmarsches anknüpfte, und landete nach langen Irrwegen wieder an dem gegenwärtigen Punkt gegebener Situation.

Die Gedanken zogen regelmäßige Kreise. Immer wieder sah sich der Geist gezwungen, die gleichen Zirkel von neuem anzutreten, bis schließlich bei der soundsovielten Wiederholung die seelische Kraft summarisch verfuhr, immer mehr überschlagend den Kreislauf abkürzte, endlich aus den konzentrischen Kreisen ein Punkt entstand, auf dem die geängstigte und gefolterte Seele verharrte und ruhig stagnieren konnte.

Wie eine Erlösung senkte sich erquickender Schlaf auf unsern jungen, dem Wahnsinn glücklich entgangenen Freund, und als er am Morgen erwachte, sah er sich vollkommen Herr seiner Sinne und der Situation.

Ein neues Leben lag vor ihm, das er nun in dem Leibe seines Freundes beginnen konnte. Er überlegte, ehe er sich erhob, mit kühlem, scharfen Verstande und sagte sich: Wenn ich mich als den ausgebe, als welchen ich mich fühle, und meinen Impulsen folge, wird sich das alte Spiel wiederholen und ich schließlich dem wirklichen Wahnsinn überliefert werden. Ich lasse alle Initiative von meinem Leibe ausgehen, setze eine Maske auf und zwinge mich vorläufig, das Leben des bisherigen Leibesinhabers fortzusetzen. Da mir sein Vorleben genugsam bekannt ist und ich in fortwährender Verbindung mit seinen unterbewußten Kräften stehe, wird es mir ein leichtes sein, vor der Welt die Rolle Ulrichs weiter zu spielen.

Er hielt es jedoch für angebracht, wenigstens Frau Trentkin im Laufe desselben Tages von seinem Zustand in Kenntnis zu setzen. Dies tat er mit äußerster Vorsicht, ließ sie eine Zeitlang bei dem Glauben, es mit ihrem Sohn zu tun zu haben, und gab sich ihr schließlich als Alfred Berger zu erkennen.

Dies, meinte er, gäbe zu keinerlei Befürchtungen Anlaß; er fühle sich vollkommen klar bei Verstand. Der einzige Unterschied bestehe nur darin, daß er sich jetzt nicht als Ulrich, sondern als Alfred Berger fühle. Diese Tatsache ändere indes nichts an ihrem gegenseitigen Verhältnisse. Er bitte sie sogar, sie weiter Mutter nennen zu dürfen, wie sie ihn auch weiter getrost als ihren Sohn betrachten könne. Er werde weiter dem Hause und Besitzstande vorstehen und es an nichts fehlen lassen.

Frau Trentkin kam die Sache äußerst seltsam vor, verbarg jedoch ihre Unruhe geflissentlich. Im geheimen glaubte sie zwar an neu aus-

gebrochenen Wahnsinn, beschloß aber doch, ihren kranken Sohn im Hause zu belassen, solange sich keine Symptome zeigten, die zu ernsten Besorgnissen Anlaß gäben.

Auch einem zweiten Wesen entdeckte sich noch am selben Tage unser Erstandener, nämlich seinem Weib Else, aber ohne sich ihr persönlich zu nahen, um jede Wiederholung der aufregenden Szenen zu vermeiden. Er setzte sich also hin und schrieb an sie einen Brief, dessen Inhalt ich hier wiedergeben kann, da er mir später zugänglich gemacht worden ist.

Meine geliebte Frau!

Du wirst gewiß staunen, von mir diese Zeilen zu erhalten, zu einer Zeit, da Du mich gewiß schon im Schoß der Erde ruhend wähnst. Ich bitte dich nun, bei den folgenden Ausführungen deine Ruhe zu bewahren und klaren Verstandes zu sein, wie auch ich dir versichere, im vollsten Besitz meiner seelischen und geistigen Kräfte mich zu befinden. Zu der Zeit, da Du diesen Brief empfängst, magst Du dich in Ruhe mit dem Gedanken abfinden, daß die leibliche Hülle Deines Gatten ihr zeitliches Ende gefunden und nun im Schoße fremder Erde ihrer Auflösung entgegengeht. Die Bestätigung des erfolgten Ablebens wird Dir wahrscheinlich in den nächsten Tagen zugehen und Du magst aus angegebenem Zeitpunkte ersehen, daß mein psychisches Erscheinen hierselbst durch zeitliches Zusammentreffen mit erfolgtem Tode unbedingte Realität beanspruchen kann.

Liebe Frau! Ich sehe die Hemmungen voraus, die sich Deinem Bewußtsein entgegenstellen und Dir den Entschluß einer weiteren Verbindung mit mir erschweren. Ich will nichts Unmögliches von Dir verlangen. Du magst getrost Dein Trauerjahr abwarten. Inzwischen werden wir uns erneut finden, und Du wirst genug Muße und Gelegenheit haben, Dich von meiner Identität vollkommen zu überzeugen.

Da ich vor den Augen der Welt allein als Ulrich Trentkin gelten darf und kann, werde ich nach Ablauf der Frist als dieser erneut um Deine Hand anhalten und das Bündnis wieder herstellen, das auch die Macht des Todes nicht zu zerreißen vermochte.

Bis auf ein bald erhofftes Wiedersehen bitte ich Dich, dieses Geheimnis vor aller Welt als den größten Schatz Deines Lebens zu hüten und in froher Hoffnung Deine Gesundheit zu wahren. — Dich sowie mein Töchterchen grüßt und küßt tausendmal

Dein wiedererstandener Alfred.

Richtig überzeugt wurde indes Frau Berger erst, als die Todesnachricht ihres Mannes aus dem Feldlazarett eintraf. Ein Vergleich der Daten ließ leicht erkennen, daß der Todesmoment mit dem Wieder-

erwachen der Persönlichkeit Alfreds in dem Körper seines Freundes zeitlich zusammenfiel.

Die Gewißheit bestärkte sich immer mehr, als der Wiedererstandene sie in ihrem alten Thorner Heim aufsuchte und ihr dort vollgültige Beweise seiner Identität beibrachte.

Auch ihre Befürchtungen ausbrechenden Wahnsinns trafen nicht ein. So wurde die Trauung nach Ablauf eines Jahres vollzogen. Else zog in das Besitztum ihres Mannes, und alle Welt sprach davon, daß nun Ulrich sein dem Freunde gegebenes Versprechen getreu eingelöst und dessen Witwe geheiratet und glücklich gemacht hätte.

Wie aber, fragt sich nun der skeptische Leser, was soll denn inzwischen mit den psychischen Qualitäten des verdrängten Freundes vorgegangen sein? Irgendwo muß er doch gesteckt haben, da doch nicht in der Welt verschwinden kann, was einmal in ihren Machtkreis hineingeboren ist.

Auch hierfür gab, wenn auch erst nach geraumer Zeit, die Zukunft eine Antwort, wobei ich jedoch vorausschicke, daß auch hierdurch keineswegs das Geheimnis gelüftet wird, sondern sich nur Rätsel auf Rätsel häuft.

Jedenfalls konnte die Individualität Ulrichs nicht erloschen sein, da sie eines Tages durch eine große seelische Erschütterung — man brachte Alfred die Nachricht, sein Töchterchen wäre ertrunken, was sich aber nachträglich als falsch erwies — wieder zum Vorschein kam. Sie setzte munter das Leben fort, das sie bis zu ihrem Untertauchen in die Individualität Alfreds geführt, und wußte von der Zeit nichts, die inzwischen ins Land gegangen war. Als er die neuen Zustände um sich gewahrte, sich als den Mann Elses und Vater eines Kindes entdeckte, glaubte er sich in einem Narrenhause, bis ihm schließlich aus unterirdischen Quellen die richtige Erkenntnis der Sachlage zufloß.

Allein die Individualität Ulrichs konnte sich auch nur zeitweise behaupten, da bei der nächsten Gelegenheit wieder Alfred die Herrschaft an sich riß. Der Wechsel vollzog sich von da an zu wiederholten Malen und zwar immer, wenn eine seelische Erschütterung den zeitweiligen Bewußtseinsträger überfiel. Die Vitalität rettete sich dann gleichsam, indem sie ihre Kraft durch ein bereitstehendes Ventil in die andere Wesenheit überströmen ließ.

Allmählich wurden die Zwischenräume, die den Wechsel trennten, immer kürzer, der Anlaß dazu immer unwesentlicher. Und als schließlich das Gedächtnis sich beider Teile bemächtigte, so daß die Individualitäten von einander wußten, hatten sich die getrennten Wesen zu einem einzigen geschlossenen Ganzen zusammengefunden.

* * *

Die Lösung dieser Geschichte wird den spiritistisch eingestellten Leser offenbar nicht befriedigen, da er nun und nimmer zugeben kann, daß zwei in sich abgeschlossene Wesenheiten sich zu einer vereinigen können. Wo bleibt da die Einheit der Seele, die doch allein ihre Fortexistenz gewährleisten kann?

Dem muß ich entgegenhalten, daß wir erst dann das Rätsel der Seele ergründen werden, wenn wir das Geheimnis der Individualität erforscht haben werden. Wenn du wissen wirst, wer es ist, von dem du „ich" sagst, kannst du versichert sein, am Anfang der Selbsterkenntnis zu stehen und am Quell aller menschlichen Weisheit angelangt zu sein. Vielleicht mögen die Worte unseres „Wahnsinnigen" über dieses Thema nicht so ganz sinnlos sein, wie sie erscheinen. Vielleicht mag unsere erdgebundene Individualität tatsächlich nur eine Illusion ihrer selbst sein, und die eigentliche Seele in Regionen zu suchen sein, in die das Individualitätsbewußtsein mit unsern heutigen Erkenntnisorganen nicht hinabreicht.

Wenn wir das tun, was die Natur von uns verlangt, so können wir nur immer wieder forschen, messen, Tatbestände fixieren und so Stein auf Stein aneinanderfügen, — nicht mit dem selbstherrlichen Bewußtsein unseres Geheimrates Dur, dessen Verstand Ende und Zweck seiner selbst ist, sondern indem wir, Schleier auf Schleier lüftend, vor den Geheimnissen der Natur ehrfürchtig erschauern und immer wieder bescheiden bekennen müssen:

Ignorabimus. Wir wissen es nicht!

NACHWORT.

Es ist eine alte Sache: Etwas Erdachtes kann niemals Beweis für etwas Wirkliches sein. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, muß die Einbeziehung okkulter Phänomene in die schöne Literatur von vornherein verfehlt sein und dem Ansehen der Geisteswissenschaft eher schaden als nützen. Man muß auch hinwiederum einem Kunstwerk nicht Tendenzen unterschieben, die es gar nicht besitzt. Der okkultistischen Literatur steht eine Unmasse Tatsachenmaterial zur Verfügung, daß sie zu Überzeugungszwecken gern auf die Mithilfe der Musen verzichten kann.

Da es nicht in meiner Absicht lag, in dieser Geschichte Realitäten vorzutäuschen und zu beweisen, habe ich mich wohlweislich gehütet, in eindeutiger Weise mich für eine der vielen Erklärungsarten des okkultistischen Gebietes zu entscheiden und so dem unbefangenen Leser ein fertiges Urteil aufzuzwingen. Mir genügt es vollkommen, die Problematik erst einmal ins rechte Licht zu stellen und zu zeigen, daß es Geheimnisse in der Natur gibt, von deren Existenz eine große An-

zahl Menschen überhaupt keine Ahnung hat, ein anderer Teil sie ins Gebiet der Pathologie weist.

Ist es nicht direkt beschämend, wenn man selbst bei Gebildeten, sobald das Gespräch auf okkulte Dinge kommt, sich in die unangenehme Lage versetzt sieht, entweder das Gespräch kurzerhand abzubrechen oder als armseliger Phantast, wenn nicht gar als Lügner dazustehen, da man in ihrem Erfahrungsschatz hierüber auf ein Vakuum stößt, aus dem heraus sie kraft ihres gesunden Menschenverstandes ihre trostlose Überlegenheit dokumentieren? Ist es nicht ganz erstaunlich, wie rasch in der Regel diese Leute mit ihrem Urteil fertig werden, und dies um so rascher, je weniger sie sich Mühe gaben, hierüber nachzudenken und sich auch nur eine ungefähre Übersicht über den rein stofflichen Teil dieses Gebietes zu verschaffen? — Ohne Kenntnis der Problematik suchen sie Dinge abzustreiten, die längst nicht mehr diskutabel erscheinen, meinen mit dem Tischrücken das Gebiet des Spiritismus erschöpft und durch Motive der Selbsttäuschung alle Phänomene in den großen Sack der Imagination zu stecken. In diesem lächerlichen Bemühen, offene Türen einzurennen, bewegen sie sich um den eigentlichen Kernpunkt der Problematik, der vorzugsweise im rein Psychischen liegt, in naiver Unkenntnis herum, daß man von vornherein darauf verzichten muß, das Gespräch auf eigene Unkosten zu einem greifbaren Ziele zu führen.

Eine Begebenheit kann wahr sein, ohne wirklich zu sein, und dies ist sie, solange sie sich in den Schranken des Möglichen bewegt. Die Problematik vorliegender Geschichte kann nur derjenige voll und ganz begreifen, der sich auf den Standpunkt der Möglichkeit der beschriebenen Ereignisse stellt. Der Verfasser gibt vor, im Verlaufe der Begebenheiten, so phantastisch sie erscheinen mögen, die Grenzen der Möglichkeit gedehnt, aber keineswegs überschritten zu haben.

Eine vertiefte Psychologie führt von allein ins Mystische, Okkulte, sobald sie von den Dingen in das Wesen der Dinge hinabsteigt. Ohne den Schleier über den Geheimnissen lüften zu wollen, sehe ich einen wichtigen Zweck der Geschichte damit erfüllt, bei einer breiteren Resonanz, als sie dem rein wissenschaftlichen Okkultismus gegeben, diesen oder jenen Leser aus seiner zarten Unberührtheit zu reißen und ihn zur weiteren Beschäftigung mit diesem interessanten Gebiete anzuregen.

Okkultistische Umschau.

Leo Erichsen (Leo Moyseowicz) wegen wiederholten Verbrechens nach §§ 176 (2), 177 Str.-G.-B. verhaftet. Der bereits im Augustheft der Z. f. O. gebrachte Vorbericht über die Verhaftung Erichsens ergänzen wir noch durch

folgenden uns zugegangenen ausführlichen Bericht: Der Pseudo-Okkultist Leo M., der sich den wohlklingenden nordischen Namen Erichsen beilegte, ist verbürgten Nachrichten zufolge von der Staatsanwaltschaft Hirschberg i. Schles. wegen wiederholten Verbrechens nach §§ 176 (2), 177 Str. G.-B. verhaftet worden. Zuletzt hat M. im Kurhotel von Bad Warmbrunn ein Zimmermädchen durch Hypnose willenlos gemacht und mißbraucht, was seinem Treiben zum Verhängnis wurde. Durch diese Veröffentlichungen hoffen wir, die Polizei im Kampfe gegen solches Verbrechertum und bei ihren Feststellungen zu unterstützen, ob M. etwa auch in anderen Städten sich ähnlicher Verbrechen schuldig gemacht hat. Leo M. ist am 29. März 1878 in Breslau geboren worden, wo er als Schriftsteller und Journalist polizeilich für Klosterstraße 10 gemeldet war. Außerdem besaß er noch in Schreiberhau (Riesengebirge) eine Sommerwohnung im „Haus Erichsen". M. macht auch auf den Unkundigsten bestimmt nicht den Eindruck eines nordischen Rassenzugehörigen. M. soll ostgalizischer Jude sein. Öffentlich rechtlich ist er katholischer Religion und besitzt die preußische Staatsangehörigkeit. Vor kaum 2—3 Jahren arbeitete M. noch mit allen Kräften gegen die okkultistische Bewegung, er setzte auch einmal 3000 Goldmark für eine „einwandfreie Materialisation" aus In letzter Zeit hat sich M. dagegen oft sogar als Sachkenner des Okkultismus aufgespielt, der er gar nicht sein konnte. M. verstand vielmehr, seine „okkultistischen" Arbeiten als recht profitabel für sich zu gestalten. Außerdem bezog sich M. oft auf das Urteil des Herrn Universitätsprofessor Dr. Hans Driesch-Leipzig, der ihn als „bedeutende Persönlichkeit" anerkenne. Aber auch das trifft nicht zu, wie uns Herr Univ.-Prof. Dr. Driesch unterm 5. 4. 1926 schriftlich bestätigt, er hat M. lediglich als „populären Vortragskünstler" gelten lassen. M. war nach wie vor ein großer Schädling für die ernste okkultistische Bewegung, seine nunmehr aufgedeckten Verbrechen haben ihn gründlich entlarvt. Wer der Staatsanwaltschaft noch wertvolles Material oder sonstige zweckdienliche Angaben unterbreiten kann, wende sich direkt an den Untersuchungsrichter beim Landgericht Hirschberg i. Schles. unter dem Aktenzeichen: III. J. 1094/26.

Schutzverband deutscher Okkultisten aller Richtungen,
Hauptsitz: Hannover, Heidornstraße 1, II. gez. Voigt.



Büchertisch.

(Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.)

Sozialphysik. Von Dr. R. Lämmel. Franckh'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart. 1.20 Mk., geb. 2 Mk.

Der Verf. hat für die Beziehungen zwischen Naturkraft, Mensch und Wirtschaft das passende Wort Sozialphysik geprägt und in vorliegendem Kosmosbändchen die Grundlinien nicht nur einer neuen Wissenschaft, sondern einer neuen Lebenskunst gezogen, die den Menschen in bisher ungeahnter Weise über die Natur erhebt, indem er sie sich in weitestem Umfange dienstbar macht. Dadurch kann und soll der Mensch der Zukunft über die heutige unwürdige Art des Menschseins hinauswachsen, freier, reicher und glücklicher werden. Wie lange wird es aber dauern, ehe die verantwortlichen Machthaber nach den besten Einsichten leben und leben lassen?! A. G.-W.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

XX. Jahrgang. | **Oktober 1926.** | **4. Heft**

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt f. O. sind zu richten an dessen Herausgeber Max Altmann, Leipzig, Frommann-Straße 5.
Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.
Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.
Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 30 Pfg. Porto, fürs Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes außer Abonnement Mk. 1.25 portofrei.
Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.
Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.
Anzeigenpreise:
30 Pfg. die einspalt., 60 Pfg. die zweispalt. Millimeterzeile bezw. deren Raum.
Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.
Postscheckkonto Nr. 52798.

Die Forschungen Durvilles.

Von Studienrat Hans Hänig. (Fortsetzung.)

Noch einige Beispiele aus neuerer Zeit. „Der Abt Steinmetz hatte einst Gesellschaft im Zimmer bei sich und sah sich zugleich im Garten auf seinem Lieblingsplatze. Mit dem Finger auf sich und dann auf die Erscheinung deutend, sagte er: Dieser ist der sterbliche und jener dort der unsterbliche Steinmetz (Perty: Die myst. Ersch. S. 485).

Einen ähnlichen Fall berichtet E. Möricke: „Die erste Gattin meines Onkels, des Präsidenten Georgie, lag todkrank. Herr Regierungsrat G., ein Hausfreund, kam sie zu besuchen. Weil er zunächst ihren Gatten sprechen wollte, so suchte er denselben auf seinem in der unteren Etage nach dem Garten gelegenen Arbeitszimmer auf, wo er zwar ihn nicht traf, bei seinem Eintritt aber zu seinem größten Erstaunen die Frau am Schreibtisch, mit dem Rücken gegen ihn gewendet, sitzend fand. Sie kehrte der Kopf nach ihm um und sah ihn ruhig an. Nicht wissend, was er davon denken sollte, trat er bestürzt zurück und ging nach dem oberen Zimmer, wo er die Kranke schwach im Bette traf. Bald darauf starb sie.

Sie hatte sich in ihren letzten Tagen, wie sie dem Freunde selbst noch sagte, sehr viel mit ihm in Beziehung auf ihren Gatten und dessen nächste Zukunft beschäftigt. Bekanntlich war der Regierungsrat ein ungemein helldenkender Mann und weit entfernt von allen Träumereien."

Verhältnismäßig wenig hört man von Fällen, in denen es gelang, den Doppelgänger auf die photographische Platte zu bringen. Aus älterer Zeit liegen solche Aufnahmen von Darget vor, die auch in deutschen Zeitschriften (Ztschr. f. Seelenleben, 10. Jhrg. Nr. 33) wiedergegeben sind. Sehr

Interessant ist auch der Bericht von Dr. Max Kemmerich (Gespenster und Spuk, S. 124), da es sich in diesem *Fall* offenbar *nicht* um eine bloße Gedankenprojektion gehandelt haben kann: „Die Photographie eines Doppelgängers, die ganz zufällig entstanden war, hatte ich einmal Gelegenheit bei der Gräfin Schlik, geb. Prinzessin Hohenlohe-Waldenburg, zu sehen. Während die Gräfin auf dem Sofa lag, bat ihre Nichte sie, von ihr eine photographische Aufnahme machen zu dürfen. Die Dame wollte sich zu diesem Zwecke aufrichten, d. h. sie hatte die Absicht, ohne sie jedoch auszuführen. In diesem Augenblick wurde die Aufnahme gemacht mit dem Resultat, daß sie die Gräfin liegend zeigte, während sie gleichzeitig schattenartig und fast durchsichtig sitzend auf der Platte erscheint. Hierzu muß ich bemerken, daß die Gräfin sehr starke okkulte Fähigkeiten aller Art besaß.“ (Weitere Beispiele bei Aksakow, Animismus und Spiritismus, S. 602 ff. Durville: Der Fluidalkörper des lebenden Menschen, S. 65 ff. De Rochas: Die aufeinanderfolgenden Leben, S. 228 ff.)

Einen Blick in die Fähigkeiten und das Wesen dieser Erscheinung läßt uns auch der von dem genannten Gelehrten S. 126 erwähnte Fall tun, wo ein Ingenieur Dr. Karl Sch. in Berlin mit der Lösung einer architektonischen Frage beschäftigt ist. Er geht mißmutig aus, da er zu keinem Ergebnis gekommen war, sieht aber, als er wieder sein Zimmer betritt, über dem Schreibtisch einen Mann sitzen, der ihm an Kleidung etc. völlig ähnlich ist. Die Erscheinung arbeitete emsig mit dem Bleistift und versank nach einiger Zeit unter den Tisch. Als der Ingenieur an das Zeichenbrett herantrat, fand er zu seiner größten Überraschung die zeichnerische Lösung der Aufgabe mit dem einzigen Unterschied, daß er selbst ganz feine Striche, das Phantom aber breite, nicht kräftig geführte Striche gezeichnet hatte.

Es erhebt sich natürlich auch hier die Frage, ob wir nicht auch in diesem Falle zunächst mit Erklärungen auskommen können, die unserer Erfahrung näher liegen als die schon halb im Transzendenten liegende Annahme eines Doppelgängers. Es ergab sich, daß dieses Phantom in allem dem betr. Körper gleicht und auch von mehreren gesehen werden kann (Steinmetz), daß es sich auf geringere oder größere Entfernungen äußert (Möricke, Vespasian) und daß es sogar auf der Platte sichtbar gemacht werden kann. Es ist ersichtlich, daß die Annahme einer rein subjektiven Halluzination im letzteren Falle ebensowenig ausreicht als die einer objektiven Halluzination (oder einer Gedankenübertragung), wozu noch die Frage kommt, ob ein Mensch, wie bei den früher genannten Fällen, wirklich imstande ist, eine solche Wahrnehmung zu haben. In dem Falle des Ingenieurs Sch. kommt auch noch die von dem Phantom hervorgerufene Tätigkeit hinzu, um diese Annahme zu nichte zu machen. In den früher (Kapitel III) erwähnten Fällen, wo

wir zwischen Doppelgänger und räumlichem Fernsehen zu wählen hatten, lag der Körper des betr. öfters leblos da, während sich der Doppelgänger zeigte. In dem von Dr. Kemmerich mitgeteilten Fall handelt es sich um zwei Intelligenzen, von denen die eine die andere beobachtete. Zur Hervorbringung dieses Phänomens genügt, wie es scheint, oft ein bloßer Willensakt, der allerdings häufig auf Grund einer magischen Schulung des betr. hervorgerufen wird. Offenbar hängen diese Erscheinungen mit der früher erwähnten Gedankenprojektion ebenso in irgend einer Weise zusammen wie mit dem später zu behandelnden Fluidalkörper Durvilles, ohne daß sich zunächst sagen ließe, welcher Art dieser Fluidalkörper ist und ob er vielleicht mit Sicherheit mit einem der von der indischen Philosophie oder sonst angenommenen feineren Körper des Menschen zusammenhängt. Es läßt sich zunächst nur das eine feststellen, daß ein solcher feinstofflicher, mit Sinnestätigkeit begabter Körper tatsächlich existiert und sich auch auf weitere Entfernungen aussenden läßt — ein Ergebnis, das wichtig genug ist, um auch vor den hier auftauchenden Schwierigkeiten nicht Halt zu machen.

Die Versuche, diesem Problem auch auf rein wissenschaftliche Weise beizukommen und besonders die Zwischenstufen nachzuweisen, die zwischen Doppelgänger und Halluzination liegen, gehen auf die französische Forschung des vorigen Jahrhunderts zurück und knüpfen an zwei bedeutende Namen an: De Rochas und Durville. De Rochas, der 1837 in St. Firmin (Hochalpen) geboren war (er war 1870 dem Generalstab in Metz zugeteilt, wurde Direktor der polytechnischen Schule in Paris, um sodann, wegen seiner okkultistischen Studien bei seinen Vorgesetzten in Ungnade gefallen, als lieutnant colonel seinen Abschied aus dem französischen Heere zu nehmen) und 1917 gestorben ist, versetzte, wie schon früher erwähnt wurde, seine Medien in Tiefschlaf und zwar in Zustände, die jenseits der der heutigen Schulwissenschaft bekannten Grade liegen. Die Sinne der Versuchspersonen beschränkten sich nur noch auf den Magnetiseur (magn. Rapport), das Gedächtnis für das jüngst Vergangene entschwindet mehr und mehr, um dafür früheren Eindrücken Raum zu geben, und die Empfindungsfähigkeit wird mehr und mehr nach außen versetzt. Diese Schichten bilden sich zuerst (2. Phase der Lethargie, 3. Zustand, De Rochas, Die Ausscheidung des Empfindungsvermögens, dtsch. Ausgabe. Verlag M. Altmann, Leipzig S. 27) in einer Entfernung von 35 mm von der Haut und dann (4. Zustand) von 32 mm, wobei die Empfindlichkeit geringer wird, wie aus Nadelstichen festgestellt werden kann, die in der Lethargie in diesen Schichten und dann an der betr. Stelle von der Versuchsperson empfunden werden. Erst in der 4. Phase (5. Zustand) verdichtet sich das Empfindungsvermögen derart, daß sich in Entfernung von 1 m eine fluidale Säule bildet, die die

Gestalt der Versuchsperson annimmt — Versuche, die später von Durville aufgenommen und vervollständigt worden sind.

Die genannten Versuche, die auch von anderen Forschern nachgeprüft wurden, sind insofern von großer Bedeutung, als sie das Problem der Sinneswahrnehmung in eine ganz neue Beleuchtung rücken und andererseits die Frage nach der Aura des menschlichen Körpers wieder aufnehmen, die bisher nicht gelöst worden ist. So war schon der französische Hypnotiseur Dr. Luys, den wir bei den Auraforschungen erwähnt hatten, zu dem Ergebnis gelangt, daß von dem menschlichen Körper ein gewisses Fluidum emaniere, das eine wesentliche Manifestation der Lebenstätigkeit zu sein scheint und das auch auf Distanz vom Körper Wirkungen empfangen kann. (C. R. de la Société de Biologie Paris 1897 Bd. 43 S. 515, 676.) Andererseits ist nicht zu verkennen, daß auch die Feststellung dieser Versuche selbst beträchtlichen Schwierigkeiten begegnet. So sind diese Schichten natürlich an sich unsichtbar, und es läßt sich zunächst nur das feststellen, daß das Medium selbst auf Stiche reagiert, die in einer gewissen Entfernung der Luft versetzt werden. Auf welche Weise läßt sich hier Gedankenübertragung und Autosuggestion ausschalten? Bemerkt sei noch, daß diese Ausstrahlung von den Sensitiven in Form eines feinen Nebels gesehen wird, der später, wie bei der Aura, Schichten bildet, welche dem Körper entsprechend verlaufen. Man versuchte nun auch, von diesem Phänomen Eindrücke auf der photographischen Platte zu erhalten, und es gelang tatsächlich Photographien herzustellen, die den Angaben der Sensitiven entsprachen. Es gelang ferner nicht nur diese Exteriorisation festzuhalten, wie De Rochas diesen Prozeß nennt, sondern auch den Fluidalkörper selbst, der sich nach den erwähnten Angaben aus der Nachaußensetzung der Empfindung entwickelt, so daß auf diese Weise eine weitere Bestätigung dieser Erscheinung gegeben ist. Wir haben hier also offenbar ein Phänomen vor uns, das nicht nur in der Theosophie, sondern auch im Altertum bekannt war, wo man bekanntlich durch Fluch- und Verwünschungstafeln andere zu schädigen suchte. Man vergrub, wie die Funde zeigen, zu diesem Zweck eine Wachspuppe oder eine Bleitafel, die durchstochen oder an der ein Haar oder ähnl. des Betr. befestigt wurde, und die noch deutlich durchsichtige Vorstellung war die, daß sich die Empfindung durch Rückwirkung (Reperkussion) auf den Körper der Person übertragen sollte. De Rochas, der in seinem Buche: „Die Ausscheidung des Empfindungsvermögens“, zahlreiche Beispiele dieser Art aus dem französischen Volksglauben berichtet, führte einen Versuch aus, der die Ähnlichkeit beider Gebiete beweist. Er bildete eine Figur aus Wachs, die er mit der Empfindungsfähigkeit des Mediums lud, und das Medium hatte an der Stelle des Körpers eine unangenehme Empfindung, wo die Gestalt verletzt wurde. Als De Rochas an einer

Locke der Figur zog, die er bei der Versuchsperson ohne ihr Wissen (im magnetischen Schlafe) abgeschnitten hatte, drehte sich diese, nachdem sie erwacht war, um und fragte, wer sie an den Haaren gezogen habe. Es mag schließlich bemerkt werden, daß sich diese merkwürdige Erscheinung der Reperkussion nicht nur in der Nähe zeigte, sondern auch auf größere Entfernungen, z. B. als das Medium bereits die Wohnung verlassen und dabei den großen Hof durchschritten hatte. Wir werden dieser Frage nochmals bei dem Doppelgänger begegnen, wo sich die Frage erhebt, ob dieser Wirksamkeit überhaupt noch Grenzen zu setzen sind.

Die Versuche von De Rochas, die neuerdings von Dr. R. Tischner nachgeprüft und bestätigt worden sind, hat, von dem Phänomen des Doppelgängers ausgehend, Hector Durville weitergeführt, und er gelangte auf diese Weise zur Feststellung des Fluidalkörpers, einem der wichtigsten Ergebnisse überhaupt, daß diese Forschung aufzuweisen hat. Er verfügt dabei über eine große Anzahl von Sensitiven (Der Fluidalkörper des lebenden Menschen dtsch. Ausg. B. 105 ff.), von denen besonders das Medium von De Rochas, Frau Lambert, zu erwähnen ist. Die Versuche geschahen in der Weise, daß zuerst die erwähnte Nachaußensetzung der Empfindung stattfand, bis sich zwei getrennte fluidale Säulen bildeten, die sich später zu einer vereinigten (S. 130) — zum Unterschied zu den von dem erstgenannten Forscher beobachteten Phänomenen, wobei die Medien an der rechten Seite ihren rechten Halbfluidal, auf der linken den linken sahen (S. 130). Wird das Medium noch weiter magnetisiert, so wird die Masse kleiner und nimmt menschliche Formen an; meist steht der Doppelkörper links, wobei die oberen Teile (wie bei den spiritistischen Materialisationen) deutlicher ausgeprägt sind als die unteren (S. 131). Dieser Fluidal macht dann jede Bewegung der Versuchsperson mit und wird im Spiegel reflektiert. (S. 132). Da diese Erscheinungen zunächst nur von den Medien selbst gesehen wurden, versuchte Durville den Nachweis, daß dabei keine Suggestion im Spiele sein könne: die Versuchsperson ging auf seine Suggestion nicht ein, die darauf hinausging, daß das Medium und die Sensitiven die Hand des Fluidals nicht sehen würden, da sie durch ein Tuch verdeckt worden sei. (S. 132). Bei weiterer magnetischer Behandlung entfernte sich der Fluidal von dem Medium, nahm andere Formen an, ging ohne Schwierigkeit durch Mauern hindurch (134. Die Hellsichtigkeit ging auf den Fluidal über, so daß dieser auch die entsprechenden Druckpunkte empfand (136), und der Fluidal empfand sogar alle Sinneswahrnehmungen, während diese in dem Medium verschwunden waren. Manche Fluidale gehorchten weder dem Magnetiseur noch den Sensitiven (133). Im übrigen erschien er [Fluidal] leuchtend, wobei sogar verschiedene Stärkegrade beobachtet wurden (151). Während bei

zu ihm in die Sitzung schicken solle. Auf einem Stuhle stand ein Schirm, spontaner Spaltung die Kleidung des Fluidals dem des Körpers entsprach, wurde bei der experimentellen eine Art feiner Schleier um den Fluidal wahrgenommen, wie er bei spiritistischen Materialisationen erschien (160). Als Hindernisse der Fluidalbildung wurden Feuchtigkeit, Gewitternähe, starker Luftdruck und Tageslicht wie bei den erwähnten Materialisationen festgestellt, aber auch die Gegenwart von hartköpfigen und eigensinnigen Menschen, die durch ihren Eigenwillen die Bildung verhinderten (168). — Wie ersichtlich ist, liegen hier zahlreiche Parallelen zu den auf dem Gebiete des Spiritismus beobachteten Erscheinungen vor, wozu noch die Angaben kommen, die in der theosophischen Literatur auf Grund hellseherischer Beobachtung vorhanden sind.

Durville hat besonders den Sinneswahrnehmungen des Fluidals die größte Aufmerksamkeit gewidmet. Alle Sensitiven sagten aus, daß sie während der Spaltung nur durch den Fluidalkörper als solche Empfindungen hatten, während der physische Körper für sie nur noch die leere Hülle war. Wir sind dieser Anschauung bereits bei der Frage begegnet, ob das Hellsehen psychisch oder nach Analogie physikalischer Vorgänge zu erklären ist. Wenn der Doppelkörper berührt wurde, so gelangte der Tasteindruck wie ein Stoß zum Gehirn des Mediums (173). Gesichtswahrnehmungen wurden durch den Fluidal auch an Stirn, Scheitel, Hinterkopf etc. wahrgenommen (175), in ähnlicher Weise wurde auch eine Übertragung der anderen Sinneswahrnehmungen festgestellt. Sehr merkwürdig ist schließlich, daß der Fluidal mit dem physischen Körper durch ein feines Band verbunden wird, das bei den meisten Medien beim Nabel, bei anderen beim unteren Teile der Milz ausgeht und an der entsprechenden Stelle des Fluidals einmündet (139). Anfangs zeigte sich dieses fluidale Band sehr empfindlich gegen Berührungen, so daß bei einem Stoß blaue Flecken an dem Körper sichtbar wurden (140). Sehr wichtig sind auch die Versuche, die Durville anstellte, um die Wirkungen des Fluidals auf die Materie festzustellen. Er bat ihn zu klopfen, und man vernahm nach 30 bis 40 Sekunden zwei kurze, leichte Klopflaute auf dem Tisch, wie wenn ein Eintretender an die Tür klopft. (226). Auch die Tür eines Bibliothekskastens wurde auf diese Weise in Bewegung gebracht. Der Fluidal wurde ferner aufgefordert, seine Hand auf eine Wagschale zu legen, und es zeigte sich, daß diese eine Belastung erfahren hatte (229). So wurden in ähnlicher Weise Tische verschoben (232 ff.), und ein Zeuge wurde mit seinem Tische von seinem Platze gerückt (236 ff.). — Das Medium fiel kurz darauf erschöpft in den Stuhl, und der Fluidal kehrte an seine linke Seite zurück, wonach er seine Tätigkeit vollständig einstellte. Solche Versuche wurden auch auf größere Entfernungen angestellt. Durville vereinbarte mit einem Herrn Rousseau, daß er sich zu einer bestimmten Stunde zu Bette legen und seinen Fluidalkörper

der auf N-Strahlen reagierte, und mehrere Medien waren zur Beobachtung anwesend, die dubliert wurden. Zu der festgesetzten Zeit meldete das eine Medium, Frau Lambert, bestürzt, daß sie eine Gestalt sähe, und ebenso wurde ein Aufleuchten des Schirmes beobachtet, während anderseits der früher erwähnte Herr in einem Briefe ausführlich die Empfindungen beschreibt, die er während der Aussendung des Fluidals gehabt hatte. Ähnliche Versuche wurden auch sonst gemacht, sodaß wir auch hier auf dem sicheren Boden des Experiments stehen und von hier aus zu einer Beurteilung ähnlicher, spontan eintretender Phänomene fortschreiten können.

Durville will übrigens auf diese Weise bereits eine Spaltung des Fluidals festgestellt haben, die sehr an die theosophische Einteilung der Körper erinnert. So unterscheidet er (146) eine dynamische Strahlungsform, die im Inneren des Körpers zirkuliert, und eine statische an der Hautoberfläche, letztere soll eine Aura um den Körper bilden, die an den Extremitäten und den Sinnesorganen am stärksten ist. Im Zustande der Spaltung erscheint dieser ätherische Doppelkörper noch bedeutend schöner und leuchtender als sonst und bildet dann (148) den dichtesten Teils des Fluidals. Dieser wird von dem eigentlichen Astralkörper belebt, welcher der Sitz der Empfindung ist (149), aber auch dieser empfängt ein höheres, leitendes Prinzip, das sich im Denken und Willen äußert, von einem höheren Plane (151), sodaß der Fludial also aus dem niederen Stoff (Aura oder Ätherkörper), einem feineren Kraftprinzip (Astral) und einem denkenden besteht (Mentalkörper). So sah (165) Frau François im Spaltungszustande eine glänzende, weiße, große Kugel schweben, die sie als Sitz des Gedankens und des Willens bezeichnete, und es gelang sogar, diese Lichterscheinung photographisch festzuhalten (252 ff). (33.) Andere Sensitive sahen, daß, wenn der Fluidal den Auftrag erhielt, sich an einen entfernten Ort zu begeben, dieser leuchtender und funkelnder wurde, dagegen die Farbennuancen ablegte, die dann vom Leibe des Mediums aufgenommen wurden, der wieder in seinen polaren Farben blau und orange leuchtete. Wenn der Fluidal dann zurückgekehrt war, nahm der Körper wieder das frühere Dunkel an. Als Beweis führt D. S. 249 an, daß bei spontaner Entdoppelung des Mediums und absichtlich hervorgerufener (im Schlafe) der Fluidal die erwähnte leuchtende Farbe zeigte und daß den Sensitiven ebenso der Fluidalkörper von Verstorbenen in diesem Lichte erschien. In beiden Fällen deshalb, weil der Ätherkörper damit nicht verbunden war. Bei dem Tode ist es nach Aussagen seiner Sensitiven der Astralkörper, der längere Zeit nach dem Tode weiterlebt, während der Ätherkörper nur vier bis fünf Tage existiert. Am längsten oder vielleicht ewig lebt nur der Mentalkörper, der mit dem Astral aus dem physischen Körper austritt (256).

(Schluß folgt.)

Magie und Determinismus.

Von Professor J. Ed. Nowotny.

In einsamem Dunkel baut die Magie, in offen und frech lachendem Sonnenschein türmt die Kausalität Stein auf Stein; dort die Kultur, hier die Zivilisation als die beiden Grundsäulen des Weltbildes errichtend.

Öffentlich und allgemein ist das Wirken der Zivilisation, der Mutter des Determinismus. Jedermann kann die Lenkung eines Flugzeugs erlernen, jeder kann sich Telephonanschluß kaufen. Auch die Herstellung dieser Apparate ist rezeptmäßig erlernbar, deren Wirkungen also errechenbar.

Sie sind im übertragenen Sinne die konkretisierte Form eines Willens (zum Flug, zur Verständigung in die Ferne), sie sind künstliche Organe.

Ebenso erlernbar, in ihrer unmittelbaren Wirkung errechenbar sind, auf einem andern Gebiet, beispielsweise Manieren, die Sprache des Charakters, oder die Wortsprache, als sinnlich wahrnehmbarer Ausdruck der Empfindungen und Gedanken.

Die Kunst des Einzelnen ist die Kultur, sei es die des Geistes oder Charakters. Aus sich selbst heraus erwächst sie. Man kann nicht lehren, einen Menschen, ein Tier mit dem ruhigen Blick zu beherrschen, andere durch Ruhe zum Reden oder zum Schweigen zu bringen, sie durch Gelassenheit, ohne Anwendung einer äußerlichen Autorität zum Gehorsam zu zwingen.

Diese Fähigkeiten werden eines Tages in sich und aus sich selbst entdeckt und ausgeübt — falls man sich ihrer erinnert! Allein wie man es anstellt, um sie zu entdecken, sie auszuüben, das kann man niemandem begreiflich machen. Nicht einmal sich selbst; und wer es versucht, der ist daran, diese Fähigkeiten zu verlieren. Für jeden magischen Akt ist Geheimnis (in gewissem Sinne) Vorbedingung.

Das von außen Erlernbare, das Berechenbare ist öffentlich, ist Verständigung; das aus sich selbst Gewordene ist innerlich, geheim, ist Verständnis.

Das bloße Übermitteln einer Wahrheit ist wirkungslos; man muß „selbst drauf kommen“, dann glaubt man daran.

Ein bloßer Auftrag, wenn er nicht den innerlich empfundenen Befehl einschließt, ein bloßes Verlangen ohne innerlich empfundene Bitte, ist, sobald der Rahmen des Gewohnten überschritten wird, vergebliche Mühe.

Kausalität und Magie gehen Hand in Hand, sie schließen einander nicht aus.

Die erstere umfaßt die Bedingungen, unter denen ein ganz bestimmt geformter Vorgang sich abspielt, und versetzt in die Lage, diese Be-

dingungen herzustellen, die Ereignisse, die Schöpfung zwingend, ihren Verlauf über jene Bedingungen zu nehmen. Die letztere hingegen umfaßt den Vorgang selbst und befähigt, ihn an sich zu erzielen, zu „schaffen".

Die Kausalität reizt die Neugier, die Gewinn- oder Genußsucht desjenigen, dessen Gegenwart erwünscht wird; die Magie „ruft" den Betreffenden durch die Kraft des Gedankens, durch den bloßen Willen.

Die erstere verwendet in aller Öffentlichkeit technische Apparate, die schließlich jedem erreichbar sind; die letztere bedient sich in abgeschlossener Konzentration übersinnlicher Organe, mag man sie nun als Spiritist Geister nennen, oder als Animist als Wirkungsfähigkeit persönlicher, noch unbewußter Seelenkräfte bezeichnen.

Alle körperlichen Dinge unterstehen der Kausalität, und jedes Geschöpf hat seinen Anteil an magischen Fähigkeiten.

Kausal sind die Bedingungen, unter denen elektrische Vorgänge sich abspielen, unter denen eine Kristallisation zustande kommt, unter denen eine Pflanze zur Blüte kommt. Das Wesen der Elektrizität hingegen, das Wesen des Wachstums, der Befruchtung, Zeugung ist Mysterium.

Kausalität kann den tierischen Organismus zur Eigenbewegung veranlassen, diese an sich jedoch nicht bewirken.

Hier setzt die Magie ein.

Der Hypnotiseur überträgt nicht seinen Willen auf das (hier fälschlich sogenannte) Medium, so wie einem Körper Bewegungsenergie „übertragen" wird, sondern es wirkt sein Wille in ihm; er erzeugt Energie in dessen Organismus, wie jedes *Individuum* sie *im eigenen* Körper erzeugt, um Eigenbewegung, Eigenempfindung oder sonst eine organische Funktion zu erzeugen.

Das Wachstum, die Fortpflanzung, die Eigenbewegung, das Denken und Empfinden sind Dokumentierungen des „Lebens", und das Leben kann nur aus sich selbst sich vollziehen und durch die (sogenannten) Naturgesetze, eigentlich die der Kausalität, bestenfalls variiert werden.

Eigenes, Unübertragbares, Nichtumsetzbares ist magisch, oben erwähnte Dokumentierungen des Lebens sind magische Vorgänge.

Doch ist ihre konkrete Wirkung und ihr „in die Erscheinungtreten" von kausalen Vorbedingungen bestimmt, soweit nicht eine höhere Magie als die bisher erwähnte in Kraft tritt, als Ritual- oder mediumistische Magie. Kein Wachstum ohne Nahrung in bestimmter Form, bestimmtem Gehalt, keine Befruchtung ohne die Organsekrete beider sexuellen Pole derselben Gattung, ganz abgesehen von Temperatur, irgendwelcher Art von Druck usw. Der Verlauf dieser Vorgänge ist determinierbar. Er wickelt sich, wenn man so sagen darf, fahrplanmäßig ab.

Betriebsstörungen, um das Bild auszubauen, ergeben sich aus Vorgängen innerhalb der Materie, einer Welt, die im Gegensatz zur Welt

der Dinge, der Individuen, jenseits der Kausalität, sich erstreckt. (Die Zahl, Reihenfolge der zerplatzenden Atome bei der Radioemanation z. B. unterliegen keinem Gesetz.)

Ebensowenig kausal ist die Welt, die außer oder über dem Individuum empfunden wird und nur empfunden werden kann; in die unter den Individuen allein der Mensch hineinragt mit all dem „was ihn über das Tier erhebt". Es ist damit weder Verstand noch Moralität gemeint. Es gibt verständige Tiere und haben auch Tiere ihre Moral (Storchgerichte, Gattentreue in der Paarungszeit, aus dem Rudel ausgestoßene Wölfe usw.), sondern jenes imponderable Etwas, das ihn einer höheren Gemeinschaft teilhaftig macht, ihn zur höheren Magie befähigt (niedere Magie, Hypnose, kennt auch die Schlange, das Raubtier), das ihm eine höhere Erkenntnis erschließt.

Dieses ist das Gebiet, aus dem die Extrazüge abgehen, die dann Fahrplanänderungen zur Folge haben. Beide übersinnlichen Welten, die niedere der Materie sowie die höheren des „Geistes", sind das Gebiet des Irrationalen, doch von der „Ratio", der Welt des Bewußtseins, der Individuen nicht zu trennen. Sie gipfeln respektiv wurzeln, sie schneiden sich in ihr.

Die magischen Kräfte (gleichgiltig ob weiße oder schwarze, ob höhere oder niedere Magie) sind immer vorhanden, solange das Leben des Individuums reicht. So wie der Mühlbach immer rauscht und sein Eintrocknen den Stillstand, das Ende der Mühle bedeutet (nicht als Bauwerk, sondern als funktionierende Maschine).

Die magischen Kräfte, und letzten Endes ist jede Energie „magisch", sind das ursprüngliche Ja, das „Leben" selbst, ziel- und formlos. Durch das negierende Bewußtsein erst, durch dessen Widerstand, ergibt sich die Spannung, sie in bestimmte Bahnen, individuelle Formen zu lenken. Je nach dem eben passierten Widerstand gestaltet sich die Wirkung, die „Erscheinung".

Beide Gebiete sind zeitlos, so wie die Welt des Traumes. Die Vorgänge daselbst, soweit hier von Vorgängen gesprochen werden kann, umfassen weitere Zeiträume, die sich im Bruchteil einer Sekunde abspielen, und sind an keinerlei Folgerichtigkeit gebunden.

Der Ursprung der Betriebsstörungen und Extrazüge und dessen Wesen ist nicht zeitlich, sondern räumlich zu erfassen. Er unterliegt nicht der Kausalität, den Zeitgesetzen, sondern einer andern Ordnung.

Daß da wirklich Ordnung herrscht in scheinbar blindem Chaos, empfindet jeder in jenen Momenten, in denen er wirklich „Mensch" ist. Mögen diese Momente wie immer geartet sein und was immer für Ursachen entspringen; fluchend oder segnend, bittend oder dankend, in Sehnsucht oder in Lust.

Wer sich nun dieser Ordnung, dieser Zusammenhänge bewußt werden könnte, für den wäre der Ursprung und also auch der Verlauf der Er-

scheinungen, des Geschehens, determinierbar. Das Wesen des Bewußtseins im allgemeinen ist „Gesetz = Ordnung umfassend“, ist deterministisch. Je höher es ist, desto restloser die Vorherbestimmbarkeit der Erscheinungen.

Determinierbar ist alles, woran man sich gewöhnt hat.

Ein Pferd z. B., das zum erstenmale einem Auto begegnet, scheut davor, wie der Mensch vor einem Gespenst, vor einer übersinnlichen Erscheinung. Erst wenn es durch wiederholte Begegnungen die Art der Bewegung, die Schnelligkeit dieses Unbekannten einzuschätzen gelernt hat, erst dadurch gewöhnt es sich an diese Erscheinung; seine Beziehungen zum Auto erscheinen ihm von da an (vom tierischen Standpunkt) determinierbar.

Je höher das Bewußtsein, desto umfassender sind die Möglichkeiten seiner Erkenntnis, die Möglichkeiten des Sichgewöhnenkönnens.

So ist ein höchster Determinismus denkbar, der alles Geschehen im Weltall umfaßt. Dieser hat natürlich die höchstmöglichste Bewußtseinsart zur Voraussetzung. Eine Art des Bewußtseins, das das ganze Leben erschöpft, über welche Art hinaus Leben nicht mehr gebildet werden kann. Alles verstehen, heißt nicht so sehr alles verzeihen, als sich über nichts entrüsten; d. i. alles als das Gegebene, als selbstverständlich nicht hin-, wohl aber annehmen, und umgekehrt nichts ablehnen, denn das Gegebene ist, wenn auch in fernster Zukunft, vorhanden.

Jeder Vorgang, jeder Widerstand, der dem Leben entgegengestellt wird, ist letzten Endes aus entsprechender Höhe determinierbar. Das einzige, was der Vorbestimmbarkeit niemals unterliegen kann, ist die Schöpfung an sich, die Lebensbildung, die Bildung einer jeweilig höheren Bewußtseinsart.

Berichte aus dem Leserkreise.

Von Studienrat O. Heyner. (Fortsetzung.)

Theodor Körner kam auf folgende Weise in den Zirkel. Nachdem der Schutzgeist Anna A. auf Befragen sich darüber geäußert hat, ob man höhere und niedere Geister bei deren Bekundungen unterscheiden könne, fragt das Medium, ob der Schutzgeist den Dichter Theodor Körner rufen könne, der jüngst in einem Nachbarzirkel sich betätigt habe. Nachdem Anna A. mit: „Will sehen“ geantwortet hat, schrieb das Medium in völlig veränderter, feiner zierlicher Schrift:

„Gegrüßt seid ihr mir!
Ihr habt gerufen mich.
Was wollt ihr von mir haben?“

Man verlangt, er soll seinen Namen schreiben. Darauf schreibt er: „Theodor Körner“ und zwar, wie Herr A. mitteilt, „mit der gleichen Schrift, wie solche unter seinem Bild in seinen Werken steht. Ich

(Herr A.) habe das Körnermuseum in Dresden gebeten, mir ein Faksimile seiner Namensunterschrift zu senden, und siehe, es glich der Schrift des Mediums, das noch nie Körners Werke oder seine Unterschrift gesehen hatte. Nachdem das Medium Obiges geschrieben, sagte ich zum Geist, daß ich ein großer Freund seiner Gedichte sei, und bat, mir ein solches zu geben. Darauf schrieb er:

„Ich habe gekämpft für das Vaterland,
Ich ließ mich nicht unterdrücken,
Gefallen bin ich auf dem Heideland,
Zu meinem Gott ich kehr zurück.
So lautete einst mein Abschiedslied.
Geh ein zum ewigen Glück.

Ende! Ich gehe jetzt wieder. Ich darf nicht länger weilen."

Darauf bat Herr A. weiter: „Ich bitte dich, schreib mir noch einen Vers von deinen Gedichten!" „Ja."

„An einem schönen Morgenrot,
Ich weidete mich daran,
Ich dachte mir, o Morgenrot,
Wie schön sieht sich die Farbe an.

Du leuchtest manchem Kämpfer
Zum allerletzten Mal.
Nun ich zog selbst zum Kampfe
Mit meinem mut'gen Roß,
Und eh der Tag anbrach im Glanze,
Floß es aus der Wunde blutigrot.

Ende! Gott befohlen! Theodor Körner.

Ja, muß jetzt gehen."

Herr A. schreibt hierzu: „Ich bemerke ausdrücklich, daß das Medium, bevor Körner kam, eine starke lange Schrift schrieb. Als aber Körner schrieb, hatte es eine feine, zierliche Schrift. Nachdem Körner fort war, hatte es wieder die alte, starke Schrift."

Es wäre nun ein Leichtes, diese Gedichte und besonders die Körnerschen mit einer Lauge bitteren Hohnes zu übergießen. Denn daß Körner bei Lebzeiten nicht so mangelhaft gedichtet hätte, weiß jeder Gebildete. Aber mit billigen Witzen über Inhalt und Form der Gedichte erkläre ich die rätselhafte Nachahmung der Körnerschen Schriftzüge nicht. Nur ein oberflächliches oder gar böswilliges Urteil wird sich an bloßen Witzeleien genügen lassen.

Vielleicht löst das Folgende das Rätsel.

Der Schutzgeist Hertha A. hatte durch das Medium niedergeschrieben:

„Wer seine Sorgen überwindet
Mit scharfem, festem Willen,
Mit wahrem Gottesglauben,
Mit wahrer Gottesfurcht,

Dem wird sein Glück schon ferne winken,
Damit er eingehen kann ins Haus,
Wo keine Sorgen nicht mehr sind."

Herr A. macht auf die fehlerhafte doppelte Verneinung des letzten Verses aufmerksam mit den Worten: „Das Wort „keine" in der letzten Zeile gehört nicht hinein."

Darauf erhält er vom Geiste die Antwort:

„Wie mans nehmen will. Ihr müßt dabei bedenken: wir können nicht ohne Fehler schreiben, weil wir auch mit dem Willen des Mediums zu rechnen haben. Nur dadurch können wir fehlerhaft schreiben, wenn uns ein Medium mit sehr geringer geistiger Fähigkeit zur Verfügung steht, Am leichtesten geht es mit einem Kind. Aber die meisten Kinder sind eben noch nicht so stark medial veranlagt. Schon von Geburt aus sehr stark veranlagte Kinder sind eine große Seltenheit; auch leben solche Kinder nicht lange. Wer seinen Willen zu konzentrieren versteht, der kann sich (als Medium) Meister nennen".

Hier haben wir anscheinend die Lösung. Die Weitschweifigkeit und Fehler der Gedichte sind auf Rechnung des ungebildeten Mediums zu setzen. Ich kann das durch eine eigene Erfahrung bekräftigen.

Ich hatte einmal in der Wohnung der Frau Karlik einer Sitzung mit 5 Sprechmedien beigewohnt. Hierbei wurde sehr viel ungereimtes Zeug gesprochen, allerlei Größen der Vergangenheit meldeten sich, u. a. Napoleon I. und Bismarck; aber man bekam auch mancherlei Beachtliches zu hören. So sprach eine ältere, ungebildete Frau, die nie in Bayern gewesen war, in oberbayrischer Mundart. Ich hatte den Eindruck, daß ein abgeschiedener Oberbayer mit allerdings noch recht materiellen Interessen aus dem Medium tatsächlich sprach. Frau Karlik erzählte mir nachträglich, daß die Frau bei Sitzungen im Schlafzustande auch französisch spräche, ohne es je gelernt zu haben. Da jene Sitzung von anderer Seite anberaumt und ich nur durch Zufall anwesend war, saß ich an jenem Abend nicht neben Frau Karlik und war darum nicht in der Lage, durch sie die Medien zu kontrollieren. Wohl aber hatte ich einen Hellseher als Nachbarn, den ich laufend nach seinen Eindrücken befragte. Es war der von mir schon genannte Bruder des okkultist. Schriftstellers Dr. H. Kritzinger. Wenn Herrn Kritzingers Beobachtungen richtig waren, so redeten die Medien wiederholt aus ihrem Unterbewußtsein, meist jedoch als Organe abgeschiedener Seelen, deren Eintritt Herr Kritzinger gesehen haben wollte. Doch sprachen nach seinen Angaben nicht die gemeldeten großen Persönlichkeiten, sondern niedere Geister, die sich für jene ausgaben. Anstelle von Bismarck sah z. B. Herr Kritzinger einen alten, unbekannten Mann reden, der sich fälschlich für den großen Kanzler ausgab. Als auch eines der Medien besonders geistlos sprach und in

ewigem Einerlei dieselben dürftigen Gedanken immer und immer wiederkaute, äußerte ich zu Kritzinger die Vermutung, daß hier wohl das Medium von sich aus diese Selbstverständlichkeiten redete. Kritzinger jedoch sagte, das wäre nicht der Fall, es spräche tatsächlich ein fremder Geist. Aber dieser habe sehr große Mühe, die Organe des Mediums für sich zu verwenden. Er wäre mit einem Anfänger im Klavierspiel zu vergleichen, der mit Tasten und Noten nicht vertraut sei und auf dem Instrument stümpere. Er merke deutlich am Aufleuchten gewisser Halspartien des Mediums, wie der Geist mit den fremden Sprechwerkzeugen zu ringen habe. Darum die ewigen Wiederholungen, die den Wiederholungen eines Anfängers im Klavierspiel zu vergleichen seien. Er merke stets ein Aufleuchten der betreffenden Körperteile, wenn ein abgeschiedener Geist die Medien beeinflusse. So habe er auch den Magen der Frau aufleuchten sehen, durch deren Mund der schon genannte oberbayrische Bauer über Hungerbeschwerden geklagt habe.

Hier hätten wir die gleiche Erklärung für die Mängel an Form und Inhalt der Gedichte wie oben. Der Geist vermag die Organe des Mediums nur in seltenen Fällen nach Wunsch zu beherrschen. Daher die stümperhaften Bekundungen, die um so mangelhafter werden, wenn der fremde Geist nicht nur mit den Körperorganen des Mediums zu ringen hat, sondern auch noch mit dessen Geist, wenn es dem fremden Geist nicht gelingt, den Geist des Mediums vollständig auszuschalten, so daß auch Äußerungen von Medien in die Mitteilungen einfließen.

Ein Bedenken wäre hier aber noch zu überwinden. Wenn Körners mediale Gedichte so dürftig ausfallen, daß sie keinerlei Ähnlichkeit mit denen des lebenden Dichters haben, ist es dann denkbar, daß die mediale Schrift auf den Geist des Dichters zurückgeht? Wenn er das eine nicht leisten kann, einwandfreie Gedichte liefern, ist ihm auch das andere nicht möglich, seine eigene Schrift zu schreiben. Ich glaube allerdings nicht, daß man beides ohne weiteres gleich setzen kann. Es ist immerhin denkbar, daß es einem abgeschiedenen Geist leichter fällt, durch einen medialen Menschen genau seine Schriftzüge als seine Gedanken wiederzugeben. Für das erste sind vermutlich weniger Schwierigkeiten zu überwinden als für das zweite.

Daß wir auf Grund seiner Schrift an eine tatsächliche Bekundung des abgeschiedenen Dichters Körner und überhaupt an Mitteilungen Verstorbener durch das Medium Hans Sch. des Herrn A. glauben können, wird mir um so wahrscheinlicher, wenn ich alle mir eingesandten Niederschriften im allgemeinen beurteile. Sind deren Gedanken auch oft unbeholfen und weitschweifig und leiden an ewigen Wiederholungen, so ist doch kaum einer darunter, den man nicht billigen könnte. Im großen und ganzen haben die Niederschriften Hand und Fuß und gehen über den

Horizont des Mediums hinaus, ja stehen im Widerspruch mit dessen katholischem Glauben und vor allem mit der fanatischen Enge seiner stockkatholischen Verwandten. Ich werde das durch eine systematische Übersicht über die Gedankenwelt der Niederschriften belegen.

Die Himmelsereignisse des Jahres 1927.

Eine astrologische Skizze von Dr. med. Erich Hartung.

Am Sternenhimmel bereiten sich große Geschehnisse vor, die uns Menschenkindern hier auf Erden gleich wichtige große Ereignisse bringen werden. Sind doch die Gestirne unseres Schöpfers Weltenuhr. Wie dort oben die funkelnden Sterne ihren Lauf nehmen, so nimmt auch das irdische Leben des Einzelnen und der Völker freien Lauf, alles abrollend nach denselben großen Weltgesetzen, denen der Schöpfer Form und Inhalt gab. Ihnen können wir nicht entrinnen, das sagt uns die Erfahrung; aber aus derselben Erfahrung heraus kann der Astrologe folgern: „Wenn am Himmel diese bestimmte Stellung sich ereignet, so werden wir hier auf Erden das oder jenes Ereignis zu erwarten haben."

Das Jahr 1927 spielt schon seit längerer Zeit eine große Rolle in einzelnen Prophezeiungen; ja schon die alte, auf reiner Zahlenmagie aufgebaute Straßburger Weissagung kommt zum Endergebnis, daß am 19. März 1927 Deutschland wieder Monarchie sein wird. Den Astrologen hingegen drängt sich die Wichtigkeit dieses Jahres deutlich auf durch die große Anzahl wichtiger Constellationen am Sternenhimmel. Ihnen wollen wir nun einige Seiten widmen.

Die wichtigsten sind die drei Conjunktionen des Uranus mit dem Jupiter. Conjunktion nennt man die astrologische Stellung, die 2 Planeten an demselben Grad des Tierkreises sieht. Je nach Größe und Bedeutung der einzelnen Planeten ist auch die Bedeutung der Conjunktion zu bemessen. Wir haben nun hier zwei sehr wichtige, kräftig wirkende Planeten vor uns, deren Zusammenkunft in ein und demselben Grade eines Zeichens an sich selten ist. Hier wiederholt sich dies sogar noch zweimal, allein dadurch schon die Wichtigkeit des Ereignisses unterstreichend. Dazu haben die ersten Grade des Zeichens Widder noch eine besondere verstärkende Bedeutung dafür. Jupiter und Uranus treffen sich das erste Mal in 3° 24' Widder am 15. Juli, wobei Uranus rückläufig ist; am 11. August treffen sich die beiden Planeten, nun beide rückläufig, in 3° Widder und etwa am 26. Januar 1928 beide rechtläufig in 1° Widder.

Die Conjunktion Jupiter-Uranus gilt an sich als günstig, da der gute Planet mit dabei ist. Ist aber einer der Planeten oder gar alle beide rückläufig, wie am 11. August, so wird die Wirkung etwas

verschlechtert. Weiter kann sie noch verschlechtert werden durch das Stattfinden anderer ungünstiger Constellationen zu derselben Zeit und durch schlechte Bestrahlung. Die ersterwähnte Tatsache ist da, und zwar infolge einer voraufgegangenen Sonnenfinsternis und einer nachfolgenden schlechten Neptun-Mars-Conjunktion. Diese letztere wieder ist ohne Einfluß, während die Sonnenfinsternis in 6° 25' Krebs einen schlechten Quadratschein auf alle 3 Conjunktionsstellen wirft. Doch erhält an dem Conjunktionstage, 15. Juli, die Stelle zwei gute Aspekte von Merkur und Mond, auch ist die Sonne gut bestrahlt, sodaß wir alles in allem sagen können, daß sich Gut und Schlecht die Wage hält. Am 11. August ist die gute Aspektierung der Conjunktionsstelle noch stärker, sodaß hier auch wieder noch die Rückläufigkeit der beiden Planeten ausgeglichen werden kann. Ähnliches gilt von der Stellung 1928. Wir können also daraus schließen, daß diese wichtigen Himmelsfiguren uns zwar manche unruhige Stunde, Besorgnisse und Gefahren bringen werden, daß aber andrerseits alles zu einem guten Ende geführt wird. Welcher Art die Ereignisse sein werden, läßt sich nicht genau sagen, doch spricht die Beteiligung des Uranus für einen Umsturz, durch den auch die Staatsautorität betroffen sein dürfte, die durch Jupiter repräsentiert wird. Zugleich mit ihm muß aber auch ein Umsturz des Denkens, Fühlens und Handelns kommen, ohne den eine wahre Revolution nicht möglich ist. Die verschiedene Wiederholung des Ereignisses will mir ein Hin- und Herwogen des Erfolgs anzeigen; einmal hat die, das andre Mal jene Partei die Oberhand. Der Endeffekt, den wir vielleicht erst in zehn Jahren spüren, muß es lehren, welche Staatsform die beste ist. Ich halte es deshalb auch für unangebracht, vom Vorherrschen irgendwelcher Partei, sei es rechts oder links, zu prophezeihen, denn wenn irgend eine jetzt bestehende Partei für dauernd ans Ruder kommen sollte, so wird sie sich so gemausert haben, daß von den jetzigen Prinzipien nicht mehr viel übrig sein dürfte. Auch wird bei unserm menschlichen Verstand die Ansicht über den Nutzen einer Revolution ganz verschieden sein, je nachdem der Betrachter nach rechts oder links orientiert ist. Der Monarchist wird einen Rechtsputsch für „gut“ halten, während die Linksparteien die entgegengesetzte Ansicht vertreten. Die Sterne allein lassen ein neutrales Urteil zu, das über dem unsern steht, und das heißt: viel Unruhen, aber guter Ausgang. Wir selbst wissen ja heute noch nicht, was uns not tut, weil sich nur Wenige den Zeitverhältnissen entsprechend zu ändern verstanden, woher auch das Schwanken des Staatsgedankens überhaupt rührt.

Wen betreffen nun diese Ereignisse? Den einzelnen Völkern und Ländern sind bestimmte Tierkreiszeichen zugeordnet. In unserm Falle kommen also die Nationen und Städte in Betracht, die „unterm Widder liegen.“ Das sind Deutschland-Preußen, England, Dänemark,

Polen, Palästina, Japan, von den Städten Neapel, Florenz, Braunschweig, Berlin. Diese Örtlichkeiten haben also die Wirkung der Constellationen am meisten zu verspüren. Hier wird sich uns unwillkürlich der naheliegende Gedanke aufdrängen, daß hier „natürlich" leicht etwas passieren kann, da man ja jetzt schon alles darauf hinauslaufen sieht. In Deutschland wird die Mitbeteiligung dadurch noch klarer, daß die Conjunktionen sich im 1. Hause, dem wichtigsten, des Republikhoroskopes abspielen, doch werden da keine wichtigen Stellen ungünstig betroffen, sodaß nichts Schlimmes (im Endeffekt!) für Deutschland zu befürchten ist. Im Gegenteil dürfte der günstige Trigonalschein zum Merkurplatz gute Aussichten auf vernünftiges und ruhiges Denken, sowie auf allgemeine Klärung der verworrenen Gemüter eröffnen. Wie sich alles im Einzelnen abspielt, wird man nicht genau erforschen können, auch will ich nicht verfehlen besonders darauf hinzuweisen, daß nun diese bestimmten Tage nicht etwa direkt einen Umsturz zu bringen brauchen, sondern es kann sich auch bloß um ein Ereignis drehen, das später zum Umsturz führt.

Für die Einzelindividuen wäre zu bemerken, daß Leute, die zwischen dem 21. und 24. März geboren sind, sicher von den Conjunktionen etwas verspüren, desgleichen die, welche um den 4. Mai 1868, 16. Januar 1880, 28.—31. März 1892, 15. März 1904 und 25.—28. Februar 1916 herum geboren sind. Für die eben genannten gelten die Ereignisse des 15. Juli und 11. August. Die Conjunktion Ende Januar 1928 macht sie Menschen bemerkbar, die 14 Tage vor den obengenannten Daten geboren sind. Die erste Angabe 21.—24. März gilt für alle drei Ereignisse zusammen.

Ich gehe nun noch auf die anderen, weniger wichtigen, in ihrer Gesamtheit aber doch bedeutenden kosmischen Ereignisse ein. Im Jahre 1927 finden allein 3 Sonnen- und zwei Mondfinsternisse statt. Bedeutung für Europa haben nur 2 dieser Eklipsen. Die totale Sonnenfinsternis vom 29. Juni 4 Uhr bis 8 Uhr 46 vormittags berührt ganz Europa und ist in England am stärksten wirksam, weil sie dort ihre Totalität erreicht. Sie findet statt in 6° 25' Krebs, dem Zeichen für Schottland und Holland, Nord- und Westafrika, sowie der Städte Amsterdam, Constantinopel, Cadix, Genua, Venedig, Lübeck, Magdeburg usw. Sie bringnt Störungen der Luft, große Wechsel und Veränderungen im Wetter, also Stürme und Sturmfluten. Wirkungsdauer 4¾ Jahre. Die Wirkung für Deutschland wird nicht gut sein, denn Mars steht an ungünstiger Stelle, im 12. Haus, was auf Aufruhr, Brandstiftung und Mordtaten hinweist, was noch durch Ungunst im Grundhoroskope Deutschlands bekräftigt wird. Alle Menschen, die um den 29. Juni herum geboren sind, haben Schädliches (Krankheit, Unfälle usw.) von ihr zu befürchten.

Die totale Mondfinsternis vom 8. Dezember geht uns nicht so viel an, da sie nur im Osten Europas sichtbar ist, doch können ungünstige Wirkungen auf Rußland sich natürlich auch noch weiter verbreiten. Sie findet in 15° 3' des Zeichens Zwillinge statt, bringt Diebstähle und Mordtaten, insbesondere für Ägypten, Flandern, Westengland, Belgien, die Vereinigten Staaten, für die Städte London, San Franzisko, Metz, Versailles, Bamberg u. s. w. Wirkungsdauer wenige Monate.

Die Zusammenkunft von Mars und Neptun in 25° 31' des Zeichens Löwe am 18. Juli 1927 trifft zunächst Frankreich als den Hauptvertreter der Länder, die unter dem Zodiakalzeichen Löwe liegen. Frankreich hat schon lange unterm Neptun, der viel Enttäuschung und Verwirrung bringt, zu leiden, er trägt seinen Teil zum Frankensturz bei, brachte Marokko und Syrien Unheil, und zwar allemal, wenn er durch ein schlechtes Gestirn besonders ungünstig beeinflußt wurde, wie z. B. Ende Juli 1925, als ebenfalls die Conjunktion stattfand. Im deutschen Horoskop fällt die Constellation wieder an ungünstiger Stelle ins 7. Haus, welches über das Verhältnis zu den Nachbarstaaten Auskunft gibt, und in der Nähe des Saturnortes, gegenüber dem Uranusort. Also ungetrübte Verhältnisse zu den Nachbarstaaten dürften für 1927 kaum zu erwarten sein, wenn nicht heftigere Ereignisse stattfinden. Menschen, um den 19. August geboren, werden die Conjunktion spüren.

Am 26. Dezember findet in 12° 53' des Zeichens Schütze eine Conjunktion zwischen Mars und Saturn statt. Diese bringt immer Ungünstiges. Ihre Wirkung kann nur durch gute Bestrahlung ausgeglichen werden. Berührt werden besonders davon Spanien, Ungarn, Mähren, Südwestfrankreich, Arabien, Ausstralien und eine größere Anzahl Städte. Diese Stellung kann Ungemach aller Art, Krieg, Epidemien, Verarmung u. s. w. bringen. Für Deutschland ist die Conjunktion sehr wichtig, da sie nahe an die Spitze des 10. Hauses herantritt, zugleich finden noch mehrere schlechte andere Constellationen statt. Der Mars an dieser Stelle bringt Kriegsgefahr mit sich, Krankheits- und Sterbefälle in Regierungskreisen, Angriffe auf die Staatsautorität und Ähnliches. Durch den Saturn werden diese schlechten Voraussagen noch weiter gestärkt, Regierungswechsel und Todesfall an hervorragender Stelle sind zu erwarten, zumal da während der ganzen Zeit Uranus sich stets im 1. Hause aufhält. Das Weihnachtsfest 1927 wird also einen bitteren Beigeschmack haben. Personen, welche am 5. oder 6. Dezember geboren sind, werden die schlechte Wirkung am eigenen Leibe durch Unfälle, Krankheit und dergl. verspüren.

Doch lassen wir nicht den Kopf hängen, es muß eben alles sein, um uns erst zu läutern. Durch Nacht erst können wir zum Licht gelangen, das uns bestimmt erweckt. Wie der Einzelmensch heute schon

abgestumpft ist gegen Ereignisse, die 1913 Land und Volk in hellsten Aufruhr versetzt haben würden, so werden wir auch den kommenden Zeiten mit der nötigen Nervenkraft entgegentreten können, da wir durch eine Zeit der Not gestählt werden.

Die unsterbliche Seele.

Einleitung.

Von Ferd. Laissle.

Die in den folgenden Abhandlungen enthaltenen Grundgedanken kann man mit ein paar Worten zusammenfassen. Es handelt sich um nichts anderes als um das mechanische Äquivalent des Geistes. Ob diese Bezeichnung anerkannt oder verworfen wird, tut nichts zur Sache. Die Tatsache einer Beziehung zwischen Geist und Körper und einer Beziehung zwischen Seele und Körper ist festgestellt, und man wird finden, daß zwischen Geist und Seele in Bezug auf den Körper bezw. das Gehirn ein ganz beträchtlicher Unterschied ist.

Vielfach wird gesagt: Wir wissen ja gar nicht, was Geist ist, und können deshalb auch nicht damit experimentieren. Andrerseits wird bestätigt und experimentell nachgewiesen, daß im Körper elektromotorische Kräfte vorhanden sind. Allein es fehlt eine Erklärung des Zusammenhangs. Geist kann ja nichts anderes sein als eben diese elektromotorische Kraft. Das Wesen des Geistes verstehen wir aber erst, wenn die Tätigkeit der Sinne hinzukommt, wenn beide sich assoziieren. Geist ist also bewußte Kraft.

Das Gesetz von dem mechanischen Äquivalent der Wärme hat man auch lange nicht begriffen, und selbst nachdem Robert Mayer im Jahr 1842 bereits seine Berechnungen und Versuche hinter sich hatte, mußte er sich noch die größten Schmähungen gefallen lassen. Gelehrte wie Helmholtz, Grove, Tyndall, Joule, Hirn, Thomson u. a. waren seine Gegner.

Helmholtz war der erste, der ihm Gerechtigkeit widerfahren ließ, nachdem er sich von der Richtigkeit seiner Arbeiten überzeugt hatte. Hätten die Gelehrten nicht nachgegeben, dann wären sie alle mit der Zeit durch die Tatsachen eines andern belehrt worden, denn hinter Robert Mayer stand ein Titan als Gehülfe — die Dampfkraft.

Wer hätte es vermocht, Dampfmaschinen zu berechnen, ohne das mechanische Wärmeäquivalent zu berücksichtigen, ohne die Beziehung zwischen Kraft und Wärme anzuerkennen? Niemand! Die Zahl für die Größe der sichtbaren Energie, welche aufgewandt werden muß, um die Masse von 1 kg Wasser um 1° Cels. zu erwärmen, also eine Wärmeeinheit oder Kalorie hervorzubringen, hing nicht in der Luft, sondern mußte von Rob. Mayer auf mühsamem Weg ersonnen werden. Doch er hat's

geleistet, er hat allen Feinden und Freunden und selbst dem Irrenhaus getrotzt. Es war kein Spaß für ihn. Wie es seinen Geist und seine Seele mitgenommen hat, das konnte man an seinem frühen Tode ermessen. In dieses Wesen der Geisteswirkung, der seelischen Reaktion, möchte ich durch folgende Abschnitte einführen.

Geist, Gedanken und Bewußtsein.

Die Erklärungen über das Wesen des Gehirns und über die Entstehung seiner Symptome lassen sich nur durch Betrachtung des Geschehens im gesamten Kosmos finden.

Um zu erfahren, was Geist ist, muß man sich fragen, was Gedanken, die Produkte des Geistes, sind. Was sind Gedanken? Es sind Symptome im Menschen, die allgegenwärtig, immer vorhanden sind, die sich beeinflussen lassen in der Art und die ihren Ausdruck finden in der Tat. Gedanken sind Produkte des Geistes.

Damit läßt sich jedoch nichts anfangen. Man muß den Weg des Versuchs, der Wahrscheinlichkeit, der möglichst richtigen Annahme betreten. Also sei angenommen, Gedanken wären elektrodynamische Erscheinungen, da ohnedies wissenschaftlich festgestellt ist, daß die Nervenzentren im menschlichen Gehirn den drahtlosen Wellen ähnliche elektrische Strömungen aussenden. Nun weiß man aber auch, daß da, wo solche Erscheinungen auftreten, elektrische Kräfte vorhanden sein müssen, sowohl Elektrizität wie auch Magnetismus.

Nach Gesagtem sind Gedanken Produkte des Geistes, somit muß der Geist identisch sein mit der Tätigkeit von Elektrizität und Magnetismus. Diese Tätigkeit muß zugleich eine dem menschlichen Körper durchaus angepaßte, harmonische sein. Man kann nun jetzt folgerichtig schließen: Geist ist ein harmonisches Zusammenwirken von Elektrizität und Magnetismus.

Elektrizität besteht aus Elektronen, die in allen Körpern, in den toten sowohl wie in den lebenden, sich befinden. Elektrodynamische Erscheinungen können jedoch nur dann auftreten, wenn die Verhältnisse dazu gegeben sind, wie z. B. in lebenden Wesen. Diese stellen elektrochemische Apparate dar, welche wachsen, sich bewegen und arbeiten, gerade wie ein elektrischer Motor. Letzterer bringt nur dynamische Arbeit hervor, die wir mit unseren physischen Kräften vergleichen und zum Teil durch sie ersetzen können.

Sind nun die Verhältnisse in einem Körper wirklich so geartet, daß beide Kräfte, Elektrizität und Magnetismus, harmonisch zusammenarbeiten oder Jahrmillionen zusammengearbeitet haben, daß er ihnen gleichsam dienstbar geworden ist, aus ihnen sich aufgebaut, sich entwickelt hat, dann ist schließlich der Effekt der Körper selbst. Was er

ist, was er tut, was er atmet, denkt und spricht, ist Geist, geboren aus dem Geist, ein Produkt des harmonischen Zusammenwirkens der Urkräfte Elektrizität und Magnetismus. Es gibt nichts anderes seit Anbeginn der Welt, sie sind Anbeginn der Welt. Auflösung der Harmonie (Lebensbedingungen) bedeutet Tod bei Lebewesen ebenso wie bei Gestirnen: Der Mensch ist ein Produkt elektromotorischer Kräfte.

Wenn man dies zugibt, dann steht die Hauptfrage noch offen, warum und wie die Gedanken und Taten bewußten Inhalt bekommen. Man vermißt noch den Urheber der Formgebung und Richtung der Gedanken und Taten — den Willen.

Selbstredend ist, daß unsere elektrischen Maschinenschöpfungen nur dynamisch gleichgerichtete Kräfte hervorbringen können. Es sind ja auch keine elektrochemischen Apparate, bei denen sich Stoff umbildet und ihr Aufbau, ihr eigener Körper, sich verändert wie bei den Lebewesen und die abhängig sind von Licht, Luft und Nahrung.

Der Inhalt der Gedanken und Taten, welcher ja den sog. Geist — den Willen — im Menschen ausmacht, wird durch den Gebrauch der Sinne beeinflußt. Auch Licht, Luft und Nahrung bestimmen und regeln wir nach unseren Sinnen. Die Sinne der lebenden Wesen entwickeln sich immerfort, solange die Urkräfte auf sie einwirken. Körper und Geist sind von diesen Kräften und vom Wohlbefinden (Licht, Luft und Nahrung) abhängig. Das Bewußtsein ändert sich mit der Entwicklung des Körpers von Altersstufe zu Altersstufe.

Man kann folgern: „Gibt es einen Geist, dann gibt es auch eine Welt des Geistes.“ Sagt man anstatt Geist — dynamische Kraft aus Elektrizität und Magnetismus, kurz Elektronen, denen Formgebung und Richtung als Wille aufgeprägt sind und die vom Gehirn abgeschossen werden wie Raketen oder die in der Gehirnmasse kreisen wie in einem Magnet, so darf man gerne zugeben, daß eine solche Welt der dynamischen Geisteskraft tatsächlich existiert.

Das Eigenleben des Individuums richtet sich, wenn es sich frei entfalten kann, nach den ererbten Charaktereigenschaften der Vorfahren. So wie jene ihren Geist ausgebildet haben, so ist der Hang und Drang ihrer Nachkommen. Geist erziehen, heißt Persönlichkeit erziehen. Bei der Erziehung gibt es Rückschläge, bei dem Vererbten dagegen nicht oder selten, eher geht der Körper in Stücke. Dieser vererbte Geist ist in den Ionen enthalten, die beladen sind mit den gut oder schlecht entwickelten Eigenschaften der Vorfahren, mit gesunden oder krankhaften.

Aus dieser Ableitung begreift man, daß ein Geisteskranker niemals geistesgesunde Nachkommen haben kann. Diese Krankheit ist sogar sehr ansteckend, weil die Gehirne Sender und Empfänger der Krankheits-

stoffe (krankhaft beladene Ionen) sind. Bei allen anderen Krankheiten kann sich der Körper gegen Folgen von Ansteckung wehren, nur hier nicht.

Die Wirkung der Geistesgemeinschaft ist eine ausgesprochene Erscheinung elektrodynamischer Kräfte, die so weit gehen, daß zwei sich besonders nahestehenden Menschen bei heftigen Gemütserschütterungen des einen oder des anderen, wie sie bei Todesgefahr vorkommen, auf tausende von Kilometern Entfernung einander auf elektrodynamischem Wege (im Geiste, Telepathie) Mitteilungen machen und sogar mit Hilfe des Magnetismus die Luft derart komprimieren (verdichten), daß sie wie in leibeigener Person voreinander stehen.

Die Rauch- bezw. Gasverdichtung in starken elektromagnetischen Feldern, mit und ohne elektrischer Beeinflussung, nach Spiralen und beliebigen anderen Formen ist praktisch nachweisbar. Warum soll nun der Geist, der doch ebenfalls aus Jonen besteht, d. h. mit Willen beladen ist, und der in den Elektronen dazu noch seine Energie, seine Lebendigkeit besitzt, nicht im Stande sein, seinen Körper nachbilden zu können? Dieser Wille kann den Elektronen von den Sinnen tatsächlich aufgeprägt werden, sowie bei einer Elektrolyse die Elektronen mit Silber oder Kupfer beladen sind.

Als Beweis der vorstehenden Behauptungen seien die Vorgänge beim Magnetisieren und Hypnotisieren angeführt. Die Wissenschaft versteht unter Materie das Wirkende, das den leeren Raum erfüllt. Nach der Elektronentheorie ist Wirkendes stets „elektrische Ladung" mitsamt dem elektrischen Feld, das gewissermaßen das Greiforgan des Atoms darstellt, mit dem es nach entfernten Stellen hin wirkt.

Unter den Strichen der Magnetiseure versteht man Ausstrahlungen, die von den Fingerspitzen des Magnetiseurs auf die zu behandelnde Person übergehen. Diese Ausstrahlungen sind nichts anderes als Ionen. Mag man sie als Nervenkraft oder sonstwie bezeichnen, immer ist es Geist, verbunden mit den jeweiligen Sinnen, d. h. Wille oder Willenskraft. Diese Ionen kann man ebenso nachweisen wie die Ionen in Gasen oder Luft, deren elektrische Leitfähigkeit ja durch die Anwesenheit der Ionen bedingt ist. Das Wirken des Hypnotiseurs läuft auf die Bezwingung des Geistes durch den Geist hinaus, von kleinerer Willenskraft durch größere. Der Versuch mißlingt, sobald energischer Gegenwille aufgebracht wird Auch hier handelt es sich um elektrodynamische Wirkungen, um bewußte Willensenergie durch Ionenübertragung.

Nun ist eine elektrische Ladung eine wirksame Verbindung der greifbaren Körper mit dem Weltäther. Ohne Stoff kann daher kein elektrisches Feld, keine Elektrizität in Spannung (Ladung) entstehen. Es muß also der Geist plus Sinnen = tätiger Wille, d. h. Seele, als Stoff

angesehen werden, weil tätiger Wille wirkt und „Wirkendes" stets elektrische Ladung ist. Es bestehen nach der neueren Forschung Elementarquanten, die den Charakter von Atomen der Elektrizität besitzen. Seele ist durchaus Stoff, wenn auch verschiedener individueller Qualität. Das Gesetz von der Erhaltung der Materie stellt nichts anderes dar als das Gesetz von der Erhaltung elektrischer Ladung. Da nun Gedanken, Geist und Seele bewußte elektrische Ladungen sind, so ist auch ihr Fortbestand nach dem Absterben der Hülle erwiesen.

Die Übertragung des Gesichtssinnes auf den Geist wird drastisch bei manchen schwangeren Frauen nachgewiesen. Werden solche durch irgend einen besonderen Anblick, der tief ins Gemüt geht, z. B. rote Haare, rote Augen weißer Kaninchen, blinde Personen, solche mit Narben im Gesicht u. a. erregt, so überträgt sich dieser Sinneseindruck (Geist und Sinne = tätiger Wille) auf das werdende Kind.

Die Wirkung der Willensenergie tritt am deutlichsten auf bei der Zeugung. Beobachtet man Familien, so findet man bei manchen nur weibliche oder nur männliche Nachkommen. Dies rührt davon her, daß die Geisteskraft, das Aufbringen von negativen Ionen, der Frau in einem Fall vorwiegt, im andern dagegen die positiven Ionen des Mannes. Die geistige Kraft ist maßgebend, nicht die Körperfülle. Logischerweise kann man den Geist. die Seele, mittels Elektrizität beeinflussen, ja schädigen, wie durch Instrumente den greifbaren Körper. Die Leibesfrucht kann geistig noch lange nach der Zeugung beeinflußt werden.

Die Seele ist ein mit bewußtem Willen versehener Geist in Gasform, wenn sie vom Körper getrennt ist, eine elektromotorische Kraft in einer Gashülle, die harmonisch verbunden ist mit dem Willen. Die Seele ist nichts Übernatürliches, nur unsichtbar, wie auch die Elektrizität. Der Gedanke ist ihre Nährkraft, aus diesem errichtet sie ein Gebäude, welches der Form nach dem angehörenden leiblichen Körper entspricht. Jeder Gedanke, der jemals im Leben gefaßt worden ist, stellt ein Atom dieses seelischen Korpers dar.

Die Coué'sche Heilmethode liefert den praktischen Beweis für die Richtigkeit des Vorstehenden, denn bei dieser wird mittels der Gedanken auf bestimmte Körperteile gewirkt, wobei jeweils ein entsprechender seelischer (unsichtbarer) Körperteil die heilenden Kräfte überträgt.

Der Schlaf.

Unter Schlaf versteht man allgemein das Ausruhen, das Außertätigkeitsetzen der Nerven. Das ist aber nur das Äußerliche, das Fühlbare.

Die eigentliche Ursache des Einschlafens beruht auf der Vermeidung des Auftretens von Gedanken, von elektrodynamischen Erscheinungen,

denn bei der Vollbringung einer Tat werden solche hervorgerufen. Man sagt z. B. „Lasse den Geist ruhen", d. h. rege dich nicht auf, bringe deine elektrodynamischen Kräfte nicht in Tätigkeit. Jedoch geht auch das Einschlafen nicht ganz ohne Arbeit vor sich, denn das Einschlafen ist ebenfalls Tat, wie es jeder Gedanke ist. Man könnte es negative Arbeit nennen.

Um schlafen zu können, legt man sich hin, schließt die Augen, stellt das Denken ein. Das eigentliche Einschlafen wird man nicht gewahr, weil das Bewußtsein in der Seele liegt und diese nur mittels des Gehirns wach sein, in dem Körper sich offenbaren kann. Die Seele ist mit all den Eindrücken, Erlebnissen, Erfahrungen, welche der Geist mittels des Gehirnapparates ihr als Bewußtsein zugeführt hat, ausgeschaltet. Die bewußte Seele hat selbst die Verbindung mit dem Gehirnapparat unterbrochen, die Wirkung des Geistes auf den Körper eingestellt. Diese Verbindung bestand aus feinsten elektrischen und magnetischen Strömen, die nun nicht mehr fließen. Der Körper, der chemische Apparat, regeneriert, erholt sich, wie ein galvanisches Element, das überansprucht worden ist.

Dieses Einstellen der Geistestätigkeit geht jedoch nicht so schnell vor sich wie das Fassen eines einzelnen Gedankens, wie das Bewegen eines Gliedes, sondern die Seele muß erst den Willen dauernd dazu aufbringen. Sie denkt nur ans Schlafen; der Geist wird ruhiger, der Gehirnapparat ist immer weniger in elektrischer Spannung. Das Aufbringen von Willenskraft zum Schlafen braucht von Sekunde zu Sekunde immer kleiner zu sein, bis zu einem Minimum, bis der Geist, der mittels den Sinnen von der Außenwelt sich ablenken läßt, von der Seele überwunden ist. Diese negative Arbeit spielt sich binnen wenigen Minuten ab.

Ist ein Körper sehr müde, so bedarf es gar kein Aufbringen von Willenskraft zum Einschlafen. Die Kraft der Müdigkeit überwiegt, sie setzt die Tätigkeit des Geistes, die elektrischen und magnetischen Ströme, ganz automatisch aus. Wehrt man sich gegen das Einschlafen, so muß die Seele eine große Willenskraft aufbringen, oft eine so große, daß die Glieder (Nerven) aus Erschöpfung die Dienste versagen.

Die Träume.

Jeder Mensch hat irgendwann einmal einen Traum gehabt, der seine Aufmerksamkeit in besonderem Maße fesselte. Was hat es nun für eine Bewandtnis mit den Träumen? Was sind denn Träume, woher kommen sie, was gibt ihnen den Inhalt, welches sind wahre Träume von Bedeutung und welches nicht?

Das sind alles Fragen, die man nicht beantworten kann, wenn man nicht zuvor das Wesen des Denkens, den Vater der Träume, kennt.

Die Träume hängen zum größten Teil mit zuvor gehabten Gedankengängen zusammen, manche jedoch erscheinen durch fremde Einflüsse, an deren Gestaltung der Träumende keinerlei Anteil gehabt hat. Auch Tiere haben mitunter ein sehr starkes Traumleben, was das Vorhandensein einer Seele beweist. Ohne Seele kein Traum.

Alles Leben dieser Erde vollzieht sich unter dem Einfluß von Elektrizität und Magnetismus, alle Körper sind diesem Einfluß unterworfen. Nun zeigt die Elektrizitätslehre, daß da, wo diese beiden Kräfte auftreten, unter besonderen Umständen ganz merkwürdige Vorgänge sich abspielen. Wir wissen, daß die Erde negativ elektrisch geladen ist, die Luft positiv elektrisch. Dieses allerdings schwache elektrische Feld umgibt die ganze Erde. Seine Ströme verlaufen senkrecht zur Erdoberfläche, während die magnetischen Kraftlinien meist schräg einfallen, in der Nähe der Erdpole nahezu senkrecht. Wenn auch das elektrische Potential an der Erdoberfläche gleich Null ist, so reagiert der menschliche Körper dennoch, denn auch er besitzt kein meßbares elektrisches Potential, und trotzdem werden von ihm gelegentlich starke elektrische Wellen ausgesandt.

An zwei Beispielen soll die Wirkung dieser beiden Kräfte veranschaulicht werden. Stellt man ein Glas Wasser zwischen die Pole eines starken Elektromagneten und taucht von oben die beiden Pole einer elektrischen Leitung ein, dann kreist das Wasser um die beiden elektrischen Pole. Die Erklärung ist folgende: „Die Ionen der magnetischen Kraftlinien kreuzen die Richtung des elektrischen Stromes, der von Pol zu Pol fließt. Beide Ströme haben jedoch die Neigung, das natürliche Bestreben, ineinanderzufließen. Das Wasser bringt aber diesem Bestreben durch seine Schwerkraft und Reibung Widerstand entgegen, der dadurch überwunden wird, indem die ganze stromdurchflossene Wassermenge von den Ionen mitgerissen wird und um die elektrischen Pole zu kreisen beginnt."

Am deutlichsten sieht man die Bewegung der kreisenden Elektrizität beim elektrischen Lichtbogen, wenn dessen Stromrichtung von magnetischen Kraftlinien senkrecht geschnitten wird. An Stelle des Wassers, wie beim vorigen Beispiel, treten die leuchtenden Kohlendämpfe, deren Lichtflamme in rasenden Wirbel gerät. Werner Siemens ist es gewesen, der zuerst die Kraftwirkung dieser verschieden gerichteten Ströme erkannte und davon bei seinen elektrischen Motoren Anwendung machte. Diese Entdeckung nennt man das elektrodynamische Prinzip von Werner Siemens.

Diese Erkenntnis bezieht sich in erster Linie auf den menschlichen Körper, weil derselbe gerade so wie auch die leblosen Körper ständig den elektrischen und magnetischen Erdströmen ausgesetzt ist. Die elektrischen Ströme des Erdfeldes sind, wie gesagt, im normalen Zustande

wenn keine Gewitter herrschen, sehr schwach. Im menschlichen Gehirn, das ca. *1420 Gramm wiegt und mehrere tausend Kilometer feine* Kanälchen besitzt, können die geringsten Mengen elektrischer Teilchen verstärkt, auf hohe Spannung transformiert werden. Erfährt solch ein elektrisches Teilchen plötzlich eine Änderung in der Bewegung, sei es in der Richtung oder in der Geschwindigkeit, so sendet es eine Welle in den Äther. Zu solcher Fähigkeit ist das Gehirn tatsächlich geschaffen.

Jeder der 5 Sinne beansprucht fortwährend das Gehirn, und jede Tätigkeit, auch das vermeintliche Nichtstun, ermüdet die Sinne (Nerven). In den Nervenleitungen, die in den Nervenzellen endigen, entsteht somit ein schneller Wechsel der Stromstärken durch Öffnen und Schließen der Stromleitung. So etwa ist die technische Erklärung des Denkens. Bei der Entstehung der Gedanken spielen noch viele Umstände mit, denn die Tätigkeit der Sinne ist nicht so einfach und in der Konstruktion der Nervenzellen wird noch manches verborgen gehalten. An dieser Stelle genügt es darzutun, daß die elektrischen und magnetischen Ströme die treibenden Kräfte in dem motorischen Gedankenapparat, dem Gehirn, sind. Wohl ist die Elektrizitätslehre das am gründlichsten durchforschte Gebiet von allen Wissenschaften, und doch zeigt sie noch große Lücken in Bezug auf die Lebewesen mit ihren natürlichen, elektrochemischen Körpern.

Ferner wissen wir aus der Elektrizitätslehre, daß es für einen elektrischen Leiter, vornehmlich für einen lebenden Körper, der so außerordentlich empfindlich ist für elektrische und magnetische Einflüsse, durchaus nicht gleichgültig ist, wie die Richtung seiner *Körperlage* zur Richtung der Ströme ist. Die Richtung der magnetischen Kraftlinien spielt bei den Träumen eine große Rolle. Die Menschen befinden sich tagsüber in der elektrischen Stromrichtung des Erdfelds, der Strom fließt senkrecht zur Erdoberfläche und somit längs durch den ganzen Körper. Bei Nacht dagegen, während des Schlafs, beim Liegen, gehen die elektrischen Ströme quer durch den Körper, während die magnetischen Feldlinien in einem bestimmten Winkel zur jeweiligen Körperlage einwirken. In jedem Breitengrad treten sie unter einem andern Winkel in die Erdoberfläche ein, und in der Nähe der Erdpole nahezu senkrecht, also parallel zu den elektrischen Feldlinien.

Die magnetischen Einflüsse sind ganz gewaltig auf den Menschen in Bezug auf sein geistiges Leben. Auch äußerlich kann man die Kraftäußerungen *beobachten*, die *ein* künstliches Magnetfeld auf andere Körper ausübt. Sie beschränken sich auf die wenigen Metalle des Eisens, des Nickels und des Kobalts. Hält man einen Stabmagneten zwischen die Augen, dann spürt man einen ziemlich starken Reiz. Ein Beweis, wie empfindlich der elektrische Gehirnapparat ist. Es ist als ganz bestimmt anzunehmen, daß in Gegenden, wo der Mensch stärkeren magne-

tischen Einflüssen ausgesetzt ist, das Traumleben auch ein stärkeres ist, z. B. am Nord- und Südpol.

Hält man eine Stahlstange in die Richtung, die der Kompaß (Magnetnadel) anzeigt, und schlägt man mit einem Hammer etliche Mal auf deren Ende, dann wird die Stange magnetisch. Wiederum ein Beweis, wie leicht gewisse Körper vom Magnetismus eine Kraftwirkung erfahren, von ihm beeinflußt werden. Es ist selbstverständlich, daß, wenn der Magnetismus auf Träume Einfluß hat, dann auch auf das Denken. Die Träume sind ja Wiederspiegelungen der Gedanken, ungewolltes Denken. Sie sind sehr leicht zu verstehen, wenn man die Beziehungen zwischen Geist und Seele kennt.

Es gibt Träume, welche vom Oberbewußtsein, und solche, die vom Unterbewußtsein (Seele) herrühren. Bei ersteren ist der Schlaf kein tiefer; es wechselt immer ein Schein des Bewußtseins, wie er im wachen Zustand ist, ab mit Schlaf. Der wechselvolle Schlaf hat zur Folge, daß beim Träumen die Gegenstände und Ereignisse so kunterbunt durcheinander gehen. Schlaf und Bewußtsein fließen ineinander wie Schatten. Die Träume gleichen oft Bildern, die man regellos zerreißt und willkürlich oder mit verbundenen Augen wieder zusammensetzt. Das ergibt dann ganz verrückte Figuren und Vorstellungen, denn der Gesichtssinn ist ausgeschaltet, und wo die Sinne fehlen, da ist kein Bewußtsein, kein Verstand, kein logisches Denken, keine Möglichkeit zum Vergleich mit der seelischen Erfahrung.

Ganz anders verhält es sich bei Träumen des Unterbewußtseins. Das Unterbewußtsein, über welches die Seele verfügt, tritt im Schlaf meist nur bei besonderen Anlässen ein. Das Verständnis für solche Träume bekommt man nur durch das eigene Erleben. Es treten da oft tieferschütternde Wahrheiten aus der völligen Ahnungslosigkeit des Träumenden ins wache Bewußtsein. Während des traumlosen Schlafes ist der Geist mit seinen Werkzeugen, den Sinnen, von der Seele getrennt, jede Verbindung ist unterbrochen. Es bleibt daher nur die Möglichkeit, daß die Seele von sich aus, etwa nach der Art der drahtlosen Telegraphie oder Influenz mittels der eigenen Energie, selbst gesammelte Erfahrungen oder von außen empfangene Mitteilungen nach dem Gehirn sendet. Die Seele arbeitet dann ohne geistige Verbindung und ohne Sinnen (Nerven) mit dem Hirn. Man nennt dies hellwache Träume.

Bei genannten Träumen kann es sich um Gegenstände, Verhältnisse und Zeitumstände handeln, die der Träumende selbst kennt, darin lebt oder gelebt hat, und durch den Traum nun etwas erfährt, was ihm von sich aus nie möglich gewesen wäre. Solche Eingebungen stammen dann von außerhalb, entweder durch Telepathie von Lebenden oder direkten Verkehr mit Verstorbenen. Die Sinne mit den empfindlichen

Nerven haben sich in der Umgebung von greifbarer Materie entwickelt, geistige Erscheinungen vertragen sie nicht oder nur dann, wenn sie besonders hierfür veranlagt sind (Somnambule). Die Seele kann dem wachen Bewußtsein im allgemeinen nichts übermitteln, was sie nicht selbst erlebt hat oder begriffen. Man kann nicht aus einem Behälter etwas nehmen, wenn man nichts hineingetan hat. Die Seele ist der Behälter, sie hat der Mensch sich aufgebaut, gezimmert aus den Milliarden Bausteinen, den Gedanken.

Diese hellwachen Träume zeichnen sich also dadurch aus, daß man beim Erwachen etwas weiß, was dem Eindruck einer Mitteilung, einer Eingebung oder einer Warnung gleichkommt. Der Motor der Träume wie der Gedanken ist das Gehirn. Die Träume entspringen alle aus den Lebensbeobachtungen, aus den Erfahrungen, welche in der Seele aufgespeichert sind, nicht etwa im Gehirn. Die Seele ist, weil geistig, auf den ganzen Körper verteilt. Traumerlebnisse erinnert man sich meist verschwommen, weil man immer gewohnt ist, mit den Sinnen Wahrnehmungen zu machen. Beim Wachsein ist man in der Lage, den Gedanken eine gewollte Richtung zu geben, im Traum aber muß man sich das dümmste Zeug gefallen lassen, weil der Wille — Geist + Sinnen = tätiger Wille — ausgeschaltet ist durch Trennung von der Seele. Beim Erwachen tritt die Seele wieder völlig in den Hintergrund, das wache Bewußtsein herrscht.

Im Traum drücken sich bestimmte Charaktereigenschaften häufig aus. Zumeist äußert sich der Hochmut in der Kraftmeierei auf allen Gebieten, auch den geistigen. Die Seele spiegelt in den Träumen alle ihre guten oder schlechten großgezogenen Eigenschaften wieder. Geistig stark tätige Menschen, wie Dichter, Komponisten, Lehrer, Ingenieure, können im Traume manchmal recht gute Einfälle bekommen. Wahrscheinlich rührt dies von der Abgeklärtheit der Gedanken (seelische Erfahrungen) durch den Abschluß von der Außenwelt her. Aus den Träumen darf nicht geschlossen werden, wie ein Mensch lebt, sondern wie er denkt. Der beste, edelste Mensch kann schlechte Gedanken bekommen, doch er pflegt sie nicht. Umso leichter kehren solche Ausnahmsgedanken dann in den Träumen wieder. Logisch ist, daß dann auch der verwerflichste Mensch ganz liebreiche oder harmlose Träume haben kann. Die Erscheinung der Träume und ihre Art sind so natürlich wie die Gedanken beim Bewußtsein, man muß nur ihr Wesen verstehen.

Der Einfluß des Mondlichts (zurückgeworfene Lichtwellen) auf den Traum ist bestimmt vorhanden. Manche Erfahrungen weisen auf großartige Traumbilder hin, die hellseherischen Charakter haben. Diese Erklärungsweise der Träume wird, wie jede neue Erkenntnis, viel Anfechtung erfahren, zumal die Erklärung von solchen Träumen, bei denen eine Beeinflussung der Seele von außen, von geistigen Wesenheiten,

stattfindet. Eine solche Auffassung setzt die Unsterblichkeit der Seele voraus. Bis zu dieser Erkenntnis hat sich aber der größte Teil der Menschheit noch nicht durchgerungen.

Neues über Hochfrequenzstrahlen.

Von Franz Humbach.

In einigen früheren Arbeiten habe ich schon die Hochfrequenzströme als okkultes Heilmittel ob ihrer segensreichen Wirkungen gepriesen und empfohlen und möchte hier meiner Freude Ausdruck geben, daß meine Anregungen auf fruchtbaren Boden gefallen sind. Von vielen Lesern des Z. f. O. wurden mir meine Beobachtungen bestätigt, viele haben sich mit dieser idealen Heilweise vertraut gemacht, und viele haben jetzt schon, nach kurzer Anwendung dieser rätselhaften Heilkraft, Heilung von Leiden und Krankheiten gefunden. Wie ich versprochen habe, möchte ich nun heute weiteres über diese Heilstrahlen berichten:

Vor allem haben meine Versuche klargelegt, daß wir in den Hochfrequenzströmen ein verjüngendes und konservierendes Mittel haben. Der Okkultist weiß, daß wir beim Atmen, das will sagen beim richtigen Atmen, ungeheure Kräfte einziehen und unserem Organismus dienstbar machen können. Auch wissen wir, daß der Solarplexus eine Empfangsstation für kosmische Kräfte darstellt, die dort auch transformiert und als vitale Kraft unserem Körper zugeführt werden. Was aber sind diese Kräfte? Zustandsformen des Äthers, Schwingungen verschiedener Art.

Wir erzeugen nun vermittels des Hochfrequenzapparates dem menschlichen Organismus höchst zuträgliche Schwingungsformen und führen ihm diese zu. Dabei sehen wir, wie ein geschwächter Körper sich stärkt, wie der Nährboden einer Krankheit zerstört wird, wie der Körper befähigt wird, den Kampf gegen Leiden mannigfachster Art aufzunehmen, und sehen die eben erwähnte konservierende und verjüngende Kraft der rätselhaften Schwingungen.

Die modernsten Erfahrungen lehren uns, daß das Altern ein Schrumpfungsprozeß ist, hervorgerufen durch ungenügende Sekretion der Drüsen. Wir brauchen also, um das rasche Altern zu hemmen, ein Mittel, welches uns ermöglicht, die abgenützten Drüsen zu regenerieren, und das uns instandsetzt, die versiegende Sekretion wieder in Fluß zu bringen. Schon in früheren Arbeiten habe ich gesagt, daß der Hochfrequenzstrom ein Mittel darstellt, um die Drüsenfunktionen zu regenerieren, und es ist ganz merkwürdig, wenn man sieht, wie welkende Frauen bei der Behandlung mit Hochfrequenz wieder aufblühen und alternde Männer geistig und körperlich erfrischt werden. Es handelt sich dabei aber keinesfalls um vorübergehende Erscheinungen. Die Hochfrequenz ist keine Peitsche für einen

altersmüden Gaul, sondern ein Heilmittel, das Dauererfolge hervorbringt. Die Zellen verlebendigen sich unter dem Einfluß dieser wunderbaren, überaus wohltuenden Schwingungen. Altersmüde Augen, erschöpfte Gehirne, zerrüttete Nerven, beginnende Gehörstörungen, Blutbahnen, die zu verkalken beginnen, kurzum alle sekundären Alterserscheinungen sieht man in überraschend kurzer Zeit unter der Einwirkung der verjüngenden Hochfrequenzstrahlen dahinschwinden. Mehr als irgend sonst jemand hält der Okkultist auf einen gesunden Leib und einen aufnahmefähigen Geist. Nicht altern, ist eine Devise, die von vielen großen Mystikern und Eingeweihten ausgegeben wurde, und daß es möglich ist, den Körper lange Zeit über das Normale hinaus frisch und gesund zu halten, daß es möglich ist, besonders den Geist jung, frisch und leistungsfähig zu erhalten, das haben uns die großen Eingeweihten aller Zeiten gezeigt. Es gibt wohl auch operative Methoden, um das gleiche Ziel zu erreichen, die aber vom okkulten Standpunkt aus nicht zu billigen sind. Ängstlich hält der erfahrene okkulte Praktiker Körper und Seele rein vor fremder Vermischung. Er weiß, wie verheerend für Seele und Körper das unreine Od schlechter Menschen oder mancher Tiere ist. Er weiß auch, wie solch fremdes Od seine Entwicklung stören oder gar hemmen kann. Darum halte ich es für eine große Gefahr, wenn man, wie dies bei operativen Verjüngungsmethoden geschieht, einem Menschen die Drüsen eines Tieres einsetzt oder tierische Drüsensekrete einimpft oder eingibt. Das muß nach den Lehren der Eingeweihten zu unendlichen Verwirrungen und Verheerungen im feingeistigen Leben führen. Wie ideal ist dagegen die Anwendung von Schwingungen, wie sie uns der Hochfrequenzapparat liefert. Doch das ist noch nicht alles, was wir diesen Strahlen verdanken. Denken wir doch an die Vielen, denen durch geringfügige Störungen der Drüsenfunktionen das Leben zur Qual wird. Ich meine damit die Epileptiker, die Hysteriker und nicht zuletzt die Geisteskranken. Diese furchtbaren Krankheiten sind nach modernen Forschungen oft nichts anderes als Zustände, die von Dysfunktionen der Drüsen abhängig sind. Ein falsches Funktionieren der Schilddrüse beispielsweise kann die Ursache sein, daß die Verstandeskräfte eines Menschen hinter dem Normalmaß zurübleiben, kann Idioten und Geistesschwache erzeugen. Vielerlei Perversionen und Verirrungen des Geschlechtstriebes hängen ebenfalls mit der Drüsentätigkeit zusammen, wie auch der Wuchs des Körpers durch die Sekretion innerer Drüsen beeinflußt wird. Ich glaube unerschütterlich daran, daß viele dieser Leiden durch die Hochfrequenz geheilt werden können und belege diese Ansicht mit bisher gewonnener Erfahrung. So schreibt beispielsweise ein Arzt aus Offenburg, daß er schon nach vierwöchentl. Behandlung einer Epileptikerin auffallende Besserung erzielt habe. Diese Erfahrung hat sich auch in vielen anderen Fällen gezeigt, wo Epilepsie mit Hochfrequenz behandelt wurde.

Zum Schlusse möchte ich noch eine Behandlungsweise angeben, die sich als besonders gut erwiesen hat, um Körper und Geist frisch zu halten. Täglich nach dem Aufstehen und nachdem der Körper gewaschen und gereinigt ist, wird mit einem guten Hochfrequenzapparat und unter Verwendung der fast jedem Apparat beigegebenen Flächenelektrode der ganze Körper bestrahlt. Man verwende dazu eine mittlere Stromstärke. Die Dauer der Behandlung ist zweckmäßig 5 bis 10 Minuten. Am Abend, vor dem Zubettegehen und nach dem Reinigen des Körpers, gilt das Gleiche. Ich bin damit am Schlusse meiner heutigen Ausführungen und bitte alle diejenigen, die auf Grund meiner früheren Arbeiten dieses ideale okkulte Heilmittel schon anwenden, um Mitteilung ihrer Erfolge. Solchen aber, die diesem Gebiet noch fremd gegenüberstehen, sei dringend empfohlen, sich damit vertraut zu machen, sei es, um anderen zu nützen, sei es, um sich selber zu helfen, oder sei es zur Mitarbeit an einem noch dunklen und aussichtsreichen Wissensgebiet. Von höchster Bedeutung für alle Arbeiten mit Hochfrequenzströmen, besonders in der Heilkunde, ist die Verwendung von ganz tadellosen Apparaten, die unbedingt erdschlußfrei sein müssen und die eine rciche, weiche und milde Strahlung ergeben. Ich warne erneut vor dem Gebrauch minderwertiger Apparaturen, da meinen Beobachtungen nach der Erfolg von der Güte der Strahlung abhängt. Überdies gibt es heute Fabrikate, die jeder Anforderung genügen und trotzdem nicht zu teuer sind. Ich erkläre mich nach wie vor gerne bereit, meine Erfahrung der Allgemeinheit zur Verfügung zu stellen, um Suchende vor Enttäuschung zu bewahren und vor unnützer Geldausgabe zu schützen. (Adresse: München, Daiserstr. 2/2.)

A-E-I-O-U.

Ein neuer Weg für Tischklopferkreise von —i—.

Im Februar 1925 war ich wieder einmal bei dem berühmten Medium, Frau S., als Gast und hatte dort u. a. Gelegenheit, die wundervoll reinen und sehr rasch aufeinanderfolgenden Klopflaute, wie die Zungenfertigkeit zu bewundern, mit der die Teilnehmer das ABC hersagten. Dabei fiel mir ein, daß ich mir einmal zum „Hausgebrauch“ eine bedeutende Erleichterung für solche Fälle eingerichtet hatte, wollte sie aber nicht zum besten geben, weil es sich für einen bescheidenen Gast nicht schickte, dort seine Weisheit aufzutischen. Ich war damals auch noch im Zweifel, ob ich nicht schon längst Entdecktes wieder entdeckt hatte. Seither habe ich aber in den mir zugänglichen Schriften nichts Ähnliches gefunden und gebe es also allen jenen zu Nutz und Frommen preis, die mit Medien zu tun haben, bei denen nur durch Klopfen oder Neigen der Tisch irgendwelche Buchstabenfolge bietet. Die Sache ist sehr einfach, so daß ich immer noch fürchte, sie sei irgendwo schon entdeckt und veröffentlicht worden.

Statt aller theoretischen Belehrung wollen wir gleich ein Beispiel bearbeiten. Wir nehmen an, der Tisch wolle uns den Satz kundtun: „Zweifelt nicht!“ Da sind zumeist drei Wege gangbar: 1. Man sagt das ABC her, bis der Buchstabe kommt, den der „Geist“ sagen will, dann klopft der Tisch oder neigt sein „Ja“; oder 2. der Tisch beginnt zu klopfen und die Teilnehmer sagen das ABC her, bis er bei dem richtigen Buchstaben zu klopfen aufhört, oder 3. der Tisch wackelt bei jedem Buchstaben solange, bis er bei dem richtigen Buchstaben stehen bleibt.

Ich habe Sitzungen aller drei Arten mitgemacht und dabei gefunden, daß sie eine große Kraft- und Zeitvergeudung bedeuten. Daher traf ich einmal mit meinen Sitzungsteilnehmern folgendes Abkommen: Wir sagen dem „Geist“ statt des ganzen ABC nur mehr die fünf Selbstlaute A E I O U vor und schenken uns die dazwischen liegenden Mitlaute. Warum? Das soll uns das Beispiel „Zweifelt nicht“ jetzt klar machen. Wo liegt das Z.? Doch hinter dem U. Wir sagen also dem Geist vorher, er möge angeben, hinter welchem Selbstlaut der zu klopfende Buchstabe unmittelbar liegt. Das möge er uns zunächst durch einen Klopflaut mitteilen. (Ich setze hier statt des Klopflautes ein!) Wir beginnen also A E I O U. Bei U erfolgt der Klopfllaut! Da wir nun noch nicht wissen, ob der zu suchende Buchstabe nicht das U selbst ist, so müssen wir wieder mit U beginnen, also U, V, W (X und Y können wir uns fast immer schenken) Z! Wir haben also, statt 24 Buchstaben hersagen zu müssen, nur die fünf Selbstlaute hergesagt, bei U den Klopflaut bekommen, dann von U bis Z die Buchstaben hergesagt und bei Z den zweiten Klopflaut erhalten. Bei Z ist natürlich der Gewinn am größten, bei A am kleinsten, wenn wir aber im allgemeinen das Mittel nehmen, so ist der Gewinn doch nicht ganz unbeträchtlich. Ich gebe nun als Beispiel noch den zweiten Buchstaben von „Zweifelt“. Wir beginnen wieder mit A E I O U. Bei U klopft es, dann beginnen wir wieder U V W.! Der zweite Buchstabe ist also W.

Wem dieser Gewinn zu klein scheint, dem können wir eine weitere Erhöhung des Gewinnes bieten. Wir fahren mit unserem Beispiel fort. Der dritte Buchstabe von „Zweifelt“ ist ein E. Wir beginnen wieder A E! Dann beginnen wir mit E. Da es sich hier um das E selbst handelt, wird der Tisch klopfen. Nun käme als vierter Buchstabe das I daran. Hier setzt nun der neue Gewinn ein: Da es in der deutschen Sprache sogenannte Zwielaute gibt AI, AU, EI, EU) so können wir in jedem Fall, wo es sich um ein A oder ein E handelt, sofort weiterfragen: AI, AU, EI, EU, ja unter Umständen ist es gut, noch nach den sogenannten Trüblauten AE, OE, UE (ä ö ü) zu fragen. Man könnte also bei A fragen: a, ä, ai, au, bei O nach ö, bei u nach ü. Man erspart sich also auch hier Einiges.

Was für die Selbstlaute gilt, läßt sich aber auch bei einer Reihe von Mitlauten durchführen. Setzen wir unser Beispiel fort und nehmen wir an, wir wären bei dem Satz „Zweifelt nicht" bis ni gekommen. Nun käme das c daran. Wir beginnen wieder zu fragen A! und setzen dann fort A B C! Wir könnten dann das folgende H selbständig herausklopfen, wir wissen aber, daß es im Deutschen eine Reihe von Doppelmitlauten gibt, zu denen auch das CH zählt, daher fragen wir nach dem C sofort CH, und der Tisch wird klopfen. Solche Doppellaute **sind: BL, BR, CH, DR, FL, FR, GL, GN, GR, KI, KN, KR, PF, PFI, PFR, PL, PR (PN, PS in Fremdwörtern griechischen Ursprungs) SCH, SCHM, SCHR, SCHN, SCHW, ST, STR, SP, SPL, SPR, TR, ZW. Gibt der Tisch kein Zeichen bei PH oder bei SCH, so braucht man sich selbstverständlich nicht mit dem Hersagen von PFL, PFR oder SCHM, SCHN, SCHL, SCHW zu bemühen.**

Es gibt aber noch einen dritten, sehr großen Gewinn, den ich hier aber nur andeuten kann, weil eine ausführliche Darlegung hier zu viel Raum einnehmen würde. Zudem haben sich die Meisten schon dieses Vorganges unbewußt bedient. Ich meine hier jene Wörter oder Vorsilben, die aus zwei oder drei Buchstaben bestehen. Ein Beispiel wird uns auch das sofort klar machen: Wenn wir z. B. gefunden haben, daß uns der Tisch bedeutet, der erste Buchstabe sei ein A, so können wir nicht blos weiter fragen: AI, AU, sondern auch noch AB, AM, AN, **oder bei B: BEI, bei D: DER, DIE, DAS, DEM, DEN, DA, DU, bei H: HAST, HAT, HIN, HER, HIER, bei I: ICH, IHM, IHN, IHR, IST, bei M: MAN, MEIN, MIR, MICH, MUSS, bei N: NIE, NUR, NOCH, bei O: OB, OFT usw. usw. bis Z (ZU, ZUR, ZUM, ZWAR, ZWEI). Solche** Ersparungen ergeben sich zumeist, wenn man schon einen Teil des Satzes herausbuchstabiert hat und das Raten nach dem Fehlenden nicht immer so schwer ist.

Man sage nicht, daß das hier angeführte Verfahren zu schwer sei für den Geist oder die Teilnehmer, bzw. den Sitzungsleiter. Ich habe die Sache mehrmals versucht und durchgeprobt und ganz leicht eine Verständigung erreicht. Meines Erachtens ist dabei das Wichtigste, daß der Leiter der Sitzung, der die Buchstaben vorsagt, also A E I O U, ganz genau wissen muß, welche Mitlaute dem Selbstlaut folgen. Mag es sich um eine rein unbewußte Tätigkeit handeln, die wir als „Geist" bezeichnen, oder um eine tatsächliche Eigenwesenheit, mir scheint diese genaue Kenntnis der Buchstabenfolgen nach den verschiedenen Selbstlauten als sehr wichtig für das Gelingen der Sache. Wer darin eine gewisse Fertigkeit erlangt hat (meist schon nach dem ersten Versuch), wird staunen, wieviel Zeit und Kraft gegenüber dem alten Verfahren zu ersparen ist.

Der Schwarzmagier Faust in Sage und Geschichte.

Von Dr. Karl Frégonneau.

Der Held des größten Dramas aller Zeiten und Völker, Goethes Faust, wurde jahrhundertelang für eine sagenhafte Figur gehalten. Der jugendliche Goethe soll das Drama im Puppentheater gesehen haben (der „Faust“ mit seinen sieben Todsünden ist ja heute noch ein Lieblingsobjekt vieler Puppenbühnen) und davon zu seinem genialen Meisterdrama angeregt worden sein. Wir werden nachher sehen, daß die Anregung höchstwahrscheinlich von ganz anderer Seite, nämlich von Goethes Mutter kam, der der große Sohn ja „die Lust am Fabulieren“ nachrühmte, die er von ihr geerbt habe. — Erst in neuester Zeit hat ein geistvoller und scharfsinniger Forscher, Dr. Rudolf Blume in Freiburg i. B., die Geschichte Fausts erforscht, nachgewiesen, daß Faust keine sagenhafte Figur, sondern eine geschichtliche Persönlichkeit war, die allerdings im Laufe der Zeit mit einem Sagenkranz umgeben wurde, und hat die Ergebnisse seiner Forschung in der heimatgeschichtlichen Zeitschrift „Schauinsland“, Jahrgang 1914, niedergelegt. Diese Zeitschrift enthält die Veröffentlichungen des Breisgauvereins Schauinsland in Freiburg i. B., einer Vereinigung von Freunden der Geschichte des Breisgaus und Oberbadens, die sich in den 50 Jahren ihres Bestehens große Verdienste um die Erforschung der Heimatgeschichte erworben hat. Der Name des Vereins stammt von dem Berg Schauinsland in der Nähe von Freiburg, der jedem früheren Musensohn der Alma Mater Friburgensis wohl bekannt und vertraut ist.

Bevor ich zu den Forschungsergebnissen Blumes, die die Person des Faust aufhellen, übergehe, sei der alten Sage über das Ende Fausts das Wort gegeben. Sie lautet: „Es war um die Herbstzeit des Jahres 1548, als ein Bauer mit seinem Buben vom Felde nach dem Städtlein Staufen heimkehrte (Anmerkung des Verfassers: Staufen ist ein etwa 10 Kilometer südlich von Freiburg i. B. gelegenes romantisches Städtchen mit alter Burgruine.). Sie hatten lange gearbeitet, und es dunkelte schon, als sie zu dem Johanniter-Bannkreuze an dem Krotzinger Sträßlein kamen. Da hörten beide ein gewaltiges Rauschen in der Luft, als ob ein Sturmwind einherbrauste, und da sie sich erschrocken umsahen, fuhr ein seltsam Wesen in der Abenddämmerung daher, das sie sich nicht zu erklären wußten. Der Bub meinte, es sei ein ungeheurer Vogel gewesen mit großen, schwarzen Feggen (= Flügeln). Vater und Sohn aber entsetzten sich der Weis' vor der Erscheinung, daß sie zum Johanniterkreuz flohen und dort im inbrünstigen Gebet Stärkung suchten. Als sie aber gen Staufen kamen, war die Nacht schon hereingebrochen und hatte der Bauer noch im Leuen (= Löwen), der beim Rathause liegt, ein Gewerb auszurichten von dem St. Blasischen Statthalter aus dem Schlosse

zu Krotzingen, denn es wurden damals im Leuen die St. Blasien zustehenden Gülten und Zehnten eingehoben und war auch, wie heute noch, über dem Leuenschild das Blasianisch Zeichen. — Als nun der Bauer in die Wirtsstube trat, saßen am Kachelofen zwei Fremde, davon einer eine schwarze Schaube trug und ein Birettlein (= Barett), wie ein Doktor, wo doch der Andere Mantel, Kappen, Hut und Schwert, auch Stiefel und Sporen hatte, wie ein reisiger Knecht. Da ward es dem Bäuerlein seltsam zu Mute, wie er in die Stube trat und der vermeintliche Doktor ihn fragte: „He Bauer, hast du auf dem Wege vom Krotzinger Schloß anher nit einen großen schwarzen Vogel gesehen?" und der andere hinzufügte: „Und bist mit deinem Buben zu den Johannitern verlaufen — glaub nur, die können dir auch nit helfen, denn die meisten ihrer sind mein!" Und hat dazu gelacht, daß es in der Stube gegellt. War es aber dem Bäuerlein darum seltsam, weil doch niemand außer ihm und seinem Buben von dem Vogel und daß sie zu dem Johanniterkreuz geflohen, wissen konnte. — Sind aber die beiden Fremden im Leuen geblieben an die zehen Tag und haben keinen Umgang gehabt mit irgend wem. Da begab es sich vor St. Gallentag, daß der Doktor mit dem andern, den er seinen Schwager nannte, auf der Kammer zwischen 12 und 1 Uhr nachts in schweren Streit und Wortwechsel geriet, so daß alles im Hause aus dem Schlafe erwachte und der Gastwirt sich erhob, um Frieden zu stiften, da es aber urplötzlich stille ward, davon abstand. Da aber der Morgen kam und zur Suppe keiner der Fremden erschien, erhob sich der Wirt und ging auf die Kammer. Dort fand er den Doktor, kölschblau im Gesicht, mit umgedrehtem Halse, tot auf dem Boden liegend — von dem Schwager war keine Spur, aber war ein übergroßer Gestank zu vermerken, der in dem Gemach in viel Zeiten verblieben. Fand aber der Wirt ein Geldlein, daß es gerade zur Zeche langte, und allerhand abenteuerliche Bücher und Schriften wie: „Den schwarzen Raben", „Die Mirakelkunst", „den dreifachen Höllenzwang" und andere mehr, die alsbald die Herrschaft an sich nahm. Es soll aber der Fremde, so im Leuen plötzlich verstorben, der weltbekannte Dr. Faustus, der andere aber, so aussah wie ein Kürisser und den er für seinen Schwager ausgegeben, der obersten Teufel einer, der Mephistoffel, gewesen sein, der damals dem Fausten, nachdem der aufgestellte Pakt von 24 Jahren abgelaufen, das Genicke umgedreht und die arme Seel der ewigen Verdammnis überantwortet habe."

So die Sage von Fausts Lebensende. Wir sehen in ihr den fliegenden Mantel wiederkehren, den Faust als Flugzeug zu seinen Reisen benutzt haben soll und den der Sohn des Bauern für einen „großen Vogel mit schwarzen Feggen" in der Dämmerung gehalten hat. Der geschichtliche Faust wird erstmals in der Zimmernschen Chronik erwähnt. Diese ist ein Familienchronikwerk der Grafen von Zimmern.

die ihr Stammschloß in der Nähe des württembergischen Städtchens Rottweil am oberen Neckar hatten. Sie wurde in den Jahren 1564—66 von den Grafen Wilhelm Werner und seinem Neffen Froben Christoph von Zimmern verfaßt und ist in der durch ihre sehr seltenen Werke und Handschriften berühmten fürstlich fürstenbergischen Bibliothek in Donaueschingen aufbewahrt. Die Zimmernsche Chronik berichtet an zwei Stellen von Faust. Die wichtigste befindet sich im 3. Band, Seite 529, und lautet: „Es ist auch umb die Zeit der Faustus zu oder doch nit weit von Staufen, dem Stetlin im Breisgav, gestorben. Der ist bei seiner Zeit ein wunderlicher Nigromanta gewest, als er bei unsern Zeiten hat mögen in deutschen Landen erfunden werden, der auch so viel seltzamer Hendel gehabt hin und wieder, das sein in vil Jaren mit leuchtlichen Wurt vergessen werden. Ist ein alter Mann worden und, wie man sagt, elendiglich gestorben. Vil haben allerhand Anzeigungen und Vermutungen nach vermaint, der bös Geist, den er in seinen Lebzeiten nur sein Schwager genannt, hab ihm umbracht. Die Bücher, die er verlassen, seind dem Herrn von Staufen, in dessen Herrschaft er abgegangen, zue Handen worden, darumb doch hernach vil leut haben geworben und daran meines erachtens ein sorgelichen und unglückhaftigen Schatz und Gabe begert."

An der Zimmernschen Chronik hakt nun Dr. Rudolf Blume mit seiner Faustforschung ein, und zwar legte er sich die Frage vor: Wie kommen die beiden Verfasser zu ihrer Wissenschaft von Fausts Ende in dem doch vom Stammsitz der Zimmern recht entfernten Städtchen Staufen? In dem oben zitierten Abschnitt aus der Chronik lasen wir, daß die von Faust hinterlassenen Bücher und Schriften in den Besitz des Herrn von Staufen übergegangen seien. Der in Betracht kommende Burgherr von Staufen, der zur Zeit von Fausts Tod (etwa 1539) gelebt hat, war Freiherr Anton von Staufen, dessen Mutter aber, Agnes, geborene Gräfin zu Lupfen, war die Schwester Katharinas von Zimmern, der Gemahlin des Mitarbeiters an der Chronik seines Geschlechtes, Wilhelm Werner von Zimmern. Er war also der Oheim Antons von Staufen, „des Faustfreundes", wie ihn Blume nennt. Es ist ja bekannt, daß die Großen jener Zeit der Alchimie zugetan waren, weniger aus Liebe zur Wissenschaft als aus Sucht nach Gold, und es müßte mit merkwürdigen Dingen zugegangen sein, wenn der berühmte Alchimist Faust in Staufen längere Zeit geweilt hätte und von dem Herrn des Städtchens nicht beachtet worden wäre. Es ist im Gegenteil anzunehmen, daß reger Verkehr zwischen beiden bestanden und Anton von Staufen, nach dem Vorbild seiner Standesgenossen, sich mit Faust in der Kunst des Goldmachens versucht hat. Nur durften aus mancherlei Gründen, nicht zuletzt wegen der Aufmerksamkeit der Hexenrichter, diese Beziehungen nicht bekannt werden. Angesichts der nahen verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen

den Häusern Staufen und Zimmern braucht es nicht Wunder zu nehmen, daß die Grafen von Zimmern Nachrichten über Faust erhielten und diesen in ihrer Familienchronik Aufnahme gewährten.

Weitere geschichtliche Überlieferungen über Faust sind außer der Zimmern'schen Chronik ein 1587 in Frankfurt am Main erschienenes Faustbuch von einem unbekannten Verfasser, gedruckt von Johann Spies. Dieser will „die Histori durch einen guten Freundt von Speyer mitgeteilt und zugeschickt" bekommen haben mit dem „begeren, daß er dieselbige durch den öffentlichen Druck publicieren und fürstellen wollte." An mehreren Stellen des Büchleins finden sich Berufungen auf eigene Aufzeichnungen Fausts als Quellen. In geistvollen und scharfsinnigen Darlegungen, auf die hier näher einzugehen zu weit führen würde, weist Blume nach, daß diese Mitteilungen mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit von einem Grafen Wilhelm Werner von Zimmern stammen, der in den Jahren 1529—54 Mitglied des Reichskammergerichts in Speyer war. Dieser aber war ein (angeheirateter) Oheim des Freiherrn Anton von Staufen und wurde in Speyer wiederholt von diesem sowie seinem Neffen Froben Christoph von Zimmern, dem Mitverfasser der Chronik, besucht. — Ferner erwähnt Blume als älteste Zeugnisse über Faust das Volksbuch 1587 „Von dem weitbeschreyten Zauberer und Schwartzkünstler", die gereimte Fassung dieser „Histori" 1588, das erste Wagnerbuch „Discipel Christophorus Wagner" als „Ander Teil von Dr. Johann Fausti Historien" von Fridericus Schotus Tolet, ferner eine im Jahre 1892 entdeckte Handschrift in der braunschweigischen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Und als wichtigstes Zeugnis für die Geschichtlichkeit Fausts zitiert Blume das Faustbuch von Georg Rudolf Widmann 1599, gedruckt in der „Officina Hermanni Molleri" zu Hamburg. Der genaue Titel dieses Buches lautet: „Erster Theil der wahrhafftigen Historien von den grewlichen und abschewlichen Sünden und Lastern, auch von vielen wunderbarlichen und seltzamen abentheuern, so D. Johannes Faustus, ein weitberuffener Schwartzkünstler und Ertzzauberer, durch seine Schwartzkunst biß an seinen erschrecklichen end hat getrieben. Mit nothwendigen Erinnerungen und schönen exempeln menniglichem zur Lehr und Warnung außgestrichen und erkläret durch Georg Rudolff Widmann. Gedruckt zu Hamburg 1599. Ex Officina Hermanni Molleri." Der Verfasser dieses Faustbuches stammte aus Schwäbisch-Hall im nördlichen Württemberg, einem durch seine Salzquellen schon seit langen Jahrhunderten bekannten Städtchen, studierte, wenn auch nicht schon 1583 in Wittenberg (wo nach der Sage den Dr. Faust der Teufel geholt haben soll), so doch sicher 1589 „als ein Jüngling von guter Hoffnung" in Tübingen und wurde durch die Gunst des Hauses Hohenlohe Lehrer an dem hohenloheschen, durch seine Bildung bedeutenden Gymnasium in Oeh-

ingen. Gegen Ende seines Lebens wirkte er im hohenloheschen Städtchen Nauenstein als Kapellmeister und Stadtschreiber. Nach der Sage bildete das hohenlohesche Gebiet ein Hauptwirkungsfeld Fausts. Nebenbei bemerkt ist jenes Gebiet auch die Heimat ausgezeichneter Medien, als deren bedeutendstes der Frau Friederike Hauffe, der durch Justinus Kerner berühmt gewordenen „Seherin von Prevorst", Erwähnung getan sei. Auch die in der Straßburger Gegend und im südlichen Baden weitbekannte Frau Emma Huber in Freiburg i. B. stammt von dort. Aber angenommen, Faust sei gar nicht in jener Gegend gewesen, was jedoch den geschichtlichen Überlieferungen vollständig widersprechen würde, da er ein unsteter Vagant war, der ganz Deutschland bereiste, so kann nach den Untersuchungen Blumes Widmann sein Wissen sehr leicht von Staufen her erhalten haben. Der Gönner Widmanns nämlich, der Graf Friedrich von Hohenlohe, war ein Neffe der Gemahlin des Freiherrn Anton von Staufen, des Gönners und wahrscheinlichen Mitarbeiters Fausts. Doch ist Blume auf Grund seiner Forschungen fest davon überzeugt, daß Faust vor seinem Auftreten in Staufen jahrelang in Widmanns Heimat seine Wirkungsstätte hatte. Blume begründet dies in seiner Schrift „Die Gestalten in dem Faustbuche Widmanns und ihre Beziehungen zu Staufen im Breisgau" (Freiburg i. B. 1914) folgendermaßen: „Unmittelbar auf ein geschichtliches Auftreten Fausts in der Heimat Widmanns sind die Abenteuer zurückzuführen, die ihren Schauplatz in Schwäbisch-Hall und seiner Umgebung haben; sie scheinen aus dem Volke, aus der Überlieferung in Widmanns Familie und bei den Grafen von Hohenlohe geschöpft zu sein . . . Für die Gründlichkeit Widmanns, wenigstens zu seiner Zeit, spricht außer seinem schon betonten Ernst auch seine Abstammung von mehrfach als Geschichtsschreiber, Dichter und Künstler tätigen Vorfahren." Widmann charakterisiert den Dr. Faust „als einen nicht so sehr nach Erkenntnis Ringenden als vielmehr in der Reife als Mann nach Wohlleben Haschenden". Dessen äußere Erscheinung schildert Widmann als ein „klein hokkendt Mann", „als ein hochruckeriges Männlein, eine dürre Person, habend ein kleines grauves bärtlin". Blume bemerkt hierzu: „Wem fällt dabei nicht die Ähnlichkeit mit der Radierung des Schülers Rembrandts, Joris van Vliet, vom Faust 1630 . . . auf?"

Auf Grund seiner scharfsinnigen und tief schürfenden Untersuchungen kommt Blume zu dem Schluß, daß Faust eine geschichtliche Persönlichkeit war, um die sich allerdings ein großer Sagenkranz im Laufe der Zeit rankte. „Der geschichtliche Faust lebte etwa von 1480—1539. War aber keineswegs ein Geist von „hohem Streben", wie ihn Goethe schildert, sondern ein Abenteurer, der als Zauberer, Wahrsager, Sterndeuter, Alchimist, Kurpfuscher und Totenbeschwörer überall sehr prahlerisch und marktschreierisch auftrat und öfter mit den Strafgesetzen in Konflikt

kam", so charakterisiert Blume den geschichtlichen Faust auf Grund seiner Forschungen. Blumes großes Verdienst besteht hauptsächlich darin, daß er einwandfrei nachgewiesen hat, daß Faust seine letzte Lebenszeit in Staufen zugebracht hat und dort gestorben ist. Nun ist noch zu erweisen, wo und wann er geboren wurde, eine Frage, in der die Meinungen erheblich auseinander gehen. Nach einer Version hat Faust das Licht der Welt zu Knittlingen bei Pforzheim, nach einer andern in Roda bei Weimar und nach einer dritten in Simmern bei Kreuznach a. N. erblickt. In dieses Geheimnis wird wohl nie Licht kommen.

Interessant und originell ist Blumes Annahme, wie Goethe zu seinem Fauststoff gekommen sein könnte. Nach der allgemeinen Annahme erhielt Goethe die Anregung zu seinem „Faust" aus dem weit verbreiteten Volksbuch „Der Christlich Meynende" (Frankfurt a. M. 1712) und, wie weiter oben schon dargelegt, aus einem Puppenspiel. Blume dagegen vertritt die Ansicht, daß mündliche Überlieferung in der mütterlichen Familie Goethes diesen zum Faustdrama angeregt habe. Lassen wir zu diesem Punkt Blume das Wort, welches zugleich das Schlußwort dieser Studie bilden soll: „Ich möchte aber behaupten, daß Goethe den Keim zu seiner Fausttragödie sozusagen schon infolge seiner Abstammung in sich trug. Es waren nämlich die Vorfahren Goethes von mütterlicher Seite ursprünglich in der Grafschaft Hohenlohe ansässig. So war sein Ahne Wolfgang Weber (Textor) dort schon als hohenlohescher Kanzleidirektor in Nauenstein angestellt, fast zu einer Zeit, als Widmann dort noch lebte. Aber auch zwei Träger des Namens Textor, Josephus und Johannes, studierten 1587 und 1594 in dem mit der Faustsage verknüpften Wittenberg; ferner war Goethes Urgroßvater, seit 1690 Syndikus in Frankfurt a. M., vorher Präses-Vikarius bei dem kurfüstlichen Hof- und Ehegericht in dem mit Geschichte und Sage vom Faust verwickelten Heidelberg. — Dazu kommen noch merkwürdige Verknüpfungen der väterlichen Familie Goethes mit berühmten Faustorten und mit einer Anzahl mit dem geschichtlichen Faust zusammenhängender Geschlechter . . . Nach allem scheint es nicht unmöglich, daß Goethe aus seiner eigenen Familie die Kenntnis des Fauststoffes, und zwar hauptsächlich aus Schwäbisch-Hall und seiner Nachbarschaft her, also damit mittelbar aus Staufen, erlangt hat, zumal bei der großen Lust seiner Mutter, zu „fabulieren" und zum Erzählen von wunderbaren Geschichten."

Toutankhamons Rache.

Von Henri Durville.

Im Auszuge übersetzt von E. Stöber.

Man weiß, daß die Königsgräber in Ägypten ganz zufälligerweise von einem Gold- und Antiquitätensucher entdeckt worden sind. Es war

dies kurz nach dem Kriege 1871. Von diesem Augenblick an wurden die Sammlungen und Museen mit den kostbarsten Gegenständen bereichert. Daraufhin wurden die Nachgrabungen unter der Kontrolle des Direktors des Museums in Bulacque systematisch betrieben. Der Erfolg überstieg jede Erwartung, man hat ganze Königsfamilien entdeckt. Besonders im Jahre 1881 wurden hervorragende Funde gemacht. Zuerst entdeckte man den Sarg Aménophis II, seinen Sohn Thontmosis, seinen Enkel Aménophis, den König Ménephtah, welcher versucht hatte, Moses zurückzuhalten, Siphtah und Séthosis II und schließlich Ramses IV, Ramses V und Ramses VI. Mehrere dieser Gräber waren schon geplündert worden, aber sie enthielten trotzdem noch viele Schätze von großem archäologischen Werte. Es ist bekannt, daß die Priester die größten Vorsichtsmaßregeln trafen, um die Gräber der Könige zu verheimlichen.

Mehr als jedes andere Grab sollte das Grab des jungen Königs Toutankhamon verborgen bleiben. Es war die begründete Furcht, in seinem Grabe bestohlen oder von Chakalen profaniert zu werden, welche Touthankhamon veranlaßte, sich unter dem Grabe von Ramsès bestatten zu lassen. Dieser Vorsichtsmaßregel ist es zu verdanken, daß das Grab bis heute so unversehrt geblieben ist, als wenn die Bestattung erst vor kurzem erfolgt wäre.

Nun ist seine Ruhe doch gestört worden, und sogleich kamen unter den Besuchern seines Grabes auffällige und unvorhergesehene Todesfälle vor, welche die öffentliche Meinung stark erregten und dem bekannten Altertumsforscher Dr. Mardrus Veranlassung gaben, daran zu mahnen, daß der Pharao sich rächen werde, wenn man seine Ruhe störe und sein Grab entweihe. „Toutankhamon wird sich rächen!“ schrieb Dr. M. am 18. Februar 1923.

In Ägypten ist der Tote heilig und will nicht entweiht werden, ganz besonders nicht, wenn dieser Tote ein König und Priester war.

Dr. M. erinnerte auch an die Panik, welche in dem Museum von Kasr-el-Nil ausgebrochen war, in welchem man, gegen Eintrittsgeld sogar, die Mumien der Pharaone den neugierigen Blicken des Publikums preisgab. Eines Tages, als viele Besucher zur Besichtigung gekommen waren, hörte man plötzlich ein Krachen, ein Brechen der Scheiben. Ein Pharao saß halb aufgerichtet in seinem Glaskasten, den Mund geöffnet, den Arm aus dem gebrochenen Kasten herausstreckend. Unter den Anwesenden entstand eine ungeheure Aufregung, man stürzte durch die Türen, manche blieben ohnmächtig liegen, andere stürzten sich durch die Fenster, wobei viele Todesfälle vorkamen. Die Wissenschaftler suchten Gründe, um alles auf natürliche Weise zu erklären. Sie gaben an, daß die Mumie über 3000 Jahre in einer Atmosphäre gewesen sei, deren Feuchtigkeitsgehalt von derjenigen der jetzigen Umgebung so verschieden war, daß darum

diese plötzliche und starke Reaktion eintreten mußte. Die Begebenheit dem Zorne des Pharao beizumessen, hielt man für zu wenig wissenschaftlich. Wie dem auch sei, Dr. Mardrus hielt es für angebracht, das Publikum und besonders die Archäologen vor dem Zorn und der Rache Toutankhamons zu warnen, und leider sind nun wirklich eine Reihe von Unglücksfällen eingetroffen, bei welchen man sich fragt, ist es Zufall oder die Rache des in seiner Ruhe gestörten Pharaos.

Auch Henri Durville hat mehrfach auf diese Gefahr aufmerksam gemacht und besonders die Umgebung des Lords Carnavon gewarnt, aber vergebens. Lord Carnavon, ein Sportsmann, welcher seine Mußestunden mit wissenschaftlichen Untersuchungen auszufüllen liebte, half dem Forscher M. Howard Carter bei den Untersuchungsarbeiten. Man fand ungeheure Schätze, und es wurde bald bekannt, daß das Grab des jungen Königs Toutankhamon die größten Kostbarkeiten, die man je gefunden hatte, enthielt. Der wunderbare Sarg, der die Mumie des jungen Pharaos 3000 Jahre geborgen hatte, war von reinem Gold und so schwer, daß acht Männer daran tragen mußten, als man ihn in das Museum in Kairo brachte. Der Wert des Sarges ist auf 250 000 Dollar geschätzt worden. Auch die übrigen Kostbarkeiten, wie das königliche Diadem, königliche Gegenstände, Amulette, Waffen, waren von seltener Pracht und hervorragendem Kunstwerte. Sie waren jedoch nicht für fremde Augen bestimmt!

Lord Carnavon hatte seine Freude und eine große Anhänglichkeit an einen kleinen Vogel, den er ein wenig als seinen Fetisch ansah. Eines Tages, als er von den Ausgrabungsarbeiten zurückkehrte, fand er seine Diener bestürzt vor dem Leichnam des kleinen Vogels, den eine Schlange zur Hälfte verzehrt hatte. Man behauptet, daß in dieser Gegend Ägyptens sonst keine Schlangen zu finden sind. Zur selben Stunde bemerkte man an der Wange des reichen Lords einen ganz kleinen roten Fleck. Ein Mückenstich, dachte man optimistisch. Es war der Anfang der Rose. Bald trat jedoch Blutvergiftung ein, und obwohl Lady Carnavon, welche herbeigeeilt war, die berühmtesten Ärzte kommen ließ, starb der Lord.

Kurze Zeit später hatte ein amerikanischer Milliardär, M. G. Could, den Wunsch, das Grab zu besichtigen. Er kehrte als Leiche nach Amerika zurück. Der dritte, der sich nach Besichtigung des Grabes seines irdischen Lebens nicht mehr erfreuen sollte, war ebenfalls ein amerikanischer Milliardär. Das vierte Opfer war der junge Bernardo. Das fünfte war der größte Radiograph Großbritanniens, Mr. Archibald Douglas Reid. Er hatte beschlossen, die Mumie mit Röntgenstrahlen zu durchleuchten, und — ist es wieder ein Zufall gewesen? — er starb plötzlich am Vorabend der Ausführung an einem unbestimmbaren Leiden.

In der Zwischenzeit, als man den dritten Raum des Grabes öffnete, entstand eine Pestepidemie, welche zahlreiche Opfer forderte. Auch dies hatte Dr. Mardrus vorausgesehen, wie er auch keineswegs die Anwesenheit schädlicher Bakterien abstritt, sondern sie im Gegenteil zugab.

Auch kleinere unglückliche Begebenheiten wurden erzählt. Ein Londoner Musichall hatte eine Szene interpretiert, in welcher die Königin Nefertiti, die Schwiegermutter Toutankhamons, auftrat. Eine Reihe von Unglücksfällen, mehr oder weniger ernster Natur, ereigneten sich unter der Truppe der Schauspieler, und alles kam erst wieder in ruhige Gleise, als die Szene unterdrückt wurde.

Ein anderer Fall ist folgender: Frau L. d. V., eine bekannte englische Sportsdame, hatte den Namen Toutankhamon ihrem Füllen gegeben. Wenige Wochen darauf starb diese Dame. Der folgende Besitzer des so unglücklich getauften Pferdes starb ebenso plötzlich, und der dritte Besitzer gab aus Besorgnis dem Pferde einen anderen Namen: Cambodge. Alle diese Todesfälle veranlassen zum Nachdenken.

Henri Durville macht bei dieser Gelegenheit auf einen früheren, den Lesern des „Z. f. O.“ wohlbekannten Fall aufmerksam, in welchem die Mumie einer Priesterin von Bubaste eine Reihe von Todesfällen verursachte, die der Unternehmer der Ausgrabung und ihrer Träger. Ihr wurden auch die Unglücksfälle zugeschrieben, welche bei ihren aufeinanderfolgenden Besitzern eintraten. Auch im British-Museum ereigneten sich unzählige Katastrophen, deren Ursache man ihr zusprach. Schließlich wurde die Mumie von einem amerikanischen Sammler angekauft, auf die „Titanic“ gebracht, die, wie bekannt, unterging. Nun ruht der Sarg der Priesterin auf dem Meeresgrund, behütet von den Göttinnen der Nacht und des Wassers, denen sie zu ihren Lebzeiten gedient hatte. Alles dies sind eigentümliche Rückwirkungen, die man unwillkürlich höheren Mächten zuschiebt.

„Man kann von Zufall sprechen“, sagt Henri Durville, „aber wenn dieser so häufig und so übereinstimmend genau eintrifft, kann man schwer an solche Zufälligkeiten glauben.“

Man hatte gehofft, daß es der Opfer genug sein möchte, als im April dieses Jahres eine neue Todesnachricht aus Ägypten eintraf. Der Konservator des Archäologischen Museums in Paris, Mr. Georges Bénedite, der von Ägypten aus eine historische Arbeit der Akademie der schönen Künste überreichte, hat ebenfalls auf der Stätte des Grabes Toutankhamons den Tod gefunden. Seine Freunde hatten ihn vergebens gewarnt und ihn gebeten, sich der Wissenschaft zu erhalten. Aber er lächelte; er glaubte nicht an eine Rache des Pharao und konnte auch nicht begreifen, daß Toutankhamon es übel nehmen sollte, wenn man ihm ein derartiges Interesse entgegenbringe. Er dachte wohl auch kaum

daran, mit welchen Zeremonien und Segnungen, die den jungen König in seinem Grabe beschützen sollten, einst die Bestattung vor sich gegangen war.

Durville spricht die Hoffnung aus, daß man es endlich verstehen möge, daß die Toten Ägyptens in ihrer Ruhe nicht gestört sein wollen, daß alle rituellen Zeremonien, alle Formeln von Verfluchung es bestätigen, daß diejenigen, welche ihre Grabesruhe stören, bestraft werden. Es sei den Lebenden nicht erlaubt, in die Stätten des Todes einzudringen.



Okkultistische Umschau.

Die Geburtsviertelstunde für jede in Deutschland geborene Person am 1. Oktober 1874 festzustellen. Da viele Besteller eines Horoskops glauben, ihre Geburtsstunde nicht mehr ermitteln zu können, sei darauf hingewiesen, daß die deutschen Standesämter am 1. Oktober 1926 bereits 52 Jahre bestehen, ein Datum, das vielen von uns noch nicht genau bekannt sein dürfte. Die Taufregister haben bei weitem nicht immer die Geburtsstunden vermerkt, wohl aber die Standesämter. Obgleich diese Angaben häufig genug falsch oder nicht hinreichend genau sein werden, ist doch die Geburtsurkunde noch das zuverlässigste Dokument, nach dem man Horoskope berechnen kann. Jeder, der heute nicht älter als 52 Jahre ist, mag sich bei dem zuständigen Standesamt seines Geburtsortes diese Urkunde beschaffen, wenn er sich ein Horoskop stellen läßt.

Der Tempel Echnatons in Karnak. Dem Department of Antiquities ist, wie die „Times" melden, eine wichtige Entdeckung in Karnak gelungen. Im vergangenen August wurden bei Ausschachtungsarbeiten zufällig zwei mächtige Statuen von Echnaton gefunden. Damals wußte man nicht, ob sie noch an ihrer ursprünglichen Stelle lagen. Im Laufe der Ausschachtungsarbeiten, die den Winter über fortgeführt wurden, wurden sechs weitere Statuen gefunden, die dieselben grotesken körperlichen Charakteristika aufweisen wie die beiden ersten. Was aber die Entdeckung besonders bedeutend gestaltet, ist die Tatsache, daß hinter den Statuen ein Tempel Echnatons gefunden wurde. Die Existenz dieses Tempels zu Karnak ist durch die Geschichtsschreiber bezeugt; man hatte jedoch bisher keine Spur von ihm entdeckt. Die Statuen, die offenbar den Tempelhof bildeten, sind gut erhalten und sollen im Museum zu Kairo aufgestellt werden.

Der Todesbaum in Meyerbeers „Afrikanerin". Als bald nach den kühnen Taten eines Kolumbus und eines Cortez eine bunte Fülle von Berichten über das Wunderland Westindien das staunende Europa aufhorchen ließ, befand sich darunter auch die Mär vom Manzanillabaum, der so giftig sei, daß es genüge bloß in seinem Schatten zu ruhen, um in den Schlaf des Todes einzugehen. Das blieb jahrhundertelang unwidersprochen, und als vor 60 Jahren Meyerbeer seine „Afrikanerin" unter diesem Giftbaum den Tod suchen ließ, fand man das zwar sehr rührend, aber durchaus nicht unwahrscheinlich. Doch was sagt die nüchterne, aber dafür exakte Wissenschaft dazu? Nun, es gibt tatsächlich auf den westindischen Inseln einen Baum, den die Botaniker als Hippomane Mancanilla bezeichnen, der zur Familie der Wolfsmilchgewächse gehört und, wie alle ihre Glieder,

giftig ist. Der Saft seiner feuchten Rinde und seiner schönen, apfelähnlichen Früchte ruft Blasen auf der Haut hervor und ist jedenfalls auch beim Genusse schädlich, und schließlich dient er den Eingeborenen zum Vergiften der Pfeile. Aber das ist auch alles; einen Gifthauch strömte dieser Baum also nicht aus, und so ist denn auch sein Schatten nicht tödlich, ja nicht einmal betäubend.

Indische Fakirwunder. Der französische Konsul in Benares berichtet über die Eindrücke, die die verblüffenden Leistungen des Fakirs Gowinda Swami auf ihn machten. Der Konsul schreibt u. a.: Der Fakir Gowinda Swami nahm einen Stock, den ich auf Ceylon erstanden habe, und begann, die Augen fest auf den Boden gerichtet, magische Beschwörungen vorzunehmen. Alsdann erhob er sich, die Hand auf dem Knopf meines Stockes ruhen lassend, mit den Füßen ziemlich hoch über den Boden, die Beine nach orientalischer Weise gekreuzt, in einer Haltung wie die Statuetten des Buddha. Länger als zwanzig Minuten bemühte ich mich, dahinter zu kommen, wie es ihm möglich sei, die Gesetze der Schwerkraft so aufzuheben, allein es gelang mir nicht. Der Fakir entnahm nun einer Tasche sehr feinen Sand, streute etwas davon auf den Fußboden. Dann ersuchte er mich, ihm gegenüber an einem Tischchen Platz zu nehmen und mir Papier und Bleistift geben zu lassen; sich selber bat er ein Stück Holz aus. Ich reichte ihm einen Federhalter und er legte ihn behutsam auf den Sand. „Hör' zu", sagte er, „ich werde jetzt die Geister anrufen. Sobald du den Federhalter sich senkrecht erheben und so den Boden berühren siehst, zeichne auf deinem Papier, was dir beliebt, und du wirst es im Sande wiederholt finden." Hierauf hielt er die Hände horizontal von sich und begann die geheimen Beschwörungsformeln zu murmeln. Nach einigen Minuten erhob sich langsam der Federhalter. Ich fuhr mit meinem Bleistift über das Papier und zeichnete wahllos allerlei Figuren. Sogleich begann der Federhalter alle Bewegungen des Bleistiftes nachzumachen und hinter Gowindas Rücken entwickelten sich im Sande all die krausen Verschlingungen, die ich aufs Papier gezeichnet hatte. Gowinda Swami erhob sich, glättete den Sand aufs neue und sagte: „Denk' jetzt an irgendein Wort aus der Göttersprache, dem Sanskrit." „Warum aus dieser Sprache?" „Weil die Geister sich ihrer am liebsten bedienen." Wieder hielt er die Hände horizontal vor sich. Und der Federhalter erhob sich und zeichnete langsam das Wort „Puruncha" (himmlischer Vater) in den Sand. Es war wirklich das Wort, an das ich gerade gedacht hatte. Jetzt bat ich ihn, mir im Sande mitteilen zu lassen, mit welchem Worte das erste Kapitel des Buches, das ich in der Tasche hatte, anhebt. Im Sande erschien das Wort „Devadatta". Es war das Anfangswort eines Bandes der Rigveden, den ich vor einigen Tagen in die Tasche gesteckt hatte.



Büchertisch.

(Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.)

Pansophia. Abt. II, 1. Im Vorhofe des Tempels der Weisheit, enthaltend die Geschichte der wahren und falschen Rosenkreuzer. Mit einer Einführung in die Mysterien der Hermetischen Philosophie. Von Dr. Franz Hartmann. Preis 3.50 M. — Abt. VII, 2. Kleines mystisch-magisches Bilderbüchlein für fleißig übende ABC-Schüler der Fraternität vom Rosenkreuz. 7.— Mk. Pansophia-Verlag, Leipzig.

Wer einmal mit den Veröffentlichungen der Pansophia bekannt geworden ist, wird den Herausgebern dankbar sein für die Ausgrabungen seltener kost-

barer Schätze. Als solche erweisen sich auch die beiden hier angezeigten Bände. Über Dr. Franz Hartmann noch besondere Worte des Lobes zu sagen ist müßig, nicht überflüssig ist es aber darauf hinzuweisen, daß nun schon die Zeit kommt, da dieser zweifellos bedeutende Mann mehr genannt als gelesen und studiert werden wird; die anschwellende Flut des neueren Schrifttums lenkt den Blick von so manchem guten älteren Werke. Hier wird nun etwas geboten, was im Deutschen noch nicht bekannt war; F. H. hat ja eine stattliche Zahl seiner Schriften englisch geschrieben, und da sind manche noch gar nicht übersetzt worden, so auch der Vorhof des Tempels. Zwar ist durch neuere Forschungen manches, was H. zur Geschichte der Rosenkreuzer sagt, in Einzelheiten überholt und berichtigt worden, aber wichtiger als solche Mitteilungen sind die unvergänglichen Goldkörner aus der Schatzkammer wahrer Theosophie. Der Übersetzer hat eine Reihe von Anmerkungen hinzugefügt, die Hartmanns Wesen und Wirken, sein Leben und seine Lehre ins wahre rosenkreuzerische Licht stellen und dem ehrlich Suchenden unzweideutig die Verführer und die Irrwege in der Theosophie kennzeichnen. — Der andere neueste Band ist wieder eins der üblichen rosenkreuzerischen Rätselbücher; es ist das „Chymische Lustgärtlein" (mit schönen Kupferstichen) von Daniel Stolzius von Stolzenberg (Frankfurt 1624). Dieses Bilderbüchlein ist recht als Tor zum Tempel des Rosenkreuzermysteriums in seinem ganzen Umfang anzusehen. Die symbolischen Bilder enthalten eine Fülle von Ideen und Lehren, die den Grund und Kern des Rosenkreuzerweistums bilden. Der Schüler soll sich in täglicher Übung darein versenken, und an dem Grade seiner Enthüllung dieser Symbole kann er ermessen, wie weit er ins große Heiligtum vorgedrungen ist. Dabei ist ausdrücklich darauf hingewiesen, daß mehr in den Bildern verborgen ist, als ein erstes Verständnis enthüllen kann, sodaß dieses Buch wirklich ein Prüfstein für die Erleuchtung und Einweihung bedeutet. R.

Über die Augendiagnose. Von Dr. med. Heinz Kleeblatt. Mit 2 Original-Iris-Bildern. München, Ernst Reinhardt. 2 Mark.

Der Streit um die Augendiagnose ist durch überängstliche Schulmediziner in ein Fahrwasser geraten, das statt gründlicher wissenschaftlicher Auseinandersetzung eine satirische Behandlung der Frage nahelegte. Da kommt die vorliegende Broschüre als ein Retter in der Not. Ihr Verfasser ist durch beide Schulen gegangen, die der herrschenden Schulmedizin und die der Naturheilkunde und insbesondere der Homöopathie, und jeder Fachmann wird erkennen, daß er wohlgerüstet auf den Plan tritt, um nachzuweisen, daß wohl die volkstümliche Augendiagnose an manchen Irrtümern krankt, daß aber insonderheit der homöopatische Arzt in der Iriskopie ein außerordentlich wichtiges diagnostisches Hilfsmittel und eine sonst nirgends so zuverlässig sich bietende Führung zur richtigen Mittelwahl findet. So ist der Vortrag (denn um einen solchen handelt es sich in dem Hefte) nicht nur für die Klärung des Streites um die sogen. Augendiagnose, sondern auch für die Würdigung der Homöopathie von größter Bedeutung, und es sollten außer Ärzten und sonstigen Heilkundigen sich alle an der Reform der Heilkunde und Heilpraxis Interessierten recht gründlich damit beschäftigen. Die leidenschaftslose, rein sachliche Behandlung der strittigen Fragen, ganz der Würde eines wahrhaft gebildeten Arztes entsprechend, muß für Freund und Feind das Studium nicht nur möglich, sondern auch angenehm machen. R — th.

Homöopathische Hausapotheke Lawra. Von Dr. med. H. Will. Wandsbeck, Apotheker K. Bartsch.

Es ist ganz richtig, wenn über der Vorliebe für die siegreich sich überall verbreitende Biochemie die Homöopathie nicht vernachlässigt wird und sachkundige Berater, wie hier Dr. W., in einem recht als Haus- und Taschenbuch geeigneten „Anleitungsbuch zur Selbstbehandlung von Menschen und Tieren" auf ihre Vorzüge und ihre leichte Verwendung hinweisen. Die kleine Hausapotheke (35 Mittel) mit dem Büchlein kostet 12 Mark. R—th.

Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft. Von Prof. Dr. Ludw. Staudenmaier. 2. verw. Auflg. Leipzig, Akademische Verlagsgesellschaft, 7 Mark; geb. 8 Mark.

Dieses Buch hat gleich bei seinem ersten Erscheinen 1912 berechtigtes Aufsehen erregt. Denn es war damals noch etwas Unerhörtes, daß ein aktiver Hochschulprofessor sich offen zum sogenannten Okkultismus bekannte. Außerdem hatte der Verf. einen neuen Weg zur Erforschung des dunklen Gebietes betreten; statt mit Medien zu experimentieren, entwickelte er in andauernder Selbstschulung eigene magische Fähigkeiten, und zwar nicht nur rein psychischer Art (wie Bewußtseinsspaltungen und Halluzinationen und damit zusammenhängenden Dämonismus), sondern auch Phantomerscheinungen, und er ist dabei zu recht beachtenswerten und lehrreichen Ergebnissen gelangt. Diese schienen ihm Grund genug zu sein, darin auch die ausreichende und nächstliegende wissenschaftliche Erklärung für die spiritistischen und insbesondere die spukhaften Erscheinungen zu sehen. Allerdings räumt er ein, daß, wenn die menschliche Seele erwiesenermaßen zeitweise ohne Bindung ans Gehirn bestehen und wirken könne, auch ein Fortbestand und Weiterwirken der Seele über den Tod hinaus möglich sei. Wer sich ernstlich mit der Erforschung der okkulten Erscheinungen beschäftigt, kann nicht achtlos an diesem Werke vorübergehen. Mag man auch nicht immer mit den Berichten des V. übereinstimmen, so sind doch seine Versuche höchst anregend und wirklich in hohem Maße aufhellend, und es ist dem Buche ein weiterer Erfolg von Herzen zu gönnen, ist doch diese sogen. 2. Auflage in Wahrheit eine vierte, da 1918 und 1920 anastatische Neudrucke der ersten Auflage hergestellt wurden.

Das Sonnenjahr = 26 000 Erdenjahre. Von Dr. O. Reiser; Verlag J. E. von Seidel, Sulzbach, Opf. 1 Mark.

Das schlichte Heft (Sonderdruck aus dem Sulzbacher Kalender 1925; 23—24. Tausend) hat einen gewichtigeren Inhalt, als sein Äußeres vermuten läßt. In anschaulicher und leichtverständlicher Weise werden Präzession des Frühlingspunktes und Nutation besprochen und aufs neue umfassender und befriedigender erklärt, als es die klassische Astronomie tut. Eine Reihe klarer und instruktiver Zeichnungen erläutern die Darlegungen vorteilhaft. Gem.

Der Schlüssel zur Theosophie. Von H. P. Blavatsky. Leipzig, Theosoph. Verlagshaus. 5 Mark, geb. 7 Mark.

Ein stattlicher Lexikonband von etwas über 300 Seiten bietet hier eine von der Begründerin der Theosophie geschaffene Einführung in das gesamte Lehrgut der Theosophie, wie es sich der Schüler nicht besser wünschen kann, mag er nun Neuling sein oder ein kurz gefaßtes Nachschlagebuch wünschen. Denn auch hierzu eignet sich der „Schlüssel" vorzüglich, weil er nicht nur über Grundfragen (Theosophie und theosoph. Gesellschaft, das theosoph. Weltbild, die Natur des Menschen, das Ego, das Leben nach dem Tode, über Wiederverkörperung, Karma und Schicksal, die höheren und niederen Daseins- und Bewußtseinsstufen, die Mahatmas, über die Theosophie als Kulturfaktor) in knapp gehaltenen, aber alles Wesentliche zu klarer Darstellung bringenden

Gesprächen sicher unterrichtet, sondern weil dem Buche auch außer einem bei aller Raumbeschränkung erfreulich aufschlußreichen theosophischen Fremdwörterbuche ein sorgfältig bearbeitetes Namen- und Sachregister beigegeben ist. W.

Die Lehre von den Gedankenwellen. Von Dr. Fritz Giese. Eine parapsychologische Erörterung. 2. und 3. Auflage. Max Altmann. Leipzig 1924.

In dieser feindurchdachten Schrift weist der Verfasser, welcher Privatdozent an der Technischen Hochschule in Stuttgart ist und bereits eine stattliche Anzahl bedeutender psychologischer Arbeiten veröffentlicht hat, auf die Notwendigkeit einer gemeinsamen Arbeitshypothese für die Normalpsychologie, und Parapsychologie hin. Ausgehend von der Energetik der Denkpsychologie sucht der Verfasser die Theorie der außerkörperlichen Reizenergieen auf die Tatbestände der Parapsychologie (Hypnose und Kryptästhesien) zu übertragen. All jenen, die Interesse haben an einer theoretischen Deutung des parapsychologischen Gebietes, das dadurch seinen geheimnisvollen mystischen Schleier verliert, sei diese geistvolle Arbeit bestens empfohlen, die 1910 zum ersten Mal erschien und bald vergriffen war. Von der ursprünglichen Schrift ist in der vorliegenden 2. und 3. Auflage nichts übrig geblieben als der Titel. I

Über Hypnotismus, okkulte Phänomene, Traumleben. Von Prof. Dr. A. Pilcz, Leipzig u. Wien, Franz Deuticke. Mk. 3.—, geb. 4,50. S.

Mir scheint, als wäre die Zeit schon vorüber oder doch stark im Untergange begriffen, da derartige „Vorträge für gebildete Laien" bei wirklich ernsthaft nach Aufklärung suchenden Lesern verfangen. Es gibt nun schon eine stattliche Zahl gediegener Untersuchungen, die mit kritischer Haltung, aber auch mit einem den wichtigen Problemen angemessenen Ernst und mit sachlicher Würde den einzelnen Fragen auf den Grund gehen. Dagegen nehmen sich geistreichelnde und vom akademischen Katheder herab überlegen witzelnde Darstellungen wie diese Vorträge hier ziemlich rückständig aus, zumal sie garnicht selten eine bedenkliche Oberflächlichkeit und fast leichtfertige Fixigkeit im Aburteilen ohne ausreichende Sachkenntnis erkennen lassen. So ist das Medium Schn. (wohl der bekannte Schneider) „als Schwindler entlarvt", und im Falle Schermann (denn um niemand anders scheint es sich S. 34 zu handeln) ist das Problem überhaupt nicht erkannt worden; es handelt sich da ja gar nicht um Graphologie, sondern um eine Art Hellfühlen, Einfühlen, Hellsehen, um nur ein paar Beispiele anzudeuten. Alles in allem genommen erscheint diese Vortragsreihe (7 Stück) weder als wissenschaftliche Studie noch als volkstümliche Aufklärungsarbeit notwendig oder auch anspruchsvollen Gebildeten oder nach Bildung Strebenden reizvoll genug, um sich eingehend damit zu beschäftigen. —r.

Geheimnisvolle Mächte. Roman von Luise v. Brandt. Berlin, Pyramiden-Verlag. Mk. 2.50, geb. Mk. 3.50.

Man erschrecke nicht bei dem Gedanken, daß sich hier wieder einmal die Flut okkultistischer „Auch-Dichtung" zu erheben und alle wahre Kultur zu vernichten drohe; angesichts einer wachsenden Geschäftigkeit auf diesem Gebiete ist solches Bedenken verständlich und berechtigt. Aber hier handelt es sich um ein kleines und wirklich feines, stilles Buch, um eine reine und starke Kunst, zarte Stimmungen zu erfassen und in Worte zu bannen, ins Innere des Lebens und des Menschen, seiner Seele, zu dringen mit hellsichtigem Feingefühl und zu gestalten, wie das Leben webt und wirkt, sodaß der Leser in unmittelbarem Erleben Teil hat an diesem Leben. Und da der wahre Künstler, so auch hier, von lauterem adeligen Geiste ist, so wird der Leser auch auf eine höhere Ebene erhoben, wo er über der Mechanik des Lebens steht und alles durchleuchtet sieht

vom Wesen, von der Würde und Weihe lauterer Liebe, sodaß ein solches Kunstwerk ohne moralische Absicht doch im besten Sinne ethisch ist und wirkt.

A. Grobe-Wutischky.

Das Denkvermögen. Seine Beherrschung, Entwicklung und richtige Anwendung. Von Annie Besant. Autoris. Übersetzung von L. Deinhard. 4. Auflg. Leipzig, Max Altmann. Mk. 3.—, geb. Mk. 4.50.

Immer mehr ringt sich die Erkenntnis durch, daß Geist das Innerste und Wesentliche der Welt und alles Lebens ist und daß alles Gestalten doch nur Verdichtung und Kristallisation von Gedanken und Ideen ist, ähnlich wie schon Plato lehrte. Ist dem aber wirklich so, dann hat ja das rechte Verständnis des Gedankenlebens eine ungeheuer tiefe und weittragende Bedeutung, ja es ist das erste und oberste Erfordernis richtigen Lebens überhaupt. Zum Glück sind wir in solcher Erkenntnis nicht völlig auf Neuentdeckung und mühsame Erforschung aller Elemente und Zusammenhänge angewiesen, vielmehr hat das Morgenland in seinen alten Kulturvölkern hierin schon erstaunlich viel vorgearbeitet, und es ist vielleicht mit das sicherste und größte Verdienst der theosophischen Bewegung, dies erfaßt und nachdrücklich darauf hingewiesen zu haben. Annie Besant ist nun nicht nur eine vorzügliche Kennerin dieser Wissenschaft, sondern sie hat auch die seltene Gabe klarer, gewandter Darstellung, sodaß ihre gründlich durchgearbeitete Studie zur Zeit das Beste auf diesem Gebiete bedeutet. G. W.

Die Magie der Liebe und des Sexuallebens. Von Paul Erttmann. Max Altmann. Leipzig 1926.

Dieses Buch bietet mehr, quantitativ und qualitativ, als man nach dessen Titel erwarten könnte. Im allgemeinen besitzt die Menschheit nur eine recht beschränkte Einsicht in das Wesen der Liebe, in jene verborgenen Tiefen des Seelenlebens, aus denen dieses mächtigste der Gefühle hervorsprießt, das göttlicher, aber auch dämonischer Art sein kann. Von dem persönlichen Verhältnis zu diesem Problem hängt jedoch in weitestem Maße das Glück oder Unglück des Menschenlebens ab. Die Magie definiert der Verfasser als das Wissen um das Wesentliche, und in seinem Buche von der Magie der Liebe versucht er, die Erkenntnis des tieferen Wesens jenes Gefühls zu vermitteln, das die Quelle höchster Lust und größter Qual des Menschenherzens werden kann. Die Wurzeln des Liebesglücks breiten sich tief unterhalb der Grenzen unserer Sinneserfahrung aus und die Ursachen der Sympathien und Antipathien liegen im Unterbewußtsein vergraben. Im Unterbewußten, fährt der Verfasser fort, liegt unsere karmische Vergangenheit, und der reinkarnierte Mensch sucht unbewußt den Menschen, mit dem er einst verbunden war. Im Verlauf seiner Ausführungen erwähnt der Verfasser auch die zahlreichen verwandten Fragen aus dem Gebiete der Zauberei und des Okkultismus, sowie die Liebeskulte des Altertums und die Perversionen des Sexualtriebes zu allen Zeiten und breitet in klarer und fesselnder Weise ein vielseitiges, staunenerregendes Tatsachenmaterial vor dem Leser aus. Bei diesen interessanten Exkursen gerät er zwar manchmal von seinem eigentlichen Thema weit ab — einzelne Kapitel weisen einige Längen auf — doch gibt auch dies ihm wiederum die erwünschte Gelegenheit, in fesselnder esoterischer Weise über Dinge zu reden, die für nüchternen Sinn und reiche Lebenserfahrung zeugen. An manchen Stellen weiß Erttmann lächelnden Mundes auch recht derbe Wahrheiten zu sagen, und der Leser wird manche Perle köstlichen Humors finden. So wuchs das Buch über seinen eigentlichen Rahmen hinaus und ward nebenbei zu einem Lehrbuch der Philosophie des Ehelebens.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

XX. Jahrgang. | **November 1926.** | **5. Heft**

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt f. O. sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.
Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.
Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.
Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 30 Pfg. Porto, fürs Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes außer Abonnement Mk. 1.25 portofrei.
Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.
Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.
Anzeigenpreise:
30 Pfg. die einspalt., 60 Pfg. die zweispalt. Millimeterzeile bezw. deren Raum.
Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.
Postscheckkonto Nr. 52798.

Die Forschungen Durvilles.

Von Studienrat Hans Hänig. (Schluß.)

Ohne Zweifel stehen wir hier vor ganz neuen Erkenntnissen, deren Bedeutung bisher noch gar nicht abzusehen ist und die uns vielleicht auch instand setzen werden, die Lücken zu ergänzen, welche die Reichenbachschen und Auraforschungen gelassen haben. Wir sahen schon, daß sich diese Feststellungen ganz organisch aus den Versuchen von De Rochas entwickelt und anderseits in dem Volksglauben vom Doppelgänger eine gewisse Parallele haben. Allerdings hielt sich der französische Forscher hauptsächlich an die Aussagen von Sensitiven, aber es gelang auch, von diesen Erscheinungen photographische Aufnahmen zu erhalten (Fluidal der Frau Lambert, Mental) sowie Wirkungen auf die Materie festzustellen (226 ff.), wozu noch die Versuche kamen, um suggestive Einflüsse dabei fernzuhalten (132). Man würde also von der Halluzinationstheorie höchstens die (bisher selbst nicht bewiesene) objektive Seite gelten lassen können, d. h. die Fähigkeit der Sensitiven, von sich aus solche Gebilde zu projizieren, um dann in diesen den Fluidalkörper u. ä. zu suchen. Dem ist aber entgegenzuhalten, daß dann zum mindesten eine Beeinflussung von anderer Seite, etwa auf Grund der theosophischen Angaben, vorliegen müßte, da diese Vorgänge von den verschiedensten Seiten beobachtet wurden, wobei dann immer noch die Frage nach der Entstehung jener Berichte, die doch vollkommen mit den Angaben der photographischen Platte übereinstimmen, offen bleibt. Es ist ferner auf die erwähnten Farbennuancen hinzuweisen, denen die Halluzinationstheorie ebensowenig genügt wie die energetische, es müßte denn sein, daß die Sensitiven auf Grund theosophischer Vor-

stellungen solche Gebilde nach außen projizierten, während wir in Wirklichkeit bisher nur von ihrer Fähigkeit wissen, dem Astralkörper alle möglichen Formen zu geben, ohne daß sich dabei solche Verschiedenheiten der Farben beobachten ließen (33 a).

Nach den Versuchen Durvilles ist kaum mehr daran zu zweifeln, daß Medien imstande sind, von sich aus einen feinstofflichen Körper zu entsenden, der die erwähnten Eigenschaften zeigt und die entsprechenden Wirkungen hervorbringen kann. Dabei ist der französische Forscher offen genug, selbst auf die Schwierigkeiten hinzuweisen, die hier vorhanden sind. Genügen die erwähnten Feststellungen, um auch die Spaltung des Fluidals endgültig sicher zu stellen? Wie verhält sich der Doppelgänger zu diesen Ergebnissen? Wie erklären sich die Differenzen, die bei ähnlichen Untersuchungen festgestellt wurden? Was ist aus *diesen Ergebnissen für ähnliche Forschungen zu schließen*, und welche Folgerungen ergeben sich daraus für die Beurteilung des Lebens- und Menschheitsrätsels, soweit das überhaupt für uns lösbar ist?

Um zunächst mit der ersten Frage zu beginnen, so läßt sich wohl mit Sicherheit sagen, daß die Entdoppelung, wie sie Durville festgegestellt hat, auf Tatsachen beruht, während die erwähnten Angaben über die weiteren Spaltungen vorläufig noch nicht ausreichend sind, um darüber zu einem abschließenden Urteile zu gelangen. Man weiß nicht, wieweit hier theosophische und ähnliche Anschauungen maßgebend waren, die zum mindesten Durville kannte, und auch die Angaben S. 249 gehen nur auf Wahrnehmungen von Sensitiven zurück. Verschiedenheit in den Strahlungen ist auch sonst beobachtet worden, aber es ließen sich Differenzen feststellen, und die beigegebenen Abbildungen mit Ausnahme der des Mentalkörpers sind längst nicht ausreichend, um hier zu endgültigen Ergebnissen führen zu können. Es kommt hinzu, daß hier offenbar große Schwierigkeiten vorliegen und daß die bisher angewandten Untersuchungsmethoden nicht mehr ausreichten. Immerhin scheint wenigstens der kugelförmige Mentalkörper auf diesem Wege festgestellt zu sein, und wir hätten dadurch einen weiteren Grund, den in der theosophishen Literatur darüber vorliegenden Angaben (A. Besant: Der Mensch und seine Körper, S. 63, Leadbeater: Der sichtbare und der unsichtbare Mensch) ein gewisses Vertrauen entgegenzubringen. Damit hängt die weitere Frage zusammen, wie sich der Fluidal bezw. dessen einzelne Teile zu dem Doppelgänger verhalten, der in dem Volksglauben eine so große Rolle spielt. Es mag zunächst erwähnt werden, daß bei beiden Phänomenen, Fluidal und Doppelgänger, einfache Nachahmungen der Bewegungen des physischen Körpers, aber auch selbständiges Handeln, wahrgenommen wurde. Nach Durville hätten wir in diesem Falle nur

das höhere Prinzip des Fluidals ohne den Ätherkörper vor uns (S. 249). Der Fluidal, der sich bei den Versuchen vom physischen Körper spaltete, erschien nach Durville in feiner Gewandung, wie die Geister der Seherin von Prevorst (S. 169); bei spontaner Spaltung soll er fast immer wie der physische Körper gekleidet sein. Somit ist auch die Annahme des französischen Forschers verständlich, daß der Doppelgänger, der in der Regel völlig dem betr. physischen Körper gleicht, eben jenes höhere Prinzip ohne den Ätherkörper darstellt, das sich nicht nur im Schlafe, sondern auch sonst in weiter Entfernung äußern kann. Wir müssen uns auch hier aus Mangel an weiteren Feststellungen mit der vorläufigen Annahme Durvilles begnügen und können wenigstens an der Hand von Fällen wie des früher von Kemmerich angeführten, wo der Doppelgänger geistige Leistungen aufweist, annehmen, daß mindestens in manchen Fällen der Astralkörper (und ein noch höheres Prinzip) bei der Aussendung beteiligt ist, während die Frage nach dem Ätherkörper *vorläufig nicht* mit Sicherheit lösbar ist. Es mag schließlich noch auf das Verhältnis dieser Forschungen zu denen anderer hingewiesen werden, bei denen sich mehrfach Übereinstimmung, aber auch Differenzen ergaben. So stimmt vieles, was Durville über den Fluidal sagt, mit Kilners Anschauungen überein, was auf diese ein weiteres Licht werfen würde, aber es fehlt bei Durville die Außenaura des englischen Forschers, während andererseits die polaren Farben, die Reichenbach und der französische Forscher schildern, unter dem Kilnerschirm nicht zu sehen waren. (Feerhow: Die menschliche Aura etc., S. 31). Die Linksseitigkeit der Bildung okkulter Phänomene, wie sie die fluidalen Säulen zeigen, ist bei solchen Erscheinungen auch sonst beobachtet worden, so z. B. bei C. Lombroso: Hypnotistische und spiritistische Forschungen, dtsch. Ausg. 1909, S. 210, v. Schrenck-Notzing: Physikalische Phänomene des Mediumismus, S. 175, wo eine Hellseherin behauptet, daß sie die weiße Substanz, welche die Levitationen bewirkte, von der linken Seite des Mediums ausgehen sehe. Auf die Ähnlichkeit der Fluidalbildungen mit den spiritistischen Phantomen ist schon hingewiesen worden. Bei beiden spielt die Milz als Ausgangspunkt und das fluidale Band eine große Rolle. Es sei dabei (Hofmann: Das Geheimnis der Auferstehung Jesu, S. 108) besonders an die Sitzung vom 28. Juni 1890 hingewiesen, die mit E. d'Espérance gehalten wurde und bei der das Jolande genannte Phantom erschien. Das Medium hatte sich den Arm verbrannt und war von Zahnschmerzen geplagt. Als sich die Materialisation entwickelte, fühlte das Medium, wie sie die Schmerzen verließen, während das Phantom den Arm hielt, als ob er verletzt wäre (S. 256—58). Als ein anderes, Anna genanntes Phantom von den Anwesenden umarmt wurde, empfand Frau d'Espérance diese Umarmung ebenso. Offenbar liegen also hier ganz

ähnliche Vorgänge vor, und es wurde schon früher (Kapitel VI) erwähnt, daß es tatsächlich nahe liegt, in manchen dieser spiritistischen Phantome den nach einem Gedankenbild des Mediums oder der Sitzungsteilnehmer (vielleicht kann es auch telepathisch übermittelt sein) umgeformten Fluidal des Mediums selbst zu sehen, wie das auch von Durville angegeben wird. Man wird also auch hier, besonders was Aura und Od betrifft, versuchen müssen, durch weitere Untersuchungen zu einem sicheren Ergebnis zu gelangen, und es wird sich vielleicht gerade von den Durvilleschen Forschungen aus das Aura- und Odproblem besser lösen lassen, als es bisher geschehen ist, wenn auch die früher genannten Feststellungen von Haschek u. a. wenigstens einen Teil dieser Erscheinungen aufgeklärt haben.

Es konnte bei der Lage der Dinge nicht ausbleiben, daß man auch diese Forschungen in Beziehung zu dem Menschen- und Lebensrätsel gebracht hat. Dürfen wir aus dem, was bis jetzt darüber festgestellt worden ist, die letzten Folgerungen ziehen und besonders die Frage als gelöst betrachten, ob das menschliche Leben mit dem Tode zu Ende ist? Beweist die Tatsache, daß die menschliche Empfindungsfähigkeit imstande ist, sich nach außen zu versetzen und in Körperform außerhalb des menschlichen Organismus zu existieren, tatsächlich, daß auch bei dem Tode ein ähnlicher Vorgang stattfinden muß? Es mag nicht unerwähnt bleiben, daß du Prel in seinem Buche: „Der Tod, das Jenseits, das Leben im Jenseits“ schon in den Effluvien, die de Rochas untersuchte und die er als Nachaußensetzung der menschlichen Empfindung bezeichnet hat, einen genügenden Beweis für das Nachleben nach dem Tode sah. Durville selbst glaubt S. 259 seines Werkes den Beweis geführt zu haben, daß der Mensch aus zwei Teilen, einem sichtbaren und einem unsichtbaren, bestehe, der der Träger der Empfindung sei, während nach ihm die weitere Spaltung dieser Teile wenigstens durch Argumente gestützt ist, die an sich noch keinen Beweis darstellen. Das Nachleben scheint ihm nach seiner Überzeugung sicher, die Unsterblichkeit aber noch nicht experimentell erwiesen. Später (S. 260) spricht er davon, daß durch diese Versuche die Möglichkeit gegeben ist, daß der Fluidalkörper sich auch nach dem Tode betätigen kann, da er das unabhängig vom Leibe zu tun imstande sei; somit ist nach ihm auch das Fortleben der Seele nach dem Tode eine Tatsache, die auch wissenschaftlich bewiesen werden kann. Bei diesen auch von anderer Seite wiederholten Feststellungen ist es seitdem geblieben, ohne daß diese Forschungen weiter ausgebaut worden wären. Sie sind durchaus nicht vollständig: es fehlt besonders ein tiefgehendes Studium jenes fluidalen Bandes, das auch im Spiritismus eine Rolle spielt. Ist es tatsächlich nur, wie es scheint, die letzte Verbindung zwischen Fluidal und Körper, die bei dem Tode

zerreißt oder ist dieser Fluidal nur eine künstlich hervorgebrachte Emanation, die durch jenes Band in den Raum hinausprojiziert wird? Ist es wirklich denkbar, daß sich diese Verbindung auch auf weite Entfernungen hin aufrecht erhalten läßt? Prof. A. Hofmann (Das Geheimnis der Auferstehung Jesu), der die Bedeutung dieses Problems für die Religionswissenschaft vollauf anerkennt, weist mit Recht darauf hin, daß man auf diesem Gebiet mit dem Begriff „unmöglich" recht vorsichtig sein muß. An sich wäre eine solche Verbindung durchaus naturgemäß, und sie findet in dem Vorgang der menschlichen Geburt eine Analogie, wo das Neugeborene durch den Nabelstrang mit dem mütterlichen Organimus zusammengehalten wird. Bei einer bloßen Projektion im energetischen Sinne würden, wie schon erwähnt wurde, die polaren Farben nur schwer erklärbar sein sowie jene Übertragung der Empfindung in den Fluidalkörper, die sich auf diese Weise geradezu nach außen drängt. Also scheint wohl jener Schluß richtig zu sein, daß wir in dem Fluidal tatsächlich den Empfindungskörper des Menschen vor uns haben, der sich unter gewissen Umständen nach außen versetzen läßt. Es bleibt nur die Frage offen: ist die Selbständigkeit in diesem Augenblick tatsächlich so groß, daß, selbst wenn der Tod einträte, sich nichts an der Existenz dieses Körpers mehr ändern ließe? Nach den vorliegenden Versuchen läßt sich nur feststellen, daß in dem physischen Körper tatsächlich noch ein gewisses Quantum von Leben (etwa im Nervensystem) vorhanden sein muß und daß die Beschaffenheit des toten Körpers doch wohl noch eine andere ist. Von einer absoluten Selbständigkeit des Fluidals kann also keine Rede sein. Man mag ferner an theosophische Anschauungen denken, nach denen der Menschheitsprozeß in der Verdichtung eines ursprünglich feinstofflichen Körpers bestand (vgl. die früher erwähnten Deutungen des Hellsehens). Könnte dieser Fluidal nicht vielleicht jener ursprünglich feinere Körper sein, der aus jener Periode, von der allerdings unsere Entwicklungslehre nichts weiß, zurückgeblieben ist? Aus dieser Unsicherheit, in der wir vorläufig sind, läßt sich zunächst nur eins feststellen: die Möglichkeit besteht tatsächlich, daß mit dem Tode ein feinerer Körper den Menschen überlebt, und es wäre damit die Grundlage geschaffen für eine Reihe von Wahrnehmungen, mit denen man bisher nichts anzufangen wußte, die aber doch durch diese Wahrnehmung eine merkwürdige Beleuchtung erfahren. Wenn es ein Nachleben gibt — und es spricht sehr vieles dafür und nichts dagegen — so ist es sicherlich der Fluidalkörper, der dieses vermittelt, und so gehören denn die Forschungen Durvilles zu denen, die verheißungsvoll an dem Beginn einer neuen Periode der Menschheit stehen und deren Tragweite nur denen aufgegangen ist, die bisher einen tieferen Blick in dieses Dunkel menschlichen Seelenlebens getan haben.

Bleiben wir also vorläufig bei diesem Ergebnisse: Wir können im günstigsten Falle nur die tatsächliche Möglichkeit eines Fortlebens nach dem Tode nachweisen — der tatsächliche Beweis eines Fortlebens würde doch unzulänglich bleiben müssen und uns nicht über elementare Feststellungen hinausführen können. Wir können den Fluidal nicht weiter verfolgen als bis zu seiner Loslösung vom Sinnenkörper. — Was wird dann aus ihm? Besteht er in dieser Form weiter oder löst er sich auf oder verwandelt er sich in andere Formen, um unter anderen Verhältnissen fortzubestehen? Das würde offenbar weitgehend von den ihn umgebenden Verhältnissen abhängen, über die wir nicht das Geringste wissen und deren Kenntnis sich auch nicht durch die geistreichsten Spekulationen ersetzen läßt. Man kann also vielleicht den Fluidalkörper als Glied einsetzen in eine größere Gleichung oder man kann ihn als Arbeitshypothese benutzen, wenn die Verhältnisse soweit fortgeschritten sind. Für uns ist vorläufig die eine Tatsache von der größten Wichtigkeit, daß in uns tatsächlich die Möglichkeit zu einem Fortleben liegt und daß damit auch das Verbindungsglied gefunden ist, das zwischen der sinnlichen Erscheinungsform des Menschen und der kosmischen Erweiterung seiner Sinnestätigkeit notwendig ist. Durville ist sich dieser Tatsache bereits bis zu einem gewissen Grade bewußt gewesen, wenn er die Priorität des Fluidalkörpers auch in unserem irdischen Leben nachzuweisen suchte. Hier tut sich eine Fülle von Gesichtspunkten auf, die auf eine ganze Reihe von Problemen ein weiteres Schlaglicht werfen würde. Wenn wirklich alle unsere Sinneswahrnehmungen nicht ursprünglich sind, sondern alle sinnlichen Eindrücke zuerst durch den Fluidalkörper gehen, um von da aus auf den materiellen übertragen zu werden, so würde dadurch die Behauptung, daß wir dadurch schon während unseres irdischen Lebens Glieder einer höheren Welt sind, eine ganz merkwürdige Bestätigung erfahren, insofern dann die Annahme gegeben wäre, daß nicht transzendente Eindrücke, sondern auch solche der Sinneswelt zuerst vom Fluidalkörper übermittelt werden. Das würde ein weiteres Licht auf die Frage nach dem Wesen der Gefühle werfen, die mit den Wahrnehmungen eng verbunden sind. Die Frage nach dem Ursprung der Krankheiten erscheint von hier aus unter ganz neuen Gesichtspunkten. Wir stehen hier vor einer Erweiterung unseres Horizontes, der heute noch gar nicht abzusehen ist und die lange Arbeit vollauf entschädigen dürfte, über die die moderne Forschung zu diesen Ergebnissen gelangt ist.

Die geistige oder Lebenskraft-Heilweise, ihre Ausübung in Bestrahlung und Untersuchung.

Von Dr. med. W. Beyer-Pförten. (Schluß.)

Das Wesen der Krankheit und die Beziehungen zwischen Körper und Seele im Lichte der Hellfühlerfahrung.

Gewiß könnte ein Farbenblinder von seinem Standpunkte aus das Vorhandensein der Farben, die er nicht wahrnehmen kann, bestreiten und sie für Gebilde der Einbildungskraft derer, die sie zu sehen behaupten, erklären; dem wahren Sachverhalt wird er damit jedoch nicht gerecht. Das Bild, welches er sich von der Welt des Lichtes macht, kann der Wirklichkeit unmöglich entsprechen, sondern es bleibt notwendig sehr viel unvollkommener als dasjenige dessen, der die Farben als Wirklichkeiten anerkennt. — Heute, wo die Lichtphysik auch dem Farbenblinden die verschiedenen Farben als Lichtwellen verschiedener Länge in Versuchen überzeugend beweisen kann, wird kein Kulturmensch mit klaren Sinnen die Farben für bloße Einbildungen erklären, sondern er muß sie als Wirklichkeiten gelten lassen, auch wenn er sie selbst nicht sieht. In früheren Zeiten, als der Nachweis der Farben als Lichtwellen verschiedener Länge noch nicht möglich war, da war der Farbenblinde mit seinem Urteil über die Frage „sind die Farben Wirklichkeit oder Einbildung?" einzig und allein auf die Wahrnehmungen der anderen angewiesen. Ließ er die Wahrnehmungen der Nichtfarbenblinden gelten, dann konnte er sich ein vollkommeneres Bild von der Welt des Lichtes auch damals schon machen. Gehörte er zu denen, die anderen Menschen ein zuverlässiges Urteil über ihre Wahrnehmungen nicht zutrauen und grundsätzlich alles, was sie selbst nicht sehen, bei den anderen als Einbildung, als nicht eigentlich wirklich vorhanden erklären, dann nahm er sich eben selbst die Möglichkeit einer umfassenden Erkenntnis über die Verhältnisse des Lichtes und der Farben. Und wo im Leben die Farben eine ausschlaggebende Rolle bei irgend welchen Vorgängen spielen, da würde derjenige, der die Wirklichkeit der Farben auf Grund solcher Selbsteinengung nicht anerkennen und auf ihre naturgesetzliche Wirkungen keine Rücksicht nehmen wollte, notwendig sehr oft dem Mißlingen und der Enttäuschung begegnen und für unbegreiflichen und blinden Zufall halten, was doch nur sehr natürliche und streng gesetzmäßige Folge einer Außerachtlassung gegebener Wirklichkeiten ist. Er hätte den Grund für solches Mißgeschick letzten Endes einzig und allein seiner Überheblichkeit zu verdanken, die nur auf die eigenen beschränkten Wahrnehmungen baut und anderen ein zuverlässiges Urteil nicht zutraut, sondern deren weiterreichende Wahrnehmungen für Selbsttäuschung, Einbildung oder gar bewußten Schwindel erklärt. — Wer sich der Begrenztheit unserer körperlichen Sinne wirklich bewußt

ist, der wird zum wenigsten die Möglichkeit zugeben müssen, daß das Verhältnis zwischen dem hellsinnlich Wahrnehmenden und dem auf die gewöhnliche sinnliche Wahrnehmung Beschränkten ein ganz ähnliches sein kann wie zwischen dem Menschen mit gesundem Farbensinn und dem Farbenblinden, — daß folglich auch das Weltbild des Hellfühlers das weit umfassendere und weit richtigere sein kann als das des nur auf die Sinneswahrnehmung sich Stützenden.

Mir schien die Erinnerung an diesen Vergleich hier noch einmal notwendig, denn wenn hier in kurzen Zügen einiges angedeutet werden soll, was sich auf Grund von Hellfühlerfahrungen Neues über das Wesen von Krankheiten und über Mittel und Wege zu ihrer Überwindung ergibt, dann ist man genötigt, Dinge zu sagen, die den in den ausgefahrenen Gleisen der heute noch maßgeblichen wissenschaftlichen Anschauung Denkenden zuweilen geradezu ungeheuerlich erscheinen müssen, nicht etwa weil sie widersinnig wären, — im Gegenteil sind sie die Erfahrungsbestätigung denknotwendiger Schlußfolgerungen — sondern weil sie an liebgewordenen Glaubenssätzen des wissenschaftlichen Lehrgebäudes rütteln, die als gesicherte Stützen gelten, weil man im Laufe der Zeit ganz vergessen hat, daß sie keine Tatsachen sondern Annahmen sind und bleiben, die, wenn nicht heute dann morgen durch bessere ersetzt werden müssen, wenn anders die Wissenschaft nicht altern und an „Sklerose" schließlich zu Grunde gehen soll.

Wie wir schon erfuhren, gibt es für das Hellgefühl überhaupt nichts völlig Unstoffliches. Alles, was wirklich vorhanden ist, gibt die Tatsache seines Vorhandenseins dem Hellgefühl so zu erkennen, daß es als etwas Gegenständliches fühlbar ist. Weit, weit hinaus über jene Grenze, bei welcher der chemische Stoff sich jedem sinnenfälligen Nachweise entzieht, behält alles, was da ist, eine gewisse Stofflichkeit von sehr verschiedener Dichte und Feinheit und ganz bestimmten, kennzeichnenden Eigenschaften, an denen der Hellfühler auch die sinnlich nicht bemerkbaren und nicht nachweisbaren Feinstoffe untrüglich wiedererkennen kann. — Und auf Grund seiner Erfahrungen muß der Hellfühler behaupten, daß jede Krankheit ihren Grund in stofflicher bezw. feinstofflicher Verunreinigung der Körperzellen und -säfte hat. Solche feinstoffliche Verunreinigung findet er nun aber schlechthin bei allen Menschen, auch in denen, die sich kerngesund fühlen und die jeder Arzt für völlig gesund erklären würde. — Demnach müssen wir zum Zwecke weiterer richtiger Verständigung die Begriffe Krankheit und Gesundheit dahin klarstellen: Vom Standpunkte idealer Gesundheit, d. h. vollkommener stofflicher Reinheit her betrachtet sind alle Menschen eigentlich krank, d. h. mit unreiner Stofflichkeit behaftet. Sie nennen sich gesund, so lange sie selbst die stoffliche Unreinheit in sich nicht fühlen und der Arzt Veränderungen

nicht aufzufinden vermag. Darum beginnt für die landläufige Auffassung eine Krankheit erst dann, wenn die stoffliche Unreinheit im Zell- und Körperhaushalt eine solche Häufung erfahren hat, daß sie sich dem Gefühl und der Wahrnehmung der Sinne auffällig bemerkbar macht. In Wahrheit war die Krankheit lange vorher schon da, sozusagen im Schlummerzustand; und für den Hellfühler ist in jedem Menschen irgend eine stoffliche Belastung immer vorhanden als drohende Gefahr, die mit Notwendigkeit über ihn hereinbrechen muß, sobald die stoffliche Unreinheit bis zu einer gewissen Höhe angewachsen ist oder die die Ordnung im Körperhaushalt erhaltende geistige Lebenskraft eine solche Schwächung erfährt, daß das als Gesundheit empfundene Gleichgewicht nicht mehr aufrecht erhalten werden kann. Wer also die Hellfühlerfahrungen gelten läßt, für den bedeutet Gesundheit nicht nur der notdürftig aufrecht erhaltene Gleichgewichtszustand, der die Voraussetzung eines beschwerdefreien und arbeitsfreudigen Wohlbefindens ist, sie ist ihm vielmehr das in diesem Leben nie völlig erreichbare, eigentlich aber jedem Menschen vorgesteckte Ziel, dem zuzustreben auch jedes Menschen eigentliche Lebensaufgabe ist. Das heißt mit anderen Worten: Wir sehen das Lebensziel des Menschen nicht im Wohlbehagen und seine Lebensaufgabe nicht in bestimmten, äußerlich sichtbaren Leistungen, sondern sein Lebensziel ist schlechthin die Vollkommenheit in jeder Beziehung, und seine Lebensaufgabe ist — trotz der scheinbaren Aussichtslosigkeit, es jemals zu erreichen — in unablässigem und unermüdlichem Streben diesem Ziele so nahe wie eben möglich zu kommen.

Die feinstofflichen Krankheitsgifte haben für das Hellgefühl deutlich ausgeprägte Unterschiede und Ähnlichkeiten. Wie die Farben des Regenbogens, obwohl fast unmerklich eine in die andere übergehend, schließlich doch scharf von einander zu unterscheiden sind, ja Gegensätze bilden, so bilden auch die feinstofflichen Krankheitsgifte solch ein „Spektrum“, das sich in allen erdenklichen Übergängen zwischen den beiden Gegensätzen „scharf“ und „dumpf“ bewegt. Die Syphilis und die Tuberkulose sind die ausgesprochenen Vertreter der Erkrankungen durch Gifte scharfen und dumpfen Charakters. Das Gift der Syphilis ist das schärfste, das der Tuberkulose das dumpfeste, und in sofern sind beide Krankheitsformen die schroffsten Gegensätze. Zwischen diese beiden Gifte nun reiht sich in unendlichen Abstufungen das unübersehbare Heer aller Krankheitsgifte ein. Doch bekommt das Krankheitsbild seine Eigenart nicht allein durch den Charakter eines Giftes, welchen dieses auf Grund seiner Stellung innerhalb dieser erwähnten Stufenleiter besitzt. Die Mannigfaltigkeit der Krankheitsbilder wächst in die völlig unbegrenzte Unendlichkeit dadurch, daß die offenbar widersprechendsten Gifte in mehr oder weniger enger Gemeinschaft gleichzeitig in einem und demselben Lebewesen vorkommen können. Dem Hellfühler ist es daher keineswegs er-

staunlich, daß es Erscheinungsformen syphilitischer Erkrankungen gibt, welche „Beziehungen“ zur Tuberkulose erkennen lassen, oder, um ein anderes Beispiel zu nennen, daß es Lymphome gibt, die einmal „Beziehungen“ zum Krebs (der eine Erkrankung durch scharfe Gifte ist) und ein anderes Mal „Beziehungen“ zur Tuberkulose aufweisen. Solche Beziehungen zwischen zwei, gewöhnlich als streng zu unterscheidende Erkrankungsformen betrachteten Krankheitsbildern sind ebenso natürlich und gesetzmäßig wie die Beziehungen z. B. zwischen Hafer und Roggen, wenn sie als Gemenge ausgesät, gemeinschaftlich auf demselben Felde wachsen. Und so ist es nicht mehr als natürlich, daß es bei den sichtbaren Krankheitsbildern ebensoviele Mischformen und Übergange in allen nur erdenklichen Schattierungen geben muß, wie der Hellfühler den Zell- und Körperhaushalt mit Giften der mannigfaltigsten Art und Mischung verunreinigt findet.

Auch das Wesen der Ansteckung bei seuchenartigen Erkrankungen erfährt eine ganz andere Beleuchtung, wenn man den Erfahrungen des Hellfühlers Beachtung schenkt. Gewiß kann man der Meinung der heutigen wissenschaftlichen Auffassung nicht widersprechen, die da lehrt: ein von tuberkulösen Eltern stammendes Kind z. B. bekommt wohl die Neigung zu tuberkulösen Erkrankungen, nicht aber die Tuberkelbazillen vererbt. — Worin besteht aber die geheimnisvolle ererbte Neigung, die „Disposition“ zu tuberkulösen Erkrankungen bei solchem Kinde? — Der Hellfühler fühlt sie unzweideutig schon im Neugeborenen als das in mehr oder weniger großer Menge vorhandene feinstoffliche, dumpfe Gift der Tuberkulose. — Was ernste Forscher auch ohne Zuhilfenahme von hellsinnlichen Erfahrungen längst als denknotwendige Folgerung aus den täglichen Beobachtungen herleiteten, nämlich die Annahme, daß es ein „ungeformtes virus“ geben müsse, d. h. daß schon vor dem Sichtbarwerden einer Krankheit und vor dem Auftreten der zugehörigen Bakterien in einem Menschen das Krankheitsgift, die eigentliche tiefere Ursache der Erkrankung, in unsichtbarer feinstofflicher Form längst vorhanden sein müsse, — diese Annahme findet sich durch die Hellfühlerfahrung voll bestätigt. Der Hellfühler kann dieses „ungeformte virus“ geradezu mit Händen greifen. Daraus ergibt sich die Erkenntnis, daß die Bakterien noch nie die Erreger einer Krankheit gewesen sind, daß sie weit eher eine Folge als eine Ursache von Erkrankungen genannt werden können. Die Bakterien entstehen im Kranken, wenn das ihn krankmachende bisher ungeformte virus eine bestimmte Anhäufung erfahren hat; in ihnen verdichtet sich dann sozusagen das bisher sinnenfällig nicht nachweisbare feinstoffliche Gift zu schwerstofflichen, sinnlich wahrnehmbaren Formen, die ebenso mannigfaltig und wandlungsfähig sein müssen, wie es die feinstofflichen Gifte, aus denen sie hervorgehen, nach Abstufung und Mischung in ihrem

Charakter sein können. — Es ist eine Naturunmöglichkeit, daß ein Mensch sich durch Aufnahme von Bakterien „ansteckt", wenn er nicht schon eine bestimmte Menge des entsprechenden Giftes in sich trägt. Wer aber das gleiche Gift „ungeformt", feinstofflich schon in der gehörigen Menge in sich hat, für den kann die Aufnahme einiger Bakterien natürlich den Ausbruch der akuten Erkrankung bedeuten, indem dadurch das Gift an Menge wie an seiner auf Schädigung gerichteten Wirkungsfähigkeit das Übergewicht im lebendigen Körperhaushalt bekommt. Demnach wird ein wirklicher Seuchenschutz niemals durch einen Vernichtungskampf, wie man ihn heute mit Desinfectionsmitteln der verschiedensten Art gegen die Bakterien führt, zu erreichen sein. So wichtig äußere Reinlichkeit ist und bleibt, so hat sie für die Verhütung und Bekämpfung der ansteckenden Krankheiten doch nur eine verhältnismäßig nebensächliche Bedeutung und bleibt recht unfruchtbar, wenn man nicht die Menschen ganz allgemein zu einer anderen Lebensweise hinführt und erzieht, die planmäßig und unablässig auch in Zeiten völligen Wohlbefindens auf ständig zunehmende Verringerung der feinstofflichen Verunreinigung der Körpergewebe und -säfte Bedacht hat. Daß die Neigung zu Erkrankungen aller Art durch eine richtige naturgemäße Lebensweise zu verringern, ja ganz aufzuheben möglich ist, lehrt die Erfahrung jeden, der zu unbefangenem Beobachten fähig ist. Der Hellfühler kann das durch eine richtige Lebensweise in die Wege geleitete Fortschreiten der stofflichen Säuberung eines Körperhaushaltes ebenso deutlich beobachten und verfolgen, wie eine sorgsame Hausfrau den Fortgang des Großreinemachens in ihrem Hause. Die Lebenserneuerer auf dem Gebiete der Ernährung sind in ihrer Grundrichtung durchaus auf dem richtigen Wege; und die wissenschaftliche Medizin von heute kann und muß noch sehr viel von diesen Bewegungen lernen, wenn sie die Sorge für die Volksgesundheit nicht immer mehr und immer ausschließlicher in andere Hände übergehen lassen will.

Mit dieser besseren Erkenntnis über das Wesen der Krankheiten überhaupt und über das Wesen der ansteckenden Krankheiten im Besonderen bekommen freilich auch die Impfgegner recht. Der Hellfühler kann aus seiner Erfahrung bestätigen, daß die von den Impfgegnern behauptete Schädlichkeit der Impfung sich auch seinem Hellgefühl ganz unzweideutig als Vermehrung der stofflichen Verunreinigung zu erkennen gibt, — auch daß Salvarsan und Quecksilber und noch ungezählte als „Heilmittel" gebrauchte andere Stoffe die schlimmsten Verheerungen in dem zarten inneren Gefüge der lebenden Zellen anrichten. Das alles ist zwar auch ohne die Hellfühlerfahrung heute schon in weiten Kreisen kein Geheimnis mehr, erschüttert aber die Grundfesten der wissenschaftlichen Medizin so sehr, daß man es ihren Vertretern nicht garzusehr verargen

darf, wenn sie heute noch von diesen Dingen am liebsten nichts hören wollen, womit man ihnen freilich nicht das Recht zugestehen kann, ihre staatliche Anerkennung dazu zu mißbrauchen, die unbequemen neuen Ansichten mit Polizeigewalt niederhalten zu lassen, wie das vielfach versucht wird.

Für denjenigen, der die Hellfühlerfahrungen als Tatsachen gelten läßt, bekommt auch der Begriff „Seele“ einen ganz anderen Inhalt. Die Beziehungen zwischen Seele und Körper, von denen man neuerdings auch in der wissenschaftlichen Medizin wieder mehr zu halten beginnt, bekommen für ihn die Bedeutung klarer und zuverlässiger Naturgesetzlichkeit. Auch die Seele ist für den Hellfühler Gegenständliches, kein hohles Wort ohne vorstellbaren Inhalt, sondern ein lebendiges Wesen, getreu die Form des ihr zugehörigen sichtbaren Körpers, nur in sinnlich nicht wahrnehmbarem Feinstoff, wiederholend, genau so wie jener eine auf gemeinsame, einheitliche Betätigung abzielende Zusammenfassung von ungezählten kleinen Einzelwesen, ein Zellenstaat. Jede Körperzelle als in sich geschlossenes Lebewesen hat ihren eigentümlichen Lebenswillen, ihr eigentümliches Lebensempfinden und Streben, das als Seele bezeichnet wird und sich den Hellsinnen als Eigentümlichkeit und Fähigkeit eines feinstofflich-gegenständlichen inneren Wesens der Zelle offenbart. Wie die stofflichen Leiber aller Zellen zusammen den Körper des Menschen bilden, so machen die feinstofflichen Zellseelen die menschliche Seele aus. — Bei Lebzeiten des körperlichen Menschen bilden Seele und Leib eine eng in einander verflochtene Gemeinschaft. Nicht nur daß die feinstoffliche Seele am Körper haftet, in ihr wohnt und ihn bewegt, es findet vielmehr auch ein stofflich-feinstofflicher Austausch und Umsatz zwischen beiden statt. Durch die Lebenstätigkeit wird in den Zellen chemischer Stoff in unsichtbaren Feinstoff verwandelt, gelangt als solcher in den Seelenzellenstaat und wird von ihm verwertet; und umgekehrt wird seelischer Feinstoff zu chemischem Schwerstoff verdichtet und gelangt als solcher wieder in das Bereich sinnlicher Wahrnehmung und sinnenfälliger Nachweisbarkeit. — Es ist ohne weiteres einleuchtend, daß Stoffe, die der Körper in feiner und feinster Verteilung zugeführt erhält, wie z. B. homöopathische Arzeneien, leichter und tiefer in das feinstofflich-seelische Innere der Zelle eindringen und darum auch bei richtiger Wahl der Mittel oft eine so tiefgreifende Wirkung auszulösen vermögen, weil sie ja in der Seele erst auf das Leben der Zelle treffen, das auch die Vorgänge im sichtbaren Zelleibe regiert. Auch die schnelle, das seelische Empfinden betäubende Wirkung von Chloroform, Aether, Alkohol usw. geht Hand in Hand mit der Eigentümlichkeit dieser Stoffe, sich leicht und fein zu verflüchtigen, womit die Möglichkeit eines schnellen und tiefen Eindringens bis in das Bereich des feinstofflichen inneren Lebens gegeben ist.

Die durch das Hellgefühl beobachtbare Tatsache des stofflich-feinstofflichen Austausches zwischen Körper und Seele klärt auch die Frage des Blutkreislaufs, die trotz Harvey und der seitdem sich auf seine Entdeckung stüzenden Wissenschaft heute noch nicht als zufriedenstellend beantwortet gelten kann. Wie wenig die heutige wissenschaftliche Auffassung vom Blutkreislauf der wahren Wirklichkeit gerecht wird, geht schon allein daraus hervor, daß man über den Blutkreislauf heute noch unbedingte Unmöglichkeiten als wissenschaftliche Wahrheiten lehrt. Allen Ernstes behauptet man heute noch, daß die 4 bis 5 Liter Blut, die der Mensch sein Eigen nennt, in weniger als einer halben Minute die ganze Blutbahn des Körpers durchlaufen. Das ist eine so vollkommene Unmöglichkeit, daß jeder Mensch auch mit nur ganz bescheidenen physikalischen Kenntnissen solche wissenschaftliche Lehre als groben Irrtum ablehnen müßte. Dessen ungeachtet hält sich der Lehrsatz noch unerschütterlich und ist ein beredtes Zeugnis dafür, wie viel der trügerische Augenschein und wie wenig zuweilen die gesunde Vernunft in der heutigen wissenschaftlichen Medizin zu sagen hat. — Entstanden ist diese Lehre bekanntlich dadurch, daß man beobachtete, daß in eine Blutader gespritzter Farbstoff in 23 Sekunden am entferntesten Ende des Körpers sichtbar wurde. Da man den Farbstoff ins Blut eingespritzt hatte, der Wissenschaft auch außer dem noch viel langsamer fließenden Lymphstrom ein anderer Kreislauf als der des Blutes nicht bekannt ist, so kann es auch nur der Blutstrom sein, der in so rasendem Lauf den Farbstoff durch den Körper führt. Solcher Schlußfolgerung gegenüber hat eine physikalische Unmöglichkeit in der Medizin scheinbar kein Gewicht mehr; ja selbst die Versuche Professor Jezeks scheinen dieser liebgewordenen Lehre vom Unmöglichen vorläufig noch nichts anhaben zu können. Professor Jezek spritzte Farbstoff in eine Blutader zwischen zwei Unterbindungen, durch die er in dem Venenstück ein Fließen des Blutes unmöglich gemacht hatte. Und siehe da, auch aus diesem Venenstück, das dem Kreislauf entzogen war, gelangte der Farbstoff in derselben erstaunlich kurzen Zeit von 23 Sekunden durch den ganzen Körper. Noch weitere Versuche desselben Forschers sprechen sogar überhaupt gegen eine Kreisbewegung des Blutes. Dem armen Schulmediziner muß ja bange werden, wenn man so ungestüm an den festesten Grundpfeilern seiner Wissenschaft rüttelt! — Und wir?, wie stellen wir uns zu dieser Frage? Die Lösung des Rätsels ist für uns ja eigentlich schon gegeben. Der stofflich-feinstoffliche Umsatz und Austausch zwischen Körper und Seele spielt auch hier die auschlaggebende Rolle. Es findet durch die Lebenstätigkeit der Zellen ein ständiges Entstofflichen der gesamten Blutmenge des Körpers statt. Das Schlagaderblut wird im Körper verteilt, und alle Zellen, zu denen es gelangt, führen es in den feinstofflichen Zustand über, so daß

es sozusagen unter der Ebene des Sichtbaren in die Seele hinein verschwindet. Hier in der Seele ist durch die Feinstofflichkeit eine unvergleichlich viel schnellere Verteilung und Ausbreitung irgend eines Stoffes möglich, was sich mit dem Hellgefühl deutlich verfolgen läßt. Während einerseits also das Blut durch die Schlagader in Körper und Lunge geleitet wird, um an die Zellen verteilt und von ihnen im Lebensvorgang entstofflicht und der Seele zugeführt zu werden, findet andererseits und gleichzeitig in den Zellen auch das Umgekehrte statt; eine entsprechende Menge „feinstofflichen Seelenblutes" wird wieder zu chemischstofflichem Körperblut verdichtet und in den Blutadern gesammelt. Demnach besteht kein Kreislauf im Sinne einer kreisbahnförmigen Röhrenleitung, sondern das Blut der Schlagadern verschwindet aus dem Körper, in feinstofflichen Zustand versetzt, hinein in die Seele; aus der Seele wird es wieder in den Körper hinein zu stofflicher Blutflüssigkeit zurückverwandelt und im Blutaderstrom gesammelt. Und so besteht doch auch wieder ein Kreislauf des Blutes, ähnlich dem Kreislauf des Wassers in der Natur, das sich zu Wasserdampf verflüchtigen muß, um als Regen zu den Quellen zurückkehren und die Flußläufe von neuen speisen zu können.

Diese Erkenntnis des stofflich-feinstofflichen Austausches und Umsatzes zwischen Körper und Seele erhärtet, nur von einer anderen Seite aus betrachtet, die dem Kundigen längst geläufige Wahrheit von der großen Wichtigkeit der Ernährung und Körperpflege auch für die seelischgeistige Entwicklung jedes Menschen als Persönlichkeit.

Hiermit soll fürs erste die Auseinandersetzung der mehr naturwissenschaftlichen Seite der Lebenskraftbehandlung beendet sein. Einer später folgenden Weiterführung der Arbeit muß es vorbehalten bleiben, auf die andere, die eigentlich geistige Seite dieser Heilweise näher einzugehen und zu zeigen, wie, unbeschadet naturwissenschaftlicher Klarheit, die Beziehungen zum Religiösen hierbei bestehen, und zu versuchen, das, was nur im tiefinnerlichen Gefühl erlebt und erfaßt werden kann, auch dem Verstande wenigstens soweit näher zu bringen, daß er begreift, daß seine Einwendungen dagegen nichtig und unhaltbar sind.

Eindrücke von Hellsehern über Deutschlands Zukunft.

Von Studienrat O. Heyner.

Am 23. Juni 1926 hatte ich in der Wohnung der Frau Jordan in Berlin-Friedenau, Gutsmuthsstraße 8, eine Sitzung. Anwesend waren außer Frau Jordan und mir Frau Admiral R., Herr Major a. D. L., Herr X. und Frau S. Frau Jordan sagte:

„Ich sehe einen großen Leichenzug mit vielen roten Fahnen. Der Verstorbene ist nicht ermordet.

Daß wir in diesem Jahre eine Umstellung erleben, ist sicher. Ich habe den Eindruck, daß wir vor einer Krisis stehen. Es kommt zu harten Kämpfen zwischen Rechts und Links. Es sieht so aus, als wenn die Fürstensache das rote Tuch ist, das zwischen beiden liegt. Daß die Fürsten bedingungslos wieder zu ihrem Besitz kommen, gibt's nicht. Ich sehe die Einstellung im Herbst.

Hindenburg sehe ich nicht mehr lange bei uns. Ich sehe, daß sein Körper versagt und daß er bald zurücktritt.

Ich sehe, daß das Zünglein der Wage eine zeitlang zwischen rechts und links schwankt. Ich sehe das Jahr 1927. Man versucht, mit Gewalt eine Monarchie einzusetzen, aber der Versuch mißlingt. Der Keim zu einer Monarchie wird freilich gelegt. Eine zeitlang führt Rechts das Ruder, aber es schwenkt ab.

Einen, den ich das Schaukelpferdchen nenne, der in der Politik bald nach rechts, bald nach links tanzt (S . . . .), den sehe ich nicht ganz gut enden. Der stirbt nicht im Bette.

Ich sehe, daß die Todesfackel dem Kaiser bedenklich nahe rückt.

Man versucht, einen Hohenzollern ins Vortreffen zu bringen; vergebliche Mühe. Man möchte den ältesten Sohn des Kronprinzen an die Spitze stellen, aber das mißlingt. Wir haben eine zeitlang mit einem Diktator zu rechnen. Ich sehe erst in den dreißiger Jahren sich die Monarchie entfalten.

England rückt uns näher, verhält sich aber noch abwartend. Wenn es dem Krämer gut zu sein scheint, hält er zu dem ihm passend erscheinenden Partner. Jetzt, meint er, ist's für ihn günstiger, sich dem Deutschen zu nähern. Besonders bei Kriegen wird er es tun.

Eigentliche Kriege sind's freilich nicht, die uns bevorstehen, eher könnte man von Zwistigkeiten reden. Mit Frankreich sind's keine, wohl aber mit Polen. Bei diesen Streitigkeiten sehe ich zunächst Mißerfolge für uns, weil Polen unterstützt wird. Aber ich sehe, daß wir uns mit dem Osten die Hand reichen. Polen bleibt nicht, was es ist. Wie ein Pilz ist es aus der Erde geschossen. Das Unkraut sinkt wieder in sich zusammen. Ich sehe immer Zersetzung in Polen. Das unruhige Slavenblut bringt den Verfall.

Rußland, das noch Sendboten zu uns schickt, um uns seine kommunistischen Ideen einzupflanzen, Rußland wird uns Segen bringen.

Freilich ist in Deutschland kein Boden für kommunistische Ideen. Kurze Zeit kann bei uns der Terrorismus herrschen, aber nicht lange. Wir werden mit Rußland vielmehr durch Industrie und Handel verbunden werden. Schon jetzt sind neue Fäden geknüpft. Man macht sich die Bodenschätze Rußlands dienstbar. Große Reichtümer enthält Rußland. Eisenbahnen, Kraftwagen und Flugzeuge werden zur Erschließung des

Landes an die geeigneten Stätten gebracht. Zur Kultivierung Rußlands hat die Menge der Kriegsgefangenen in Deutschland viel beigetragen. Ich sehe in Rußland die breiten Volksmassen, das Herz Rußlands, deutschfreundlich. Ich sehe viel Konfisziertes wieder in die rechten Hände kommen. Es ist nur eine Frage der Zeit. Aber so bald wird die Zeit nicht spruchreif.

In Frankreich wird eher eine Monarchie kommen als bei uns. Poincaré ist ein Mann, der ausgespielt hat. Er versucht zwar wieder an die Spitze zu kommen, täte aber besser daran, wenn er still wäre. Freilich versucht er mit allen Mitteln die oberste Leitung wieder zu gewinnen, aber seine Tage sind vorbei. Ich sehe innere Wirren in Frankreich.

Was man Übles mit uns beabsichtigt hat, schlägt uns zum Guten aus. Die Besetzung deutschen Gebietes hat einerseits an Rhein und Ruhr das Deutschgefühl aufgerüttelt. Andererseits haben die Franzosen, die dort als Besatzungstruppen weilten, einen tieferen Einblick in deutsche Verhältnisse getan. Nicht mehr sehen sie uns als Barbaren an. Manches haben sie von unserer Zivilisation mit nach Frankreich genommen. Der gemeine Soldat wirkt dort begütigend. Die Jesuiten können drüben uns nicht mehr so viel schaden wie bisher.

Ich sehe im Erdinnern noch immer das Feuer wüten. Erloschene Krater werden wieder ausbrechen, vor allem in der Meerestiefe, so daß dort Inseln, die auf Korallen aufgebaut sind, wieder verschwinden und dafür an anderer Stelle neue auftauchen. Bis Ende (19)27 sehe ich Erdbeben, Hochwasser und Vulkanausbrüche. Ich sehe auch in nicht langer Zeit eine Katastrophe im Innern der Erde, in einem Kohlenbergwerk oder sonst irgendwo, wo viele Menschen zu Tode kommen.

Dann sehe ich noch ein Feuer in einem Hafen ausbrechen. Dort sehe ich Flammen lodern.

In Elsaß-Lothringen sehe ich nichts Gutes für uns, wenn wir den französisch gesinnten Teil wieder bekommen. Allerdings sehe ich in späteren Zeiten eine Art Kompromiß, sehe das Verhältnis zwischen Frankreich und uns in etwas andern Bahnen laufen, sehe nicht mehr den wütenden Haß, wie er gewesen ist. Diesen Haß sehe ich abflauen.

In Amerika sehe ich kriegerische Verwicklungen, sehe durch eigenes Verschulden einen Kampf zwischen der weißen und der farbigen Rasse entbrennen. Amerika bekommt vollauf heimgezahlt, was es durch seine „wohlwollende Neutralität“ verschuldet hat. Ich sehe in Amerika einen andern Wind wehen. Dort gehen vielen die Augen auf über das, was die Amerikaner angerichtet haben. Ich sehe in Amerika überall Krisen, wenn auch etwas anders geartete als bei uns. Immerhin sehe ich festgestellte Häuser wanken.

Augenblicklich sehe ich bei uns in Deutschland noch viele Bankhäuser und industrielle Unternehmungen oberfaul. Aber wenn sie sich bis zum Herbst halten, kommen sie wieder empor. 1927 und 1928 sehe ich bei uns Blühen und Gedeihen der Industrie. Auch die Landwirtschaft, die augenblicklich brach liegt, wird bessere Verhältnisse sehen.

Ich sehe endlose Züge Arbeitsloser in Berlin, besonders in der Frankfurter Allee. Im Osten Berlins sehe ich Zusammenrottungen.

Ich sehe große, weite Flächen, Sumpf oder Moor. Dort sehe ich eine Hand aufs Moor deuten, als wollte sie fragen: „Warum hebt ihr die Schätze nicht, die dort liegen? Wißt ihr nicht, daß euer Elend sich mehrt, wenn nicht gearbeitet wird? In jenem Moor, das Arbeitslose bearbeiten sollen, liegt etwas, das euren Wohlstand hebt." Durch diese Arbeit können viele Menschen Arbeitsstätten finden. Nicht bloß Ackerboden würde man gewinnen, sondern unter dem Moor Bodenschätze, wahrscheinlich Petroleum. Ich sehe jedenfalls Quellen.

Ich habe das Gefühl, daß es zwischen uns und Polen zum Kriege kommt, wobei uns England die Munition liefert.

Daß nach Deutschland Farbige als Besatzung gelegt wurden, hat dem Ansehen der weißen Rasse ungeheuer geschadet. Frankreich und England werden nicht mehr Herren in den eignen Kolonien sein. Indien wird aufstehen. Ein Inder war kürzlich bei mir. Ich bin der festen Überzeugung, daß er nicht das ist, wofür er sich ausgab."

Im Anschluß an obiges Gesicht wird für den Leserkreis der folgende Brief von Interesse sein, den Herr Zahnarzt Fr. Krüger in Halberstadt, Holzmarkt 17, am 25. Mai 1926 an mich schrieb:

„Sehr geehrter Herr Studienrat! Mit Interesse habe ich Ihre verschiedenen Artikel im „Zentralblatt für Okkultismus" gelesen. Sie werden finden, daß eine Unmenge von den Aussagen der Hellseher nicht eintrifft. Dies gilt auch von den Wahrträumen, die ich selbst seit mehr als 30 Jahren habe, obwohl mehrere in Erfüllung gegangen sind — gute und schlechte. Von letzteren habe ich im „Zentralblatt" von 1917 im Maiheft (im „Briefkasten" von Oeynhausen aus) einen politischen veröffentlicht, der Näheres über die Grenzen Deutschlands beim Friedensschluß aussagt. Den Traum hatte ich im August 1915 (nicht 1916, wie ich von Oeynhausen aus angab), und alles ist später genau so gekommen, wie ich es im Traume wahrgenommen habe. Bitte, lesen Sie im Maihefte 1917 meinen Brief, benutzen Sie auch bei Ihren Arbeiten dessen Inhalt, — er ist bezüglich Deutschlands Schicksal ein Beweis, daß es tatsächlich Wahrträume gibt; denn der Traum ist jahrelang vorher veröffentlicht, ehe das Ereignis eingetreten ist.

Auch ein anderer politischer Traum (gemeinsames Schicksal Deutschlands und Frankreichs, z. B. Währungsverfall u. a. m.), den ich am 2./3. Mai 1916 hatte und im Novemberheft 1922 des Zentralblattes veröffentlichte, scheint in Erfüllung gehen zu wollen: die Deutschen und Franzosen liegen in demselben Sarge. Es kommt also das gleiche Unglück (Bolschewismus?) über beide, — über Deutschland, weil es nach den Friedensbedingungen ein Militärstaat en miniature geworden, über Frankreich, weil die Franzosen unverständig (halbe Köpfe!) geworden sind.

Der Schluß meines Artikels betrifft Südafrika. Die Unabhängigkeitsbestrebungen dort haben seit meinem Traum große Fortschritte gemacht, seit kurzer Zeit hat Südafrika eine eigne Flagge und führt die britische nur daneben.

Sollten Sie Interesse für dergleichen Träume haben, so bin ich gern bereit, Ihnen gelegentlich Mitteilungen zukommen zu lassen. Ob ich medial veranlagt bin, weiß ich nicht. Ich bin 63 Jahre alt und fühle mich körperlich rüstig."

Hier folgen die Träume:

Im Maiheft 1917 des Zentralblattes steht:

„Im Frühjahr 1903, zur Zeit des russisch-japanischen Krieges, hielt ich mich einen Tag in Hornberg im Schwarzwald auf. Bei der zufälligen Betrachtung einer Karte von Ostasien war mir der ganze Verlauf der kommenden kriegerischen Ereignisse gegenwärtig. Ich schrieb schnell das Wesentliche nieder und sandte es als kurze militärische Studie an die „Münchener Neuesten Nachrichten", die den Artikel auch brachten. Die Zukunft bestätigte meine Angaben.

Im Frühjahr 1911 siedelte ich von Freiburg i. Br. nach Halberstadt über. Mindestens ein Jahr vorher hatte ich das Gefühl, es drohe Freiburg und damit meiner Familie ein Unglück. Ich glaubte an ein Erdbeben und sprach dies Bekannten gegenüber aus. Es war aber wohl der kommende Krieg und die Angriffe der Flieger auf die Stadt Freiburg.

Am 16. Oktober 1914 erhielt ich in Form einiger Bibelverse des Alten Testaments Mitteilungen über Dauer und voraussichtliches Ende des Krieges. Danach hätten wir etwa noch 4 Jahre sehr schwere Entbehrungen vor uns. Beendigt würde der Krieg durch ein Ereignis, das großen Schrecken, besonders im Kampfgebiet, hervorruft.

1915 oder 1916 (Jahr und Tag habe ich aufgezeichnet, die Zeit ist mir aber im Augenblick nicht gegenwärtig) schwebte ich nachts im Traume vom sächsischen Erzgebirge in südöstlicher Richtung über den Kamm der Sudeten dahin bis ungefähr zum Glatzer Kessel. Ich konnte die sich nach Osten erstreckenden Ebenen übersehen und bemerkte, wie bis an die Grenze Schlesiens die polnisch-russische Ebene unter Wasser stand;

die vom Ostwinde leicht bewegten Wellen brachen sich an der schlesischen Grenze. Ich sagte mir (im Traum): Die Wassermassen sind die feindlichen Heere, die beim Friedensschluß an der schlesischen Grenze stehen werden. Nachdem ich mir (immer noch im Schlafe) vorgenommen, das Bild und meine Gedanken darüber mit ins Tagesbewußtsein hinüberzunehmen, erwachte ich. Nun war ich begierig, wie die Dinge beim Friedensschluß im Westen stehen würden, und schlief wieder ein. Mir träumte, ich sei in Freiburg (Br.) und mußte, da die Franzosen über den Rhein gekommen, flüchten, und zwar sonderbarerweise auf Wagen im Schwarzwalde und nicht auf solchen in der Rheinebene. Ich mußte allmählich immer weiter nach Norden weichen bis nach Baden-Baden. Hier hatte ich das Gefühl der Sicherheit und sagte mir: „Die Franzosen kommen nur bis in die Nähe Baden-Badens, aber nicht hinein, denn vorher wird Friede geschlossen.“ Über andere Teile des Kriegsschauplatzes konnte ich nichts erfahren.

Seit einigen Monaten habe ich das Gefühl, als ob von den feindlichen Flotten unserer Nordsee- und Ostseeverteidigung Gefahr drohe. Dies Gefühl verstärkt sich derartig, daß ich mich verpflichtet fühlte, dem Chef des Admiralstabes der Marine vor einiger Zeit auf einen wahrscheinlich noch diesen Sommer bevorstehenden allgemeinen Angriff der kombinierten feindlichen Flotten auf unsere Nordseeküste und auf den Zugang in die Ostsee unter Mißachtung der Neutralität der angrenzenden Länder aufmerksam zu machen.“

Im Novemberheft 1922 berichtet u. a. Herr Krüger:

„Zwei andere, wohl allgemein interessierende Traumwahrnehmungen, die bisher nicht in Erfüllung gegangen sind, sind die folgenden:

21./22. Juli 1922. Ich stand neben einem früheren Regimentskameraden P., der gleich anfangs des Weltkrieges als Regimentskommandeur fiel. Aus seiner Hand nahm ich ein Infanteriegewehr, betrachtete, den Kolben auf den Boden gestützt, die kleinkalibrige Mündung und den oberen Schaft, der ganz aus Metall war, und rief laut, auf das Gewehr deutend: „Dies ist die einzige Hilfe, die uns aus dem Elend herausbringen wird!“ Eine daneben stehende Dame sagte: „Das ist ein hartes Wort!“ Ich bestätigte aber nochmals, was ich gesagt hatte.

Es scheint mir, als ob dieser Traum einen andern ergänzt, den ich schon am 2./3. Mai 1916 hatte und den ich nachstehend anführe: Ich befand mich auf dem Wege von der Station Dinglingen nach Lahr, mein Ziel war ein Gasthof in Lahr. Als ich mich unterwegs einmal umwandte, erblickte ich einen Leichenzug. Ich beschleunigte meine Schritte, aber fast gleichzeitig mit mir kam auch der Leichenzug am Gasthause an. Ich sah dann, wie der Sargdeckel abgehoben und aus dem Sarge ein Brett genommen wurde, auf dessen einer Hälfte drei Köpfe französischer Sol-

daten — die Hinterköpfe fehlten, daß es eigentlich nur die Gesichter waren — mit schwarzem Knebelbart und Käppi lagen, auf der andern aber drei preußische feldmarschmäßig angezogene nackte Infanteristen en miniature, denen die Haut abgezogen war. Beim Schräghalten des Brettes glitten die Köpfe langsam nach den Preußen hin, der eine Kopf öffnete den Mund und schnappte nach einem derselben, worauf dieser mit dem Bajonett wütend auf den Kopf losstach."

Der letzte Traum ist nach meinem Dafürhalten erst teilweise in Erfüllung gegangen. In dem wütenden Stechen des kleinen preußischen Infanteristen gegen den schnappenden französischen Kopf scheint mir zu liegen, daß Deutschland Frankreich gegenüber wieder größere Bewegungsfreiheit gewinnt, was mit allen mir bekannten politischen Gesichten im Einklang stünde. Daß die angeführten Träume des Herrn Krüger sich tatsächlich erfüllten, läßt sich nicht gut abstreiten. Höchstens könnte man über die Art ihrer Erfüllung hier und da etwas anderer Ansicht sein als Herr Krüger.

Über sein sonstiges reges Traumleben und sein Ahnungsvermögen erzählt Herr Krüger in den beiden angeführten Zentralblattheften noch mancherlei, das für die Tatsächlichkeit der Wahrträume spricht, sehr lesenswert ist und dessen Lektüre ich denjenigen Lesern empfehle, welche jene Nummern besitzen.

Die politischen Träume des Herrn Krüger veranlassen mich, politische Träume einer Crossener Dame wiederzugeben, die seit Jahrzehnten die Zukunft in hochpoetischen Wahrträumen voraussieht. Deshalb ist anzunehmen, daß auch die von mir hier veröffentlichten politischen Träume, welche die Dame in einer für Deutschland kritischen Zeit hatte, in Erfüllung gehen werden. Zum Teil sind sie bereits eingetroffen, soweit sie den unglücklichen Ausgang des Krieges voraussagen. Logische Schlußfolgerungen des Tagesbewußtseins können nicht die Ursachen der Traumgesichte von Deutschlands Niederwerfung gewesen sein, da die Dame damals in einer Umgebung lebte, welche zur Zeit des ersten Traumes noch fest von Deutschlands Sieg überzeugt war. Stimmen aber die unwillkürlichen Voraussagen von Deutschlands Unglück, so werden auch die Gesichte von seinem Wiederaufstieg sich bewahrheiten. Hier folgen die Träume dieser Dame, welche Frau E. B. heißt:

Traum im August 1918:

„Ich stand im Garten unserer Villa, hatte mein Gesicht nach Süden gewendet und sah große, drohende, schwarze Wolkenballen über mir, die sich immer tiefer senkten und mich fast erdrücken wollten. Ich kam in große Ängste, schlug meine Hände zusammen und sagte: „Mein Gott, was soll das werden?"

Da wendete ich meinen Blick nach Westen. Da sah ich, daß der ganze Westen in schmutziges Grau gehüllt war, in völlig undurchdringliche Massen. Ich sagte mir: „Ach, dort liegen ja Frankreich und England!“ In der Gegend, wo England lag, sah ich allerdings eine kleine geschlossene Tür, die sich etwas heller abzeichnete. Alles übrige war schmutzig grau.

Dann wandte ich mich nach Osten. Dort sah ich zu meiner größten Freude die Sonne in wunderbarem Glanze. Jauchzen und Jubel löste ihr Anblick in mir aus. Ich erhob mich aus meiner gedrückten Stellung. Denn ich sah, wie ihre Strahlen selbst in die schwarzen Wolken hineindrangen, die über mir schwebten. Ich hatte das Gefühl, daß die Sonne Siegerin sein und die Wolken verdrängen würde.

Ich sah auch im Osten eine Grenze gezogen. Dort standen gegen das Licht Häuser und Zäune und eine große, wunderbare Kirche mit einem hohen, spitzen Turm. Durch die Öffnungen des Turmes, die Fenster der Häuser und die Lücken des Zaunes leuchtete die strahlende Sonne. Ihr Glanz war so wunderbar, daß er alle Ängste und Sorgen verscheuchte. Darüber wurde ich wach und konnte nicht mehr schlafen. Ständig hatte ich das wundervolle Schlußbild vor Augen.“

Frau B. meinte, in der herrlichen Kirche das Straßburger Münster erkannt zu haben. Doch kann sie schwerlich dieses Bauwerk gesehen haben. Ihre nachträgliche nähere Beschreibung paßte nicht auf diese uns Deutschen besonders ehrwürdige Kirche, die mir aus meiner schönen Straßburger Friedensmilitärzeit wohlbekannt ist. Auch spricht die Ostlage der geschauten Stadt gegen Straßburg. Sollte Frau B. Wien mit dem Stefansdom gesehen haben? Gegen diese meine Vermutung führte Frau B. an, daß sie die Stadt genau im Osten gesehen habe, und Wien südöstlich von Crossen liege. Auch Posen, das ich vom Kriege her genau kenne, konnte nicht gemeint sein. Wahrscheinlich wird auch hier, wie bei den meisten symbolischen Träumen, erst die Erfüllung volle Klärung des Sinnbildes bringen.

Anfang Oktober 1918 träumte Frau B.:

„Ich badete mit vielen andern mir unbekannten Personen in einem wunderbar grünen, klaren Wasser. Es war das des Rheins. Uns Badenden kamen große, starke Wellen entgegen. Die ersten Wellen vermochte ich ebenso wie meine Mitbadenden mit Erfolg zu überwinden. Ich kam dabei vorwärts und war freudig bewegt darüber. Auf einmal stieß mich eine furchtbare Welle zurück, und ich war nun nicht mehr imstande vorwärts zu kommen. Auch meine Mitbadenden wurden alle zurückgedrängt. Wir alle waren entsetzt, daß wir nicht mehr vorwärts kamen, und sagten voll Schrecken: „Es geht ja rückwärts, rückwärts!!“

Dann befand ich mich mit einem Male auf einer breiten Brücke, die, als ich einige Schritte darauf gegangen war, plötzlich vor mir abbrach, so

daß ich nicht weiter gehen konnte. Da stand ich denn am Rand der Brücke, sah in das völlig durchsichtige grüne Wasser und bemerkte in der Tiefe von etwa einem halben Meter einen französischen Soldaten in voller Uniform vorüberschwimmen. Er lag auf dem Rücken, ich konnte ihm ins Angesicht sehen. Der Uniform nach mußte der Schwimmer ein hoher Offizier sein. Ich verfolgte ihn mit den Augen und sah dann in einiger Entfernung einen großen Vogel in Gestalt und Größe eines Adlers im Wasser kämpfen. Seine Füße schienen gehalten zu werden, und er konnte sich von der Fesselung nicht befreien. Er behielt jedoch die Kräfte, sich über Wasser zu halten. Er versank stets nur etwas und kam dann immer wieder hoch.

Da wandte ich mich um und sah vor mir einen großen, bösen, ganz schwarzen Pudel stehen. Ich erschrak und sagte zu ihm: „Willst du uns auch noch (schaden)?" Da langte ich nach einer Eisenstange, die auf der Brücke lag, und schlug nach ihm. Als ich die Stange hob, hing der Hund an ihr. Er mußte sich festgebissen haben. Denn er blieb an der Stange hängen. So schlug ich ihn mitsamt der Stange wieder und wieder gegen die Brücke, konnte ihn aber nicht töten. Er wurde jedoch mit jedem Schlage immer dürrer und kleiner. Von der Anstrengung des Schlagens erwachte ich."

Ende Oktober 1918.

„Ich sah eine alte, knorrige, glänzende Eiche, wunderbar gewachsen. Und wie ich an der Eiche in die Höhe schaute, breche ich auf einmal in den Ruf aus: „Die Krone fehlt!" Ich bin ganz unruhig darüber, kann das nicht begreifen und frage mich: „Wie ist das möglich, daß die Krone herausgebrochen ist? Inzwischen geht mein Blick an der Eiche wieder herunter, und da fällt einer der untersten Äste ab, ein großer Ast. An der Stelle, wo derselbe an der Eiche gesessen hat, sehe ich einen kleinen morschen Ring, einen gleichen morschen Ring an der Bruchstelle des Astes selbst. Dann wendete ich meinen Blick nach rechts und sehe dort eine zerbröckelnde Mauer. Ich sah ordentlich, wie die Brocken abfielen; und hinter dieser zerbröckelnden Mauer stand auch ein Baum. Der fiel wie die Mauer morsch in sich zusammen. Dieser Baum war keine Eiche, er war schwarz und morsch und fiel vor meinen Augen bröckelnd zusammen. Da blickte ich zur Eiche zurück und sah, daß inzwischen ein wunderbarer Baldachin über die deutsche Eiche gespannt war, der von 4 Säulen gehalten wurde. Darüber wurde ich wach."

In den Hauptzügen sind diese 3 Träume nicht allzu schwer zu deuten. Alle 3 künden Deutschlands Wiederaufstieg an. Der erste sagt voraus, daß die Hilfe siegreich von Osten kommt, und deckt sich in seiner Voraussage wesentlich mit dem, was Frau Jordan und Frau Karlik immer wieder

und wieder ankünden. Der zweite Traum sieht, daß Frankreich vom Rhein aus in hinterhältiger Weise den deutschen Aar fesseln und töten möchte, aber der Aar ist stark genug, um sich zu halten. Schwierigkeiten bereitet die Deutung des Pudels. Welchen Feind stellt er dar? Einen inneren oder einen äußeren? Mir scheint er eher auf einen inneren zu gehen (Zentrum?). Ob aber ein innerer oder ein äußerer Feind, auch er wird kleiner und kleiner. Klar ist auch in der Hauptsache der dritte Traum, der Traum von der deutschen Eiche. Dieser herrliche Baum hat die Krone verloren, die Kaiserkrone. Auch manches andere ist abgefallen. Aber was abfiel, war angefault, ebenso wie das, was sich der Eiche zugesellt hatte. Allein um so herrlicher wird der Baum für seine Verluste entschädigt werden. Ihn wird ein prächtiger Baldachin krönen.

Unbestimmbar bleiben dagegen die Einzelheiten. Nach England zu zeigt die Wolkenwand eine Tür, aber sie ist verschlossen. Wird sie sich öffnen? Auf die Schwierigkeiten, die Stadt und Pudel bereiten, wies ich bereits hin. Was bedeutet der abgefallene Ast der deutschen Eiche? Die Bundesfürsten nach dem Kaiser oder verlorene urdeutsche Gebiete? Letztes wohl schwerlich, denn sie waren nicht morsch. Was bedeuten Mauer und fauler Baum? Weist der faule Baum auf Volksteile hin, die zum Deutschen Reiche gehörten, aber nicht zur deutschen Rasse, auf unsere faulen Bundesgenossen oder unsere verfaulenden äußeren Feinde? Was will die Mauer bedeuten? Soll sie die beiden Bäume trennen, den faulen Baum schützen oder die Eiche einengen? Mit jeder dieser Deutungen ändert sich der Sinn ihres Zerbröckelns.

Damit die politischen Träume der Frau E. B. in ihrem Werte richtig eingeschätzt werden, bringe ich aus dem reichen Schatz ihrer Träume zwei weitere, die sich auf ihre engere Familie bezogen. Frau E. B. erzählt:

„Ich stand vor einer Reihe von Jahren im Traume an einem wunderbar ultramarinblauen Wasser. Über dieses Wasser war ein hohes, unendlich weites, tunnelartiges, prächtig blaues Gewölbe gespannt. Das Licht war hinter mir und fiel tief in den langen, blauen, hohen Grottentunnel hinein. Von ganz hinten, wo die Grotte endete, sah ich aus der Entfernung etwas näher kommen. Es war ein weißer Kahn mit einem Schwanengebilde als Schiffsschnabel. In dem Kahne befand sich ein weiß gekleideter Jüngling im Alter meiner amerikanischen Nichte, die damals zu längerem Besuch bei mir weilte und die mich ebenso innig liebte wie ich sie. Der Kahn fuhr auf mich zu und hielt vor mir. Ich stand an einem Ufer, das mit wunderbar grünem Rasen bedeckt war. Als der Kahn hielt, setzte sich der Jüngling auf den Schwanenschiffsschnabel und legte die mit weißen, eng anliegenden Hosen bekleideten Beine übereinander. Von seinem Sitze sah er mich mit wunderbaren Augen an. Ich hatte das Gefühl, daß er einen von meinen Lieben abholen wollte. Den Traum hatte ich in den

zwölf heiligen Nächten, und zwar in der siebenten. Als ich erwachte, wußte ich nach der Symbolik meines Traumlebens, wonach von den zwölf heiligen Nächten jede einen der 12 Monate bedeutet und die Träume sich in dem nächsten Jahresmonat erfüllen, welcher der Traumnacht entspricht, daß ich im 7. Monat, also im Juli des neuen Jahres, einen Todesfall zu erwarten hatte. Tatsächlich starb dann auch im folgenden Juli die von mir innig geliebte amerikanische Nichte in meinem Hause. Das Alter des Jünglings hatte auf ihr Alter gedeutet."

Der nächste Traum ist sehr merkwürdig, denn er wirft ein Licht auf Vorgänge im Jenseits und bezeugt, daß die Menschen im Traume rege Verbindung mit den Abgeschiedenen unterhalten. Frau E. B. erzählt:

Ich befand mich im Traume in einer großen Halle und sah in dieser ein zweischläfriges Ehebett mit weißen Kissen stehen und meinen verstorbenen Schwager darin liegen. Sein Haupt war schneeweiß. Sein ganzes Gesicht leuchtete. Neben ihm befand sich im Bett ein Abdruck, an dem man sah, daß an dieser Stelle eine zweite Person gelegen hatte. Auf einmal höre ich eine Stimme sagen: „Deine Schwester ist nicht mehr hier!" Mir war so, als wäre sie in eine höhere Sphäre aufgestiegen, für die mein Schwager noch nicht reif war. Übrigens waren sowohl meine Schwester als auch mein Schwager bereits verstorben. Mein Schwager war sogar jahrelang vor meiner Schwester gestorben, stand aber sittlich und religiös unter meiner Schwester."

Noch verschiedene andere Träume könnten die Anlage der Frau E. B. für Wahrträume belegen, so daß zu hoffen ist, daß ihre schönen politischen Zukunftsträume sich verwirklichen werden, eine Hoffnung, die um so berechtigter ist, als die trüben Anfänge dieser Träume bereits Wahrheit wurden. Die derzeitigen Erfolge Poincarés scheinen allerdings alle guten Voraussagen unserer Seherinnen Lügen strafen zu wollen.

Eine neue Weltanschauung.

Von Geh. Sanitätsrat Dr. Konr. Küster.

Die neue Weltanschauung, auf der meine kürzlich erschienene kleine Schrift „Schlüssel zur Lösung der Welträtsel" *) aufgebaut ist, liegt seit einer Reihe von Jahrzehnten in der Luft. Die drahtlosen Fernwirkungen zeigten deutlich, daß in dem bisher so wenig erforschten Weltäther Kräfte und Vorgänge walten, wie man sie nicht vermutet hatte. Man brauchte nur zuzugreifen, aber der Gelehrte trennt sich ungern von alten und veralteten Anschauungen und wehrt sich gegen Neuerungen, und dies besonders, wenn sie von Leuten kommen, die nicht zur Zunft gehören. Er fürchtet Schädigung seines Ansehens. Für ihn ist Wissen-

*) Zu beziehen durch den Verlag des Z. f. O. Geh. 2.—, geb. 3.— Mk.

schaft Selbstzweck. Er sitzt nur zu gern erhaben auf unfruchtbarem, kahlem Felsen und verkennt den Zweck der Wissenschaft, als fruchtbarer Fluß durch die Lande zu strömen und Aufklärung und Bildung dem Volke zu bringen. So wurde Professor Delitzsch, als er über seine Aufsehen erregenden Ausgrabungen in Babylon öffentliche Vorträge hielt, von seinen Fachgenossen scharf getadelt: er dürfe darüber nur in Fachzeitschriften schreiben — wodurch dann die Ausgrabungen wieder begraben worden wären, ohne daß Aufklärungen über sie ins Volk gedrungen wären.

Besonders verwunderlich ist es, daß der Gelehrte an der alten Atomlehre kleben geblieben ist. Diese ist nicht auf exakten wissenschaftlichen Beweisen aufgebaut, sondern ist eine bloße Annahme, bei der man gründlichst vorbeigedacht hat, wie folgendes Beispiel zeigt. Denkt man sich ein Eisstück bei der erforderlichen Temperatur bis zu den äußersten Atomen zerteilt, so bleiben diese Atome immer Eisstücke. Kein Atom kann vergehen, keins sich neu bilden. Die Zahl bleibt immer dieselbe. Damit ist jedem Werden ein Halt geboten. Außerdem müßten die Atome sehr weit voneinander abstehen, um den Weltraum auszufüllen. Dadurch entständen leere Räume. Ein leerer Raum, ein Nichts, ist aber im Weltall unmöglich, ist undenkbar.

Man sieht, die alte Atomlehre ist ein Gedankenscheusal, das man längst hätte in die Wolfsschlucht werfen müssen. Und das um so mehr, als eine ganz natürliche und ungekünstelte Annahme viel näher liegt. Das betreffende Eisstück erweitert sich bei steigender Temperatur zu Wasser, zu Wasserdämpfen, zu den Gasen Wasserstoff und Sauerstoff. Was hindert nun die Möglichkeit, daß diese Gase sich immer weiter ausdehnen, den Weltraum ausfüllen und schließlich formlos werden?

Der den Weltraum ausfüllende Weltäther ist formlos. Was hindert die Annahme, daß er der vierte Aggregatzustand, der vierte Ausdehnungszustand der Materie, die Urmaterie ist? Man müßte sogar noch einen fünften Ausdehnungszustand annehmen, den unstofflichen, rein geistigen. Im Anfang war der Geist!

Dann müßte man umgekehrt zählen und nicht, wie bisher, vom Ende anfangen. Der rein geistige Zustand geht in den Weltätherzustand über und erfüllt ihn mit geistiger Kraft. In ihm geht dadurch alles Werden vor sich. Der Urstoff verdichtet sich durch Schwingungen zu den Elementen. Für jedes gasige, flüssige oder feste Element finden besondere Schwingungen statt, die es charakterisieren und ihm dauernd eigen sind. Sie können sich überall bilden im unendlichen Weltraume, da überall dieselben Verhältnisse sind, dieselben Gesetze herrschen. Sie sind dem Wechsel unterworfen und zeitlich begrenzt. Sie sind Äußerungen und Auswirkungen des Geistes, der sie mit geistiger Kraft beseelt.

Geist, Kraft und Materie sind somit eine Einheit. Dementsprechend ist der Weltäther gleichfalls eine Dreieinigkeit von Geist, Kraft und Materie. Er ist ein einheitlicher, unendlicher, das Weltall bildender Weltorganismus. In ihm herrschen ewige, unabänderliche Gesetze. Selbst Gott, der vermeintlich allmächtige Weltgeist, kann daran nichts ändern, weil er organisch mit ihnen verbunden ist. Als reibungslose Substanz durchdringt der Weltäther alle Materie, nicht bloß die gasige, sondern auch die flüssige und feste. Er verbreitet sich als Kraft und Geist. Selbst im Gestein sind geistige Vorgänge. Die Kristalle sind geistige künstlerische Schöpfungen voll Harmonie und Schönheit. Auch die Pflanzen sind geistig beseelt, nur fehlen ihnen die Organe, sich geistig zu äußern. Erst beim Tiere bildet sich in stetig steigender Entwicklung ein solches Organ, das Gehirn. Beim Menschen ist das Gehirn soweit entwickelt, daß er ein Bewußtsein von sich und von seinen inneren und den äußeren Vorgängen hat. Das Gehirn gibt ihm zwar eine besondere persönliche Eigenheit, aber das Geistige an ihm ist Allgemeingut. Der Mensch ist ein Teil des ganzen Weltorganismus. Als Teil kann er nichts enthalten, das nicht auch das Ganze enthält. Somit kann das Geistige nicht seine besondere alleinige Eigenheit sein. Demgemäß kann der Mensch auch nicht geisteskrank werden, sondern gehirnkrank und nervenkrank. Wenn ein Klavier verstimmt ist, so sind nicht die Töne an sich verstimmt, sondern sie können nur nicht rein hervorgebracht werden. Das Gehirn ist leider selten so schön gestimmt, daß es als Offenbarungsinstrument des Weltgeistes dienen kann. Dies geschieht nur bei wenigen hervorragenden Menschen, wie bei Goethe, Hebbel, Nietzsche.

Man sieht bei der ganzen Entwicklung, daß der Geist dauernd nach aufwärts und nach Harmonie strebt. Es ist deshalb nicht anzunehmen, daß mit dem Menschen die Entwicklung bereits ihr Ende erreicht hat, dazu ist der heutige Mensch doch zu unvollkommen und entspricht noch zu wenig den erstrebten Zielen des Weltgeistes. Wir müssen deshalb mit Nietzsche annehmen, daß nach vielen Tausenden, nach Millionen von Jahren ein Übermensch entstanden sein wird, der als selbstloser Herrenmensch den erstrebten Zielen des Weltgeistes besser entspricht als der gegenwärtige Mensch.

Ich habe bereits hervorgehoben, daß alles Werden im Weltäther vor sich geht. Somit müssen auch die großen Weltkörper in ihm entstehen und entstanden sein. Dieses Entstehen muß man sich folgendermaßen vorstellen. Der Weltäther, der ganz formlos ist und keine Reibung veranlaßt, der das Licht nicht bricht und dem elektrischen Strom kein Hindernis entgegensetzt, ist trotzdem eine elastische Substanz, die das Weltall ausmacht. In ihr befindet sich eine große Anzahl von gewaltigen Mittelpunkten, in denen der Äther strahlenförmig durch Schwingungen nach

der Mitte strebt. Da dies in allen Mittelpunkten vor sich geht und die Schwingungen der Strahlen nach entgegengesetzter Richtung stattfinden, so muß die Zwischensubstanz gespannt und gezerrt werden. Dadurch entstehen positive und negative, anziehende und abstoßende Kräfte. Die positiven Strebungen zur Mitte können durch die negativen Kräfte der Zwischensubstanz nicht zur ersehnten Ruhe kommen. Dadurch entstehen Bewegungen und eine Vermehrung der Kräfte, denn ein auf Verhinderung stoßendes Ziel vermehrt die Kraftanstrengung. So entstehen wechselnde, relative Beziehungen zwischen den Mittelpunkten, die Einstein, ein mathematisches Genie, errechnet hat.

Beginnen auf geistige Anregung hin in einem gewaltigen Abschnitte des elastischen Weltäthers die strahlenförmigen Schwingungen nach der Mitte zu, so entsteht Weißgluthitze, welche die nebelartigen Erscheinungen am Himmel hervorruft. Da die Strahlen von allen Seiten zur Mitte streben, so wird die Glutmasse kugelförmig zusammengedrängt. Die Strahlen behalten ihre ursprüngliche Ausdehnung, umgeben als umfangreiche Hülle die Weltkörper und bleiben mit der Nachbarsubstanz in Verbindung. Durch diese Strahlenhüllen und ihre Beziehungen zueinander wird die Bewegung der einzelnen Weltkörper geregelt. Ohne sie würden die Weltkörper ohne Ordnung sich bewegen und sicher oft aufeinanderstoßen.

Selbst der Komet, der Weltenbummler, ist durch seine Strahlenhülle an eine geregelte Bahn zwischen den Weltkörpern gebunden. Als Junge habe ich anfangs der 50ger Jahre des vorigen Jahrhunderts viele Nächte den großen Kometen bewundern können, dessen gewaltige Hülle der Sonnennähe wegen schweifartig verzogen war. Sie war hell leuchtend, weil sie durch den Einfluß der Sonne elektrisch erregt war. Auch das Polarlicht, das kürzlich in Schweden und in Pommern zu beobachten war, bilden elektrisch leuchtende Weltätherstrahlen der Erdstrahlenhülle am Pol, elektrisch erregt durch Vorgänge in der Sonne.

Die Beziehungen der Sonnen zu ihren Planeten werden gleichfalls durch die Strahlenhüllen geregelt. Die Erde ist durch einen seitlichen Stoß seitens der Sonne wie eine Billardkugel in Bewegung gesetzt. Sie dreht sich um sich selbst und nach vorwärts. Während die Billardkugel durch die Reibung bald zur Ruhe kommt, bleibt die Erde in dem reibungslosen Aether dauernd in Bewegung. Da sie im Bereich der Strahlenhülle der Sonne ist, wird sie durch die Anziehungskraft derselben in der Bewegung nach vorwärts gehindert. Hätte sie nicht selbst eine Strahlenhülle, so würde sie in die Sonne zurückgeschleudert werden, aber sie ist doch gezwungen, sich im Kreise um die Sonne zu drehen. Die Meteore jedoch, die wegen ihrer Kleinheit keine so machtvolle Strahlenhülle haben, werden, wenn sie in den Machtbereich der Erdhülle geraten, von deren Strahlen zur

Erde getrieben, werden glühend durch die Reibung an der Luftschicht und fallen glühend auf die Erde nieder.

Man sieht, alles läßt sich mit meiner Annahme ganz natürlich erklären. Das rein mechanische der Vorgänge darf nicht zum Materialismus verführen, denn der Antrieb dazu ist geistig von innen heraus. Doch haben wir hier einen gewissen Ausgleich zwischen Geistigkeit und Materialismus.

Freilich, exakte wissenschaftliche Beweise liegen für die neue Weltanschauung nicht vor. Aber wo exakte Beweise nicht möglich sind, da muß scharfes logisches Denken, da muß scharfes Beobachten der Naturvorgänge aushelfen. Die neue Weltanschauung verstößt nicht nur nicht gegen die Naturgesetze, sondern sie gibt diesen sogar eine klärende, richtige Unterlage, so der vermeintlichen Schwerkraft der Erde, so der vermeintlichen Anziehungskraft der Sonne durch die zur Mitte strebenden Strahlen ihrer Strahlenhüllen. Im Weltenraum sind überall gleiche Verhältnisse. Der Komet hat eine Strahlenhülle. Sie ist ja deutlich sichtbar. Die noch glühend flüssigen Weltkörper müssen eine zur Mitte strebende Strahlenhülle haben, sie würden sonst ihre Kugelgestalt verlieren und auseinander fließen. Bei der Sonne ist sie als sogenannte Korona sichtbar. Die Erde hat eine Strahlenhülle. Das beweist das Polarlicht. Das beweist, daß man Strahlen zuweilen an hohen Gebirgsspitzen beobachtet, wie kürzlich durch die Zeitungen berichtet wurde. Da aber überall im Weltenraum gleiche Verhältnisse vorhanden, so wird und muß jeder Weltkörper, ob groß oder klein, eine Strahlenhülle haben. So muß auch der Mensch eine solche haben. Bei ihm ist sie sogar zeitweise sichtbar. Anscheinend durch elektro-magnetische Ausströmungen aus dem Körper werden die Ätherstrahlen seiner Strahlenhülle erregt und dadurch leuchtend.

Auch die rätselhaften Vorgänge in sogenannten Spukzimmern werden durch Aetherstrahlen der Erdstrahlenhülle hervorgerufen. Sie werden, wie es scheint, durch elektrische Stromwellen aus dem Boden unter den ebenerdigen Zimmern erregt und in Bewegung gesetzt. Dadurch erklären sich die zeitweisen Leuchterscheinungen und ebenso die zeitweise Bewegung leichter Gegenstände, denn die Aetherstrahlen üben mächtige Schwingungen aus. Die Schwingungen sind außerdem harmonisch. Werden sie durch besondere Umstände hörbar, so können sie nur als harmonische Musik vernommen werden, wie es aus dem Bauernhause im Eulengebirge kürzlich berichtet wurde.

Auch die Röntgenstrahlen sind Ätherstrahlen der Erdstrahlenhülle. Professor Röntgen stieß auf sie bei elektrischen Versuchen. Man nannte sie X-Strahlen, weil man ihre Herkunft nicht erkannte. Sie sind aber sicher Aetherstrahlen, weil nur sie reibungslos den menschlichen Korper durchziehen und erleuchten können, wenn sie durch elektrische Apparate

erregt werden. Ihre Mächtigkeit haben Ärzte und Kranke schmerzlich an sich empfinden müssen, als man noch nicht vorsichtig genug mit ihnen umzugehen verstand. Ein russischer Professor, der Jahrzehnte mit X-Strahlen gearbeitet, mußte dies aufgeben, weil er, wie kürzlich in den Zeitungen berichtet wurde, fast alle Finger durch die X-Strahlen verloren hatte.

Aus allen diesen Vorgängen ist an der Richtigkeit der neuen Weltanschauung ebenso wenig wie an der Wichtigkeit dieser neuen Weltanschauung zu zweifeln. Es würde zu weit führen, einzeln die umwälzenden Einflüsse aufzuführen. Aber sie bringt eine Menge Aufklärungen. Ich möchte nur als sonderbare Merkwürdigkeit hier erwähnen, daß mir von einem bekannten Verleger die Übernahme meines Büchleins abgelehnt wurde, weil es zu viel Aufklärungen enthielt. Auch er verkannte augenscheinlich den Zweck der Wissenschaft, Aufklärungen dem Volke zu bringen. Ich selbst aber habe, sobald ich die neue Weltanschauung für richtig erkannte, mich für verpflichtet gehalten, die Kenntnis derselben mit ihren Aufklärungen durch mein Büchlein in das Volk zu tragen. Die Einzelnen sollen durch dasselbe angeregt werden, selbst zu beobachten und selbst zu denken, anstatt sich von den herrschenden, oft veralteten Anschauungen hypnotisieren zu lassen, was in gegenwärtiger Zeit von ganz besonderer Wichtigkeit sein dürfte, um mit dem Gedankenschutt früherer Jahrhunderte aufzuräumen. Deutschland würde auf diese Weise sicher die ihm gebührende geistige Führung in der Welt erreichen, und keine brutale Waffengewalt würde ihm diese entreißen können.

Zum Schluß muß ich noch auf die große Einwirkung hinweisen, die die neue Weltanschauung auf das religiöse Empfinden haben muß. Sie wird dieses vertiefen und verinnerlichen, da sie den Menschengeist mit dem Weltgeiste in Verbindung bringt. Schwieriger wird die Einwirkung auf die konfessionellen Dogmen sein, da diese den Menschengeist von toten Buchstaben abhängig gemacht und ihn vom Weltgeist abgesperrt haben. Vielleicht gelingt es aber doch, den Menschengeist von diesen Fesseln zu befreien und ihm freie Bahn zu schaffen, wenn erst allgemein erkannt ist, daß Religion Volkssache, Konfession aber Privatsache ist, die nicht in den Vordergrund geschoben werden darf, wie es bisher geschehen ist.

Ein aufsehenerregender Hellseher in Köln a./Rhn.

Im nördlichsten Stadtteil Kölns ist kürzlich ein 21jähriger Hellseher entdeckt worden. Fritz Fastenrath ist der Name dieses Phänomens, dessen Fähigkeiten nach Aussagen von zwei namhaften Kölner Wissenschaftlern, dem Professor Feilgenhauer und dem Professor Jahn, und nach den übereinstimmenden Zeugnissen vieler Laien, die den jungen Hell-

seher aufgesucht hatten, als ganz außerordentlich bezeichnet werden müssen.

Das Wartezimmer, das sich der junge Mann in der Wohnung seines Vaters, eines mittleren Postbeamten, provisorisch eingerichtet hat, ist tagtäglich bis auf den letzten Platz von Leuten gefüllt, die, angelockt durch den Ruf des jungen Hellsehers, bei diesem Rat und Hilfe in schwierigen Dingen sich holen wollen. Man sieht Leute aus dem Arbeiterstande mit müden und verhärmten Gesichtern, Kleinbürger, Mittelständler, denen die Inflation alles genommen hat, und auch Vertreter besser gestellter Schichten scheuen sich nicht, bei Fastenrath vorzusprechen.

Ich hatte Gelegenheit, schreibt ein Berichterstatter im „Frankfurter Gen.-Anz.", mit mehreren dieser Leute mich zu unterhalten, und eine Frau erzählte mir u. a. folgendes: Ihr jüngstes Kind blieb in der Entwicklung hinter seinen Altersgenossen erschreckend weit zurück. Der Fall, der den Eltern viele Sorge bereitete, wurde Fritz Fastenrath unterbreitet, der eine starke Vermehrung der weißen Blutkörperchen diagnostizierte. Als Heilmittel empfahl er Brennesseln. Auf den Einwand, daß es doch keine Brennesseln gäbe, da Schnee läge, antwortete Fastenrath der Mutter: An Ihrem Hause stehen Brennesseln. Ich sehe sie ganz deutlich aus dem Schnee hervorragen. Eine sofort vorgenommene Prüfung ergab die Richtigkeit dieser Angaben. Das Kind nahm die Brennesseln zu sich und ging von da ab in der Entwicklung normal voran. Welch ein Leiden bei dem betreffenden Kinde vorlag, weiß man nicht. auch die ärztliche Wissenschaft hat es nicht gewußt. Tatsache war jedenfalls, daß das Kind in der Entwicklung zurückblieb und daß durch die Vorschläge Fastenraths nicht nur eine Besserung, sondern eine vollkommene Ausheilung des kranken Kindes erfolgt ist.

Ein zweiter Fall: Ein Bekannter Fastenraths stand kurz vor dem Abiturientenexamen. Eines Abends erschien er bei Fastenrath und fragte ihn, welche Examensaufgabe in der Mathematik ihm morgen gestellt würde. Fastenrath versenkte sich in Tiefschlaf und gab dem Freunde vier Aufgaben mit der Lösung bekannt. Am nächsten Morgen standen diese vier Aufgaben tatsächlich an der Tafel. Daß der Freund diese Aufgabe mit 1 absolvierte, versteht sich von selbst.

Kürzlich hat man dem jugendlichen Hellseher den Fall der Duisburger Kindesmörderin unterbreitet. Bekanntlich soll dort ein Mädchen zwei kleine Kinder auf eine viehische Art ermordet haben. Die bekümmerten Eltern dieses Mädchens, das ständig seine Unschuld beteuerte, erschienen eines Tages bei Fastenrath und legtem ihm die Frage nach dem schuldigen Mörder vor. Nach langem Tiefschlag antwortete Fastenrath unter sichtlichen Qualen, daß das angeschuldigte Mädchen nicht die Mörderin der beiden Kinder sei. Nach dem Namen des Mörders befragt, erklärte der junge Mann, daß er diesen nicht angeben könnte. Welch eine inner-

seelische Komplikation hier vorliegt, weiß man nicht. Im wachen Zustande sagte mir Fastenrath einmal, daß er es ablehnen müsse, auf kriminalistischem Gebiete zu arbeiten. Das räumliche Fernsehen ist bei Fastenrath besonders stark ausgeprägt. Einer nach Brasilien auswandernden Familie sagte er klar und prägnant die Stelle und den Ort, wo sie siedeln würde, voraus. Als diese Familie nach Wochen angekommen war, erhielten die Eltern Fastenraths einen Brief, in dem die volle Richtigkeit der Angaben ihres hellseherischen Sohnes bestätigt wurde.

Die Tatsache des Hellsehens bei dem jungen Fastenrath ist als solche nicht so sehr verwunderlich als vielmehr die fast unbegrenzten Möglichkeiten des räumlichen und zeitlichen Fernsehens, die dem jungen Mann gegeben sind. Auf Grund der bisherigen großen Erfolge des jungen Hellsehers, der auch wissen will, wo große Erdschätze verborgen liegen, wird sich in den kommenden Tagen ein Konsortium aus Finanzleuten bilden — Amerikaner sind daran hervorragend beteiligt —, das Bohrungen an einer von Fastenrath bezeichneten Stelle finanzieren will.

Einführung in die Magie.*)

V. Salböl-, Hexensalbe- und Räuchermittel-Rezepte.

Von Carl Friedrich Alfred Leonhardt.

Eine bloße Rezeptur zu geben, hat wenig Wert; ich will daher versuchen zu zergliedern, was man sich bei Empfehlung der einzelnen Spezereien dachte und was dahinter steckt.

Als Salböl empfiehlt Abraham zu Worms zwecks Zitation von Engeln 100 Teile Myrrhen, 50 Zimt, 50 Calmus, 100 Cassien, 100 Baumöl. Zu bestreichen sind damit die Altarecken, die Pfosten aller Öffnungen des Raumes, die ins Freie führen, also Fenster- und Türpfosten, die Daumen, die Stirn und der Zauberstab. Natürlich nicht zu stark. Durch das Öl als Lichtsymbol soll der Raum und der Zauberer nur geheiligt werden.

Das eigentlich dazu nötige Myrrhenharz, der Mekkabalsam, dem Balsambaum (Balsomodendron pileadense) entstammend, kommt in erstklassiger Reinheit nur sehr selten nach Europa. Man handelt lediglich geringere Sorten.

Die feinste Harzsorte, welche der Baum in kleinen, farblosen Tropfen aus den Blättern schwitzt, wird in kleinen, kegelförmigen, oben abgestutzten bleiernen Flaschen verschickt, dient als Heil- und Räuchermittel und soll auch zur Bereitung des Salböles verwendet werden. Die zweite Sorte ist dünn, gelblich trübe und der ersten ähnlich; auch sie riecht noch sehr angenehm. Die dritte Sorte wird durch Auskochen von Holz

*) Fortsetzung der im 19. Jahrgang des Z. f. O. erschienenen Magie-Aufsätze.

und Zweigen gewonnen. Als Räuchermittel zu verwenden sind alle drei Arten, doch erhält man meist die dritte nur, und zwar in fester, körniger Beschaffenheit. Deren Wohlgeruch ist viel geringer, weil beim Auskochen beträchtliche Mengen der feinen Essenzen sich verflüchtigen, denn die Bestandteile des Balsam sind Gummi, Harz und ätherisches Öl.

Die sogenannte „neue Myrrhe", ein Surrogat, ist unbrauchbar. Sie sieht bald blau-schwärzlich, bald weißlich-grün aus, riecht widrig nach Terpentin und schmeckt kratzend bitter.

Myrrhe ist ein stärkend-erregendes Mittel und wirkt auf die Verdauung, Atmung und Geschlechtsorgane. Sie wird auch zur Desinfizienz bei faulenden Geschwüren verwendet und bildet bei Halsgeschwüren, schlechten Zähnen und schwammigem Zahnfleisch ein gutes Gurgelwasser.

Die Heilwirkung und der Einfluß des Balsams kann uns nicht gleichgültig sein, zumal nach Tagen des Fastens und bei atembeschwerenden Räucherungen, auch nicht gleichgültig bleiben im Zusammenhange zwischen religiösen Vorstellungen und Erotik, da letztlich beides enger zusammen verbunden ist als viele glauben. Darüber wird gelegentlich ein Artikel folgen, der vom Astrologischen in das Psychotherapeutische übergeht. Der Kosmos hat nur ganz bestimmten Personen den Hang zur Religion und Theosophie in Erbpacht gegeben. Der Mittler heißt Lebenssehnsucht.

Wie sehr Gerüche auf hungernde Personen wirken, dafür hier ein Beispiel: Während eines jüdischen Fasttages besuchte mich eine Gruppe jüdischer Familien am späten Mittag. Es machte mir Spaß, vom lieblichen Dufte eines Filetbeefsteaks, das eben gebraten wurde, Geruchspuren in das Zimmer eindringen zu lasssen, wo wir uns befanden, worauf die ausgehungerten Magen meiner Besucher derartig zu rebellieren anfingen, daß eine förmliche Epidemie des Gähnens einsetzte, die nicht eher wich, als bis sie sich empfahlen.

Der eine Gedanke kehrt bei allen magischen Spezereien immer wieder: alles zu tun, die Wirkung des geschwächten körperlichen Widerstandes voll auszunutzen, die Wachsuggestion auszulösen.

Der zweite Gedanke ist, der Gottheit das Köstlichste zum Opfer zu bringen, was der Beschwörer besitzt. Nun bedenke man den hohen Wert solcher Spezereien im Mittelalter und ziehe das Fazit.

Zimt ist bekannt, desgleichen seine Wirkung auf den Blutkreislauf. Dient er doch, in Rotwein verkocht, als Beschleuniger des Menstruationsdurchbruches: Religion und Erotik.

Calmus: Hierunter ist keinesfalls unsere an sumpfigen Stellen wachsende Pflanze gemeint, deren Rhizom als magenstärkend genossen wird, sondern es handelt sich um den Calmus aromaticus, von dem schon Tabernaemontanus schreibt:

„Der rechte Calmus wird sehr wenig oder gar nicht mehr zu uns gebracht. Es bringen dann denselben große Potentaten, Fürsten und Herren zuwege. Daß aber solcher zu unserer Zeit gar in den Apotheken in Abgang gekommen, ist die Ursache, daß die unerfahrenen Praktikanten die rechte Ackerwurzel, die man heutigen Tages Calmus nennt, vor den wahren Calmum aromaticum der Alten fälschlich gebrauchet. Er wird das wohlriechende Rohr der Griechen genannt, sintemalen er von den Alten zu wohlriechenden Salben gebraucht worden ist. Der wohlriechende Calmus erwärmet den Magen, ist denjenigen vast dienlich, die keine Lust zu essen oder zu der Speiß haben, dann hilft er dänen, verzehret die alte, verlegene Materi darinnen um alle böse Feuchtigkeit. Erwärmet und stärket alle innerliche Glieder des Eingeweids auf alle manier und wege gebraucht."

„Denselben in Baumöl mit wenig Wein, und den Wein eingesotten, und den Leib damit bestrichen, hindert den Schweiß. Mit ein wenig Terpentin gemischt auf glühende Kohlen gelegt und den Rauch davon durch ein Rohr eingesaugt, vertreibt den Husten."

Schon allein dieses Kapitel zeigt einesteils die Schwierigkeiten für in der Botanik und in mittelalterlichen Ansichten nicht ganz Bewanderte, besonders wenn ihnen nicht die wissenschaftlichen Nachschlagewerke zur Hand sind, anderntеils, wie subtil in das Denken eingegangen werden muß. Denn wer weiß, ob es der Engel am Ende nicht übel nimmt, wenn schon allein das Salatöl nicht die richtige Würze hat. Wenn er dann nicht erscheint, kann der Beschwörer vergebens betteln. Der Gedankengang ist der gleiche.

Immerhin wird man es zur Not mit unserem Calmus Aconus versuchen müssen, dessen Bestandteile ein bitterer Auszugstoff, ätherisches Öl und scharfes Harz sind, und kann der Einfachheit halber gleich Calmusöl fix und fertig kaufen.

Die symbolische Wirkung ist Folgendem entnommen: 1. Calmus, ein Augenstärker, macht hellsehend. 2. Antifiebermittel. 3. Der Hauptbestandteil einer Unmenge von Lebenselixieren, Pulvern und Universalmitteln. Der zweite Hauptbestandteil ist Aloetinktur. Lebenselixier fügt sich auch wieder in den Ideenkreis.

Cassien, Zimtblüten (flores cassiae), von Cinnamomum aromaticum. Man kann diese benutzen oder das fertige Öl kaufen. Cassien-Mark, Oleum cinnamomi cassiae. Eine schwarzbraune, zähe, fast geruchlose und süße Masse, die Zucker und Abführstoffe enthält. Die Pflanze wächst in Oberägypten und Nubien. Eine Abart davon liefert die bekannten abführenden Sennablätter.

Diese Pflanzenklasse dürfte aber gar nicht gemeint sein, sondern

Muskatnuß oder vielleicht auch Narde; denn der Zweck einer Purgenz in Verbindung mit einer heiligen Handlung bliebe dunkel.

Als weitere Pflanze käme noch in Betracht das sogenannte indianische Blatt, das Tabernaemontanus Malabatrum nennt und das einen den Gewürznelken ähnlichen, aber viel lieblicheren Geruch haben soll, indessen nach T. den Kopf benimmt, also schwindlig macht.

Dieser Zweck könnte allerdings ein gewollter sein. Doch glaube ich, man greift am besten zu Muskatöl oder, was auch richtig sein kann, zu Gewürznelkenöl, dem ähnliche Eigenschaften wie Myrrhen, Zimt und Calmus zugeschrieben werden und die auch zu Lebenselixieren dienen. Was das Mittelalter unter der Rubrik Cassia zusammenfaßt, ist eine ganze Reihe von Pflanzenarten. Das Richtige zu treffen, ist hier sehr schwer.

Ich wählte absichtlich zur Einführung dieses Salbölkapitel, um zukünftigen Hexenmeistern zu zeigen, daß sie längst noch nicht die richtige Pflanze zu Räucherungen benützen, solange sie sich nur auf mittelalterliche Rezepturen verlassen, wobei gesundheitlich großer Schaden entstehen kann, wenn zufällig ein Präparat genommen wird, das stark giftig wirkt.

Pascal Forthuny, ein französisches Medium. II.

Bericht von Dr. Osty.

Im Auszuge übersetzt von E. Stöber.

(Fortsetzung.)

Im April dieses Jahres erdachte sich Dr. Osty eine neue Methode, um die Fähigkeiten Forthuny's arbeiten zu lassen.

Wenige Stunden vor Beginn einer Sitzung begab er sich in Begleitung von Madame Camil Flammarion und dem Senateur Humbolt in den Sitzungssaal und bat, man möge unter den 150 Stühlen einen wählen und denselben bezeichnen. Daraufhin wurde F. in den Saal gerufen, man zeigte ihm den betreffenden Stuhl, welchen man mit einem unauffälligen Papierstück beklebt hatte, und bat ihn, etwas über die Persönlichkeit, welche in der kommenden Sitzung diesen Stuhl inne haben würde, zu sagen.

Dr. Osty und seine Freunde verließen sodann den Saal und ließen F. mit der Sekretärin Osty's und einer Daktylographin allein zurück. — Forthuny dreht nun den Stuhl mit dem Rücken gegen das Fenster, um nicht durch das Licht gestört zu werden, und setzt sich darauf. Indem er erregt die ihn zunächst umgebenden Stühle befühlt, als wenn er sie befragen wollte, beginnt er auch sogleich Angaben zu machen über diejenigen Persönlichkeiten, welche diese Stühle einnehmen sollten, und er machte diese Angaben mit ungewöhnlicher Schnelligkeit. Nachdem er auf diese Art fünf Stühle behandelt hatte, ging er zu dem über, auf welchem

er Platz genommen und welchen man ihm als Versuchsobjekt bezeichnet hatte. Er spricht nun fließend, ohne jede Unterbrechung während 30 Minuten, bedauert nur, daß es nicht rascher geht, die stenographisch aufgenommenen Angaben zu daktylographieren, da er fühlt, daß er noch vieles zu sagen habe. Er wird sich bewußt, daß er auf diese Art viel schneller und leichter arbeiten kann als in Gegenwart des Publikums.

Als F. um 3 Uhr 30 Minuten nach Beendigung der gegebenen Berichte mit den beiden Sekretärinnen den Saal verläßt, strömt auch schon die Menge herein und jeder sucht einen guten Platz zu bekommen. F. selbst geht mit den beiden Sekretärinnen in das Privatbureau Osty's, wo zum zweiten Male der Bericht daktylographiert wird.

Um 4 Uhr begeben sich dann alle in den Sitzungssaal, in welchem inzwischen 200 Personen Platz genommen haben, und Dr. Osty teilt dem Publikum den angestellten Versuch mit. Es stellt sich heraus, daß eine Dame auf dem betreffenden Stuhle Platz genommen hat. Dieselbe ist ganz bewegt darüber, daß sie zu diesem Versuche dienen soll; erklärt sich jedoch bald bereit, die Angaben zu prüfen und zu erläutern. Forthuny liest nun den daktylographierten Text vor, zuerst den der benachbarten Stühle, und geht bald zu der Hauptpersönlichkeit des Versuches über.

Mme. M., deren Name nicht öffentlich genannt werden soll, ist eine sehr intelligente Dame, positiven Geistes.

Forthuny liest:

Es ist kein Grund vorhanden, daß Sie einen Plan fallen lassen, weil er Ihnen zum dritten oder vierten Male nicht geglückt ist. Nehmen Sie an sich, was Sie für zerstückelt halten, und fahren Sie mit Ihren Bemühungen fort. Sie glaubten, es sei so leicht, diese Seele zu schmieden und umzuformen. Es ist schwer, aber Sie werden es erreichen. Sie werden durch eine Krankheit unterstützt werden, und zu dieser Zeit werden Sie Autorität bekommen und erreichen, was Ihnen jetzt noch zum großen Teile entschlüpft."

(Dies stimmt überein mit besonderen Bemühungen, die Mme. M. gemacht und Dr. Osty anvertraut hat. Sie hat jedoch darum gebeten, daß dieses nicht veröffentlicht werde.)

Forthuny: „Ihrem Plane, diesen Sommer weit wegzureisen, ist schon widersprochen worden. Denken Sie also nicht mehr an den Osten!"

(Diese Reise war ebenfalls von Mme. M. geplant gewesen.)

Forthuny: „Vor allen Dingen tragen Sie Sorge um Ihre Gräber."

(Mme. gehört zu denjenigen Personen, welche keinen Kultus mit den Gräbern pflegen. Ihre Mutter starb vor zwei Jahren. Acht Tage später begab sie sich auf den Friedhof, dies war das einzige Mal, daß sie das Grab ihrer Mutter besuchte.)

Forthuny: „Pflegen Sie Ihre Leber."

(Mme. M. ist in Behandlung wegen einer Lebererkrankung.)

Forthuny: „Tragen Sie diesen Gürtel nicht mehr, er hat sie schon einmal verletzt.“

(In Wahrheit trägt Mme. M. seit kurzer Zeit einen Gürtel, der ihr ganz kürzlich die Haut verletzt hat.)

Forthuny: „Man hat Sie moralisch zu Boden geworfen, man hat Sie mit Füßen getreten und in den Staub gezogen. Sie haben gut daran getan, sich ganz allein wieder aufzurichten. Der große Buchstabe M.! Wenn Sie Ihre ganze Kaltblütigkeit wiederbekommen und bewahren, werden Sie Ihr Leben ohne Erregungen beenden können.“

(Dies bezieht sich auf eine dramatische Episode, welche kürzlich in dem Leben Mme. M.'s vorgekommen ist. Seitdem sie in geschäftlicher Verbindung mit Herrn R. ist, hat sie heftige feindliche Angriffe von der Frau ihres Geschäftsteilhabers zu bestehen. Marcelle R., unberechtigterweise eifersüchtig, hat sie moralisch mit Füßen getreten. Der Haß ging so weit, daß Marcelle sie sogar mit dem Tode bedrohte. In einem gewissen Augenblicke litt Mme. M. so sehr darunter, daß sie beschlossen hatte, weit weg zu reisen, um sich den Qualen, die man ihr bereitete, zu entziehen. Endlich hat sie Kraft bekommen und hat sich verteidigt, indem sie ihrer Feindin die Ungerechtigkeit ihres Handelns zu verstehen gab.)

Forthuny: „Schade für denjenigen, der sich im Gefängnis befindet, ich meine in einem moralischen Gefängnis, indem er sich selbst einschließt. Er wird es von allein wieder verlassen durch das Bewußtsein, daß er andere dadurch leiden macht, und erst dann werden sie alle die Freiheit wiederfinden.“

(Infolge der verleumderischen Anklagen der Mme. Marcelle R., welche gegen seine Frau gerichtet wurden, hat der Gatte von Mme. M. sich ganz gegen dieselbe verschlossen. Er spricht mit ihr nur das allernotwendigste. Diese Kälte, Verschlossenheit und Lieblosigkeit ihres Gatten versetzte Mme. M. in eine gedrückte und peinliche Stimmung. Die Befürchtung übelwollender und ungerechter Beurteilung nahmen ihr ihre selbständige Handlungsfreiheit. — Dieser Zustand beginnt indessen schon etwas besser zu werden. Herr M. tritt aus seiner Zurückhaltung ein wenig heraus und die ganze Sachlage scheint in bessere Bahnen zu gelangen.)

Forthuny: „Seien Sie vorsichtig mit dem Ohren-, Hals- und Nasenleiden. Ihre Neuralgien kommen nur davon.“

(Mme. M. leidet an starken Neuralgien und sie ist seit kurzem in Behandlung eines Spezialisten, welcher eine Entzündung und eine Erweiterung der Nasenscheidewand festgestellt hat und ihr betonte, daß die Heilung des betreffenden Organes ihre Neuralgien beseitigen würde.)

Forthuny: „Beklagen Sie sich nicht, daß man Ihnen diesen Titel entzogen hat. Alles dieses ist nur menschliche Eitelkeit."

(Mme. M. hat, nachdem ihr von zwei Hellseherinnen gesagt wurde, daß sie aus adliger Familie stamme, Nachforschungen über die Herkunft ihrer Mutter, welche ein von ihren Eltern verlassenes Kind gewesen ist, angestellt.)

Zum Schluß fragt Dr. O. Mme. M., wie sie dazu gekommen sei, dieser Sitzung beizuwohnen, und sie beantwortete diese Frage mündlich, sowie auch schriftlich folgendermaßen:

„Ich war Ihnen absolut unbekannt, ebenso Herrn Forthuny. Durch die „Revue Métapsychique" habe ich erfahren, daß Sitzungen im Metapsychischen Institute stattfänden. Bis 12½ Uhr mittags wußte ich doch dieses Mal nicht, daß an diesem Tage eine Sitzung abgehalten wurde. Ich hörte es also um 12½ Uhr und telephonierte meinem Arzte, dem ich mich angesagt hatte, ab, um zu der Sitzung gehen zu können. Um 2½ Uhr fühlte ich mich plötzlich sehr unwohl, ein Unbehagen, das ich früher niemals empfunden hatte und welches genauer anzugeben mir unmöglich war. Ich empfand indessen eine Unruhe und verfolgte die Zeiger der Uhr, da ich zu der Sitzung gehen wollte, obwohl ich mir selbst sagte, daß ich besser daran täte, mich auszuruhen. Um 3 Uhr entschloß ich mich dann zu gehen und das Unbehagen verschwand. Ich kam um 3,20 Minuten an und eine beträchtliche Menge belagerte schon die Türen des Sitzungssaales. Als die Türen geöffnet wurden, drängte ich mich durch die Menge und gelangte schließlich zu diesem Stuhl."

In einer zweiten Sitzung am 19. Mai wurden zwei Versuche angestellt. Der erste wurde wie der schon beschriebene ausgeführt. Während der Sitzung ergab sich, daß auf dem durch das Los bestimmten Stuhle (Nr. 52) eine Dame Platz genommen hatte. Als jedoch die Lektüre des Berichtes erfolgte, verneinte sie die Übereinstimmung. Dagegen erhob sich ein Herr, der als Dritter zu ihrer Linken saß, in überaus großer Erregung und erklärte, daß die Worte Forthuny's auf sein intimes Leben Bezug hätten; er war aber so krankhaft aufgeregt (man dachte jeden Augenblick, er verlöre das Bewußtsein), daß Dr. O. bat, man möge den Herrn an die frische Luft führen. Er glaubte, er habe es mit einem Nervenkranken zu tun. Danach las Forthuny seinen Bericht zu Ende, die Dame erklärte, daß der Bericht sich in keiner Weise auf ihr Leben bezöge, und man glaubte allgemein, daß Forthuny einen gänzlichen Mißerfolg zu verzeichnen habe. Er entschuldigte sich bei dem Publikum.

Dr. Osty saß am folgenden Tage in seinem Arbeitszimmer, es war der Nachmittag seines Empfangstages; da sah er mit einigem Schrecken den vermeintlichen Nervenkranken der besprochenen Sitzung bei ihm eintreten. Sein Erstaunen war jedoch groß, als er in diesem Herrn einen

Menschen kennen lernte, welcher sich klar, ruhig und sachgemäß ausdrückte und keineswegs krank war. Derselbe entschuldigte sich, daß ihm in der Sitzung die nötige Kaltblütigkeit gefehlt habe, daß ihn aber, als Forthuny so genau über sein intimes Leben berichtet habe, eine furchtbare Erregung befallen habe, und daß ihm infolgedessen die Kraft gefehlt habe, die Sachlage ruhig mitzuteilen. Er sei aber nun gekommen, um Dr. Osty den Schlüssel zu Forthuny's Worten zu bringen.

Dr. Osty hörte den Bericht des Herrn H., las darauf den daktylographierten Text der Sitzung nochmals, und es ergab sich, daß Forthuny bis in die kleinsten Einzelheiten hinein richtig angegeben hatte. In dem zweiten Versuche am 19. Mai wollte man die Aufgabe Forthuny's dadurch erschweren, daß man vor der Sitzung F. in den Saal führte und ihn bat, über eine Person etwas auszusagen, die erst in der Sitzung durch das Los bestimmt wurde. Man nummerierte zu diesem Zwecke alle Stühle, legte in ein Körbchen dieselben Nummern nochmals, und ließ dann, als die Sitzung eröffnet war, eine der Nummern ziehen. Man zog die Nummer 77. Die Dame jedoch, welche diesen Stuhl inne hatte, wies die in dem Berichte Forthuny's gemachten Angaben zurück, aber am folgenden Tage erhielt Dr. Osty einen Brief von dem Gatten der Dame, welcher den Stuhl Nr. 76 eingenommen hatte, in welchem er O. mitteilte, daß von den 72 Linien des Forthuny'schen Berichtes 32 ganz genaue Angaben über seine Vergangenheit enthielten.

Die übrigen Linien wurden von Personen, welche in der Nähe saßen, als auf sie bezüglich anerkannt.

Aus den Ergebnissen der Sitzungen mit F. zieht Dr. Osty in einer allgemeinen Betrachtung einige Schlüsse, welche höchst beachtenswert sind: Er sagt, daß der Psychologe nicht mehr mit den Worten und Auffassungen, die sich auf die Begriffe des Ober- und Unterbewußtseins stützen, auskommen kann. Er findet in dem menschlichen Psychismus außer der sogenannten Intelligenz und außer der automatischen Arbeit des klassischen Unterbewußtseins noch eine andere Intelligenz, welche eine unendlich höhere Erkenntnisfähigkeit besitzt, ihre Ziele und Mittel klar kennt und in eine Welt hineinreicht, in der die Kenntnis der Wirklichkeit unmittelbar und ursprünglich gegeben ist. Diese transzendente Intelligenz übermittelt mit Hilfe des Unterbewußtseins ihr Wissen dem Oberbewußtsein und bedient sich zu diesem Zwecke aller möglichen Mittel, der Allegorien, der Symbole, der Wahrträume, der Erinnerungen usw., und im äußersten Falle selbst des Wortes, das gehört oder impulsiv gesprochen wird. Dabei zeigt sie einen staunenswerten Takt, indem sie Mitteilungen intimer Art, die sie wegen ihrer Überzeugungskraft mit Vorliebe wählt, in feinen, geheimnisvollen Anspielungen u. dgl. zum Ausdruck bringt, so daß sie für den Fernstehenden ein Rätsel, für den Wissenden aber klar und verständlich sind.

Dieser Takt verhindert sie indessen nicht, rücksichtslos in der Vergangenheit oder Zukunft des Menschen zu forschen, ob er will oder nicht. Es scheint, daß zwischen dem Metagnomen (Hellseher) und der Versuchsperson eine interpsychische Verbindung besteht, und daß die transzendente Intelligenz der Psyche des Metagnomen ihre in dem verbundenen Psychismus geschöpften Kenntnisse dem Oberbewußtsein desselben mitteilt.

Zwischen Elf und Zwölf.[1]

Von Marie Schwickert.

Wir saßen beisammen in anregendem Gespräch, Prediger G..., der aus Deutschland gekommen war, um in verschiedenen Städten Österreichs Vorträge über Jugenderziehung zu halten, und nun bei mir zu Gaste weilte, unser Prediger und ich.

Die beiden Herren waren nach dem Vortrage G's. noch auf den Bahnhof gegangen, um dessen Gepäck dort zu hinterlegen, da er frühmorgens — unbeschwert durch den Transport desselben — weiterfahren wollte. Nun war es ziemlich spät geworden, aber keines von uns hatte Lust, schlafen zu gehen. Wir wollten zuerst noch eine Weile plaudern.

„Frau E. hat mich heimbegleitet", erzählte ich unserem Prediger, „und wir haben eine sehr gemütliche Plauderstunde gehalten; sie weiß sehr gut zu erzählen."

„Natürlich wieder von Geistern!" sagte unser Prediger sarkastisch, „wenn ihr zwei zusammenkommt — —!" „Nein, diesesmal nicht!" widersprach ich heiter und fuhr — mich an G. wendend — fort: „Unser Herr Prediger liebt es, mich ein wenig zu necken. Ich bin nämlich seit Jahren Mitarbeiterin des „Zentralblattes für Okkultismus". „Soooo?" fragte Prediger G. überrascht und sah mich prüfend an. Eine ganze Skala von Überraschung lag in dem kurzen Wörtchen „So?", das er so lang zu dehnen verstand. Und nach einer sekundenlangen Pause kam die Frage: „Haben Sie schon einmal einen Geist gesehen?"

„Ich glaube — — ja!" antwortete ich zögernd und in meiner Erinnerung suchend, „zweimal — nein — dreimal sogar!" Herr G. überlegte eine Weile, dann fing er zu erzählen an: „Ich habe einen jungen Prediger gekannt, der kam einmal in ein Haus und bat um Nachtquartier. „Sehr gerne", sagte man ihm, „aber Sie müssen mit einem Platz auf dem Divan unseres Wohnzimmers vorlieb nehmen. Im ersten Stock ist wohl eine kleine Stube frei, aber dorthin" — ganz leise und geheimnisvoll — „dorthin können wir Sie nicht einquartieren!" „Warum nicht?" fragte mein junger Freund interessiert: „Es geht dort um!" hieß es, „der Tisch des Zimmers fängt um zwölf Uhr zu wandern an."

„O, wirklich?“ lachte er, „nun, das möchte ich mir gern einmal ansehen! Lassen Sie mich ganz ruhig dort schlafen.“ Nun, er schlief dort — aber nur eine einzige Nacht. Zu einer zweiten war ihm die Lust vergangen, so arg trieb es der Tisch. Aber er hatte doch noch nicht für immer genug. Ein paar Jahre später, als er wieder auf einer Reise Nachtquartier suchte, sagte ihm die Hausfrau dieses zwar zu, nachdem sie ein paar Sekunden überlegt hatte, fragte aber gleich darauf: „Sie sind doch nicht schreckhaft? Im Zimmer nebenan spukt es nämlich.“ „Hm,“ sagte mein Freund, „wenn es nur nebenan ist, dann wird es sich ja wohl ertragen lassen. So schnell lasse ich mir nicht bange machen!“

Er blieb also und war höchst zufrieden, denn das Zimmer, welches man ihm zeigte, war hübsch und bequem; hier würde es sich gut schlafen, wenn nicht — —; ach, Unsinn! Was nebenan geschah, das sollte ihn — müde, wie er war — nicht im Schlafe stören.

Es wurde — trotz seiner Müdigkeit — ziemlich spät, als man sich abends endlich trennte. Ein wenig unbehaglich war ihm doch zu Mute, aber er wollte es sich nicht zugestehen. Um in sein Zimmer zu gelangen, mußte er erst durch ein anderes gehen. Als er die Tür öffnete, sah er in der Fensternische eine Dame von hohem Wuchs und vornehmem, gebieterischen Aussehen stehen, deren Kleidung der Tracht früherer Jahrhunderte merkwürdig ähnlich war. Unwillkürlich machte ihr mein Freund eine tiefe, respektvolle Verbeugung, die von der Dame mit einem herablassenden Neigen des stolzen Kopfes erwidert wurde. „Das ist doch sonderbar,“ dachte mein Freund, „daß man mich da neben einer Dame einquartiert, durch deren Zimmer ich gehen muß, weil mein Zimmer keinen zweiten Ausgang hat. Aber schließlich — wenn sie sich nichts daraus macht — mir kann's einerlei sein!“

Er schlief traumlos und ungestört. Am andern Morgen fragte man ihn, ob er den Spuk gesehen habe.

„Nein,“ erwiderte er, „ich habe niemand gesehen als eine Dame von sehr vornehmem Aussehen, die im Nebenzimmer stand, als ich schlafen ging.“

Man sah sich gegenseitig an. „Das war ja gerade der Spuk!“

Nach einer Pause fuhr G. zu erzählen fort: In der Gemeinde zu X. habe ich eine Schwester kennen gelernt, die stand mit den Geistern sozusagen auf du und du. Die sah sie bei hellem Tage herumgehen und fand garnichts Besonderes dabei! Einmal war dem Pastor von X. das jüngste Kind schwer erkrankt. Niemand wußte, was ihm eigentlich fehlte — auch der Doktor nicht. Der versuchte alles Mögliche, aber nichts wollte helfen, das Kind wand sich in Krämpfen und wurde zusehends von Stunde zu Stunde schwächer.

Die arme Pastorin war außer sich vor Jammer und von der anstrengenden Pflege ganz erschöpft. Da kam ihrem Manne der Gedanke, diese Schwester zu bitten, sie möge doch kommen und die unglückliche Mutter trösten und ihr beistehen. Aber wie groß war sein Erstaunen, als er die Schwester — trotzdem es mitten in der Nacht war — zum Fortgehen angezogen vorfand. „Ich komme gleich," sagte sie zu ihm, noch ehe er den Grund seines Kommens erklären konnte, „warten Sie nur einen Augenblick, bis ich alles zusammengepackt habe, was ich brauche!"

Als sie im Pfarrhause angekommen waren, schickte die Schwester beide Eltern hinaus, nachdem sie heißes Wasser und Handtücher zu Umschlägen verlangt hatte. „Gehen Sie nur beide aus dem Zimmer," sagte sie, „ich kann Sie nicht brauchen!"

Drei Stunden später war die Kleine gerettet und schlief ruhig und friedlich.

Die glücklichen Eltern dankten ihr tiefbewegt, aber dann wollten sie wissen, wie alles zugegangen war.

Die Schwester sah sinnend vor sich hin und erzählte: „Ich wollte eben schlafen gehen, denn es war spät. Da stand plötzlich der Schutzengel des Kindes vor mir und sagte: „Zieh' dich an und komm' mit mir; ich brauche deine Hilfe, denn da kann ich allein nicht fertig werden. Aber mach' rasch — es eilt. Nimm das und das — er nannte mir verschiedene Sachen — mit und komm! „Da kamen Sie, Herr Pastor, um mich zu holen, und nun, das Übrige wissen Sie ja! Ich habe eben getan, was der Schutzengel mir anbefohlen hat."

Die Erzählung des Predigers G. weckte eine alte Erinnerung in mir. Ich habe die Geschichte dereinst — vor Jahren — im „Z. f. O." erzählt, will sie daher nur ganz kurz erwähnen: Mein kleiner Neffe hatte sich von meinem Jüngsten mit Diphtheritis angesteckt. Zur selben Zeit, als die Ansteckung erfolgte — höchstens eine Stunde später — kam eine fremde Frauensperson zu unserem Hausarzt und sagte ihm, er möge am folgenden Tage — aber nicht früher! — zu uns kommen. Er folgte dem Ruf, so sonderbar er ihm auch erschien, und das Kind war gerettet.

Ich erzählte diese Geschichte und fragte meinen Gast: „Darf ich auch?"

„Jà!" erwiderte G. fest, „das dürfen Sie!"

Er sann eine Weile nach und erzählte dann weiter: „Diese Schwester hat aber nicht bloß hellgesehen, sondern auch hellgehört. Ich kann Ihnen da von einem ganz merkwürdigen Fall erzählen:

Einmal habe ich in der Gemeinde zu X. gepredigt. Der Gottesdienst war sehr gut besucht, nur die Schwester, von der ich Ihnen eben erzählte, war nicht gekommen. Ich konnte von der Kanzel sehr gut auf ihren leeren Stuhl sehen und ihr Fernbleiben beunruhigte mich — war sie krank? Als der Gottesdienst zu Ende war, machte ich mich sofort auf den Weg und suchte sie in ihrer Wohnung auf. Da saß sie ruhig in der Fensterecke und sah mir mit weltentrückten Augen entgegen.

„Ich bin nicht krank," erwiderte sie auf meine Frage, „aber ich bin im letzten Augenblick aufgehalten worden und wäre zu spät gekommen. Da habe ich mich eben ruhig hingesetzt und Ihnen hier zugehört." — „Wie?" fragte ich erstaunt, „Sie wollen doch nicht behaupten, daß Sie mich bis hierher predigen gehört haben? Ihre Wohnung ist zehn Minuten von unserem Gotteshaus entfernt!"

Sie lächelte still. „Und doch ist es so!"

„Gut," sagte ich, „dann erzählen Sie mir doch, worüber ich gepredigt habe."

Da sagte sie mir Text und Predigt — haargenau.

„Nicht möglich!" rief ich aus. „Es war schon jemand hier und hat Ihnen alles erzählt.

Mit einer Handbewegung bedeutete sie mich, zum Fenster hinauszusehen.

Dort gingen eben — langsam und bedächtig, nach ländlichem Brauch, die Besucher des Gottesdienstes vorbei.

Irgendwo schlug eine Turmuhr zwölf und mahnte uns, zur Ruhe zu gehen.

Aber geschlafen habe ich lange nicht in dieser Nacht.

Traum-Phantasie.

**Du kommst zu mir im Taum, so frisch und jung,
So lebensfroh, wie einst vor vielen Jahren;
Das Mondlicht lag auf Deinen blonden Haaren,
Auf Deiner schlanken Glieder edlem Schwung.**

**Wir gingen durch die stille Frühlingsnacht,
Der Vögel süßes Lied war längst verklungen.
Ich hielt Dich fest mit meinem Arm umschlungen
Und küßte Deine Lippen lind und sacht.**

**So schritten wir vereint, eng Seit' an Seiten,
Fast körperlos, unhörbar auf dem Moose,
Von Erdenschwere frei, wie hüllenlose,
Beschwingte Seelen durch den Äther gleiten.**

**Da kam ein Abgrund und ich stand allein.
Und drüben sah ich Dich mit einem Andern
Eng Hand in Hand in weite Ferne wandern,
Zärtlich beglänzt vom hellen Mondenschein.**

**Verrietest Du mich also auch im Traum,
Wie Du im Leben mich verraten hast?
Und ließest mich allein mit dieser Last
Verschmähter Liebe, die zu tragen kaum!**

**Wirst Du mich noch ein drittes Mal verraten,
Wenn unsre Seelen von der Erde schwinden
Und sich im Devachan einst wiederfinden?
Wirst Du auch dort verleugnen mich? verraten?**

Chr. Schiffmann.

Okkultistische Umschau.

Ein neuer Spuk. Ein merkwürdiger Spuk spielt zurzeit in Neuried bei Staltach (Bayern). Es wird darüber berichtet: Veranlaßt durch Gerüchte über angeblich im Hause der Soldnersfrau L. auftretende mysteriöse Erscheinungen (Klopflaute und Ortsveränderung unberührter Gegenstände), begab sich die aus drei wissenschaftlich gebildeten Fachmännern zusammengesetzte Spukkommission der Münchener Gesellschaft für metaphysische Forschung, darunter der bekannte Freiherr Dr. v. Schrenck-Notzing, an Ort und Stelle und prüfte den Tatbestand durch Zeugenverhör und Untersuchung der angeblichen Urheberin, nämlich der 15 Jahre alten Bergarbeiterstochter Anna G. Nach den gewissenhaft vorgenommenen Feststellungen besteht nicht der geringste Zweifel, daß die fraglichen unerklärlichen Vorgänge nicht etwa durch Betrug, hysterischen Schabernack oder Geistereinwirkungen zustandegekommen sind. Vielmehr lassen sich dieselben auf die mediumistischen Kräfte der Anna G. zurückführen und werden im Beisein ihrer im gleichen Hause lebenden 23 Jahre alten Kousine L. verstärkt.

Hellsehen. Ein deutscher, namens Beyer, der schon lange in Mexiko lebt, hatte eine Mexikanerin geheiratet, bei welcher bis vor kurzem sich noch niemals supranormale Eigenschaften gezeigt hatten. Vor einiger Zeit ward sie sich dieser Fähigkeit bewußt und gab dies zur Unterhaltung ihrer Freunde zum besten. Ein ihrem Hause nahestehender Arzt behauptete, daß alles nur darauf beruhe, daß sie in dem Unterbewußtsein der betreffenden anwesenden Persönlichkeit lesen könne, und stellte eine ganze Reihe Versuche mit ihr an, um ihr dies beweisen zu können. Schließlich kam er auf den Gedanken, Frau Beyer einen Brief vorzulegen, den ein Freund in Japan ihm gegeben und den er selbst noch nicht geöffnet hatte. Frau B. nahm den Brief in die Hand, und nach einigen Minuten konzentrierten Nachdenkens sprach sie in sichtlicher Erregung Folgendes: Dieser Brief wurde von einem Spanier, welcher sich auf dem Schiffe „Lusitania" befand, als es von den Deutschen torpediert worden ist, geschrieben. Der Spanier hat, als er dem unvermeidlichen Tod entgegensah, in diesem Briefe seine Eindrücke niedergeschrieben und im Augenblick, als er sah, daß keine Hoffnung auf Rettung mehr möglich war, den Brief einer Flasche anvertraut und diese den Meereswellen übergeben. Als man den Brief öffnete, fand man alle Angaben von Frau B. bestätigt. (Psychic Magazine.)

Kapitain Monet berichtet in der „Revue Métapsychique": Vor einigen Wochen besuchte ich ein Pariser Medium, Madame Vivianna, welche in leichter Hypnose hellsehend ist. Ich übergab der Hellseherin mehrere Briefe von verschiedenen Personen. Ich hatte die Briefe alle in ihren Umschlägen gelassen und diese in meiner Mappe zu ihr gebracht. Frau V. nahm die Briefe in die Hand, legte sie sich auf den Schoß und gab mir, ohne nur einen Augenblick zu zögern, die genauesten Angaben über die Schreiber der Briefe, über ihre äußere Persönlichkeit, ferner ihre psychologische Analyse, ihr Verwandtschafts- oder Freundschaftsverhältnis mit mir selbst, ihren Stand, ihre Beschäftigungen etc., und alles dies, ohne auch nur den kleinsten Irrtum zu begehen. Es würde zu weit führen, berichtet Monet, all die richtigen Angaben des Mediums anzuführen; er erzählt darum nur einen Fall, der ihm besonders interessant erscheint. Wie schon bemerkt, hatte Monet die Briefe in ihren Umschlägen gelassen. Es war dies nicht der Fall mit zwei weiteren Briefen von einer andern Persönlichkeit. Diese beiden Briefe

legte Monet, da er die Umschläge nicht mehr besaß, in eine Broschüre, die er selbst verfaßt und von welcher er zufällig an dem betreffenden Morgen mehrere Exemplare bei seinem Verleger geholt hatte. Sein Erstaunen war groß, als das Medium nicht den Inhalt der Briefe, sondern den Inhalt seiner neu erschienenen Broschüre sofort angab. Die beiden Briefe hatten nur eine Stunde in den betreffenden Schriften Monets gelegen, und als dieser sie herausnahm, hatte das Medium die Augen geschlossen. Sie sagte: „Das sind Sie! Ihre Arbeit, ihr Streben! Es ist ein Plan einer allgemeinen politischen Organisation." — Ich unterbreche die Seherin. — „Nein, Sie sind vollständig im Irrtum. Es handelt sich nicht darum. Dies sind Privatbriefe, die mit meinen Schriften in keinem Zusammenhang stehen" — Frau V. mit Ungeduld: „Ach ja, es ist etwas anderes! Welches Durcheinander, warum haben Sie Ihre Papiere durcheinander geworfen? Diese Briefe waren in Berührung mit einer anderen Sache, und nun ist es dieses andere Schreiben, das ich fühle. Sie müssen das nicht tun. Lassen Sie stets Ihre Briefe in den Umschlägen. Welche Unannehmlichkeit!" Indem sie so spricht, wischt sie fortwährend die Briefe mit ihrem Kleide ab, reibt diese gegen den Sessel und sagt dann: „Dieser Brief ist von einem jungen Mädchen, einer Brünette, sie gehört zu Ihrer Familie, ist aber keine Blutsverwandte. Dann gibt Frau M. eine ganz genaue Beschreibung des jungen Mädchens.

Kapitain Monet fügt noch hinzu, daß er diese Broschüren ohne jede Absicht mit zu der Seherin genommen und ganz unbewußt die Briefe hineingelegt habe. Nun aber, überrascht durch diesen Zwischenfall, habe er ihr nachträglich, in ihrem Trancezustande, die Briefe nochmals gereicht. Madame V. wiederholt sogleich ihre ersten Angaben und vervollständigt diese also: „Es sind Hinweise, Ratschläge, welche Sie geben zu einer allgemeinen politischen Organisation. Sie erläutern, was getan werden soll, es sind hohe Ideale, welche Sie vertreten. Sie möchten, daß diejenigen, welche mächtig sind, den Schwachen helfen und sie beschützen; daß diejenigen, welche besitzen, denjenigen geben, die nichts haben, daß diejenigen, welche gebildet sind, die Unwissenden belehren. Es ist zu schön, Sie erreichen dieses Ideal nicht, weil es eben zu schön ist, aber Sie werden etwas erreichen, und das wird schon ein sehr erfreuliches Resultat sein. Sie werden noch viele Anstrengungen, viele Kämpfe zu bestehen haben, um Ihre Ideen teilweise ausführen zu können, und durch Mut und Ausdauer wird Ihnen manches glücken.

Zum Schluß fragt Monet die Seherin, wie es möglich sei, daß sie aus diesen Broschüren, die sie noch kaum berührt habe, welche doch durch ein mechanisches Verfahren hergestellt, gedruckt seien und die von keinem psychischen Fluidum beeindruckt worden sind, urteilen könne. „Sie sehen nur, was materiell ist" antwortet sie ihm, „darum können Sie es nicht verstehen. Alles, was Sie uns sagen, ist wahr, aber für mich gleichgültig. Was mich beeindruckt, ist der Gedanke, der sich von allem loslöst, nur der Gedanke."

Feststellung der Geburtszeit durch ein Medium. In einem einzigen Falle, der leider deshalb keine besondere Beweiskraft hat, habe ich eine rechte zutreffende Feststellung der Geburtszeit durch die so viel bezweifelte übersinnliche Mitteilung (nämlich aus dem Jenseits) beobachtet. Ich möchte einerseits der in Frage kommenden Dame durch harte Skepsis nicht zu nahe treten und andererseits auch nicht für den Spiritismus, die übersinnliche Kundgebung oder Offenbarung, Partei nehmen. Kurz, ich erhielt eine genaue Geburtszeit: 4. November 1885, 12 Uhr 37 Min. vorm. und glaubte, es handele sich um das Ergebnis der „Korrektur" aus einem bereits vorliegenden Horoskop. Als ich

jedoch erfuhr, daß die Geburtszeit von der verstorbenen Mutter, also aus dem Jenseits, mitgeteilt worden sei, suchte ich den Mädchennamen der betr. Frau zu erfahren, ging nach der Hamburgischen Aufsichtsbehörde für die Standesämter und auf deren Nachweis hin zum Standesamt 2 in Hamburg, wo sich unter der Registernummer 5189/1885 der urkundliche Vermerk „vormittags 12 Uhr 45 Minuten" fand, also eine fast gleiche Angabe, nur mit der für das Radixhoroskop unbedeutenden Differenz von 8 Minuten. Dem Leser selbst sei es überlassen, einen Zufall, eine abnorme Leistung der menschlichen Seele oder eine Geisterinspiration anzunehmen. — Zum Vorgange der Inspiration selbst sei bemerkt: Die betreffende Geborene steht durch Hellhören und noch andere spiritistische Erscheinungen in Verbindung mit ihrer Mutter. Auf Fragen erhält sie durch vernünftige Stimmen Antwort. So fragte sie die Mutter, die sich zuerst nicht erinnern konnte, nach einiger Zeit jedoch die genannte Geburtsminute der Tochter aus dem Jenseits mitteilte. Die betreffende Dame versichert, daß sie nicht gewußt habe, daß auf ihrer Geburtsurkunde die Geburtszeit angegeben sei. Sie meint daher auch, daß eine unbewußterweise vor sich gegangene Erinnerung nicht in Frage kommen könne, etwa in der Art, daß sie vor vielen Jahren zur Eheschließung selbst einmal die Geburtsurkunde besorgt und gelesen haben könnte. Erfahrungsgemäß übersehen die Eigentümer von Geburtsurkunden, daß darin die genaue Geburtszeit, auf Viertelstunden abgerundet steht.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich anführen, daß früher ein Hamburger Hellseher die angeblich genaue Geburtsminute in seinem übersinnlichen Zustande feststellte, speziell für astrologische Zwecke. Das wirklich beweiskräftige Experiment bei mit der Uhr festgestellten Geburtszeiten ist meines Wissens jedoch nicht gemacht worden und enthalte ich mich daher eines Urteils.

Okkultistisches Archiv von Fritz Langner, Hamburg.



Büchertisch.

(Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.)

Verschlossene Welten. Über zeitliches und räumliches Fernsehen. Von Herm. Dahl. München, Pössenbacher Verlagsanstalt. Mk. 1.—.

Bücher dieser Art tun hin und wieder recht wohl. Sie sind weder wissenschaftlich nüchtern noch einfältig und kritiklos gläubig, dogmatisch naiv und dabei seicht, sondern stellen Offenbarungen begnadeter Menschen dar, denen gegeben ist, mehr und auf andere Weise die Welt zu sehen, in die Tiefen zu schauen und mehr vom Wesen der Dinge zu erleben als der Durchschnitt. Ist solchen Menschen dann noch, wie dem Verfasser vorliegenden Büchleins, die Gabe verliehen, zu sagen, darzustellen, was sie erlebten, so reißen sie gewaltige Perspektiven auf. Sie übermitteln noch keine gewissen allgemeingültigen Erkenntnisse, geben aber recht verheißungsvolle Ausblicke, denen ernstlich nachzugehen auch für die Forschung und kritisch sichtende Wissenschaft äußerst anregend und lohnend ist.

A. Grobe-Wutischky.

Vom Weltenaufbau. Von Willy Greinert, Leipzig, O. Hillmann. 3.50 Mark.

So schlicht und licht und selbstverständlich entwirft der Verf. ein Weltbild, daß ihm auch der unvorbereitete Leser zu folgen vermag. In allen Seinsreichen erkennt er die 3 Gesetze der Erhaltung, der Bestätigung und des Auf-

stiegs. So hat er wohl mit Schopenhauer die Betonung des Willens in der Natur gemein, ist aber über dessen Pessimismus hinausgewachsen und würdigt nicht nur den Aufstieg vom Unbewußten zum Bewußten, vom Unvollkommenen zum Vollkommenen, wozu die Wechselwirkungen der verschiedenen Seinsstufen und Welten verhelfen, sondern auch die Harmonie des Weltganzen, sodaß er den Leser ermutigt und erhebt. — r.

Die Telepathie, Telästhesie, Mentalsuggestion, magische Gedankenübertragung usw. Gemeinverständliche Studie über Geschichte, Wesen, Auftreten, Erklärung und Wichtigkeit der telepathischen Vorgänge sowie über experimentelle Telepathie. Von Robert Sigerus. 2. und 3. Aufl. Verlag Max Altmann, Leipzig. 1923.

Seit der ersten Ausgabe dieses Buches, vor ca. 10 Jahren, hat sich die Stellung der offiziellen Wissenschaft zur Telepathie in mancher Hinsicht geändert. Und doch ist dieses Buch nicht veraltet, denn die vorliegende 2. und 3. Aufl. trägt diesem Wandel der Anschauungen durch eine gründliche Neubearbeitung in weitestem Maße Rechnung. Bücher, welche, wie dieses, die natürliche Entwicklungslinie eines Wissensgebietes abzustecken versuchen, können überhaupt nicht veralten; sie behalten dauernden dokumentarischen Wert. Zu einer olchen Arbeit gehört außer gründlicher Sachkenntnis und Augenmaß für das Wesentliche vor allem aber Gewandtheit in wissenschaftlicer Denkarbeit. Für diese Eigenschaften des Verfassers legen die einzelnen Kapitel dieses Buches in beredter Weise Zeugnis ab. Besonders das 2. Kapitel, wo der Verfasser in raschen Strichen die geschichtliche Seite seines Themas behandelt, beweist eine gründliche Kenntnis der okkultistischen Literatur. Nach einer klaren Erörterung über Wesen und Auftreten der telepathischen Vorgänge unternimmt der Verfasser eine Betrachtung über die Grundlagen einer wissenschaftlichen Deutung der Telepathie und nimmt im nächsten Kapitel einen sehr interessanten Erklärungsversuch vor. Nach einem weiteren Kapitel über die Wichtigkeit der Telepathie wendet sich der Verfasser in einem Anhang zur 2. und 3. Aufl., der beinahe ein Viertel des Buches einnimmt, abermals der Erklärung der telepathischen Vorgänge und insbesonders der experimentellen Telepathie zu. Angenehm berührt vor allem der nüchtern-sachliche Ton dieser Schrift, der ebenso weit entfernt ist von phantastischer Verstiegenheit wie von bombastischer Gelehrsamkeit. Diese Monographie der Telepathie ist in bestem Sinne eine populär-wissenschaftliche Arbeit.

H. Frhr. von Klöckler. Lehrbuch der astrologischen Technik für Laien. Astra-Verlag, Dresden-A. 1.

Ein anspruchsloses Büchlein, das den mathematisch Ungeübten mit den Grundelementen der astrologischen Berechnungsarten, an Hand von beigefügten Tabellen, vertraut machen will. Dieser Aufgabe wußte sich der Verfasser mit viel Geschick zu entledigen. Nach dieser Einführungsschrift darf man auf das Erscheinen des angekündigten 2. Bandes gespannt sein, welcher die allgemeinen Grundlagen der astrologischen Deutung nach neuesten statistischen Ergebnissen enthalten soll.

Franz Dornseiff. Das Alphabet in Mystik und Magie. 2. Aufl. Geh. 8.— Mk. Leipzig, B. G. Teubner, 1925.

Eine gediegene, tiefschürfende Gelehrtenarbeit, welche Okkultisten in hervorragendem Maße interessieren wird, denn meistens sind sie über Buchstabenmystik nur in recht dilettantenhafter Weise unterrichtet worden. Die bisherigen Schriften über dieses Thema zeugen durchweg mehr für die Phantasie als

wirkliche Sachkenntnis des Verfassers. In dem vorliegenden Werk gibt der Verfasser im ersten Teil einen Überblick über die Wurzeln der Buchstabenmystik und im zweiten Teil, dem weitaus größeren, werden die verschiedenen Gebiete der Buchstabenmystik vorgeführt. Alles in allem wird der Leser in zuverlässiger Weise über die reizvollen mystischen Vorstellungen orientiert, die sich in den verschiedenen Kulturkreisen des Altertums mit dem Alphabet verknüpften. Dieses Buch ist eine Fundgrube von Material zur Buchstabenmystik des alten Orients, an der jeder Okkultist seine helle Freude haben wird.

Magische Briefe. 4. Brief: Astrologie und Magie. Verlag der Freude, Wolfenbüttel 1925.

„Diese Schrift wird in begrenzter Anzahl gedruckt, heißt es im Vorwort, sie ist einerseits nur für eingeweihte Logenschulen bestimmt, andrerseits nur für ernsthaft studierende Okkultisten und Forscher. Für die Befolgung der angegebenen Weisungen trägt der Schüler selbst voll und ganz die Verantwortung für sein Karma. Dem Wissenden gilt keine Grenze." Der ungenannte Verfasser, der geheimnisvoll mit einem kabbalistischen Sigel zeichnet und sein Elaborat von Ceylon datiert, muß demnach sicherlich ein Wissender sein, denn er hält seine Leser geradezu für grenzenlos naiv. Wenn der Verfasser im Schlußsatz der Hoffnung Ausdruck verleiht, daß dem Leser, „nach dem Studium des Vorhergehenden die starke Sehnsucht aufgehen würde, mehr von ihm wissen zu wollen", so ist das doch eine starke Zumutung, denn nach den 45 Seiten Gemeinplätzen über indische Astrologie, Magie, Tattwas, Räucherungen und Talismane — wobei 20 durchaus überflüssige Tabellen einen weiten Raum einnehmen — ist wohl einem jeden gründlich die Lust vergangen, mit diesem zweifelhaften Weisheitslehrer weiteren Umgang zu pflegen. Man könnte die Sache für eine Farce halten, wenn nicht die Beutelschneiderei durch Lehrbriefe jeglicher Art in letzter Zeit zu einer Kalamität geworden wäre, vor der die Leser des Z. f. O. gewarnt werden sollen. Bei dem dürftigen Inhalt ist es wirklich schade um die gute Ausstattung dieses Buches.

Seelische Mächte im Diesseits und Jenseits. Von Dr. Quade. Pyramidenverlag Dr. Schwarz u. Co., Berlin. 2 Mark.

Dieser Band 9 aus der Sammlung „Werdende Wissenschaft" fällt beinahe etwas aus der Reihe, wenigstens der letzten Nummern. Der Standpunkt des Verf. tritt sehr stark hervor; seine okkultistischen, spiritistischen Überzeugungen werden manchen befremden, wenn er auch alles als Möglichkeiten, nicht in dogmatischer Weise als sichere Lehrsätze hinstellt. Darum aber ist das Buch voller Anregungen, und wem es darum zu tun ist, einen Überblick über die Fragen des Lebens und besonders des Seelischen im Lichte okkultistischer Anschauungen zu erhalten, der wird nicht leicht etwas Besseres finden Schl.

Die Kernfragen des Lebens im Lichte neuester Forschung. Von Fr. Herz. Gemeinverständl. Lebenskunde Bd. 1. Verlag Neulohe, Affoldern (Waldeck.)

Das ist ein prächtiger Führer zu aufrichtiger Lebensreform. Gar manchem Leser wird es vorkommen, als sei hier schon alles Wichtige und Wesentliche gesagt, wenn über Aufbau des Leibes, über die bedeutsamen Fragen der Ernährung (Protein und Eier, Milch, Brot, Zucker, Reis, Rohkost, Pflanzen- oder Fleischkost), über das Fasten, das Atmen, den Schlaf, die Hautpflege, die inneren Bäder, über Geschlechtspflege und Ehe, über Krankheiten, Siedeln unterrichtet wird, und doch soll das nur der 1. Bd. einer Lebenskunde sein! Aber man lese nur einmal die Einführung oder die umfangreichen Ausführungen

über Aufbau und Inganghaltung des Lebens, um nur einige Proben anzuführen, und man wird überrascht darüber sein, daß man da nicht nur eine geläuterte Lebenslehre im Brennspiegel einer eigenartigen Persönlichkeit, sondern bekannte und neue Erkenntnisse und Winke in eine wahrhaft befreiende und erhebende kosmische Schau gestellt findet. Dennoch kommt es dem Verf. nicht darauf an, Bausteine zu einer neuen Welt- und Lebensanschauung zu liefern. Vielmehr warnt er eindringlich vor solch schöngeistigem Theoretisieren und mahnt. „Man beginne zu leben und zu erleben!" Denn „alles fand, wer sich gefunden", wer in sich den Reichtum, die Schönheit und wundervolle Gesetzmäßigkeit des Alls fand und sich bewußt in das Alleben einordnet als dessen mitbestimmenden Bestandteil. Sch-r.

Praktische Anleitung zum Erlernen der wissenschaftlichen Prophetie aus Karten. Von A. Frank Glahn. Bad Oldesloe; Uranus-Verlag, Max Duphorn. 2.50 Mk.

Der als Astrologe zuerst bekannt gewordene Verf. überraschte seine Freunde vor einigen Jahren mit einem groß angelegten Tarotwerke, das mit Begeisterung aufgenommen wurde. Es hat aber für die breite Masse zwei Übelstände, die seine gewichtigen Vorzüge sind: seine Reichaltigkeit, die den Anfänger verwirrt, und seine Gedankentiefe, die nicht jeder auf den ersten Anhieb ausbeutet. Hier liegt nun eine volkstümliche Einführung in den Tarot vor, die sich durch Beschränkung auf das Grundlegende und durch Leichtfaßlichkeit auszeichnet und dennoch wegen ihrer Gediegenheit sehr zu empfehlen ist. Bg.

Studien aus dem Gebiete der Geheimwissenschaften. Von Dr. Karl du Prel. II. Band: **Experimentalpsychologie und Experimentalmetaphysik.** 3. Auflg. Leipzig, Max Altmann, Brosch. Mk. 6.—; geb. Mk. 8.—.

Wer etwa der Meinung ist, daß du Prels Schriften in unsrer Zeit des Aufblühens der Parapsychologie und Paraphysik veraltet seien, mache sich nur einmal die Mühe und studiere sie sorgfältig; er wird dann staunend erkennen, daß sie nicht nur noch, sondern für die breite Masse erst jetzt recht zeitgemäß geworden sind. Selbst eine Polemik ist heute noch so berechtigt und notwendig wie vor einem Vierteljahrhundert, da es gerade in dem angebrochenen Entscheidungskampfe um die endgültige Anerkennung der sogen. okkulten Tatsachen und um die Berechtigung, ja Notwendigkeit einer vergeistigten Natur- und Lebensauffassung gilt, die metaphysische Bedürfnislosigkeit früherer Jahrzehnte zu überwinden, mit klarem Blick und freiem Mute außergewöhnliche Tatsachen zu studieren und aus den neuen Erkenntnissen innerhalb der Erfahrungswelt die Folgerungen für Weltanschauung, Philosophie und Lebenskunst zu ziehen. Was darum du Prel über künstliche Träume, modernen Tempelschlaf und die intelligible Welt schrieb, wie er ganz besonders auf die Gesetzmäßigkeit in dieser intelligiblen Welt hinwies, wie er das Problem des Spiritismus erörtert im Sinne einer ernst zu nehmenden Wissenschaft, über gefühlsmäßige Spekulationen erhoben, ganz auf Erfahrung gestellt, wie jedes Gebiet der Naturwissenschaft, allerdings im Sinne vitalistischer Biologie behandelt, das alles ist ja, da die junge Generation von einem Prof. Driesch geleitet wird, ganz zeitgemäß. Das Gleiche gilt von seinen Studien zum mediumistischen Betrugsproblem und der viel mißdeuteten Medienentlarvung. Es ist wirklich ganz erstaunlich, wie tief dieser überragende Denker und Forscher in die berührten Tatsachen und Probleme eingedrungen war, wie klar und umfassend sein Geistesblick und wie scharf und sicher sein Urteil war, sodaß er heute wie ehedem das für wahre Aufklärung Wesentliche in mustergültiger Weise sagt. J.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

XX. Jahrgang. | **Dezember 1926.** | **6. Heft**

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt f. O. sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 30 Pfg. Porto, fürs Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes außer Abonnement Mk. 1.25 portofrei. Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert. Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Anzeigenpreise: 30 Pfg. die einspalt., 60 Pfg. die zweispalt. Millimeterzeile bezw. deren Raum.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

Die Telepathie bei Menschen und Tieren und die Beziehungen der telepathischen Vorgänge zu Technik und Metaphysik.

Von Robert Sigerus.*)

Im Hinblick auf die bedeutende wissenschaftliche, humanitäre, soziale und ethische Wichtigkeit der ja seit dem Altertum bekannten und in neuerer Zeit durch den englischen Psychologen W. F. H. Myers (Schulinspektor in Cambridge und Präs. der Soc. for Psych. Res. — † 1901) mit dem Namen „Telepathie“ bezeichneten Vorgänge erscheint es überaus erfreulich, daß diesen Vorgängen immer regere Aufmerksamkeit zugewendet wird. Und zwar auch seitens der Schulwissenschaft. Hat doch aus schulwissenschaftlichen Kreisen beispielsweise schon der Wiener Psychologe und Universitätsprofessor Dr. F. Jodl († 1914) in seinem „Lehrbuch der Psychologie“ sich geäußert, daß die Telepathie in der Wissenschaft der Psychologie möglicherweise eine Revolution veranlassen könne. — Auch werden seitens neuerer Psychologen unter den Gebieten der sogenannten „Parapsychologie“ außer Hypnose, Suggestion usw. nun ausdrücklich auch „Fernwirkung“ und „Fernsehen“, und hiermit also eben auch die telepathische Gedankenübertragung und Gedankenwahrnehmung, berücksichtigt. — Der Tübinger Universitätsprofessor Dr. Traugott Constantin Österreich hat in seiner Schrift „Der Okkultismus im modernen Weltbilde“ (1921) in ausgedehntem Maße auf die telepathischen Vorgänge hingewiesen. — Durch den Petersburger Hochschulprofessor Bechterew, Präsident der psychologischen

*) Siehe hierzu den Artikel in der Okkultist. Umschau über den kürzlich erfolgten Tod des Verfassers.

Akademie und Direktor des Institutes für Hirnforschung in Petersburg, sind nach einer in der „Prager Presse" von S. J—y erfolgten Veröffentlichung sogar erfolgreiche Versuche von telepathischer Gedankenübertragung auf Tiere, und zwar auf Hunde, durchgeführt worden. Über diese Versuche des Prof. Bechterew ist auch seitens des Berliner Universitätsprofessors Dr. C. Zimmer berichtet worden, wobei auch letzterer hinsichtlich der durch Prof. Bechterew erreichten Resultate zu der Annahme einer echten telepathischen Gedankenübertragung gedrängt wurde.

Angesichts solcher und ähnlicher, gerade von schulwissenschaftlicher Seite erfolgenden neueren Veröffentlichungen empfiehlt es sich, zuweilen einen Rückblick auf größere oder kleinere Teile der, bisher über die Sache der Telepathie und anderer damit zusammenhängender Fragen entwickelten verschiedenen und vielfachen Anschauungen zu werfen. Es möge daher hier nachstehend unternommen werden, an die erwähnten, durch Prof. Bechterew ausgeführten Versuche einen Rückblick nebst einigen Bemerkungen anzuknüpfen. Und zwar tunlichst gemäß moderner naturwissenschaftlicher Anschauungen, doch ohne prinzipielle Gegnerschaft gegen sonstige Anschauungen.

Die infolge der Versuche des Prof. Bechterew neuerlich aktuell gewordene Frage der Möglichkeit telepathischer Vorgänge zwischen Tieren untereinander und zwischen Tieren und Menschen ist, zumteil auch vom metaphysischen Standpunkte aus, schon wiederholt gestreift und erörtert worden. So hat z. B. die Engländerin Miß Margaret Robson bereits vor mehreren Jahren in der Dubliner Sektion der Society for psychical Research (Gesellschaft für psych. Forschung) einen Vortrag gehalten, in dem sie sich, außer mit den auf Seelenwanderung u. a. Themen bezüglichen Fragen, auch mit den okkulten Kräften der Tiere beschäftigte, mit Telepathie, Hellsehen usw. Dabei wandte sie sich auch der Frage zu, ob telepathischer Verkehr zwischen Mensch und Tieren möglich sei. — Weiter hat Dr. Gustav Harter in seiner Schrift „Das Rätsel der denkenden Tiere" der Möglichkeit telepathischer Fähigkeiten auch bei Tieren gedacht. — Durch den bekannten Okkultisten Dr. Walter Bormann (†) ist in seinem Buche „Die Nornen. Fernsehen in Raum und Zeit" infolge eines konkreten Falles die Möglichkeit telepathischer Vorgänge zwischen Mensch und Tieren erwähnt worden. — Der Philosoph Eduard von Hartmann, der auch in seiner „Philosophie des Unbewußten" der telepathischen Tatsachen gedenkt, hat namentlich in seiner kleinen Schrift „Der Spiritismus" hinsichtlich der auf weite Entfernungen sich abspielenden telepathischen Vorgänge die Vermutung ausgesprochen,

daß sie mit dem „Hellsehen" „zusammen unter eine Erklärung gehören."*) Und zwar unter eine „metaphysische, übersinnliche" Erklärung. Dabei hat Hartmann zur nähern Erklärung der fraglichen Vorgänge auf den „Urstand aller Individuen im Absoluten", auf ihre geistige „Verbindung im Absoluten" hingewiesen, sowie auf das unzertrennbare, auch geistige Band, das jedes Geschöpf, also auch die Tiere, mit seiner Allmutter Natur" und durch diese mit seinen Mitgeschöpfen verbindet. Meinerseits habe ich in meinem Buche „Die Telepathie"**) auf Hartmanns eben erwähnte Anschauung gedeutet. Weiter habe ich in demselben Buche (u. zw. in einer späteren Note) ausdrücklich bemerkt, daß sich auch bei Tieren gewisse telepathische Vorgänge voraussetzen lassen, mit der Einschränkung, daß bei Tieren der Inhalt telepathischer Übertragung und Eindrücke natürlich nur arm und dürftig sein kann. Auch wird es sich dabei nicht um Gesichtseindrücke handeln.

Die Annahme eines geringen Maßes von telepathischen Fähigkeiten bei manchen Tieren steht in keinem Widerspruch zu den durch mich in meiner genannten Schrift gewagten Versuch einer Erklärung der telepathischen Vorgänge. Dieser Erklärungsversuch, den ich zum Teil unter Anlehnung an die seitens des Londoner Physikers und Chemikers Prof. Dr. Sir William Crookes und des Dubliner Physikers und Hochschulprofessors W. F. Barrett aufgestellten Hypothesen entwickelt habe, lautet:

„Die laut den Lehren der Wissenschaft bei jeder geistigen Tätigkeit im Gehirn einhergehenden spezifischen Erregungsprozesse veranlassen besondere Arten von Ätherschwingungen. Diese Ätherschwingungen sind je nach Art und Stärke der Erregung verschieden, so wie vergleichsweise die Lichtätherstrahlen nach Farbe und Stärke oder wie die Schallwellen nach Tonhöhe und Stärke verschieden sind. Sie können ihrerseits vermöge ihrer eigentümlichen Feinheit oder Kleinheit, doch nur bei einer gewissen Stärke und unter sonstigen günstigen Bedingungen im Gehirn anderer, in erforderlicher Weise beanlagter und disponierter Personen (bezw. Geschöpfe) entsprechende Erregungen und damit die telepathischen Eindrücke hervorrufen."

---

*) Betreffend unbewußtes zeitliches Hellsehen bei Tieren führt E. von Hartmann in seinem Werke „Philosophie des Unbewußten", 10. Aufl., I. T., Abschnitt A, Kap. III, eine Reihe von Beispielen an.

**) Der ausführliche Titel der Schrift lautet: „Die Telepathie, Telästhesie, Telenergie, Mentalsuggestion, magische Gedankenübertragung usw. — Gemeinverständliche Studie über Geschichte, Wesen, Auftreten, Erklärung und Wichtigkeit der telepathischen Vorgänge, sowie über experimentelle Telepathie. Von Robert Sigerus. Verlag von Max Altmann, Leipzig. 2. u. 3. Aufl. 1923.

Aus meinem obigen Erklärungsversuch folgt, daß ich meinerseits die Voraussetzung der Möglichkeit telepathischer Vorgänge, was die Tiere anbelangt, nur bei höher organisierten, mit einem entsprechenden Gehirn ausgestatteten Tieren als begründet erachten kann. Übrigens hege ich die Ansicht, daß sowohl bei Menschen als auch bei Tieren eigentlich immer nur Empfindungen telepathisch übertragen bezw. aufgenommen werden. Und zwar ursprüngliche sowie reproduzierte Empfindungen. Es könnten also (ich führe bloß ganz einfache Beispiele an) u. a. übertragen bezw. aufgenommen werden: 1. etwa die bei dem Anblick einer Katze sofort ausgelösten, also ursprünglichen Gesichtsempfindungen, — oder etwa die durch den Klang eines ausgerufenen Namens oder durch den Ton einer Trompete ausgelösten ursprünglichen Gehörsempfindungen, — weiter: 2. etwa die Vorstellungen, d. i. die visuellen Erinnerungsbilder oder reproduzierten Gesichtsempfindungen betreffend eine früher einmal gesehene Katze, — oder etwa die Vorstellungen, d. i. die auditiven Erinnerungsbilder oder reproduzierten Gehörsempfindungen betreffend den früher einmal gehörten Namen oder den früher einmal gehörten Trompetenklang.*) — Hier kann übrigens nebenbei an die große Bedeutung erinnert werden, die sowohl bei den Träumen der Menschen, als auch bei den Träumen höher organisierter Tiere gerade den Vorstellungen zukommt. —

Wenn nun die Möglichkeit und Tatsächlichkeit telepathischer Vorgänge bei den Menschen und bei gewissen höher organisierten Tieren festgestellt erscheint und hinsichtlich der physikalisch-chemisch-physiologischen Seite der fraglichen Vorgänge gewisse Partien des Gehirns als tätige Organe angesehen werden, so ist hierbei die höhere oder mindere Intelligenz der telepathisch sich betätigenden einzelnen Individuen, Mensch oder Tier, im Grunde genommen doch an sich nicht von Belang. Es ist ja nämlich erfahrungsgemäß längst festgestellt worden, daß häufig minder intelligente Menschen in hohem Grade telepathisch beanlagt sind, während letzteres bei geistig äußerst hochstehenden, überaus intelligenten Menschen oft nicht der Fall ist. Fehlt doch vergleichsweise auch dem allerintelligentesten Menschen sehr häufig jede künstlerische, z. B. musikalische usw. Begabung. Weiter ist ja bekanntlich bei rohen, wenig intelligenten Naturvölkern, desgleichen bei vielen Tieren, das Sinnesleben oft bedeutend feiner und höher ausgebildet als bei den an geistiger Begabung, Entwicklung und Bildung unleich höher stehenden Kulturvölkern. Und so handelt es sich also auch hinsichtlich der Telepathie eben um eine ganz besondere physiologische Eignung der betreffenden Gehirnteile.

*) Vergl. das schon erwähnte Buch „Die Telepathie" von Robert Sigerus, besodners auch den Anhang I.

Weiter ist noch daran zu erinnern, daß die eigentlichen, wichtigen Organe unserer gewöhnlichen Sinnesempfindungen (Gesichts-, Gehörs- usw. Empfindungen) laut heutigen Lehren der Physiologie letzten Endes eigentlich ja besondere Teile der Großhirnrinde (die Sehsphäre, Hörsphäre usw.) des Gehirns sind, während unsere allbekannten äußern Sinnesapparate (Augen, Ohren usw.) vor allem die physikalische Grundlage der Empfindungen schaffen. Bei der Aufnahme telepathischer Eindrücke erscheinen nun, gemäß der diesbezüglichen Hypothesen, die betreffenden Gehirnteile, und zwar mutmaßlich eben gerade die sogenannten Empfindungssphären, als allein funktionierende Organe. Die Empfindungssphären würden also vielleicht, wenigstens in gewisser Beziehung, gleichsam auch als Sinnesapparate für die Aufnahme der telepathischen Eindrücke anzusehen sein. — Hier ist übrigens zu beachten, daß die heutige Psychologie dem Menschen (und manchen Tieren) auch Sinne zuerkennt, denen keine äußeren Sinnesapparate entsprechen, so den Gleichgewichtssinn u. a. — Weiter darf nicht vergessen werden, daß die Aufnahme von Sinnesempfindungen zuweilen auch in außergewöhnlicher Weise erfolgen kann. So können ja die Schallwellen auch auf dem Wege der Kopfknochen Gehörsempfindungen hervorrufen. Wenn man z. B. bei *festverstopften oder zugehaltenen* Ohren eine schwingende Stimmgabel sich auf den vorderen Teil des Schädels stellt, oder eine tickende Taschenuhr zwischen die Zähne nimmt oder sie auf das eine Ende eines dünnen hölzernen Lineals legt und das andere Ende des Lineals zwischen den Zähnen hält, so hört man das Klingen der Stimmgabel bezw. das Ticken der Uhr sogar viel besser als bei offenen Ohren. — Endlich weiß man, daß manche Tiere Sinnesorgane besitzen, welche dem Menschen abgehen. — Noch sei hier beigefügt, daß über die berühmte, übrigens hochintelligente, taubstumme und auch blinde Amerikanerin Miss Helene Keller in verschiedenen Veröffentlichungen berichtet worden ist, daß sie im Wege der Hände, die sie auf ein tönendes Klavier legt, entsprechende Empfindungen über die Art des vom Spielenden vorgetragenen Stückes erhält, wobei es scheint, als ob sie nicht bloß Tastempfindungen, sondern sogar auch Gehörsempfindungen habe.

Doch werfen wir jetzt noch einen Blick auf ältere Anschauungen betreffend das seelische und leibliche Wesen der Menschen und Tiere. Die diesbezüglichen, zum Teil metaphysischen Anschauungen sind bekanntlich im Laufe der Zeiten bei den verschiedenen Völkern auch mehr oder weniger verschieden gewesen. Im ganzen wurden bei den alten Kulturvölkern, bei den Indern, Chinesen, Ägyptern, Griechen, teilweise im Zusammenhang mit Lehren über Wandlungen und Wanderungen der Seele des Menschen und der Tiere, auch den Tieren oft sehr bedeutende

seelische, geistige Eigenschaften, Kräfte und Fähigkeiten zugesprochen. Der neuplatonisch-mystische Philosoph Porphyrios († 304 n. Ch.), der, nebenbei bemerkt, der Verfasser der asketisch-ethischen Schrift „De abstinentia ab esu animalium“ gewesen ist, war der Ansicht, daß zwischen Seelen der Menschen und Tiere nur ein quantitativer und kein qualitativer Unterschied bestehe. Übrigens war Porphyrios, ebenso wie auch sein Lehrer Plotinos († 270 n. Chr.), von der Möglichkeit telepathischer Vorgänge, wenigstens von Mensch zu Mensch, überzeugt. Ja, laut Bericht des Porphyrios, ist durch Plotinos, der in Persien und Indien „an den Quellen der Weisheit geschöpft hatte“, telepathischer Verkehr gepflogen worden. — Über die Frage etwaiger telepathischer Fähigkeiten der Tiere haben sich die genannten beiden Philosophen, wenigstens in direkter Weise, wohl nicht geäußert.

In den nachfolgenden Jahrhunderten zeigten sich die Anschauungen über die seelischen, geistigen Eigenschaften, Kräfte und Fähigkeiten der Tiere vielfach wechselnd, wobei zuweilen auch mancherlei merkwürdige Vorfälle sich ereigneten. So wurde z. B. im Jahre 1474 in der Stadt Basel ein Hahn wegen Hexerei zum Feuertode verurteilt. — Im 17. Jahrhundert fanden dann die Anschauungen des vielseitig gelehrten und als Begründer der neuen Philosophie berühmten französischen Philosophen, Physikers, Mathematikers und Anatomen Renatus Cartesius (René Descartes, 1596—1650) ausgedehnten Beifall. Cartesius unterschied Geist und Materie, Seele und Leib oder Körper. Den menschlichen Körper betrachtete er als eine von Gott geformte Statue oder Maschine. In dieser Maschine wohnt die menschliche Seele, ohne jedoch innerlich mit dem Körper verknüpft zu sein. Nur können gewisse Bewegungen mehr durch die Seele hervorgebracht werden. Der Sitz der Seele ist die Zirbeldrüse. Sie ist der Ort, in welchem all' unsere Gedanken gebildet werden. — Bezüglich der von den alten Indern als das „Auge Schiwas“, des „großen Gottes“, benannten Zirbeldrüse sei hier eingeschaltet, daß dieselbe bekanntlich in neuerer Zeit von der angesehenen Theosophin Annie Besant, dann von Dr. med. J. D. Buck u. a. als das Organ der Telepathie erklärt worden ist. Ob und eventuell in welcher Weise sich einst auch Cartesius über die Frage der Telepathie bei Menschen und eventuell auch bei Tieren geäußert hat, ist mir nicht bekannt. — Den Tieren hat Cartesius übrigens Denken, Selbstbewußtsein, Seele abgesprochen. Sie sind seiner Ansicht nach bloß Automaten, Maschinen.*)

*) Die Ansicht, daß Mensch und Tier einfach Maschinen, Uhrwerke seien, hat dann später der französische Arzt Julien Offrey de la Mettrie (1709—1751) namentlich in seiner kleinen Schrift „Der Mensch eine Maschine“ in durchaus materialistischer Weise entwickelt.

In der Gegenwart sind infolge der großen Erfolge der Naturwissenschaft, so namentlich der Physik, sowie infolge der außerordentlichen Leistungen der Technik, namentlich der Elektrotechnik bezw. Radiotechnik, die zwischen einzelnen Organismen und gewissen Mechanismen sich zeigenden Analogien immer häufiger betont und erörtert worden. Wie Du Prel in seinem Buche „Die Magie als Naturwissenschaft", (I. Die magische Physik) hervorhebt, hat schon Kapp in seiner „Philosophie der Technik" dargestellt, daß unsere künstlichen Mechanismen nur unbewußte Kopien von Organismen oder von Teilen letzterer seien, so z. B. die „camera obscura" eine Kopie des Auges. Tatsächlich lassen sich u. a. noch vergleichen: die achromatische Linse und die Kristallinse des Auges; die Harfe oder das Klavier und das sog. Corti'sche Organ des Ohres; Pumpe und Herz; chemische Retorte und Magen; Phonograph oder Parlograph (Diktiermaschine) und Gehirn; Dynamomaschine und Gehirn (nach Dr. A. Forel); Telegaphenströme und Nervenströme; telegraphisches Kabel und Nerv (nach Dr. Möbius); elektrischer Kohärer und gewisse Teile des Gehirnes zur Erklärung der telepathischen Vorgänge (nach Crookes); gewisse Apparate für drahtlose Telegraphie, Telephonie usw., und das Gehirn gleichfalls zur Erklärung der telepathischen Vorgänge (nach Du Prel). —

Selbstverständlich darf die Feststellung der obigen und ähnlicher Analogien an sich nicht als Ausfluß materialistischer Anschauungen angesehen werden. Es ist ja auch Cartesius, der den menschlichen und tierischen Körper, wie gesagt, als Automat, als Maschine darstellte, durchaus kein Materialist gewesen. Du Prel aber hatte bei seinen philosophischen bezw. metaphysischen Ausführungen unausgesetzt gerade den Zweck vor Augen, die Hohlheit und Haltlosigkeit der materialistischen Weltauffassung darzulegen. In seinem obenerwähnten Buche „Die Magie als Naturwissenschaft" und auf Grund von Kapps „Philosophie der Technik" folgert Du Prel u. a., daß die seiner Philosophie nach ja unsterbliche Seele „nicht nur die Funktion des Denkens, sondern auch die des Organisierens" habe. Das Gehirn ist also das von der Seele gebaute Werkzeug zu ihrer „Orientierung in der Welt, und der ganze Leib ist ihr Werkzeug für die irdische Tätigkeit." — Diesem Ausspruch Du Prels sei hier jedoch beigefügt, daß natürlich auch die organisierende, aufbauende Seele hinsichtlich der von ihr zu schaffenden „Werkzeuge", d. i. des Gehirnes und des ganzen Leibes, den durch die Kausalität bedingten Mängeln und Unzulänglichkeiten entgehen kann.

Was die Erklärung der telepathischen Vorgänge anbelangt, so hat Dr. Du Prel (a. a. O.) sich dahin geäußert, daß man angesichts der Erfindung des drahtlosen Telegraphierens nun vielleicht auch einsehen werde, „daß der Mensch eine unendlich kompliziertere Maschine ist als die

irgend eines technischen Erfinders, daß also auch die vom menschlichen Organismus ausgehenden Radiationen (Ausstrahlungen) zu Fernwirkungen führen können. Jeder Gedankenübertragung muß ein physikalischer Prozeß dieser Art zu Grunde liegen, wobei die Ausstrahlungen des einen Gehirns sich undulatorisch (wellenförmig) fortpflanzen und nach dem Gesetz der Reversibilität sich wieder in einen Gedanken verwandeln, wenn sie einem gleichgestimmten Empfangsapparat, d. h. einem zweiten Gehirn, begegnen. Der Unterschied ist nur der, daß die zwei Undulationen des menschlichen Gehirns durch den Willen des Agenten eine zugespitzte Richtung erhalten, ..., wogegen elektrische Wellen nach allen Richtungen sich gleichmäßig ausbreiten . . . ." Und an weiterer Stelle (a. a. O.), und zwar unter Hinweis auf die durch Dr. Karl Freiherr von Reichenbach († 1869) über das sogenannte „Od" durchgeführten Forschungen, sagt Du Prel: „Wir können bei der Verwandschaft, die zwischen Od und Elektrizität besteht, wohl annehmen, daß das Gesetz, nach welchem die magische Fernwirkung sich vollzieht, identisch ist mit dem der elektrischen Induktion beim Telegraphieren ohne Draht, wie auch beim akustischen Phänomen des Mitklingens gleichgestimmter Saiten".*) „ . . . Wie Licht- und Gravitationswellen die ganze Welt durchzucken, so kann auch in der magischen Telepathie die Entfernung um so weniger ein Hindernis sein, wenn ihr durch den Willen des Agenten die Richtung angewiesen ist."

Indem nun Du Prel die Ansicht ausspricht, daß die „Undulationen" des menschlichen Gehirns durch den Willen des Agenten eine „zugespitzte" „bestimmte" Richtung nach einem bestimmten Orte oder Punkte im Raume, nämlich zu dem telepathisch zu Beeinflussenden, angewiesen erhalten können, spricht er dem Agenten eine, nach heute hauptsächlich herrschenden naturwissenschaftlichen Anschauungen metaphysisches Gebiet streifende, merkwürdige Fähigkeit zu. Ähnliches ist übrigens auch aus Kreisen der sogenannten „Energetiker" zur Erklärung gewisser spiritistischer Probleme geschehen, indem die Möglichkeit energetischer Fernwirkungen nach vorher bestimmten Orten oder Punkten im Raum erörtert wurde.**) Doch auch von anderen Forschern sind verwandte Anschauungen geäußert worden. So hat z. B. Dr. Schrenck-Notzing zur Erklärung der telepathischen Vorgänge die Vermutung ausgesprochen,

*) Die wichtigsten der von Reichenbach über das Od verfaßten Schriften sind in neuen Ausgaben erschienen bei Max Altmann, Leipzig.

**) Vergl. u. a. die Abhandlung „Versuche zur Begründung einer wissenschaftlichen Experimentalmagie" von Dr. L. Staudenmaier, Prof. der Experimentalchemie, veröffentlicht in den „Annalen der Naturphilosophie", 1910 (Herausgeber Geheimrat Prof. Dr. W. Ostwald, Leipzig), welche Abhandlung dann auch im „Zentralblatt für Okkultismus", Jahrg. VI, veröffentlicht worden ist.

daß die organische Substanz unsichtbare, aber ihrer Eigenschaft nach höchst eigentümliche Strahlen emaniere. Weiter hat der russische Arzt Dr. Naum Kotik, gleichfalls zur Erklärung der telepathischen Vorgänge, angenommen, daß das Denken mit der Ausscheidung einer besondern strahlenden Energie einhergehe, welche Energie psychische und physikalische Eigenschaften besitze und daher als „psychophysische Energie" zu bezeichnen sei.

Unwillkürlich ließen sich hier jetzt Vergleiche ziehen zwischen den vorerwähnten, auf die Erklärung der Telepathie bezüglichen Anschauungen Du Prels, dann der „Energetiker", ferner Dr. von Schrenck-Notzings und Dr. Kotiks einerseits, sowie den okkultistischen Anschauungen über „Ätherleib", „Perisprit", „Doppelgänger" usw., endlich den vom französischen Forscher Hektor Durville ausgesprochenen Ansichten über den „Fluidalkörper des Menschen",*) andererseits. Desgleichen wären damit im Zusammenhange auch eingehende Betrachtungen über einschlägige indische Anschauungen durchführbar. Dies alles würde hier jedoch viel zu weit führen. Doch sei wenigstens in Kürze an folgendes erinnert. In dem zu den „Yogasutras" von Patanjali durch Bhoja Raja verfaßten Kommentar heißt es: „Wenn ein Yogi Sanyama (eine Yogi-Übung) ausgeführt hat, erlangt er Kenntnis von den Gedanken eines andern Menschen, d. h. das Denkorgan des einen kann, in dasjenige des andern eintretend, dessen gesamte Äußerungen, ob es jetzt in Tätigkeit ist oder nicht, erkennen".**)

Trotz all der obenerwähnten, mit der Erklärung der Telepathie zusammenhängenden, mit einem hier früher schon mitgeteilten Erklärungsversuch jedoch nicht übereinstimmenden Anschauungen muß ich auch weiterhin auf meinem Erklärungsversuch beharren. Laut diesem, durchaus auf physikalisch-physiologischem Boden stehenden Erklärungsversuch werden infolge der im Gehirn des telepathischen Agenten ablaufenden Erregungsprozesse besondere Ätherschwingungen veranlaßt, die sich nach allen Richtungen verbreiten. Ebenso wie z. B. die elektrischen Wellen, — oder wie die durch unsere Stimme hervorgerufenen Schallwellen, — oder wie die von den verschiedenen Laufkäferarten ausgehenden Lichterscheinungen, — oder wie die von unserm Körper ausgehenden Wärmeausstrahlungen. Die zur Hervorrufung der Äther-

*) Vergl. „Der Fluidalkörper des Menschen" von Hektor Durville, deutsch von Friedrich Feerhow, ferner „Der Fluidalkörper des Menschen als Grundprinzip jedweder okkulten Erscheinungen und seine Beziehungen zu naturwissenschaftlichen und medizinischen Gebieten" von Dr. med. R. Hein. Beide Werke sind erschienen bei Max Altmann, Leipzig.

**) Vergl. „Yoga-Aphorismen des Patanjali, Sanskritübersetzung und Betrachtungen" von M. A. Oppermann. Einführung von Dr. F. Hartmann.

schwingungen erforderliche, vom Gesamtorganismus des Agenten ausgehende Energie zeigt sich bei der *Telepathie auf große Entfernung* als sehr bedeutend. Sie findet laut den durch Prof. Dr. Staudenmaier in seinem Buche „Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft“ gegebenen Darlegungen ein Analogon in der ganz außerordentlich großen Energieentwicklung, die mit dem Zerfall von selbst kleinsten Mengen von Radium verbunden ist. — Auch der laut meinem Erklärungsversuch zwischen dem telepathischen Agenten und dem telepathischen Perzipienten erforderliche, mehr oder weniger intensive „Rapport“ ist ohne direkte metaphysische Annahme erklärbar.

Welche der im Vorausgeschickten angeführten oder erwähnten oder aber der etwaigen sonstigen Erklärungen über die telepathischen Vorgänge die entsprechendsten sind, bleibt hier dahingestellt. Aber jedenfalls liegt im Hintergrunde auch meines Erklärungversuches schließlich erst recht m e t a p h y s i s c h e s G e b i e t. Denn es gelangt ja überhaupt jede Erklärung über die das unendliche und ewige Weltengeschehen bildenden zahllosen Einzelvorgänge schließlich an metaphysisches Gebiet, das der naturwissenschaftlichen Einsicht verschlossen bleibt. — Und wenn z. B. gelegentlich eines zwischen zwei Personen sich abwickelnden telepathischen oder mündlichen Gedankenaustausches eine Person A. einer Person B. eine telepathische oder mündliche Mitteilung macht, und wenn die Person B. die von der Person A. ausgehende Mitteilung aufnimmt, und wenn diese Vorgänge uns physikalisch-physiologisch und phychologisch auch erklärlich und erklärt erscheinen, so bleiben hinsichtlich einer wirklich vollkommen restlosen Erklärung noch immer die verschiedensten Fragen unbeantwortet und ungelöst. Vor allem die schon seit dem Altertum immer wieder und wieder erörterten, auf Existenz und Wesen des eigentlichen geistig-seelischen Individuums, der individuellen Seele bezüglichen Fragen. — Hinsichtlich dieser Frage möge mir gestattet sein, hier zum Schlusse noch eine Beifügung zu machen.

Gerade die angedeuteten Fragen betreffend herrschten bekanntlich besonders in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vielfach krasse materialistische Anschauungen. Gegen diese hat der Münchener Universitätsprofessor und philosophische Schriftsteller M o r i t z C a r r i e r e sich in nachstehender schöner und auch heute sehr beachtenswerter Weise geäußert. Er sagte: „ . . . man nimmt den Menschen für ein bloßes Naturwesen, leugnet den selbständigen Geist, macht die Seele zu einer Funktion des Gehirns und alles Ideale zu einer Illusion . . . Wie möchten wir die eine Handlung billigen, die andere tadeln, wenn sie jede doch nichts wäre als das Ergebnis des Stoffwechsels, eine so notwendig wie die andere! — Woher das Gefühl der Freiheit, der Selbstbestimmung, der

Selbstverantwortung, wenn alles durch Stoß und Druck von außen mechanisch gemacht wird? Woher das eine und bleibende Selbstbewußtsein überhaupt, wenn das Leben nur ein Wechsel von Millionen Atomen ist, ohne eine waltende und gestaltende Einheit und Organisationskraft? — Gerade um solche Fragen zu beantworten, halte ich an der Realität des Idealen und an der Wirklichkeit der Seele fest ... Die Seele ist das organisierende Prinzip des Lebens; ihre Lebensakte sind unsere Gefühle und Vorstellungen, durch eigene Tatkraft kommt sie zu sich selbst und bestimmt sich selbst, ...“

Heute nun bildet ja eben gerade das Seelenproblem das wichstigste Objekt der okkultistischen Forschung — mag man dabei von telepathischen oder hellseherischen Vorkommnissen auszugehen gewillt und in der Lage sein. Jedenfalls ist der Gedanke vollkommen begründet, dem Waldemar von Wasielewski in seiner Schrift „Was muß jedermann vom Okkultismus wissen?“*) Ausdruck gegeben hat mit den Worten: „Es handelt sich hier um nichts geringeres als das tiefste intellektuelle Bedürfnis der jetzigen Menschheit überhaupt.“

*) Verlag von Max Altmann, Leipzig.

Das Rätsel des Todes und das Rätsel der Menschenseele.*)

Von Studienrat Hans Hänig.

Ein Gelehrter, der während seines ganzen Lebens nicht an ein Leben nach dem Tode geglaubt hatte, setzte auf das Grab seiner einzigen Tochter einen Stein mit der Inschrift: Auf Wiedersehn!

Auf Wiedersehn! Er hatte damit in zwei Worten alles zusammengefaßt, was er nach dem Verluste, der ihn betroffen hatte, nach dem Tode erwartete. Nicht ein Nachleben auf philosophischer Grundlage, sondern eine Verbindung durch die Gefühle, die uns beseelen und die das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern und das zwischen Gatten ausmachen: die Liebe, die den Tod überdauert, wenn der müde Leib längst der Mutter Erde übergeben worden ist. Man braucht nicht an das melancholische Wort von H. Heine zu denken, nach dem die Weisen aller Zeiten dasitzen, um sich über dem Geheimnis des Todes die Köpfe zu zerbrechen:

*) Auch dieses Kapitel ist dem umfangreichen Werke des Verfassers entnommen, worüber Näheres bei Beginn der Abhandlung „Die Forschungen Durvilles“, Seite 2 dieses Jahrganges, gesagt ist.

Das uralte, qualvolle Rätsel,
Worüber schon manche Häupter gegrübelt,
Häupter in Hieroglyphenmützen,
Häupter in Turban und schwarzem Barett,
Perückenhäupter und tausend andre
Arme, schwitzende Menschenhäupter: —
Sagt mir, was bedeutet der Mensch?
Woher ist er kommen? Wo geht er hin?

Auch jedem einzelnen Menschen, selbst dem stumpfesten, kommen gelegentlich ähnliche Gedanken. Woher ist er kommen — wo geht er hin? Wie kommt es, daß uns der Gedanke, daß wir aus dem Nichts kommen und ins Nichts zurückkehren, so ganz geläufig ist? Ist es die schleppende Gewohnheit, die selbst das Heiligste, was wir kennen, zum Alltäglichen herabzieht? Oder ist es eine weise Einrichtung der Natur, die uns selbst einen Blick in ihre Werkstätte verschließt und diese nur einzelnen, besonders Begnadeten geöffnet hat? Was haben die Menschen alles vom Tode erwartet und gefürchtet! Ewige Wonnen nach dem Vorbilde der irdischen Steigerung unseres Lebens im höchsten Sinne — ewige Qualen und Auslöschen im Nichts — alles, was je der Mensch dachte und fühlte, und nur keine Gewißheit davon, wie es drüben aussehen mag. Wir kennen Fälle, wo man sich das Versprechen gab, dem Überlebenden sich zu zeigen, und wo wirklich eine solche Erscheinung stattfand — es gibt solche, wo man vergeblich wartete und nichts geschah — aber hinter allem steht majestätisch die Pforte des Todes, die dem Lebenden verschlossen ist. Sieh dir das marmorne Antlitz eines Verstorbenen an — es ist eine Welt für sich, unbeweglich und unantastbar — es ist ein zu Stein gewordenes Ereignis, und nur bei näherem Hinsehen finden wir, als läge eine Ironie über den Zügen des Mundes, als habe der Tote etwas mit hinübergenommen in das Reich der Schatten, das sein Bestes war und das sein Mund nicht mehr auszusprechen vermochte. Nicht ohne tiefen Grund verehrten die Griechen die Abgeschiedenen als Dämonen, von denen gewissermaßen das Menschliche abgestreift war. Man verehrte und speiste und tränkte sie wie die Sterblichen, aber man sah in ihnen etwas Höheres, das über dieser Welt stand. Erst spät entschloß man sich, Leichen zu sezieren. Es gehört zu den feinen Ironien der Weltgeschichte, daß bei denen, die Hand an die Toten legten, auch allmählich der Glaube überhandnahm, daß das Leben nichts sei als Bewegung der Körper und daß bei dem Tode auch nichts Besonderes den Körper verlasse. Die Achtung vor dem Tode war in den Seziersälen abhanden gekommen und damit vielfach auch die Achtung vor dem Leben, die in enger Beziehung zu jenem steht. Man zerlegte den menschlichen und tierischen Körper und fand in der Zelle den Mittelpunkt alles Lebens, man stellte die Zelle künstlich und mechanisch her und glaubte der Mühe überhoben zu sein, weiter nach dem Woher und Wohin des Lebens

zu fragen. Aber jener ironische Zug auf dem Antlitz des Toten ist noch immer. Wir sind dem Wesen des Lebens durch jene Forschungen auch nicht einen Schritt näher gekommen, und somit ist auch der Tod für uns ein Rätsel wie zuvor, an dem alle menschliche Forschungskraft zu scheitern droht.

Warum stirbt der Mensch und warum geht durch das ganze Leben jener biblische Klang aus dem Mittelalter hindurch, daß alles Leben ein Ende haben muß, daß alles Fleisch wie Heu vergeht? Die Naturwissenschaft gibt uns darauf eine vorläufige Antwort: sie sagt uns, daß unser Körper aus unzähligen Zellen besteht, aber daß der vielzellige Organismus schon von vornherein den Keim des Todes in sich trägt. Der Einzellige würde vielleicht ein dauerndes Leben haben; denn er verfügt über eine ungeheuere Kraft. Wo sich auch nur die Bedingungen dazu zeigen, breitet sich auch heute noch das Leben ungehemmt aus; man hat z. B. bei einem solcher Wesen, den Paramäcien, über 5000 fortgesetzte Teilungen beobachtet. (Versuche Woodruffs, s. A. Lippschütz: Der Anfang des Lebens, Th. Thomas, Leipzig, S. 76.) Aber in enger Vergesellschaftung werden die Zellen geschwächt und sie verfallen der Auflösung, nachdem sich rechtzeitig Nachkommen aus dem Verbande abgesondert haben. So mag es auch mit dem menschlichen Körper sein, wenn er die ihm zugemessene Lebenszeit zurückgelegt hat. Die Zellen sind verbraucht und abgenützt, und eines Tages steht das Uhrwerk still, das mit dem ersten Herzschlage des Neugeborenen eingesetzt hatte: der große Unbekannte berührt mit seinem eisigen Hauch den Körper, und es währt nur noch kurze Zeit, bis das Ganze der Auflösung verfällt.

Was geschieht, wenn der Augenblick des Todes gekommen, wenn das Röcheln des Sterbenden zu Ende ist und sich die Muskeln des Gesichtes zu jener Ruhe geglättet haben, deren Erhabenheit auch den Stumpfesten die Majestät des Todes ahnen läßt? Der Volksglaube weiß etwas auszuplaudern: es verläßt ein Etwas den Sterbenden, und dieses Etwas wird bald als das verkleinerte Abbild des Lebenden angesehen (vgl. die berühmte Darstellung auf der attischen Vase im Berliner Museum, Winter 55, Winkelmannsprogramm) bald als ein Hauch, der etwa in Form einer Maus den Mund des Sterbenden verläßt — die Fenster müssen geöffnet werden, damit dieses Wesen ins Freie schlüpfen kann. Der Materialist, der alles Leben auf Bewegung zurückführt, ist mit dem Rätsel leicht fertig: er sieht keine Bewegung mehr und schließt daraus, daß nun auch das Leben erloschen sein müsse. Wir wollen uns die wichtigen Einwendungen, die gegen diese Auffassung erhoben worden sind, und zwar gerade von solchen, denen ein tiefer Einblick in das Räderwerk des menschlichen Organismus gestattet war, für später aufheben und wollen bei dem Augen-

blicke des Todes selbst verweilen. Wer gibt uns das Recht zu schließen, daß mit dem letzten Atemzuge auch das Leben zu Ende sein müsse? Wir haben schon früher gesehen, daß unsere Sinnesempfindungen nur das wahrzunehmen vermögen, wofür sie eingestellt sind; es kann noch unzählige Dinge in der Welt geben, die ebenso wirklich sind wie das von uns Wahrgenommene, und doch nicht unseren Sinnen zugänglich sind. So ist z. B. die Photographie imstande, ultraviolette Eindrücke festzuhalten, die an unserem Auge spurlos vorbeigehen. Ein französischer Arzt, Dr. Baraduc, der sich durch seine Strahlungsforschungen einen Namen gemacht hat, photographierte längere Zeit die Leiche seines Sohnes und fand auf der Platte Strahlungsgebilde, die noch 80 Stunden nach dem Tode dem Sarge entströmten. Dasselbe tat er beim Tode seiner Gattin: er erhielt auf der Platte eine Nebelschicht, die ihrem Körper „wie eine Seele entstieg." (Ztschr. f. Spiritismus, 11. Juli 1908, S. 230.) Feerhow, der diese Versuche berichtet (Die menschliche Aura und ihre experimentelle Erforschung, Leipzig, Max Altmann, 1926), weist darauf hin, daß diese Wolkenbilder vielleicht eher von dem Chemi-Od herrühren könnten, das sich nach dem später zu erwähnenden Freiherr von Reichenbach bei starken Zersetzungen bildet. Ein anderer Forscher, Prof. Elmer Gates (Revue générale des Sciences Psychiques No. 2, 15. Nov. 1907, S. 69 ff) hat auf diese Weise besonders den Tod von Tieren beobachtet. Er wollte eine Strahlenart entdeckt haben, die man nur durch Projektion auf einen Schirm sichtbar machen könne. Anorganische, d. h. leblose Körper sind nach ihm für diese Strahlen durchsichtig, sodaß der hinter ihnen stehende Schirm aufleuchtet. Er untersuchte nun eine Ratte auf diese Weise, die während des Experimentes durch einen elektrischen Schlag getötet wurde; sowie das Leben aufhörte, war ihr Leib wieder durchsichtig für jene Strahlen, als ob es anorganische Materie gewesen wäre. Ein ander Mal operierte er mit Meerschweinchen: in dem Augenblick des Todes soll, als der Leib wieder durchsichtig wurde, ein Schatten genau von der Körperform des Tieres von der Röhre weggehuscht und vor mehreren Zeugen an dem Schirm entlang geglitten sein (Feerhow a. a. O., S. 10/11). (9 a.)

Wir wollen jenen Forschungen durchaus keinen zu großen Wert beimessen, obgleich sie gerade heute in einem großen Zusammenhang mit ähnlichen Strahlungserscheinungen stehen, deren wir noch bei den Forschungen des erwähnten Freiherrn von Reichenbach gedenken werden. Sie wurden nur erwähnt, um zu zeigen, daß jene Schlüsse des Materialismus heute nicht einmal mehr den Tatsachen entsprechen, obgleich sie auch sonst übereilt und durch nichts bewiesen sind. Es sei hierzu noch eine Ergänzung gebracht durch Berichte über Erscheinungen bei Sterbenden, die spontan auftreten, d. h. nicht durch menschliche Versuche hervorgerufen sind. Man kann heute unbedenklich sagen, daß es eine ganze Reihe zuverlässiger Be-

richte gibt, nach denen in Verbindung mit dem Ableben eines Menschen sich merkwürdige Phänomene gezeigt haben: nicht nur Geräusche, wie Glockenklänge bis zu unerklärlichem Poltern, sondern auch das Erscheinen Sterbender bei entfernten Personen, ja sogar Stehenbleiben von Uhren, als ob dadurch der Vorgang des Todes symbolisch oft in weiter Ferne angedeutet werden sollte.

In der okkulten Literatur wird ein Postmeister von Johanngeorgenstadt in Sachsen oft erwähnt, der, nach Hause gehend, auf einmal, wie aus der oberen Luft kommend, eine wunderbare Musik vernommen habe (Kuhaupt: Die okkulten Erscheinungen und das Wunderbare um die Person Jesu S. 57). Aus eigener Erfahrung schildert einen solchen Vorgang Nandine von Rantzau, die Freundin des Theosophen Dr. Franz Hartmann. (Theos. Kultur IV. Jahrg. 11. Heft, S. 422): Als sich beide wenige Wochen vor seinem Tode in Berlin befanden, legte sich Dr. Hartmann, um ein Nachmittagschläfchen zu halten. Als N. v. R. dicht hinter ihm stand, um die Gardinen zuzuziehen, erklangen langsam nacheinander, dicht über seinem Haupte zwei wundervolle dunkle Glockentöne, für die „absolut keine natürliche Erklärung zu finden war". Nach W. Bormann: Der Schotte Home (M. Altmann, Leipzig) 2. Aufl. S. 52 starb die Gattin des berühmten Mediums Home, einer Geistermusik lauschend, die auch andere hörten, am 3. Juli 1862. Eine ähnliche Musik soll vor dem Tode der frommen Herzogin Magdalena Sibylla von Württemberg am 7. August 1712 nachts gehört worden sein, und selbst der Kanzler der Universität gedachte ihrer in einer feierlichen öffentlichen Rede (Perty: Die myst. Ersch. d. m. Natur) S. 471). Eine englische Krankenschwester, die selbst medial veranlagt war, sah, wie an dem Sterbebette eines 17jährigen Mädchens zwei geistige Gestalten standen; die Kranke lächelte und streckte die Hände nach ihnen aus, um nach kurzer Zeit in das andere Leben hinüberzugehen. Die Schwester sah noch, wie die beiden Gestalten so lange bei ihr blieben, bis sich ihr geistiger Körper von dem physischen gelöst hatte. Dann verließen die drei das Zimmer — ganz ebenso, wie es auch der amerikanische Hellseher J. Davis geschildert hat (Psych. Studien, 42. Jahrg., 12. Heft S. 569). Der Verwandte einer mir bekannten Dame, die selbst über die Gabe des Hellsehens verfügt, nahm kurz vor seinem 1914 erfolgten Tode die Taschenuhr von der Wand und zeigte auf ½3 Uhr, wobei er die betreffende ansah. Er starb genau zu derselben Zeit, die er angegeben hatte. Abends zuvor hörte sie gegen 12 Uhr ein Rauschen durch das Zimmer und ebenso vor dem Tode ihres Vaters. Als eine Schwester von ihr im Alter von 16 Jahren starb, richtete sich diese kurz vor ihrem Tode im Bett auf und streckte die Hände aus mit den Worten: „Jetzt kommen sie und holen mich", dann legte sie sich hin und starb (Zentralblatt für Okkultismus. V. Jahrg., Nr. 7, S. 312 ff.).

Sind es Klänge aus einer anderen Welt, die in solchen Augenblicken zu dem Sterbenden dringen? Wir können zunächst nur die Tatsachen feststellen und sagen: ein einziger solcher Fall würde an sich wenig zu bedeuten haben, aber er gewinnt an Beachtung, wenn sich Ähnliches öfters ereignet. Das gilt besonders von einer Erscheinung, die hier öfters beobachtet worden ist und über die jetzt ein ziemlich umfangreiches Material vorliegt: das geheimnisvolle Stehenbleiben von Uhren im Augenblick des Todes, mag diese Uhr nun dem Sterbenden selbst oder weit entfernten Verwandten oder Nahestehenden gehört haben. Dieses Phänomen wird z. B. von der Uhr Friedrichs II. berichtet: Im benachbarten Schlafzimmer (in Sanssouci) steht noch eine kleine Uhr, die eine eigene und sehr merkwürdige Geschichte hat. Kein trinkgeldheischendes Kastellanmärchen ist's, sondern eine historisch vielfach beglaubigte Tatsache, daß diese Uhr in dem Augenblick stehen blieb, als in der Nacht des 17. August 1786 der große Geist (Friedrich II.) erlosch. Alle Versuche, sie wieder in Gang zu bringen, waren erfolglos. Napoleon nahm sie mit nach Paris, der Feldmarschall Blücher holte sie zurück. Sie zeigt heute noch 2 Uhr 20 Minuten (F. Philippi: Ludwig II. und Josef Kainz, F. Lehmann, Berlin S. 8). Einen anderen Fall berichtet der Redakteur E. Nordberg in Graz aus eigener Erfahrung: Als Ende Oktober 1917 dessen Onkel im Krankenhause zu Raab in Ungarn starb, blieben zu derselben Zeit in der Wohnung seines Sohnes zwei Uhren stehen: eine schwere Pendeluhr, die bisher nie aussetzte, und eine Taschenuhr, die auf dem Nachtkästchen lag. Der Augenblick war 2 Uhr 12 Minuten nachts, die Taschenuhr konnte lange Zeit nicht wieder in Gang gebracht werden. (Psych. Studien 45. Jahrg. 2./3. Heft, S. 104). Merkwürdig ist ein Fall, den der Hamburger Astrologe A. Kniepf berichtet (Psych. Stud., 46. Jahrg., 2. H., S. 108). Sein Sohn verband als Feldhilfsarzt im Oktober 1918 einen schwerverwundeten Offizier, der seinen Verletzungen erlag. Ein Kamerad erzählte ihm dann, daß die Armbanduhr des Toten mehrere Tage unmittelbar vorher 5 Minuten vor 5 Uhr nachmittags stehen geblieben sei, sodaß sie scherzweise sagten, daß um diese Zeit Frieden würde. Der Offizier wurde aber zur angegebenen Zeit von einer Granate so schwer getroffen, daß er in das Lazarett eingeliefert wurde, wo alsbald der Tod eintrat. Mir selbst erzählte ein Amtsgenosse am Wurzener Gymnasium, daß er in der Nacht vom 6.—7. Juni 1917 in schwerer Lebensgefahr war, indem in Flandern eine Granate zwischen ihm und dem Gespann hindurchging. Zu derselben Zeit wachte seine Tante auf und sah, wie der Wecker stehen blieb, erst durch einen Stoß vermochte sie ihn wieder in Gang zu bringen. Derselbe lag im Oktober 1914 ruhig im Gebüsch, indem er eine Pfadfinderübung beobachtete. Plötzlich blieb seine Uhr stehen, die er am Handgelenk zu tragen pflegte — zu derselben Zeit wurde ein Freund von ihm im Felde so schwer verwundet, daß er an den Folgen starb.

Die Verhältnisse liegen auch bei dieser Frage so, daß es nicht möglich ist, über die Gesamtheit dieser Fälle zu einem abschließenden Urteile zu kommen. Ein großer Teil ist überhaupt nicht veröffentlicht und zwar aus Furcht, durch solche Mitteilungen in den Ruf des Aberglaubens zu kommen. So ist es auch unmöglich, an der Hand der Wahrscheinlichkeitsrechnung, wie wir sie früher kennen lernten, zu einer Entscheidung zu gelangen. Man wird also versuchen müssen, auch hier mit einer der uns bekannten Erklärungen auszukommen bezw. mit einer, die in der Fortsetzung dieser Linie liegt, d. h. ebenfalls einen mechanischen Zusammenhang annimmt, wenn er auch vorläufig nach uns unbekannten Gesetzen verläuft. Dabei ist allerdings eine Voraussetzung zu machen: daß zwischen dem leblosen Gegenstand (der Uhr) und der betr. Person (dem Sterbenden) insofern ein Zusammenhang angenommen werden darf, als der Sterbende seine Gedanken auf den Besitzer der Uhr richtet. In Fällen, wie sie uns vorliegen, kann diese Annahme wohl geltend gemacht werden, zumal bei nahen Verwandten, und es fehlt hier nur noch der Nachweis, daß es lebenden Personen gelingen müßte, solche Wirkungen auf entfernte Gegenstände hervorzubringen. Wir werden später eine ganze Reihe derartiger Fälle kennen lernen, die als Telekinesie (Wirkung in die Ferne auf leblose Gegenstände) bezeichnet werden. Mit Rücksicht darauf, daß es sich gerade bei dem von Dr. von Schrenck-Notzing vorgenommenen Versuch um eine etwas andere Situation handelt, liegt in unseren Fällen etwas anderes näher: die Annahme, daß wir es hier mit Vorgängen analog denen des Magnetismus zu tun haben. So läßt sich die Spiralfeder der Uhr durch die Nähe eines Elektromagneten beeinflussen, und es wäre somit die Wirkung einer Kraft auf den Stoff vorhanden, die zweifellos in der Natur auch noch in anderer Weise zum Ausdruck kommen kann. Es lag also nahe, die Ursache dieser Phänomene in einer ähnlichen Wirkung des Menschen zu suchen, die besonders bei Sterbenden zum Ausdruck kommt. Dr. Böhm versucht in seiner Schrift: „Das scheinbare Geheimnis geistiger und seelischer Fernwirkungen im Leben und nach dem Tode“ das Geheimnis durch Annahme radioaktiver Strahlungen zu erklären, die auch das Klopfen und Knistern an Wänden hervorbringen sollen und imstande sind, durch Überstreichen Wachstumsenergien bei Blumenstöcken etc. hervorzubringen. Das erinnert an die Anschauung von einer Kraft, die vom Menschen ausstrahlen soll, der wir noch als Heilmagnetismus etc. öfters begegnen werden. Einen ähnlichen Weg der Erklärung schlägt A. Bahls ein (Die geistige Kraft: Beherrscherin des Stoffes, (Psych. Stud., 44. Jahrg., 12. Heft, S. 551 ff.), indem er auch jenen Stoff, in diesem Falle die Uhr, als Kraftform, kraftbegabter Äther ansieht, auf den der Geist nach Analogie der magnetischen Vorgänge zu wirken vermag, mag das nun mit Hülfe des Astral- oder Ätherkörpers möglich sein. Man würde

also in solchen Fällen am ehesten an Kraftwirkungen denken können, die vom Menschen ausgehen und die vielleicht mit der Aussendung jener feinstofflichen Körper zusammenhängen. Bemerkenswert ist, daß sich in der angeführten Arbeit von Bahls Fälle finden, bei denen der Zufall als Erklärung kaum noch in Betracht kommt. So fand in dem einen eine nachhaltige Beeinflussung der Uhr statt, aber nicht des Pendels, sondern nur des Räderwerkes und des Pendelkerns, was der Verf. nur aus einer ausgesprochenen Absicht (die Mutter hatte gutes Verständnis für technische Dinge gezeigt) erklärt, die Uhr für längere Zeit zum Stillstand zu bringen. In anderen Fällen liegt die Vermutung jedenfalls sehr nahe, daß in dem Stehenbleiben der Uhr ein symbolischer Hinweis für den Ablauf der Lebensuhr zu sehen ist, und es wurde ein Fall erwähnt (der von A. Kniepf berichtete), in dem diese Auffassung geradezu nahegelegt wird: das in dem Offizier vor seinem Tode auftretende Nahgefühl seines Ablebens übertrug sich auf das Räderwerk seiner Uhr, die noch dazu in enger Verbindung mit seinem Körper stand.

Bevor wir uns den Fällen zuwenden, in denen der Sterbende sich selbst anzukündigen scheint, noch einige andere, die ebenfalls einen inneren Zusammenhang vermuten lassen, ohne daß er als Äußerung des betr. zum Ausdruck zu kommen brauchte. Es betrifft das die sog. Rufe bei Sterbenden, zu denen Fälle hinzukommen, wo andere Geräusche wie Poltern, Werfen, ja sogar Gerüche wahrgenommen wurden. Von solchen Rufen eines Sterbenden berichtet der Schriftleiter der Zeitschrift: Der Hohenstaufen, Göppinger Tageblatt (No. 280, 9. Dezember 1916, abgedr. im Zentralblatt f. Okkultismus, X. Jahrg., Nr. 11, S. 494 ff.): Am 31. Oktober 1914 saß in einem Dorfe dieses Bezirkes ein Ehepaar abends in der Stube, als eine Stimme den abgekürzten Rufnamen der Frau rief, was diese selbst und schließlich auch ihr Mann hörte. Vor dem Hause war niemand, und auch im Nachbarhause war bereits alles zur Ruhe gegangen. Am anderen Morgen kam die Schwägerin der Frau, die mit deren Bruder verheiratet ist, und erzählte, daß sie ebenfalls ihren Namen habe rufen hören, wobei sie die Stimme ihres Mannes zu hören glaubte, welcher im Felde stand. Später erreichte sie eine von fremder Hand abgefaßte Mitteilung, wonach der Bruder in der Nacht vom 31. Oktober auf den 1. November gestorben war.

Sehr merkwürdig ist ein Fall, der in den Ps. St., 46. Jhrg. 1919, S. 534, mitgeteilt wird. In Tangermünde an der Elbe diente eine Fähre dem Verkehr. Um den Fährmann hüben und drüben zu rufen, bediente man sich des Rufes: „Hol öber!“ Meine Eltern bezogen 1866 ein Haus unweit der Elbe, da erfuhren sie durch Nachbarn gesprächsweise, daß nun (im Sommer) bald wieder die Zeit des Spuks kommen werde. Man erzählte auf die verwunderten Fragen der Neuvermählten: Immer wenn ein Unglück

der Stadt drohe, sei es eine Feuersbrunst oder ein gewaltsamer Tod, werden einige Zeit vorher abends vom jenseitigen einsamen Ufer dumpfe, aber weithin hörbare Rufe: „Hol öber!“ vernommen, oft viele Abende hintereinander. War dann das Unglück geschehen, so verstummte der Ruf für lange Zeit. Dieser Spuk währte schon viele Jahre. Meine Eltern hatten denn auch bald Gelegenheit, den Ruf selber zu hören. An einem Sommerabend, nach 11 Uhr, als alles schon in tiefer Stille lag, riefen die Nachbarn: „Es ruft.“ Man eilte hinaus, wo schon viele andere Nachbarsleute beisammen standen und ernst auf die Rufe horchten, die in längeren Abständen immer wieder ertönten. Der Klang war dumpf und unheimlich. Einige Tage darauf ertrank ein Schiffer. Diese Rufe wurden von vielen gehört, die in der Nähe der Elbe wohnten oder zufällig am Ufer waren. Die Rufe dauerten viele Jahre hindurch an, meine alte Mutter entsinnt sich noch gegenwärtig, daß fast bis an die achtziger Jahre heran der Spuk angehalten habe. In einigen Jahren war er öfter da, dann blieb er wieder länger aus. Immer kam er, wenn man am wenigsten an ihn dachte. Freilich versuchten dreiste Männer der Sache auf den Grund zu kommen. Man fuhr öfter hinüber, fand aber alles still und leer. Schließlich gab man es auf. Der Fährmann wußte ohnehin, ob der Spuk rief oder ob etwa ein verspäteter Schiffer oder Bauer noch so spät übergesetzt werden wollte. Es kümmerte sich schließlich niemand mehr um den Ruf. Wann die Erscheinung zuletzt gerufen hat, ist mir unbekannt.

Deutet hier ein geheimnisvolles Rufen den Tod von Menschen an, so spielt in anderen Fällen das Klopfen diese Rolle, daß ja besonders unter den Phänomenen des Tischrückens auftritt. Davon folgender Fall, den Prof. Dr. Maier in den Psych. Stud., 44. Jahrg. 3./4. Heft, S. 159 berichtet: Ein ihm bekannter Student der Medizin in Tübingen war 4 Jahre alt, als in seinem Hause, dem Schulhaus von B., eine Lehrerin während eines Anfalls dem Licht zu nahe kam und sich schwere Brandwunden zuzog. Sie wurde am nächsten Morgen in das Krankenhaus der nächsten Oberamtsstadt gebracht. Der betr. hörte nun am Morgen darauf gegen $^3/_4$6 Uhr im Bett ein deutliches Klopfen an der Wohnzimmertüre und machte auch die Mutter darauf aufmerksam. Um 9 Uhr kam telephonisch die Nachricht, daß die Lehrerin um dieselbe Zeit verschieden sei. Noch einen Fall von demselben Berichterstatter (Ps. St., 42. Jhrg., 8. H., S. 369): Sein Sohn, der als Leutnant d. L. im Felde stand, kannte einen Reserveleutnant N., der zum Scherz zu einem intimen Freund (gleichfalls Zollbeamter) gesagt hatte, wenn einer von ihnen fallen sollte, müßten sie sich ein Zeichen geben. Am 17. und 18. Juni 1915 wurde genau 3 Uhr nachts zweimal kräftig an Ns. Zimmertür geklopft, so daß er aufstand und nach dem Ruhestörer forschte. Zu derselben Zeit war der Freund verwundet worden (17.) und starb am folgenden Tage. (Fortsetzung folgt).

Berichte aus dem Leserkreise.

Von Studienrat O. Heyner.

(Fortsetzung.)

Wie treffend und für ein ungebildetes Medium außergewöhnlich die Auskünfte sind, kann gleich die erste Auswahl aus den Niederschriften dartun, sie handelt vom Leben und Fähigkeiten Abgeschiedener.

Ein Schutzgeist wurde in einer Sitzung 1921 gefragt:

„Wie ist es möglich, daß ihr Geister sprechen, schreiben, sehen und hören könnt, obschon doch bei eurem Tode alle Sinneswerkzeuge, vermöge deren ihr diese Fähigkeiten bei Lebzeiten besaßet, vernichtet wurden?"

Antwort: „Was leiblich ist, vergeht, was geistig ist, bleibt bestehen bis in alle Ewigkeit, in eine Zeit, bis zu der wir gar nicht denken können."

Frage: „Bitte, sage uns, könnt ihr uns in einem stockfinsteren Zimmer sehen?"

Antwort: „Ja. Für uns gibts keine Dunkelheit. Wir sehen euren geistigen, zweiten Leib, der in euch drin ist und den ihr weder fühlen noch betasten könnt."

Frage: „Den leiblichen Körper seht ihr also nicht?"

Antwort: „Nein, nur den geistigen. Ein Leibliches gibts für uns nicht mehr. Wir sehen und fühlen auch gerade so, als wenn wir Menschen wären, nur mit dem Ausdruck geistig. Ja, ich muß dies eine sagen, das paßt sehr gut daher. Ein Mensch ist ein Doppelwesen, ein materielles und ein natürliches. Das zweite Wesen, sein eigenes, fühlt er nicht, so daß es sehr schwer ist, dies zu begreifen. Beim Tode scheidet dies zweite Wesen aus und hat überhaupt nichts mehr mit dem ersten gemein."

Diese Auskunft deckt sich vollständig mit den Aussagen meines Freundes, des Breslauer Hellfühlers Welkisch, dessen Beobachtungen nach meinen Erfahrungen als treffsicher anzusehen sind. Nach Welkisch's Wahrnehmungen nehmen Abgeschiedene Grobkörperliches überhaupt nicht mehr wahr, sondern nur noch die feinstofflichen Seelenleiber, die beim Tode zusammen mit dem Geiste den sterbenden Körper verlassen. Auch das hat Welkisch feststellen können, daß der Mensch aus Körper, Seelenleib und Geist besteht. Oben findet sich allerdings nur die Zweiteilung Leib und Geist. Kein Wunder, denn nur so außergewöhnlich fein empfindende Persönlichkeiten wie Herr Welkisch vermögen den Geist wahrzunehmen. Die große Masse der Jenseitigen sieht in der Regel nur den Seelenleib, den sie für den Geist selbst hält. So ist es auch in diesem Falle.

Für die Güte des Kreises spricht auch, daß nicht jeder beliebige Geist, sobald er gerufen wird, erscheint. Herr A., als früherer guter Turner, äußerte einmal den Wunsch, den alten Turnvater Dr. Götz aus Leipzig zu sprechen, und erhielt zur Antwort:

„Glaube kaum, daß er wird wieder auf die Erde kommen. Nein, er wird sich wohl einen Vermittler suchen müssen, dem ihr eure Wünsche vorbringt. Wer einmal in lichteren Höhen ist, wird schwer noch auf die Erde kommen. Ja, wenn er nicht dort oben wäre, könnten wir ihn ja gleich haben. Wir können zwar auch viel höhere rufen, aber keiner (von ihnen) will mehr etwas von Irdischem wissen. Gott hat sie zu sich genommen, dort haben sie Ruhe, ist kein Leid mehr da. Ja, dort oben haben sie alle ausgelitten."

Wir begegnen hier der gleichen Tatsache, auf die wir in den besten spiritistischen Kreisen stoßen, daß höhere Geister so wenig Materielles besitzen, daß sie sich medial nicht mehr bekunden können und zur Vermittlung sich tiefer stehender Geister bedienen müssen. Daß der große, selbstlose Idealist Götz als Abgeschiedener sich in höheren Himmeln aufhält, wird allen denen wahrscheinlich sein, die ihn, wie ich, der ich aus der alten Jahnstadt Freyburg a. Unstrut stamme, persönlich gekannt haben.

Nicht einmal nächste Verwandte können in den Sitzungen bei Herrn A. den Wünschen ihrer Hinterbliebenen nachkommen und mit diesen in die begehrte Unterhaltung treten. Als ein Teilnehmer des Kreises die Bitte äußerte: „Kann ich nicht einmal mit meiner Mutter sprechen?" wird ihm diese mit den Worten abgeschlagen:

„Nein! Denn sobald ein Geist von materiellen Gedanken abgetrennt ist, gibt es kein Zurück mehr in dieses Tal des Jammers. Solche Geister sind gut aufgehoben. Auch wir sehnen uns danach, daß wir von Erdenleid nichts mehr wissen. Aber wir haben auf Anordnung unseres höchsten Herrn hier unten noch Aufgaben zu erfüllen."

Als Frau A. ihren verstorbenen Vater sprechen möchte, erwidert der Schutzgeist:

„Ein guter Schutzgeist wird den Platz bei seinen Schutzbefohlenen nicht verlassen. Wenn ich aber den Vater rufen soll, will ich es gerne tun. Auf einige Minuten kann er schon kommen."

Darauf meldet sich der Vater der Frau A., gibt aber nur einige kurze sittliche Ermahnungen, läßt im Gegensatz zu tiefer stehenden, sehr redseligen Geistern und ebenso auch den auskünftereichen Schutzgeistern alle Fragen unbeantwortet und verschwindet nach wenigen Minuten so plötzlich, wie er gekommen.

Über das Glück der Schutzgeister innerhalb ihres Kreises äußert sich der Schutzgeist des Mediums A. Sch.:

„Mir geht es sehr gut, bin sehr glücklich, sehr glücklich. Wie armselig ist das Erdenleben. O, wenn ihr auch erst so hoch wäret, wie glücklich könntet ihr sein! Verlaßt euren Gott nicht und strebt stets zu ihm

hinauf! In Leid und Freud seid unverzagt, wie es auch kommen mag. Wie schön Gottes Herrlichkeit ist, wißt ihr nicht. Aber ich will für euch beim Throne Gottes bitten, daß er euch ein gutes Ende von dieser Welt geben möge. Hier gibts nur Glückliche. Unser Glück ist unaussprechlich. Es ist so friedlich hier. Davon habt ihr schwachen Menschen keine Ahnung, was es heißt, ein friedliches Heim gefunden zu haben. Es ist bei mir noch ein Umstand, der mir mein Glück noch viel vollständiger macht, nämlich die Gewißheit, einige liebe Menschen in der richtigen Erkenntnis zu wissen. Leiden sind leichter zu schildern als Freuden, weil ihr echte Freude noch nicht erlebt habt. Ich kann es nicht sagen, wie glücklich ich bin. Es ist dies kein irdisches Glück, sondern ein Gottesglück, das für euch Menschen unbegreiflich ist."

Auch „Theodor Körner", der außer durch das folgende und die vorangegangenen Gedichte sich nicht wieder gemeldet hat, spricht sich, wenn auch in recht ungelenken Versen, aber in recht einleuchtender Weise über das Glück aus:

„Gott mit uns! Was wollt ihr von mir wieder?"

Herr A.: „Ich habe in der letzten Zeit viel aus deinen Werken gelesen. Solche Männer wie dich könnten wir jetzt wieder notwendig gebrauchen."

Th. K.: „Nein! O weh, nach dieser Welt habe ich keine Sehnsucht mehr. Bin glücklicher als auf Erden.

Das Glück.

Wo fängt das Glück des Menschen an?
In der Wiege, im Leben,
Oder wenn sein Scheiden von dieser
Welt naht heran?
Für Menschen ist es ein Glück,
Ein Kind in der Wiege zu sehen,
Für uns nicht.

Denn wir wissen,
Das Unglück liegt dort in der Wiege,
Und (wir) trauern um das Kind.

Denn viele glauben, ja hoffen,
Ihr Glück im Leben zu finden.
Wenn ja, dann ist es ein trügerischer
Schein.
Ja, kurz ist dieses Glück.
Man kann's nicht so nennen.
Glück ist ein anderer Sinn.

Wenn das Scheiden von dieser Erde
Naht aber heran,
Dann darf der Mensch
Von seinem Glücke sagen.

Ihr Menschen, ich weiß es,
Ihr nennt es ein Unglück,
Einen Schlag in die Welt.
Für jeden Scheidenden wird (es aber)
Ein Glück, [sein
Daß er von dieser trostlosen Welt
Ja muß scheiden.

Für diesen wird sein Glück anfangen
Und Gott steht ihm zur Seite,
Damit er's empfängt
Aus seiner Hand.
Ende.
Gruß Theodor Körner.

Herr A. bemerkt hierzu: „Die Schrift war wieder sehr klein. Das Medium schrieb sehr langsam. Nach der Unterschrift Körners setzte wieder die sehr große geschwungene Schrift des Mediums ein."

Freilich, ehe die abgeschiedenen Geister zu jenen hohen hier gepriesenen Stufen der Seligkeit gelangen, müssen die meisten nach den vorliegenden Schilderungen eine mehr oder weniger qualvolle, läuternde Entwickelung durchlaufen, über die sie in oft recht bewegten Worten klagen. Solche Klage vernahmen wir schon von dem Geiste Christian A., S. 124 dieser Zeitschrift. Dieser Geist klagt auch sonst öfter über seinen Zustand im Jenseits und gibt deswegen andere Ermahnungen:

„Wer auf Erden nach dem höchsten Glück trachtet, wird bei uns drüben leichter zum Ziele gelangen. Aber die meisten machen es nicht so, sondern es muß erst die Welt mit ihrem Materialismus ausgebeutet werden. Aber darüber finden sie nicht Zeit, für ihr höchstes Glück zu sorgen. Hat ein Mensch auf Erden hierfür keine Zeit gefunden, wird sie ihm bei uns gegeben. Aber sie kann dann sehr qualvoll werden. Ein starkes Sehnen nach einem ungewissen Höheren tritt bei ihm ein, eine starke Unzufriedenheit mit sich selbst. Er sehnt sich nach Ruhe und weiß nicht, wo er sie findet. Das ist ein Leiden, das schlimmer quält als ein körperliches. Nur der weiß es, der es selbst gefühlt hat.“

Die Tochter dieses Christian A., Anna A., schreibt im Anschluß an diese Worte:

„Das freut mich, daß mein Vater da war. Ach, wenn er es doch so schön hätte wie wir. Er leidet sehr unter dem, wovon er sprach, — er hat keine Ruhe. Möge Gott ihn bald erlösen und in lichtere Höhen führen. Ich werde für ihn bitten. Helft mir mit. Ich wäre auch sehr dankbar dafür. Auch mein Vater würde euch danken. Ich freue mich auf den Augenblick der Vereinigung mit ihm.“

Derselbe Geist Christian, der zwar noch immer zu ringen hat, aber um den es inzwischen etwas lichter geworden ist, prägt an anderer Stelle folgende schöne Gedanken:

„Ihr wißt nicht, wie beschränkt ein Mensch ist, selbst wenn er ein noch so großer Gelehrter ist. Vor unserm höchsten Herrn sind alle Menschen gleich, ob gelehrt oder dumm, hoch oder niedrig, groß oder klein. Vor Gott hat jeder Mensch die gleiche Verantwortung. Denn jeder wird auf die Erde gestellt, damit er den Platz ausfüllt, der ihm zugewiesen ist und den er treu verwalten muß. Jeder Mensch soll ein Verwalter seines höchsten Herrn sein. Nach der Art seiner Geschäftsführung richtet sich sein Lohn.“

Immer neue Bilder findet Christian zur Veranschaulichung der Entwicklung:

„Mensch sein heißt eine Schule des Höchsten durchmachen, eine Leidenszeit, um reif zu werden. Nach einiger Zeit kommt dann die Prüfung, wenn einer in eine höhere Klasse aufrücken will. Besteht er sie nicht,

bleibt er in niederen Sphären oder Stufen. Im Jenseits ist dieses der wundeste Punkt: Man sieht die höheren Geister, welche die Prüfung bestanden haben, ärgert sich darüber, daß man sie nicht bestanden hat, macht sich Vorwürfe und fragt sich: Warum habe ich das nicht schon auf Erden gewußt und muß von vorn anfangen. Diese Erfahrung wird einem zur Pein, zur Qual. — Wenn ein Mensch schon von der Erde gleich in die Höhe aufsteigen will, muß er sehr stark sein. Gebete und Andachten, wenn sie nur äußerlich sind, nützen nichts. Aus dem Grunde des Herzens müssen sie aufsteigen."

Über die Notwendigkeit sittlicher Läuterung läßt sich auch der Schutzgeist A. A. des Näheren aus:

„Es herrschte eine schreckliche Zeit. Die Menschen glaubten nicht mehr an den göttlichen Geist, dünkten sich als die Herren der Welt, meinten, mit dem Tode sei alles aus, hatten die Sünde als Bundesgenossen gewählt und führten ein schreckliches, sündhaftes Leben. Nun kam die große Enttäuschung: sie starben und lebten dennoch fort. Sie hegten den Wunsch, die Vergangenheit vergessen zu dürfen. Ihr früheres Leben ist ihnen jetzt zur Qual. Sie beklagen, einst die Stimmen überhört zu haben, die einst aus ihrem tiefsten Innern warnend emporstiegen. Jetzt müssen sie büßen, wer weiß, wie lange, müssen dulden sehr lange, sehr lange, ehe für ihre Leidensqual endlich die Erlösung naht, das Herz des Herrn sich erweicht.

Den Menschen auf Erden wollen wir zurufen: O meidet die Sünde, o glaubet an Gott! Ja, furchtbar ist das Strafgericht Gottes. Wehe dem Unglücklichen, der in die Hände des Allmächtigen fällt, dem schwere Verschuldungen auf seinen Schultern ruhen! Darum, Menschen, glaubt an ein ewig währendes Leben, glaubt an den Vater, euren Herrn, setzt euch nicht über den göttlichen Geist und wandelt mit Tugend und Treue zum Lichte empor!"

Freilich werden wir nicht alles, was hier über die Entwicklung zu höherem Leben gesagt wird, ohne weiteres hinnehmen dürfen und werden bedenken müssen, daß es aus dem Munde von Geistern stammt, deren Gesichtskreis teilweise noch recht beschränkt ist. Das gilt hauptsächlich von den Äußerungen Christian A.'s, der eben erst aus einer recht niedrigen Stufe sich zu einer höheren emporringt. Denn es ist nicht glaubhaft, daß im Jenseits der Ehrgeiz, wie er behauptet, Führer zur Seligkeit sein kann.

Recht klar und verständig äußert sich Christian A. dagegen, als er nach dem Wesen der Sünde gefragt wird, dem Hauptfeind aller sittlichen Entwicklung. Treffender und feinfühlender als er kann man sie nicht zeichnen:

„Wenn du entgegen deiner innern Stimme handelst — aber eigenmächtig und vorsätzlich muß es sein —, dann ist das in den Augen des Herrn Sünde. Was ein Unrecht ist und was der Mensch nicht tun darf, wird ihm eingegeben. Es bestehen über diesen Punkt viele Ansichten. Die einen meinen, in den 10 Geboten Gottes seien alle Sünden enthalten. Es gibt aber noch mehr. Wenn ihr dem Geiste entgegen handelt, so ist das auch eine Sünde. Alles in allem heißt sündigen — wider Gott, den Geist und den Nächsten handeln."

Daß die medialen Niederschriften von einer engherzigen Auffassung der Sünde, wie sie zum Schaden des Christentums in pietistischen und verwandten Kreisen heimisch ist, frei sind und einer großzügigen Auffassung im Sinne des weitherzigen Jesu das Wort reden, darüber belehren uns Bemerkungen über den Kirchenbesuch. Herr A. hatte gefragt: „Wir sind während der Osterfeiertage nicht in die Kirche gekommen, war das Unrecht?" Darauf wird geantwortet:

„Das war kein Unrecht. Wir können euch mehr sagen als der Geistliche in der Kirche. Dessen Tätigkeit ist leider vielfach nur Geschäft, wie in der Welt meist alles Geschäft ist. Gott ist den meisten Menschen Nebensache. Wie glücklich wäre die Menschheit, wenn der Gottesglaube gepflegt würde wie bei euch! Denn Gott lebt! Seine Herrlichkeit leuchtet so hell, daß ein sterblicher Mensch bei ihrem Anblick meinen würde, dort müsse es brennen. Er erblickt aber in Wirklichkeit das Licht, das von Gott ausgeht. Selbst eure Tagessonne könnt ihr mit der Helligkeit des göttlichen Lichtes nicht vergleichen. Auch ihr Licht ist gegen das göttliche nur ein geborgtes."

Höher als Gewohnheitskirchenbesuch und die zumeist öde Langeweile des üblichen Gottesdienstes wird der religiöse Einfluß der Musik geschätzt.

„Eine gute und schöne Musik redet zum Menschen in einer Sprache, die ihn in die Höhe zieht."

Dagegen heißt es von Sonntagsentweihung durch Trunkenheit, die das Medium kürzlich voller Abscheu gesehen hatte:

„Sei froh, daß du selbst nicht so weit unter das Tier sinkst wie jene unmäßigen Menschen. Betrachte sie in ihrer Versunkenheit einmal genauer und ziehe deinen Schluß! Sei stark, achte auf die Stimme in deinem Innern, folge ihr und gehe nicht zur Sünde!"

Einleuchtend ist auch, was der Schutzgeist Anna A. über eine Silvesterfeier (1921/22) in der Gastwirtschaft sagt.

Herr A. bemerkt gegen diesen Schutzgeist, seine früh verstorbene Nichte, am Neujahrstag 1922: „Gestern abend mußten ich und meine Frau an einer Geselligkeit in einer Gastwirtschaft teilnehmen. Warst du mit Hertha (früh verstorbene Tochter A.'s) auch zugegen?"

Anna A.: „Ja. Aber in Räumen, wo geraucht und allerhand geschwatzt wird, ist solche Feier für uns kein Vergnügen mehr. Für uns war es dort nicht schön. Wir haben Besseres gesehen und an irdischen Dingen keine Freude mehr. (Herr A. erwidert: „Wir auch nicht.") Ja, ich glaube es euch ganz gerne. Ich weiß, was es für alte Leute und solche, die sich mit uns beschäftigen, *heißt, gegen ihren Willen an weltlichen Festen teilzunehmen*, und nehmen euch solche Teilnahme nicht übel."

Über den, der uns das Wesen der Sünde am klarsten gezeigt hat, von ihrer Macht uns ständig befreit und der sicherste Führer zu Gott ist, ja, der Mittler zwischen Gott und Mensch, über Jesus werden Lehren aufgestellt, die verständiger sind als die verschrobene Christologie der Kirche, die vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sieht.

Herr A. hatte an seine verstorbene Tochter folgende Frage gestellt: „Herta, ich muß dich nach etwas fragen, was mich lange drückt. Die christliche Religion lehrt, daß Jesus Christus selbst Gott sei. Nun sagt aber das erste Gebot: ‚Ich bin der Herr dein Gott, du sollst keine andern Götter haben neben mir!' Wenn nun Jesus Christus selbst Gott ist, stimmen die zehn Gebote Gottes nicht. Bitte, gib mir Aufklärung!"

Hertha A.: „Jesus ist der Höchste nach Gott. Er war Gottes Sohn, wie es jeder andere Mensch allerdings auch ist. Aber er war der reinste von allen Menschen und ist unser höchster Führer nach Gott. Wir (abgeschiedenen Geister) alle unterstehen seinen Befehlen. Er ist der Auserwählte des allerhöchsten Herrn und Vaters, der uns abgeschiedene Geister und auch euch Menschen leitet. Wir alle beugen uns in Ehrfurcht vor ihm. Wir selbst sind eure Führer, haben aber selbst einen Führer, der höher und erhabener ist als wir. Der untersteht wieder einem noch höheren Führer. Und schließlich alle, wie wir sind, sind einem höchsten Führer, unserm Herrn und Meister Jesus Christus, unterstellt. Wir selbst sind noch weit entfernt von der Erhabenheit unseres Heilandes, können nicht allein in die tiefsten Geheimnisse eindringen, sondern bedürfen der höheren Führung. Aber nur einer kann uns einst vor den Thron des allerhöchsten Herrn führen, Jesus Christus. Das ist das Erhabenste, worauf wir voller Sehnsucht warten."

Herr A.: „Bis dahin wird wohl noch sehr viel Zeit vergehen?"

Hertha A.: „Allerdings. Aber wir hier drüben kennen keine Zeit, keine Langeweile."

Herr A.: „Es gibt aber doch noch viele andere Religionsstifter, z. B. Mohammed, Buddha u. a. Stehen diese auch so hoch wie Jesus?"

Hertha A.: „Allerdings ist jeder von diesen Männern in hohe göttliche Geheimnisse eingeführt, aber nicht in dem Maße wie unser Herr und Meister Jesus Christus." (Forts. folgt.)

Die menschliche Aura.

Von Felix Ortt.

Aus der holländischen okkultist. Zeitschrift Maandblad übersetzt von E. Stöber.

Das Bestehen einer menschlichen Aura, die sich bei verschiedenen Personen durch Verschiedenheit des Schwingungszustandes unterscheidet und von Hellsehenden in bestimmten Farben gesehen wird, ist von theosophischer Seite zuerst gelehrt worden. Welche objektiven Gründe bestehen, um eine derartige Aura für möglich zu halten, und was ist das Wesen der Aura? Wie kann man in naturwissenschaftlichen Begriffen ihr Wesen ausdrücken und wiedergeben? Sind es ausgestoßene Moleküle der Körpersubstanz, die als Träger einer oder der andern physischen Energieform wirken? Sind es bestimmte Schwingungsarten des Weltäthers, vorausgesetzt daß dieser besteht? Gibt es da einen Zusammenhang mit Radioaktivität oder mit elektrischem Potentialunterschied? Zahlreiche Fragen, an deren Lösung wir nicht herantreten können, so lange nicht noch mehr tatsächliches Material über die Aura festgestellt ist, gegenüber den unbewiesenen Behauptungen, die man allzu oft in der theosophischen Literatur findet.

Darum ist es von großem Wert für die zukünftige Aussicht auf die Lösung dieser Frage, daß wir alle objektiven Tatsachen, die damit in Verbindung stehen, sammeln; Tatsachen, die nicht von Hellsehenden herkommen oder von Menschen, die vorweg von dem Bestehen einer Aura überzeugt sind, sondern die ohne Parteinahme in dieser Hinsicht geliefert wurden.

Dies ist unter anderem der Fall bei einem Bericht aus der bekannten französischen medizinischen Zeitschrift Revue de Médecine, 1904 Nr. 4. Es wird darüber in der holländischen Zeitschrift für Medizin vom 9. September 1905 folgendermaßen referiert:

„Féré. Neuropathischer Strahlenkranz. Ein Strahlenkranz um den Kopf, wie auf den Heiligenbildern zu sehen — wurde bei drei Hysterischen wahrgenommen. Bei zwei derselben zurzeit eines Anfalls von Migräne und bei dem dritten während eines Anfalls von Bewußtlosigkeit. In dem letzten Fall war das Licht so stark, daß die ganze Kammer, die im nächtlichen Dunkel lag, erhellt wurde."

Dieser Bericht ist in vieler Hinsicht merkwürdig, vor allem wegen der Autorität Férés als Psychiater. Dies verbürgt die Wahrhaftigkeit der Tatsachen. Sodann, daß diese Ausstrahlungen so stark waren, daß sie durch normale Personen wahrzunehmen waren. Es liegt auf der Hand, daß es möglich ist, daß viele Personen, auch weniger oder nicht hysterische, dergleichen Ausstrahlungen in schwacher Weise zeigen, so

daß diese nicht mehr durch Normale, sondern allein durch sehr Sensitive wahrzunehmen sind. Endlich, daß der Strahlenkranz, der stets auf Bildern angebracht und ein Tribut der Heiligen geworden ist, nicht mehr ein konventionelles Sinnbild ist, sondern einen wirklichen Grund hat und vermutlich auch durch primitive Maler, worunter vielleicht Sensitive gewesen sind, in der Tat gesehen worden ist. Ein zweiter Bericht, der ebenfalls Grund gibt, die Wirklichkeit der Aura anzunehmen, ist besprochen in der holländischen Zeitschrift für Medizin 1919 II Nr. 15. Derselbe ist einem Artikel des Wiener Ohrenarztes G. Alexander entnommen (Monatsschrift für Ohrenheilkunde 1919). Da lesen wir von einem durch Gasvergiftung erblindeten Manne (5 Wochen ganz erblindet). Über diese Periode schreibt Alexander, daß damals sein Tastgefühl besonders scharf war. Es war dem Blinden, als wenn die Gegenstände ihn magnetisch anzögen. Er wußte genau, noch bevor seine Hand einen Gegenstand berührte, daß hier ein Stuhl, da eine Bank stand, und er wich den Gegenständen richtig aus. Seitdem sein Sehvermögen wieder hergestellt ist, ist die Verschärfung seines Tastgefühls wieder verschwunden.

Der Referent, der bekannte Professor Burger (Amsterdam), sagt, daß in diesem Falle von einer physiologischen Verfeinerung der Sinnesorgane keine Rede sein kann, dafür sei die Verbesserung viel zu rasch entstanden. Wir haben es hier mit einem rein psychologischen Prozeß zu tun. Auch geht aus diesem Bericht hervor, sagt Professor Burger, daß der Komplex einer assoziativen Tätigkeit der Sinnesorgane, welche zur Annahme eines Entfernungssinnes der Blinden führt, schon kurz und spontan nach dem Blindwerden, und zwar ohne eine absichtliche Übung auftreten kann. Steht diese Tatsache im Zusammenhang mit einer vorhandenen Aura, die dann ein Sinneswerkzeug des Entfernungssinnes wäre?

Soweit der holländische Verfasser. Diesem scheint die neuere Aura-Forschung nicht bekannt zu sein, vor allem nicht die großen Fortschritte, die sie durch die Spektauranin-Schirme des englischen Arztes Dr. Kilner erfahren hat. Für die Aura sprechen also nicht mehr nur unbewiesene theosophische Behauptungen, sondern deren Vorhandensein ist durch wissenschaftliche Experimente erwiesen.

Eine gute Orientierung über den gegenwärtigen Stand der Aura-Forschung gibt die soeben erschienene 2. und 3. Auflage der Schrift „Die menschliche Aura und ihre experimentelle Erforschung. Ein neuer Beitrag zur Radioaktivität des Menschen“ von Friedrich Feerhow (Mk. 1.20), in welcher der Verfasser die Theorie wie die Praxis der Aura-Forschung behandelt, sodaß jedermann in Stand gesetzt ist, die Experimente zur Sichtbarmachung der menschlichen, tierischen oder magnetischen Aura selbst auszuführen. Das Problem wird

von allen Seiten beleuchtet und zum ersten Male in seiner geschichtlichen Entwicklung verfolgt. Reichenbach, Durville, Rochas, Luys, Baraduc, Elmer Gates, Patrick O'Connel, besonders eingehend aber Dr. Kilner, der Erfinder der bisher besten Spektauraninschirme, erfahren eine gründliche, sachkundige Erörterung ihrer experimentellen Forschung. Die Schrift wird auch Laien die besten Dienste leisten. Der Herausgeber.

Traum und Leben.

Von Karl Kern.

„Gleichwie in Gott alle Dinge im Wesen sind und Er doch nicht dasselbe Wesen ist und doch das Wesen beherrschet, ein jedes Wesen beherrschet, ein jedes Wesen nach seiner Eigenart; also ist der innere geistliche Mensch ein Bild des geformten Wortes der göttlichen Kraft; und der äußere ein Bild des inneren, als ein Werkzeug des inneren, gleichwie ein Meister muß ein Werkzeug haben, damit er sein Werk machet: also ist der äußere Mensch vom Stoffe der Erden und der vier Elemente, samt dem äußeren Gestirn, nur ein Werkzeug des inneren, damit der innere schnitzet und macht, was der seelische Geist will." Jakob Böhme.

Ein Drittel unseres Lebens verschlafen wir. Wenn wir auch den Schlaf in der Hauptsache als eine zeitweilige Herabsetzung oder Aufhebung des Bewußtseins (Oberbewußtseins) ansehen können, so ist dies doch nicht die einzige Bedeutung des Schlafes. Wir können die Tatsache feststellen, daß der Ruhezustand, den wir Schlaf nennen, ein in hohem Maße physiologisches Bedürfnis unseres Körpers ist. Zudem ist die Erfahrung gemacht, z. B. bei Hunden, daß künstliches Wachhalten durch äußere Reize auf die Dauer äußerst schädlich, ja todbringend wirkt.

Die Chinesen ziehen sogar aus dieser Erfahrungstatsache Nutzen und gebrauchen die Schlafentziehung als Mittel zum langsamen, folternden Tod. (Es ist bezeichnend und höchst lehrreich, daß dieses niederrassige Mongolenvolk zu solchen Hinrichtungsmitteln, wie durch Schlafentziehung, greift. Man ist in Versuchung, Niederrasse mit Sadismus in Verbindung zu bringen, wenn nicht gar gleichzusetzen; zudem wenn man immer wieder liest und hört, daß ausgerechnet die Scharfrichter der russischen Blut- und Mordtscheka sich fast nur aus eben denselben Mongolen zusammensetzen.)

Wie der Schlaf herbeigeführt, wo im Körper er ausgelöst wird, ist eine erhebliche Streitfrage. Fest steht nur, daß seine Auswirkungsstelle irgendwo im Gehirn gelegen ist (wahrscheinlich im sog. Thalamus). Eine solche Auswirkungsstelle nennt man im allgemeinen ein Gehirnzentrum. Ein derartiges Zentrum, das irgendwie mit dem Schlafzustand verbunden und verknüpft ist, ist also vorhanden. Der Streit der Meinungen geht nun in der Richtung, ob man ein Schlafzentrum annehmen darf, das

nur für den Eintritt des Schlafes zu sorgen hat, oder ein Wachzentrum, dessen Aufgabe es ist, den Wachzustand zu erhalten, gleichzeitig aber auch bei einer Hemmung oder Lähmung seiner selbst den Wachzustand verschwinden und den Schlafzustand eintreten läßt. Bekannt ist ja, daß Gifte in größeren Mengen lähmend und hemmend wirken, anderseits aber in kleinen, geringen Mengen reizen und fördern. Beachten wir diese Erfahrungstatsache bei irgendwelchen Entzündungsvorgängen im Gehirn. Bei einer akuten Erkrankung wirken die giftigen Krankheitskeime viel stärker und rufen demgemäß stürmischere Erscheinungen hervor als bei einer Erkrankung, die schon in das chronische Stadium gelangt ist. So finden wir einerseits ein unüberwindliches Schlafbedürfnis, das seinen Grund in einer durch die Krankheitsstoffe hervorgerufenen Lähmung und Hemmung des Zentrums, der Hauptstelle, hat, die den Wachzustand erhält, anderseits bildet sich bei weniger heftig sich äußernden chronischen Erkrankungen durch die geringer wirkenden Stoffe ein Reizzustand aus, der eine Schlaflosigkeit oder andere Schlafstörungen im Gefolge hat und bedingt.

Übermüdung hemmt den Schlaf. Wir haben hier einen ähnlichen Fall. Denn die übermäßig beanspruchte Funktion des Wachzentrums hat durch die Überanspruchnahme einen Erregungszustand geschaffen, von dem die Funktion weiter unterhalten wird. (Es sind natürlich immer Grenzen vorhanden.) Im allgemeinen können wir uns den Eintritt des Schlafes vorstellen infolge einer Lähmung des Wachzentrums durch die sogen. Ermüdungstoffe, mögen sich diese Ermüdungsstoffe nun im Gehirn selbst ansammeln infolge seiner Tätigkeit und unmittelbar die Lähmung herbeiführen, oder entstehen diese im Körper, z. B. in den Muskeln, und werden von hier auf den Wellenbahnen der Nerven als lähmender Reiz zu der Stelle gesandt, die den Wachzustand unterhält und zu unterhalten hat.

Wir können daher sagen, daß in gewissem Sinne der Schlaf viel eher ein Weniger als ein Mehr ist, daß er mehr als ein Ausfall denn als eine neue Funktion erscheint und angesehen werden kann. Er wurde ja auch im Altertum der Zwillingsbruder des Todes genannt. Wie aber der Tod physiologisch zwar das Ende des Organismus ist und bedeutet, seelisch-geistig jedoch nicht töten kann, so auch der Schlaf. Einerseits Hemmung und Lähmung des sogen. (Ober-)Bewußtseins, anderseits aber entdecken wir eine Tätigkeit und Arbeit im Organismus, die an geistiger Schaffenskraft unübertroffen ist. Das ist die Tätigkeit des Unterbewußtseins, oder wie man auch sagt Tiefenbewußtsein, die wir mit den Ausdrücken „Traum", träumen" bezeichnen.

Um in das von uns behandelte Gebiet tiefer einzudringen und unser Verständnis für okkulte Fragen zu erhöhen, ist es zweckmäßig und erforderlich, kurz die Grundzüge der Bewußtseinsfragen klarzulegen.

Wenn wir die Frage der Bewußtseinsvorgänge im menschlichen Organismus behandeln, wenn wir auch nur einen Schritt vorwärts gehen wollen zu einer klaren Erkenntnis des Oberbewußtseins und Unterbewußtseins, des Bewußten und Unbewußten, und wir das Verhältnis des einen zum anderen uns verdeutlichen wollen, so müssen wir vorerst feststellen, daß zwischen Oberbewußtsein und Unterbewußtsein durchaus kein fester Trennungsstrich zu ziehen ist. Der größte Fehler, den wir bei Betrachtung der Bewußtseinsvorgänge machen können, ist der, daß wir das (Ober-) Bewußte in einen grundsätzlichen Gegensatz zum Un-(ter-)bewußten stellen. Es gibt keine sicherstehende, bestimmte Grenze zwischen bewußten und un-(ter-)bewußten Funktionen im menschlichen Körper.

Wenn wir einzelne Organe bzw. einzelne Werkzeuge des Körpers betrachten, so erkennen wir schon beim flüchtigen Überlegen, daß die Organe und Werkzeuge den Unterschied zwischen bewußt und unbewußt oft nicht kennen, oder vielmehr bewußten und unbewußten Funktionen nutzbar und dienstbar sind und dadurch schon etwas eine strikte Gegensätzlichkeit des Bewußten und Unterbewußten ausgleichen und verwischen. Es ist selbstverständlich, daß verschiedene Ursachen, die dieselben Werkzeuge zu ihrer Wirkung benutzen und betätigen, doch nicht so gänzlich und von Grund aus verschieden sein können. Im Gegenteil, der Schluß liegt durchaus auf der Hand, daß diese angeblich „verschiedenen“ Ursachen sich in irgend etwas sehr ähnlich sind; ja daß sie unter Umständen nicht verschieden sind, sondern nur verschieden erscheinen. Es kann sogar der Fall sein, daß die eine Ursache dieselbe Ursache ist wie die andere, daß vielleicht die eine Ursache auf die andere zurückgeführt werden kann und somit nur eine Unterstufe oder ein Ableger oder auch nur eine Wirkung der anderen Ursache ist, die aber als Auswirkung einer Ursache, selbst wieder Ursache sein kann oder als solche erscheint. Fest steht in diesem Fall, daß nur bei flüchtigem Zusehen die Ursache als selbständig und verschieden von der anderen erscheint. Geht man aber bis zum letzten Grund, so erkennt man die gemeinsame Wurzel.

Beim menschlichen Körper finden wir nun, daß zwar das Suchen nach Nahrung, die Nahrungsaufnahme und die Geschmacksempfindung durchaus bewußt sind, aber die Verdauung und die Angleichung der aufgenommenen Stoffe an und in den Körper (Assimilation) ist uns völlig unbewußt. Zur Nahrungsaufnahme und zum Sprechen wird der Mund bewußt geöffnet, zum Gähnen aber uns unbewußt. Einmal vollzieht sich also die Ernährung des Körpers bewußt, im weiteren Verlauf aber unbewußt. Und dann wird ein und dieselbe Funktion, nämlich das Mundöffnen, einmal bewußt und ein ander Mal unbewußt eintreten. Wir finden also weiter, daß es uns möglich ist, eine Funktion, die vollständig unbewußt sich betätigt, z. B. der Puls bezw. das Herz, durch

bloßes Aufmerken auf diese Tätigkeit beschleunigt und gesteigert zu fühlen und zu sehen. Dieselbe Beschleunigung der Herztätigkeit und damit des Pulsschlages ist aber auch bei Angstzuständen im Traum (unbewußt) zu bemerken.

Wo ist nun bei diesen Verhältnissen ein fester Trennungsstrich zwischen Oberbewußtsein und Unterbewußtsein zu ziehen? Wir hätten sofort ein Unterscheidungsmerkmal und die Frage wäre sogleich erledigt, wenn wir verschiedene Auswirkungen der beiden Bewußtseinszustände feststellen und dem Auge sichtbar machen könnten. Aber das Gegenteil ist der Fall. Bewußte Funktionen des Körpers werden durch Gewohnheit und Übung zu unbewußten Fertigkeiten. Und umgekehrt können unbewußte Tätigkeiten bewußt werden (z. B. bei einer Krankheit). Wie gut möglich es ist, unbewußte Tätigkeiten zu bewußten werden zu lassen, beweist wohl am besten, daß alte Völker für die Erreichung dieses Zweckes sogar vollständige Systeme an Übungen u. ä. aufgestellt haben. Ich erinnere nur an den Yoga.

Die Betätigung und die Funktion des (Ober-) Bewußtseins ist wohl das Denken. Man kann kurz sagen, daß das Denken eine Form des Lebens ist, nämlich bewußtes *) Leben. Das Denken ist also bewußt.*) Bewußt denken wir, um unsere Verhältnisse zu bessern. Aber das Denken ist aufgebaut und abhängig von den Gedanken. Und sind nicht Gedanken schon wieder etwas Unbewußtes? Denn ohne unser Zutun im allgemeinen strömen sie uns zu und schaffen uns in sich eine Grundlage, die zwar bewußt geworden, aber unbewußt entstanden ist. Auf dieser aus dem Unbewußten entstandenen und dann bewußt gewordenen Grundlage baut sich unser Denken auf, das die einzelnen Gedanken wertet, prüft, gegeneinander abwägt und miteinander verbindet, das in dieser Tätigkeit besteht und diese Tätigkeit ist. Das (Ober-) bewußte wurzelt also im Un (-ter) bewußten, anderseits aber ragt das Unbewußte in das Gebiet des Bewußten hinein. Das Unterbewußtsein ist die Grundlage für die Siege und Triumphe, die das Oberbewußtsein durch das Denken erringt. Man könnte wohl das Unbewußte ruhig als den Ausgangspunkt des Ober-bewußten bezeichnen. Ja, das Ober-bewußte könnte ohne das Un(-ter) bewußte überhaupt nicht zustande kommen, da es aufgebaut ist auf dem Un(-ter)bewußten und vielleicht, nein bestimmt nur eine Auswirkung des Un(-ter)bewußten ist. Gewiß, das Ober-Bewußtsein ist Ursache für viele Vorgänge, Tätigkeiten und Betätigungen im menschlichen Körper und menschlichen Leben. Aber es ist selbst doch nicht nur Ursache für die Geschehnisse, sondern nach der anderen Seite hin auch Auswirkung, Wirkung der Kraft des Un(-ter)bewußten. Also ist aller Grund

*) Mit dem Worte bewußt ist hier selbstverständlich „verstandesmäßig“ bewußt gemeint.

und jede Ursache letzten Endes das Un(-ter)bewußte, das Un(-ter)-bewußtein?

Ich sagte vorher: Denken ist bewußtes Leben. Diesen Gedanken finden wir ausgeführt bei Dr. du Prel.*) Er sagt: „Das Leben schließt als größerer Kreis den kleineren, das Denken, ein, der aber auch fehlen kann. Das Leben kann zwar ohne Denken sein, aber nicht umgekehrt". Wir erkennen aus diesen Gedanken, daß das Denken für sich und seine Betätigung eine Voraussetzung benötigt und nicht selbständig vorhanden sein kann, daß es stets abhängig ist von einem größeren schon vorhandenen, dem Leben. Um dieses Problem bis zum Ende weiter zu spinnen, müßten wir uns zuerst mit der philosophischen Richtung auseinandersetzen, die mit dem schönen Wort „Dualismus" bezeichnet wird und die auf dem Standpunkt steht, da es nun einmal im menschlichen Körper und Leben bewußte und unbewußte Tätigkeiten und Betätigungen gäbe, müsse es auch zwei Quellen für diese Vorgänge geben. In Verfolg dieser Anschauung finden wir den „homo duplex" Buffons und die Meinung, daß durch Bewußtsein und Un(-ter)-bewußtsein, durch Denken und Leben ein Dualismus gebildet werde. Und weiter entstand die unselige Trennung der Psychologie und der Physiologie, da doch die physiologischen Betätigungen bewußt und gewollt und die psychologischen unbewußt und ungewollt seien. Ich habe schon vorher festgestellt, daß Trennungsstriche und Grenzen zwischen bewußt und unbewußt überhaupt nicht zu ziehen sind, im Gegenteil, eines geht in das andere über, eines entsteht sogar aus dem andern und — ist somit das gleiche. Wenn schon ein Trennungsstrich zwischen Psychologie und Physiologie nicht möglich ist, so ist es natürlich ebenso wenig angängig, einen Trennungsstrich zwischen dem Arbeitsfeld der Psychologie, dem Gehirn, dem Denken und dem Ursprungsort der Physiologie, einer Seele oder einer Lebenskraft zu ziehen. Es ist eigentlich überflüssig, diesen Beweis weiter auszubauen, wir lasen ja auch schon, daß das Denken (— Gehirn — Bewußtsein) und das Leben (— Seele — Un(ter)bewußtsein) in einem innigen Zusammenhang stehen und daß das Denken als selbständige Tätigkeit unmöglich ist und immer als Voraussetzung des Lebens bedarf.

Wenn wir nun auch erkannt haben, daß Ober-Bewußtsein und Unter-Bewußtsein durchaus nichts Gegenteiliges sind, sondern das Oberbewußtsein im Unterbewußtsein wurzelt, eine Auswirkung und ein Teil von ihm ist, so dürfte es doch für eine bessere Verständigung und leichtere Erklärung der sogenannten „okkulten" Fragen und Gebiete zweckmäßig sein, das Oberbewußte und Un(ter)bewußte als verschiedene Teile anzusehen. Wir machen also zunächst die Feststellung:

*) Die Magie als Naturwissenschaft. Verlag Max Altmann, Leipzig.

Jeder Mensch besitzt ein Oberbewußtsein und ein Unterbewußtsein. Ersteres wird auch Wachbewußtsein genannt, da es im Wachzustand seine Tätigkeit entfaltet und gewissermaßen ein Kontrollorgan ist. Wenn das Oberbewußtsein aussetzt bezw. seine Arbeit gelähmt oder gehemmt wird, wie es einmal im Schlafe (und so auch zur Zeit der Träume), dann in der Hypnose und weiter bei manchen Krankheiten der Fall ist, so bleibt das Unterbewußtsein weiter tätig, das sonst in aller Stille, von uns selbst nicht bemerkt, sämtliche Eindrücke, die wir haben, verarbeitet. Dann merken wir erst, das überhaupt ein gewisses Etwas noch vorhanden ist, das man mit dem Namen „Unterbewußtsein" belegt hat. Dieses Unterbewußtsein entfaltet eine krankhaft überreizte Arbeit und Tätigkeit im Fieber, es arbeitet dann ohne jede Kontrolle und Hemmung durch das Oberbewußtsein. Seine Kammern öffnen sich, und vom Führer, dem anderen Bewußtsein, nicht gehindert, können all die Eindrücke, die dort aufgespeichert sind, und all die Gedanken, die dort ruhen, zügellos, in bunter Reihe am inneren Auge vorüberziehen. Die Eindrücke sind so stark, daß der Kranke sogar mit den Gestalten, die ihm erscheinen, plaudert; das Vorstellungsleben ist derart stark und gesteigert, übt einen solchen Einfluß auf das Gefühlsleben aus, daß der Kranke oft vor Schmerz aufschreit, oft vor Freude jauchzt. Man sagt: er phantasiert. Es ist also falsch, zu sagen, der Kranke habe sein Bewußtsein verloren. In Wirklichkeit setzt nur das Oberbewußtsein aus, während das Unterbewußtsein weiter tätig ist. Man muß zwischen diesen zwei Teilen des ganzen Bewußtseins in sämtlichen Gebieten des neuzeitlichen und doch so alten Okkultismus scharf unterscheiden.

Es ist weiter notwendig, wie wir später sehen werden, einen klaren Begriff und eine klare Anschauung von der Selbstbeeinflussung oder, wie man es heute viel nennt, von der Suggestion zu haben. Beeinflussung des eigenen Ich (oder auch eines fremden Ich) ist es, was wir Suggestion nennen. Anregen einer Idee in dem Unterbewußtsein, die dann nach dem sogenannten „Gesetz der unterbewußten Zielstrebigkeit" (Baudouin) ihre Verwirklichung erstrebt und auch Mittel und Wege zu der Verwirklichung findet. Nach der Ansicht und den durch Erfahrung gewonnenen Lehren der „Schule von Nancy" sind bei jeder Beeinflussung (= Suggestion) drei Stufen zu unterscheiden, und zwar 1. die Vorstellung einer Veränderung im Organismus, 2. der Vorgang der Verwirklichung dieser Idee, der aber für unser augenblickliches Ich unbewußt bleibt, und 3. das Hervortreten der Veränderung, die wir gedacht und uns vorgestellt, uns eingeredet haben. Wir haben also eine Folgekette vor uns, deren Endglieder wir in der Hand haben, während wir das Mittelstück nicht sehen.

Welche starken und umwälzenden Veränderungen eine Beeinflussung (Suggestion) im Organismus hervorrufen kann, ist wohl bekannt. Und

zwar erstreckt sich die Wirksamkeit nicht nur auf funktionelle Änderungen, sondern auch auf organische Umwälzungen. Zur Beleuchtung der Beeinflussungsmöglichkeiten möchte ich die von mir öfter durch Hitze-Einredung erreichte Abhebung der obersten Haut (Brandblase) erwähnen. Ein lehrreicher Fall ist die Beseitigung eines Hornhautgeschwüres, das beim Weitergreifen zur völligen Erblindung geführt hätte. Eine Höchstleistung ist die durch Beeinflussung (Suggestion) erreichte Beschleunigung der Geburt um 3—4 Wochen (Bericht von Dr. Bonjour auf dem III. Internationalen Kongreß für Psychologie und Psychotherapie zu München.)

Die Naturwissenschaft erklärt den Traum nur rein physiologisch, daß er durch irgendwelche physiologischen Vorgänge im Körper hervorgerufen wird, sei es nun, um einige Beispiele herauszugreifen, durch eine Überlastung des Magens, des Darms oder der Blase. Hierdurch entstehen Reizzustände, durch die dann die Träume ausgelöst werden.

Die biologische Bedeutung des Traumes ist die, daß durch eine Ablenkung der Aufmerksamkeit von Dingen, die den Schlaf stören können, dieser geschützt wird. Nach dieser Anschauung wäre also der Traum wenigstens in einer Hinsicht eine schöpferische Handlung.

Der Psychoanalytiker geht schon einen Schritt weiter, denn für ihn ist der Traum die Darstellung einer inneren Angelegenheit. Man könnte sagen, die bildliche Erläuterung, durch die der Mensch sein inneres Wesen entschleiert.

Es ist schon viel über die Frage gestritten worden, ob den Träumen Wirklichkeit zukomme oder nicht. Die naturwissenschaftliche bisherige Ansicht beantwortet diese Frage in keiner Form oder völlig unbefriedigend. Denn die Anschauung, daß der Traum nur eine physische Auswirkung ist und daß er nur ein Spiegelbild, eine verblaßte Erinnerung des Wachzustandes, darstellt, ist doch viel zu simpel, um wahr zu sein. Eigenartig ist zudem, daß Angstvorstellungen im Traum sogar eine Beschleunigung der Herztätigkeit hervorrufen.

Eine arabische Legende berichtet von Mohamed, daß einmal, als er auf dem Hof seines Hauses in einem Zwiegespräch begriffen war, ein Kätzchen sich auf den Saum seines Mantels gelegt habe und dort eingeschlafen sei. Als das Zwiegespräch beendet war und Mohamed weiterzugehen sich anschickte, wollte sein Gefährte das Kätzchen verscheuchen. Der Prophet aber hinderte ihn daran, indem er den Saum des Mantels vorsichtig abschnitt und dabei sagte: „Was schläft, das soll man nicht wecken, da es schon lebend im Paradiese weilt.“ (M. v. Stern.)

In dieser alten Legende finden wir die Ansicht, daß der Schlaf und damit der Traum viel mehr ist als nur eine physiologische Angelegenheit

des Körpers. Der Prophet deutet an, daß das Lebewesen im Schlaf aus sich herauswächst, sich über das Körperlich-materialistische erhebt und eins ist mit dem Höchsten, Geistigsten und Göttlichen. Dieser arabischen Anschauung entspricht die altindische Meinung über das Schlaf- und Traumleben, die die indischen Denker in den Upanishaden niedergelegt haben. In der Brhadaranjakopanishad finden wir, daß der Schlaf ein Strom ist, der zwischen dem Leben und dem Tode hinfließt. An dem einen Ufer ist der Traumschlaf, an dem anderen der Tiefschlaf. Die Seele aber schwebt während des Schlafes in diesem Strom wie ein Fisch auf und ab und ist bald in dem dem Leben zugekehrten Traumschlaf, bald in dem dem Tod gehörigen Tiefschlaf.

Schiller drückt diese Anschaung im „Wallenstein" mit den Worten aus: „Es gibt im Menschenleben Augenblicke, wo er dem Weltgeist näher ist als sonst und eine Frage frei hat an das Schicksal." — Es ist doch eigentlich eigenartig, daß gerade unsere genialen Dichter sich in ihren Werken so viel mit dem Traum beschäftigen und mit Geistererscheinungen, die im Schlaf kommen. Eine wahre Füllgrube bietet in dieser Hinsicht Shakespeare. Ich erinnere nur an „König Richard III.", „Julius Caesar". Bei Schiller finden wir auch überall traumhaftes Wesen. Denken wir an Kleist „Der zerbrochene Krug". Ein Traumerlebnis ist Holbeins Totentanz. Sehr bemerkenswert ist zudem, daß die größten Dichter, wie Dante, ihre erhabensten Schöpfungen der Trauminspiration verdanken. Die „Göttliche Komödie" liest sich wie ein großer Traum. Und dennoch haben wir bei dieser merkwürdigen Dichtung nicht nur das Gefühl der Wirklichkeit, sondern einer unheimlich vergrößerten Wirklichkeit. Wir empfinden also in den Spielen der Traumwelt die höchste Wirklichkeit. Wir empfinden diese Wirklichkeit in höherem Maße als in der Darstellung der sogenannten Wirklichkeit, von der wir ja in Wahrheit viel weniger wissen als vom Inhalt der Träume. „Man muß ins Unbewußte zurücktauchen, um von den Kräften des Ewigen einzuheimsen." (M. v. Stern.) So erkennen wir den Traum an als das Bindeglied zwischen Leben und Tod: Ein Versenken und Hinaufgleiten des Menschen in das Göttliche. Ein Freiwerden des Geistig-Göttlichen und Göttlich-Geistigen im Menschen selbst. Ein Streben des Einzelnen nach dem, das ihn ergänzt zu etwas Ganzem, zu etwas Göttlichem. Wir finden im Traum eine ewige Sehnsucht. Es ist die Sehnsucht des Menschen nach seiner Zwillingsseele. Und Zwillingsseele ist das Ich des Menschen. Aber nicht das Ich, das durch seine äußeren Eigenschaften betont und gekennzeichnet ist, sondern sein Wesen, seine Geistigkeit, seine Göttlichkeit. So ist der Traum der untrügliche Anzeiger dafür, in wieweit der Mensch sein Selbst erkannt hat. Die Klarheit und die Bewußtheit des

Traumes ist der Wertmesser, ob der Mensch bewußt lebt. Denn der Mensch träumt um so klarer, je bewußter er lebt.

Umsonst und ohne jeglichen tieferen Grund legten die alten Völker dem Traum gewiß nicht die ungeheuere Bedeutung bei, die wir aus den uns überlieferten Werken Plutarchs und Ammianus Marcellinus kennen lernen. Und eine Rolle ohnegleichen spielte die Schlaf- und Traumwelt bei unseren Vorfahren. Nach den Traumerlebnissen wurde der Mensch erkannt. Man las, wie in einem Buche, sein Wünschen und Wollen, sein Sehnen und Vorwärtsdrängen. Es wird wohl kein so materialistisch-verblödetes Zeitkind leben, das leugnen wollte und könnte, daß aus dem Sehnen und Wünschen des Menschen sein Charakter zu erkennen wäre. Denn von der Geistverfassung ist doch der Trieb nach vorwärts und oben, nach der Weiterentwicklung des Einzelnen, abhängig. So waren in den Halgadomen die Hagidisen und erkannten auch aus dem Spiel der Träume das geistige Vorwärtsdringen und Vorwärtsstürmen des Mannes aus dem Volke, der durch diesen Idealismus und Altruismus berufen sein könnte, dem Volk und der Rasse zu nützen und es zur gesunden Weiter- und Höherentwicklung zu führen. Wahrtraum ist daher in gewisser Hinsicht jeder Traum. In der Völuspa finden wir zum Beispiel, daß nach Balders Tod vor der Götterdämmerung alle Asen von schweren Träumen geängstigt werden und so das Schicksal erkennen. Das Schicksal, von dem Emerson sagt: „Der Mensch glaubt, sein Schicksal komme von außen, . . . aber in Wirklichkeit ist es nur das sichtbare Herausstellen seiner Gedanken". — Eine besondere Bedeutung wurde dem Träumen, also dem Wünschen und Wollen, kurz vor dem Tode zugeschrieben. Man glaubte, daß durch diese Traumvorstellung das Leben im Jenseits und das nächste Erdendasein völlig beeinflußt werde. Symbolisch finden wir diesen Gedanken in den gottgleichen Walküren verherrlicht, die den sterbenden Krieger nach Walhall emporheben. Wir können wohl sagen, daß die Walküren als die ideelle Wunschkraft, die sich selbst verwirklicht, zu betrachten sind. Den höchsten Altruismus, geboren aus der Anschauung des bedeutungsvollen Wollen vor und im Tode, finden wir jedoch in dem Opfergedanken. In dem Opfer seiner selbst, das heißt, seiner Körperlichkeit, seiner Begierden und seines Lebens, nicht für sich, sondern für das Volk und die Rasse. Christus ließ sich an das Kreuz schlagen und Odin erhängte sich an der Weltesche. Geopfert wird das Niedrige des Einzelnen, und aus dem Opfer blüht das Höchste für den Stamm.

„Vom Opfer lebt das Leben, im Opfer zeugt sichs fort,
wer sich entreißt dem Ringe, verrottet und verdorrt."

(Schluß folgt)

Ein allgemeines biologisches Problem mit Bezug auf neue kryptästhetische Versuche.

Von Professor Charles Richet.

(Auszugsübersetzung aus der „Revue Métapsychique" von E. Stöber.)

Professor Oskar Fischer, ein bedeutender Psychiater der deutschen Universität in Prag, hat hervorragende Versuche mit Raphael Schermann angestellt und diese nach 10 jährigen Erfahrungen veröffentlicht. Prof. Richet spricht sich in anerkennender Weise über das Buch [1]) des deutschen Gelehrten an der Prager Universität aus und knüpft an diese Arbeit geistreiche Betrachtungen.

Er bemerkt, daß diese Arbeit sowie die Versuche, die mit Kahn und Ossowiecki gemacht wurden, ihn dazu veranlassen können, eine neue Hypothese über allgemeine Biologie aufzustellen, die zwar etwas kühn sei, die er aber trotzdem für würdig halte, in Betracht gezogen zu werden. Er schickt voraus, es sei erwiesen, daß es andere Erfassungsvermögen der Wirklichkeit gäbe als die der normalen Sinne, und fügt hinzu, daß er geneigt sei, weitere Schlüsse daraus zu ziehen. Er fragt sich, wie es wohl sein mag, daß so häufig Menschen unter uns leben, die mit einem weiteren Sinne als wir selbst ausgestattet sind, und durch welches Wunder solche neue Sinne entstehen können.

Ich möchte, sagt Prof. Richet, auf eine häufige Tatsache in der allgemeinen Biologie hinweisen: Das wäre die Tatsache der plötzlichen Veränderungen. Man weiß, daß im Pflanzen- und auch im Tierreich plötzliche Umwälzungen vorkommen, deren Ursache man nicht begreifen kann; plötzliche Veränderungen, die zuweilen, wenn auch selten, durch Vererbung entstehen und die sich bei einzelnen Arten und Gattungen des Tier- und Pflanzenreichs zeigen.

Die Theorie legt den Mutationen, d. h. den plötzlichen und unvermittelten Veränderungen der Tier- und Pflanzenarten (das Mutieren), große Bedeutung bei. Solche Mutationen sind bekanntlich durch De Vries bei der Nachtkerze (Oenothera hamarckiana) festgestellt und führen nach der Mutationslehre zur Bildung neuer Arten. Man nimmt heute an, daß die Transformation der Wesen sich nicht durch eine graduelle Anpassung, sondern durch plötzliche, sozusagen brutale Ereignisse vollzieht. In dem Pflanzenreich sind diese Fälle sehr häufig wahrzunehmen. Es scheint, daß in der menschlichen Entwickelung nun ein Moment einge-

---

[1]) „Experimente mit Raphael Schermann." Ein Beitrag zu den Problemen der Graphologie, Telepathie und des Hellsehens von Oskar Fischer, Prof. der Neuralogie und Psychiatrie an der deutschen Universität in Prag.

treten ist, in welchem eine plötzliche Umwälzung der Aufnahmefähigkeit der Anästhesie eingetreten ist, welche ermöglicht, daß gewisse Menschen Empfindungen und infolgedessen Kenntnisse erhalten, die anderen Menschen unzugänglich sind. Es ist wie eine neue Rasse, die entsteht.

Man muß zugeben, daß diese Betrachtung, dieser Gedanke einer neuen Menschheit, welche Fähigkeiten besitzen wird, die die Menschen von ehemals nicht besaßen, bis jetzt nur eine Hypothese ist. Aber es scheint, daß diese Hypothese sich durch die immer größer werdende Anzahl der auftretenden Fälle der Mahnungen und der kryptästhetischen Vorkommnisse, welche sich in auffallender Weise vermehren, rechtfertigt. Diese Vermehrung ähnlicher Begebenheiten geht in so auffallender Weise vor sich, daß die deutschen, französischen, englischen, italienischen und spanischen Zeitungen eine derartige Fülle von Fällen aufweisen, daß eine vollständige Bibliographie nicht mehr möglich ist. Richet bemerkt, daß er selbstredend auch sehr treffende und authentische Fälle aus dem Altertume kennt, daß aber niemals so viele derartige Erscheinungen vorkamen, als in jüngster Zeit. Ossowiecki, Kahn, Schermann sind hervorragende Typen dieser Art. Je gründlicher man diese Erscheinungen studiere, desto überzeugter würde man, daß dieselben diese Fähigkeit einem neuen Sinne verdanken; sie besitzen eine besondere Feinfühligkeit. Es ist dies wohl die erste Stufe einer fortschreitenden menschlichen Entwickelung.

Wie weit wird diese menschliche Entwickelung führen? Wir wissen es nicht. Was wird aus dem sechsten Sinne werden? Wird er Allgemeingut, anstatt daß er nur eine eigenartige, phantastische Befähigung einzelner Persönlichkeiten bleibt? Wie wird es mit der Erblichkeit, der Anerziehung sein? Alle diese Fragen drängen sich uns auf, ohne daß wir eine Antwort darauf finden könnten. Jedenfalls sind diese Fragen des Interesses der Menschheit würdig. Der sechste Sinn, der uns die Erkenntnis von Tatsachen ermöglicht, die mit den gewöhnlichen Sinnen absolut unmöglich zu erfassen sind, ist heute eine Tatsache, sagt Richet, die in der Wissenschaft ebenso feststeht wie das Vorhandensein des Sauerstoffs in der Luft oder seine Aufnahme durch die Blutkörperchen.

So weit die Ausführungen des bedeutenden französischen Gelehrten. Ich möchte nun einige eigene Betrachtungen an diese anregenden Gedanken von Professor Richet knüpfen.

Man kann in der Entwickelung des Menschen jedenfalls drei Abschnitte oder Stufen unterscheiden. Die erste Stufe ist diejenige, welche noch heute in den niedrigen Lebewesen in die Erscheinung tritt. In diesem Stadium ist jedenfalls jede Zelle imstande, Eindrücke aufzunehmen. Diese Eindrücke werden dann durch den Instinkt, der im Plexus solaris seinen Sitz hat, zum Besten des Lebewesens verwertet. Diese Wesen stehen

ganz unter der Herrschaft des Instinkts, und wir sehen dieselben Kunstwerke ausführen (Spinne, Ameise, Biene), vor denen wir staunend stehen und uns fragen, wie solche Wunder möglich sind. Aber alle Eindrücke, die diese Lebewesen empfinden, alles, was sie tun, kommt ihnen nicht zum Bewußtsein, sie sind einfach eine Funktion des Unterbewußtseins. Allmählich aber bilden sich gewisse Zellenkomplexe für bestimmte Wahrnehmungen besonders aus. Es tritt in dem großen Zellenstaat eine Teilung der Arbeit ein, und in diesem Stadium beginnt der Aufbau der Organe. Diese letzteren verlangen aber zur Bearbeitung der Eindrücke, welche sie empfangen haben, eine Zentralwerkstätte, das Gehirn. Von diesem Augenblicke an beginnt das Zusammenarbeiten des Gehirns und der Organe, welche gegenseitig erzieherisch aufeinander wirken.

Die Sinneseindrücke und das Tun kommt nun dem Lebewesen zum Bewußtsein. Es besteht alsdann neben dem Unterbewußtsein das Oberbewußtsein, welche beiden sich dann in die Führung des Organismus teilen. Das ist die zweite Entwickelungsstufe, welche von dem Augenblick an, wo der Kampf um die Oberherrschaft im Organismus eintritt, kritisch wird. Denn „nicht gut ist die Vielherrschaft, einer sei Herrscher", sagt Homer. Nach und nach aber neigt sich die Wage auf die Seite des Oberbewußtseins. Der Mensch wird immer mehr beherrscht durch sein Oberbewußtsein und sein logisches Denken. Dem Unterbewußtsein bleibt nur noch die Regelung der lebensnotwendigen Körperfunktionen, und seine Fähigkeit kommt dem Menschen nicht mehr zum Bewußtsein, außer im Augenblick, wo, wie im Schlaf oder infolge heftiger Erregungen, das Oberbewußtsein ausgeschaltet wird und das Unterbewußtsein in seine ursprüngliche Rolle zurückspringt. In diesen Augenblicken können die Wahrnehmungen des Unterbewußtseins, welche wahrscheinlich viel umfassender sind und tiefer in die Naturerkenntnisse eindringen, unter günstigen Umständen die Schwelle des Oberbewußtseins überschreiten. So kann der Mensch zu Erkenntnissen gelangen, die ihm weder seine Sinnesorgane noch auch seine geistige Gehirntätigkeit erschließen können. Man spricht dann in diesem Falle von supranormalen Erkenntnissen. Die Entwickelung kann aber hier nicht stehen bleiben. Sie muß weiter gehen und zwar in der Richtung des Fortschritts. Der Fortschritt will aber die unbedingte Oberherrschaft des Oberbewußtseins. So darf man erwarten, daß das dritte und letzte Stadium der menschlichen Entwickelung darin besteht, daß sich das Gehirn den Plexus solaris nicht nur unter günstigen Umständen, sondern in jedem Augenblicke dienstbar macht und denselben dazu zwingt, ihm seine Eindrücke zu übermitteln. Das wird auch nicht ohne Kampf geschehen und jedenfalls ungeheure Zeiträume beanspruchen. In diesem dritten Stadium wird dann der Mensch den sogenannten sechsten Sinn erwerben. Das stimmt im Grunde mit der Hypothese

von Prof. Richet überein. Auch die Frage, was das Leben bezweckt, und wozu wir bestimmt sind, beantwortet sich eigentlich von selbst: unser Ziel ist eine immer größere Vervollkommnung unserer geistigen und körperlichen Fähigkeiten, und die Mittel, durch welche es erreicht wird, sind Entwicklungspulse (Mutationen), Anpassung und Vererbung.

Augendiagnose.

Von Dr. med. Erich Hartung.

Die Augendiagnose ist die Kunst, aus Veränderungen der Regenbogenhaut Krankheiten, mit denen das betreffende Individuum behaftet ist, erkennen zu können. Sie gehört auch in das Gebiet der okkulten Medizin, da zwar die Tatsachen vorhanden sind, aber bisher keine Möglichkeit gefunden wurde, den ursächlichen Zusammenhang zu klären.

Die Regenbogenhaut oder Iris (daher auch Iridologie) ist der Teil des Auges, der ihm die Farbe gibt. Sie ist ein feines Häutchen, das in der Mitte ein kreisrundes Loch, die Pupille, enthält. Hinter diesem Loch liegt die Linse. Die Iris bildet zugleich die Scheide zwischen vorderer und hinterer Augenkammer und ist von feinen Nerven und Äderchen durchzogen. Physiologischer Zweck dieses Häutchens ist der, das Auge vor zu grellem Licht zu schützen und, wie die Blende am Photographenapparat, die richtige Lichtstärke zu erzielen. Auf Lichteinfall verengert sich die Pupille, im Dunkeln tritt Erweiterung ein, im Tod und unter lebensbedrohenden Zuständen ist sie sehr weit, während tiefere Betäubung eine lichtunempfindliche Starre bedingt. Durch Arzneimittel und Gifte kann eine willkürliche Erweiterung bezw. Verengerung erzielt werden.

Nun soll man aus diesem kleinen Organe die Erkrankungen des ganzen Körpers herauslesen können. Die Möglichkeit ist natürlich vorhanden, denn gewisse innere Organerkrankungen machen ja auch Zeichen an Körperstellen, die scheinbar nichts mit dem betr. Organ zu tun haben, so z. B. die Blaufärbung der Nägel bei Herzkrankheiten. Auch ist schon in der Schulmedizin die Pupille ein wichtiges Moment in der Krankheitsdiagnose. Neben den wirklichen Augenerkrankungen können wir aus dem Verhalten der Pupille bezw. der Regenbogenhaut und aus Formveränderungen wichtige Schlüsse bei Gehirn-, Rückenmarks- und Nervenerkrankungen ziehen. Diese Wechselbeziehung weist uns darauf hin, daß die Veränderungen, auf die sich die Iridologie stützt, durch Vermittlung der Nerven, insbesondere des Sympathikus, bewirkt werden, und in der Tat endigen auch eine Unzahl sympathischer Nervenfasern in der Iris, für deren Zweck bis jetzt noch keine rechte Erklärung gefunden werden konnte.

Gehen wir nun auf die Geschichte der Augendiagnose ein. Ein ungarischer Arzt, Dr. Ignaz Peczely, machte um die Mitte des vorigen Jahrhunderts eine eigenartige Entdeckung. Er hatte eine Eule gefangen, das Tier verkrallte sich in seinen Finger; um sich zu befreien, mußte R. den Fuß der Eule brechen. Gleichzeitig mit dieser Verletzung trat plötzlich ein schwarzer senkrechter Strich in der Iris der Eule auf. Rückschließend sagte sich Peczely, daß die Verletzung des Fußes die Ursache der Irisveränderung sein müsse, und ging nun der Theorie weiter durch empirische Forschung nach. Er fand nun allmählich eine ganze Reihe bestimmter Zeichen (schwarze, graue, weiße Flecken, Lücken in der Iris, Auflagerungen), die je nach dem Organ verschieden gelagert waren, und kam darin mit der Zeit zu einer Art Gesetzmäßigkeit, sodaß das linke Auge für die linke Körperhälfte, das rechte für die rechte Seite galt. Oben waren die Zeichen für Kopfleiden, nach abwärts Arme, Leber, Milz, Nieren, Beine usw., während die nach der Nase zu liegenden Teile die mehr zentral gelagerten Organe vertraten. Der Kranz um die Pupille war dem Magen und Darm zugeeignet, die äußerste Peripherie der Haut.

Zu gleicher Zeit kam der schwedische Pfarrer Liljequist zu ähnlichen Ergebnissen, während die Irisdiagnose in Deutschland weiterhin von dem Tübinger Arzte Dr. Schlegel weiter ausgebaut wurde. Im großen und ganzen blieb die neue Kunst, die im Ausland bald florierte, in Deutschland in den Händen von Laien, die aber eine gewisse Berühmtheit dadurch erlangten, wie Pastor Felke, Frau Madaus, Peter Johannes Thiel und andere. Durch zu intensive und einseitige Beschäftigung und Kritiklosigkeit der Forscher wurde aber der wahre Kern dieser Kunst immer mehr verschleiert und alles recht gekünstelt. Jeder brachte neue Entdeckungen, jeder erfand ein neues System, besonders aber schädigte die Verquickung mit mißverstandener Homöopathie die Augendiagnose. Die Entdeckung der Medizinflecken in der Iris, die Theorie von der unbedingten kranken Veranlagung aller Braunäugigen und ähnliches hemmte die vernunftgemäße Ausbreitung stark und drängte sie immer mehr in die Hände von Laienärzten. Auch durch die immer kleinlichere Einteilung der Iris in speziellste Organfelder wurde das Tohuwabohu nur größer, zumal da hierin die Ansichten der einzelnen Autoren erheblich von einander abweichen. So ist z. B. die Lokalisation der Gebärmutter bis heute nicht geklärt. Arbeitet man die Bücher dieser Kenner durch, so ist man eigentlich danach genau so klug als erst, denn die vielen Widersprüche verwirren alles. Für einen Laien, der sich nur auf eine einzige Schule einarbeitet, mag das vielleicht einfacher sein, doch sind für ihn infolge dieser Einseitigkeit die Fehlerquellen natürlich entsprechend größer. Auch wird dem Laien das Ergebnis einer Irisuntersuchung ausreichend er-

scheinen, während es einen Arzt nicht befriedigt, denn er erhält nur das, was er durch einfache Befragung des Patienten in 5 Minuten sowieso erfahren kann und was ihn auf Grund logischer Schlüsse meistens noch zu einer genaueren Diagnose führen wird. Für den Arzt ist die Irisdiagnose jedenfalls kein Ersatzmittel für die übliche Art der Diagnosestellung, sondern sie kann höchstens als weitere nebengeordnete Methode angesehen werden.

Eine Ausnahme lasse ich gelten. Das ist die intuitive Erfühlung der Leiden auf Grund der Augendiagnose, die dann nur ein auslösendes Moment für diese Art Hellsehen darstellt, ähnlich wie bei der chiromantischen Diagnose. Wir haben aber dann keine eigentliche Augendiagnose mehr vor uns, sondern eine ganz andere Methode, über die man nicht stets Herr ist, die im entscheidenden Moment versagen kann und die auch nur wenigen Menschen zur Verfügung steht. Es gibt Augendiagnostiker, die glänzende Diagnosen stellen, aber ebenso oft auch gründlich versagen. Das darf bei einer Methode auf naturwissenschaftlicher Grundlage nicht vorkommen, denn diese muß — kleine Abweichungen mit eingerechnet — stets zu dem gleichen Prozentsatz von Treffern führen. Das kann die Augendiagnose nur in großen Zügen. Die bedeutenden Vertreter des Faches haben neben sehr guten Leistungen starke Versager, eben weil sie nicht mehr mit der naturwissenschaftlichen Grundlage arbeiten, sondern mit feineren Sinnen. Die guten Irisdiagnostiker sind eben keine Iridologen im eigentlichen Sinne des Wortes. Deshalb kann man auch bei ihnen nicht lernen und aus ihrer Schule gehen wenige Könner und viel Charlatane hervor. Doch wissen sie meist selbst nicht die Ursache ihrer Leistungen, da sie nicht genügend okkult geschult sind, den wahren Grund zu erkennen. Hat man einmal die intuitive Fähigkeit, so wird man sie schließlich auch ohne Augenlupe auslösen können.

Für die andern bleibt aber nichts übrig, als eine gründliche Revision der Methoden, speziell muß die minutiöse Feldereinteilung fallen und an ihre Stelle eine mehr nach Organsystemen geordnete Einteilung auf Grundlage ererbter Körperdisposition treten. Der Mensch als Ganzes muß im Vordergrund des Interesses stehen, zumal da die verwendeten therapeutischen Methoden (Homöopathie, physikalisch-diätetische Therapie usw.) ja auch auf diese Methodik eingestellt sind. Es ist auch erfreulich, daß in dieser Hinsicht schon eine immer stärker werdende Strömung eingesetzt hat, der durch die unermüdliche Tätigkeit von Dr. Rudolf Schnabel-München der Boden bereitet wird, auf dem sie sich in vernunftgemäßen klaren Bahnen bewegen kann, um sich endlich auf Grund ihrer naturwissenschaftlichen Anlagen die wohlverdiente Anerkennung aller wissenschaftlichen Kreise zu sichern.

Okkultistische Umschau.

Houdinis Tod. Aus Detroit (Michigan) kommt die Meldung, daß der weltberühmte Antispiritist und Entfesselungskünstler Harry Houdini am 31. Oktober nach zwei Operationen gestorben ist. Noch im Sommer dieses Jahres hatte Houdini im Schwimmbassin eines Newyorker Hotels ein interessantes Experiment ausgeführt. Er legte sich in einen Blechkasten, der luftdicht verschlossen und in das Becken versenkt wurde. Ärzte waren der Meinung, daß die Luft im Kasten für acht Minuten ausreiche; eine volle Stunde und 31 Minuten blieb Houdini unter Wasser, bevor er das Zeichen zur Hebung gab. Houdini wollte damit zeigen, daß die angeblich übernatürlichen Kräfte der Fakire durchaus natürliche Grundlagen hätten. So hat der „Entfesselungskönig", der eigentlich Erich Weiß hieß und 1874 in Appleton (Wisconsin) geboren wurde, bis zuletzt von sich reden gemacht. Mit neun Jahren fing er in Jack Hoefflers 5-Cent-Zirkus an, dann war er Mechaniker, Marionettenspieler, Bauchredner, Clown, und was noch alles in dieser seltsamen Sphäre möglich ist. Auf die Spiritisten hatte er es schon in frühester Zeit abgesehen. Die Medien Brüder Davenport und Henry Slade wurden von ihm entlarvt. Houdini wies auch dem Medium Eva C. nach, daß es die als „Ektoplasma" aus dem Munde fließenden Substanzen vorher zu sich genommen habe. Er konnte das ohne weiteres, weil dieser Trick dem „Hindu-Nadeltrick" Houdinis sehr ähnelte, bei dem er einen Faden und bis zu hundert Nähnadeln verschlang, die er eingefädelt wieder aus dem Munde zog. Dem Medium George Renner, das zwei Trompeten für Geisterstimmen benötigte, spielte er noch 1925 einen Streich, indem er deren Mundstücke heimlich mit Ruß beschmierte und später unvermutet das elektrische Licht andrehte. Renner stand beschämt da. Gesicht und Hände mit Ruß geschwärzt! Als Houdini zum ersten Male in Europa auftrat, waren die Blätter voll von Sensationen über ihn, denn er hatte sich durch langes Training und erstaunliche Tricks zum „Entfesselungskünstler" ausgebildet. Er befreite sich von Handschellen, Fußeisen und Ketten, daß es eine Lust war! Selbst die Polizei mußte zugeben, daß „nichts auf Erden ihn in Fesseln halten könne." Und doch — Amor war der Schmied unlösbarer Ketten: 1894 verheiratete er sich mit der Koloratursängerin Wilhelmine Rahner, die er ihrer Mutter — entführte! Am bekanntesten war seine Flucht aus der Mörderzelle im Staatsgefängnis zu Washington im Januar des Jahres 1906. Aus was er sonst noch „herausgeschlüpft" ist, ist kaum zu glauben: aus Packkisten in überfüllten Warenhäusern, aus Glaskästen, aus Kannen, die mit Wasser angefüllt waren usw. Das Entfesseln unter Wasser war seine liebste Beschäftigung. Als das im Sommer 1909 der Artist Richard Pipp bei Landshut nachmachen wollte, ertrank er.

Soweit das „Hamburger Mittagsblatt".

Die amerikanischen Okkultisten und Spiritisten werden wesentlich anders über Houdini und sein Wirken denken und sich freuen, diesen gefährlichen Gegner nicht mehr zu haben. In der Tat hat die bisherige Geschichte des Okkultismus noch keinen so scharfsinnigen und energischen Gegner gekannt wie Houdini. Die amerikanischen Zeitungen waren voll von Artikeln und Eigenberichten über Houdinis Entlarvungen. Die berühmte technische Zeitschrift „Popular Science", ein Monatsblatt, brachte in Fortsetzungen (Oktober 1925 u. f.) „The Story of Houdini" von Raymond. J. Brown, vielleicht die bemerkenswerteste

Abhandlung über Houdini. Es ist ein überzeugter Antispiritist gewesen, der trotz seiner scharfen Feder durch seine immense Arbeit imponiert, durch seine Fähigkeiten als ein erster Artist der Welt. In einer Reihe von Artikeln in „The Graphic", einem New Yorker Tageblatt, attackierte Houdini in boshafter und tückischer Weise den Spiritualismus und zugleich hervorragende Personen und Führer des Spiritualismus. Das Blatt hat allerdings auch gern auf diese letzten Angriffe eine ausführliche Erwiderung der Newyorker Spiritualisten aus der Feder von John Heiß abgedruckt, die im letzten Heft des „Inspirator" (Nr. 9, 15. Jahrgang) in deutscher Sprache erschienen ist. Houdini setzte einen Preis von 10 000 Dollars dem Medium aus, das überzeugende jenseitige Kundgebungen bringen würde. Den Preis hat natürlich kein Medium gewonnen. Seine bombastische antispiritistische Propaganda brauchte Houdini natürlich auch zu seinem Geschäft. Eine der Überschriften von Houdinis Artikeln ist z. B. „Die Gespenster des Verbrechens und der Armut sind die Gefolgschaften des Spiritualismus". William H. Burr, Präsident der General Assembly der Spiritualisten des Staates Newyork, nahm ebenfalls Stellung gegen die Aussagen und Herausforderungen von Harry Weiß-„Houdini", in welchen der „Magiker" die Spiritualisten angreift. Herr Burr beschuldigt Houdini in einer Darlegung an „The Times-Union" Rochester, N.-Y., ein Scharlatan zu sein, der etwas angreift, von dem er nichts versteht. — Im Gegensatz zu anderen Zauberkünstlern und Herausforderern, auch auf spiritistischer Seite, hatte Houdini die 10 000 Dollars, die er für die Hervorbringung eines spiritistischen Beweises, den er nicht nachmachen könne, wirklich hinterlegt, so daß sie bis zum Ausgang des Prozesses, den die Spiritisten auf 25 000 Dollars Schadenersatz angestrengt hatten, beschlagnahmt werden konnten. Nicht verschwiegen werden soll, daß es auch in Amerika gute Spiritisten gibt, Leute mit Lebenserfahrung und allerdings auch einiger Enttäuschung von der dortigen Bewegung, die warme Verehrer Houdinis waren, die sich freuen, wenn der energievolle Houdini den Medien in der Zeitung wieder eins ausgewischt hatte. William H. Burr hatte Houdini in seiner Kundgebung an seinen letzten Tag, der gewiß kommen werde, erinnert. Er gab seiner Überzeugung Ausdruck, daß Houdini alles, was er hier getan habe, an jenem ersten Tage im Jenseits bedauern werde: „Denn dann werden Sie sich selbst im wahren Lichte der Tatsachen sehen, als das, was Sie in Wirklichkeit sind." — Nun ist es soweit. Wird er schon erwacht sein und seinen Irrtum erkannt haben? Oder wird ihn ewige Nacht umgeben, wie alle Gestorbenen, nach Ansicht der Nichtgläubigen?

Robert Sigerus †. Leider wurde der Schriftleitung des Z. f. O. erst nachträglich bekannt, daß Herr Robert Sigerus bereits am 30. September 1926 nach kurzer Krankheit im Alter von 72 Jahren gestorben ist. Er wird den Lesern des Zentralblattes durch seine früher erschienenen Aufsätze, hauptsächlich über Telepathie, in guter Erinnerung sein. Einen besonderen Namen hat sich der Verstorbene, der Waisenamtsassessor i. R. in Hermannstadt (Siebenbürgen) war, durch sein Buch „Die Telepathie, Telästhesie, Mentalsuggestion, magische Gedankenübertragung usw." (Verlag Max Altmann, Leipzig), gemacht, das als die beste Monographie über dieses Gebiet gilt und die Frucht langjähriger Studien ist, die seine freie Zeit, die ihm sein arbeitsreicher Beruf ließ, ganz ausfüllten. Mit diesen Vorzügen wird das Buch den Verfasser lange überleben und seinem Namen Anerkennung bringen. — Dieses Heft enthält die letzte Arbeit des Herrn Sigerus: „Die Telepathie bei Menschen und Tieren und die Beziehun-

gen der telepathischen Vorgänge zu Technik und Metaphysik", die ebenfalls von seiner gründlichen und wissenschaftlichen Arbeitsweise Zeugnis ablegt. Leider kann sie infolge Raummangels erst nach dem Ableben des Verfassers erscheinen.

Das erste österreichische Kolleg über Parapsychologie ist von Herrn Dr. Karl Camillo Schneider, Professor der Biologie, Präsident des Wiener Parapsychischen Instituts, trotz mehrfachen Widerspruchs an der Wiener Universität eröffnet worden.

Tutanchamons Mumie wieder in ihr Grab zurückgebracht. Wie die Zeitungen melden, ist der Entschluß der Mumien-Zurückführung, über den wir schon im Juliheft d. J. in dem Artikel „Der Fluch der Pharaonen" berichteten und der nach dem plötzlichen Tode des Leiters des Louvre-Museums in Luxor gefaßt worden war, nun zur Ausführung gelangt. Die Mumie Tutanchamons wurde in ihre ursprünglichen Gewänder wieder eingehüllt und dann in ihren Sarkophag wieder eingesetzt. Die hinter der Grabkammer liegenden Räume sind zuvor untersucht worden. Zur großen Überraschung der Wissenschafter fanden sich die Kammern voll von interessanten und wertvollen Gegenständen, die meist mit dem Begräbnisritual in Zusammenhang standen, sowie von Möbelstücken religiösen Charakters.

Der schlafende Prediger. Die „Saint-Louis-Post Dispatch" vom 12. Januar berichtet von einem Neger, welcher Major Perry genannt wird und welcher seit 44 Jahren jede Nacht während seines anscheinend normalen Schlafes Predigten hält, welche stets verschieden und hervorragend in Form und Inhalt sind. Während Major Perry im Wachzustande weder lesen noch schreiben kann und nur über ein sehr mittelmäßiges Englisch verfügt, drückt er sich im Schlafe in einem fließenden, eleganten Englisch aus. Sobald er eingeschlafen ist, gibt er die Stelle in der Bibel, über welche er sprechen will, an und spricht dann eine halbe Stunde über dieses Thema. Sodann schläft er friedlich und ruhig den Rest der Nacht. Hunderte von Weißen, unter ihnen viele Ärzte, kamen jede Nacht in das Haus des Negers, und alle gingen sehr verwundert über das, was sie gehört, nach Hause. Die Untersuchung, welche Ärzte mit dem Neger während seiner Predigten vornahmen, ergab, daß der schlafende Redner einen normalen Puls und eine normale Atmung darbot. — Perry predigte niemals zweimal dasselbe, seine Kenntnisse der Bibel während des Schlafzustandes sind hervorragend. Im Wachzustande ist er unfähig eine Rede zu halten, auch hat seine Ausdrucksweise ganz das Gepräge der Redeweise des Negers mit allen den grammatikalischen Fehlern und Eigenheiten, während im Schlafzustande seine Vorträge wahre Muster eines korrekten Englisch sind, nicht allein was die Sprache, sondern auch was die Reinheit der Gedanken anbetrifft. — Als der Neger vor nun 44 Jahren erkrankt war und die Reconvalescens begonnen hatte, waren seine Verwandten eines Nachts sehr erstaunt darüber, ihn einen Text aus der Bibel wählen zu hören und ihn in gutem Englisch laut darüber sprechen zu hören. Die Nachbarn und die Ärzte waren damals die ersten, welche nach der Familie des Negers diese Eigentümlichkeit feststellten. Seitdem ist während den 44 Jahren keine Nacht vergangen, in welcher Major Perry keine geistliche Rede gehalten hätte. Perry ist nun hochbetagt im 90. Lebensjahre gestorben, er lebte in Saluda County, auf dem Landgute von M. P. Bonknight und hinterläßt 14 Kinder, welche alle Landarbeiter sind. (Revue Métapsychique.)



Schlüssel zur Lösung der Welträtsel. Von Geh. San.-Rat Dr. Konrad Küster. Verlag von Theodor Weicher, Leipzig, Inselstraße 10. Preis geh. 2,50 Mark, geb. 3,— Mark.

Die Welt ist voller Rätsel, die selbst ein Haeckel nicht lösen konnte. Daher in unseren Anschauungen überall Unsicherheit und Irrtümer auf Irrtümer. Wir sind noch weit entfernt, uns bewußt einer göttlichen Weltordnung einzufügen. Der Weltkrieg mit seinem nachfolgenden Wirrwarr gibt davon ein nur zu deutliches Bild. Nun scheint mehr Licht in diese Rätsel zu kommen. Der hochbetagte bekannte Arzt und Schriftsteller Geh. San.-Rat Dr. Konrad Küster (Berlin) hat bei Theodor Weicher in Leipzig ein Werkchen erscheinen lassen mit dem Titel: Schlüssel zur Lösung der Welträtsel. (Preis geh. 2,50 Mk., geb. 3,— Mk.) Der Schlüssel ist der von der Wissenschaft bisher verkannte Weltäther. Er ist als vierter Aggregatzustand der Materie nicht nur Träger der Urmaterie mit ihren dauernden Wandlungen, sondern auch der Träger des geistigen Wirkens und Schaffens in dem einheitlichen Weltorganismus. Seine mit Kraft begabten Strahlen durchdringen alle Weltkörper, somit auch den Menschen. Durch die das Unterbewußtsein beeinflussenden sympathischen Nervengeflechte ist dieser mit dem Weltgeiste verbunden, wie es der Dichter-Philosoph Karl Ludwig Schleich schon hervorgehoben hat. Die Tragweite dieser Erkenntnis ist eine ganz gewaltige. Alle unsere Zustände und Anschauungen scheinen ins Wanken zu geraten. Sie stürzen aber nicht zusammen. Im Gegenteil, sie erhalten einen festen, einen göttlichen Untergrund. Das Streben der göttlichen Weltordnung ist unverkennbar nach aufwärts und vorwärts, nach Vervollkommnung, Harmonie und Einigung. Dementsprechend müssen sich alle unsere Verhältnisse regeln. Wer hierzu die Kraft und den inneren Zwang gewinnen will, muß das Werkchen Zeile vor Zeile durch eigenes Denken in sich aufnehmen. Es ist volkstümlich und für jedermann leicht verständlich geschrieben. Eine der wichtigsten Folgen dieser Erkenntnis ist, daß echte Religion nicht mehr im Gegensatze zu dem Naturerkennen steht, sondern daß sie sogar aus ihm hervorgeht. Jeder sollte daher dafür Sorge tragen, daß das Werkchen möglichst weite Verbreitung findet, damit endlich Harmonie und Einigkeit in die Menschheit kommt, und das besonders auch in religiöser Beziehung. Erst wenn die Deutschen sich zu diesem Standpunkt emporschwingen, können sie die ihnen gebührende Führung in der Welt erringen.

Astra-Jahrbuch. Astrologische Vorschau für das Jahr 1926. Herausg. v. Freifrau Irene v. Veldegg. Astra-Verlag. Dresden-A.

Jeder Freund der Astrologie darf seine Freude an dem Aufblühen unserer deutschen astrologischen Literatur haben. Es ist ein Zeugnis für die Gesundheit des deutschen Geistes, daß trotz der verrufenen „okkultistischen Welle“ in Zeitschriften und Büchern nicht bequeme und seichte und dabei meist verführerische Unterhaltungsware verbreitet wird, sondern ein ernsthaft und durch sorgfältige Forschungsarbeiten erworbenes Wissen. Das zeigt auch wieder das vorliegende Jahrbuch, das von Prof. D r i e s c h eine Studie über die Denkbarkeit astrologischer Zusammenhänge bringt; von Prof. V e r w e y e n eine Anregung zu planmäßiger Durchforschung der scheinbaren und vermuteten,

weitergehenden Zusammenhänge zwischen Himmel (Sternen) und Erde; von Dr. Lomer eine aus der Praxis erwachsene Arbeit über die Zusammenhänge Handschrift, Handlinien und Horoskop; von Freih. v. Klöckler eine ähnliche Studie über Beziehungen zwischen Horoskop, Handschrift und Charakter. Dazu versucht Ed. Koppenstätter mit ganz eigener Methodik eine astrologische Wirtschaftsprognose, und die Herausgeberin belehrt über Astrologie und Lebenskunst. Schließlich illustrieren nicht weniger als 16 Horoskope bekannter und z. T. umstrittener Persönlichkeiten die Zeitgeschichte. So macht das Jahrbuch inhaltlich und in seiner ganzen Ausstattung einen vornehmen, würdevollen Eindruck und kann viel dazu beitragen, in den Kreisen der Gebildeten der A. neue und getreue Freunde zu gewinnen. W.

Die Gnostiker oder die unsichtbare Kirche. Von E. Tristan, Bad Schmiedeberg und Leipzig, F. E. Baumanns Verlag (Lothar Baumann). 5 Mk., geb. 7 Mk.

Unverkennbar macht sich das Bestreben bemerkbar, gnostische Anschauungen und Denkweisen wieder in der breiteren Öffentlichkeit lebendig zu machen. Verschiedene Vereinigungen sind sogar zu diesem Zwecke entstanden und entfalten eine rege Werbetätigkeit. Damit ist aber leicht die Gefahr der sektenhaften Verengung und Verknöcherung verbunden. Wer darum sicher gehen will, suche seine Aufklärung in guten Büchern, die ohne Rücksicht auf irgendwelche Gemeinschaften nur als Ergebnis ernster Forschung entstanden sind. Wem es nicht möglich ist, die Quellenwerke oder auch die schon stattliche Zahl der Forschungsberichte über den Gnostizismus durchzuarbeiten und doch gut beraten sein will, findet in dem vorliegenden Buche einen recht brauchbaren Führer. 2. Tr. K. fußt auf den zuverlässigsten Forschungen; er hat es aber vermieden, eine nüchterne, trockene Zusammenstellung der Ergebnisse zu liefern, vielmehr hat er aus innerstem Erleben heraus eine lebendige Darstellung der Beziehungen zwischen altgnostischen Anschauungen und dem Gegenwartsleben versucht, die im ganzen gut gelungen ist. Daß hierbei die katholische Kirche ihrem Wesen nach eine verständnisvolle Würdigung erfährt, liegt in der Sache begründet; (der Verf. selbst ist nicht Katholik); es stünde um die evangelische Kirche besser, wenn sie den Zusammenhang mit dem Gnostizismus gewahrt hätte. Wie sehr sich d. Verf. seiner Sache hingegeben hat, zeigt auch die Vertrautheit mit der neueren und neuesten Dichtung. Ein ausführliches Literaturverzeichnis gibt dem Tieferschürfenden gute Winke zum weiteren Studium; die vornehme, gediegene Ausstattung des Buches ist dem Inhalte angemessen und macht es dem Bücherfreunde auch in seiner äußeren Gewandung lieb und wert, was noch bei wenigen okk. Büchern der Fall ist. L—r.

Briefkasten.

Im Anschluß an meine früher im Zentralblatt für Okkultismus erschienenen Artikel über Dämonologie gehen mir immer noch zahlreiche Briefe zu, deren Erledigung mir infolge Zeitmangel unmöglich ist. Solche Anfragen erübrigen sich jetzt, da alle Experimentalangaben in meiner kürzlich erschienenen Schrift „Experimental-Dämonologie". Vollständige Anleitung zum Zitieren von Dämonen, enthalten sind. (Verlag Max Altmann, Leipzig, Preis portofrei Mk. 1.10). Auf dieses Buch verweise ich hiermit alle Interessenten.

Josef Dürr, Waldsee (Württbg.).

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: Max Altmann, Leipzig.

XX. Jahrgang. | Januar 1926. | 7. Heft

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt f. O. sind zu richten an dessen Herausgeber Max Altmann, Leipzig, Frommann-Straße 5. Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 30 Pfg. Porto, fürs Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes außer Abonnement Mk. 1.25 portofrei. Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert. Zahlungsort und Gerichtsstand ist Leipzig.

Anzeigenpreise: 30 Pfg. die einspalt., 60 Pfg. die zweispalt. Millimeterzeile bezw. deren Raum.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

Das Rätsel des Todes und das Rätsel der Menschenseele.

Von Studienrat Hans Hänig. (Fortsetzung.)

Daß selbst Gerüche bei diesen geheimnisvollen Vorgängen beteiligt sein können, zeigt folgender Bericht, der in den Psych. St., 46. Jhrg., S. 535 mitgeteilt ist: Ich kann aus meiner Knabenzeit von einem reinen Geruchsspuk berichten, wie derselbe etwa in den Jahren 1886—1890 oder 1892 in unserem Wohnhause, Stadtdeich 34 (damals Nr. 1), in Hamburg vorkam. Wir wohnten im dritten Stockwerk. Im zweiten Geschoß wohnte ein höherer Beamter, der einen Sohn, damals Student, und eine Tochter besaß. Das Mädchen, das ich sehr deutlich in Erinnerung habe (ich war damals 7 Jahre alt), starb in den heißen Tagen jenes Sommers. Die Leiche wurde erst nach drei Tagen beerdigt und stand so lange im Vorzimmer, das sehr warm lag. Die Folge davon war: die Leiche ging auf, d. h. sie kam in Zersetzung und bildete große Wasserbeutel an allen Teilen. Am Tage der Beerdigung, als die Träger den Sarg die ziemlich steile Treppe hinuntertrugen, ging die Leiche vollends auf, d. h. sie zerplatzte, die ekelhaft riechende Flüssigkeit des zersetzten Blutes drang durch die Sargfugen und benetzte Treppe und Träger. Es wurde bald darauf durch allerlei Gegenmittel der Geruch aus dem Treppenhause vertrieben, so daß nach vierzehn Tagen nichts mehr zu bemerken war.

Ein Jahr darauf aber zeigte es sich, daß an etwa drei bis fünf Tagen zur gleichen Kalenderzeit ein schwacher Geruch im Treppenhaus merklich war, der uns allen und allen Fremden sofort auffiel, so daß sie ihre

Bemerkungen darüber machten. Wir erkannten den Dunst sofort wieder, obschon er nur schwach, aber doch eindringlich und nicht zu verwechseln war. Er war so sehr absonderlich, daß ich ihn noch heute aus tausend anderen Verwesungsgerüchen herausfinden könnte.

Und immer wenn die gleichen Sommertage kamen (ich glaube, es war Anfang Juli), herrschte der gleiche durchdringende, wenn auch schwache Leichendunst in unserem Treppenhause. Später wurde nicht mehr genügend darauf geachtet, und die Menschen, welche heute in dem Hause wohnen, werden nichts mehr davon merken oder doch, wenn sie auch schwache Eindrücke haben, keinen Zusammenhang wissen. Die deutlichste Wahrnehmung des Geruches ist von mir in wenigstens sechs aufeinanderfolgenden Jahren festgestellt worden. Nicht etwa so, daß ich schon vorher daran dachte, etwa so: „Jetzt muß bald wieder die Zeit des Geruches kommen", nein, ich wurde erst durch den plötzlichen Geruch immer wieder an den Vorfall erinnert. Soll man hier mit Kemmerich (Gespenster u. Spuk) eine Absicht von Verstorbenen annehmen, sich durch den Geruch, also immerhin eine wenig angenehme Sache, in Erinnerung zu bringen? Es liegt doch wohl näher, solche Fälle mit den später zu erwähnenden in Verbindung zu bringen, wo am Jahrestage eines Verbrechens an dessen Tatort Poltern etc. wahrgenommen wird: der Abgeschiedene erinnert sich an diesem Tage lebhaft an sein Abscheiden und die dabei stattgefundenen Nebenumstände, und die stoffliche Form dieser Erinnerung überträgt sich auf die transzendenten Organe des Perzipienten oder nimmt vorübergehend stoffliche Form in der Sinneswelt an.

Daß solche Todesankündigungen auch andere Formen annehmen können, zeigen Fälle wie die folgenden: Die Gattin eines höheren Beamten saß nach Prof. Ludwig (Ps. St., 43. Jhrg., 3. H., S. 103 ff.) am 20. Ok-Oktober 1914, abends um 9 Uhr, am Bett ihrer leicht erkrankten Tochter, die mit dem im Felde stehenden Leutnant R. B. verlobt war. Als die beiden Frauen auf das Bild des Entfernten blicken, das auf dem Nachtkästchen stand, sahen sie deutlich ein Kreuz auf der Brust des künftigen Schwiegersohnes. Dieser ward am 21. August nachts um $^1/_2$1 Uhr aus Versehen von einem deutschen Posten erschossen. Am Nachmittag des 26. August hörten der Sohn und das Dienstmädchen, daß jemand mit großen Sprüngen die Stiege hinauf eilte, wie das der Verstorbene tat, von dessen Ableben sie bis dahin keine Nachricht erhalten hatten. Von diesem Augenblick an wußte er, daß der Entfernte tot war, bis kurze Zeit später die telephonische Nachricht eintraf.

Daß sogar Poltern den Tod eines Menschen anzeigen kann, geht aus Berichten wie dem des Malers Ludwig Richter hervor der in den „Lebenserinnerungen eines deutschen Malers" folgendes erzählt (5. Aufl. Leipzig 1887): Der mit Richters Vater eng befreundete Dresdner Maler Zingg

war vor seiner Abreise zur Ostermesse nach Leipzig von einem Beamten, der sich in sein Vertrauen einzuschleichen gewußt hatte, zur Unterschrift eines Testaments gebracht worden, das jener aufgesetzt und worin er ihn zum Universalerben ernannt hatte, obgleich Zingg selbst, der keine Familie hatte, vorher Andeutungen gemacht hatte, daß er Richters Vater bedenken wollte. Unruhig über seine Unterschrift reiste der Alte ab. Nach etwa acht Tagen ereignete sich nun folgender sonderbare Vorfall: Ich erwachte eines Nachts mit meinem gesunden Schlafe durch ein nahes Getöse. Der Mond erhellte trotz der herabgelassenen Rouleaux genugsam die Kammer mit mäßiger Helle, in welcher ich mit meinem Vater schlief. Ich rieb mir die schlaftrunkenen Augen aus und war erstaunt, meinen Vater ebenfalls sitzend im Bette und gespannt horchend zu finden. „Hast du den Lärm auch gehört?“ fragte er mich. In demselben Augenblick ging das Getöse von neuem los. Wir horchten genau, es war ein heftiges Werfen, Poltern und dazwischen ein schmetterndes Krachen, das aus dem kleinen Kabinett erscholl, welches an das nebenan liegende Atelier stieß, in dem sich eine schöne Sammlung von Gipsabdrücken und die Kupferstichsammlung des Vaters befand. Es war gar nicht zu bezweifeln, man hörte deutlich die größeren und kleineren Figuren herabstürzen und zerbrechen. Nachdem wir uns überzeugt, daß keine Täuschung obwalte, sprang Papa aus dem Bett, ergriff einen Säbel und marschierte so im Hemd nach der Tür. Ich aber wollte meinen Vater doch nicht allein lassen, oder ich fürchtete mich allein zurückzubleiben, kurz, ich sprang ebenfals aus dem Bett und bewaffnete mich mit einer Reißschiene. Wir öffneten vorsichtig die Ateliertür und, da sich hier nichts zeigte, auch die Tür zum Gipskabinett. Wir glaubten, in eine grauenvolle Zerstörung sehen zu mussen, aber nichts von alledem. Es war mäuschenstill, wie es nach Mitternacht in einem stillen Hof nur sein kann; alles präsentierte sich in alter Ordnung und ohne irgendeine Verletzung unseren Blicken. Die nächste Nacht verging sehr ruhig. Aber am frühen Morgen, da wir noch im Bette lagen, kam Frau Hernapp mit der Mutter in unsere Schlafkammer und rief: „Ich muß Ihnen eine Nachricht bringen.“ „Ich weiß schon“, unterbrach sie mein Vater, „der alte Zingg ist gestorben.“ Und so war es. Eine Staffette war diesen Morgen von Leipzig gekommen mit der Nachricht, daß Zingg gestern Nacht nach kurzem Unwohlsein verschieden sei.

Wir sind ebensowenig wie bei den früheren Fällen in der Lage, an der Hand der Wahrscheinlichkeitsrechnung hier den Zufall als Erklärung ausschließen zu können. Es ist also auch hier zu fragen: Liegt in allen diesen Fällen Grund zu der Annahme vor, daß den Sterbenden daran gelegen war, jene Verwandten etc. von ihrem Ableben in Kenntnis zu setzen? Bei dem von Dr. Fr. Maier mitgeteilten Fall, wo vorher eine, wenn auch scherzhafte Verabredung getroffen worden war, kann diese Frage fast mit

Sicherheit bejaht werden, und auch bei den anderen Berichten, die natürlich nur eine Auswahl darstellen, war zum mindesten die Möglichkeit gegeben, daß ein solcher Wille vorhanden war. Es ergibt sich also die weitere Frage: Haben wir zu der Annahme Veranlassung, daß sich Sterbende im Besitze solcher Fähigkeiten wie Übertragung von Rufen, Klopfen etc. befinden? Wir haben einen Bericht Kerners von seiner Somnambulen, wonach zum mindesten den Lebenden die Fähigkeit eigen ist, sich durch Klopfen an den Wänden bemerkbar zu machen (Kerner: S. v. Pr., S. 168). Was hier Lebenden unter Umständen möglich ist, muß wohl auch für Sterbende gelten können. Es wurde bereits erwähnt, daß der Lebende imstande ist seinen Doppelgänger zu entsenden, der nach Durville (s. später) sich sogar durch Klopfen etc. bemerkbar machen kann. Auch hier läßt sich zwischen der Funktion Lebender und Sterbender keine Grenze ziehen. Es läßt sich also zum mindesten das Klopfen im Augenblick des Todes als Energieentsendung der betr. Person oder als Aussendung eines feinstofflichen Körpers deuten, was durch die Absicht hervorgerufen wird, sich Nahestehenden bemerkbar zu machen. Das ließe sich ohne weiteres auch von dem Poltern annehmen, das sich in solchen Augenblicken gezeigt hat. Anders liegen die Verhältnisse bei den Rufen, die im Augenblicke des Abscheidens an entfernten Orten vernommen worden sind. Hier kommt die Aussendung des Doppelgängers ebensowenig in Betracht wie eine Energieentsendung, die sich höchstens auf Veränderung des Stoffes beziehen kann. Dagegen wurde früher eine Anzahl von Fällen erwähnt (Schauen von räumlich entfernten Ereignissen), bei denen es sich um eine erweiterte Sinnestätigkeit handeln kann. Analog der dort versuchten Erklärung würde es naheliegen, auch in unserem Falle eine Erweiterung der Sinnesfunktion, also ein Hellhören, anzunehmen, das dann entweder auf der Perzeption feinerer Ätherschwingungen oder jenem Allsinn beruht, den man zur Erklärung dieser Erscheinungen herangezogen hat. Es gibt daneben noch eine andere Erklärung, die auch für die Klopflaute in Betracht kommt: die Auffassung, daß es sich dabei auch um telepathisch übertragene Gehörshalluzinationen handeln kann. Sie wird in solchen Fällen ganz auszuschließen sein, wo Veränderungen des Stoffes in Verbindung mit diesen Phänomenen aufgetreten sind, und diese Annahme wird erst dann als wirklich möglich gelten können, wenn am Lebenden einwandfreie Versuche in dieser Hinsicht festgestellt sind. Ganz außerhalb dieser Erklärungsmöglichkeiten scheint der Fall zu stehen, wo der Tod Ertrinkender durch jenes Rufen angedeutet wird. Handelt es sich hier um Ahnungen, die in Form von Gehörshalluzinationen zum Ausdruck kommen, oder sollen wir hier die Annahme gelten lassen, daß sich ein Jenseitiger das Vergnügen machte, solche Ereignisse durch Rufe vorher zu verkündigen? Wir wissen es nicht und hätten dann diesen Fall ebenso in diejenigen von transzenden-

tem Perzeptionsvermögen einzureihen. Wir müssen in solchen Fällen ehrlich genug sein, um mit dem belgischen Mystiker M. Maeterlinck einzugestehen: es kann noch Kräfte und Dinge genug im Weltall geben, von denen der Mensch nichts weiß, und vielleicht wird uns von dieser Seite noch manche Erleuchtung kommen, welche die hier vorliegenden Rätsel zu deuten vermag.

Nach dem, was früher über Hellsehen und Ahnungen gesagt worden ist, wird es nicht auffallen, daß auch bei Sterbenden selbst Ahnungen ihres Todes berichtet werden. Die bekannte Somnambule Kerners hob 3 Tage vor ihrem Tode ihren Finger auf und versicherte feierlich, daß ihr Leben nur noch drei Tage dauern werde. Ganz ähnlich ist der Bericht von einer 28 jährigen Frau, die plötzlich erkrankte und zwischen den einzelnen Fieberanfällen lichte Augenblicke hatte. Als sie wieder einmal bei Bewußtsein war, sagte sie wie tröstend zu ihrem Manne: „Sei still, mein Lieber, ich sage dir vorher, wenn ich sterben muß.“ Sie verfiel wieder in entsetzliche Raserei und wiederholte mitten darin dreimal in feierlichem Tone: „Am siebenten Tage, um die achte Stunde.“ Die Krankheit schien sich zusehends zu bessern, so daß die Kranke am fünften Tage bereits das Bett für einige Stunden mit einem Sessel vertauschen konnte. Als aber ihr Gatte am siebenten Tage, einem Sonntage, in das Krankenzimmer trat, lag seine Frau als Leiche da, wie sie es im Delirium vorausgesagt hatte (Ps. St., 42. Jhrg., 11. H., S. 82 ff. Der Berichterstatter ist ein ehemaliger Geistlicher). Einen ähnlichen Fall berichtet Jung-Stilling in seinen Jugend- und Wanderjahren von seiner zweiten Gattin S. von St. Florentin, die er durch Vermittlung von Goethes Freundin S. von La Roche kennen gelernt hatte. Als der Gatte 1789 von einer Reise nach Neuwied zurückkehrte, erklärte sie ihm plötzlich, daß ihre bevorstehende Niederkunft die letzte sein und daß sie in diesem Kindbett sterben würde, ja sie ging sogar soweit, eine Nachfolgerin für sich zu bestimmen. Am 11. Mai kommt sie glücklich nieder und befindet sich wohl. Als ihr Jung-Stilling zärtliche Vorwürfe über ihre Ahnung macht, sagt sie: „Lieber Mann, wir sind noch nicht fertig!“ Am 6. Tage legt sie sich und am 23. Mai entschläft sie zum größten Schmerz des Gatten, dem sie schon an ihrem Brauttag gesagt hatte: „Sie werden mich nicht lange haben, denn ich werde nicht dreißig Jahre alt, ein merkwürdiger Mann hat mir das in Öttingen gesagt“ (Lebensgeschichte, S. 423—427). Offenbar war das also der Grund zu ihrer Angabe, wobei allerdings ein gewisses Vorgefühl des Todes hinzugekommen sein kann. Auch Stilling selbst machte kurz vor seinem Tode merkwürdige Angaben, die aber ganz in Übereinstimmung mit seinen sonstigen Ansichten stehen: „Hört, ich muß euch etwas Wichtiges sagen, was zur Seelenkunde gehört: Nämlich, ich habe ganz das Gefühl, als wenn ich ein doppeltes Ich hätte, ein geistiges und ein leibliches. Das geistige Ich

schwebt über dem tierischen. Beide sind in dem Menschen im Kampfe, und nur durch Abtötung alles sinnlichen Begehrens kann man dahin kommen, daß es nicht mehr zusammenhängt" (S. 602). Der berühmte Maler des Engadins, G. Segantini, malte buchstäblich sein eigenes Begräbnis (das Triptychon: Natur, Leben und Tod), wie aus dem Briefe seiner Gattin vom 7. Mai 1900 hervorgeht: Er legte sich am letzten Sonntag in Majola in seinem Arbeitsgemache zur Ruhe und träumte, daß er auf der Bahre lag, die auf jenem Gemälde dargestellt war, seine Gattin selbst sah er unter den Frauen, die die Bahre begleiteten. 13 Tage später traf alles genau ein, selbst die Winterlandschaft stimmte mit der Situation überein, in der dem Künstler das letzte Geleite gegeben wurde. (Ps. St. 40. Jhrg. 2. H., S. 121 nach E. Bozzano in der Ztschr. Luce e ombra.) Es läge also in diesem Fall eine doppelte Ahnung vor, die in dem Gemälde selbst und später in der Vision Segantinis zum Ausdruck kam.

Ein Kapitel für sich, das aber doch in den ganzen Zusammenhang gehört, in welchem diese Erscheinungen hier betrachtet werden, bildet das Fernwirken von Sterbenden, insofern es sich durch ihr scheinbares Erscheinen bei Verwandten usw. im Augenblick des Todes äußert. Nach dem, was heute über dieses geheimnisvolle Gebiet bekannt ist, wird zur Erklärung dieser Erscheinung zweierlei heranzuziehen sein: Gedankenübertragung oder tatsächliche Entsendung eines feinstofflichen Körpers, der aus dem physischen auszutreten vermag. Für das letztere spricht ohne Zweifel der Fall, der von J. Illig in den Psych. Studien, 46. Jhrg., 4./5. Heft, S. 194 berichtet wird und der sich am 19. Juni 1885 in Göppingen ereignete. An diesem Tage starb die willensstarke Frau Sch. an Altersschwäche. Sie hatte ihrer Schwiegertochter, der verw. Marie Sch., schon vorher angekündet, daß sie bei ihrem Tode „noch einmal extra bei ihr hineingucken" werde. Als sie nachts 2 Uhr im Sterben lag und alle Verwandten außer der Genannten an ihrem Bette standen, bekam die Sterbende einen starren, stechenden Blick, sodaß alle sie tot glaubten, erst nach einigen Minuten atmete sie wieder, um dann nach kurzem Todeskampf hinüberzuschlummern. Als die Enkelin gleich darauf das Sterbezimmer verließ, um der Mutter den Tod zu melden, rief diese ihr entgegen, daß sie alles wisse, da vor wenigen Minuten die Sterbende sich bei ihr im Zimmer angemeldet habe. Das Zusammentreffen dieser Erscheinung mit der Extase der Sterbenden wurde ausdrücklich festgestellt.

Einen anderen Fall aus Franken, mitg. von Prof. Ludwig, Ps. St. 40. Jhrg. 3. H. S. 146: Ein Pfarrer in Unterfranken stand einem sterbenden Manne bei. Da sich dessen Tod verzögerte, eilte er nach Hause, um mit seinen Kaplänen zu speisen, fand sie aber noch nicht aus ihren Filialorten zurückgekehrt. Während er allein im Zimmer weilte, öffnete sich plötzlich die Tür, und der Sterbende trat im Sonntagsgewand ein und

verneigte sich, als ob er danken wollte. Dann bewegte sich die Erscheinung nach der Tür zu, die verschlossen war. Die Hausgenossen versicherten, niemanden hineingelassen zu haben. Gleich darauf läutete es am Pfarrhaus, und die Nachricht kam, daß der Kranke bereits verschieden war.

Etwas ähnliches erzählt E. M. Arndt in den 1846 erschienenen „Schriften für und an meine lieben Deutschen“: Er saß 1811 auf Rügen eines Abends ermüdet und eingenickt auf dem Stuhle. Da stand plötzlich seine alte liebe Tante Sophie vor ihm, freundlich lächelnd, auf jedem Arm einen kleinen Knaben, ihm beide sehr lieb; sie hielt sie ihm mit einer Geberde hin, als wollte sie sagen: Nimm dich der Kleinen an. Den folgenden Tag kam sein Bruder Wilhelm an mit der Nachricht, daß Tante Sophie gestern Abend gestorben sei. (Perty: Mystische Erscheinungen etc., S. 492.)

In Frankfurt starb nach Schopenhauer: Parerga und Paralipomena 1277 im jüdischen Hospital bei Nacht eine kranke Magd. Am folgenden Morgen, ganz früh, trafen ihre Schwester und ihre Nichte, von denen die eine hier, die andere eine Meile von hier wohnt, bei der Herrschaft derselben ein, um nach ihr zu fragen, weil sie ihnen beiden in der Nacht erschienen sei.

Schließlich noch zwei solcher Ereignisse aus der deutschen Geschichte. Das eine betrifft das Ableben des sächsischen Königs August des Starken, der 1733 in Warschau starb, und wird von Jung-Stilling, dem Zeitgenossen J. Kerners, verbürgt (Theorie der Geisterkunde § 198 ff.), wie es auch in den bekannten Denkwürdigkeiten der Markgräfin von Bayreuth, der Schwester Friedrichs des Großen, erzählt wird (Eine preußische Königstochter, W. Langewiesche-Brandt, Ebenhausen bei München, 1911, S. 295): Der König (Frdr. Wilhelm I.) ward in dieser Zeit durch den Tod des Königs von Polen (August des Starken) sehr betrübt. Er starb unmittelbar nach seiner Ankunft in Warschau. Grumkow (erster Minister des Königs in Berlin) hatte ihn wenige Tage vorher in Fraustadt gesehen, wo er ihn im Namen des Königs, meines Vaters, bewillkommnet hatte. Der König von Polen nahm sehr zärtlich von ihm Abschied und sagte: „Ich werde Sie nicht mehr wiedersehen!“ Mochte Grumkow von diesen Worten besonders gerührt werden sein oder der Zufall sein Spiel treiben, genug, er kam an demselben Tag, wo der König starb, zu meinem Vater und sagte zu ihm: „O weh! Ihro Majestät, der arme Patron ist tot! Diese Nacht kam er in mein Zimmer, öffnete meine Bettvorhänge und sah mich starr an. Ich war hell wach, wie ich es jetzt bin; ich wollte aufspringen, aber die Erscheinung verschwand.“ Nachher fand sichs, daß der König in derselben Stunde gestorben war, in welcher Grumkow die Erscheinung gehabt hatte.“ —

Der andere Fall ist durch Liselotte von der Pfalz bezeugt (Briefe der Liselotte, W. Langewiesche-Brandt, Ebenhausen 1912, S. 391), und zwar durch den Brief vom 27. April 1719: Die Prinzeß von Tarent, meine Tante, hat mir erzählt, daß in Haag, denselben Tag und Stund', daß ihr Onkel, Landgraf Fritz, umgekommen, als sie im Vorholz mit meiner Tante spazierte, der Frau Äbtissin (Elisabeth, die spätere Äbtissin von Herford), so damals noch bei ihrer Frau Mutter, der Königin von Böhmen (Elisabeth von England, Liselottens Großmutter) war. Sie hatten einander unter dem Arm, auf einmal ließ die Prinzeß von Tarent einen Schrei hören und sagte, jemand drücke ihr den Arm abscheulich. Man besah den Arm, da sah man vier Finger und einen Daumen markiert ganz blau. Sie schrieb gleich auf, was geschehen war, und sagte dabei: „Mein Onkel, Landgraf Fritz, muß tot sein, denn er hat mir versprochen, mir ganz gewiß Adieu zu sagen" Man schrieb es auf; es fand sich hernach, daß er selbigen Tag umgekommen wäre."

Suchen wir zum Schlusse noch einmal einen Überblick zu gewinnen über die Fülle dieser Erscheinungen, die sich rasch vermehren ließen und die immer wieder aufgetreten sind, wo der Mensch an den Pforten der Ewigkeit gestanden hat. Wir müssen annehmen, daß dasjenige, was wir die Seele des Menschen nennen, zum mindesten einer gewaltigen Kraftwirkung fähig ist, wie denn auch die Sinne unter Umständen geschärft erscheinen. Diese Kraftwirkung kann bis zur Aussendung eines feinstofflichen Körpers gehen, wie das in dem Falle der Greisin gewesen zu sein scheint, die schon vorher ihrer Schwiegertochter etwas derartiges in Aussicht gestellt hatte. Wir wissen heute, daß der Mensch in den tieferen Graden des Magnetismus imstande ist, seinen Doppelgänger auszusenden, und es liegt kein Grund zu der Annahme vor, daß nicht auch der Sterbende diese Fähigkeit haben könne. Dieser Doppelgänger könnte an sich die Ursache mancher dieser Erscheinungen an Sterbenden sein. Aber hier wird die Frage bereits schwieriger: jener Doppelgänger kehrt immer wieder in den physischen zurück, wie ja auch jene Greisin vorübergehend wieder zum Leben kam. Beim Prozeß des Todes ist das Leben im sinnlichen Körper endgültig erloschen. Man könnte versucht sein, hier einen Analogieschluß zu machen: wenn der Doppelgänger alle Sinnesfähigkeiten besitzt wie früher der physische und in diesem nur noch eine geringe Spur von Leben zurückbleibt, muß dann, wenn überhaupt kein Leben mehr in ihm vorhanden ist, nicht erst recht die Trennung eines solchen Sinnenkörpers vom physischen stattgefunden haben? Aber da erhebt sich der Einwand eines Skeptikers: Jener Doppelkörper ist nur eine dem sinnlichen Körper angepaßte Energieform, die dieser allerdings bis zu einer gewissen Entfernung auszusenden vermag. Stirbt der Mensch, dann verflüchtet sich das Leben, das in dieser Energieform zum Ausdruck kam. Oder ein anderer

Einwand: es handelt sich hier vielleicht um einen verfeinerten Körper des Menschen, der sich allerdings aussenden läßt — er geht vielleicht mit ihm zu Grunde, wie nach dem Glauben der Hellenen die Dryade mit dem Eichbaum. Es ist kein Zweifel: eine solche Aussendung des feinstofflichen Körpers kurz vor dem Abscheiden oder im Augenblicke des Todes genügt noch nicht, um darauf einen Beweis für das Weiterleben nach dem Tode zu bauen. Es kann wohl möglich sein, daß eine solche Trennung stattfindet, wie das ja auch Hellseher schildern, aber bewiesen ist es für uns nicht, und selbst der endgültige Nachweis würde uns keine Kunde darüber bringen, ob dieser Körper dauernd weiterlebt oder ob er sich nach kurzer Zeit verflüchtigt. Die Beobachtung beim Tode selbst vermag nicht das Rätsel zu lösen, das für unsere Sinne hier vorhanden ist. Und doch gibt es auch hier Erwägungen, die uns einigermaßen das Dunkel, das hier vorliegt, enträtseln helfen. Wir wollen davon absehen, daß die Annahme einer dauernden Trennung eines feinstofflichen Körpers von dem physischen zum mindesten einfacher und weniger gezwungen ist als jener zuerst erwähnte Einwand eines Skeptikers. Es ist zunächst auf die Beobachtung Durvilles zu verweisen, daß sich jener „Fluidalkörper“ wieder spaltet — es wäre das, wenn hier tatsächlich richtige Angaben vorliegen, nicht recht verständlich, wenn wir es hier nur mit der Aussendung einer einfachen Energieform zu tun hätten. Auch die verschiedenen Farben scheinen dagegen zu sprechen, die Durville dabei wahrgenommen haben will. Dem entspricht die theosophische Anschauung viel mehr, nach der zunächst beim Tode ein Empfindungsleib sich vom physischen trennt; erst später spaltet sich davon wieder der Ätherleib ab, der sich dann zersetzt, da seine Rolle, die Vermittlung zwischen Körper und Seele, ausgespielt ist. Hier scheinen eher Beobachtungen vorzuliegen als bloß naiver Volksglaube, bei dem eine derartige Mannigfaltigkeit der Erscheinungen undenkbar wäre. Wir werden im folgenden noch die Beobachtungen eines Hellsehers wie Davis kennen lernen — sie sind offenbar nicht zu trennen von jener anderen Vision, die wir im IX. Kapitel erwähnen werden und bei der auf experimentellem Wege tatsächlich hellseherische Fähigkeiten festgestellt wurden. Die Art, wie man noch heute vielfach solche Wahrnehmungen als Halluzinationen abweist, ist ebenso voreilig wie auf der anderen Seite der blinde Glaube an ihre Wirklichkeit. Wenn man hier überhaupt je zu einem Ergebnis kommen will, müssen vor allem die Erscheinungen des Magnetismus gründlich erforscht werden. Wir stehen erst am Anfang dieser Untersuchungen und können uns vorläufig nur vorsichtig tastend in dieses Gebiet einfühlen. Folgen wir hier einstweilen dem amerikanischen Hellseher Davis, wenn ihm für einige Augenblicke die Binde von den Augen gefallen zu sein scheint, die für uns hier eine Erkenntnis unmöglich macht.

(Fortsetzung folgt.)

Conéismus.

Von Ernst Schratt.

Schon als ich noch ein kleiner Bengel war, erzählte mir meine Mutter manchmal Begebenheiten aus ihrer Kindheit, die mir damals wunderbar erschienen, ja unglaubhaft gewesen wären, hätte ich sie von jemand anderem als meiner Mutter gehört. Beispielsweise gab sie bei Gelegenheit folgendes zum Besten:

„Wenn wir Kinder Zahnschmerzen hatten oder uns sonst etwas weh tat, fanden wir immer bei meinem Vater Hilfe. Er nahm uns aufs Knie und erzählte uns eine kleine Geschichte. Wenn er damit zu Ende war, hatten wir auch für gewöhnlich keine Schmerzen mehr."

Mancher wird wohl, wie ich es früher selbst tat, denken, das wäre nicht möglich. — Er wird bald eines anderen belehrt sein. Ja, ich behaupte, daß er bereits nach der Lektüre dieser Zeilen selbst imstande sein wird, solche und noch schönere Dinge zu vollbringen. Alle können das, mit Ausnahme von einigen wenigen, die geistig schwach sind und nicht verstehen, was man sagt, und denen, die nicht verstehen wollen. Für uns kommen wohl beide Punkte nicht in Frage.

Also gehen wir an die Erläuterung obengenannten Phänomens. Den Magnetismus und die Telepathie schalten wir von vornherein aus. Wir bleiben in beschränkteren Gebieten, die so einfach sind, daß vielleicht mancher enttäuscht wäre, wenn ihn nicht gerade die Einfachheit groß und wunderbar anmutete.

Ich will da jetzt ein kleines Erlebnis wiedergeben, das uns die Sache näherbringt.

Eine mir bekannte junge Dame hatte selbst in der fleischlosen schweren Zeit, die nun gottlob hinter uns liegt, ihren Widerwillen gegen Pferdefleisch nicht verloren und verweigerte es selbst auf die Gefahr hin, die Hausfrau zu kränken. Einmal wurde es ihr als Rindfleisch vorgesetzt. Sie aß es mit gutem Appetit. Als sie sich gelabt vom Tisch erhob, konnte ich es doch nicht verwinden, an sie die vollkommen verständliche Frage zu richten: „Wissen Sie was Sie gegessen haben?" — Daraufhin ergab sich auf ihrem sonst so niedlichen Gesicht ein interessantes Spiel aller möglichen schönen und unschönen Affekte: Ekel, Empörung, Trostlosigkeit u. dergl. — und sie mußte sich eilig entfernen, um ihren armen Magen das ausführen zu lassen, was sie sich einbildete tun zu müssen.

Solcher Fälle gibt es unendlich viele. Ich weise noch auf die Menschen hin, die sich z. B. einbilden, keine Ziegenmilch trinken zu können, die sie aber mit Wohlgefallen zu sich nehmen, wenn sie glauben, es sei Kuhmilch, — und augenblicklich eine Szene machen, wenn sie meinen, es handele sich um Ziegenmilch, ob es nun wahr ist oder nicht. — Ein Kollege kam früh wohl und munter in die Klinik. Bei der Untersuchung eines

Schwindsüchtigen empfängt er von dem Kranken einen Hustenstoß ins Gesicht. Von dem Augenblick an ist er unruhig und wie verwandelt. Nachmittag liegt er fiebernd im Bett und hat ein starkes Krankheitsgefühl. Eine Untersuchung ergibt, daß er vollständig gesund ist. Man bringt ihn zur Vernunft, und abends war er wieder vollständig der Alte. — Was sagt uns die Geschichte von dem Asthmatiker, der sich am Morgen völlig wohl und beschwerdefrei erhebt, sich ankleidet usw. und in dem Augenblick, wo er die Fenstervorhänge zurückzieht und den dicken Nebel draußen erblickt, einen seiner gefürchteten Anfälle eintreten sieht? — Soll ich noch endlos weiter erzählen?

Was lehren uns diese Beispiele alle? — Etwas, was einem jeden Vernünftigen naheliegt zu sagen: da sieht man deutlich, was die E i n b i l d u n g vermag! — Das ist der Kernpunkt der Lehre Coués.

Denken Sie sich ein Brett von 15 m Länge und 25 cm Breite. Das Brett liegt auf dem Erdboden. Können Sie darüber hinweggehen ohne zu straucheln? Gar keine Frage. — Stellen Sie sich nun vor, das Brett stiege höher, zuletzt bis in die Höhe eines Domturmes. Können Sie auch jetzt noch über ein solches Brett hinwegschreiten ohne zu fallen? — Nein, Sie stürzen unweigerlich in die Tiefe, nur weil Sie sich einbilden, Sie könnten das nicht, Sie müßten fallen, Sie würden schwindelig. — Glauben Sie es nicht, daß es nur daran liegt? So stellen Sie sich ein breites, genügend befestigtes und gesichertes Netz unter das Brett gespannt vor! Mit einem Schlage sind die Verhältnisse geändert. Sie haben keine Angst mehr sich totzustürzen und werden auch nicht stürzen. Sie laufen unbehindert auf dem Brett entlang. — Das macht die Einbildungskraft.

Unter diesem Gesichtspunkte betrachten wir auch die eingangs erwähnte Begebenheit von dem Vater, der seinen Kindern durch eine Erzählung Schmerzen beseitigt. Er bewirkt durch seine Geschichte, daß sich die Gedanken der Kinder nicht mehr mit dem Schmerz beschäftigen, daß sie sich also nicht mehr einbilden Schmerzen zu haben. Nebenher bringt er sie in eine Stimmung des Wohlbefindens und Frohseins. Wenn man sich wohl und froh fühlt, hat man eben kein Weh. Das ist so natürlich, daß es fast komisch wirkt, wenn man es besonders erwähnt.

Wo liegt des Rätsels Kern? — Worauf beruht diese Machtstellung der Einbildungskraft?

Würden wir zu einem Menschen, meinetwegen dem oben erwähnten Asthmatiker, sagen, wenn er vom bloßen Ansehen des Nebels einen qualvollen Anfall bekommt, das mache nur die Einbildung, so hätten wir es sicher mit ihm verspielt. Das ist verständlich, trotzdem wir doch Recht haben. Woran liegt das?

Machen wir uns klar, daß in uns Menschen zwei Wesenheiten tätig sind. Das Bewußte und das Unbewußte. Wir können auch sagen das

Bewußtsein oder Oberbewußtsein, und das Unterbewußtsein, weil die Vorgänge in diesem unter der Schwelle unseres Bewußtseins bleiben, sich also unserer Wahrnehmung entziehen und nur erst durch ihre Wirkungen erkannt werden können. Wenn meinetwegen ein Schlafwandler — jeder weiß, daß es solche Menschen gibt — nachts aufsteht und, ohne erwacht zu sein, mitunter die schwierigsten Wege macht, auch wohl eine Arbeit fertigstellt, sich dann aber wieder in sein Bett legt und, ohne erwacht zu sein, bis zum Morgen weiterschläft, nach dem Erwachen die Arbeit zu Ende geführt sieht, die er am Abend unfertig zurückgelassen hatte, so wird ihm das weidliches Erstaunen verursachen. Er weiß nicht, wie das geschehen ist. — Sein Unterbewußtsein, sein Unbewußtes hat es getan.

Dieses Beispiel lehrt zugleich die Tatsache, daß das Unterbewußtsein keineswegs geringere Kräfte hat als das Bewußtsein. Höchstens das Gegenteil könnte man behaupten.

Ja es ist eine Tatsache, daß das Oberbewußtsein ohne entschiedene, meistens eben nicht wahrnehmbare Assistenz des Unterbewußtseins kaum etwas zu leisten vermag. Glauben wir z. B., ein Ingenieur, der die ganzen Kräfte seines Oberbewußtseins ins Feld führt, um eine Maschine zu konstruieren, oder ein Mathematiker, um seine Probleme zu lösen, könne ohne Mitwirkung seines Unbewußten etwas zu Wege bringen? Beileibe nicht! Und so ist es auch bei andern Gelegenheiten. Wir wollen ganz schweigen von der Tätigkeit des Künstlers und des Arztes. Mithin haben wir alle Veranlassung, uns der allgemeinen Bedeutung des Unbewußten klar zu sein.

Eine Eigentümlichkeit aber zeigt uns das Unterbewußtsein, die wir geneigt sein könnten als eine Schwäche anzusehen. Während das Bewußtsein alles genau mit Hilfe seiner Vernunft überprüft und nichts durchläßt, ohne es peinlich und streng auf seine Existenzberechtigung hin untersucht zu haben, ist jenes (das Unbewußte) nicht nur leichtgläubig, sondern geradezu urteilsunfähig und kritiklos. Was ihm angeboten wird, nimmt es bereitwillig entgegen. Legen unsere Träume mit ihren wirren und oft unsinnigsten Bildern, die wir dennoch vollständig miterleben, nicht Zeugnis davon ab? Was ist es anders mit den wunderlichen Begebenheiten, die wir unter der Einwirkung von Suggestionen, ob in Hypnose oder im Wachzustande, auftreten sehen? Da wird Essig als Himbeerlimonade, gewöhnliches Leitungswasser als Branntwein genossen, so daß der Suggerierte richtig betrunken ist, nur weil sein Unterbewußtsein es sich so hat einreden lassen. —

Diese Leichtgläubigkeit des Unterbewußtseins machen wir uns zunutze, wenn wir Couéismus betreiben wollen. Wir reden dem Unterbewußtsein einfach ein, was uns beliebt. Das Unterbewußtsein glaubt alles und macht alles wahr, ob es nun unser Empfindungs- oder Geistesleben betrifft oder aber unsere Organe, ihre Funktion und Handlung. Denn

es hat seine Zentrale im Gehirn und steht von da aus mit allem, was an und in uns ist, ja mit der entlegensten Zelle in Verbindung.

Es ist leicht einzusehen, wenn wir auf Grund der bisherigen Erörterungen zu einer Neufassung der althergebrachten Begriffe „Suggestion" und „Autosuggestion" gelangen. —

Wenn man einen Menschen sah, der es vermochte, sich eine Nadel durch den Arm zu stoßen, ohne daß er etwas spürte oder einen Tropfen Blut verlor, so galt uns dieser als einer, der mit einer übernatürlichen Willenskraft begabt war. Und das ist falsch! Coué schreibt an die Spitze seines Buches: Nicht der Wille ist der Antrieb unseres Handelns, sondern die Einbildungskraft. Sie ist die unerläßliche Vorbedingung für das Gelingen einer jeden Autosuggestion. Dasselbe gilt für die Suggestion.

Suggestion hieß früher so viel wie: einem andern seinen Willen aufzwingen. Den Willen machte man verantwortlich für all die wunderbaren Vorgänge, die uns die Hypnose oder die Suggestion im Wachzustande darbot. Diese Rechnung war eben falsch. Denn jede Suggestion, die sich verwirklichen soll, muß erst in eine Autosuggestion umgesetzt werden, d. h. der, dem etwas suggeriert, eingeredet werden soll, muß das, was man ihm sagt, glauben und sich einbilden. Das ist unerläßlich und auch verständlich. Ohne Autosuggestion ist keine Suggestion denkbar, ebenso wie ohne die Einbildungskraft keine Autosuggestion.

Nun darf man aber nicht meinen, der Wille sei bloß überflüssig. Nein, er ist sogar schädlich. Coué weist nach, daß er der Einbildungskraft gerade entgegenarbeitet.

So jemand zu einem bestimmten Zwecke sich sagt: „Ich will", so wird die Einbildungskraft stets mit dem Nachsatze enden: „aber ich kann nicht." Je krampfhafter ein armer schlafsuchender Mensch seinen Willen aufbietet, um einschlafen zu können, umso munterer wird er werden. — Je mehr wir uns anstrengen, einen entfallenen Namen uns ins Gedächtnis zurückzurufen, umso schwerer werden wir auf ihn kommen. Quälen wir uns aber nicht mehr und sagen uns unbesorgt, „er wird mir schon wieder einfallen", so wird es nicht lange dauern, und der so krampfhaft gesuchte Name taucht ganz schlicht, ganz mechanisch, ganz von selbst aus unserm Unterbewußtsein auf. — Die Radfahrer unter uns werden sich noch an die Zeit ihrer ersten Versuche erinnern. Liegt da ein Stein im Wege oder kommt jemand gegangen, dem wir ausweichen wollen, so fahren wir mit tötlicher Gewißheit gerade in das Hindernis hinein. —

Noch etwas zeigen uns diese Beispiele. Wenn der Wille und die Einbildungskraft in Wettbewerb treten, so ist die Einbildungskraft immer die Siegerin. Es gibt einen Fall, wo der Wille der Einbildungskraft nicht entgegenarbeitet, sondern sich die Wirkung beider sogar multipliziert.

Das tritt ein, wenn Wille und Einbildungskraft gleichgerichtet sind, — wenn wir nicht nur sagen: „Ich will“, sondern gleichzeitig: „und ich kann!“ —

So sind wir am Ende unsrer Überlegungen. Wir haben erfahren, daß es ein Unbewußtes mit mächtigen Kräften in uns gibt, daß dieses Unbewußte alles, was an seine Pforte schlägt, ohne jede Prüfung aufnimmt, und daß die Einbildungskraft die Vermittlerin zwischen Außenwelt und Unbewußtem sein kann. Weiterhin sahen wir, daß eine Autosuggestion nur zustande kommt durch die Einbildungskraft, daß der Wille ihr aber gerade entgegenwirkt. —

Nun wollen wir unsre praktischen Schlüsse ziehen aus all dem. Seien wir uns darüber klar:

Täglich stürmen Heere von Eindrücken auf uns ein, die unser Unterbewußtsein zum Teil in die Tat umsetzt. Mit anderen Worten: wir unterliegen täglich so und so vielen unbewußten Autosuggestionen. — Der Asthmatiker, der vom bloßen Erblicken des Nebels einen qualvollen Anfall bekommt, ist ein Beispiel dafür. So geht es uns allen. — Es gibt keine Trübsal, es gibt keinen Schmerz. Nicht einschlafen können, unruhig schlafen, schwaches Gedächtnis, keinen Appetit haben usw. gibt es nicht, wenn wir uns die unbewußten Autosuggestionen, die uns solches einreden, vom Halse zu halten verstehen. Das tun wir, indem wir ihr ungeordnetes, wirres Treiben durch bewußte Autosuggestion bemeistern, wie der Bändiger das wilde Pferd mit den Zügeln.

Das ist die „Methode Coué“. Sie ist so einfach, daß ich fürchte, enttäuschte Gesichter zu sehen. Und in dieser Einfachheit liegt ihre Bedeutung, nicht nur in ihrer unglaublichen Kraft.

So uns die Einbildungskraft einmal übertölpelt und uns vormacht, wir fühlten z. B. einen Schmerz, so haben wir weiter nichts zu tun als unserm Unbewußten einzureden, daß es sich geirrt hat, daß wir gar keinen Schmerz fühlen, daß es uns gut geht. — Wir legen die Hand auf die schmerzende Stelle, bei seelischem Leid auf die Stirn und sprechen in murmelnder, monotoner Sprache immer vor uns hin, so rasch wir können: „Es ist nichts, . . . es ist nichts, . . .“ oder „Es geht vorbei, es geht vorbei,...“ Haben wir es richtig gemacht, d. h. ganz mechanisch das Sätzchen vor uns hingesagt, ohne uns nur im geringsten dabei anzustrengen, den Willen mit in Tätigkeit zu setzen, so werden höchstens 25 bis 30 Sekunden vergehen und wir haben die Störung durch bewußte Autosuggestion beseitigt. Ein Versagen gibt es nicht. Es kann sich jeder davon überzeugen. Nur nicht zweifeln! Einfach nach dem angegebenen Muster verfahren! Es gibt nichts, daß der unheimlichen Kraft der Autosuggestion nicht weicht! —

Meistens wird man es gar nicht mehr nötig haben, einmal die Wirkung einer unerwünschten (unbewußten) Autosuggestion gesondert zu bekämpfen, wenn man sich folgendes einfache Verfahren zur Regel macht. Es sind die unbewußt gelenkten Zügel, die das wilde Pferd bändigen. Ein Peitschenhieb wird kaum mehr von Nöten sein.

Abends vor dem Einschlafen, früh gleich nach dem Erwachen spricht man mit gedämpfter Sprache, wie eine Litanei, ganz mechanisch, ohne jede Anstrengung zwanzig Mal vor sich hin: „Mir geht es jeden Tag in jeder Hinsicht immer besser und besser.“ Man hält dabei die Augen geschlossen, um von nichts abgelenkt zu werden, und spricht die einzelnen Sätze so rasch es geht, damit sich nicht die kleinste andere Vorstellung dazwischen drängen kann. Das Zählen gestalten wir so einfach und so wenig störend wie möglich. Man lasse die zwanzig Knoten einer Schnur rosenkranzartig durch die Finger gleiten. Die Worte „ in jeder Hinsicht“ spreche man mit etwas größerem Nachdruck. Dadurch beeinflussen wir uns automatisch in allem und jedem. Wir brauchen so keine Sondersuggestionen mehr.

Und nun, lieber Leser, verschiebe nicht! Fertige Dir sofort die Schnur, damit du heute abend schon erstmalig dein Sprüchlein hersagen kannst! Du wirst erstaunt sein, wie du schon morgen als ein anderer erwachst. — Höre nie mehr auf, dich der angegebenen Autosuggestionen zu bedienen! Ihre Kraft wächst von Tag zu Tag mehr. Bald wird dich überhaupt nichts mehr umstoßen können.

Das sind die Früchte einer langjährigen Arbeit. Vor zwanzig Jahren begannen die Studien des Apothekers Coué auf diesem Gebiete. Zusammen mit Liébault beschäftigte er sich damals mit der Hypnose und ihren Erscheischeinungen und kristallisierte aus allem, was ihm im Verlaufe dieser Forschungen entgegentrat, das heraus, was wir nun Couéismus nennen. Es ist verständlich, wenn dieser ein großes Arbeitsfeld hauptsächlich in der Behandlung von Krankheiten gefunden hat. Das Sanatorium von Coué in Nancy ist ein Sammelpunkt für „verzweifelte Fälle“ aus aller Herren Länder. Für seine Tätigkeit forderte der bescheidene, menschenfreundliche Greis weder Belohnung noch Dank. „Ich habe euch nicht geheilt“, sagt er zu denen, die ihm voll Rührung danken wollen. „Ich war nur Euer Lehrer, der euch unterwies, wie ihr es zu machen hattet. Ihr habt euch selbst geholfen.“ Und es ist in Wirklichkeit so. Man darf nicht etwa glauben, daß hinter seiner Methode noch ein Geheimnis steckt, dessen er sich bedient. So ein seelisch oder körperlich Leidender hilfesuchend zu ihm kommt, tut er weiter nichts als ihm begreiflich zu machen, wovon seine Heilung abhängt und daß sie nunmehr zusehends eintreten wird. Dann nennt er ihm sein Zaubersprüchlein und entläßt ihn.

Er schreibt, daß er dauernd Zuschriften bekomme von Kranken, die sein Buch gelesen oder von ihm gehört haben und ihn in ihrem speziellen Falle um Rat bitten. Dazu erklärt er öffentlich, daß dieses Vorgehen nutzlos sei. Die Sache begreifen und das genannte Sprüchlein anwenden ist die Medizin für jeden Fall. Keiner ist zu schwer krank, als daß es ihm nicht noch helfen könnte. Sei es Rheumatismus, Gicht, Trunksucht oder Stottern, Geschwulst oder Tuberkulose.*) Es ist gleich. Meist tritt wie auch von mir beobachtet wurde, die Besserung unmittelbar ein. —

Noch einige Worte seien der „Methode Coué" in ihrer Bedeutung zur Kindererziehung gewidmet. Sie gibt die Mittel in unsre Hand, an unsern Kindern mit der größten Leichtigkeit das zu machen, was wir wünschen. Abends, wenn sie eingeschlafen sind, treten wir ungefähr einen Meter vor ihr Bett und flüstern ihnen, genau so wie wir es bei uns selbst machen, ein, was uns im Augenblick geboten erscheint, was wir am andern Tage oder im allgemeinen von ihnen erwarten. Natürlich auch das: Dir geht es jeden Tag in jeder Hinsicht besser usw. übt seine allumfassende Wirkung aus. Ich glaube allerdings, Sondersuggestionen werden, da es sich meist um bestimmte Erziehungspunkte handeln wird, mehr am Platze sein. —

Die Zuverlässigkeit dieses Verfahrens ist leicht einzusehen. Gerade im Schlafe, wo unser die Einbildungskraft störendes Oberbewußtsein seine Tätigkeit eingestellt hat und das Unbewußte gewissermaßen seine ganze Breite entfalten kann, ist es nicht schwierig ihm etwas einzureden

So hat ein jeder das Leben, das Glück und Wohl seiner eignen Person wie seiner Kinder, — ja auch des Nächsten in gewisser Hinsicht, in der Hand. Denn er sollte hingehen und es einem jeden mitteilen, wie man glücklich und froh wird, ganz besonders denen, die da leiden oder mit dem Leben sonstwie schwer zurecht kommen. —

Bevor ich abschließe, möge das Folgende nicht ungesagt bleiben. Es ist Coués Meinung und soll nicht bitter schmecken. Die Anwendung seiner Methode darf eine ärztliche Behandlung nicht ausschließen. Vielmehr ergänzen sich beide. Die Autosuggestion stellt lediglich eine allerdings wertvolle, nicht hoch genug einzuschätzende Hilfskraft für Arzt und Patienten dar.

Es ist denkbar, daß verschiedentlich Leute erscheinen werden, die gegen gewisses Honorar versprechen oder anpreisen, nach Coués Methode zu heilen, oder dergl. Geht nicht zu ihnen! Mit dieser Methode kann euch niemand heilen als ihr selbst! Man kann euch höchstens das Sprüchlein sagen. Wenn ihr krank seid, geht zum Arzt; wenn ihr wollt

*) Es ist natürlich klar, daß man mit Autosuggestion keinen Knochenbruch einrichten kann. Die Möglichkeiten, von denen wir sprechen, dürfen die Grenzen der Vernunft nicht überschreiten.

könnt ihr ja einen okkultistisch eingestellten aufsuchen. Dazu unterlaßt es **nie**, die bewußte Autosuggestion anzuwenden. Wer es nicht glaubt, daß es so einfach ist, gesund zu bleiben oder zu werden, nie verdrossen zu sein oder traurig, sondern immer froh, wie es ein jeder sich wünscht, wer es nicht glaubt, daß es so einfach ist, wie ich es hier beschrieben habe, der lese Coués Buch.*)

Ihn persönlich zu hören und sehen, war uns in Deutschland leider nicht mehr vergönnt. — Am frühen Morgen des 2. Juli ist der 70jährige nach einem harten Leben, das ihm bis zuletzt 14—15 Stunden tägliche Arbeit brachte, ohne Schmerzen und ohne langes Krankenlager als ein Meister seiner Kunst von uns gegangen. —

Traum und Leben.

Von Karl Kern. (Schluß.)

Der praktische Wert des Traumes ist in der Erkenntnis begründet, daß die Träumerei engstens mit dem Idealismus verknüpft und verbunden ist. Idealismus ist Träumerei, und im Traum ist Schöpfungswert, Traum ist Schöpfungskraft. Lernen wir doch aus der Geschichte. Nur träumerischer Idealismus bedingt und ist Entwicklung, weil eben diese Träumerei im Geistigen schöpferisch ist.

Der Wunsch ist der Vater des Gedankens. Von Gedanken werden die Träume beherrscht. Die Träume sind selbst Gedanken. So ist jeder Traum in irgend einer Form und in irgend einer Hinsicht ein Wunschtraum. Was ist ein Wunsch? Er ist ein Suchen und Sehnen. Ein Erstreben eigener Ergänzung. Man wünscht nur, was man selbst nicht hat. Ganz unbewußt fühlt auch der einfachste Mensch, daß Gedanken Kräfte sind, die den Weg ihrer Vollendung und Erreichung unbewußt im Menschen suchen und finden. Daher wünscht er. Und er beeinflußt sein unbewußtes Seelenleben. Denken wir an die symbolische Gestaltung dieses Gedankens bei unseren Vorfahren: Die Wunschkinder Odins waren die, die ihr Schicksal wünschen und bewußt gestalten. Denn der Wunsch ist die Stimme Gottes im Menschen.

Man könnte vielleicht sagen, daß so der Wunsch und der Traum eine Art Selbstbeeinflussung — Selbstsuggestion — darstellen. Denn Beeinflussung des eigenen Ich ist es, was wir Selbstsuggestion nennen, Anregen einer Idee, eines Gedankens in dem Unterbewußtsein, der dann nach dem „Gesetz der unterbewußten Zielstrebigkeit“ (Baudouin) seine Ver-

*) Coué, „Die Selbstbemeisterung durch bewußte Autosuggestion“. Zu beziehen durch den Verlag des Z. f. O. Preis portofrei 2.30 Mk.

wirklichung erstrebt und auch Mittel und Wege zu der Verwirklichung findet.

Eine Frau kam zum Hypnotiseur, um sich von der Trunksucht heilen zu lassen. Der Erfolg zeigte sich von der ersten Sitzung an; sie hatte nicht die mindeste Lust mehr zum trinken und spottete über die Leute ihrer Umgebung, welche sie wieder verleiten wollten. Die Besserung hielt ein halbes Jahr an; dann aber träumte die Frau, ihre Schwester komme zu ihr und sage, das seien Dummheiten, sie solle am Morgen nur wieder Branntwein trinken. In den folgenden Tagen war sie wieder betrunken, und sie wurde erst wieder endgültig geheilt, als sie die Suggestion erhielt, daß kein Traum und kein Zureden anderer den Befehl des Hypnotiseurs durchkreuzen könne (Revue de l'hypnotisme. IX. 338.).

Liébault führt in seinem Werk „Therapeutique suggestive" an, daß eine seiner Kranken träumte, der Blitz schlage neben ihr ein; sie blieb davon zwei Monate lang taub, und erst mit der Zeit kehrte ihr Gehör zurück.

Umgekehrt ist in gewissem Sinne jede Art der Selbstsuggestion ein Traum. Traum ist Einbildung. Suggestion ist Einbildung. Aber — es gibt an sich keine Einbildung. Ich bilde mir ein, krank zu sein. Will etwa jemand behaupten, daß ich dann gesund wäre. Gewiß, diese Erkrankung wäre durch die Einbildung hervorgerufen. Damit aber ist doch die Erkrankung nicht mehr Einbildung. Wir erkennen so den schöpferischen Inhalt und Wert der Einbildung. Wir erkennen die Einbildung als Ein-Bildung, d. h. als eine Bildekraft, die auf den Geist, auf das Innere und damit auf den Körper einwirkt. (Innenbildung.) Die starke Wirksamkeit der Ein-Bildung finden wir verdeutlicht und veranschaulicht in den sogenannten Versehen. Björnson erzählt: „Meine Frau fuhr mit mir in einem Eisenbahnzuge, wo ich ins Gespräch mit einem Manne kam, der uns gegenüber saß. Er hatte einen kleinen Auswuchs an dem einen Ohr, und meine Frau vermochte nicht den Blick davon zu wenden, während sie dachte: Es wäre doch ärgerlich, wenn das Kind, mit dem ich schwanger bin, diesen kleinen Auswuchs an derselben Stelle bekäme. Sie hatte richtig gedacht: unser Sohn bekam ihn. Bevor unser jüngster Sohn geboren werden sollte, gingen wir ins Ausland. An dem Ort, wo wir uns aufhielten, bekamen wir oft den Besuch eines schielenden Mannes. Meine Frau sagte: „Ich kann nicht anders, ich muß immer daran denken, ob es nun mit dem Schielen gerade so gehen wird wie mit dem Auswuchs!" — Ihre Ahnung bestätigte sich; der Knabe schielte. Später mußte er operiert werden." (Neue Rundschau VII, 799.)

Die Furcht, daß das Kind ebenso mißgestaltet zur Welt kommen würde, war der Grund, daß der Gedanke an dieses „Versehen“ immer und immer wieder aus dem Schubfach des Bewußtseins hervorgeholt wurde. Der Geist war nur eingestellt auf diese Idee, und so hat die Idee, einmal wachgerufen, ihre Verwirklichung nach dem oben erwähnten Gesetz der unterbewußten Zielstrebigkeit erreicht. Paracelsus sagt: „Die Imagination einer schwangeren Frau ist so groß, daß sie in der Schöpfung den Samen aus der Frucht in ihren Leib in mancherlei Weg transmutieren mag, denn ihre inwendige Astra gehen so stark und kräftig auf ihre Frucht, daß sie eine Impression und Influenz geben . . . Furcht, Schrecken und Gelüst ist die fürnembste Ursache, daraus Imagination entsteht.“

Wir erkennen demnach eine mögliche Beeinflussung des Geistigen (Psychischen) durch das Geistige und damit in der Folge des Körperlichen durch das Geistige.

Der erwähnte Fall neigte in der Auswirkung der Beeinflussung des Geistigen (und das Geistige beherrscht wieder das Körperliche) durch das Geistige nach einer negativen Seite. Ich erwähnte einen solchen Fall, da er anschaulicher und beweiskräftiger wirkt. Wir erhalten nun eine Ahnung, in welch' starkem Maße das Vorstellungsleben, das sich in Traum, Einbildung, Phantasie zeigt, Einfluß auf das geistige und körperliche Befinden und Verhalten des Menschen hat. Die Mutter Wolfgang Amadeus Mozarts lebte vor der Geburt des Kindes nur in dem Gedanken, daß dieses Kind einst ein Stern am Himmel der Musik sein werde. Daß sie nicht irrte, daß ihr „Wahn“ sich verwirklichte in dem Kinde, können wir in jeder Musikgeschichte nachlesen. Nietzsche sagt: „In jeder Vernunft ist etwas Wahnsinn, aber in jedem Wahnsinn ist etwas Vernunft.“

Sollten wir nicht nach diesen Erkenntnissen an die Möglichkeit glauben können, den Gottmenschen bewußt zu züchten und vor uns zu sehen?

Die Bedeutung des Traumes wird bisher fast immer unterschätzt. Und doch sagte einst Kant, daß er vermute, daß die Vorstellungen der Schlafenden klarer und ausgebreiteter sein mögen als selbst die klarsten der Wachen. Wir befinden uns überhaupt in sehr guter Gesellschaft, wenn wir in den Kreis derer eintreten, die dem Traum in ihrem Leben großen Einfluß und große Bedeutung zuschrieben. In Eckermanns „Gesprächen mit Goethe“ finden wir folgende Stelle: „Meine Gefühle kamen plötzlich über mich und wollten augenblicklich gemacht sein, so daß ich auf der Stelle instinktivmäßig und traumartig niederzuschreiben mich getrieben fühlte.“ Lesen wir den Schluß des „Sommernachtstraum“ von Shakespeare: „Ihr habt geschaut in Nachtgesichten Eures eignen Hirnes Dichten.“

Ich erwähnte schon einige Fälle, die den engen Zusammenhang von Traum und Suggestion darlegen sollten. Man könnte Seiten über Seiten von weiteren Beispielen füllen. Fienus behauptet sogar, man könne mit Hilfe der Einbildungskraft alle Krankheiten erzeugen. Eine besondere Rolle würden auf diesem Gebiet natürlich die Geisteskrankheiten und Gemütserkrankungen spielen. Ich führe an, daß Forel hierzu schreibt (in „Der Hypnotismus"): „Vielleicht sind manche Einbildungen Irrsinniger nur posthypnotische Autosuggestionen eines Traumes, und wir dürfen uns über die Stärke derselben nicht wundern, da ja auch fremdsuggestive Halluzinationen oft lebhafter empfunden werden als sogar die Wirklichkeit. Bei Irrsinnigen kann der ganze Trieb von solchen Autosuggestionen im Traum kommen." Und an anderer Stelle schreibt derselbe Verfasser: „Wie Empfindungen, so können auch Motive, die ein Traum verleiht, die in der Wirklichkeit gegebenen an Gewalt übertreffen" (und sogar zum Verbrechen führen).

Ich erinnere an den vorher schon erwähnten Fall, daß durch Blitzschlag im Traum Stummheit erzeugt wurde. Joly berichtet in „De l'imagination" von einem Arzt, der träumte, erhängt zu werden. Er empfand die Symptome der Strangulation und spontane Halsschmerzen noch längere Zeit nach dem Erwachen. Du Prel führt einen Versuch einer Ärztin, Frau Dr. Mezeray, an. („Magie als Naturwissenschaft", Bd. II). „Sie wurde nach dem Schloß B. zu einer Dame gerufen, die seit Monaten an einer Eierstockentzündung schwer erkrankt war und sichtbar dahinwelkte. Sie ließ nun im Park des Schlosses eine künstliche Grotte errichten, und etwa 50 Mädchen des Dorfes zu einer Prozession vereinigt sangen fromme Hymnen. Dahin wurde die Kranke mit der Suggestion geführt, sie befinde sich in Lourdes, wo nun ihre Heilung eintreten würde. Sie erhob sich ganz gerade; mit starrem Blick ging sie auf die Heilquelle zu und tauchte dreimal unter. Mit den Worten: „Ich danke dir, heilige Mutter", fiel sie in Ohnmacht. Zu ihrem Fahrstuhl zurückgekehrt, erklärte sie, gesund zu sein. Die Untersuchung ergab, daß alle Krankheitssymptome verschwunden waren. Die Kranke nahm von Tag zu Tag an Kräften zu." Dr. du Prel bemerkt hierzu, daß psychologisch kein Unterschied bestehe zwischen einem Patienten, der nach Lourdes reise, und einem anderen, der nach Lourdes zu reisen träume. Denn der Träumer glaube an die Realität seiner Traumbilder.

Immer und immer wieder finden wir die indische Ansicht wieder, die im „Dhammapada" niedergelegt ist. Alles was ist, ist das Ergebnis von dem, was wir gedacht haben. Es ist aus unseren Gedanken gemacht. Und Träume sind Gedanken. Jedes Übel in der Welt ist im Grunde nichts anderes als die Folge eines psychologischen Fehlers. Dr. Freud drückt dies mit den Worten aus: „Das Bewußtsein ist bisher weit über-

schätzt. Das Unbewußte ist das eigentlich reale Psychische." — Nach all dem bisher Gesagten muß sich die Überzeugung einstellen, daß das Unbewußte, das Geistige, oder die Seele, oder wie man immer es nennen mag, jede organisierende, jede schöpferische und bildende Arbeit im Organismus leistet. Jede organisierende Kraft ist im Grunde Magie (siehe du Prel, „Magie als Naturwissenschaft"). Es ist natürlich selbstverständlich und nur folgerichtig, daß man bei dem erkannten Einfluß des Traumes auf die Entstehung von Krankheiten auch eine ebenso bedeutende mögliche Heilung durch den Traum anerkennen muß. Ich schrieb an früherer Stelle, daß jeder Traum in irgendeiner Form und in irgendeiner Hinsicht ein Wunschtraum ist. Nun ist der Wunsch immer ein Sehnen und Erstreben der Ergänzung seiner selbst. Und die Ergänzung seiner selbst ist doch bei einem kranken Menschen immer die Gesundheit. So ist das Wunschleben und das Vorstellungsleben des Kranken auf das gerichtet, was er nicht hat. Es leuchtet doch jedem ein, daß diese geistige Einstellung durchaus auf den Traum abfärben muß. Es ist natürlich nicht gesagt, daß er damit auch schon gesund ist. Aber wenn sich die traumhafte Einstellung und Vorstellung immer mehr steigert, so kann eines Tages doch eine plötzliche Genesung eintreten. Wir finden eine recht lehrreiche Krankengeschichte in der „Bibliothèque Diabolique". Schwester Jeanne des Anges, die besessene Oberin im Kloster zu Loudne, hatte eine Brustfellentzündung; man erwartete ihren Tod und versah sie mit der letzten Ölung. Sie verfiel in äußerste Schwäche und schlief ein. Im Traum sah sie den heiligen Joseph in übermenschlicher Majestät, der ihr die Hände auf die Stelle ihrer Schmerzen legte und sie mit einer Salbe einrieb. Als sie erwachte, verkündete sie ihre Heilung, kleidete sich an und ging in die Kirche, um Gott zu danken.

In den „Acta sancta" wird von einer Klosterfrau berichtet, die eine Luxation des Kniegelenks hatte und die nach Anbetung und Anrufen der heiligen Katharina von Bologna im Traum von der Heiligen gesegnet wurde und beim Erwachen geheilt war. Dieser Bericht ist eine anschauliche Ausführung der alten Anschauung, daß Gedanken, die aus dem Wachzustand in den Schlafzustand und dann in den Traum übernommen und hinübergerettet werden, Wahrträume erzeugen bezw. Wahrträume sind. Umgekehrt ist natürlich von ebenderselben Bedeutung die Fähigkeit, das klare Traumbewußtsein in das Tagesbewußtsein überzunehmen. Diese besondere Bedeutung des Vorstellungslebens vor dem Schlaf findet eine Parallele in dem schon früher erwähnten besonderen Wert der Vorstellungs- und Gedankenwelt vor dem Tode. So schrieb der Mystiker Eckehard: „Die Vorstellungen der Seele wirken kräftiger auf den Leib als der Arzt und seine Arzneien."

Wenn ein Fienus feststellt, daß man durch die Einbildung alle Krankheiten erzeugen kann, so ist es natürlich umgekehrt ebenso möglich, alle Krankheiten zu heilen durch die Einbildung. Wir können jedenfalls sagen, daß theoretisch ein derartiger Vorgang durchaus möglich wäre. In der Praxis würde man allerdings einige recht erhebliche Schwierigkeiten feststellen können, die die Durchführung einer Heilung aller Krankheiten durch die Einbildung hindern. Eines der Haupthindernisse ist zum Beispiel die in den letzten Jahrzehnten herbeigeführte Überschätzung und Verbreitung einer materialistischen Anschauung. Statt einer Herzens-, Geistes- und Gefühlsbildung und -Anschauung hat ein Intelligenzbestientum sich überall Einfluß errungen. Trotzdem hat sich die Heilung von einigen Krankheiten durch die Einbildung schon sehr weit wieder verbreitet und eingebürgert. Die sogenannte „Psychotherapie", d. h. Heilung durch Suggestion, zählt heute wieder einen großen Teil des Volkes zu ihren Jüngern. Und doch steckt diese Heilart noch in der Anfangsentwicklung und in den Kinderschuhen.

Wenn wir den Einfluß des Traumes auf das Menschenschicksal und auf Krankheitserzeugung und Krankheitsheilung aus den vorher erwähnten Beispielen recht betrachten und erkennen, so eröffnet sich uns ein ganz neues Gebiet der Suggestiv- oder Psychotherapie. Bisher wurde fast nur die einfache Beeinflussung (Suggestion) angewandt, und das Heilende war stets eine durch die Fremdbeeinflussung (Fremdsuggestion oft mit Hilfe der Hypnose) angeregte bezw. ausgelöste Selbstbeeinflussung (Selbstsuggestion). Aus dem Gesagten haben wir erkannt, daß in gewissem Sinne die Suggestionsanwendung auf einer Einbildung, auf einer geistigen Beeinflussung beruht und begründet ist in der „Imagination" und der Phantasie. Verdoppeln wir nun den Einfluß auf das Geistige, indem wir nicht nur die Idee anregen, daß der Kranke gesund wird und gesund ist, sondern beeinflussen wir ihn zudem, daß er ständig von seiner Gesundung und Genesung träumt. Setzen wir den Traum als Unterstützungsmittel mit in die Rechnung, und die Erfolge und das Ansehen der „Geistheilung" (Psychotherapie) werden um ein Beträchtliches steigen. Schon Dr. du Prel hatte dies erkannt und schrieb: „Da nun die Macht der Phantasie gerade im Traum sich in ihrer ganzen Reinheit zeigt, am freiesten waltet und durch keinerlei Verstandeseinwürfe zerstört wird, sollten die Ärzte bestrebt sein, diesen magisch wirkenden Heilfaktor auszunützen. Lebhafte, anschauliche Traumbilder müssen sogar eine intensivere Wirkung äußern als die abstrakte, bildlose Fremdsuggestion, und posthypnotische Halluzinationen können im Traum leichter eintreten als im Wachen."

Jeder Erfinder ist, bevor er sein Werk in irdische Form bringt und gebracht hat, ein Träumer. Phantast wird er von seinen Mitmenschen

genannt. Träumer, Zügellosigkeit, Hemmungslosigkeit, mangelnde Selbstzucht des Geistes wirft man ihm vor. Ich erinnere nur an das Schicksal des Grafen Zeppelin.

Träumen ist eine Art von Versenkung. Es ist ein Lauschen auf das Ich des Menschen. Alle Sinne werden ausgeschaltet. Man hört nichts, was um einen vorgeht. Man sieht nicht die Ereignisse des kümmerlich-täglichen Lebens. Das Bewußtsein, auf der Erde zu leben, ist verschwunden. Der Mensch lebt nicht mehr bewußt in dem rasenden, lärmenden Treiben der Großstadt, sondern ist abgeschlossen für die Außenwelt und die Ansichten und Auswirkungen einer materialistisch-verblödeten Scheinwelt. Still sitzt er, unbeweglich, den Blick gleichzeitig in weite Ferne und in sich selbst gerichtet. Formen und Zahlen entstehen, vergehen. Berge und Flüsse ziehen am inneren Auge vorüber. Dunkelverfinsterte Fratzen und Helden im Scheine des Lichts. Nebel wallen und ballen, verfliegen, zerstäuben. Aus dem Chaos entsteht ein Nichts. Und greifbar baut sich im Nichts dem inneren Menschen, dem lebentreibenden Geist, das Werk, fußend auf zügellosen Träumen und hemmungslosen Phantasien.

Ein neues Geheimnis ist der Natur zum Wohle der Menschheit entrissen. Ein Traum brachte Entwicklung.

Wenn ein Mensch nur von einem Gedanken erfaßt ist, nur an einen Gedanken denkt und ihn im Geiste fortspinnt und weiterträumt, so zählt die Außenwelt für ihn nicht mehr. Ich erinnere an Archimedes, der derart versunken war in sein „Prinzip“, daß er aus dem Bade läuft, ohne zu merken, daß er unbekleidet ist. Ampère war ebenso umweltvergessend und traumverloren, daß er einst mit Kreide die Lösung eines Problems auf die schwarze Rückwand eines Wagens schrieb und gar nicht bemerkte, daß sich der Wagen in Bewegung setzte und er immer weiter schreibend hinterherlief. Einen sehr anschaulichen Beitrag liefert für dieses Kapitel Gustav Stutzer in seinem Buch „Geheimnisse des Seelenlebens.“ Er erzählt dort von dem Erfinder der Heißdampfmaschine, Dr. Schmidt, und führt einen Teil einer Rede dieses bedeutenden Mannes an:

„Ich habe nie gelernt zu zeichnen; aber wenn meine Konstrukteure Bogen voll Zahlen schreiben, sehe ich das Resultat längst, ehe sie fertig sind, und es ist jedesmal richtig. Und ebenso sehe ich das im voraus, was sie meine Erfindungen nennen. . . . . Und zugleich stieg ein längst vergessenes Bild in mir auf. Das Bild war mir von unten herauf erwacht. Abends spät saß ich noch sehr ermüdet in meinem Zimmer. Da erschien plötzlich wie eine an die Wand geworfene Projektion klar und deutlich die Konstruktion.“

Wir können diese Versenkung und Vertiefung in einen Gedanken, der aus dem Unterbewußtsein hervorschlüpft, bei den meisten bedeutenden Männern wiederfinden. Der Gedanke arbeitet bei Ausschaltung des Oberwußtseins so stark, er verdichtet sich in dem Vorstellungsleben zu einem Gesicht, das man abzeichnen kann. Bekannt ist die Erzählung, daß Raffael einst ein Madonnenbild so deutlich an der Wand sah, daß er einem Besucher zurief, er solle zur Seite treten, da er sonst das Gemälde bedecke. Aus allen diesen Geschehnissen erkennen wir die Bedeutung der Worte Schillers: „Der Dichter fängt mit dem Bewußtlosen an." — Bewußtlos in gewisser Hinsicht ist der Dichter und Erfinder im Augenblick des schöpferischen Schaffens. Aus einer inneren Quelle strömt traumgleich die Erkenntnis ihm zu. Goethe sagt von sich selbst, daß er aus „innerer Dumpfheit" heraus arbeite. Grillparzer schrieb seine „Ahnfrau" ohne abzusetzen und nachzudenken, wie unter höherer Macht stehend, innerhalb vierzehn Tagen. Schiller setzte sich auf die Erde, stand auf, stampfte den Boden, stieß abgerissene Sätze, unartikulierte Laute von sich und dabei entstanden seine Dichtungen. Freunde Beethovens fanden diesen größten Musiker in aufgeregter Verfassung, Schaum stand ihm vor dem Mund, und es entstand das „Lied an die Freunde". Die Mystiker nannten diesen Zustand Ekstase. Und bei „Zanoni" finden wir den Satz: „Die alten Weisen sagen, daß für die Eingeweihten die Zustände des Schlafens und Wachens nicht vorhanden seien. Sie lebten nur in dem Zustande der Verzückung."

Jede schöpferische Person überhaupt ist ein Träumer. Ich möchte erinnern an ein Erlebnis Bismarcks, das er in einem Briefe Kaiser Wilhelms mitteilt („Gedanken und Erinnerungen", Bd. II): „Ew. Majestät Mitteilung ermutigt mich zur Erzählung eines Traumes, den ich in den schwersten Konfliktstagen hatte, aus denen ein menschliches Auge keinen gangbaren Ausweg sah. Mir träumte — ich erzählte es sofort am Morgen meiner Frau und anderen Zeugen — daß ich auf einem schmalen Alpenpfade ritt, rechts Abgrund, links Felsen. Der Pfad wurde schmaler, sodaß das Pferd sich weigerte. Umkehr und Absitzen wegen Mangel an Platz unmöglich. Da schlug ich mit meiner Gerte in der linken Hand gegen die glatte Felswand und rief Gott an. Die Gerte wurde unendlich lang, die Felswand stürzte wie eine Kulisse und eröffnete einen breiten Weg mit dem Blick auf Hügel und Waldland wie in Böhmen. Preußische Truppen und Fahnen! In mir, noch im Traume, der Gedanke, wie ich das schleunigst Eurer Majestät melden könne. Und ich erwachte froh und gestärkt."

Jeder Traum ist ein Wunschtraum und jeder Traum ein Wahrtraum. (Man denke an die Erfüllung des Traumes 1866. Den Traum hatte Bismarck im Jahre 1863). Wir können wohl sagen: Geniales

Schaffen ist die Übernahme des Traumlebens in das Wachleben. Der Traum gestaltet sich. Wir können aber noch weiter gehen. Der Traum kann auch in seiner Gestaltung von außerordentlich fein und hoch entwickelten Menschen wahrgenmomen werden. Goethe erwartete einst seinen Freund Friedrich Müller. Dieser kam jedoch zu der bestimmten Zeit nicht, und so ging Goethe mit Bekannten nach Belvedere. Unterwegs riß er plötzlich die Augen auf, starrte und breitet die Arme aus: „Friedrich, wo kommst du her?" — Er sah seinen Freund in Schlafmantel und Pantoffeln entgegenkommen. Fr. Müller war inzwischen in Goethes Wohnung angelangt, zog sich Goethes Schlafrock und Pantoffeln an, schlief ein und träumte, daß er Goethe begegne; und zwar an derselben Stelle, an der Goethe die Vision hatte, wie sich später herausstellte.

Es gibt keine Grenze für das Wahrnehmungsvermögen. Es ist daher ganz verfehlt, derartige Geschehnisse als anormal und unmöglich zu bezeichnen. Denn es gibt kein allgemeines, sondern nur ein individuelles Wahrnehmungsvermögen. Was das Genie sieht, braucht noch lange nicht die Allgemeinheit zu sehen. Denn das Genie ist normal, ist entwicklungs- und menschheitsfördernd, nicht die Allgemeinheit, die „Masse Mensch."

Leitungsbahnen für kurze Wellen.

Von Ferd. Laissle.

In meinem Aufsatz „Die unsterbliche Seele" in Heft 4 des Z. f. O. ist dargetan, daß die erdmagnetischen Kraftlinien und ihre Richtungen sehr auf den seelischen Zustand der Menschen, besonders auf die Träume, einwirken, desgleichen ist es auch bei den zurückgeworfenen Lichtwellen vom Monde der Fall. Wir wissen auch, daß Gedanken elektrodynamische Erscheinungen sind, die kurze Wellen erzeugen, denen keine Erdgrenzen entgegenstehen. Sie wirken überall hin, um den ganzen Erdball. Nun hat sich aber beim Funkverkehr ergeben, daß kurze Wellen zwischen Nauen und Buenos-Aires bei Tage nicht zu hören waren, dagegen zur Nachtzeit vortrefflich. Wenn die halbe Strecke nach Sonnenuntergang im Dunkeln liegt, sollen sich die ersten Laute bemerkbar machen, zunehmend bei fortschreitender Dunkelheit und abnehmend bei eintretender Erhellung der Strecke. Auf der Strecke Nauen—Java fand man das Gegenteil. Die gute Funkzeit beginnt hier schon nachmittags bei voller Helligkeit und verschwindet in der Nacht.

Die Erklärung für die Überlegenheit der kurzen Wellen über lange besteht in der Möglichkeit der ersteren, sich des von der Sonne leicht zu störenden magnetischen Erdfeldes besser bedienen zu können. Auch in dem Magnetfeld eines elektrischen Leitungsdrahtes müssen kurze Wellen

leicht zu versenden sein, hin und zurück gleichzeitig. Der Gedanke liegt nahe, elektrisch durchflossene Leitungen allgemeiner zum Funken zu benützen.

Die Sonne lenkt die magnetischen Kraftlinien der Erde bedeutend ab. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn das Funken von Nauen aus über den Äquator bei Tag unmöglich wird. Faßt man die kurzen Lichtwellen der Sonne als vorläufig unmeßbare, feinste elektrische Influenzströme mit magnetischem Feld auf, was kein Fehler sein wird, da die magnetischen Wirbelströme im Norden ja auch von der Sonnentätigkeit herrühren, so ist wahrscheinlich, daß die Sonnenwellen die erdmagnetischen Kraftlinien an ihrer schwächsten Stelle, am Äquator, ablenken, wie ein Magnet die Kathodenstrahlen in einer Vakuumröhre. Die Richtung der Sonnenstrahlen, bezw. die Erddrehrichtung, sind von großem Einfluß auf kurze Funkwellen.

Die Einbuchtungen der Ländermassen von Nord- und Süd-Amerika, sowie diejenigen von Europa-Afrika lassen erkennen, daß in der Erddrehrichtung, d. h. von West nach Ost, gewaltige Kräfte von außen wirken und daß durch diese auch Wassermassen, z. B. der Golfstrom und andere Meeresströme, in Bewegung gesetzt werden. Diese Meeresströme sind die Resultierenden der nicht meßbaren, elektromagnetischen Strahlenmeere in den Lüften. Letztere setzen die Meeresteile mit Hilfe des Erdmagnetismus in Bewegung.

Inwieweit Ebbe und Flut durch die Sonnenstrahlen und den Erdmagnetismus, neben der Anziehungskraft des Mondes, seinen uns zugeworfenen Lichtstrahlen und seines Magnetismus, beeinflußt werden, müssen noch genauere Untersuchungen ergeben. Es handelt sich um bisher unbeachtete, in ihrer Wirkung verkannte Energien, die von Sonne und Mond auf unseren Erdmagnetismus zustreben, und zwar anders bei Tag und anders bei Nacht.

Bei Nacht ist die erdmagnetische Leitung nach Buenos Aires wieder hergestellt, weil die Sonne weg ist. Aus demselben Grunde können aber von Nauen aus bei Nacht keine Wellen nach Java gelangen, denn die erdmagnetischen Kraftlinien gehen jetzt ungestört von Pol zu Pol; die Sonne lenkt nicht mehr ab in Richtung längs der Breitegrade. Das sind auch die Gründe, weshalb bei Tag allgemein ungünstig gefunkt werden kann. Die Sonnenstrahlen wirken nicht absorbierend auf die elektrischen Wellen, noch auf die erdmagnetischen Kraftlinien, sondern nur ablenkend.

Die beiden natürlichen Strahlenmeere elektromagnetischer Natur bilden zwei Komponenten, die eine Übertragung kurzer Funkwellen von Nauen nach dem südöstlichen, 10° unter dem Äquator liegenden Java als Resultante wohl zulassen. Es werden in Zukunft noch viel weitgehendere Perspektiven durch diese beiden elektrodynamischen Kräfte

eröffnet, z. B. in Bezug auf Meteorologie, Meeresströmungen und nicht zuletzt in der Telepathie, die bei Nacht ebenfalls stärker wirkt als bei Tage.

Wohl wird von anderer Seite gesagt, die Sonnenstrahlen seien radioaktiv, besonders die Höhenstrahlen. Wir wissen aber nicht, wie die radioaktiven Atome dieser Sonnenstrahlen sich verhalten, wenn sie auf die erdmagnetischen Kraftlinien oder überhaupt auf Materie stoßen. Die Radioaktivität ist ja bereits durch Kathodenstrahlen, magnetische Felder und elektrische Entladungen zu beeinflussen versucht worden, ob auch im umgekehrten Fall und bei Rotation, entzieht sich meiner Kenntnis.

Licht- und Raummöglichkeiten.

Von Prof. J. Ed. Nowotny.

„Hallo —"

„„Wem gilt das, etwa den zwei Bauern dort unten?""

„Eigentlich nicht; es war ein Ruf aus bloßer Lust am Rufen — aber —" hallo „— was für ein schönes Echo —"

„„Und noch einmal — und wieder —!""

„Ist es nicht merkwürdig, sich selbst zu hören und gleichzeitig etwas anderes zu sagen?"

„„Und bei der veränderten Stimmlage erscheint es überdies, als wäre man's gar nicht selbst.""

„Oder als könnte man gleichzeitig zwei Stimmen, zwei Formen haben."

„„Zwei Formen? Da müßte das Ding auch gleichzeitig an zwei verschiedenen Orten sein können. Jede Formveränderung ist ein Lagen-, ein Ortswechsel zumindest der Formdetails. Bei Möglichkeit zweier gleichzeitiger Formen des Ganzen müßte das Detail gleichzeitig in zwei Lagen, zwei Orten in Bezug auf das Ganze, sich befinden können. Und was dem Detail möglich ist, muß auch für das Ganze gelten.""

„Akustisch bin ich ja gleichzeitig an zwei verschiedenen Orten. Jene Luftschwingungen sind nicht durch Kräfteumsatz w i e d e r entstanden, sondern entstammen der lebenden Tätigkeit meines Organismus. Wenn es Analogien dieser Erscheinung gäbe — das Spiegelbild ist keine!"

„„Weil hierfür die Geschwindigkeit des Lichtes für die Dimensionen des Erdballs zu groß ist.""

„Für optische Erscheinungen steht doch das ganze Weltall offen. Wenn man sich einen Spiegel entsprechender Dimensionen denken könnte —"

„„Warum nicht?""

„— vorstellen vielleicht; aber ihn denken, seine Existenz annehmen?"

„„Gewiß; sofern man unter Spiegel eine räumliche Möglichkeit verstehen will, den Lichtstrahl nach seinem Ausgangspunkt zurückzulenken.""

„Warum gerade nach seinem Ausgangspunkt und warum nicht einfach reflektieren?"

„„Ich wollte eigentlich sagen: selbst bis zu seinem Ausgangspunkt; und sagte nicht „reflektieren", weil auch eine andere Art der Lichtablenkung denkbar ist als Brechung und Reflexion. Muß man, um, sagen wir von Rom in gerader Richtung ausgehend, irgendwo umkehren, um wieder nach Rom zu gelangen? (Die Möglichkeit aller Arten von Verkehrsmitteln vorausgesetzt.)" "

„Die Erde ist doch, wenn auch nach menschlichem Maßstab ziemlich ausgedehnt, so doch endlich!"

„„Das heißt, ihre Oberfläche weist eine Krümmung auf; und eben eine Krümmung hat nach der Relativitätstheorie auch der Raum unseres Sonnensystems." "

„Warum nicht auch das gesamte sichtbare Weltall?"

„„Weil, was für ein System gilt, nicht auch für das gesamte Weltall gelten muß." "

„Wie ist das vorzustellen? Der Raum ist gekrümmt, nicht aber notwendigerweise das All; zumindest nicht in derselben Weise, nicht ebenso. Die verschiedenen Sonnensysteme wären demnach in der 4. Dimension des Alls „überräumlich nebeneinander" anzunehmen?"

„„In die nächst niedere Projektion übertragen, wie die Oberflächen mehrerer frei schwebender Körper, wie es etwa die Planeten im System sind. Doch — um im Bilde zu bleiben — ohne Gravitationszentrum, ohne „Übersonne", also ohne Abstand von einander, so daß die Umlaufbewegung um die Sonne mit der Umdrehung um die eigene Achse (oder auch um deren mehrere) zusammenfällt. Demokratische und nicht aristokratische Anordnung." "

„Diese Bedingung ist allerdings der Lichtkontinuität wegen unerläßlich. Das Licht pflanzt sich räumlich fort in unserem Projektionsbilde, also von Fläche zu Fläche, nicht aber von Körper zu Körper. Der Äther muß, um als Licht zu erscheinen, im Raume schwingen und nicht senkrecht auf dessen Ausdehnung."

„„Gewiß! Und durch die Berührung der Räume allein ist die Lichtkontinuität garantiert: An den Berührungspunkten ist die Richtung beider dieselbe, also auch die Krümmung. Auch die Geradlinigkeit des Lichtstrahls ist durch den Wechsel der Räume nicht unterbrochen.

Der Begriff des Geraden entspricht den Krümmungsverhältnissen des oder eines Raumes, welche Krümmung, auch was das Vorzeichen des Krümmungsradius betrifft (konvex, konkav ergebend), je nach den jeweiligen Dichtigkeitsverhältnissen auch in ein und demselben System nicht überall die gleiche sein muß.

Der Lichtstrahl wird (nach Einstein) durch die Masse abgelenkt; das heißt, er folgt der der jeweiligen Dichtigkeit entsprechenden Krümmung des Raumes, er verläuft, vom Gesichtspunkte des Endlichen, geradlinig.“ “

„Berührungsnotwendigkeit, Dichtigkeitsverhältnisse? Ich denke da unwillkürlich an eine Gruppe von Seifenblasen, eine Traube sagen wir, deren jede einzelne infolge ungleicher Dichtekontinuität nicht kugelförmig, sondern als Variation irgend einer Rotationsform vorzustellen ist; demnach keinen Schwerpunkt, sondern eine Schwerlinie, wenn ich so sagen darf, aufweist.

Der Seifenstoff in diesem Bilde, der nur nach der Fläche sich ausdehnt, ist zweifellos die Parallele für unsre konkrete, dreidimensionale Welt. Doch das Innen und Außen?“

„ „Die Überdimension mit der Richtung nach innen entspricht der Welt der Atome (Mikrokosmos); die Richtung nach außen aber dem Gebiet des Schöpfergeistes, an dem der Mensch teil hat (Makrokosmos). Expansion von innen, zentripetales Bestreben von außen sichern durch die Spannung den Widerstand, in dem sie sich in der Oberfläche der Blase begegnen, deren Bestand, Dauer. In ihrer Zusammenwirkung ergeben sie ‚die Zeit‘. Hier allein, an der Oberfläche, spielt sich das Geschehen ab, nicht aber innen oder draußen. Beiderorts ist der zeitlose Zustand.“ “

„Ich verstehe: in diesem zeitlosen Zustand schwebt, sagen wir, unser dreidimensionaler Raum als Zelle unter Zellen; durch die innere Expansion die Berührung der Nachbarn suchend und auf diese Weise die vierte Dimension ausfüllend. Falls diese nämlich ebenfalls als endlich angenommen wird. Diese Annahme führt jedoch weiter zu einer 5. und weiter zur beliebigvielten, x-ten Dimension —“

„ „Das möchte ich nicht sagen; die Ordnungszahl ist in diesem Sinne nicht quantitativ, sondern qualitativ, nicht verstandes-, sondern empfindungsgemäß aufzufassen. Qualitativ ist aber die Zahlenreihe, als Reihe der magischen Realitäten, eng begrenzt. Der Begriff des Unendlichen, Unbegrenzten ist durch das in sich Geschlossene, Vollkommene zu versinnbildlichen, nicht aber durch das als Unzählbares beliebig Große. So etwa, wie Allmacht niemals Willkür ist.“ “

„Gut, beschränken wir uns auf die vierte Dimension, um uns nicht zu verlieren:

Einander berührend stehen die Räume untereinander in Verbindung durch das Licht —“

„ „Und nur durch das Licht. Das Geschehen, die Kausalität, kann von einem Raum auf den andern nicht übergreifen, da das Wesen der Krümmung eines Systems — seine Form möchte ich sagen — eine für seine Kausalität typische Notwendigkeit ergibt.“ “

„Und das Licht? Zählt es nicht zum Geschehen, zu seinen Erscheinungen?“

„„Wohl; allein die Lichtgeschwindigkeit ist, als überall die größtmöglichste, in jedem Raume dieselbe; das Licht kann also, da es in seinem Wesen überall gleich bleibt, von einem System ins andre übertreten.““

„Es sind dies lauter Grenzgebiete, auf denen wir uns bewegen!“

„„Der Begriff der Grenze bedingt ein Hüben und Drüben. Das Hüben ist nur durch den Verstand, das Drüben allein durch die Empfindung zu erfassen. Durch die Einstellung auf beide verliert das Grenzgebiet seine Unbestimmtheit; es hört auf, Grenzgebiet zu sein.““

„Die Grenze wird eben weiter hinaufgeschoben.“

„„Nicht aufgeschoben, sondern aufgehoben: das Unendliche, das Geschlossene wird ‚erschlossen‘.““

„Da jedoch das Geschehen auf den Raum beschränkt ist, so ist auch die Erkenntnis mit ihm begrenzt. Es gibt also Grenzen der Erkenntnis, sei's auf welchem Wege sie auch angestrebt werden mag?“

„„Ich möchte eher sagen, die Erkenntnismöglichkeit ist mit dem Raum erschöpft. Darüber hinaus gibt es keine Erkenntnis; es finden sich überall die nämlichen Wahrheiten als Vollkommenheiten, Geschlossenheiten; diese sind einander überall gleich, und nur Teilwahrheiten sind verschieden und müssen es sein. Nur sind sie in jedem Raum einer andern Bewußtseinsform zugänglich. Ist ja innerhalb ein und desselben Raumes, selbst im engern Sinne, das Weltbild — das Bild ein und derselben Welt — jedes einzelnen verschieden.““

„Und der eine Raum wäre ohne Einfluß auf den andern?“

„„Nicht doch, der zeitlose Zustand außen, der ‚Geist‘, umfaßt sie alle —““

„— Umfassender Geist außen (oben) im Weltall, im Zusammenhang mit der eingangs erwähnten heißen Welt der Materie innen (unten)? — Man wird unwillkürlich an einen Himmel, den ihn bewohnenden Gott und dessen Antipoden in der Unterwelt erinnert!“

„„Wollen wir nicht den Weg gehen, ohne in ausgefahrene Geleise zu gleiten? Übrigens kann man alles nennen, wie man es gewöhnt ist, wenn man sich nur verständigt.

Ich wollte also sagen: In diesem zeitlosen Zustand (außen) ist die Ordnung nicht überall dieselbe, sonst wären eben keine verschiedenen Notwendigkeiten, verschiedenen Räume. Wie jedem Individuum in einem Raum ein eigenes Geschehen zukommt, so entspricht jedem Raum seine eigene Ordnung, welche auf die Ordnung eines andern Raumes ihren Einfluß übt.““

„Wie ist das zu verstehen? Auf die Ordnung Einfluß üben — das ist also nicht auf das Geschehen selbst wirken, direkt, sondern auf dem

Umweg über die Ordnung, die Notwendigkeit? Vielleicht als astrologisch bestimmbarer Einfluß der 12 Sternbilder?"

„„So etwa.""

„Oder als das, was man vulgär mit Wunder bezeichnet?"

„„Was ist Wunder? Ein Wunder erleben, ein Wunder bewirken ist nichts. Das tun wir jeder jeden Tag. Bewußt es erleben, bewußt es bewirken ist alles!""

„Sie meinen, das Wunder sei da, sei immer da, jedoch nur für den, der sich dessen bewußt wird?"

„„So wie ein Geheimnis nur für den existiert, der davon weiß.""

„Demnach kann es unter der Sonne nichts Neues geben?"

„„Ich möchte eher mit Bezug auf die vorher erwähnte scheinbare Begrenztheit aller Erkenntnismöglichkeit sagen: nichts Neues als unter der Sonne!""

„In den andern Systemen erfüllte die Zeit dieselbe Wahrheit durch dasselbe Geschehen wie in unserem?"

„„Nur in andrer Bewußtseinssprache ausgedrückt, also auch nur der betreffenden Bewußtseinsform verständlich. Man fände, könnte man eine dieser Sprachen erlernen und das Gefundene übersetzen, denselben Text in jedem System, in jedem Raum.""

„Dieselbe Gegenwart hüben und drüben?"

„„Nicht doch; die verschiedene Ordnung bedingt eine veränderte Abwicklung des Geschehens. Erst in der letzten Erfüllung haben beide dasselbe erlebt. Ins Räumliche übersetzt: wie zwei Koffer von gleichem Rauminhalt, aber verschiedener Form, die beide dieselben Gegenstände, nur in verschiedener Anordnung, verschiedener Packung enthalten. Hat man die Füllung eines dieser Koffer erfahren, so kennt man die des andern auch. Um die Anordnung kümmert sich die Neugier, das Variationsbedürfnis, bestenfalls die Statistik, nicht aber die Erkenntnis.""

„Wäre da nicht der Fall einer Anordnung in genau entgegengesetztem Sinne, etwa der unsern denkbar, so daß unsre Vergangenheit deren Zukunft und umgekehrt entsprechen müßte?"

„„Freilich! Das eine System bildet sich durch Abkühlung — nach unsern Begriffen, — d. i. von außen herein, das andre durch Erwärmung von innen heraus.""

„Das eine außen, das andre innen kalt? Da paßt wohl mein früherer Vergleich mit Himmel und Hölle nicht mehr!"

„„Warum nicht? Die Hölle des Eskimos ist die Kälte, die des Südländers die Hitze, die des Steppenbewohners die Eintönigkeit (und doch können sie alle dieser Hölle nicht entraten); und Liebe ohne Zärtlichkeit ist immer kühl. Doch das sind Zustände; die Zeitfolge spielt sich bei

polaren Voraussetzungen verkehrt ab: der Anfang des einen ist das Ende, nicht das Ziel des andern.“ “

„Warum nicht das Ziel?“

„ „Weil die Zeit — der Begriff des Endlichen — in eine Geschlossenheit, Ewigkeit treten kann, die den Ausgangspunkt nicht mit enthält.“ “

„Der Anfang des einen ist das Ende des andern, und jedenfalls auch umgekehrt. Muß da das Geschehen der beiden sich nicht in genau entgegengesetzter Reihenfolge abspielen? Ich will doch nicht an den Kinotrick denken, der da einen Zigarrenstummel dem Aschenbecher entnehmen läßt, um ihn schließlich anzünden und ins Etui legen zu lassen?“

„ „Keinesfalls, denn hier wickelt sich nur die Erscheinung des Geschehens verkehrt ab, nicht aber das Geschehen selbst, das sind alle chemischen, physikalischen, geometrischen, psychologischen Beziehungen.“ “

„Das leuchtet ein: ein System, das durch Abkühlung ‚wird‘, macht andere Phasen durch als jenes, das durch Erwärmung sich bildet.“

„ „Nicht andere Phasen, sondern dieselben, jedoch unter einem andern Gesichtswinkel, weil vom gleichen Standpunkt aus gesehen: Das Bedürfnis nach Abkühlung des Erhitzten und der Drang zum warmen Ofen des Durchfrorenen ist ein und dasselbe: der Weg zur Eigentemperatur, der Weg zu sich selbst, zum ‚normalen Zustand‘.“ “

„Gut; also von unserem Standpunkt betrachtet geht unser System die Richtung vom heißen Sternennebel zur wärmelosen Erstarrung. Irgend ein anderes geht den Gegenweg: aus der Urkälte heraus in die Wärme, gegen die Auflösung in heiße Gase. Doch die übrigen?“

„ „Sagte ich nicht, daß das Geschehen jedes Raumes, das Geschehen unter dessen bestimmter Notwendigkeit, nur der betreffenden Bewußtseinsform zugänglich sein kann?

Wenn uns schon das uns polare Geschehen, die uns nächstliegende ‚andere Notwendigkeit‘, gänzlich unverständlich ist, wieviel mehr die weit komplizierteren Kombinationen der beiden?

Ist uns denn die Handlungsweise bloß eines Individuums, eines Menschen verständlich, bevor wir seinen Charakter, sein Temperament, d. i. seine innere Sprache kennen?“ “

„Temperament, Charakter als die innere Sprache, das Individuum als ein System aufgefaßt? Es wäre also der Einfluß, den die Systeme auf einander üben, so ähnlich aufzufassen, wie der Kühle beruhigend wirkt auf den Übereifrigen und der Temperamentvolle aufmunternd auf den Phlegmatiker?“

„ „Gewiß; verschiedenartige Einheiten gleichen einander aus, und gleichartige befinden sich in Bezug auf einander im Gleichgewicht, d. h. sie bilden zusammen eine Einheit. Das ist der Sinn jeglicher Gemeinschaft.“ “

„Bleiben wir beim Kosmos: Der Einfluß der Räume auf einander kann, wenn auch bestimmt nicht sinnlos, so doch nur ein planloser sein?“

„„Ihn zu regeln wäre der höchsten Bewußtseinsform vorbehalten.““

„Und gehört diese wohl einer unbestimmten Zukunft an oder —?“

„„Jede Form und jede Art des Bewußtseins ist, als Negation, von der Zeit nicht zu trennen. Ewig, d. h. von Anfang an, ist nur die Affirmation, das Ja, das im Anfang war, der zeitlose Zustand in beiden seiner polaren Formen. Jede Bewußtseinsart muß also ‚werden‘. Und das Werden der höchsten Art, die allein die endliche Zeit schließen, sie zur Ewigkeit gestalten kann, ohne den Ausgangspunkt zu berühren, das ist der Sinn allen Geschehens, mithin auch der Sinn des Seins im gesamten All.““

„Das Streben nach dieser höchsten Art ist demnach in allen Räumen?“

„„Getrennt natürlich, jeder Raum ‚wird‘ für sich.““

„Die Bewohnbarkeit raumfremder Planeten —“

„„Ist zweifellos; sie jedoch mit den Existenzbedingungen unserer Organismen verknüpfen zu wollen, ein Unding. Die Form, Struktur des Organismus — irgend welcher Art — ja des einfachsten Bewußtseins drüben, muß uns unverständlich sein.““

„Wir sehen doch etwas von drüben!“

„„Verständlich davon ist uns nur die Masse, Materie. Diese an sich ist überall die gleiche, und andere Ordnung nur gestaltet zum verschiedenartigen Geschehen.““

„Und das einzige Verständigungsmittel ist das Licht!“

„„Doch auch nur jene Strahlen, die auf ihrem Weg über den Meridian durch einen Berührungspunkt gehen.““

„Und ist es möglich, daß ein Strahl denselben Brennpunkt zweimal passiert: hinüber und herüber?“

„„Nicht nur möglich, sondern notwendig; und nicht nur zweimal, sondern öfter, also auch auf Umwegen über mehrere Räume, mehrere Berührungspunkte zurückkehrt.““

„Dann müßte man sich selbst, zumindest den eigenen Planeten, die eigene Sonne als fremden Himmelskörper irgendwo draußen sehen können!“

„„Sehr wohl, und zwar in jener Form, die er zur Zeit des Abganges besagten Lichtstrahles hatte, doch eben deshalb nicht ohne weiteres erkennen können.““

„Mehr noch! Der Lichtstrahl kann die Reise um mehrere Räume kreuz und quer machen; mit einem andern, der einen kürzeren Weg nahm — infolge der sich stets verändernden Konstellation der einzelnen Planeten, ja der einzelnen Räume untereinander — zu gleicher Zeit den Brennpunkt passieren und also mehrere, ja unbestimmt viele Bilder des eigenen oder auch andrer Planeten ergeben?“

„„So ähnlich, wie in einem polyedrisch geformten Saal mit Spiegelwänden eine kleine Zahl von Personen genügen würde, um den Eindruck des Menschengewimmels zu machen.““

„Dann also wären die scheinbar unzähligen Sterne am Firmament nichts anderes als die Zeitbilder einer kleinen Anzahl von Sonnen und deren Planeten?“

„„Spricht etwas zwingend dagegen, zwingend fürs Gegenteil? Ist denn unendlich und zahllos dasselbe? Wann wird man es aufgeben, in dem unsinnigen Begriff der Zahllosigkeit zu schwelgen?““

„Es könnte also der Stern „α“ im Centauren etwa das Bild unserer Sonne sein?“

„„Dieser oder ein anderer.““

„Und die Andromeda ebenfalls?“

„„Aus einer früheren Zeit, natürlich.““

„Und ein Sternennebel das Bild unseres Sonnensystems zur Zeit seiner Bildung, Entstehung?“

„„Nicht nur das Bild. Wir sehen da keine Abbildung, kein bewirktes Bild, sondern den ausgesandten Strahl, also die Sonne, das System zu jener Zeit selbst. Räumliche Entfernung ist hier zum Zeitintervall, Raum ist zur Zeit geworden.““

„Aber die der Sonne eigentümliche Geschwindigkeit, Bewegungsrichtung und Bahn, die von der jener Sterne verschieden ist?“

„„Und die inzwischen veränderte Konstellation der Räume, die von uns, zu uns rotieren — von der Sonnenbewegung abgesehen — und also Geschwindigkeit, Richtung und Bahn verändert erscheinen lassen können?

Muß nicht durch das Passieren fremder Auren selbst das Spektrum des Lichtstrahles sich ändern?““

„Allerdings; so wie der Mensch in anderer Umgebung ein andrer scheinen kann, als er wirklich ist!“

„„Nicht doch; sondern ein andrer werden und bleiben kann; ein anderer als jener dort weit draußen in der Vergangenheit, der er ursprünglich war.““

„Weit draußen in der Vergangenheit! Räumliche Entfernung ist hier zum Zeitintervall, Raum ist zur Zeit geworden. Und der fremde Raum, der die eigene Vergangenheit zurückstrahlt, das wäre also der eingangs erwähnte Spiegel, in welchem man tatsächlich sich selbst als Vergangenheit sehen könnte, ja sogar gleichzeitig in verschiedenen Formen?“

„„Was ist da so Erstaunliches an einer Möglichkeit, deren akustisches Analogon nichts Befremdliches hat, nur weil man es von Kindheit an zu verstehen gewöhnt ist?““

Ein Jesuitenprediger über den modernen Okkultismus.

Von U. Tartaruga.

Wien hat — wenigstens für einige Zeit — einen Kanzelredner größten Formates in dem Jesuitenpater Georg Bichlmair verloren, der in besonderer Mission nach Frankreich versetzt wurde. Was diesen katholischen Kleriker vor anderen Predigern auszeichnet und trotz seiner verhältnismäßigen Jugend an die Seite des durch seine „Männerpredigten" bekannten Pater Abel stellt, ist sein naturwissenschaftlicher Fundus und seine Methode, das Verhältnis von Naturwissenschaft und Theologie den Gläubigen, aber noch mehr den Glaubenszweiflern zu beleuchten. Der Religion, und zwar jeder einzelnen, droht heute viel weniger Gefahr vom sogenannten Freidenkertum als von den verschiedenen Religionsersätzen, die größtenteils im Okkultismus zusammenlaufen. Freilich: dieser unendlich weite Begriff ist noch viel zu wenig der Allgemeinheit verständlich. Zu den Voll- und Halbignoranten gehören nicht bloß zahlreiche weltliche, sondern auch fast alle geistlichen Intelligenzler. Wer nicht innerhalb des Okkultismus zwischen der naturwissenschaftlich gerichteten Para- oder Metapsychologie und dem theologisch-ethischen Okkultismus zu unterscheiden vermag, wird auf diesem unendlichen Gebiete niemals klar sehen. Die Geistlichkeit, und zwar die katholische genau wie die evangelische, erblicken im Offenbarungsspiritismus den verabscheuungswürdigsten Feind, weil der moderne Okkultismus in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts aus ihm hervorging und sich sofort bewußt gegen die christliche Lehre auflehnte, indem er ein Überchristentum schaffen wollte. Seither ist wohl vieles anders geworden. Neben dem Offenbarungsspiritismus haben sich ein wissenschaftlicher Spiritismus und eine schwere Menge von Weltanschauungen gebildet, die als Religionssurrogate zu gelten wünschen und die verschiedenste Struktur aufweisen. Neben rein buddhistischen Anschauungen gibt es da unzählige Gemengsel zwischen Buddhismus, Christentum, persischen oder anderen orientalischen Bekenntnissen, so daß es selbst für den Fachmann oft schwer wird, sich in dem Labyrinth zurechtzufinden. Eine stahlharte Trennungswand scheidet ihn aber deutlich in zwei Lager, d. i. die Grenze zwischen der Parapsychologie und jedwedem gläubigen Okkultismus. Es wäre weit gefehlt, dem wissenschaftlichen Spiritismus dieses Epitheton zu nehmen, sonst müßte man auch sagen, daß die Theologie keine Wissenschaft sei. Was diese Forscher indessen von den Para- oder Metapsychologen trennt, ist die Methodik, die nicht nur in der Alleinvornahme von Ursachenexperimenten, sondern auch in dem Grundsatze wurzelt, niemals eine Deutung an die Stelle der exakt wissenschaftlichen Erklärung setzen zu wollen.

Im Mittelalter beging die katholische Kirche den großen Fehler, naturwissenschaftliche Erkenntnis autoritär und gewaltsam mit biblischen Dogmen zu entkräften. Das mußte gegen sie ausfallen, denn kein religiöser Glaube läßt sich naturwissenschaftlich-logisch belegen. Der Glaube bedarf aber auch gar keiner solchen Stütze, ja er bricht in seinen Grundmauern zusammen, wenn man derartige Pölzungen versucht. Kluge Köpfe haben daher in neuerer Zeit eine ganz andere Taktik eingeschlagen. Der erste war vielleicht der päpstliche Leibarzt Dr. Lapponi, der ohne Einschränkungen den naturwissenschaftlichen Okkultismus als berechtigt anerkannte, indem er ihn nur als das Bestreben kennzeichnete, die Schulwissenschaft zu erweitern. Auch Pater Abel schlug diesen Weg ein. Er zeigte sich in der Physik, Chemie, Biologie und anderen exakten Disziplinen wohl bewandert, warf aber dann die Frage auf, ob diese Wissenschaften imstande seien, das Wesen aller Kräfte und Erscheinungen aufzudecken. Sie können es nicht. Denn nach kurzer Zeit endet jede naturwissenschaftliche Lehre beim metaphysischen Fragezeichen. Die letzten Daseinsgründe sind verschlossen. Bei einer derartigen Einstellung verwischen sich bald die Grenzen zwischen Naturwissenschaft und Theologie. Der einzige Unterschied besteht nur darin, daß die einen die Unbekannte der Gleichung Weltseele, Allgeist, psychische Kraft usw. usw. nennen, während die anderen dieses X personifizieren und etwas Göttliches annehmen.

Pater Bichlmair hat nun — offenbar auf höheren Auftrag — die Aufgabe übernommen, die gesamte katholische Geistlichkeit über die modernsten Auswirkungen des Okkultismus genau zu informieren und ein einheitliches Vorgehen in die Wege zu leiten. Er widmete sich der Sache voll und ganz, wie der Schreiber dieser Zeilen bezeugen kann, der geraume Zeit mit dem Prediger sozusagen als Instruktor arbeitete. Die Frucht seiner Studien hat Bichlmair nunmehr in einem vom Jesuitenorden approbierten Buche „Okkultisums und Seelsorge“ niedergelegt (Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck). Der Autor beginnt sein lesenswertes Werk mit den Worten: „Der Okkultismus ist heute zu einer geistigen Macht geworden, die Millionen von Menschen in ihren Bann zieht. Darum darf der katholische Seelsorger, der ja ein offenes Auge und einen aufgeschlossenen Sinn für die geistigen Strömungen seiner Zeit haben muß, daran nicht mehr länger achtlos vorübergehen“. Nachdem er dann darauf hingewiesen, daß geistige Bewegungen gewöhnlich von oben, d. h. von den Universitäten kommen, um sich in tiefer liegende Bevölkerungsschichten fortzupflanzen und in den breitesten Volksschichten zu verebben, nachdem er ausführt, daß die Heimat der okkultistischen Bewegung im geistigen Mittelstand zu suchen sei, erklärt er: „Gegen eine nüchterne, objektive Forschung, die sich jeglicher Voreingenommenheit und will-

kürlicher Deutung und damit auch jeglichen Aberglaubens enthält, besteht kein kirchliches Verbot. Die Kirche verbietet nicht die wissenschaftliche Forschung. Wir haben keinen Grund, diesen oft ausgesprochenen Satz nicht auch auf den wissenschaftlichen Okkultismus anzuwenden. Im Gegenteil, je allgemeiner eine ernste parapsychische Forschung betrieben wird, desto mehr gerät der religiös-ethische Okkultismus in Mißkredit, und damit wird auch vielem Aberglauben der Boden entzogen. Es besteht heute wohl kein Zweifel mehr darüber, daß der exaktwissenschaftliche Okkultismus für die Zukunft von höchster Bedeutung ist. Darum sollte sich jeder Seelsorger einen offenen Sinn für dieses Gebiet bewahren. Die Ansicht, es sei hier „alles glatter Schwindel und Betrug", muß als rückständig und überholt bezeichnet werden. Ungelöst ist nur die große Frage, wie die echten okkultistischen Phänomene zu deuten und zu erklären seien. Der Seelsorger kann die Lösung dieser Frage, wie in anderen Fällen, ruhig der exakten Wissenschaft und der Theologie überlassen . . ." Etwas später wiederholt und verdeutlicht er diese Gedankengänge in nachstehender Weise: „Die Kirche hat nichts gegen eine systematisch angestrebte Steigerung natürlicher, wenn auch im normalen Leben nicht wirksamer Erkenntniskräfte, nichts gegen die nüchterne, rein wissenschaftlich betriebene Erforschung und Ausnützung verborgener Kräfte, sei es des Geistes, sei es des Körpers; sie erhebt nur Einspruch gegen unberechtigte, auch vom Standpunkte der echten Wissenschaft und ethischen Sauberkeit nicht zulässige Folgerungen und Ausbeutungen". Am Schlusse bemerkt Bichlmair noch: „Daß die Kirche vollständig im Rechte ist, wenn sie ihre Gläubigen vor dem religiös-ethischen Okkultismus ausdrücklich warnt, beweist eine reiche Erfahrung".

Wie der religiös-ethische Okkultismus von der Kirche überwunden werden soll, interessiert uns hier nicht, obwohl Pater Bichlmair auch da scharfe Beobachtung verrät. Das Wichtigste an diesem Buche ist, daß es berufen ist, den internationalen katholischen Klerus in ein bestimmtes, der Forschung sehr wichtiges Fahrwasser zu lenken und diesen Zweck gewiß auch erfüllen wird. Es darf nach den strengen Gehorsamsregeln des Jesuitenordens nicht als irgendeine Veröffentlichung irgendeines Mitgliedes angesprochen werden, sondern als eine Kundgebung des Ordens selbst. Dafür zeugen auch die zwei Genehmigungsklauseln auf der Umschlagseite.

Handschrift und Liebe.

Von G. Hermann Beyer.

Daß die Handschrift ein nicht zu unterschätzendes Mittel zur Beurteilung eines Menschen ist, wird wohl heute niemand mehr bestreiten wollen. Eine zwanglos hingeworfene Schrift verrät dem Kenner die feinsten

Seelenregungen des Schreibers mit einer verblüffenden Deutlichkeit. Die wissenschaftliche Handschriftenbeurteilung oder Graphologie erfreut sich daher in neuester Zeit wachsender Beliebtheit und wird endlich auch in Deutschland mehr beachtet und geachtet. Zwar ist man noch nicht so weit wie in anderen Ländern, besonders in Amerika, wo man bei Neuanstellungen zur Beurteilung der Bewerber Graphologen zu Rate zieht, aber in Deutschland findet man neuerdings erfreulicherweise in vielen Zeitungen und Zeitschriften graphologische Briefkästen, die besonders von jungen Damen und Herren in Anspruch genommen werden, um über den Charakter eines geliebten Menschen etwas näheres zu erfahren. Eine deratige Handlungsweise ist durchaus zu billigen, denn die Schriftzüge zeigen das Wesen eines Menschen deutlicher als die Physiognomie oder Worte. Es gibt Menschen, die eine geradezu fabelhafte Verstellungskunst an den Tag legen, die sich immer nur von der besten Seite zeigen, sodaß selbst die besten Menschenkenner getäuscht werden. Die Schrift aber lügt niemals; jedoch ist die Kunst, das wahre Gesicht in der Schrift zu erkennen, nicht immer leicht. Man muß schon viele Beobachtungen gemacht und viele Erfahrungen gesammelt haben, um jede Schrift mit Sicherheit charakterisieren zu können. Nach welchen Gesichtspunkten man dabei zu verfahren hat, soll im Folgenden kurz gezeigt werden. Vorausschicken möchte ich aber, daß diese kurzen Ausführungen natürlich Keinen zum fertigen Graphologen machen, jedoch wird bei einiger Beobachtungsgabe jeder imstande sein können, das Wesentliche, den Grundzug des Charakters, bald festzustellen.

Zunächst beherzige man, daß Tintenschrift immer viel bessere Einblicke gewährt als mit Bleistift Geschriebenes. Ferner sind Adressen ungeeignet, weil diese von vielen Menschen gemalt werden. Man untersuche anfangs nur Briefe, und von diesen wieder den Schluß. Die Schrift am Anfang eines Briefes hat oft ein gekünsteltes Gesicht, weil sich viele Schreiber und Schreiberinnen dabei ganz besondere Mühe geben, besonders wenn der Brief an eine geliebte Person gerichtet ist.

Wenn wir verschiedene Schriften vorerst nur flüchtig betrachten, so fallen uns sofort vier verschiedene Arten auf: die primitive, die schulmäßige, die gekünstelte und die vereinfachte. Die erste Art weist unschöne und unvollkommene Buchstabenform auf, besonders auch unsinnige Schnörkel; die ganze Schrift macht den Eindruck der Unbeholfenheit. So schreiben Personen, die wenig mit der Feder umgehen, die auch wenig geistige Bildung und keine Kenntnisse besitzen; sie haben acht Jahre lang die Lehrer der Volksschule geärgert und sind vier bis fünf mal sitzen geblieben.

Die zweite Art, die schulmäßige Schrift, ist allen denen eigen, die sich zwar eine gewisse Bildung angeeignet haben. aber doch selten eine eigene Meinung vertreten, ihr Wissen ist Schul- und Bücherweisheit. Ist

die Schrift sogar rein kalligraphisch, so haben wir es zwar mit einem gewissenhaften und sehr ordentlichen Menschen zu tun, aber mit einem Schablonenmenschen ohne Charakter und Eigenart.

Die dritte Art — gekünstelt — schreiben alle, die anders scheinen wollen als sie sind, z. B. affektierte, eitle und kokette „Dämchen"; alle, die viel Wert auf das Äußere legen. Die Schriftzüge dieser Klasse sind mit viel Schmuck und Anhängseln versehen, mit Spiralen und Schlingen. Herren, die den Damen mit schönen Worten aufwarten, Schmeichler also, und Damen, die äußerst verbindlich und unschuldsvoll lächeln können, schreiben so.

Nun kommen wir zur vierten Art, der vereinfachten Schrift, die nur die notwendigsten Buchstabenteile aufweist und häufig mit Druckbuchstaben versehen ist. Es ist die Schrift der Gebildeten (nicht Herzensbildung, diese zeigt sich anders). Es ist die Schrift derjenigen, die eigene Anschauungen und Meinungen vertreten, die selbst denken können. Es ist einleuchtend, daß ein Schreiber der vierten Schriftart niemals mit einem Fräulein der ersten Schriftart glücklich werden kann, wohl aber dürfte eine Ehe glücklich werden mit einer Schreiberin der zweiten Art, denn diese Dame wird nach und nach der geistigen Höhe des Mannes näher kommen, was der ersten Art schwerlich gelingen dürfte. Eine Dame mit vereinfachter Schrift sollte niemals einen Herrn mit gekünstelter Schrift heiraten, da dieser bald unglücklich werden muß, wenn er die geistige Überlegenheit seiner Gattin entdeckt und bei dieser Selbstbewußtsein und Machtgelüste wuchern. Doch genug hiervon!

Wollen Sie nun noch einen tieferen Einblick in das Seelenleben derer tun, mit denen Sie in Verkehr getreten sind oder treten wollen, dann beherzigen Sie noch folgende Ratschläge:

Richten Sie beim Betrachten der Liebesbriefe Ihr Augenmerk zunächst auf die Ausdehnung und Größe der Schrift, um daraus einige Schlüsse zu ziehen. Eine winzige Schrift, die man nur mit der Lupe gut lesen kann, verrät einen kleinlichen, engherzigen, auch geizigen Menschen. Manchmal sind auch Augenleiden die Ursache einer kleinen Schrift, daher vergewissere man sich erst nach dieser Richtung. Auch im Alter schreiben die Menschen kleiner, wird man einwenden. Das stimmt! Aber man wird auch zugeben müssen, daß im Alter viele Menschen sparsamer, engherziger und geizig werden. Ich habe jedenfalls noch keinen freigebigen, großzügigen Menschen mit kleiner Schrift gesehen. Auch Nörgler schreiben sehr klein. Wenn man aber mit Bestimmtheit auf Nörgelei schließen will, müssen die Kritikerstriche noch vorhanden sein, kleine Striche am t (mit Häkchen), V, W, I, also überall da, wo sie nicht hingehören. Solche Menschen haben immer recht und man kann ihnen nie etwas recht machen, sogar an Buchstaben müssen sie noch „herum-

doktern". Männer mit sehr kleiner Schrift sind gerade nicht die angenehmsten Ehegatten; sie geben ihren Frauen nie zu viel Wirtschaftsgeld. Das soll übrigens bei anderen auch nicht selten vorkommen.

Frauen mit kleiner Schrift sind einesteils für Männer sehr angenehm. Es sind diejenigen, die mit ihrem Wirtschaftsgeld hübsch auskommen, aber — sie werden stets behaupten, daß ihr Mann sich zu viel Ausgaben erlaube. Eine Tugend muß man allerdings den Kleinschreibern nachrühmen: die Bescheidenheit, welche Eigenschaft man bei den Vertretern der Riesenschriften vergeblich sucht.

Groß schreiben nämlich alle stolzen, großzügigen, freigebigen Personen mit starkem Selbstbewußtsein. Weist die Schrift noch starke Rundungen und schräge Lage auf, dann haben wir es mit einem Verschwender zu tun. Prahler und solche, die gern überall an der Spitze stehen möchten, machen nur den ersten Buchstaben eines jeden Wortes riesengroß.

Die normale Schriftgröße hat nichts Wesentliches zu bedeuten.

Wir können diese Art übergehen und sehen uns nun die Schriftlage etwas näher an. Diese unterrichtet uns über das Empfindungsleben. Sehr schräg nach rechts geneigte Schrift verrät einen leidenschaftlichen, empfindlichen, mitunter sehr nervösen Charakter mit großem Liebesverlangen, der sich völlig zwanglos gibt und sich selten in der Gewalt hat, weder beim Reden noch beim Handeln. Steile, senkrechte Schriftlage dagegen bekundet Selbstbeherrschung, Berechnung. Man findet sie bei allen Verstandesmenschen, die ihre Gefühle bemeistern. Bisweilen drückt sich auch große Reserviertheit, Affektation und Stolz darin aus, wenn andere Anzeichen noch verstärkend dafür sprechen. Dann gleicht deren Haltung manchmal ganz der Schriftlage; sie gehen einher, als hätten sie ein Lineal verschluckt. Solche Menschen werden auch in ihren Liebesäußerungen nicht allzu verschwenderisch sein.

Noch kühler sind die Menschen mit nach links geneigter Schrift, sie deutet auf große Selbstbekämpfung, Unnahbarkeit, und wenn die Schriftzüge noch dünn und eckig sind, so kann man mit Bestimmtheit auf Verstellung schließen, auf verhaltene, gewaltsam unterdrückte Leidenschaftlichkeit und Sinnlichkeit. Man sei immer vorsichtig bei Schreibern mit linksgeneigter Schrift!

Schwankende Schriftlage, d. h. bald nach rechts, bald nach links gestellte und mitunter senkrechte Lage, ist ein sicheres Zeichen für wechselnde Stimmungen, innere Haltlosigkeit, Wankelmut, Beeinflußbarkeit, mangelnde Charakterstärke. Solche Menschen wissen nie, was sie wollen; sie kennen kein Ziel und jagen durchs Leben wie ein führerloses Boot durch den Ozean. Das ist besonders dann der Fall, wenn die Schrift noch sehr dünn ist (Schwäche, Haltlosigkeit, Energielosigkeit) und rund (Nachgiebigkeit).

Alles Runde in der Schrift deutet auf weibliches, alles Eckige auf männliches Wesen. Frauen mit scharfen, spitzen Ecken in der Schrift haben männlichen Charakter, Männer mit sanften, weichen, dünnen Zügen und Rundungen an der Grundlinie der Kleinbuchstaben sind weibisch, energielos, aber freundlich und zuvorkommend. Solche Männer haben auch meist weibische Gesichter, wie anderseits Frauen mit männlichen, eckigen Schriftzügen auch in ihrem Äußeren männlichen Einschlag aufweisen. Unten abgerundete a, o, m, n (sieht dann wie u aus), u, l, t, b usw. verraten in erster Linie Wohlwollen, Freundlichkeit, Milde, Herzensgüte. Nur wenn die Schrift außerdem noch drucklos (Willensschwäche), dünn und sehr rechtsschräg ist, kann man auf Nachgiebigkeit und große Willensschwäche schließen, bei Männern auf weiblichen Charakter. Es ist also die Schrift der Pantoffelhelden.

Im Druck bekundet sich immer der Wille des Menschen. Scharfe Ecken unten an a, o, l, m, n, u, t, b sind Zeichen von Festigkeit, Entschiedenheit und Strenge. Wenn andere Zeichen verstärkend hinzukommen (Spitzen, keulenartige Querstriche, senkrechte Schriftlage usw.), dann kann man auf Härte, Gefühllosigkeit, ja Roheit schließen. Herrschsüchtige Frauen schreiben mitunter auch rund (Freundlichkeit), aber einzelne scharfe, rechtwinklige Ecken und besonders Querstriche über den Buchstaben (besonders t) verraten deutlich die Lust zum Herrschen. Darauf achte besonders jeder junge Mann auf Freiersfüßen. Nun gibt es noch Menschen, die ihre Wölbungen, Rundungen an den Kleinbuchstaben oben anbringen, das u gleicht dann einem n. So Schreibende sind sehr liebenswürdig, legen großen Wert auf elegante Umgangsformen, sie sind immer höflich, nett und zuvorkommend und daher beliebt in jeder Gesellschaft. Ihre Liebenswürdigkeit und ihr Mitleid sind ausnahmslos Maske, das Herz fühlt selten, wie der Mund spricht.

Wenn Sie, liebe Leserin, lieber Leser, nun noch wissen möchten, ob Ihr Zukünftiger oder Ihre Auserwählte einer materiellen oder mehr einer idealen Weltanschauung huldigt, dann betrachten Sie die Ober- und Unterlängen der Schrift. Sind die Unterlängen (g, z, p usw.) größer als die Oberlängen, dann neigt der Schreiber mehr zum Materialismus, zur Genußsucht. Wenn die Schrift obendrein noch klecksig, schmierig (Sinnlichkeit, Gemeinheit, Frechheit) und sehr rechtsschräg (Unbeherrschtheit) ist, so haben wir einen ausschweifenden, genußsüchtigen, wollüstigen Menschen vor uns.

Ich teile den Schriftraum in 3 Abschnitte (Ebenen), wie sie jedem von der Schule her bekannt sein dürften.

Wir haben da zunächst den Raum der Oberlängen = a, dann den Raum der Kleinbuchstaben = b und den Raum der Unterlängen = c vor uns. Wir nennen a die Mentalebene (Kopf-, Geist-, Verstandebene), b die

psychische (Herz) Ebene, (a 1 ist innen, a 2 ist außen, daher Wölbungen oben = äußere Herzlichkeit), und c nennen wir die physische Ebene (Körper-, Materie-Ebene). Alle Verschnörkelungen in der Mentalebene = a deuten auf Verworrenheit des Geistes, auf unklaren Verstand, Überspanntheit, Verrücktheit. Unschöne Verbildungen der normalen Schrift in der psychischen Ebene (Herz) lassen auf das Seelenleben Schlüsse zu. So zeigt sich Egoismus durch zurückgehende Endungen (c) in der Herzebene = b (Kleinbuchstaben a, o usw.) = das Herz begehrt. Schwere Herzerkrankungen sind bisweilen zu erkennen durch Punkte auf der Herzlinie = b 1.

Betonen möchte ich allerdings ausdrücklich, daß man nie nach einem Zeichen allein eine bestimmte Eigenschaft feststellen darf, gleichwie der Arzt nicht nur nach einem Symptom auf eine bestimmte Krankheit schließt.

Aus dem Vorhergehenden ist deutlich zu ersehen, wie bei der Kombination zu verfahren ist. Der moderne Graphologe untersucht außer dem bereits Erwähnten unter anderem noch Folgendes: i-Punkte, u-Haken, An- und Endstriche, Zeilenrichtung, Knickungen, Schriftrand usw. usw., kurzum alle Kleinigkeiten, auf die sonst niemand achtet. Gerade diese Kleinigkeiten gestatten aber die tiefsten Einblicke in die Seele eines Menschen. Eine umfassende genaue Charakteranalyse ist also nur dann erst möglich, wenn alle diese Kleinigkeiten mit berücksichtigt werden. Auf diese Dinge näher einzugehen, erlaubt der Raum leider nicht. Ich glaube aber, daß auch diese kurzen Richtlinien schon manchen in den Stand setzen, Handschriften einigermaßen zu beurteilen. Sollte jemand nach Prüfung seiner Schrift zur Überzeugung kommen, daß er sich ändern muß, dann sollte es mich freuen, dazu angeregt zu haben.

Uebersinnliche Erscheinungen.

Von Fritz Langner.

Aus einem älteren Briefe einer hochgeschätzten Okkultistin sei folgendes der Öffentlichkeit mitgeteilt, da die Beurteilung sowohl als auch die Darstellung der darin enthaltenen übersinnlichen Phänomene sehr beachtenswert ist.

„Vor allem die Unsicherheit in okkulten Dingen! Ach, ich kenne das. Die Enttäuschung über gewisse Mitteilungen, nach der ersten vertrauensseligen Begeisterung! Dieses Tasten, Hoffen, Verzweifeln, und dennoch immer neues Versuchen und Durchproben! Sehen Sie, nun bin ich auf dem Punkt angelangt, nichts weiter zu suchen und mich mit dem zu begnügen, was mir haarscharf bewiesen wurde. Und dies ist mir genug. Mit den okkulten Beweisen ist es wie mit dem Goldsuchen: Tausende von wertlosen Sandkörnern muß man wegsieben, bevor man ein Goldkorn

findet, doch dieses eine (und wäre es eben nur ein einziges!) genügt um zu beweisen, daß es Gold gibt. Ich bin jetzt überzeugt, daß die meisten spiritistischen Phänomene auf Animismus beruhen oder auf einer anderen Kraftäußerung. Manches dagegen ist so unzweifelhaft, daß es nur der Blinde verkennen kann.

Ich will Ihnen nun ein paar Beweise aus meiner allernächsten Nähe geben und versichere auf Ehre und Gewissen, daß ich nicht das Geringste am Bericht ändere: Eine Freundin in Frankreich hätte so gerne Vervielfältigungen von der einzigen Photographie ihres gefallenen Sohnes gehabt, wußte aber nicht die Adresse des Photographen. In einer Sitzung nun — sie ist ein vorzügliches Schreibmedium — teilte ihr der Sohn, der sich immer manifestierte, die genaue Adresse des Photographen in einer ganz fremden Stadt mit. Anfangs glaubte sie an einen Irrtum, weil der Name des Photographen so sonderbar lautete, sie schrieb jedoch hin und eine Antwort kam! So erhielt sie die erwünschten Bilder! — Ist dies nicht ein absoluter, vollgültiger Beweis? Ich füge hinzu, daß die Dame vollkommen glaubwürdig ist.

Nun folgt eine persönliche Erfahrung. Ich habe ein Ehepaar zu mir genommen, das ich schon seit sieben Jahren intim in der Schweiz kannte. Der Mann ist ein phänomenales Medium, vermutlich entwickelt durch einen schweren Sturz, den er als junger Mann erlitt. Ich bin nämlich ganz sicher, daß durch solche Unfälle eine Lockerung des Astralleibes von der Materie entstehen kann. Nun war ich selbst vorher ein gutes Schreibmedium, habe aber meine Gabe verloren. Somit wußte ich, daß meine liebe Verstorbene (gemeint ist die Tochter der Briefschreiberin) sich nicht bei mir manifestieren konnte. Dies tat sie nun bei diesem von mir erwähnten Freund. Er ist Bayer, lebte aber noch in der Schweiz. Meine Tochter liebte ihn auch sehr und wir waren sehr intim in der Familie. Ich lasse nun seinen Bericht wörtlich folgen und erwähne noch, daß er meine Tochter ganz deutlich vor sich sah und die Aura ihm auffiel, die helleuchtend war. Dieser Mann ist jedoch ohne Bildung und hat keine Ahnung, was eine Aura ist und daß deshalb eine Strahlung von den Erscheinungen ausgeht, besonders vom Kopf. Er sagte mir nun, man habe keinen Begriff, wie strahlend und glückselig meine Tochter aussah. (Wenn dieser fast schon vollkommene Geist es nicht wäre, wer wäre es! Es war eine Heldin im Dulden.)

Er schrieb nun: Man riß mich in meinem Bett herum. Es war morgens Punkt 2 Uhr. Meine Frau war gerade pflegen. Herr F.! Olga ist bei Ihnen! Denken Sie, wie herrlich, wie schön ich es jetzt habe; o ich bin glücklich, sagen Sie es meiner Mama, wenn Sie nach Deutschland kommen, denn Sie gehen ganz bestimmt mit Ihrer Frau dahin zu meiner Mama. (Damals war der Besuch noch ganz unsicher!). O sagen Sie

ihr, daß ich glücklich bin. Nun kamen finanzielle Ratschläge, die der Mann unmöglich ahnen konnte. Dann prophezeite sie die furchtbare Teuerung, die, Sie werden sich erinnern, damals am 6. April 1922 noch nicht bestand und erst nach der Ermordung Rathenaus anfing. Als nun das Ehepaar bei mir eingezogen war, befand sich der Mann mit mir allein in meinem Zimmer. Die Fenster und Türen waren geschlossen und es regnete. Ich zeigte ihm eine Schatulle der Heimgegangenen und die liebsten Gegenstände und Erinnerungen, die sie darin aufbewahrte. In diesem Augenblick, als ich den Deckel öffnete, sank ein eigroßer Ziegelstein, ganz naß vom Regen, sanft vor uns nieder. Es war ein Apport! Unbedingt benützte sie des Herrn starke Mediumität, um mir zu sagen: Ich bin da!

Meine zweite Tochter in Bayern, auch ein gutes Medium, erblickte ihre Schwester dreimal an verschiedenen Abenden an der Türschwelle, bevor meine verstorbene Tochter noch erkrankt war.

Weiteres noch: Ich hatte immer gewünscht, daß mein verstorbener Mann sich bei mir manifestieren möge, was aber nie geschah. Da erzählte mir Herr Fr. (das genannte Medium), er habe ihn im Traum gesehen, und beschrieb ihn mir haargenau: Stimme, Haarfarbe, Größe usw., obwohl er ihn natürlich nie gesehen hatte. Mein Mann gab ihm für mich eine Botschaft auf, die er aber beim Erwachen vergessen hatte. Am Schlusse des Traumes sagte mein Mann: Jetzt will ich Ihnen einen Beweis geben, daß ich es bin. Sehen Sie meinen Rock? Diesen Rock hat meine Frau auf dem Boden in einer gelben Truhe aufbewahrt. Er beschrieb ihn mir, graue Baumwolle, Beinknöpfe, vorn große Taschen mit Klappen, wie die Offiziere. Ich sagte, da müsse ein Irrtum vorliegen, ich könne mich an keinen solchen Rock erinnern. Auf Herrn Fr.'s Bitten ging ich nun mit meinem Schlüsselbund hinauf. Auf dem Grunde des gelben Koffers lag der Rock, genau wie Herr Fr. ihn beschrieben hatte. Dieser beschrieb mir nun ein zweites Kleidungsstück meines Mannes wie nur er es trug. Ich erwähne, daß mein Mann lange tot war, als ich Herrn Fr. in der Schweiz kennengelernt hatte, und weder ich noch meine Tochter nie solche Details erzählt hatten.

Sind dies nicht vollgültige Beweise? (der Geistertheorie, ist gemeint). Was kann ein Materialist dagegen sagen? Daß man schwindle, ganz einfach. — Sollten Ihnen diese Tatsachen zur Verwendung günstig erscheinen, bitte ich darüber zu verfügen.

Nun will ich noch einen dritten und letzten Fall erzählen, den mir meine Kusine im April in Oesterreich mitteilte. Sie ist eine Materialistin reinsten Wassers und erklärt ihn mit: Zufall. Ihr träumte von einer alten Freundin, die ihr sagte: „Du, Lilli, bist ein armer Kerl, setz' auf drei Nummern in der Lotterie, dann gewinnst du." — Obwohl meine

Kusine gar nicht daran glaubte, wollte sie es aus Spaß dennoch tun, wurde aber durch einen Besuch verhindert. Am anderen Tage war die Ziehung schon geschlossen. Etwas später ging sie bei dem Lotteriekollekteur vorbei und die Agentin rief ihr zu: „Ist das schad', daß gnä' Frau ni g'setzt haben. Alle drei Nummern sein außi kummen." Sie gewannen eine Summe von 60 000 Kronen, damals noch ein Vermögen in Oesterreich. Zu erwähnen bleibt noch, daß die alte Freundin bald darauf starb. Unbedingt konnte sie schon einen Blick in die Zukunft tun. Unbegreiflich ist mir nur, wie so ein Vorfall den eingefleischten Materialisten nicht stutzig machen kann."

Der Name der Berichterstatterin dieser Vorgänge ist der Schriftleitung mitgeteilt.

Ein nächtliches Erlebnis im Schwarzwald.

Von Marie Schwickert.

Vor ungefähr zwei Jahren lernte ich eine junge Methodistin kennen, d. h. ich sah sie jede Woche in Versammlungen, die wir beide gemeinsam besuchten, erfuhr zufällig, wie sie hieß und fühlte — ohne zu wissen, warum — ein leises Interesse für sie.

Nach einem halben Jahre wurden wir einander vorgestellt. Wir drückten uns — wie dies bei solchen Gelegenheiten üblich ist — verbindlich die Hand, sprachen einige höfliche Worte und — blieben einander so fremd wie zuvor. Was für gemeinsame Berührungspunkte hätten wir beide — die junge, heitere Frau und ich weltfremde, alte Grüblerin — auch haben sollen?

Wieder verging längere Zeit. Da erfuhr ich, daß Frau E.... — so hieß sie — einen Frauenzirkel gegründet hatte, in dem allwöchentlich Donnerstag abends Handarbeiten gemacht wurden, aus deren Erlös arme Kinder zu Weihnachten beschenkt werden sollten.

Das gefiel mir. Als wir uns wieder begegneten, sprach ich sie an und drückte ihr scherzend mein Bedauern aus, daß ich schon zu alt sei, um in ihren Zirkel aufgenommen zu werden. „Oh, das macht doch nichts", widersprach sie lebhaft, „kommen Sie nur! Wir haben eine Frau bei uns, die noch um sehr viel älter ist als Sie!"

Ich kam also. Eigentlich hatte ich wirklich keine überflüssige Zeit und mir ging jede Stunde ab, aber — die Sache interessierte mich, daher glich ich den Abgang an Zeit aus, indem ich kürzer schlief.

Gesprochen wurde bei unseren Zusammenkünften nur wenig, aber es war trotzdem sehr gemütlich. Wenn Frau E.... die Arbeiten ausgeteilt hatte, dann nahm sie ein gutes, fesselndes Buch zur Hand und las daraus stundenlang vor, mit ihrer weichen Stimme und dem ganz leisen Anklang

an den Dialekt ihrer schwäbischen Heimat. Wir hörten ihr alle gern zu, während wir fleißig arbeiteten, und niemand mochte vor elf Uhr an den Heimweg denken.

Kurz vor Weihnachten war einmal böses Wetter und ich mußte unserem Zirkel fernbleiben.

„Schade, daß Sie vorige Woche nicht hier waren!" begrüßte sie mich, als wir uns wieder sahen. Es war sehr nett; wir haben nicht gelesen, sondern die ganze Zeit geschwätzt. Zum Schluß hab' ich Geistergeschichten erzählt."

„Geistergeschichten?" fragte ich erstaunt. „Ja — interessieren Sie sich denn auch dafür?"

„Aber natürlich!" versicherte sie lebhaft. „Meine Mutter hat doch eine ganze Menge zu erzählen gewußt; lauter Sachen, die sie selbst erlebt hat."

„Und sind auch alle wahr?" neckte ich sie.

Sie richtete sich stolz empor. „Meine Mutter war Methodistin wie ich," erklärte sie feierlich, „und Methodisten dürfen doch nicht lügen!"

„Ach, nicht wahr, dann erzählen Sie mir auch etwas davon?" bat ich nun eifrig. „Ich habe ein großes Interesse für solche Dinge!"

Aber es kam in der nächsten Zeit nicht dazu. Ich wurde krank und mußte dem lieb gewordenen Zirkel lange fernbleiben. Gestern war ich zum erstenmal wieder dort. Wie es nun kam — ob die Teilnehmerinnen gedacht hatten, es sei im Februar zu früh, für die künftige Weihnachtsbescherung zu arbeiten, oder ob sie der Fasching abhielt — weiß ich nicht; kurz, es kam nur eine junge, blasse Engländerin, für die es wohl keinen Fasching gab, weil Krankheit und Sorge daheim ihr ständiger Gast waren.

Wir saßen nun zu dritt beisammen — Frau E...., die Engländerin und ich — und hielten Kriegsrat, was wir unter solchen Umständen tun sollten.

„Zunächst mach' ich uns einen Tee!" entschied Frau E...., welche an diesem Abend ein wenig fror.

„Und dann erzählen Sie uns Geistergeschichten!" ergänzte ich bittend.

Frau E.... lachte. „Meinetwegen!"

Gearbeitet haben wir gar nichts — nicht einen einzigen Stich; aber das macht nichts — was auf meinen Anteil an verlorener Zeit kommt, will ich gern doppelt daheim nachholen, denn — das Zuhören hat sich gelohnt!

Was ich zu hören bekam, kann ich nicht alles auf einmal erzählen — es ist zu reichhaltig — aber wenigstens die seltsamste Geschichte will ich noch heute zu Papier bringen, damit ihre Einzelheiten meinem Gedächtnis nicht entschwinden:

Als Frau E....s Mutter noch ein junges Mädchen war, besuchte sie einmal eine Methodistenversammlung in der ihrem Heimatsort Biesingen zunächst gelegenen Stadt.

Die Versammlung endete spät, die junge Methodistin versäumte den Zug, den sie sonst zu benützen pflegte, und konnte erst mit dem letzten Zug nach Hause fahren.

Noch war der Mond nicht aufgegangen. Der Weg war weit und führte durch entlegene Felder. Die einsame Wanderin fühlte ein leises Bangen und suchte sich selbst Mut einzuflößen, indem sie ein frommes Lied zu singen anfing.

Eine Weile schritt sie so dahin. Da kam der Mond zwischen den Bäumen des nahen Waldes hervor und plötzlich sah sie — nur wenige Schritte vor sich — eine merkwürdige Gestalt. Ein Bauer war's. Er schritt rüstig vorwärts — mit gesenktem Kopf, ohne nach rechts oder links zu sehen.

Schon dies machte ihr einen sonderbaren Eindruck, denn er mußte sie ja singen gehört haben, und jeder andere an seiner Stelle hätte sich nach der nächtlichen Sängerin umgedreht. Noch seltsamer aber erschien ihr seine Tracht, die einem früheren Zeitalter anzugehören schien. So trug sich doch jetzt kein Mensch mehr!

Und endlich hielt sie es nicht länger aus — sie mußte sein Gesicht sehen, koste es, was es wolle — mußte ihn sprechen hören! Nur nicht diese entsetzliche Ungewißheit: war's ein Freund, der vor ihr ging, oder ein Feind!

Eilig schritt sie vorwärts, um an seine Seite zu gelangen; zehn — zwanzig Schritte, dann hatte sie — völlig atemlos — ihr Ziel erreicht.

Und nun wendete er ihr sein Gesicht zu, wie sie es gewollt hatte, aber er sprach auch jetzt kein Wort.

Auch ihr erstarb der Gruß, den sie ihm bieten wollte, auf den Lippen, denn in dem ungewissen Dämmerlicht des Mondes glaubte sie zu erkennen, daß dieses Gesicht völlig leblos schien und keine Augen hatte.

Warum sie nicht davonrannte, wie von Furien gehetzt? War sie zu atemlos oder hielt das Entsetzen sie gebannt? — Ein unnennbares Etwas, das stärker war als ihr eigener Wille, zwang sie, neben dem unheimlichen Manne zu gehen — Schritt um Schritt — eine Strecke, die ihr endlos schien. Dann sah sie — wenig Schritte vor sich — einen Grenzstein stehen; das Feld war zu Ende.

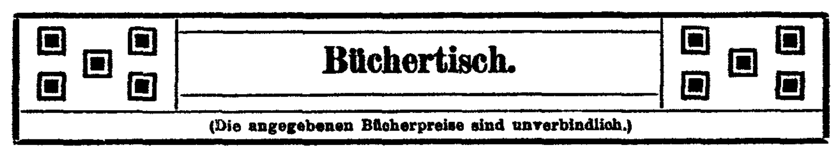
Und in der nächsten Sekunde geschah etwas Sonderbares. Ihr Begleiter verschwand plötzlich spurlos vor ihren Augen, als wäre er in der Luft zerronnen oder vom Erdboden verschlungen worden. Verstört blickte sie um sich und erkannte schaudernd die Gegend, in der sie sich befand.

Es war der „verwunschene Acker“. Hier hatte vor mehr als fünfzig Jahren ein Bauer die Grenzsteine in betrügerischer Absicht versetzt.

Frau E....s Mutter mußte wohl eine äußerst willenskräftige, innerlich gefestigte Natur gewesen sein; sie verlor nicht den Verstand vor Entsetzen, trotzdem sie wußte, daß es von diesem Acker hieß: hier ginge in mondhellen Nächten der Bauer um, der keine Ruhe im Grabe fand ob solchen Frevels.

Von Grauen erfüllt — doch ohne Unfall — kam sie heim. Hier erzählte sie den Nachbarn ihr Erlebnis. Da stand ein alter Mann auf und holte aus der altertümlichen Truhe ein Bild. „War's der, den du gesehen hast, Mädchen?“

Ja — er war's — der Bauer, der vor fünfzig Jahren gestorben war und immer noch im Grabe keine Ruhe fand!



Büchertisch.

(Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.)

Koppenstätters Astrologischer Bürger- und Bauern-Kalender für das Jahr 1927. Verlag Jos. C. Huber, Diessen vor München. Preis 1,50 Mark.

An astrologischen Kalendern ist nun auch bei uns wahrlich kein Mangel. Dennoch habe ich den vorliegenden mit großem Interesse studiert. Er ist nicht nur keine Nachahmung der zuerst aufgetauchten, sondern schon in Format und Bilderschmuck wie auch in der Typenwahl und Satzanordnung hat er sein eigenes Gesicht und mutet darin recht gewichtig und mittelalterlich an. Sein Inhalt ist aber ganz modern praktisch; denn es findet darin wirklich jeder Hausvater alles Wesentliche, was zur Anordnung seines Hauswesens durch rechte Zeitbestimmung ihm dienlich ist, vor allem dadurch, daß die üblichen Monatsprognosen durch Einführung in die Transitring-Methode Koppenstätters in Beziehung zu jedem individuellen Horoskop gebracht werden können. Ein besonderer Aufsatz klärt noch über die Astrologie des praktischen Geschäftsmannes auf, ein anderer erörtert an Hand der Horoskope der beim Münchener Ostbahnhof tödlich Verunglückten die Frage: Wie kann man sich gegen Verkehrsunfälle schützen? Alles in allem also ein recht fesselnder und brauchbarer Jahrweiser!

Gem.

Ein Blick in das Jahr 1927. Von Johannes Vehlow. Berlin W. 62. Okk. Buchverlag „Jnveha“. Preis 1,50 Mark.

Dieses Buch ist auch eine Art astrologischer Kalender, dem nur das Kalendarium fehlt. Im übrigen werden nach kurzer Einführung in die Astrologie als Wissenschaft und Weltanschauung die kritischen Tage besprochen, im allgemeinen Weltlaufe wie auch im persönlichen Schicksale. Ganz besonders wird die politische Prognose gepflegt, und da Vehlow schon in seinem vorigen Jahrbuche eine stattliche Zahl guter Treffer hatte, darf man auch seine neuen Vormahnungen mit ernstem Bedacht lesen. Für Leser, die schon so weit eingedrungen sind, daß sie eigene Studien machen können, ist die Beigabe der Horoskope von Franz Diener, Rademacher und dem Finnen Nurmi wertvoll.

Gem.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

XX. Jahrgang. | **Februar 1927.** | **8. Heft**

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt f. O. sind zu richten an dessen Herausgeber Max Altmann, Leipzig, Frommann-Straße 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 30 Pfg. Porto, fürs Ausland 60 Pfg. Porto.

Das Rätsel des Todes und das Rätsel der Menschenseele.

Von Studienrat Hans Hänig. (Fortsetzung.)

Die berühmte Schilderung findet sich in seinem Werke: Der Zauberstab (dtsch. Ausgabe) und teilt uns die Wahrnehmungen mit, die er beim Tode einer alten Frau machte, welche er behandelt hatte: Als die Stunde ihres Todes kam, war ich glücklicherweise in einem geeigneten Zustande des Geistes und des Körpers, um in den höheren Zustand einzugehen. Ich sah, daß die physische Organisation nicht länger mehr den verschiedenartigen Zwecken oder Erfordernissen des geistigen Prinzips dienen konnte. Aber die verschiedenen inneren Organe schienen der Entziehung der belebenden Seele zu widerstehen. Der Leib und die Seele widerstanden gleich zwei Freunden mächtig den verschiedenen Umständen, welche ihre ewige Trennung gebieterisch und absolut notwendig machten. Diese inneren Konflikte oder Kämpfe gaben Anlaß zu den Erscheinungen, welche den materiellen Sinnen als die durchbohrendsten und qualvollsten Empfindungen erschienen. Ich war aber unaussprechlich dankbar und ergötzt, als ich die Tatsache erkannte und bewährt fand, daß diese physischen Erscheinungen Anzeichen waren, nicht von Schmerz oder Unglück, sondern einfach davon, daß der Geist im Begriff war, seine Gemeinschaft mit dem materiellen Organismus für ewig aufzulösen.

Nun wurde der Kopf des Körpers plötzlich in eine schöne, sanfte, milde Atmosphäre gehüllt.

Nun hatte der Prozeß des Sterbens oder des Abscheidens des Geistes vom Körper vollständig begonnen. Das Gehirn begann die Elemente der

Elektrizität, des Magnetismus, der Bewegung, des Lebens und der Empfindung in seine verschiedenen und zahlreichen Abteilungen anzuziehen. Der Kopf wurde stark glänzend und ich bemerkte besonders, daß genau in demselben Verhältnis, wie die Extremitäten des Organismus dunkel und kalt wurden, das Gehirn licht und glühend erschien.

Nun sah ich in der milden, geistigen Atmosphäre, welche von ihrem Haupte ausfloß und dasselbe umkreiste, die unbestimmten Umrisse von der Bildung eines anderen Kopfes! — Dieses neue Haupt entfaltete sich immer deutlicher und wurde so unbeschreiblich dicht und stark glänzend, daß ich weder mehr durch dasselbe hindurchsehen, noch es so fest anschauen konnte, als ich es wünschte.

In der gleichen Weise, wie das geistige Haupt ausgeschieden und unveränderlich organisiert wurde, sah ich die harmonische Entwickelung des Nackens, der Schultern, der Brust und der ganzen geistigen Organisation in ihrer natürlichen fortschreitenden Ordnung sich harmonisch entfalten.

Sie glich ihrem früheren Selbst so sehr, daß, hätten ihre Freunde sie gesehen (wie ich sie sah), diese sicherlich ausgerufen haben würden — wie wir oft bei der Wiederkehr eines lange abwesenden Freundes tun, der uns krank verließ und gesund wiederkehrte: Ei, wie gut siehst du aus! Wie hast du dich vorteilhaft verändert!

Ich sah, wie sie fortfuhr, sich nach den neuen Elementen und erhebenden Empfindungen, welche zu dem inneren Leben gehören, zu richten und an dieselben zu gewöhnen. Ich beobachtete keine besonderen Wirkungen und Gemütsbewegungen ihres neu erwachenden und sich schnell entwickelnden Geistes; ich bemerkte nur ihre philosophische Ruhe während des ganzen Prozesses und ihre Teilnahmlosigkeit gegen die verschiedenen Mitglieder ihrer Familie bei dem unverhohlenen Bejammern ihres Abscheidens von der Erde, um sich in Liebe und Weisheit durch ewige Sphären zu entfalten. Sie erkannte auf einen Blick, daß diese nur auf die kalte und leblose Form, welche sie eben erst verlassen hatte, gehen konnten, und sie begriff schnell die Tatsache, daß es einem Mangel an wahrer Erkenntnis zuzuschreiben war, wenn diese ihren rein physischen Tod so heftig betrauerten. —

Wir würden auf die Wiedergabe dieses ausführlichen Berichtes verzichtet haben, wenn er uns nicht durch zweierlei merkwürdig erschiene: durch die Tatsache, daß der Autor tatsächlich Proben von Hellsehen gegeben hat, sodaß sich sein Schauen keineswegs von vornherein durch die bequeme Annahme einer Halluzination abtun läßt, und durch die merkwürdige Übereinstimmung, die dieser Bericht mit ähnlichen Wahrnehmungen aufweist. Es sei allerdings die Tatsache nicht vergessen, daß gerade über die einzelnen feineren Körper große Differenzen bei den

einzelnen Wahrnehmungen zu Tage getreten sind. Offenbar entspricht die leuchtende Atmosphäre, von der der Kopf der Sterbenden eingehüllt ist, dem Mentalkörper Durvilles, der auch bei Photographien den Kopf des Mediums in Form einer Kugel umstrahlt und der, wie wir sahen, nach den Angaben von dessen Somnambulen beim Tode zuerst den Körper verläßt. Erst dann trennt sich auch der andere geistige Körper vom sinnlichen. So sieht auch Davis den jetzt völlig von der körperlichen Hülle befreiten Geist wie die früher erwähnte englische Krankenschwester aus der Tür des Zimmers schreiten und durch die Anstrengung der Willenskraft sich in den Äther erheben, ebenso wie die Fluidale Durvilles sich nach bestimmten Orten begeben und an verschlossenen Türen und Mauern keinen Widerstand finden.

* * *

Es besteht kein Zweifel: alle diese Erscheinungen, so anziehend sie auch sonst sein mögen, genügen noch nicht, um einen sicheren Nachweis für das Fortleben nach dem Tode zu erbringen. Angenommen auch, daß wir das Abscheiden der Menschenseele in dem genannten Sinne beobachten könnten — es ist damit noch nichts über das weitere Fortleben nach dem Tode ausgesagt. Dagegen läßt sich sagen, daß dieses Weiterleben offenbar an mehrere Voraussetzungen gebunden wäre. So würde man annehmen müssen, daß im Augenblicke des Todes kaum ein völlig neues Bewußtsein in der Seele beginnt, sondern daß das irdische offenbar mit in jenes andere Leben hinübergenommen wird, wenn dieses nicht schlechthin einen Widerspruch mit sich selbst darstellen soll. Das eine oder andere der beiden Leben würde in diesem Falle als schlechterdings zwecklos im Haushalte der Natur erscheinen. Das setzt wiederum voraus, daß die Eindrücke der Sinneswelt, denen unser Bewußtsein fortwährend ausgesetzt ist, nicht ohne weiteres verschwinden, sondern (wenigstens manche) aufbewahrt werden, um späterhin wieder hervorzutreten. Wir kennen diese Erscheinungen als Gedächtnis und wissen, daß dieses an ganz bestimmte Teile der Gehirnrinde gebunden ist, sodaß mit deren Verletzung auch eine Störung dieser Funktion eintritt. Es ist ferner bekannt, daß neu aufgenommene Eindrücke zunächst ganz entschwinden, um dann, etwa nach dem Schlafe, wieder hervorzutreten. Ein solcher Wechsel läßt sich auch auf weite Zeiträume hin beobachten. Ein jeder hat wohl die Erfahrung gemacht, daß plötzlich Eindrücke, die er längst vergessen hatte, etwa in Verbindung mit ähnlichen, wieder vor das Bewußtsein treten.

Diese Erfahrung hat in ihrer weiteren Anwendung zu der Annahme des Unterbewußtseins geführt, die besagt, daß unter der Schwelle unseres Wachbewußtseins noch ein tieferes vorhanden ist, das viele oder sogar alle Eindrücke enthält, welche der Mensch jemals im Leben aufgenommen hat. Die Einwände, die Gelehrte wie W. Wundt gegen die Vertreter

dieser Anschauung (Forel, Bleuler, Jung, die Züricher Schule) machten, daß das Vorhandensein solcher gänzlich unbewußter Begriffe eine Unmöglichkeit sei und daß es nur mehr oder weniger bewußte Vorstellungen geben könne, beruhen im Grunde auf der alten materialistischen Anschauung von der Stofflichkeit aller psychischen Vorgänge und lassen vor allem die Kenntnis der Erscheinungen des Somnambulismus vermissen, bei dem mehrere scharf voneinander getrennte Bewußtseinsschichten auftreten, ohne daß die Versuchsperson irgendwelche Kenntnis nach dem Erwachen hat. So erklärt sich die immer wiederkehrende Beobachtung, daß in unserem Bewußtsein plötzlich Eindrücke aus unserer Jugend auftreten, die wir längst vergessen hatten, und daß diese sich sogar auf auswendig Gelerntes erstrecken können. So erzählt z. B. du Prel (Die Philosophie der Mystik S. 295) von einem Dienstmädchen, das im Fieber lange Stellen hebräischer Sprache rezitierte, die sie früher nicht kannte, aber sie war bei einem Geistlichen in Stellung gewesen, der diese laut vorgetragen hatte. Ein sehr ansprechendes Beispiel aus Nietzsches Leben führt Jung: Zur Psychologie und Pathologie sog. okkulter Phänomene (O. Mutze, Leipzig) S. 112 an. N. hatte sich zwischen dem 12. und 15. Jahr mit J. Kerner beschäftigt, in dessen Blättern aus Prevorst IV S. 576 von dem Schicksal des Schiffes Sphinx im Jahre 1686 folgendes erzählt wird: Die vier Kapitäne und ein Kaufmann, Herr Bell, gingen an das Ufer der Insel Mount Stromboli, um Kaninchen zu schießen. Um 3 Uhr riefen sie ihre Leute zusammen, um an Bord ihres Schiffes zu gehen, als sie zu ihrem unaussprechlichen Erstaunen zwei Männer erscheinen sahen, die sehr schnell durch die Luft auf sie zuschwebten. Der eine war schwarz gekleidet, der andere hatte graue Kleider an, sie kamen nahe bei ihnen vorbei, in höchster Eile und stiegen zu ihrer größten Bestürzung mitten in die brennenden Flammen, in den Schlund des schrecklichen Vulkans, Mount Stromboli, hinab. Die betreffenden Leute wurden als Bekannte aus London erkannt. Dieser Bericht wird von dem Unterbewußtsein Nietzsches im Jahre 1883 in dem bekannten Werke: „Also sprach Zarathustra“ S. 191 folgendermaßen wiedergegeben: Um jene Zeit nun, als Z. auf den glückseligen Inseln weilte, geschah es, daß ein Schiff an der Insel Anker warf, auf welcher der rauchende Berg steht, und seine Mannschaft ging ans Land, um Kaninchen zu schießen. Gegen die Stunde des Mittags aber, da der Kapitän und seine Leute beisammen waren, sahen sie plötzlich durch die Luft einen Mann auf sich zukommen, und eine Stimme sagte deutlich: „Es ist Zeit! Es ist die höchste Zeit! Wie die Gestalt ihnen aber am nächsten war — sie flog schnell gleich einem Schatten vorbei, in der Richtung wo der Feuerberg lag — da erkannten sie mit größter Bestürzung,

daß es Zarathustra sei, denn sie hatten ihn alle schon gesehen, ausgenommen der Kapitän selber. Seht mir an! sagte der alte Steuermann, da fährt Zarathustra zur Hölle!

Es kann kaum zweifelhaft sein, daß sich das Unterbewußtsein nicht nur auf solche Eindrücke erstreckt, die tiefe Spuren in dem Menschen hinterlassen haben — es birgt auch solche, die ganz unwesentlich sind, so daß sich hiernach wohl sagen läßt, daß alle Eindrücke unseres Lebens auf diese Weise erhalten werden, die als solche dessen Verlauf ausmachen. So erklärt sich die merkwürdige Umkehrung des Gedächtnisses, die unter dem Einfluß eines Unfalles oder im Augenblick des Todes beobachtet wurde und von denen das Buch von De Rochas: „Die aufeinanderfolgenden Leben" S. 242 ff. eine Reihe hochinteressanter Belege bietet. So erzählt (1. Fall) D. R. von einer Frau von 70 Jahren, die vom 13.—16. März 1902 im Delirium war und zuerst in hindostanischen Versen redete, am 14. kam Englisch hinzu, am 15. bediente sie sich des Englischen, Französischen und Deutschen. Die Dame war in Indien geboren, das sie aber im 3. Lebensjahre verließ — die Verse waren also wohl eine Erinnerung an Wiegenlieder aus ihrer frühesten Kindheit gewesen, da sie sich seitdem der englischen Sprache bedient hatte. Bei einer anderen Kranken im Alter von 29 Jahren, die hysterisch war, gelang es, ein Zurückgehen der Persönlichkeit bis ins 12. Lebensjahr hervorzurufen, und sie erlebte nochmals alle Perioden dieses bewegten Lebens in allen Einzelheiten, was durch einen später abgefaßten Bericht kontrolliert werden konnte. Ähnlich ist der Fall des Admirals Beaufort S. 245, der in Portsmouth beinahe ertrunken wäre; in weniger als zwei Minuten bis zu seiner Rettung durchlebte er rückwärts schauend noch einmal sein ganzes Leben bis zur Kindheit und zwar „jede Tatsache mit ihrer moralischen Würdigung oder den Reflexionen über Ursache und Wirkungen". Wir erwähnen gerade dieses Beispiel, weil solche Fälle nicht vereinzelt vorliegen, obwohl von mancher Seite auch diese Tatsachen in Abrede gestellt worden sind und weil nach den Anschauungen der Theosophie kurz nach dem Tode des Menschen ein solches programmatisches Vorüberziehen des Lebens vor der Seele stattfinden soll.

Eine merkwürdige Tatsache, das Unterbewußtsein! Es ist ihm gegangen wie so vielen Erscheinungen auf diesem Gebiete: man hat sich die Augen zugehalten, um sie nicht zu sehen, aber als man sie nur ein klein wenig aufmachte, standen sie wieder da und waren nicht wegzubringen. Es ist nun einmal so und nicht zu leugnen: in unserem Selbst liegt lückenlos die Erinnerung an alle Tatsachen aufgestapelt, die als solche unser Leben ausmachen, wie offenbar an allem, mit dem wir in Berührung kommen, Spuren unserer Ausstrahlung zurückbleiben. Nicht immer sind sie da und sie lassen sich nicht einmal immer hinauflocken ans Tageslicht — aber daß sie noch alle da sind, beweist eben die Tatsache, daß uns ge-

legentlich auch die nebensächlichsten Dinge aus unserem Leben wieder in die Erinnerung kommen, Dinge, bei denen wir ganz vergeblich nach einer Assoziation suchen, in Verbindung mit der sie hätten aufbewahrt werden können und die so wertlos waren, daß es sich nicht lohnte, ihnen auch nur den geringsten Raum in unserem Inneren zu geben. Wir haben ja genug zu merken und haben genug lernen müssen, um etwas in diesem Leben werden zu können — aber jene Bilder sind nichts weniger auch vorhanden, und sie denken nicht daran, diesen neuen Eindrücken ihre Stelle zu überlassen. Sie ziehen sich etwas tiefer in den Hintergrund und lugen von da aus schalkhaft aus dem Verstecke in das hinein, was wir Tagesbewußtsein zu nennen pflegen. Da sind sie alle: der erste Schnee, bei der sich die Erde für die Kinderseele immer höher zu heben schien, oder die erste Schulbank oder ein entlegener Winkel im Heimatsorte — dazwischen Angenehmes und anderes, was man gern für immer begraben möchte und doch nicht vergessen kann. Und gehen wir noch weiter zurück, so kommen wir bis in die erste Kindheit. Hier hört wohl bei den meisten die Erinnerung auf, und es tauchen wohl nur noch bei wenigen Eindrücke auf, die noch weiter zurückliegen: einige Lichterscheinungen oder Stücke von Träumen, die vielleicht einen Niederschlag des vorgeburtlichen Daseins darstellen. Dann hört auch das auf, und es kommt die große Stille, von der wir nichts weiter wissen, als daß sich unser Geist von ihr losrang, um sich mühsam und unbeholfen in diese Sinnenwelt einzufühlen. Man sagt, daß der Mensch nur auf der Mittagshöhe seines Lebens ganz der Außenwelt hingegeben sei — gegen das Ende seines Lebens zu spinnen sich in ihm wieder die Fäden des Unterbewußtseins an, die er fast ganz verloren hatte. Er zieht sich wieder zurück in sein Inneres, und das Gewebe ist fertig, wenn das Herz den letzten Schlag getan hat. Das ganze Leben zieht — so heißt es in der theosophischen Literatur, die hier nach dem früher Erwähnten nicht ganz ohne Parallele zu sein scheint — nochmals vor den Augen des Sterbenden vorüber, und darum möge heilige Stille die letzten Augenblicke eines Menschenlebens umgeben, wie es auch sonst beschaffen sein mochte.

Der genannte französische Forscher versuchte übrigens, durch magnetische Einschläferung seiner Versuchspersonen (Die aufeinanderfolgenden Leben: Das Gedächtnis und Voraussehen S. 133—224) diese noch einmal ihr ganzes bisheriges Leben rückwärts durcheilen zu lassen, wobei man freilich nicht weiß, was bei diesen auf eigener Phantasie und was auf tatsächlichen Eindrücken beruht. Es wäre nach dem bisher Gesagten allerdings naheliegend anzunehmen, daß auch hier die Eindrücke des Unterbewußtseins in erster Linie wieder zum Vorschein kamen. Erst dann kommt bei seinen Medien das große Dunkel, in welchem Bilder aus angeblichen früheren Leben hervortreten. Man bezeichnet die Tatsache jenes latenten Ge-

dächtnisses, soweit es sich dabei um ein sekundäres Wiedererkennen handelt, auch als Kryptomnesie und hat auf diese Weise eine Erklärung für zahlreiche mediale Kundgebungen gefunden, wie wir sie noch später kennen lernen werden. An den Leistungen berühmter Medien erschließt sich uns hier der ungeheuere Reichtum jener Innenwelt, die nur den wenigsten voll bewußt wird, während sie für Forscher in neuerer Zeit ein dankbares Arbeitsfeld gebildet hat. So beobachtete der Genfer Forscher Flournoy in dieser Hinsicht die Leistungen des Genfer Mediums Helene Smith (Die Literatur darüber bei K. Österreich: „Der Okkultismus im modernen Weltbild", 2. Auflage, Seite 190), durch die sich angeblich historische Persönlichkeiten wie Cagliostro, Maria-Antoinette u. a. äußerten, während sie andererseits mit den Marsbewohnern in Verbindung zu stehen glaubte. Einen anderen Fall von Besessenheit (Fall von Somnambulismus bei einer Belasteten) untersuchte Dr. J. G. Jung (Zur Psychologie und Pathologie etc. S. 21), wobei er deutlich die Entwickelung dieser Persönlichkeiten wahrnehmen konnte. Offenbar liegt in diesen Fällen noch mehr vor als die bloße Wiedergabe von früher aufgenommenen Erinnerungen. Es handelt sich dabei um die sogen. Spaltung des eigenen Ichs, die zu den merkwürdigsten Erscheinungen auf diesem Gebiete gehört und uns einen weiteren Blick in die Tiefen unseres Bewußtseins tun läßt. Solche Bewußtseinspaltungen, die zuerst der Berliner Psychologe M. Dessoir in seinem Buche: „Das Doppelich" eingehend behandelt hat, kommen nicht nur im Traumleben vor, sondern, wenigstens in einfacherer Form, auch im Wachbewußtsein. So erzählt z. B. Ribot (Die Persönlichkeit, nach Jung l. c. S. 86) von einem jungen Mann von musterhaftem Betragen, der plötzlich die schlechtesten Triebe zeigte, bis diese Erscheinung wieder verschwand. Dieses Phänomen tritt ferner besonders bei psychopathisch Veranlagten während der Pubertätsperiode auf, wobei sich das Gefühlsleben zu Halluzinationen zu steigern pflegt, welche die geläufigen Vorstellungstypen annehmen. Nach Ablauf dieser Periode ist der normale Bewußtseinszustand wiederhergestellt. Den Höhepunkt bilden die genannten medialen Leistungen, die in vielem an die Schöpfungen großer Dichter und Schauspieler erinnern und bei denen sich die Sensitiven nicht nur völlig in die Art fremder Individualitäten hineindenken, sondern sie auch nach außen projizieren und dann für völlig fremde Persönlichkeiten halten. Dabei können mitunter sehr peinliche Situationen geschaffen werden, indem diese Gebilde störend auf das Gemütsleben des Subjektes wirken. Das beste Beispiel bieten in dieser Hinsicht die Gedankenformen, die der Freisinger Professor Dr. Ludwig Staudenmayer in sich hervorrief, obwohl es sich hier mehr um absichtlich hervorgebrachte Vorstellungsbilder handelt: sie nahmen groteske Formen von Tieren u. a. an, die scheinbar ganz unabhängig von ihrem Schöpfer waren und diesem zu-

letzt äußerst lästig wurden (Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft).

Worauf beruht diese Spaltung der Persönlichkeit? Jung ist in dem erwähnten Buche (S. 108) geneigt, derartige Erscheinungen von Doppelbewußtsein als Charakterneubildungen oder Durchbruchsversuche der künftigen Persönlichkeit anzusehen, die infolge besonderer Schwierigkeiten mit eigentümlichen Störungen des Bewußtseins verknüpft sind. Das würde für solche Erscheinungen in Betracht kommen, die während der Pubertät auftreten, da sich in dieser Zeit der zukünftige Charakter ausbildet. Es liegen indessen auch Fälle vor, wo diese Bedingungen nicht zutreffen und wo es sich um noch viel weitgehendere Spaltungserscheinungen handelt. So berichtet Dr. M. Prince (The Assoziation of a Personality, New-York 1906 n. De Rochas: Die aufein. Leben S. 326 ff.) von einer Dame, bei der sich allmählich 5 Charaktertypen herausbildeten, von denen manche in scharfem Gegensatz zu einander standen. Liegt hier eine Analogie zu den verschiedenen Bewußtseinsschichten vor, wie sie der Magnetismus zeigt, oder handelt es sich dabei nur um die selbständige Fortbildung gewisser Gehirnkomplexe, deren Anstoß durch den Vorstellungsinhalt des betr. Individuums gegeben ist? Es mag schließlich noch auf ganz ähnliche Erscheinungen auf dem Gebiete des Somnambulismus erinnert werden, wo allerdings nur Visionen guter und böser Geister entstehen. Ein älterer Beobachter, Prof. Vogt (Perty, Die myst. Ersch. d. m. N. S. 274) erklärt das damit, daß hier ein unbestimmtes Vorgefühl von Anfällen zum Ausdruck komme, das dann diese Personifikationen annehme.

(Fortsetzung folgt.)

Daniel Dunglas Home, das erste grosse Medium im Dienste der Wissenschaft.

Von A. Grobe-Wutischky.

Vor einiger Zeit erschien unter der Führung des bekannten Forschers Dr. Freih. v. Schrenck-Notzing eine Gesamtdarstellung verschiedener Autoren von den „Physikalischen Phänomenen der großen Medien“ (Union Stuttgart). Dies sind Eusapia Paladino, Eva C., Stanislawe Tomczyk, und aus neuster Zeit Kathlen Goligher, Willy Schneider, Franek Kluski, Einer Nilsen und Maria Silbert. Es ist gewiß erfreulich, daß dadurch den genannten Medien, die bis auf Eusapia Paladino noch leben und z. T. in ihrer Vollkraft stehen, nach Kräften Gerechtigkeit widerfährt, aber man sollte darüber doch nicht vergessen, daß es auch früher bedeutende Medien gegeben hat, die verdienen, daß in möglichst weiten Kreisen ein gerechtes Urteil über sie verbreitet

wird. Zu diesen gehört ohne Zweifel D. D. Home, und mit gutem Grunde nenne ich ihn das erste Medium, das sich in dankenswerter Weise der Wissenschaft zur Verfügung gestellt hat.

Dabei lege ich in zwiefachem Sinne besonderen Nachdruck darauf, daß er als das erste große Medium gelten kann. Ich meine diese Hervorhebung zunächst zeitlich, aber auch dem Werte und der Bedeutung nach. Zeitlich, denn bereits in den fünfziger Jahren erregte er in Amerika durch außergewöhnliche mediumistische Leistungen die Aufmerksamkeit nicht nur spiritistischer Kreise, sondern auch vorurteilsfreier Persönlichkeiten aus dem praktischen Leben wie aus der Wissenschaft, während z. B. Eusapia Paladino erst anfangs der siebziger Jahre als Medium hervortrat. Home verdient aber auch der Bedeutung nach der Erste genannt zu werden, weil seine mediumistischen Fähigkeiten sich auf allen Gebieten geäußert haben und dazu in einem Reichtum und auch in einer Vollkommenheit, wie es in der Geschichte des Mediumismus bis jetzt nur einmal beobachtet wurde. Ganz besonders fällt dabei aber noch ins Gewicht, daß Home bisher das einzige Medium war, das in einem langen Leben, und das heißt im besonderen in einem 35jährigen Wirken als Medium, nicht einmal auch nur bei einem Versuch zu betrügen oder zu täuschen betroffen wurde; denn Home war eine grundehrliche Natur, so lauter und von tiefster Frömmigkeit durchdrungen, daß bei ihm Mensch und Medium wie nur ganz selten, ja mit solcher Gewißheit nur hier durchaus eins waren. Da selbst ein so vorsichtiger und gewissenhafter Forscher auf historischem und auch auf experimentellem Gebiete wie Dr. Rudolf Tischner*) sich wiederholt für die Uneigennützigkeit und Ehrlichkeit Homes ausspricht, verdient dieser Punkt alle Beachtung, schreibt er doch: „Daniel Dunglas Home gilt als das bedeutendste, vielseitigste Medium", und weiterhin: „Home ist ein Medium, dem man nie Betrug nachgewiesen hat, ja er ist kaum je ernstlich verdächtigt worden." Dies ist deshalb wichtig, weil er niemals Berufsmedium war und weil ihm seiner außerordentlichen Fähigkeiten wegen öfter große Summen, in einem Falle sogar fünfzigtausend Franken, für eine Sitzung geboten wurden. Dabei war er in seiner Frühzeit ganz unvermögend. Seine große, aufrichtige Frömmigkeit ließ es aber nicht zu, mit den ihm verliehenen wunderbaren Gaben ein Geschäft zu betreiben; er vertraute mit kindlicher Zuversicht darauf, daß Gott, der ihn zu einem besonderen Werkzeug ausersehen hatte, ihm auch die Möglichkeit geben würde, ohne Sorgen um seinen Unterhalt die ihm bestimmte Mission zu erfüllen. Dieses gläubige Vertrauen hat ihn denn auch nie getäuscht. Alle-

---

*) Das Medium D. D. Home. Untersuchungen und Beobachtungen (nach Crookes, Butlerow, Varley, Aksakow und Lord Dunraven) ausgew. und herausgeg. von Dr. Rud. Tischner. Mit einem Titelbild von Home und zahlreichen Textfiguren. Leipzig. Oswald Mutze. Preis 3.60 Mark, geb. 4.80 Mark.

zeit hat er Gönner gefunden, und überdies war er, so viel aus Dr. Tischners Darstellung zu ersehen ist, durch seine Heirat instand gesetzt worden, ein in jeder Beziehung völlig unabhängiges Leben zu führen. Er hat aber auch die Güte und das Vertrauen seiner Gönner und Freunde nie ausgenützt oder gar mißbraucht — obwohl ihm anscheinend nicht mit Unrecht nachgesagt wird, er sei stolz und sogar etwas eitel gewesen. Da seine mediumistischen Fähigkeiten periodischen Schwankungen unterlagen, gab er in Zeiten, da seine Fähigkeiten brachlagen, keine Sitzungen.

Vielleicht hing dieses Versagen auch z. T. mit seiner höchst mangelhaften Gesundheit zusammen, heißt es doch bei Dr. Walter Bormann*) (in seinem sehr lesenswerten, weil am besten ein Gesamtbild von Home und seinem Wirken vermittelnden Buche „Der Schotte Home"): „Er lebte ein Märtyrerleben, bei kränklichem Körper verleumdet, verfolgt und manchmal im Leben bedroht durch fanatische Massen". Weiterhin erwähnt Dr. Bormann auch, daß Home wohl in New-York nach Vollendung seiner theologischen Vorbereitungsstudien das Studium der Medizin begann, es „aber zu seinem damaligen großen Leidwesen wegen überaus angegriffener Gesundheit, obschon er nach einer Zwischenpause es eine Zeitlang wieder aufnahm, sich unweigerlich verbot", und, ebenfalls nach Dr. Bormanns Darstellung, im Jahre 1858 mußte er auf den dringenden Rat seines Arztes nicht nur wegen eines Brustkatarrhs, sondern auch wegen seiner großen Blutarmut von Brüssel weg nach Italien reisen. Wenn er sich auch anfangs sträubte, um häufig ausgesetzten Mißdeutungen vorzubeugen, so mußte er doch dem ärztlichen Rate schließlich folgen, da sich sein Zustand bedenklich verschlimmerte.

Gerade dieser zeitlebens fühlbaren Schwäche der Gesundheit verdanken wir vielleicht zum Teil die Größe Homes als Medium wie als Mensch. Denn einmal hing damit wohl seine Sensibilität zusammen. Obwohl damit nicht im geringsten gesagt sein soll, daß Mediumität etwas Pathologisches sei, so ist doch bei verschiedenen Medien beobachtet worden, daß ihre schwächliche Gesundheit sie zwar nicht im Sinne einer allgemeinen nervösen Reizbarkeit empfindlicher, so doch für Eindrücke aller Art und damit besonders für übersinnliche Beeinflussungen empfindlicher machten. (Justinus Kerners Somnambule Friederike Hauffe ist hierfür ein geradezu klassisches Beispiel.) Wiederum ist freilich auch körperliches und seelisches Leiden, ja schon Unpäßlichkeit und Verstimmung als ein häufiges Hindernis in der Auswirkung mediumistischer Fähigkeiten bemerkt worden. Zum andern wurde aber Home wohl durch seine körperlichen

*) Der Schotte, ein Zeuge für die Wissenschaft des Übersinnlichen im 19. Jahrhundert. Von Dr. Walter Bormann. 2. verm. Auflage. Leipzig, Max Altmann. Preis 2.20 Mark.

Mängel, eben weil er zart besaitet und den Einflüssen aus einer andern Welt in hohem Maße hemmungslos preisgegeben war, mit besonderem Nachdrucke auf den Wert und die Bedeutung seines Lebens hingewiesen. Der schon erwähnte fromme Grundzug in seinem Wesen führte durch die körperliche Beschränkung zur Einkehr und zu einer in gleicher Weise nur bei ganz Großen, auserlesen Begnadeten rückhaltlosen Hingabe an die Welt jenseits der Sinne und des irdischen Lebens und hat seinen Charakter gestählt und durch ihn all sein Denken und Tun geheiligt, einzig in den Dienst des Höchsten und der nach ihm verlangenden Menschen als den im wahren Sinne des Wortes Nächsten gestellt. Von diesem Mittelpunkte seines Lebens aus versteht man, warum er überall und jederzeit, wo und wann er die Kraft in sich verspürte, als Werkzeug bereit war, ob er dabei auch den Ozean durchqueren und wahrhaft zum Weltbürger werden mußte. So verstehen wir aber auch, warum er weder in wohlmeinender Maske noch aus Eigennutz irgend einer Täuschung oder eines Betruges fähig war und lieber auf günstigere Zeit vertröstete, wenn seine geheimnisvolle Kraft zeitweise schlummerte. Solche Lauterkeit und Standhaftigkeit hat aber wieder ihren Segen auf diese Kraft zurückgewirkt und hat sie jahrzehntelang in reinstem Lichte und in ungeminderter Stärke immer wieder aufleben lassen, und darum ist er das große Medium geworden und geblieben, das mit Recht das erste genannt zu werden verdient. Ist dies aber tatsächlich der Fall, so sollte auch aus seinem Leben und Wirken soviel allgemein bekannt werden, wie zu seiner Kennzeichnung nötig ist. Darum soll im folgenden ein kurzer Überblick über seine Fähigkeiten und seine Leistungen geboten werden.

D. D. Home wurde am 20. März 1833 zu Edinburg geboren (Dr. Tischner schreibt bei Edinburg) und starb am 21. Juni 1886. Von ihm kann man in ganz besonderem Sinne sagen, daß ihm die sonderbare Geistesgabe „in die Wiege" gelegt wurde; nicht nur, daß die Gabe des „zweiten Gesichts" in seiner Familie erblich war. Dr. Bormann berichtet auch: „Erstaunt sah man, wie seine Wiege von unsichtbarer Kraft geschaukelt wurde", als sollte gleichsam schon gleich bei seinem Eintritt ins Erdenleben angedeutet werden, daß der Knabe dereinst zum Dienste der geheimnisvollen Kräfte bestimmt sei. So braucht man sich nicht zu wundern, wenn die ersten Bekundungen dieser Bestimmung schon in den Kinderjahren ganz von selbst auftraten, zunächst in Hellgesichten und Visionen, z. B. schon mit 4 Jahren, und kaum war er dem Knabenalter entwachsen — er war 17 Jahre alt —, da werden auch physikalische Kundgebungen berichtet, und zwar nicht nur die damals alle Welt in Aufruhr versetzenden Klopflaute, sondern auch Bewegungen von Gegenständen, sogar während eines exorzistischen Versuches.

„Die Gebete, die der Geistliche sprach, wurden ununterbrochen von

leisen Klopftönen begleitet und, so oft das Erbarmen des Höchsten angerufen wurde, gingen sie in lautes Rollen über. Das war es, was den Jüngling von dem frommen Geiste dieser Kundgebungen überzeugte, und er versichert, daß in diesen Augenblicken die entscheidende Wende für sein ganzes späteres Leben gelegen habe und daß er hier auf den Knien liegend sich gelobt hat, ganz jener Macht zu gehorchen, die für ihn nur das Gute und Wahre bedeuten konnte. Auch als der Geistliche fort war, dauerte der „Spuk“ an. Dr. Bormann erzählt weiter: „Das Klopfen hörte nicht auf, alle Möbel bewegten sich, und H. erinnert sich, wie er einst beim Bürsten der Haare mit Entsetzen im Spiegel bemerkte, wie ein Stuhl langsam auf ihn zu seine Richtung nahm, vor dem er mit raschen Sätzen das Freie suchte. Als ein Tisch vor Tante und Oheim (wo der Verwaiste Aufnahme gefunden hatte) sich so bewegte, holte die Tante die Bibel, und mit dem Wort: „Hier bring' ich, was den Dämon vertreiben soll“, legte sie dieselbe auf ihn nieder. Ungestört aber und mit erhöhter Sicherheit, als gefalle es ihm nur, solche Last zu tragen, bewegt sich der Tisch vorwärts. Da schwingt sich die Tante selbst auf den Tisch, um ihn anzuhalten; der aber schwebt nun mit der Tante zugleich aufwärts.“

Zu dieser Zeit besuchte er auch eine Nachbarin namens Mad. Force. Dort meldete sich durch das übliche Alphabetklopfen die Mutter dieser Frau und ermahnte sie, daß sie sich doch um eine weit entfernt wohnende verheiratete Halbschwester kümmern solle, die sie vollständig vergessen hatte. Obwohl also Mad. Force die näheren Verhältnisse dieser Halbschwester gar nicht kannte, wurden doch von deren Kindern Zahl und Namen richtig angegeben, wie spätere Nachfragen ergaben. Durch diese Leistung wurde die Aufmerksamkeit im ganzen Orte dermaßen auf den jungen Home gelenkt, daß die Wohnung der Tante förmlich belagert wurde und diese mit all dem schon längst unzufriedene Tante den unbequemen Neffen aus dem Hause wies, obwohl dieser nun allein für drei jüngere Geschwister zu sorgen hatte.

Das Aufsehen war aber gewiß auch begründet. Denn jener Vorfall paßte recht gut in die spiritistische Welle, die damals seit zwei Jahren über Amerika und von dort aus auch schnell über Europa ging, und ich stehe nicht an, wenn auch nicht einen zwingenden Beweis für die Geisterhypothese darin zu sehen — einen wirklich zwingenden, in allen Stücken klaren und unausweichlichen Beweis wird es wohl so bald nicht oder überhaupt nie geben —, so doch ein Beispiel dafür, daß die animistische Deutung, hier durch Hellsehen, recht weit hergeholt, gekünstelt und wunderlich geschraubt erscheint, wohl mindestens so wunderlich wie die Geisterhypothese. Mit der Annahme der Telepathie ist aber hier noch weniger auszukommen, da eben Mad. Force weder an die Halb-

schwester gedacht hat noch etwas von deren Verhältnissen wußte. Man müßte dann annehmen, jene in Not befindliche Halbschwester habe in Sehnsucht an Mad. Force gedacht, und dieser Einfluß sei auf Home übergegangen. Ich kann mir aber nicht verhehlen, daß mir bis zum klaren Beweise solchen Zusammenhanges eine derartige Erklärung recht geschraubt und wie eine Verlegenheitsausflucht vorkommt, nur um die unbequeme und für den unvoreingenommenen Forscher gar nicht so ungeheuerliche, sondern mitunter recht natürliche Geisterhypothese zu vermeiden!

Einen ebenso zum Nachdenken anregenden Fall berichtet Dr. Bormann folgendermaßen: „In Lebanon kam H. in das Haus eines altangesessenen Einwohners zum Besuch. Er sieht dort bald einen Geist, der sich Onkel Tilden nennt, und während einer Ekstase Homes spricht dieser Geist von Besitzscheinen, die auf ein durch Bauprojekte jüngst im Preise gestiegenes Grundeigentum lauteten und schon lange von seinen Verwandten vergeblich gesucht wurden. Er sagt, daß diese Scheine sich in einem genau angegebenen Hause zu Cleveland in Ohio befänden, verschlossen in einem ebenso deutlich beschriebenen Kasten der Mansarde. Man schrieb darauf an den Sohn einer in Not lebenden Dame, welche der dritte Teil dieses Besitzes traf, und man fand in der Tat die Papiere am erwähnten Orte."

Wollte man diesen Fall rein animistisch erklären, so wäre das nur auf Umwegen und recht umständlich und am Ende wohl auch noch unzulänglich zu bewerkstelligen. Leider muß ich mir aber in diesem kurzen Überblick versagen, das im einzelnen darzulegen. Ich kann nur andeuten, daß man sowohl das Hellsehen in wunderbarer Vollendung — obwohl man es auch in seinen einfachsten Formen nur als Sonderform der Telepathie, nicht aber als eigenartiges, selbständiges Phänomen gelten lassen will, und auch das nur, wenn es zur animistischen Beweisführung einmal dringend notwendig ist — und vielleicht eine zwar ab und zu beobachtete, durchaus aber nicht so häufig nachgewiesene Kryptästhesie zu Hilfe nehmen muß, daß sie als Mädchen für alles gelten könnte, erst recht nicht in vorliegendem Falle, weil dann eine Reihe von Bedingungen erfüllt sein müßte, vor allem die einstige Anwesenheit des Oheims oder des Gastgebers in jenem Hause zu Cleveland. Zu einem vollen Gelingen auf animistischer Grundlage wäre eine ganze Reihe günstigster Umstände nötig, von denen einer schon so vielsagend und verwunderlich wäre wie die Geisterhypothese selbst. Doch genug davon, ich kann ja diesmal nur Anregungen geben, wenn ich lieber ein paar Einzelfälle mehr mitteile, und das geschehe gleich in folgendem:

Als sich Home 1856 in Paris zum Besuche einer schottischen Familie befand, kamen eben zwei Söhne dieser Familie als Offiziere aus dem

Krimkriege heim. Während der Unterhaltung über Geistererscheinungen und das zweite Gesicht erhob sich plötzlich außer den üblichen Klopflauten ein starkes Geräusch im Zimmer. Home buchstabierte die Klopflaute aus und erhielt dadurch die Mitteilung, daß sich ein Kamerad jener beiden Offiziere meldete und auch seinen Todestag angab. Die beiden Offiziere glaubten dieser Mitteilung nicht, weil sie den Kameraden nur als ganz leicht verwundet verlassen hatten. Trotz ihres Zweifels blieb der geheimnisvolle Geistergast bei seinen Angaben, und zur Bekräftigung dieser Mitteilungen setzten sich die vorerwähnten Geräusche mit sich steigernder Gewalt fort, und man hörte sogar richtiges Gewehrfeuer im Zimmer. Als die Eltern der beiden Offiziere mit dem jüngeren Sohne darauf wieder nach England reisten und sich nach dem angeblich toten Kameraden erkundigten, erhielten sie wider Erwarten auch die Bestätigung aller Angaben, die in Paris auf so seltsame Weise gemacht worden waren.

Sollten wirklich nur die Brüder die Urheber dieser Geisterbotschaft gewesen sein; sollten sie, die sich doch wegen der leichten Verwundung des Kameraden gar nicht um ihn sorgten, ja vielleicht gar nicht in Gedanken um ihn bekümmerten, unwillkürlich mit ihm in geheimer Seelenverbindung geblieben sein; sollten sie ohne innere Nötigung mit einem Male hellsehend geworden sein oder, da ja das Fortleben des Kameraden von der skeptischen Wissenschaft geleugnet wird, sollten sie gar — auch wieder ohne innere Nötigung — mit den Angehörigen des Kameraden in telepathische Verbindung gekommen sein und sollte sich nun, wiederum ohne triftigen Grund, ihre so seltsamerweise erhaltene Kunde in mediumistischer Art nach außen projiziert haben?! Wahrlich, das wäre doch ebenso wunderbar wie die Einräumung der Geisterhypothese selbst.

Um noch ein letztes Beispiel dieser Art anzuführen, das vielleicht noch nachdenklicher stimmt, sei folgende Begebenheit kurz erwähnt:

Als Home 1852 zu Springfield ernstlich krank im Bette lag, erhielt er den Geisterbefehl, gleich am Nachmittage nach Hartford (Connecticut) zu reisen, weil er eine wichtige Mission zu erfüllen habe. Trotz der Bedenken seiner Angehörigen und des Arztes gehorchte Home, und als er in Hartford anlangte, wurde er von einem ihm fremden Manne unterwegs gefragt, ob er nicht Mr. Home sei; er habe ihn einmal flüchtig gesehen. Darauf gestand Home, auf wie seltsame Weise er zu dieser Reise gekommen sei. Gleich versetzte der Fremde: „Wie wunderbar! Ich wollte mich eben in den Zug setzen, um zu Ihnen nach Springfield zu fahren.“ Er lud Home zu einer sehr bekannten Familie des Ortes ein, der Hausherr war der Großmanufakturist Ward Cheney, der gern spiritistische Forschungen unternahm. Im Vorflur des Cheney'schen Hauses hörte Home das Rauschen eines schweren Seidenkleides, ohne freilich jemanden zu sehen. Darauf hörte er im Saale das gleiche Geräusch, und

während er sich mit dem Wirte darüber unterhielt, vernahm es dieser ebenfalls, zugleich aber sah nun Home auch eine kleine ältere Dame in grauem Seidenkleide geschäftig umherwandeln. Ehe aber Home erfragen konnte, wer dies sei, wurden sie zur Tafel gerufen; dort wunderte sich Home, daß jene alte Dame nicht zugegen war. Als aber die Gesellschaft den Speisesaal verließ, hörte er deutlich wieder das Rauschen des Kleides, und obwohl er niemanden sah, hörte er doch auch eine Stimme sagen: „Ich bin betrübt, daß man auf meinen Sarg einen andern gestellt hat; auch mag ich nicht, daß er da bleibe.“ Als Home Herrn und Frau Cheney davon Mitteilung machte, sahen sie ihn sehr erstaunt an; denn sie kannten die beschriebene Dame sehr gut. Die Mitteilung betr. des Sarges fand Herr Cheney aber läppisch und toll. Eine Stunde später hörte Home jedoch die gleiche Stimme und die gleichen Worte, dazu noch folgendes: „Überdies hatte Seth kein Recht, diesen Baum zu fällen.“ Als er auch dies seinem Wirte mitteilte, sagte dieser: „Wie fabelhaft! Mein Bruder Seth ließ einen Baum schlagen, der die Front des alten Hauses verdeckte, und wir wissen, daß jene Dame, von der Sie sprechen, das nie erlaubt hätte, solange sie am Leben war. Was aber das übrige der Botschaft betrifft, so hat es keine Spur von Sinn.“ Trotzdem erhielt Home am selben Abende nochmals die gleiche Mitteilung. Da legte sich Home mißmutig zu Bett und verbrachte die Nacht schlaflos, weil er doch noch nie durch eine Geisterbotschaft getäuscht worden war und nun selber die beharrliche Anspielung auf die Särge als albern empfand. Am andern Morgen wollte ihn sein Wirt sich durch den Augenschein von der Sinnlosigkeit jener Anspielung überzeugen lassen, und sie gingen zum Friedhofe. Dort holten sie den Wärter, der den Schlüssel zur Gruft bewahrte. Und nun berichtet Dr. Bormann weiter: „Indem der aufschließt, wendet er sich etwas verlegen an Ward Cheney und sagt: „Ich muß Ihnen melden, mein Herr, daß, weil gerade Platz über dem Sarge von Mad. X. war, ich den kleinen Sarg vom Kinde von L. gestern darauf setzte. Ich denke, das macht nichts aus; aber ich hätte es Ihnen vielleicht vorher sagen sollen.“ Niemals, sagt Home, könne er den Blick vergessen, welchen Cheney ihm da zuwarf. Am Abende kam noch folgende Kundgebung: „Glaubt ja nicht, ich legte den mindesten Wert darauf, daß ein Sarg auf den meinigen gesetzt wurde. Man könnte eine ganze Pyramide von Särgen da türmen, es wäre mir herzlich gleichgültig. Mein einziger Zweck war, euch ein für allemal meine Identität zu beweisen, euch zu der vollkommenen Gewißheit zu bringen, daß ich stets ein lebendes und vernünftiges Wesen bin, dieselbe, die ich immer war. Das ist der einzige Grund, der mich handeln ließ, wie ich tat“.

Ich glaube, es ist nicht nötig, hierzu noch viel zu sagen, der Fall spricht für sich selber, und wenn ich auch schon sagte, es wird wohl

schwerlich einen unweigerlich zwingenden Beweis für die Richtigkeit der spiritistischen Hypothese geben, so gestehe ich doch, daß eine Häufung von Fällen wie der letzterwähnte, ja wie die hier zuletzt mitgeteilten in ihrer Gesamtheit mit ihren geradezu charakteristischen Merkmalen selbständiger und zweckgerichteter Kundgebungen mehr zu Gunsten der spiritistischen als der animistischen Anschauung sprechen. Wer mehr kennen lernen möchte, der lese in Dr. Bormanns Buche nach. Ich möchte hiermit die vorwiegend intellektuellen Phänomene verlassen und noch kurz auf die physikalische Seite der Mediumschaft bei Home hinweisen, zunächst auch noch durch ein Beispiel, das ebenfalls Dr. Bormann anführt; es mag recht gut als Brücke zwischen beiden Gruppen dienen. (Schluß folgt.)

Was ist Wahrheit?

Ein Essay von Ernst Schillemeit.

Seitdem Pilatus mit diesem Worte dem großen Schwärmer und Mystiker gegenüber sein durch nichts zu erschütterndes Bewußtsein von der problemlosen Nichtigkeit dieser Welt dokumentierte, ist bei immer neuen Anstürmen gegen die eherne Festung eine Reihe von Jahrhunderten menschlicher Geistesentwicklung vorübergegangen, und heute müssen wir bei allem Stolz auf schwer errungene wissenschaftliche Kleinarbeit bekennen, doch so gut wie nichts von der so sehnsüchtig herbeigewünschten Wahrheit zu wissen. Der Gedanke liegt nahe, daß die absolute Wahrheit, wie sie vor unsern Augen gaukelt, ein Phantom, ein Trugbild ist; denn wäre sie wirklich etwas Reales, Unbedingtes, so müßte sie sich doch endlich einmal von den menschlichen Kräften fassen und festnageln lassen. Im Gegenteil wird der Kampf um die endliche Siegespalme immer heftiger und das Ziel in immer nebligere Ferne hinausgerückt, je mehr Filigranarbeit geleistet und je mehr Teilresultate als Etappensteine in die Ferne menschlicher Erkenntnissehnsüchte hinausweisen.

Der Drang nach Wahrheitserfassung ist es vor allem, der die Probleme des Okkultismus so überaus wertvoll und zukunftsreich erscheinen läßt. Denn können die Naturgesetze und ihre Auswirkungen auf gewohnter Ebene nicht zum Ziele führen, müssen sich vielleicht doch endlich die Schleier von selbst heben, wenn es sich um Tatsachen handelt, die scheinbar den Naturgesetzen ein Schnippchen schlagen und sie dem geblendeten Blick für einige Momente durchsichtig erscheinen lassen. Aber gerade bei diesem so hoffnungsreichen und erfolgversprechendem Gebiet tobt der uralte Streit der Meinungen und Anschauungen wie nie zuvor. Der anfänglich einfache und gerade Weg teilt sich in tausend Gäßchen, läßt den Blick vom Ganzen abirren, sich verkrampfen in den Wust von Neben-

sächlichkeiten, die immer wieder nur das Bestreben haben, sich durch Aufhalsung neuer Teilprobleme ins endlos Mikroskopische zu verflüchten. Das Ziel der Wahrheit wird in diesem Kampf einstweilig beiseite gestellt, der Enthusiast und Phantast vom wissenschaftlichen Forscher abgelöst, der immer tiefer in die Materie eindringend, doch immer wieder bescheiden bekennen muß, mit all den tausend Erfahrungen noch am Anfang der Wahrheitserfassung der okkulten Probleme zu stehen.

Wo steckt die Wahrheit? frage ich. Wo geistig Hochstehende die Paniere kosmischer Welterfassung bereits über die Grenzpfähle ihrer selbst hinausrücken und in Kontakt mit einem sogar sinnlich erlebten Jenseits geraten, stehen skrupelhafte Fatalisten ihrer eigenen Unfehlbarkeit noch vollständig abseits aller Probleme und erkennen nicht einmal die Tatsachen an, auf denen jene als auf etwas Selbstverständlichem das Gebäude ihrer Welterkenntnis aufgerichtet haben. Woran liegt diese Zwiespältigkeit bei doch anerkannt gleichem Ziele? Es wäre wirklich einmal wert, sich über einige Grundbegriffe klar und einig zu werden, um endlich zu erkennen, daß trotz des scheinbaren Vorbeiredens wie bei den politischen Parteien oft die Trennungswand eine rein theoretische ist und man bei Ausschaltung gemütlicher Faktoren einen Modus vivendi finden könnte, auf dem ein gemeinsames Weiterarbeiten erst recht lohnend wird.

Alles fließt. Dem forschenden Geist offenbart sich die Welt als ein Spiel wechselnder Kräfte. Es liegt in der Natur der Sache, daß dem Ringen der Menschheit um endliche Erkenntnis die Wahrheit als Ziel höher und wertvoller erscheint als der dornenvolle Weg, der zur Entschleierung ihrer Mysterien führt. In Wirklichkeit befindet sie sich hierbei in einem fortwährenden Selbstbetruge, da es der Natur vor allem auf das Ringen als Selbstzweck ankommt und sie sich nur dadurch vor Stagnation retten kann, daß sie das erstrebte Ziel in immer größere Ferne rückt, je mehr sich der menschliche Geist ihm zu nähern wähnt. Wie schon der bekannte Lessingsche Ausspruch zeigt, liegt der Wertfaktor nicht in der Erreichung des Ziels, sondern in der fortwährenden Bewältigung der sich in den Weg stellenden Hindernisse.

Die Wahrheit wirklich zu erfassen, hieße sie in eine einzige Formel bringen, durch deren Schlüssel es auch dem primitiven Geist erlaubt wäre, Ursache und Zweck des menschlichen Daseins wie aller Dinge restlos klar, ohne lange Umwege, mit intuitiver Sicherheit zu erkennen. Daß es so etwas nicht geben kann, liegt nicht in der Beschaffenheit des Objekts, sondern in der Erkenntnisform des menschlichen Geistes. Wahrheit ist nicht ein bereits unentdecktes Vorhandenes im Bereiche menschlichen Fassungsvermögens, ist nicht irgendwie und irgendwo, sondern Neuschöpfung, Umformung assimilierter Materie in geistiges Besitztum, ist nicht Tatsache, sondern Prozeß und tritt überall da zu Tage, wo auf dem

Wege der Vergeistigung des Sinnlichen sich für einen Moment Idee und Tatsache in voller Kongruenz decken. Als Prozeß sich vergeistigender Materie teilt sie das tragische Gesetz, das aller gestalteten Energie innewohnt: Der Geist ringt sich aus der Kristallisation heraus, um selbst nicht Materie zu werden, und fliegt, wertlose Schlacken zurücklassend, neuen Prozessen entgegen, wodurch die Neugeburt der Schöpfung in stetem Flusse gehalten wird.

Schon aus der Vorstellung, daß Wahrheit sich nur dort enthüllt, wo Idee und Tatsache, Geist und Materie restlos ineinander verschmelzen, ergibt sich die Unmöglichkeit, eine allgemein gültige Norm ihrer selbst aufzustellen. Eine Tatsache an und für sich ist noch keine Wahrheit, ebenso wie eine Idee ohne reales Vorstellungsbild ein Nonsens ist. Schon der Begriff Tatsache ist nicht etwas Einfaches, objektiv Feststehendes, sondern schillert und fluktuiert bereits ins Subjektive, insofern — wie schon das Wort selbst andeutet — die Tatsache ein komplizierter Vorgang ist und als solcher gar nicht existieren würde, wenn er nicht bereits vergeistigte Materie in Szene gesetzt hätte. Tatsache, Werden und Sein, Prozeß und Objekt!

Wie schon das Objekt nicht als Ding an sich wahrgenommen wird, sondern als Vorstellung durch das Tor der Sinne tretend und durch die Verstandestätigkeit assimiliert und eingeordnet, bereits ohne subjektive Färbung nicht denkbar ist, so ist erst recht das erste Ingredienz der Tatsache, der Prozeß, voll und ganz abhängig von der Beobachtungs- und Verstandeskraft des Subjekts.

Daß der Stein zur Erde fällt, ist gewiß eine Tatsache, die niemand bezweifeln wird, aber eben aus diesem Grunde kann diese Tatsache niemals eine Wahrheit sein. Sie kann erst zu einer Wahrheit führen, wenn eine Idee zu diesem materiellen, physikalischen Vorgang tritt, sie durch Erwägung der kausalen Bedingungen zum Problem gestaltet und so die Materie zum Vorwand benutzt, durch Reibung ein Wachstum geistiger Kräfte herbeizuführen. Es kann nun leicht nachgewiesen werden, daß das Fallen des Steines durch Aufheben und Schleudern verursacht ist, ohne daß jedoch diese rein physikalische Erkenntnis bereits einen Wahrheitsbeweis ausdrückt. Dieser tritt erst dort ans Werk, wo das Problem als solches nicht gelöst werden kann und auf eine letzte Ursache zurückgeführt wird — in diesem Beispiel auf die Schwerkraft der Erde, — die ein weiteres Vordringen in die ursächlichen Verhältnisse, also auch eine weitere Gestaltung und Materialisation der Idee nicht mehr zuläßt. Hieraus erhellt zur Evidenz, daß eine Wahrheit in dem Augenblicke aufhört zu sein, wo das Problem restlos gelöst, also die Idee in der Materie untergegangen ist. Die Schwerkraft der Erde ist die letzte angenommene Ursache, welche weiter nicht mehr bewiesen werden kann, und müßte so-

fort jeden Erkenntniswert verlieren, sobald durch weiteres Aufrollen der Ursachenkette der hypothetische Charakter der zuletzt angenommenen Ursache verloren ginge.

Ich halte es für meine weiteren Ausführungen von größtem Wert, festzustellen, daß eine Wahrheit, sei sie welcher Art sie wolle, in der vollen Kongruenz von Idee und Tatsache zu suchen ist, und sie sofort ihre Berechtigung verliert, sobald einer dieser Faktoren den andern verdrängt und überflüssig macht, die Wahrheit aber aus eben diesem Grunde niemals objektiv bewiesen werden kann, da die Idee im Subjekt verankert und nur durch stete Bewegung und Fluoreszenz ihr Dasein fristen kann.

Ich will dies an mehreren weiteren Beispielen dartun und dabei die Wahrheit so klassifizieren, wie sie in der kulturgeschichtlichen Entwicklung der Menschheit in die Erscheinung getreten ist.

Die erste Wahrheit, um die sich die Menschheit seit Urbeginn bemühte, ist zweifellos die religiöse. Ich will hier nicht näher auf die Entstehung der verschiedenen Religionen eingehen, sondern mein Hauptgewicht darauf legen, darzutun, wie die religiösen Wahrheiten die empirischen Tatsachen geflissentlich mieden und hauptsächlich darum rangen, die okkulten Probleme der Tatsachenwelt in ethischer Hinsicht mit den Ideen, Sehnsüchten und Wünschen der primitiveren Menschheit in Einklang zu bringen. Gewiß waren es auch Tatsachen, mit denen die religiösen Wahrheiten rechnen mußten, aber nicht mit Tatsachen in unserm naturwissenschaftlichen Sinne. Die naive Erkenntnis in empirischer Hinsicht war in ihren Ansätzen gar nicht imstande, die Tatsachenwelt bis zu ihren Gesetzen zu durchdringen, und setzte, um das Vakuum sinnvoll auszufüllen, Götter in die Welt. Die Idee als primärer Gestaltungsfaktor bildete die Welt nach ihren Wünschen um und versperrte sich so durch herrschenden Subjektivismus selbst den Zugang zum Schlüssel weiterer Erkenntnisse.

Hier haben wir also die Idee als gestaltendes Prinzip, dem sich die Tatsachen willig unterordnen mußten; und trotzdem kann man nicht behaupten, daß die resultierende Wahrheit vom subjektiven Standpunkte aus eine rein illusorische war. In dem Worte Christi, das er zu Pilatus sprach: „Ich bin die Wahrheit", liegt der Schlüssel zur Erkenntnis aller religiösen Wahrheiten: Emanzipation von den Objekten der Erscheinungswelt bis zu ihrer Aufhebung, das Subjekt, die Persönlichkeit ist der teleologische Mittelpunkt, die Idee, der herrschende, stoffgestaltende Faktor.

Und gerade in dieser Einstellung lag die ungeheure Kraft der religiösen Wahrheit. Der Geist assimilierte die Materie restlos, löste sie auf und bewirkte eine Neugeburt, ein Erwachen aller unterbewußten, latenten Kräfte unter Ausschaltung der Individualität. Wir können schon hier feststellen, daß die Vitalität einer Wahrheit um so größer ist, je mehr die Idee als primärer Faktor die Tatsachen in ihre Dienste zwingt, wie

umgekehrt die Wirkung der Wahrheit auf das Subjekt erblassen muß, je mehr die Ideen sich der Tatsachenwelt unterordnen. Hier waltet und schaltet Phantasie; bis aufs äußerste elektrisch geladene Kräfte der Seele werden mobil, die den Blick von den Dingen weg in ideale Fernen richten. Dort herrscht der dialektische Verstand in seiner grauen, nützlichen Alltäglichkeit, der sich gern und willig im Dienst des einmal erkannten Wahrheitsprinzips zum Sklaven und somit auch in zweiter Linie zum Herrn der Dinge macht.

Uns interessiert vor allem die Feststellung, daß es sich bei den religiösen Wahrheiten tatsächlich um Wahrheiten handelte. Man möchte einwenden, daß dieser Schluß einigermaßen meiner Definition der Wahrheit zuwiderläuft, da es sich hierbei gar nicht um eigentliche Tatsachen handelt. Aber wie ich schon vorhin nachwies, sind auch die Tatsachen von vornherein subjektiv bedingt und lassen deshalb keinen Schluß auf objektive Gültigkeit zu; es fragt sich nur, wie weit die Tatsachen subjektiv gefärbt und der Idee dienstbar gemacht wurden.

Es unterliegt nun gar keinem Zweifel, daß ein Heiliger bei Aufpeitschung aller psychischen Faktoren in den Visionen Objekte vor den Blickpunkt seiner Seele rief, die für ihn wirkliche Tatsachen waren wie für den nüchternen Verstand das Fallen eines Steins. Es unterliegt ferner auch keinem Zweifel, daß alle, die durch das Vehikel des Glaubens mit den Meistern in seelischen Kontakt traten, mit denselben Tatsachen rechneten und sie derselben religiösen Wahrheiten indirekt teilhaftig wurden. Freilich konnte es sich hier nur in bedingter Weise um allgemeine Wahrheiten handeln, da bei der subjektiven Färbung der Vorstellungswelt das Heer der Objekte immer deutlicher und dringender seine eigene Sprache zu reden begann, den Intellekt zu kritischen Ausfällen anreizte und so allmählich die religiösen Wahrheiten auch ihres ethischen Wertes entkleidete. Man könnte schließlich folgern: diese Art der Wahrheit auf die Spitze getrieben, würde der Wahnsinnige in seiner völligen Isoliertheit von der Welt bei seinen manischen Vorstellungen, die für ihn wirkende Tatsachen sind, direkt am Quell aller Wahrheit angelangt sein.

Die Entwicklung der Menschheit forderte unbarmherzig Geltendmachung der Objekte, Unterordnung der Idee unter den Bann der natürlichen Gesetze. So wurde der Drang zur Erkenntnis religiöser Wahrheiten allmählich verdrängt von der erkenntnistheoretischen. Um eine solche handelte es sich schon vor allem bei dem Wirken des Gotama Buddha, trotzdem es zeitlich vor dem Christentum in Erscheinung trat und der Meister selbst sich posthum zu einem Religionsstifter ersten Ranges auswuchs. Daß es sich bei dem ursprünglichen Buddhismus mehr um eine Weltanschauung als um eine Religion handelte, liegt bei dem gänzlichen Fehlen einer Götterwelt und dem freiwilligen Verzicht auf

eine individuelle Fortexistenz auf der Hand. Diesem Umstande vor allem ist es auch zuzuschreiben, daß die buddhistische Bewegung als Neu-Buddhismus in unserer modernen Welt Wurzel schlägt und die durch das Christentum hindurchgegangenen Gemüter für sich einfängt.

Der Buddhismus ignoriert nicht die Tatsachen der Welt, indem er über sie hinwegschreitet, sondern nimmt die Erscheinungswelt in sich auf, ja beschwert sie noch mit den Gewichten durchdringender pessimistischer Weltauffassung, um sie dann durch Gegendruck in den Dienst der Idee zu zwingen und sie so innerlich zu überwinden. Auch hier handelte es sich sonach um eine Verschmelzung von Idee und Tatsache, also um religiöse Wahrheiten, wenn auch nur bedingt religiöser Natur, wenn man das Motiv der Erlösung als dominierendes Vorzeichen einer religiösen Wahrheit aufgestellt wissen will.

Daß in der Nacht der Erleuchtung unter dem Bodhibaum die Erkenntnis blitzartig in Buddha hineinschlug, mit elementarer Gewalt sein ganzes ferneres Wesen und Wirken in den Dienst der einen Idee stellte, immer wieder und wieder über fünfzig Jahre lang nur das eine Thema variierend und fortspinnend, läßt ohne weiteres den Schluß zu, daß es sich hier um eine wirkliche Wahrheit handelte, bei der Idee und Tatsachenwelt in erlösenden Einklang gebracht wurden.

Wie verhält es sich nun mit der objektiven Gemeingültigkeit der in Rechnung gestellten Tatsachen? — Der achtfache Weg zur Erlösung von den Leiden der Welt war erst betretbar, wenn man die Leiden der Welt als wirkliche Tatsachen ansah und das Faktum der Wiedergeburt als unbedingt Gegebenes voraussetzte. Und gerade in dem zweiten Punkte tritt die subjektive Färbung und die Unbeweisbarkeit der angenommenen Tatsache klar zutage. Wer sich zum Buddhismus bekennen will, muß sich, um seiner Wahrheiten teilhaftig zu werden, innerlich auf den Boden dieser Tatsachen stellen, d. h. glauben, wenn es sich nicht um ein bloßes Ideenspiel handeln soll.

Wir sehen also auch hier die Idee als das primäre, gestaltende Prinzip, Neugeburt und psychische Prozesse auslösend, aber gerade hierdurch unvermögend, den Geist für ewige Zeiten einzufangen und ihm so einen Körper zu verschaffen, in dem er und somit die Wahrheit als solche stagnieren könnte.

Nehmen wir noch ein anderes Beispiel, um uns die Auswirkung einer rein erkenntnistheoretischen Wahrheit klar zu machen. Ich wähle hier, nicht der Verwandtheit mit dem eben behandelten Sujet wegen, sondern aus Gründen, die weiter unten klar werden, das Beispiel der Philosophie Nietzsches. Scheinbar ohne bewußte Beeinflussung von buddhistischer Vorstellungswelt entzündete sich in Nietzsches Geist die Idee von der ewigen Wiederkehr des Gleichen so vehement, so elementar,

daß diese Vorstellung in ihm sich zur Tatsache, zur unumstößlichen Wahrheit verdichtete und die ganze bisher verarbeitete Materie sich in diesem Gedankenprozeß umgestaltend assimilierte. Gerade aus der eruptiven Gewalt und der damit verbundenen Hybris im Geiste Nietzsches ist zu schließen, daß die Idee mit despotischer Faust sämtliche allgemeingültigen Vorstellungen zum subjektiven Tatsachenbestande umbog, bis zur alogischen Aufhebung aller feststehenden Normen. In diesem Wegdrängungsprozeß aller logischen Hemmungen verzehrte sich Nietzsche in großartiger Isoliertheit, um schließlich nach ikarischem Sonnenfluge in die flammenden Ruinen seines eigenen Tempels zu stürzen.

Wieder die Frage: Was ist Wahrheit? — Fur Nietzsche war die Idee von der ewigen Wiederkehr des Gleichen eine Wahrheit, soweit die kongruierende Tatsache unwiderleglich feststand, und wir erkennen sonach auch aus diesem Beispiel die fluktuierende Natur der Wahrheit überhaupt.

Die Entwicklung der Menschheit drängt zur Stabilisierung, abstrahiert immer mehr vom Subjekt, die Gefahren des Selbstbetruges scheuend, will allgemeingültige Normen, gräbt sich in die Objekte und erwartet schließlich von ihnen allein den Schlüssel zur Entschleierung der Mysterien. Längst war mit Kant die Hoffnung dahingeschwunden, mit den Waffen der Vernunft das verschlossene Tor der Wahrheit zu stürmen. Trotzdem reizte das Ding an sich als einmal aufgestelltes Eroberungsobjekt noch ein ganzes Heer nachgeborener Philosophen, ausgerüstet mit allen Geschützen moderner Logik, die trotzende Festung zu nehmen; ein fruchtloses Bemühen, Idee und Tatsache in volle Kongruenz zu bringen.

Unterdes nahm unabhängig von der rein spekulativen Philosophie die Naturwissenschaft ihren Weg und suchte das Rätsel der Erscheinungswelt auf ihre eigene, induktive Methode zu lösen. Das Ziel der Wahrheit, das in religiöser und erkenntnistheoretischer Hinsicht in Siriusfernen gerückt war, wurde bescheiden heruntergesteckt und man begnügte sich damit, durch Aufdeckung und Fixierung der natürlichen Gesetze als erster Ursache dem wahrheitsuchenden Geiste der Menschheit einen ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht zu verschaffen. Die spekulative Philosophie mußte sich wohl oder übel der neugeschmiedeten Waffen bedienen, und so sehen wir schon in Schopenhauers System die Resultate der Naturwissenschaft eine bedeutende dokumentierende Rolle spielen. Die rein erkenntnistheoretische Wahrheit wurde abgelöst von der empirischen Wahrheit, ohne daß ich jedoch hiermit ausdrücken will, daß hier eine absolute Scheidung vorliegt.

Zweifellos ist in dieser Entwicklung ein bedeutender und geistesgeschichtlich bedingter Fortschritt zu sehen; denn je mehr die Idee den wirklichen Tatsachen auf den Leib rückt, d. h. mit anderen Worten, je mehr das Ich sich objektiviert, desto mehr Materie wird geistig assimi-

liert, und je mehr Geist sich in der Materie inkarnierend niederschlägt, desto mehr Fundamente werden geliefert, auf denen die kommenden Generationen weiterbauen können.

Wie verhält es sich nun mit den psychischen Auswirkungen der empirischen Wahrheiten?

Wie wir schon oben sahen, liegt der Wert der Wahrheit nicht in der Erreichung des Zieles, da dieses ein für allemal illusorisch bleiben muß, sondern in ihrer Kraft als umgestaltender, neu schaffender und damit verjüngender seelischer Faktor. Ebenfalls sahen wir oben, daß die psychische Auswirkung einer Wahrheit um so größer ist, je mehr die Idee dominiert und die Tatsachen gestaltet. Die rein empirische Wahrheit läßt den Acker religiöser und gemütlicher Entfaltung unbestellt, läßt den Menschen durch Erziehung intellektueller Kräfte einseitig im Kampfe ums Dasein erstarken und den Geist schließlich ganz in der Materie versinken.

Es liegt zweifellos eine Gefahr darin, daß sich jetzt die Idee damit begnügt, sich in Rechnungen und Analogien zu erschöpfen, besonders wenn der Verstand aus eigener Kraft heraus das System errichtet und posthum die Bestätigung der Gültigkeit von den Tatsachen erwartet, wie es z. B. bei der Einsteinschen Relativitätstheorie der Fall ist. Stimmt irgend ein Glied der langen Kette nicht, fällt irgend ein Stein heraus, so bricht das ganze System haltlos in sich zusammen. Es wäre ja nun schön, wenn die Sterne Einstein zuliebe das Licht nach seinen Berechnungen schießen ließen. Aber wie, wenn sie doch nun eigensinnig trotzten, — genau so, wie es entgegen allen Berechnungen und Dementi dennoch in Tegel spukt — dann müßte sich irgend ein Fehler in die Rechnung eingeschlichen haben und die Geistesarbeit von neuem beginnen.

Gehört auch die Einsteinsche Relativitätstheorie nicht in die Kategorie des rein empirischen Wahrheitsbeweises, da sie von der Idee ausgeht, so ist sie doch ein Resultat der modernen mechanistischen Welterfassung und beweist wiederum schlagend auch den Relativitätswert der Wahrheit.

(Fortsetzung folgt.)

Das Weltbild eines Mystikers.

Eine freundschaftliche Aussprache von —i—.

Jeder Zentralblattleser weiß, daß Dr. Max Kemmerich vor kurzem ein neues, außerordentlich wertvolles und lesenswertes Buch herausgegeben hat „Das Weltbild des Mystikers“. Wahrscheinlich wird an dieser Stelle noch aus berufener Feder eine eingehende Würdigung des bedeutenden Werkes erscheinen. Ich will hier darüber nur das eine sagen: Jedes Buch von Dr. Kemmerich hat man einfach zu lesen, denn es gewährt jedem eine hervorragende Förderung, nicht bloß theosophisch gerichteten

Leuten. Dr. K. weiß eben jedem Leser etwas zu bieten. Hier sei nur einiger Stellen aus dem tiefgründigen Buche gedacht und daran die eine oder die andere Bemerkung geknüpft, die aber keine Kritik darstellen soll. Es soll sich um eine Aussprache handeln über Dinge, die sich vielleicht auch anders ansehen lassen, als sie der Verfasser sah.*) —

An einer Stelle (ich kann im Augenblick nicht die Seitenzahl angeben) sagt Dr. K. beiläufig, daß ihm (im Felde) der Verkehr mit katholischen Geistlichen lieber war als mit evangelischen. Ich schicke voraus, daß ich weder ein Evangelischer bin, noch einen evangelischen Geistlichen zu meinen Bekannten zähle, also nicht weiß, inwieweit Dr. K. recht hat. Ich möchte hier nur das so anders geartete Wesen der römisch-katholischen Geistlichen auf die ganz anders geartete Erziehung zurückführen. Dr. K. dürfte der letzte sein, der sich der Tatsache verschließt, daß die römische Kirche, mindestens seit Konstantin, jederzeit vor allem eine politische Macht gewesen ist. Dies bringt es nun mit sich, daß jedes Glied der römischen Hierarchie mehr oder minder politisch eingestellt und geschult ist, und der Geschichtsprofessor Dr. K. wird mir auch zugeben, daß Rom auch immer die feinsten Diplomaten gehabt hat. Alle Politik beruht aber auf gründlicher Menschenkenntnis, einer Gabe, sich in den einzufühlen, mit dem man eben zu verkehren hat, gleichviel ob Feind, ob Mitstreiter, und auf der Gabe, seine Pläne und Absichten vor allen zu verbergen, zumeist unter der Maske weltmännischer Umgangsformen, die zu nichts verpflichten, aber ein gewisses angenehmes Gefühl hinterlassen und am meisten das verbergen, daß man dem Vertreter einer Macht gegenübersteht, die seit mehr als einem Jahrtausend deutsches Denken, deutsches Empfinden und deutsches Handeln bewußt von seinem natürlichen und naturgegebenen Ziel abgedrängt hat; einer Macht, die uns ebenso heftig bekämpft, wie das römische Kaiserreich

*) Nachträglich fand ich auch diese ganz versteckte Stelle. Sie steht auf S. 281 und heißt wörtlich: „Trotzdem gerade der römische Katholizismus einen Kultus der Reue und Gewissenszermürbung betreibt, fordert die Wahrheit festzustellen, daß ich im Felde nur fröhliche katholische Priester kennen lernte, die mit bewunderungswürdiger Heiterkeit ihre überaus schwere Pflicht erfüllten. Dagegen traf ich nur auf protestantische Geistliche mit kopfhängerischer Miene.“ — In unserer Zeit, wo alles parteimäßig eingestellt und in Bezug auf die Partei furchtbar empfindlich ist, sei hier ausdrücklich erwähnt, daß ich mich hier nicht gegen den ganzen Stand wende, der gewiß viele äußerst schätzenswerte Charaktere von oft vorbildlicher Lauterkeit besitzt, sondern nur auf die bewundernswerte Willensschulung und Ausbildung der Gesinnung hinweisen will, wodurch sie, vielfach sogar ganz unbewußt, zu vorzüglichen Werkzeugen einer geradezu schrecklichen politischen Macht werden, die dem deutschen Geist von allem Anbeginn an immer nur feindlich gesinnt war, wenn dieser deutsche Geist, der leidige „Michelgeist“, es auch fast nie gemerkt hat.

unsere Vorfahren, wenn auch nie so offen wie jenes. Um hier allen Mißdeutungen zu begegnen, füge ich gleich hier an, daß auch die evangelische Kirche nie den deutschen Gedanken in dem Maß förderte, wie vielleicht möglich gewesen wäre. Doch dies auszuführen, gehört nicht hierher. Ich wollte nur erwähnen, worin die Beobachtungen ihren letzten Grund haben, die Dr. K. bei den katholischen Geistlichen machte.

Ich komme aber im Zusammenhang damit zu einer 2. Stelle (S. 316), wo Dr. K. gegen Luther den Vorwurf erhebt, daß er nicht gut getan habe, die Klöster aufzuheben. Ich habe nicht die mindeste Lust, Martin Luther zu verteidigen. Wenn Dr. K. glaubt, daß die Klöster heute vielleicht eine Stätte bilden, wo man sein Innenleben entwickeln kann im Sinne der alten Anachoreten, dürfte er die Sache doch etwas zu rosig ansehen. Daß in Klöstern Menschen beisammen sind, die trotz ihrer einheitlichen Geistesrichtung oft starke Verschiedenheiten in ihrem Wesenskern und in ihrer Sinnesart besitzen, ist selbstverständlich. Von allen Weiterungen und Reibungen, die daraus entstehen, will ich hier ganz absehen, denn sie erfließen aus menschlicher Schwäche und Unvollkommenheit. Ich will hier nur darauf hinweisen, daß die Politik, die klerikale Politik, vor den Klosterpforten durchaus nicht Halt macht, daß politische Blätter ebenso von Mönchen gelesen werden und innerhalb der Klostermauern ebenso eifrig über die politische Weltlage gesprochen wird wie außerhalb, und auch dort geklagt wird, daß die „arme Kirche so viel Verfolgung leiden muß.“ Wo aber die Politik hinkommt, dort gibt es keine innere Entwicklung im strengsten Sinn des Wortes mehr; auch nicht für ganz kurze Zeit, dafür sorgen schon die Tagesblätter. Die Trappisten kenne ich nicht; vielleicht machen diese eine Ausnahme, die aber nur die Regel bestätigen würde.

Wenn Luther seinerzeit die Klöster aufhob ,weil sie eine Brutstätte für alle möglichen Unzukömmlichkeiten waren, also dem wahren Zweck eines Klosterlebens nicht dienten, so sind meines Erachtens auch die Klöster von heute nicht das, was dem Stifter des Mönchtums vorschwebte, der kein geringerer war als der Buddho Gotama. Auf diesen geht alles zurück, was mit dieser Einrichtung zusammenhängt

Der Buddho verlangte von jedem Mönch, daß er sich völlig ablöse von der gesamten Umgebung, von allen Verwandten, daß er in die Heimatlosigkeit gehe, daß er nichts besitze als das fahle Gewand, den Bettelnapf, nach 12 Uhr mittags nichts mehr esse usw. Er verlangte aber noch weiter, daß sich der Mönch gänzlich ablöse von der gesamten Umwelt.

Hier möchte ich noch auf eine Stelle in Dr. K.'s vortrefflichen Ausführungen hinweisen. Sie steht auf S. 318. Ich kann sie nur auszugs-

weise hersetzen und gebe sie mehr dem Sinne nach. „Womit ist das Leben des Mönches und der Nonne zumeist ausgefüllt? Mit Gebetsübungen, die schädlich sind, wenn sie nicht aus innerster Seele aufsteigen. Das fortgesetzte Meditieren ist schließlich ein privilegierter Müßiggang. Übermäßige Gewissensforschung führt zu Splitterrichterei und geistigem Hochmut, führt zu Rabulistik und Sophistik, zum Ausklügeln von Nichtigkeiten, aber nicht zur Läuterung der Seele.“ Ich unterschreibe hier jedes Wort und danke Herrn Dr. K., daß er so offen einen großen Mangel unseres heutigen Klosterlebens aufgedeckt hat. Vielleicht hat sogar Luther das Gefühl gehabt, daß dem Klosterleben, wie er es sah, selbst in seiner vollkommenen Reinheit etwas anhafte, was mit dieser ganzen Einrichtung in Widerspruch steht.

Was unserem Klosterleben fehlt, wird sofort klar, wenn wir auf den Buddho zurückgehen. Bei diesem wendet sich der Mönch von der Welt ab, um sich von allem abzulösen, was geeignet ist, Kamman, (das jetzt so viel mißbrauchte Karma!), also neue Ursachen, zu erzeugen. Jeder Gedanke, jede Empfindung, jede kleinste Willensregung ist aber geeignet, Ursachen bzw. Wirkungen zu schaffen, daher besteht die Arbeit des buddhistischen Mönches darin, sich jeden Augenblick zu überwachen, damit nicht eine Regung in ihm auftauche, die Ursachen schafft und zu neuem Haften am Dasein führt.

Wer z. B. die große Lehrrede über die Früchte des Mönchtums liest (in der Sammlung der langen Lehrreden), wird darin die ganz überraschende Forderung finden, daß der Mönch jede Arbeit für seinen Nächsten zu unterlassen hat, gleichviel ob Ackerbau oder Krankenpflege oder Kindererziehung usw. Er hat nichts anderes zu tun, als jeden Augenblick über sich zu wachen, damit nicht neue Fesseln entstehen, die ihn wieder an diese Welt (Samsara) ketten und so das völlige Erlöschen (Nibbanam-Nirwana) unmöglich machen oder doch verzögern und hinausschieben. Wenn jemand vielleicht glauben sollte, diese Arbeit wäre in wenigen Jahren erledigt und vollendet, befindet er sich in einem großen Irrtum.

Wer diese Arbeit wirklich bis ins Kleinste durchgeführt und gewissermaßen jeden Gedanken, jede Empfindung und Willensregung jahrelang von sich gewiesen hat, der erntet dann die berühmten „fünf Früchte,“ wie Hellsehen, Hellhören, die Erinnerung an frühere Erdenleben usw. Diese sind aber für den richtigen Mönch durchaus keine willkommenen Geschenke und Gnadengaben, sondern vielmehr neue, viel ärgere Fallstricke auf dem Weg zum völligen Erlöschen.

Es ist eine ziemlich bekannte Tatsache, daß unbedingt Ausschluß aus der Mönchsgemeinde erfolgt, wenn sich ein Mönch magischer Fähigkeiten rühmt. Diese Fähigkeiten sind eben jene Früchte, auf die der

Mönch ebenfalls völlig verzichten muß, wenn er vorwärts kommen will. Die Bemühungen und Anstrengungen, die der Mönch aufwenden muß, um sich von den Schönheiten dieser neuen Welt nicht gefangen nehmen zu lassen, sind womöglich noch größer als vorher, wo er nur die gewöhnlichen sechs Sinne (das Denken ist für den Buddho ebenfalls ein Sinn) zu überwachen und zu bezähmen hatte. Erst wenn nichts mehr da ist, was die leiblichen und die neuen, magischen Sinne gefangen zu nehmen imstande ist, erst dann hat der Mönch seine Arbeit wirklich vollbracht. Man sieht also, der Mönch, wie er dem Buddho verschwebte, hat Tag und Nacht so viel mit sich allein zu tun, daß die Anordnung des Buddho außerordentlich weise war, dem Mönch jede andere Beschäftigung zu verbieten, mochte sie auch noch so nützlich und förderlich für die Menschheit sein.

Das Mönchsleben, wie es dem Buddho als das gemäßigte erschien, ergab sich ganz folgerichtig aus seiner Anschauung von der Möglichkeit, dieses Leben mit seinen immer neuen Gestaltungen aufzuheben und uns zur Ruhe kommen zu lassen. Das ist aber für uns nie möglich, solange noch ein Rest von Daseinsdurst in uns vorhanden ist. Das Christentum erkennt diese und andere Hauptansichten des Buddho nicht an, daher ist sein Mönchtum ganz anders geartet. Alle die von Dr. K. mit Recht gerügten Unstimmigkeiten im Mönchsleben fließen eben aus der einen Quelle, daß die aus der Buddholehre entstammende Einrichtung des Mönchtums dann auf das Christentum übertragen wurde. Dabei hat man u. a. das, was der Buddho als unnütz und schädlich verwarf, die Kasteiungen, in weitgehendem Maß aus anderen Religionen übernommen.

Eine Frage ist übrigens noch sehr bedeutsam: War Buddho ein Mystiker im Sinne von Dr. K.? Auf S. 50 sagt Dr. K. ausdrücklich, daß er ihn zu den Eingeweihten, Erleuchteten, echten Mystikern rechnet. Meines Wissens hat z. B. Schuré den Buddho nicht unter seinen „Großen Eingeweihten“ aufgezählt. Für mich erscheint diese Frage deshalb von der größten Wichtigkeit, weil der Buddho durchaus den Begriff einer Seele als eines unsterblichen Wesens verwirft (anatta!) und ebenso den Gottesdienst in einer Art behandelt, daß man schon deshalb die Buddholehre nicht als Religion im gewöhnlichen Sinne auffassen kann, denn hier fehlt völlig die „Bindung“ (religio) an ein religiöses Wesen. Hier hätten wir es also mit einem Mystiker zu tun, der eine ganz andere Geistesrichtung eingeschlagen hat als fast alle anderen, die man mit diesem Namen bezeichnet.

Nun noch eine Reihe von Stellen in Dr. K's. wundervollem Buch, die mich, aufrichtig gesagt, sehr schmerzlich berührt haben. Ich meine jene Stellen, in denen er den ganz einzigen Meister Ekkehart als Mystiker

nahezu ablehnt. Merkwürdig, daß ein so hervorragender, scharfschauender Geist wie Dr. K. seines Wesens keinen Hauch verspürt haben sollte. Gewiß, Meister Ekkehart spricht fast nirgends das klipp und klar aus, was etwa der Buddho ohne weiters sagen durfte. Man denke aber nur: hier spricht das Mitglied einer Kirche und eines Ordens, das durch eherne Dogmen und Vorschriften in der unerhörtesten Weise gebunden ist. Jedes Wort, das er spricht, jeder Satz, den er schreibt, kann nur ein Kompromiß seiner innersten Ansichten und Schauungen mit den Geboten und Verboten einer ganz unerhörten geistigen Macht sein, die mit sich nicht spaßen läßt und für jeden, der sich ein Abweichen von der festgelegten Richtung zu Schulden kommen läßt, den Scheiterhaufen und ähnliche angenehme Dinge in Bereitschaft hat.

Wer dies in Rechnung zieht, muß den großen Mystiker doppelt bewundern, der mit solcher Kühnheit neue Vorstellungen und Worte für seine inneren Erlebnisse prägte, deren Inhalt wir auch heute noch nicht annähernd erschöpft haben. Das „Leerwerden aller Kreatur", das er z. B. immer und immer wieder fordert und geradezu als Hauptmittel zur Erlangung der „Vergottung" hinstellt, tritt ebenbürtig zur Forderung des Buddho vom „Vollkommenen Erlöschen". Wenn der große deutsche Meister nur durch ein Wunder dem Feuertod entgangen ist, die kühnsten und vielleicht reifsten seiner Schriften dürften den Handlangern und Spürhunden der römischen Kirche nicht entgangen sein. Aber schon das wenige, das uns wunderbarer Weise von seinen deutschen Schriften erhalten blieb, zeigt uns nicht blos einen Denker, sondern auch einen Mystiker, der durchaus nicht so klein war, wie ihn Dr. K. ansieht.

Dieser „Schandfleck des Dominikanerordens" war gezwungen, die ihm durch die Kirche überkommenen Formen, Wendungen und Worte zu benützen. Er hat es nun vermocht, sie mit einem neuen, ganz unerhörten Inhalt zu versehen, dessen Tiefe uns erst heute ganz offenbar wird, wo die Beschäftigung mit der deutschen Philosophie und mit den indischen religiösen Anschauungen uns die Augen für den Meister noch ganz anders geöffnet hat. Der ganze Weg bis zu den schwindelnden Höhen der Vergottung ist aber nicht die Frucht scholastischer Spitzfindigkeit und Wortklauberei, sondern unerhörtester Erlebnisse und Seelenkämpfe und erhabenster Offenbarungen. Man vergleiche damit nur die Schriften der besten Scholastiker jener Zeit, ob ihnen auch nur im entferntesten jene Gewalt der Überzeugung innewohnt wie etwa den deutschen Lehrreden des Meisters Ekkehart.

Schon das liefert (mir wenigstens) den Beweis, daß der Meister alles, was er hier sagt, in tiefster Seele erlebt, erstritten, errungen, ersiegt hat. Dr. K. stellt einen Franz von Assisi oder einen Thomas von Aquin weit über den Meister Ekkehart. Ich weiß es nicht, aber vielleicht

nimmt er an, der heilige Mann von Assisi stehe schon deshalb höher, weil er so viele Wunder verrichtet habe. Ich könnte hier aber wieder auf den Buddho verweisen, der in einer seiner großen Lehrreden einem seiner Anhänger gegenüber, der ihn aufforderte, seine Lehre durch Wunder zu bekräftigen, es ausdrücklich ablehnte, Wunder zu wirken.

Auch Luther ist mit dem Meister nicht zu vergleichen. Der Bergmannssohn aus Eisleben war ein tiefreligiöser Mann, völlig überzeugt von der Wahrheit der religiösen Vorstellungen, in denen er aufgewachsen war, und ebenso unbedingt davon überzeugt, daß er durch die Abstellung von Mißbräuchen, die heute selbst schon katholische Geschichtsforscher zugeben, diese religiösen Vorstellungen wieder in ihrer alten Reinheit und Lauterkeit herstellen könne.

Bei Meister Ekkehart handelte es sich aber vorwiegend darum, der überkommenen religiösen Vorstellungsmasse einen ganz anderen, tieferen Sinn zu geben, sie in ein inneres Erlebnis aufzulösen, ja sie vielleicht in jenes innere Erlebnis aufzulösen, aus dem hochgestiegen diese Vorstellungen sind. Es handelte sich ihm nicht mehr darum, ein Leben zu führen streng nach den Vorschriften einer Kirche, um nach dem Tod dafür eine Himmelsbelohnung zu erhalten bzw. Höllenstrafen zu vermeiden, also um Dinge, die mit unserem Ichbewußtsein im engsten Zusammenhang stehen; nein, ihm handelte es sich darum, über das Ichbewußtsein hinaus und hinüber zu kommen, und das läßt sich nur erreichen durch Erleben im innersten Seelengrunde. Bei aller Brautmystik, die Dr. K. mit vollem Recht verwirft, handelt es sich noch um eine Art mystischer Vereinigung meines Ichs mit meinem Gotte; mag diese Vorstellung auch noch so erhaben und blütenrein sein, mein Ich und mein Bewußtsein bleiben dabei bestehen. Bei Meister Ekkehart beginnt die Mystik erst mit dem größten Verzicht, den wir leisten können, mit dem völligen Aufgeben jener Vorstellungs- und Empfindungsmasse, die wir als Ich, Selbst oder auch als Seele bezeichnen, also mit dem, was wir als Bewußtsein oder als Bewußtwerden bezeichnen. Wenn wir endlich „leer geworden sind aller Kreatur", das heißt aller Vorstellungen, Wünsche, Empfindungen, Strebungen, aller Willensregungen, erst dann kann im tiefsten Seelengrunde das Göttliche geboren werden.

Das ist ganz dasselbe, als wenn der Buddho sagt: Der Mönch kann schon hier Nibbanam erlangen. Nibbanam erlangen ist aber nur ein anderer Ausdruck für „Gänzlich erlöschen". Was erlischt aber? Unsere Triebe, aller Durst nach persönlichem ichhaften Leben, also aller Vorstellungen, Wünsche, Willenserregungen.

Man muß sich nur bei einem Vergleich zwischen dem Meister Ekkehart und dem Buddho stets vor Augen halten, welche Ausdrucksmittel beiden hierfür geboten sind und welche Freiheit, sich ihrer zu bedienen.

In Indien bestand vor 2500 Jahren sozusagen völlige religiöse und Lehrfreiheit, für den deutschen Meister war nur ein ganz schmaler Pfad auf schwindelnder Höhe gegeben. Ein Tritt daneben, und er lag zerschmettert im Abgrund der Ketzerei. Er mußte täglich dieses Schicksal vor Augen haben, das ja auch täglich näher rückte. Und dennoch hat er unter tausend Gefahren ein Gebäude von so unerhörter Kühnheit aufgebaut, dessen Reste und Grundpfeiler auch heute noch ehrfurchtsvolle, scheue Bewunderung für einen der größten Deutschen erwecken müssen. Wie ein schneegekrönter Bergriese ragt er aus dem tiefsten Mittelalter herein in unsere Zeit, still leuchtend in seiner einsamen Größe. Vielleicht ist auch heute noch nicht seine Zeit gekommen, wo er voll gewürdigt werden kann. Das tut nichts, der große deutsche Lehrmeister, wertvoller als tausend Lehrmeister, gehört zu den Ewigkeitsmenschen, genau so wie der Buddho, die still und stumm warten können, bis sich wieder eine Zeit findet, die sie voll erfaßt.

Mir liegt es vollkommen ferne, Dr. K. belehren oder gar mit ihm streiten zu wollen, aber ich kann mich der Empfindung nicht entschlagen, daß es eben auch unter den Mystikern mehrere, streng von einander geschiedene Gruppen gibt, die auf ganz verschiedenen Wegen zu demselben Ziel gelangen. Vielleicht scheiden wir sie in Mystiker des Gefühls und in Mystiker des Gedankens. Der ersten Gruppe steht Dr. K. am nächsten, zur zweiten Gruppe gehören der Buddho und der Meister Ekkehart.

Soweit ich die Ausführungen des Buches verfolgen konnte, macht für Dr. K. erst die „Visio Dei" den Mystiker. Was Dr. K. in dieser Hinsicht erleben durfte, mag vielleicht grundverschieden gewesen sein von dem, was der Buddho unter dem Bodhibaum erleben durfte, und ebenso grundverschieden sein von dem, was Ardschuna als Gottesoffenbarung erhielt (11. Gesang der Bagavad-Gita). Warum sollte Meister Ekkehart nicht auch jener Gnade gewürdigt worden sein, wenn er dieses grundstürzende Erlebnis auch nur ganz verstohlen andeuten durfte, um sich seinen geistlichen Verfolgern und Widersachern nicht völlig auszuliefern?

Zum Schluß will ich noch einmal darauf hinweisen, daß ich mir wohl bewußt bin, mit diesem Aufsatz vielleicht in manchem Leser eine falsche Auffassung zu erwecken. Zu dessen Beruhigung will ich noch ganz deutlich aussprechen, daß es mir durchaus fernliegt, hier Dr. K. etwa eines Besseren belehren oder an seinen Grundanschauungen Kritik üben zu wollen. In den Grundanschauungen sind wir eines Sinnes, auch in sehr vielen weniger wichtigen Dingen. Ich weiß auch, daß das Herausfischen von Sätzen aus einem umfangreichen und so gedankenvollen Werk nicht das richtige ist, weil man in solchen Fällen den heraus-

gesuchten Sätzen unwillkürlich eine größere Bedeutung verleiht, als ihnen im Gesamtwerk zukommen. Trotzdem mußte ich es tun, weil es eben keinen andern Weg gibt, wenn man Anknüpfungspunkte für eine freundschaftliche Aussprache sucht, deren Klarlegung einem am Herzen liegt.

Der Streit um Margery.

Von U. Tartaruga.

Man hat den Kampf um Margery mit dem um das Brüderpaar Schneider verglichen. In beiden Fällen handelt es sich um physikalische Medien. Amerika ist aber nicht Österreich, nicht Deutschland, nicht Europa, sondern ein Land, in welchem sich alles in ganz anderen Dimensionen abspielt. Auch streiten sich dort nicht zwei wissenschaftliche Lager, besser gesagt die Masse der Schulwissenschaft mit einem Häuflein Parapsychologen, sondern Armeen von Menschen, deren Anschauungen auf den ersten Blick eigentlich gar keine Berührungspunkte zu haben scheinen. Man kann begreifen, daß sich Spiritisten und naturwissenschaftlich gerichtete Para- oder Metapsychologen vereinigen, um den gemeinsamen Gegner, die intransigente offizielle Wissenschaft, abzuwehren, doch man versteht hierzulande nicht, daß sich an solchen Auseinandersetzungen auch Protestanten, Katholiken, Juden sowie Anhänger religiöser Sekten, ethischer Gemeinden, theosophischer Zirkel, ja sogar respektable Menschengruppen beteiligen, die in dem ganzen Streite nur ein Sportereignis erblicken und — Wetten legen. Es ist eben dort drüben mit einem Wort alles ganz anders.

Dieser Bostoner Chirurg Dr. Grandon, der Gatte Margerys, der sich in ganz unbegreiflicher Weise exponiert, kommt uns selbst wie ein vom Sportfieber Ergriffener vor. Sitzung auf Sitzung wird absolviert, er achtet nicht auf seine vordem groß und einträglich gewesene Praxis, sondern er experimentiert, lädt Zeugen und Gelehrte ein, sucht jede nur mögliche Reklame zu treiben und — verlangt keinen Cent Eintrittsgeld. Das berührt sehr sympathisch. Man möchte schon deshalb auf die Echtheit einer subjektiven Überzeugung schwören. Vielleicht ist es aber doch anders.

Margery ist spät auf ihre Fähigkeiten aufmerksam geworden. Erst war sie Kontoristin, dann heiratete sie Dr. Grandon und lebte das behagliche, mindestens sorgenlose Leben der amerikanischen Bürgersfrau. Einmal fährt sie mit einer Freundin aus Langerweile zu einer New Yorker Wahrsagerin — die weise Frau nannte sich Hellseherin — erfuhr die gewissen Dinge, von denen ein Bruchteil stets auf jede Klientin paßt, darunter aber auch, daß sie selbst ebenfalls hellseherische Eigenschaften besitze. Sie erzählte es lachend ihrem Gatten, der sich über

das Ganze, der Gattin eines Arztes Unwürdige, ärgerte, plötzlich jedoch eigentümliche Dinge an ihr bemerkte. Vorher ist freilich der Bruder Frau Grandons gestorben, namens Walter, und die Arztgattin, bei der sich nun Persönlichkeitsspaltungen zeigen, ist überzeugt, daß der Verstorbene mit ihr sein Spiel treibe. Erst ist es Schabernack, dann sind es viel ernstere Dinge, als deren Initiator sie ihn fühlt. Auf sein Geheis verfällt sie in Trance, bewegen sich fern gelegene Gegenstände, Walter läßt außerhalb ihres Körpers seine Stimme erschallen, er spricht, singt, pfeift, er warnt, lobt, tadelt usw., ja er läßt sogar aus dem Körper der Schwester den rätselhaften heißumstrittenen Stoff, das Teleplasma, treten und dasselbe einzelne Gliedmaßen, nein, ganze Phantome bilden. Der angeblich bisher sehr skeptische Dr. Grandon beginnt nun die Sache näher zu untersuchen. Er, der als Medikus genau wußte, daß jeder Geisteskranke, bei dem sich Persönlichkeitsspaltungen zeigen, davon vollkommen überzeugt ist, daß mehrere Menschen in ihm wohnen, stellt fest, daß die Stimme Walters, seine Schrift, seine Handlungen mit der Persönlichkeit seiner Frau keinen normalen Zusammenhang haben, ruft Forscher zu sich und beginnt zu experimentieren.

Von diesem Augenblick ab ist Dr. Grandon allerdings nur eine von den tausend kritischen Stimmen. Die Journalisten, die Gläubigen, die Spiritisten, die Sensationslüsternen, die verschiedenen Gelehrten und auch Wettrünstigen erscheinen und überschwemmen mit allen Mitteln der Sensation das Land. Die „Gegenpartei" beruft darauf den Schwarzkünstler Houdini, der konstruiert einen fast ganz geschlossenen Kasten, in den sich Margery setzen soll, doch kommt es zu keinem solchen Versuche, denn kaum hat sich das Medium in diese Art von Fangobadewanne gesetzt, beginnt Walter auf Houdini furchtbar zu schimpfen, der seiner Schwester habe eine Falle legen wollen. Man untersuchte den Holzkasten, dessen Besichtigung der „Zauberer" vorher jedermann verwehrt hatte, und findet in seinem Innern — einen zusammenlegbaren Zollstab. In dem Für und Wider, welches sich darüber in der Öffentlichkeit erhob, vermochte niemand festzustellen, wie der Zollstab in die „Wanne" geraten war. Die einen sagten, Margery hätte mit demselben manipulieren wollen, habe aber im letzten Augenblick aus Angst davon abgesehen, die anderen meinten, Houdini habe den Stab hineinpraktiziert, um beim Gelingen der Versuche das Instrument hervorzuziehen und Zweifel erregen zu können. Jedenfalls veröffentlichte er bald darauf ein Buch, in welchem er haarklein schilderte, wie Margery schwindle, obwohl er sie gar nicht recht studiert hatte. Er erörterte bloß theoretische Möglichkeiten, wie jemand z. B. behaupten könne, daß man in seine Wohnung nicht nur über die bequeme Treppe zu gelangen imstande sei, sondern auch als Fassadenkletterer. Houdinis Buch macht aber auf alle Fälle

einen schlechten Eindruck, denn man fühlt die Gehässigkeit und die Absicht, für sich selbst Reklame zu schlagen, nur zu deutlich heraus und wird verstimmt. Der größte Teil der Schrift handelt natürlich von ihm selbst.

Andererseits muß man bekennen, daß die Experimente Margerys in vieler Beziehung sehr verdächtig sind. Vor allem muß immer der Gatte anwesend sein, und zwar als einer der Kontrolleure. Noch mehr: er beansprucht einen bestimmten Sitzplatz, an der rechten Seite seiner Frau. Die Photographien (Blitzlichtaufnahmen) dürfen nicht nach Gutdünken der Prüfer aufgenommen werden, sondern nur dann, wenn es Walter ausdrücklich anordnet. Das Teleplasma, welches man auf diesen Bildern sieht, unterscheidet sich in vielem von demjenigen, welches wir auf Grund der Forschungen anderer Experimentatoren gewöhnt sind. Es sieht aus wie Innereien von Tieren — wie ein „Kalbsbeuschel", hat ein Wiener Professor sehr richtig gesagt — und wir erfahren auch nicht, wohin es nach der Aufnahme kommt. Ferner bemerkt man, daß Dr. Grandon die Kontrolle äußerst nachlässig ausübt. Nicht seine Hand ruht auf der des Mediums, sondern das Umgekehrte ist der Fall usw.

Seine Anhänger wenden ein, daß in dieser lässigen Kontrolle der sicherste Beweis der Ehrlichkeit liege, denn die Bilder werden doch auf Kommando von Walter gemacht, so daß Grandon, wenn er schwindeln und auf der Photographie einen guten Eindruck machen wollte, genug Gelegenheit hätte, seine Frau recht fest anzufassen. Welcher gut beschäftigte Arzt würde sich sonst derart beschimpfen lassen, würde sich solchen Aufregungen aussetzen und dafür nicht einmal eine Geldentschädigung verlangen?

Das entspricht gesunder Logik. Daher gewinnt die Hypothese des Wiener Universitätsprofessors Dr. Hans Thirring, welcher damit freilich nichts Bestimmtes aussprechen will (denn „von der Parteien Gunst und Haß verwirrt, schwankt Margerys Charakterbild noch in der Geschichte"), an Bedeutung, daß Dr. Grandon in Wahrheit ein fürchterlicher Gegner der Parapsychologie sei und derselben einen tötlichen Streich versetzen wolle. Es sei — rein akademisch genommen — nicht ausgeschlossen, daß er eine Zeit hindurch die Forscher zum Besten halten wolle, um dann sein wahres Gesicht zu zeigen und der Welt zuzurufen: „So leicht vermag man die Okkultisten zu täuschen".

Frappante Fälle von Hellsehen.

Von G. Kerkau.

Schon vor Jahren nahm ich, zusammen mit dem Grafen Josef von Kronhelm (Gajaie, Podolien), des öfteren Gelegenheit über Hellseh-

bekundungen uns bekannter Medien in deutschen, französischen und englisch-amerikanischen Journalen zu berichten. So publizierten die „Lichtstrahlen", West Point. Nebr., vor 28 Jahren die von der Berliner Somnambulen de Ferriëm stammende Weissagung der Freilassung des französischen Kapitäns Dreyfus lange vor der Abreise desselben von der Teufelsinsel, wohin er verbannt gewesen war; desgleichen war u. a. die auch in deutschen Blättern erschienene Prophezeihung des Ende Juni 1900 im Hafen von New York stattgefundenen Brandes von deutschen Passagierschiffen von mir am 25. April 1899 im New York Herald, New York, welcher am 1. Juli 1900 auch darauf hinwies, unter Angabe des Brandortes vorher veröffentlicht worden.

Aus der Fülle der von mir im Laufe der Jahre weiter gesammelten Beispiele von Prophetie möchte ich heute einige besonders eigenartige noch unveröffentlichte beglaubigte Fälle herausgreifen, welche die Hellsehbekundungen meines langjährigen Freundes, des Rechnungsrates und Polizeiinspektors Friedrich B—x in Berlin, betreffen, von dessen visionären Schauen schon mehrfach in deutschen Zeitschriften die Rede gewesen ist. Ich gebe die bezüglichen Berichte des genannten Sehers mit dessen eigenen Worten wie folgt wieder:

I. „Ich war zum Besuche beim Photographen Raethel in Karlshorst (Vorort von Berlin). Frau R. bat mich, ihrer Nachbarin, die in gleicher Etage wohnt, eine Eingabe zu fertigen. Ich bedeutete ihr, daß sie die Frau doch gleich rufen möchte. Die Nachbarin, Frau Pieper. tritt ein. Bevor sie irgend ein Wort gesprochen hat, sage ich ihr: „Ihr Gatte war bei der Eisenbahn. Sie erhalten eine monatliche Pension von etwa 70 Mark (68,80), und Sie wollen der Behörde ihres Mannes ein Gesuch um Unterstützung einreichen, welchem Schreiben Sie eine Arztrechnung über 45 Mark, die sich aus Beträgen von je M 1,50 für einzelne Konsultationen zusammensetzen, beifügen. Ihre Bitte findet Gehör; Sie bekommen am nächsten Donnerstag durch die Post die Benachrichtigung, daß Sie sich M. 30.— abholen sollen." Frau Pieper entgegnete darauf: „Weiter kann ich Ihnen auch kein Wort dazu sagen" und ging in ihre Wohnung zurück. Sie erhielt tatsächlich am genannten Tage die ersehnte Mitteilung."

II. „Eines Abends — es war bereits ziemlich dunkel, die Straßenbahnwagen waren noch nicht erleuchtet — fuhr ich, auf einem Einsitzerplatz sitzend, nach Schöneberg (Berliner Stadtteil). Den Platz vor mir hatte ein Herr inne, der einen kleinen Teckel auf dem Schosse hielt. (Es war dieses, wie ich erfuhr, ein Herr Otto Kunze, Hildebrandstr. 3). Plötzlich drängte es mich, den Herrn anzusprechen, und ich sagte ihm, daß er in den letzten vier Tagen mit knappester Not dem Tode entgangen sei und ihn der überstandene Schreck die letzten Nächte nicht habe schlafen lassen. „Ja", sagte er, „das stimmt. Woher wissen Sie denn das;

Sie sind mir doch ganz fremd?" Ich bemerkte weiter, daß auch der Stein in seiner Schlipsnadel, die ich bei der immer noch herrschenden Dunkelheit nicht sehen konnte, einen Sprung haben müsse. Herr Kunze meinte, daß er die Nadel sehr behutsam behandle; eine schadhafte Stelle könne ganz unmöglich an derselben vorhanden sein. „Wo steigen Sie ab?" fragte er mich. Ich entgegnete, daß am Rathause in Schöneberg mein Ziel sei. „Gut", erwiderte er, „ich komme mit, wir wollen die Nadel dann einmal bei Licht besehen." Nachdem wir die Straßenbahn verlassen hatten, begaben wir uns in ein Café, stellten uns unter eine recht hell brennende Lampe, und Kunze zog die Nadel aus dem Schlips. Ein frischer Sprung, der den Stein, einen Türkis, in zwei Stücke trennte, war nun deutlich sichtbar. Wie Kunze mir berichtete, war er vier Tage vorher an der Tiergarten- und Hildebrandstraßen-Ecke beinahe von einem rasenden Auto überfahren worden, dessen Führer die Herrschaft über dasselbe verloren hatte. Der Wagen streifte in tollster Fahrt seinen Rücken, was zur Folge hatte, daß K. vornüber fiel; er kam jedoch mit dem Schrecken davon. Hier bewahrheitete sich wieder das Gesetz, daß in Gefahr befindliche Träger des Türkisen (in irgendeiner Form) gerettet werden, der betreffende Stein aber springt!"

III. „Ich befand mich in der Vorortbahn, um nach Cöpenick (Berliner Stadtteil) zu fahren. Neben mir saß eine Frau, die den Kopf stützte und schläfrig war. Kurz vor Sadowa sagte ich ihr, daß sie nun zu Hause ihren kleinen Albert allein gelassen habe, der auf allen Vieren im Zimmer umherkrieche und Tinte, Feder und Streichhölzerschachtel, welche Sachen sie auf dem Stuhle nach dem Schreiben eines Briefes habe stehen lassen, zu erhaschen suche. Als der Zug in Sadowa, letzte Station vor Cöpenick, hält, springt die Frau mit den Worten: „Mein Albert! Mein Albert!" in höchster Eile aus dem Wagen, um mit dem in entgegengesetzter Richtung fahrenden, bereits dastehenden Zuge wieder die Rückreise anzutreten."

IV. „Im Herbst des Jahres 1909 hatte mich in Brandenburg eines Sonntags ein Kaufmann eingeladen. Diesen kannte ich bis dahin noch nicht. Der Salon seiner Wohnung war voller Herren (Lehrer der Ritterakademie usw.). Die Anwesenden richteten nun ihre Augen teils durch, teils über die Brille auf mich. Ich sagte: „Meine Herren, Sie wollen etwas von mir sehen. Ich werde hinausgehen; verstecken Sie inzwischen etwas, und wenn ich wieder hereinkomme, sage ich Ihnen, was Sie und wo Sie den betreffenden Gegenstand versteckt haben. Wählen Sie einen Gegenstand, welchen Sie wollen!" Als ich mich nun in das dritte von dort belegene Zimmer begab, ging ein alter ehrwürdiger Herr mit mir, wohl um zu kontrollieren, daß mir unterwegs nichts verraten werde. Nach etwa 3 Minuten erscholl im Beratungszimmer die Tischglocke. Wir gingen zurück.

Alle Besucher hatten uns den Rücken zugekehrt. Ich sagte sogleich: „Es ist eine kleine Streichholzschachtel aus Ebonit, in der sich 17 Streichhölzer befinden, versteckt. Diese befindet sich ‚hier'." Währenddessen ging ich auf eine dicke Falte einer der vielen im Zimmer befindlichen Gardinen zu, berührte diesen Vorhang, und die Streichholzschachtel, die hier leicht hintergeklemmt war, fiel in meine flache Hand herab. Die Zündhölzer wurden sogleich nachgezählt; es waren genau 17!"

V. „Im Jahre 1912 stattete ich den Herren Redakteuren F. in Köln einen Besuch ab. Ich war kaum in das Redaktionszimmer getreten, als mich die Herren ersuchten, ihnen ein Schriftstück in fremder Sprache wieder herbeizuschaffen, welches sie verlegt hatten und nicht wiederfinden konnten. Die Wände des Zimmers waren mit hohen, vielreihigen Regalen versehen, in denen dicht gedrängt zahlreiche Bücher standen. Ich bestieg einen kleinen Tritt, zeigte mit meinem Spazierstock auf ein bestimmtes Buch und sagte: „In diesem Buche zwischen den Seiten 156 und 157 befindet sich ein Blatt Papier mit 14 Reihen in türkischer Schrift, nach unten zu spitz werdend. Dieses ist das Gesuchte." Einer der beiden anwesenden Herren langte das Buch heraus, und zwischen den angegebenen Seiten befand sich tatsächlich das vermißte Schriftstück. Meine Beschreibung desselben traf vollkommen zu."

VI. „Zu Anfang des Weltkrieges, im August 1914, erklärte ich mehreren Stammgästen des Eicheltschen Restaurants in Adlershof (Berliner Stadtteil), daß der Feldzug v i e r Jahre dauern würde, was allgemeine Verwunderung hervorrief, da niemand an eine so lange Dauer desselben glauben konnte. Der Krieg währte bekanntlich etwa 4¼ Jahre."

Dem Verfasser ist eine ähnliche, von einer Zigeunerin stammende Weissagung bekannt. Kurz nach Kriegsbeginn erschien in der Ressource zu Burg bei Magdeburg eines Abends eine junge Zigeunerin. Das Lokal war zu dieser Zeit von zahlreichen in Burg in Quartier liegenden Soldaten und verschiedenen Bürgern und Bürgerinnen der Stadt besucht. Von den anwesenden Gästen, unter denen sich die Schullehrerinnen Fräulein Clara Ebenhög (die spätere Frau des Artikelverfassers) und Fräulein Frederich befanden, aufgefordert, zu sagen, wie lange der Krieg dauere, verlangte das schwarzhaarige Mädchen ein Spiel Karten. Man brachte ihr die Karten. Dieselben legend und sie betrachtend, erklärte die glutäugige Sibylle, daß sie eine „4" sähe. Man fragte: „Soll das 4 Wochen oder gar 4 Monate bedeuten?" Sie schüttelte den Kopf, indem sie bedächtig, mit der ihr eigenen Betonung sagte: „Ich sehe eine Vier, eine große Vier, eine ganz große Vier", womit sie, wie sich herausstellte, 4 J a h r e bezeichnen wollte, und sie blieb bei dieser Prophezeiung, so unwillig die Soldaten auch darüber waren und so wenig schmeichelhafte Worte sie der Pythia deswegen zuriefen.

VII. „Um die Mitte des Oktobermonats 1926 klingelte es bei mir. Der Briefträger hatte durch den Türeinschnitt einen Brief geworfen, dessen Rückseite oben lag, und ich konnte schon von weitem den Absender, eine Berliner Staatliche Lotterie-Einnahme, lesen. Bevor ich mich nun bückte, um diese Post aufzuheben, sagte ich mir, daß ich da doch nichts mehr nehmen könnte. Plötzlich sagte mir eine innere Stimme: „Auf der vorderen Seite des Umschlages wirst Du die Zahl 13 sehen; kaufe Dir bei dieser Lotterie-Einnahme ein Los, und es wird sich lohnen!" Ich hob darauf den Brief auf, drehte ihn um, und richtig: links auf die Vorderseite war mit Tinte eine „13" gesetzt, die wohl die laufende Nummer der Eintragung angeben sollte. Das Los, das ich daraufhin dort kaufte, kam richtig mit einem größeren Gewinn heraus."

Was das Vorhersehen von Lotteriegewinnen anbetrifft, so hat Herr Rechnungsrat B—x in dieser Beziehung oftmals ganz verblüffend zutreffende Angaben gemacht. Er gab einer Reihe von Fragestellern die für sie in Betracht kommenden Losnummern an, die auch tatsächlich mit nennenswerten Gewinnen gezogen wurden. — Interessant war vor einiger Zeit ein Zusammentreffen des Herrn B. mit der Schwägerin des Artikelverfassers, Frau Anni Kerkau, Berlin, Grüner Weg 20, welche aus den Handlinien und den Spielkarten prophezeit, wobei sie anscheinend von geistigem Sehen unterstützt wird. In einer Sitzung bei dem Ehepaar Kleinau, Berlin, die unter Leitung des früheren Schriftleiters der von Dr. Cyriax gegründeten „Neuen Spiritualistischen Blätter", Herrn Emil Kolbe, stattfand, machte sie einigen Zirkelteilnehmern in Übereinstimmung mit ihr unbekannten Aussagen des Herrn B. eine Reihe von Angaben in bezug auf Geld- und andere Angelegenheiten, die sich später bewahrheiteten.

Außer als Seher in bezug auf allerlei ihm vorher verborgen gewesene gegenwärtige und zukünftige Begebenheiten und Verhältnisse gilt Herr B—x übrigens auch als ein hervorragendes Heilmedium. Ungezählte Male hat er Leidenden, mit denen er zum erstenmal zusammenkam, gleich nach der Begrüßung mit verblüffender Schnelligkeit und Sicherheit auf den ersten Blick den Sitz ihrer Krankheit und die geeigneten Heilmittel richtig angegeben, ebenso Patienten brieflich höchst wirksame Medikamente bezeichnet und alle nötigen Ratschläge erteilt.

Der norddeutsche Swedenborg ist ein Schüler des bekannten Berliner Adepten Carl Beier, welcher viele Jahre hindurch ein okkultistisches Laboratorium in Neukölln (jetzt zu Berlin gehörig) unterhielt, in welchem er alchimistische Studien betrieb und sich u. a. auch mit der Erforschung des Mondes auf magischem Wege beschäftigte. Der Seher ist im Besitz eines demnächst in Buchform erscheinenden Manuskripts, in welchem Beier die von ihm unternommenen geistigen Wanderungen durch die Mond-

welt und seine Erlebnisse hierbei in fesselnder Weise beschreibt. In Kürze gedenkt Herr B—x, der im Alter von 59 Jahren steht, in Begleitung seines jetzt in den Ruhestand getretenen Amtskollegen und langjährigen Mitarbeiters auf spiritualistischem Gebiete Richard Schneider, Berlin-Tempelhof, eine Vortragsreise nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika zu unternehmen.

Hypnose und Suggestion.

Von Ferd. Laissle.

Hypnose oder Suggestion ist bei gesunden Leuten überflüssig. Sie ist dort nicht mehr nötig als eben zur wissenschaftlichen Kenntnisnahme ihrer Kraft.

Anders ist es bei kranken Leuten, und wo sind keine solche? Die heutigen wirtschaftlichen Zustände machen fast alle Leute krank in physischer und geistiger Beziehung. Ist es da nicht ein Trost für so fast hoffnungslose, geplagte Menschenkinder, wenn sie geistig aufgerichtet werden? Ist denn die Suggestion nicht eine geistige Kost, die man zwar nicht dem Maß nach, wie Milch und Butter, verabreicht, die aber doch sättigt, die geistige Hilflosigkeit befriedigt. Welcher Seelenarzt möchte auch nur einen Bruchteil seiner geistigen Gabe verlustig gehen? Im Gegenteil, viel zu wenig geistige Hilfe wird verabreicht aus Unkenntnis der Beziehungen zwischen Körper und Seele. Und doch schreibt der Verfasser eines der bekanntesten Lehrbücher über Physiologie u. a., daß die Lösung der uralten Frage nach dem Zusammenhang des Geistigen und Körperlichen hoffnungslos auch für die Physiologie sei.

So ganz hoffnungslos ist die Lösung indessen doch nicht, wie die späteren Ausführungen zeigen. Hypnose und Suggestion sind besondere Geisteszustände, die bei einer Person durch eine andere herbeigeführt werden oder durch Autosuggestion. Die Wissenschaft über Hypnose ist eine von den okkulten Wissenschaften fast abgegrenzte. Sie haben nur das gemeinsam, daß der Geist und die Gedanken an den Vorgängen beteiligt sind, letztere nur teilweise als unbewußte Gedanken. Das Bestreben der Suggestion ist, den geistigen Leiter des menschlichen Körpers, die Seele, aufzurichten, damit diese samt dem Körper genese.

Die Hypnose und die Suggestion betrifft die Lehre von der Beeinflussung des Geistes und der Gedanken, der Okkultismus ist die Lehre von den seelischen Erscheinungen.

Wie in der Abhandlung über Geist, Gedanken und Bewußtsein erläutert ist, versteht man unter Gedanken elektrodynamische Erscheinungen, unter Geist nur die elektromotorischen Kräfte, wie sie ähnlich jeder elek-

trische Apparat auch hat. Gedanken werden bewußt durch Zusammenarbeiten von Geist, Sinnen und Seele. Unbewußte Gedanken sind Erzeugnisse des Geistes und der Sinnen, ohne Mitwirkung der Seele. In der Einleitung wurde dies noch nicht deutlich unterschieden. Hier fehlt noch der Prüfstein, die Erfahrung der Seele. Wo die harmonische Verbindung mit der Seele gestört oder gar unterbrochen ist, da funktioniert das Gehirn nicht mehr. Es bilden sich nur noch unbewußte Gedanken, die äußerst feine, netzartige elektrische Leitung ist beschädigt. Die Folgen sind tierische, idiotische Handlungen, blödes Dreinschauen. Die Augen, das sonst milde, ausdrucksvolle Feuer der seelischen Harmonie, irren hilfesuchend, verzweiflungsvoll oder zornig, teuflisch, fratzenhaft in den Raum hinaus. Geisteskrank, besser gesagt seelenkrank sind solche Menschen. Der Geist hat die Verbindung mit der Seele verloren durch anhaltende Überanstrengung geistiger Art oder durch plötzliche, unerwartete Überraschung des vielleicht zu schwachen Nervensystems, auch schneller Temperaturwechsel kann die Gehirnfunktion stören, wenn der Körper zuvor erhitzt war.

Bei der Hypnose geht stets die Suggestion voraus. Suggestion bedeutet, jemand etwas in seine Gedanken unterschieben, so beibringen, ohne daß er es merkt. Die Erkenntnis der Suggestion ist für die Menschheit der wichtigste Faktor für ihr Wohlergehn. Nicht ist damit etwa der möglichst ausgiebige Gebrauch gemeint, im Gegenteil, die Zurückhaltung, die Reserviertheit des einzelnen Individuums ist notwendig zu sichern vor schlechter Suggestion. Ist es nicht ein Verbrechen, wenn die Völker ganzer Weltteile durch Zeitungssuggestion in den Krieg getrieben werden?

Wenn der Hypnotiseur jemand suggestioniert, dann kommen zwei geistige Kräfte miteinander in Fühlung. Die bewußte geistige Kraft des Hypnotiseurs überwältigt den meist von vornherein ihm ergebenen Geist des anderen. Es handelt sich hier, technisch ausgedrückt, einfach um die Ablenkung der elektromotorischen Kräfte, um die Ablenkung des Geistes von der bewußten Seele. Der Geist ist dann getrennt von der Seele, etwa so, wie wenn man die elektrische Leitung von einem fremden Motor wegnimmt und an den eigenen anschließt. Man hat damit die elektromotorische Kraft abgefangen und kann nun mit derselben machen, was man will. Die Seele kann sich nicht wehren dagegen.

Der nur schwach Suggestionierte hat immer noch eigene Gedankenmeinung. Sein Geist und die Sinnen sind mit der Seele fast noch ganz in Kontakt. Erst allmählich löst sich der Zusammenhang, die geistige Verbindung mit der Seele zerreißt und alle Aufwendung von Nervenkraft ist ohnmächtig, sie ist und bleibt unter der Leitung des Hypnotiseurs. In der Tat vermag der Hypnotisierte gar nichts mehr aus eigener Kraft, ohne Befehl, zu tun. Sein Wille ist ihm abhanden gekommen. Gibt man ihm eine Rübe und sagt, es sei eine Banane, sie schmecke sehr gut, so ißt er sie als Banane.

Hiermit ist der Beweis erbracht, daß Geist, Sinnen-Gedanken, noch keine bewußte Gedanken sind. Es fehlt noch der Prüfstein, der Erfahrungsmaßstab, sonst Meter oder Maß genannt. Die Gedanken sind, wie zuvor beim Irrsinn erklärt, blöde und idiotisch, der Selbstdynamik, mangels der bewußten Seele, beraubt. Die Suggestion kann nur unbewußte Gedanken so grob beeinflussen, d. h. die bewußten Ionen bezw. die geistigen Atome des Hypnotiseurs beherrschen jene führerlosen, unbewußten Gedanken. In Wirklichkeit beeinflußt er nur noch elektromotorische Kräfte, die mit den Sinnen ausgerüstet sind. Wir wissen also, daß die Gedanken ohne Erfahrung, ohne die Seele, noch keine bewußte Gedanken sind, wie z. B. beim Kinde, das noch keine Lebenserfahrung hat.

Die Hypnose ist kein Schlaf, wohl schlafähnlich. Die Bezeichnung Hypnose bedeutet zeitweilige Seelenlosigkeit, geistige Hilflosigkeit. Dieser Zustand kann ungeheuer gesteigert werden, so daß schließlich der Körper notleidet.

Wie kommt es nun, daß man nervöse Leute schlecht und Geisteskranke gar nicht hypnotisieren, gar nicht unter seinen Willen bringen kann? Diese nervenleidenden und seelisch gestörten Personen vermögen sich nicht geistig zu konzentrieren, sie können ihre Geisteskräfte nicht ruhig sammeln und gelassen fremde geistige Kräfte auf sich einwirken lassen. Ihr Geist vagabundiert in Gestalt von vielerlei Gedanken, welche Ablenkung vom Hypnotiseur nach sich ziehen. Letzterem kann es absolut nicht gelingen, die geistig unruhigen Kräfte zu fesseln. Schwer geistig Gestörte, die nach Gesagtem nur unbewußte Gedanken haben, sollten demnach umso leichter hypnotisiert werden können. Dieser Widerspruch wird wohl daher kommen, daß auch diese Kranken teilweise immer noch bewußte oder halbbewußte Gedanken haben. Noch wahrscheinlicher ist, daß die Gedanken so blitzartig wirr durcheinandergehen, bewußte und unbewußte, daß der Kranke keine rechte Vorstellung von sich und seiner Umgebung fassen kann. Es geht da ähnlich wie bei Träumenden, bei denen Schlaf und waches Bewußtsein ineinander fließen. Ihr Gehirn versagt bei jeder zusammenhängenden Inanspruchnahme.

Die vielerlei mechanischen und geistesdynamischen Versuche, welche mit hypnotisierten Personen angestellt worden sind, lassen sich erklären. Man hat Lebewesen vor sich mit motorischen, unbewußten Geisteskräften, die von außerhalb des Körpers, also nicht von deren eigener Seele, gelenkt werden. Jedes einzelne Glied, jeder Nervenstrang, jede Faser kann durch den fremden Geist mit seiner bewußten Seele durch die fremden geistigen Atome mit Zuhilfenahme der Sinnen des Hypnotisierten bis zu unglaublichen Zuständen, wie Muskelstarre, Erzeugung von Brandwunden u. a., beeinflußt werden. Man hat einen Körper vor sich mit einer geliehenen, aufgezwungenen Seele. Dies läßt erkennen, daß die Suggestion

nicht so harmlos ist, sondern in der Ausführung eines gewissenlosen Hypnotiseurs recht gefährlich werden kann. Wenn man die motorischen Geisteskräfte beherrscht, dann beherrscht man auch den ganzen physiologischen Aufbau des Körpers, das Blut und jeden Nerv.

Das Bewußtsein ist völlig erloschen, denn die Seele ist vom Geiste getrennt. Diese Tatsache ermöglicht, daß man dem Hypnotisierten ein X für ein U vormachen kann. Es ist gar kein ganzer Mensch mehr, es ist ein lebender Leichnam. Er sagt zu allem ja oder nein, was man ihm vorsagt, es fehlt ihm völlig jede Orientierung, jeder Vergleich, jeder Maßstab. Sagt man ihm: „hier steht Ihr Freund, sehen Sie ihn nicht, gewiß da steht er vor Ihnen." Richtig erblickt er ihn, d. h. er sagt eben ja und denkt sich in seinem unbewußten Gehirn nur das, was man ihm sagt. Seine Worte sind ja mechanisch gewordene, elektrodynamische Kräfte, elektrische Energie wie beim Elektromotor.

Solange nach dem Erwachen von der Hypnose eine Erinnerung zurückkehrt, war immer noch eine leichte seelische Verbindung da mit dem Geiste. Die tiefste Hypnose, der somnambule Zustand, ist gleichbedeutend mit der völligen Trennung von Seele und Geist. Die posthypnotische Erscheinung, d. h. irgend ein Auftrag, der nach langer Zeit, oft nach Monaten, nachdem die Hypnose vorgenommen wurde, ausgeführt werden soll, ist erklärbar. Das ist einfach ein Auftrag an die Seele des Hypnotisierten, der niemals vergessen werden kann und prompt ausgeführt wird. Die Suggestion, besser gesagt die fremden wirkenden geistigen Atome bleiben so lange latent bestehen, bis der Auftrag ausgeführt ist. In der ganzen Zwischenzeit herrscht keine Hypnose.

Die Ausdrücke Suggestion und Hypnose sind, wie man hier wieder beobachtet, unrichtig. Es handelt sich einfach um Übertragung geistiger Atome (Gedanken). Alle diese Vorgänge beweisen aber, daß eine Seele tatsächlich im Menschen existiert. D a s G e d ä c h t n i s i s t n i c h t e t w a i m G e h i r n, a u c h n i c h t i n d e r S e e l e. E s i s t e i n e W i r k u n g d e r G e h i r n t ä t i g k e i t a u f d i e S e e l e. Das Gehirn ist Werkzeug, weiter nichts. Je besser, je vollkommener es ist, desto großartiger die geistigen und seelischen Leistungen. Wäre das Gedächtnis im Gehirn, dann könnte man den Geist nicht von der Seele trennen. Geist und Gedächtnis wäre dasselbe oder fast dasselbe. Die Hypnose wäre unmöglich, da in diesem Falle stets bewußte Gedanken zugegen sind.

In vielen Büchern wird gesagt, daß bei Suggestion auf die Seele eingewirkt werde. Das ist eine irrige Auffassung. Bei ausgesprochener Hypnose kann der Seele wohl ein Auftrag erteilt werden, aber sie kann nicht suggestioniert werden. Sie zieht sich zurück. Suggestion bedeutet in der Wirkung — Trennung von Geist und Seele. Indem der Geist von der Seele abgelenkt wird und reagiert, glaubt man, die Seele wäre beeinflußt worden.

In einem neu erschienenen Buche heißt es: „Es gelingt dem Hypnotiseur, die innere Aufmerksamkeit allmählich ganz auszuschalten. Die „Ich-Konzentration“ wird aufgelöst und die Herrschaft über die Seele des Hypnotisierten geht auf den Suggestor über. Die sonst vorhandene Ordnung und Einstellung wird aufgehoben und es kommt zu einer Dissoziation des Gehirns. Das Wach- oder Oberbewußtsein wird stillgelegt und die Befehle dringen auf dem Wege des Unterbewußtseins in die Seele ein usf..“

Hieraus ersieht man, daß auch die heutigen Forscher sich noch im Unklaren sind über die Beziehungen zwischen Geist, Gedanken und Bewußtsein und Seele. Unter Dissoziation des Gehirns kann man jedoch auch die Trennung von Geist und Seele verstehen. Nur beweist der Ausdruck, daß die Sache noch nicht klar ist. Das Gehirn ist Materie, aber keine geistige. Eine Dissoziation der Gehirnmasse wäre identisch mit Zerstörung derselben. Die Dissoziation z. B. von Kohlensäure ergibt Kohlenstoff und Sauerstoff bei Aufwendung von sehr viel Wärme. Diese Dissoziation geht zudem auch nur bei sehr hohen Temperaturen vor sich. Die Gehirnmasse besteht aus Wasser, Fetten, Eiweiß, Lezithin u. a. m. Solche Stoffzersetzungen können niemals in Betracht kommen. Es kann sich nur allein um die Trennung von Geist, Seele und Sinnen handeln, die in den Nervenzellen vor sich geht. Elektrische Energie läßt sich immer von einer andern elektrischen Energiequelle beeinflussen, entweder sie summieren, ergänzen sich oder sie heben sich gegenseitig auf. Wie kann man denn das Wach- oder Oberbewußtsein stillegen und der Seele gleichzeitig Befehle erteilen, welche der Körper ausführen soll? Bedenke man, daß die Geisteskräfte elektrischer Natur sind und daß unter Wach- oder Oberbewußtsein der Geist und sinnenunbewußte Gedanken hier gemeint sind. Bewußtsein ist ja nur möglich, wo ein Vergleichsmaßstab für die Sinnen, ein Erfahrungsbehälter, d. h. die Seele mitverbunden ist. Seele ist ein geistiger Erfahrungskörper, geistige Atome, die mit dem Körper von Kindheit an zugesammelt worden sind.

Man kann also nur den Geist von der Seele trennen und den führerlos gewordenen Körper mit seinen elektromotorischen Kräften beeinflussen. Das Oberbewußtsein stillegen, heißt Geist und Seele stillegen. Zum Unterbewußtsein, zu der bewußten, erfahrenen Seele, kann man aber nur durch den Geist gelangen. Es gibt gar keine andere Verbindung zur Seele als durch den Geist. Wenn man der Seele etwas befiehlt, so man das ohne den stillgelegten Geist vermöchte, so kann die Seele ihrerseits gar nichts ohne den stillgelegten Geist unternehmen, am wenigsten auf den Körper einwirken. Gelänge ihr das, dann wäre es keine Hypnose mehr, sondern Wachbewußtsein, wo Geist und Seele verbunden ist.

Läßt der Hypnotiseur den Arm rotieren und befieht nicht „Halt“, so ist es klar, daß der Arm weiter rotiert. Der Körper ist ja zur bewußt-

losen Maschine geworden. Die bewußte Seele hat daran absolut keinen Anteil genommen.

Die verstärkte Suggestion, die leichte Hypnose, sollten nur Seelenärzte ausführen dürfen und nur zu dem Zwecke, den natürlichen Heilprozeß günstig zu beeinflussen. Wenn es möglich ist, durch Hypnose tatsächlich ohne äußere Ursachen Brandwunden zu erzeugen, so müssen auch Heilprozesse durch Nerven- und Blutbeeinflussung zu begünstigen sein. Daran ist gar kein Zweifel.

In wissenschaftlichen Schriften wird gesagt, daß nur die Suggestion der heilende Faktor sei, nicht die Hypnose. Letztere solle nur die Suggestion erleichtern. Damit soll ausgedrückt werden, daß die Trennung von Seele und Geist die Absicht erleichtere, die Seele zu beeinflussen. Richtig aber ist: Durch die Trennung von Seele und Geist ist man in der Lage, den Geist zu beherrschen samt den Sinnen = tätiger Wille (kurz physische Kraft), und vermittels dieser das Blut und jede einzelne Nervenfaser zu beeinflussen.

Wie leichtverständlich wird bei dieser Auffassung der Beziehungen zwischen Körper und Seele das Heilen von Kranken durch Handauflegen, durch Gesundbeten. Nicht jedermann kann durch Seelenkraft heilen, nur solche, die selbst seelisch gesund und rein, harmonisch, sind. Mit einer verdorbenen Arznei kann man nichts anfangen, da wird die Krankheit nur schlimmer. Auch die geistige Arznei, die Atome, können verdorben sein. Der kranke Körper saugt die geistigen, seelisch reinen Atome auf wie eine Luftleere (Vacuum) das Wasser. Ein kurzer Augenblick schon genügt, um bei einem total kranken Körper die Regeneration einzuleiten oder ihn gar sofort völlig zu heilen. Hier ist Armut an geistigen, heilkräftigen Atomen, dort Überfülle, daher die leichte Übertragung. Man könnte diese Heilkraft auch geistiges Radium nennen. Sie ist aber kostbarer, weil individuelle Kraft sie birgt. Bei Autosuggestion geht die Heilung langsamer.

Okkultistische Umschau.

Die Haardiagnose — freigesprochen. Der Prozeß Buchholz. Der kürzlich zu Ende gegangene dreitägige Prozeß gegen den Haardiagnostiker Ernst Buchholz hat mit der Freisprechung des Angeklagten geendet. Die Staatskasse trägt die Kosten. Es ist kein Zweifel, die Anklage war ein Fehlschlag. Dem Belastungsmaterial stand ein erdrückendes Entlastungsmaterial gegenüber. Der Verteidiger erklärte u. a.: „Wenn wirklich Buchholz nichts weiter als ein Betrüger ist, wenn er den Leuten wirklich nur das Geld abgenommen hat, ohne ihnen etwas Positives zu bieten, so stände der Gegenseite nicht nur die klägliche Zahl von fünfzehn Personen zur Verfügung, sondern

der Sievekingplatz stände heut schwarz voller Menschen, die bereit wären, den Betrüger für diese zwei Mark, die sie gezahlt haben, zu lynchen." Es ging in diesem Prozeß nicht nur gegen Buchholz. Wäre die Methode der Haardiagnose von der medizinischen Wissenschaft anerkannt, so hätte niemand etwas dagegen gehabt, wenn Buchholz von jährlich angeblich 100 000 Patienten je zwei Mark oder auch mehr eingestrichen hätte. Den industriellen Höchster Farbwerken werden weit größere Gewinne nicht verübelt, die sie mit ihrem Aspirin haben, obwohl der Glaube an dessen Heilwirkung — z. B. im Felde — gar nicht so allgemein ist. Das aber war und ist heute noch von der Medizin anerkannt und kein Arzt verdenkt den Herstellern ihre Millionengewinne. Allerdings, wenn man bedenkt, welche Anfeindungen auch andere Umstürzler von der medizinischen Welt erfahren haben, selbst wenn sie vom Bau waren! Professor Schleich, Professor v. Esmarch, Koch, Ehrlich, Steinach — wer zählt die Irrtümer, die Widerstände selbst diesen Fachgenossen gegenüber. Aber den Prozeß hat man ihnen wenigstens nicht gemacht. Nun wird man entgegenhalten können, dem Angeklagten Buchholz ist doch Gelegenheit geboten worden, vor einem medizinischen Kollegium seine Diagnosemethode zu erweisen, er hat sie aber nicht ergriffen! Warum nicht? Der Verteidiger hatte ihm davon abgeraten, im Untersuchungsverfahren ohne Beistand seiner Verteidiger sich dem Inquisitionsverfahren des Untersuchungsrichters und einem ihm geistig zweifellos überlegenen Ärztekollegium auszuliefern. Es gehört zu den schwierigsten und rückständigsten Methoden unserer Strafrechtspflege, daß ein Angeklagter recht- und schutzlos dem Untersuchungsrichter ausgeliefert ist, ohne die Möglichkeit zu besitzen, seinen Verteidiger als Berater neben sich zu haben. Was in der Hauptverhandlung selbstverständlich ist, ja bei Schwerverbrechern sogar obligatorisch, das ist als Forderung humanitärer Rechtspflege für das Untersuchungsverfahren nicht statthaft. Etwas ganz anderes wäre es natürlich, wenn außerhalb eines Strafverfahrens ein Ärztekollegium in die wissenschaftliche Prüfung einer solchen Diagnosenmethode eintreten würde. Das könnte geschehen, ohne daß der Examinierte seine letzten Geheimnisse zu enthüllen brauchte. Nach dem Fehlschlagen des gerichtlichen Verfahrens ist der Weg offen, die Wahrheit zu ergründen und das einwandfrei zu prüfen, was einzelne Ärztezeugen aus der Erfahrung heraus bereits eingesehen und zeugeneidlich erhärtet haben; daß sie erkannt haben, die Buchholzschen Diagnosen ständen nach ihrer Beobachtung in einer nennenswerten Überzahl zwar nicht wissenschaftlich erklärt, aber doch tatsächlich in Uebereinstimmung mit ihren eigenen auf anderem Wege erzielten Diagnosen. (Mittags-Blatt, Hamburg.)

Ein Kugelblitz, dieses seltene Vorkommnis, konnte in Heubach (Jagstkreis) am 7. November v. J. bei einem Abendgewitter beobachtet werden. Eine Frau war um diese Zeit auf dem Wege von Unterböbingen nach Heubach. Da bemerkte sie unterwegs am Fuße eines an der Straße stehenden Holzkreuzes eine feurige, kugelförmige Masse, die sich auf dem Boden fortbewegte und sich zuletzt vor den Füßen der Frau auflöste, so daß es zuletzt wie lauter feurige Wellen aussah. Ein Knall wurde nicht gehört.

Spiritistische Entgleisungen. Kürzlich kamen in einem Ehescheidungsprozeß vor einem Budapester Gerichtshof seltsame Geschichten an die Öffentlichkeit. Die Klage war von der Gattin des pensionierten Gymnasialprofessors Dr. Siegmund Tokany angestrengt und damit begründet, daß ihr Mann durch seine spiritistischen Neigungen eine früher glückliche Ehe vollkommen zerrüttet habe. Tokany unterrichtete an seinem Gymnasium in Latein und Griechisch. Die Beschäftigung

mit Schriften über Hypnotismus brachte ihn auf den Gedanken ,die hypnotische Suggestion pädagogisch zu verwerten, nachdem er seine hypnosuggestive Begabung festgestellt hatte. Er begann zunächst im Lateinunterricht mit seiner neuen Methode. Er hypnotisierte einen Schüler nach dem andern, und jene, welche leicht in den schwersten hypnotischen Zustand der Katalepsie verfielen, wählte er für seine Experimente aus. Da in der Hypnose die Aufmerksamkeit des Mediums ungeschwächt dem Hypnotiseur zugekehrt ist, war auch die Aufnahmefähigkeit jener Schüler für die ihnen suggerierten lateinischen Vokabeln und Regeln überraschend groß, sie konnten sie leicht und auch im Wachzustand unverlierbar behalten. So etwas sprach sich natürlich sehr rasch herum, die Schulbehörde mischte sich ein, die Disziplinarkommission verdammte diese Methode, und weil der Professor eigensinnig blieb und die hypnotische Suggestion als die beste Lehrmethode überhaupt bezeichnete, wurde er kurzerhand pensioniert. Nun hatte er täglich 24 Stunden Zeit, und diese widmete er ausschließlich seinem Studium der okkulten Fragen. Seine Wohnung wurde ein Spiritistentempel und seine Frau bildete er zum Medium aus. Dem Paar wurde ein Sohn geboren. Als der Kleine etwa vier Monate alt geworden war, wollte der Vater auch mit dem Säugling hypnotische Experimente anstellen. Dem widersetzte sich aber die Frau. So entwickelten sich immer neue und immer heftigere Streitigkeiten, bis es schließlich zum vollkommenen Zusammenbruch der Ehe kam, als der Professor der entgeisterten Frau erklärt, daß er den Jungen zu einem Fakir ausbilden wolle. Das Kind sollte hypnotisiert werden, käme dann in eine Blechkiste und würde im Garten der Villa eingegraben, zuerst eine Stunde lang und dann immer länger, bis das Kind einen hypnotischen Schlaf von vier Wochen aushalten könne. Noch am selben Abend, als ihr der hoffnungsvolle Vater diesen Fakirvortrag gehalten hatte, entfernte sie sich heimlich mit dem Kinde und begab sich zu den Eltern, welche die Unglückliche, erbost gegen den Professor, aufnahmen. Tokany reiste nach, drang in die Wohnung der Schwiegereltern ein, geriet dort über die begreiflichen Vorwürfe in Ekstase und verprügelte schließlich seine Frau. Der rabiate Professor wurde hinausgeworfen, und jetzt hat der Gerichtshof die Scheidung der Ehe aus dem Verschulden des Mannes ausgesprochen.

Ein Unglücksautomobil. Man ist versucht zu glauben, daß das Auto, in welchem im Juni 1914 der österreichische Tronfolger Franz Ferdinand und seine Gemahlin ermordet wurden, seinen Besitzern unglückbringend ist, wenn man die lange Liste der Unglücksfälle betrachtet, welche sich bei den Besitzern nacheinander ereigneten. Jener wunderbare rote Wagen, eine Höchstleistung deutscher Arbeit, kam nach dem Tode des Tronfolgers in den Besitz des österreichischen Generals Potiorek, der während der ganzen Kriegszeit das Auto in Serajewo aufbewahrt hielt. Nach Beendigung der Feindseligkeiten verkaufte er es sofort an einen Arzt mit Namen Srskic. Als dieser mehrere ernstliche Unfälle mit dem Auto gehabt hatte, glaubte er, es bringe seinen Besitzern Unglück und entledigte sich seiner rasch. Der neue Käufer, ein reicher bosnischer Kaufmann, welcher sich rühmte, nicht an unglückbringende Gegenstände zu glauben, wurde wenige Tage später in dem Wagen infolge eines Zusammenstoßes getötet. Das Auto gelangte fortgesetzt in andere Hände; es soll nie länger als 6 Monate in jemandes Besitz gewesen sein und soll allen, welche es besessen haben, ernstliche Unglücksfälle gebracht haben. Jetzt ist das fürstliche Auto in dem Besitz eines bosnischen Arztes, der es aber nie benutzt, sondern plant, es als Verkehsauto zwischen zwei Orten fahren zu lassen, aber die Bauern in jener Gegend haben von der unglückbringenden Wirkung dieses Wagens gehört, und wollen es deshalb nicht benützen, sondern ziehen vor, zu Fuß zu gehen oder auf ihren schweren Wagen zu fahren. Wenn ihnen das rote Auto begegnet, versäumen sie nicht, sich zu bekreuzigen.

(Revue Métapsychique.)



Den Sternen entgegen. Von H. Denis Bradley. Aus d. Engl. v. E. Benvenisti. Stuttgart, Union Deutsche Verlagsgesellschaft. Leinb. 8.— Mk.

Es ist nicht zu viel gesagt, wenn es im Prospekt zu diesem Werke heißt, es sei das überzeugendste, beweiskräftigste spiritistische Buch. Es gibt andere mit viel mehr Aufwand an wissenschaftlicher Durcharbeitung und an Häufung von Tatsachen, aber sie erreichen nicht die Wirkung dessen, was Br. erlebt hat und berichtet. Als kalt kritischer Skeptiker bekannt, kam er gelegentlich zu einer spiritistischen Sitzung und wurde von der Tatsache überwältigt, daß seine vor 10 Jahren verstorbene Schwester mit allen ihren untrüglichen Eigenheiten und über die intimsten, nur ihr und dem Bruder bekannten Dinge eine halbe Stunde lang die lebhafteste Unterhaltung wie sonst im alltäglichen Verkehr pflog, und zwar nicht durch den Mund des Mediums, sondern nur mit dessen Kraftstrahlen aus sich selbst, aus ihrer wieder ins Leben getretenen Erscheinung. Daraus entwickelte sich eine sorgfältig durchgeführte, an Enttäuschungen und glänzenden Erfolgen reiche Forschung, auch eine sehr gelungene Prüfung des ganz außerordentlich begabten Mediums George Valiantine durch die S. P. R. Der unerschrockene Wahrheitssucher berichtet nun offen über alle seine Erfahrungen, auch über die unvermeidlichen Mißerfolge. Mit unbeirrbarem Blick für das Wesentliche, das er mit Recht in den psychischen und nicht in den physikalischen Kundgebungen findet, hebt er die beweiskräftigen Umstände hervor und achtet vor allem darauf, zu zeigen, daß die ernste spiritistische Forschung den Vorwurf, sie habe noch keine neuen Aufschlüsse, keine das wissenschaftliche Denken weiterführenden Kundgebungen, kurz keine wirklich neuen Offenbarungen von Wert geboten, nicht verdient. Die drei Geistwesen, die im Mittelpunkte seiner Untersuchungen standen, haben so oft und mit unübertrefflicher Lebensunmittelbarkeit zu den schwierigsten Problemen in ganz eigener Weise Stellung genommen, daß ihren Ausführungen nur der gewiegte Fachmann, der Br. nicht einmal war, zu folgen vermag. Es ist unmöglich, dem Werke in einer kurzen Besprechung völlig gerecht zu werden. Das Angedeutete wird genügen, jeden, der nach zuverlässiger Aufklärung auf diesem wichtigen Gebiete sucht, zu einem gründlichen Studium des Werkes zu veranlassen. g—i.

Kleine Deutsche Astrologie. Mit einem Geleitwort von Recnartus nebst Abbildungen und astrolog. Tabellen. Leipzig, Gebr. Fändrich. 3.60 Mk., geb. 5 Mk.

Das astrologische Schrifttum bringt immer wieder Überraschungen selbst für den fortgeschrittenen Jünger der königlichen Wissenschaft, und es ist bezeichnend für deren Stellung und Wert: neben Studien, die mit gutem Glück eine Anpassung der A. an die neuzeitliche Wissenschaft erstreben, tauchen Ausgrabungen, Neuausgaben längst überwunden geglaubter Werke auf, und bei näherem Zusehen stellt sich heraus, daß, so verschieden auch Altes und Neues ist, das Alte doch dem Neuen an innerem Werte keineswegs nachsteht, vielmehr oft als originale Leistung höher zu bewerten ist. So ist es auch mit vorliegender Kl. D. A. und mehr noch mit dem „Großen Geburtsstundenbuche" von Pegius, von dem das Büchlein nur ein geschickter Auszug ist, der auf ein fruchtbares Studium des Gesamtwerkes vorbereiten soll. Hier werden Wege gewiesen, unabhängig von den üblichen Ephemeriden alle Gestirnstände und auch die Primärdirektionen auf neue

und sichere Weise zu berechnen. Es wäre aber gut, wenn die dazu erforderliche Rechenmethode (bes. auf S. 4) noch klarer und eingehender erläutert würde; mit den Zahlen wissen die wenigsten etwas anzufangen, wenn sie die bis ins einzelne gehende Auflösung der Jahreszahl nicht lernen. Im übrigen trotz der Raumbeschränkung den Einfluß der Planeten sowohl in ihrer Zusammenwirkung als auch nach ihrer Stellung in den verschiedenen Häusern recht umfassend und nach mitunter neuen Gesichtspunkten, sodaß dieses Buch schon um deswillen als eine wertvolle Ergänzung manches der verbreitetsten Lehrbücher willkommen sein wird.

Bg.

Harmachis, der letzte göttliche Pharao als Verräter seines Volkes. Von H. Rider Haggard. Neue durchges. Aufl. m. e. Vorbemerkg. v. Recnartus nach d. autoris. Übers. v. Dr. A. Schilbach. Leipzig 1925, Gebr. Fändrich. 6,25 Mk., 7,50 Mk., Leinb. 9 Mk., Halbleder 12 Mk.

Immer wieder reizt die Dichter jene ferne Zeit, da uralte Mysterienweisheit nicht nur in seltenen und meist unbekannten Pergamenten vergraben, sondern in wahrhaft großen, den Durchschnitt im Guten wie auch im Bösen weit überragenden Menschen lebendig war. Hier lebt die gärende Zeit vor uns wieder auf, da die Antike erstarb und das Morgendämmernde der neuen Zeit erwachte. Trotz mancher Breiten hat der Dichter ein packendes Drama geschaffen, dessen Banne sich wohl kaum ein Leser wird entziehen können. Wohl entwirft der Verf. ein buntes, farbenprächtiges Gemälde, wohl deutet er im Rahmen Völkerschicksale und den gigantischen Schritt der Weltgeschichte an, und doch ist sein Werk eigentlich nur die Tragödie des Harmachis, der zum Erneuerer seines Volkes berufen ist, sich aber an das Weib in Gestalt der fast dämonischen Kleopatra verliert. Freilich, so bezaubernd dies alles dargestellt ist, auch dieses Werk krankt wie Bulwers „Zanoni" an dem Unvermögen, ins Innere der Mysterien einzudringen; schließlich steht der fiebernde Leser doch nur, in dumpfer Ahnung ehrfurchtsvoll erschauernd, vor dem Geheimnis, wo es ihn drängte zu wissen. Und das kann nicht anders sein: das große Geheimnis ist nicht auf dem Markte feil, es kann nicht enträtselt und verkündet, sondern muß von dem innerlich Gereiften erlebt werden und bleibt dann auch für ihn unaussprechlich. Wer sich damit zufrieden gibt, wer davon überzeugt ist, daß Anregung und geistige Wegweisung das Wichtigste und Beste eines guten Buches ist und nicht bequem zugeschnittene Darbietung fertiger Bekenntnisse oder gar nur Kenntnisse, der lese diesen Kulturroman; er ist es um seines ethischen Gehaltes willen allein schon wert.

A. Grobe-Wutischky.

Planet Mars und seine Bewohner. Von Friedrich Weber. Selbstverlag. Luisenthal (Saar). Preis 20 Pfg.

Das Heftchen enthält mediumistische Mitteilungen über den Planeten Mars und die seelisch-kulturelle Entwicklung seiner Bewohner, so auch über Staatenbildung und Industrie. Dies alles, sowie die Entwicklung der Tiere und der Pflanzen sei dem Leben auf der Erde weit überlegen. Außerdem soll der Mars zwei Monde haben, über die auch kurz berichtet wird. —r.

Der Weg nach Innen. Theosophische Lehrbriefe von Robert Syring. Hameln a. W., Schmidt & Suckert. 1.50 Mk.

Dieses Buch ist wirklich nicht überflüssig, das muß in der Flut oft entbehrlicher Neuerscheinungen hervorgehoben werden. Es handelt nicht von theosophischen Gesellschaften und theosophischen Lehren, also von Meinungen und Dogmen, sondern will in vertraulicher, ganz intimer Weise den inneren Menschen wecken und so führen, daß er Theosophie erlebt und so in selbsterworbener Er-

kenntnis der nur überkommenen Lehren entraten kann. So kann das Büchlein den heilverlangenden, sich kindlich hingebenden Leser wundersam erleuchten und erwärmen und den Weg zur Läuterung von letzter Erdenschlacke führen. Derartige kraftbildende, im besten Sinne erbauliche Bücher gibt es nicht viel, und darum soll man die wenigen, wie das hier vorliegende, dankbar hinnehmen.

Medizinisches Fachwörterbuch. Mit Berücksichtigung der Fachausdrücke der Homöopathie. Von Dr. med. Balzli. Regensburg, Johannes Sonntag. In biegs. Leinenbd. 6.50 Mk.

Bei dem wachsenden Interesse an Gesundheitsfragen wird in Laienkreisen immer mehr das Bedürfnis nach einem guten Handwörterbuche empfunden, weil die meisten Ärzte meinen, der Fremdwörter und Fachausdrücke in ihren Abhandlungen nicht entraten zu können. Das vorliegende Büchlein ist dem Aufklärungsbedürfnis recht gut angepaßt. Kurz gefaßt, verzichtet es auf etymologische Ableitung und zieht dafür den Umkreis der Stichwörter recht weit. Die jeweils gegebenen Erklärungen genügen, um dem Ratsuchenden die nötigen Winke zu geben, damit er sich in einem der bekannten und weitverbreiteten Hausbücher im einzelnen genauer unterrichten kann. Daß die Erklärung der Fachausdrücke aus der Homöopathie in weitem Umfange einbezogen ist, werden viele Leser begrüßen, die sich einer giftfreien, naturgemäßen Heilweise zugewendet haben. Die sorgfältige Ausstattung in Papier und Druck macht dem Verlag Ehre und sichert dem Buche auch bei fleißigem Gebrauche eine lange Lebensdauer. G.-W.

Die astrale Konstitution des Menschen im Lichte der okkulten Wissenschaft. Von Karl Heise. 2. Aufl. Leipzig, Gebr. Fändrich. 1.40 Mk.

Was der bekannte Vorkämpfer in der okkultistischen Bewegung hier bietet, ist nicht bloß eine kurze Wiedergabe eingehender Studien auf diesem Gebiete; man hat sich nun schon daran gewöhnt, bei H. immer eine besondere persönliche Note zu finden. Er ist nicht nur außerordentlich belesen, so daß er scheinbar weit auseinander liegende Dinge zu gegenseitiger Klärung spielend nebeneinanderrückt, er läßt auch alles, was er behandelt, als seine eigene innere Angelegenheit erkennen und bemißt es mit seinem scharf durchdringenden, klaren Urteil. So ist die kleine Studie recht zeitgemäß, indem sie auch den Leser auf den Weg des Erlebens weisen kann, so daß er mehr daraus zu schöpfen vermag als bloße Belehrung. —y.

Der Bernburger Hellseher-Prozeß und das Problem der Kriminaltelepathie. Mit Bild und Schriftprobe des Lehrers Drost nebst e. Vorwort von Rechtsanwalt Dr. Wintersberg. Von Otto Seeling. Linser-Verlag, Berlin-Pankow. 1,50 Mk.

Der Bernburger Hellseher-Prozeß wird einen Markstein in der okkultistischen Bewegung bilden, weil es hier zum erstenmale gelang, die Überzeugung des Okkultisten als metapsychischen Forschers zu gründsätzlich gleichberechtigter Geltung mit der Meinung der bisher alleinherrschenden negativen Kritiker zu bringen. So wichtig das ist, so entschieden muß doch auch vor einer Überschätzung des Prozesses gewarnt werden, als ob der Prozeß an sich Telepathie und Hellsehen wissenschaftlich bewiesen hätte. Darin liegt der Wert des vorliegenden Buches, daß es nüchtern über Anklage, Prozeßverlauf, Zeitungsstimmen und Kämpfe nach dem Prozeß berichtet und in einleitenden Betrachtungen über das geltende Recht oder über den Stand der Forschung in Fragen des Hellsehens und der Telepathie soweit Aufschluß gibt, daß der denkende Leser eine sichere Grundlage für eigene Urteilsbildung gewinnt. Wegen seiner sachlichen Haltung kann die Schrift als ein wertvolles kulturgeschichtliches Dokument gelten und empfiehlt so sich selber am besten. L—r.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: Max Altmann, Leipzig.

XX. Jahrgang. | März 1927. | 9. Heft

Beiträge und Zuschriften für das „Zentralblatt für Okkultismus" sind zu richten an dessen Herausgeber Max Altmann, Leipzig, Frommann-Straße 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 30 Pfg. Porto, fürs Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes außer Abonnement Mk. 1.25 portofrei.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Zahlungsort und Gerichtstand ist Leipzig.

Anzeigenpreise: 30 Pfg. die einspalt., 60 Pfg. die zweispalt. Millimeterzeile bzw. deren Raum.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52 798.

Das Rätsel des Todes und das Rätsel der Menschenseele.

Von Studienrat Hans Hänig. (Fortsetzung.)

Die Wandelbarkeit unseres Bewußtseins ist in neuerer Zeit auch durch die Erscheinungen des Hypnotismus in ganz eigentümlicher Weise beleuchtet worden. Er trat zunächst in Verbindung mit dem tierischen Magnetismus auf (die Rosenkreuzer, der Schotte Maxwell, Mesmers Annahme eines alles durchdringenden Fluidums), bis er von Braid und Liébault in Verbindung mit den Zuständen des Schlafes gebracht als Ermüdung der Sinne gedeutet wurde, zu der Beeinflussung des Willens von anderer Seite hinzukommt — eine Erklärung, an der noch heute die große Mehrzahl der Gelehrten festhält. Wir werden dieser Frage nochmals bei den Untersuchungen begegnen, die zu der Feststellung von Durvilles Fluidalkörper geführt haben, und bemerken, daß man andererseits auch versucht hat, die Suggestion als Vorgang zu erklären, durch welchen eine Idee ohne Vermittelung des Gehirns ins Unterbewußtsein vermittels ausströmenden Nervenäthers übertragen wird (Kaindl: Psych. St., 46. Jahrg., 9. H., S. 461). Das würde dieses Problem in Verbindung mit den Erscheinungen des Magnetismus bringen, der in den tieferen Stadien bis zur Entdoppelung der Persönlichkeit führt, wie besonders die Versuche von De Rochas gelehrt haben — vergessen wir nicht, daß wir schon früher ähnlichen Phänomenen begegnet sind, die sich in dem Auftreten eingebildeter Persönlichkeiten zeigten, wie sie besonders bei medialen Kundgebungen zu Tage treten. Der erste Grad dieser Zustände besteht nach Trömner: Hypnotis-

mus und Suggestion (Aus Natur und Geisteswelt) S. 39 in einer mehr oder weniger großen Schläfrigkeit, worauf bei weiterer Vertiefung die Katalepsie, d. h. völlige Starre, eintritt, wobei aber durchaus noch die Erinnerung an Erlebtes vorhanden ist. Erst im Stadium des Somnambulismus scheint jede Erinnerung an das Wachbewußtsein geschwunden zu sein, und der betr. geht jetzt ganz in der Rolle auf, die ihm von dem Arzte aufgetragen worden ist. Auf diese Weise läßt sich eine völlige Verwandlung der Persönlichkeit herbeiführen, und die Versuchsperson Dr. von Krafft-Ebings, Ilma S., spielte dabei ihre Rolle als Kind genau so gut wie das Medium von De Rochas. Das normale Bewußtsein ist dabei ganz in den Hintergrund getreten, daß es nicht ausgeschaltet ist, beweist die Pünktlichkeit, mit der der Patient aus diesem Zustande erwacht, wie wir ja auch die Dauer unseres Schlafes durch die sog. Kopfuhr, d. h. den Vorsatz nach einer bestimmten Zeit aufzuwachen, regeln können.

Wir wollen davon absehen, daß mit diesem dritten Zustande vorläufig die Kenntnisse unserer offiziellen Wissenschaft zu Ende sind, während nach den Forschungen von De Rochas u. a. hier eine weitere Reihe von Phasen des Bewußtseins beginnt, das zunächst in völligem Rapport mit dem des Magnetiseurs steht, bis sich das Empfindungsvermögen auszuscheiden beginnt und in einen fast völlig selbständigen Körper austritt. Dagegen befinden wir uns schon bei den ersten drei Stadien im Reiche der Träume und stehen damit vor einer weiteren Ausdrucksform unseres Bewußtseins, an die wir von Jugend auf gewöhnt sind, wie denn auch die Traumdeutung schon in der Kindheit der Völker auftaucht und bereits im Altertum (man denke an das Traumbuch des Artemidorus) zu wichtigen Beobachtungen geführt hat. Die Ähnlichkeit von Schlaf und Hypnose wurde schon von Liébault erkannt, und Trömner weist in dem genannten Buch (S. 72) die große Zahl der Übereinstimmungen zwischen diesen Zuständen nach, so daß nach ihm der 1. Zustand der Schläfrigkeit, der 2. dem Halbschlaf und der 3., der Somnambulismus, dem Traumschlaf entspricht, in welchem an Stelle der Halluzinationen unsere Vorstellungsbilder treten, die mit gleicher Lebhaftigkeit, aber auch mit derselben Kritiklosigkeit vor sich gehen. Somit fehlt bei den Erscheinungen des Schlafes nur der Reiz, der bei dem Hypnotisierten von außen herantritt, indem ihm der Befehl von dem Magnetiseur übermittelt wird, und man könnte im ersteren Falle daher geradezu an eine Autosuggestion denken, die in dem Wunsche gipfelt einzuschlafen. Diese Traumwelt reicht bis in unser Wachbewußtsein hinüber, wie es denn Menschen gibt, die mit offenen Augen träumen — und doch bildet sie wiederum eine eigene Welt oder, wie der englische Dichter (Byron) sagt:

Ein weites Reich voll wirrer Wirklichkeit;
Und Träume, wenn verwirklicht, haben Leben

Und Qual und Tränen und der Freude Rührung.
Sie lasten schwer auf wachenden Gedanken;
Sie machen leichter uns erwachte Sorgen;
Sie spalten unser Dasein;
Ja, sie werden ein Teil von unserem Selbst
und unserer Zeit.

In der Tat ist die Grenze zwischen Traumleben und Wachbewußtsein viel mehr verwischt als die meisten glauben mögen, und es ist kein Zufall, daß zwei der schönsten und tiefsten Werke der Weltliteratur (Calderons Traum ein Leben und Grillparzers Leben ein Traum) diese Gleichung wenigstens imaginär vollzogen haben. Nehmen wir die Träume aus unserem Leben hinweg: es fällt für den einzelnen damit die Quelle hinweg, aus der er während seines ganzen Daseins Freude und Erleichterung von den Mühen des Alltagslebens geschöpft hat, aber wir hätten auch eine ganze Reihe großartiger Schöpfungen in Kunst und Literatur weniger, die im Traume empfangen worden sind. So verschiedenartig auch die Ausdrucksformen sind, in welchen die Menschheit immer wieder zu Tage tritt — im Traume sind wir alle wieder zurückgekehrt ins Reich der Kindheit und haben die Vorurteile des Lebens und der Gesellschaft überwunden wie das Gesetz der Schwere, das uns bisher an die Erde gefesselt hat. Man hat die Ursache des Schlafes in der Müdigkeit gesucht, die sich ohne Zweifel in dem Vorhandensein gewisser stofflicher Produkte im Gehirn äußert (durch Versuche an Tieren erwiesen, bei denen man Einspritzungen aus der Gehirnmasse ermüdeter Tiere vornahm), wozu noch der Wille hinzukommt einzuschlafen (Stekel: Der Wille zum Schlaf). Aber warum setzt dieser Prozeß regelmäßig zu einer bestimmten Tageszeit ein, um nach einer Reihe von Stunden wieder außer Kraft zu treten? Der ganze Vorgang liegt offenbar tiefer und hängt mit dem Tages- und Nachtbewußtsein der Menschenseele zusammen, wie H. Schindler: Das magische Geistesleben (hrg., von E. W. Dobberkau, S. 28) richtig bemerkt hat. Es ist nun einmal so: der Wechsel zwischen Wach- und Schlafbewußtsein ist durchaus an das Kommen und Gehen der Sonne gebunden, von der unser ganzes animalisches Dasein auf dieser Erde abhängt. Verschwindet sie am Horizonte, sodaß sich damit die Sinneswelt bis zu einem gewissen Grade unserem Wahrnehmungsvermögen entzieht, so steigt auch bei uns allmählich jene geheimnisvolle Welt der Träume empor, die uns bis zu dem Wiedererscheinen dieses Gestirns gefangen hält. Sie ist in diesem Sinne also nichts Unwirkliches, sondern sie stellt durchaus eine andere Art von Wirklichkeit dar, wenn wir auch, gewöhnt, alles von dem Standpunkt der Sinneswelt anzusehen, dies in Abrede stellen möchten. Das Traumleben ist, wie die Zeugnisse beweisen, die erst in jüngster Zeit in ihrem ganzen Umfange gesammelt worden sind, von jeher eine Quelle

von inneren Anregungen und Erleuchtungen gewesen, da es alle Schranken zu durchbrechen scheint, die für uns in diesem Leben gezogen sind. So erscheint auch die mir vorliegende Tatsache verständlich, daß ein mir bekannter junger Mann für seinen Vater eine berufliche Aufgabe lösen sollte. Er ließ die Arbeit bis zum nächsten Morgen liegen, als er zu dieser Zeit auf einmal das völlig ausgearbeitete Konzept fand, das er somit unbewußt vollendet hatte (vgl. den ganz ähnlichen Fall bei Frau D'Espérance I. R. d. Sch. S. 52 ff., zahlreiche Beispiele bei Brandler-Pracht: Lehrbuch z. Entw. d. okk. Kr. i. Menschen, S. 238 ff.). Hier war offenbar ein höheres Vermögen der Seele tätig, wie ja auch andererseits die Leistungen im Somnambulismus aufs höchste gesteigert sind. Die Seherin von Prevorst redete wie andere Magnetisierte im reinsten Deutsch, ja sie weist sogar die Kenntnis orientalischer Schriftzeichen auf, andere geben genaue Mittel gegen Krankheiten an, deren Verlauf und Heilung vorausgesagt wird etc.

Es ist eine mühsame und doch dankbare Arbeit gewesen, die allmählich das Dunkel dieser geheimnisvollen Welt erhellt hat, und wir sind heute wenigstens in der Lage, feststehende Typen zu erkennen, die sich immer wieder erneuern, ohne daß die Grenzen nach dem Übersinnlichen genau zu bestimmen sind. So stellt ein Teil der Träume tatsächlich Rückerinnerungen an das Wachbewußtsein dar, wobei vielfach Situationen, Landschaften, aber auch geringfügige eigene Erlebnisse verarbeitet werden. Mit Recht weist Dr. G. Lomer (Der Traumspiegel, S. 7) darauf hin, daß dabei vielfach ein seelisches Erlebnis vorliegt, wobei Spannungen des Wachbewußtseins gelöst werden. Freilich nicht immer in unverhüllter Form: die meisten Traumhandlungen treten symbolisch auf, eine Erfahrung, auf der schon im Altertum (Artemidor u. a.) die Versuche aufgebaut sind, hier zu sicheren Deutungen zu gelangen. Man lese die reichhaltige Sammlung in dem genannten Buche von Lomer, um die Bedeutung dieses Momentes im Traumleben ganz verstehen zu können. So bedeutet eine finstere Wolke oft aufsteigende Gefahr, während Ungeziefer Hunger und Elend bezeichnet, Tränen erscheinen als Perlen, die Wahl zwischen Recht und Unrecht wird als zwei Wege dargestellt etc. So können sogar nach Stekel: Die Sprache der Träume (J. F. Bergmann, Wiesbaden, S. 107 ff.) einander entgegengesetzte Affekte im Traume für einander stehen, während (nach Freud, (Lomer, S. 28) zwei wirkliche Personen als eine erscheinen. Das Gegenstück ist dazu, daß ähnlich wie im Somnambulismus und in der Hysterie auch eine Verdoppelung einer Person stattfinden kann (Lomer, S. 24). Eines gewissen Reizes entbehren auch die sog. Leibreizträume nicht, bei denen körperliche Empfindungen vielfach in symbolischer Form zum Ausdruck kommen. Was oft durch die äußeren Verhältnisse unterdrückt wird wie der Geschlechtstrieb, lebt sich im Traume aus, und auch

hier können sich nach Stekel viele Körperteile gegenseitig vertreten. So können auch die geringsten Reize im Traume ins Unermessene gesteigert werden: eine Kälteempfindung löste bei Weygandt die Empfindung aus, daß er eine Fußwanderung in Tirol machte, und er schien am Ufer des Kochelsees seine Arme ins Wasser zu stecken, um Muscheln zu suchen, als er eine Empfindung am Unterarm hatte (Fischer-Defoy: Schlafen und Träumen, Kosmos-Verlag, S. 58).

Es konnte bei diesen Forschungen nicht ausbleiben, daß man auch hier versuchte, das Gemeinsame aller dieser Erscheinungen aufzufinden, d. h. eine Erklärung zu suchen, die für alle Fälle ausreichend war. Dieses erlösende Wort glaubte der schon öfters erwähnte Wiener Forscher Dr. Freud in dem Willen des Menschen gefunden zu haben. Er kam zu dieser Annahme durch eine Beobachtung aus seinem eigenen Familienleben: Sein Töchterchen von zwei Jahren fing plötzlich nachts an „Erdbeerspeis" zu sagen, was so viel heißen wollte, daß sie sich an das am Tage Genossene erinnerte und nun nachts eine Fortsetzung davon wünschte. Die Übertragung dieses Prinzips auf alle Träume führte zu zahlreichen Angriffen auf Freuds Theorie, und es ergab sich, daß sie wohl für einen Teil dieser Erscheinungen eine Erklärung bildet, daß aber bei anderen noch andere Ursachen maßgebend sein müssen. So sind ohne Zweifel viele sexuelle Träume auf Willensäußerungen zurückzuführen, und das Verlangen, sich auf diesem Gebiete auszuleben, führt oft zu den merkwürdigsten Gedankenverbindungen. Mitunter entbehren diese auch einer gewissen Komik nicht, wie der von Stekel (Nervöse Angstzustände, S. 371) mitgeteilte Traum zeigt: Meine Frau ging in Gesellschaft meiner seligen Schwiegermutter in einem Garten spazieren. Ich sah sie nur von rückwärts. Sie entschwand bald meinen Blicken. D. h. nach diesem Forscher: Meine Frau ist im Paradiese (der ewige Garten) oder auf dem Friedhofe. Ich sehe sie nicht mehr und vergesse sie bald. So können auch Befürchtungen im Traume greifbare Gestalt annehmen, und der große Unbekannte, der Tod, kehrt hier in allen möglichen Gestalten wieder: als weißer Mann oder weiße Frau, der Dreizehnte, als Dr. Schwarz oder Weiß, aber auch als Mörder, als Geistlicher, Spielmann (Stekel: Die Sprache des Traumes, S. 53). Viel beachtet sind in jüngster Zeit auch die telepathischen Träume worden, von denen ein Beispiel bereits in der Apostelgeschichte 16, 3 vorliegt und denen Lomer in dem erwähnten Buche mehrere Kapitel gewidmet hat. Daraus (S. 81) sei folgendes Erlebnis des Kunstmalers A. M. in Nürnberg entnommen: „Es träumte mir 1911 in München, ich sei auf einem großen Bahnhof und sehe plötzlich meine damalige Logiswirtin, Frau V., mit dem einen Fuße in einen Eisenbahnwechsel geraten, sodaß es ihr nicht mehr möglich war, den eingeklammerten Fuß freizubekommen, und sie laut um Hilfe schrie. Ich gab mir nun alle Mühe,

sie aus dieser gefährlichen Lage zu befreien, da alle Augenblicke das Einlaufen eines Zuges zu befürchten war. Trotz aller Anstrengungen und trotz Herbeirufens anderer Bahnhofspassanten gelang dies nicht. Dies mein Traum. Am darauffolgenden Morgen erhielt Frau V. von ihrer verheirateten Schwester aus Karlsruhe die Drahtnachricht, daß ihr Mann, der dort Eisenbahnbediensteter war, vom Zug überfahren und tödlich verletzt worden sei. Aus dem Traumbuch des Artemidorus (V 50) sei folgender Traum angeführt: Jemand, der im Auslande weilte, träumte, er wäre nach Hause zurückgekehrt und da wäre die Gattin zu ihm getreten und habe gesagt: „Die kleine Musa ist gestorben." Es langte ein Schreiben von seiner Frau an, worin ihm mitgeteilt wurde, das jüngste seiner Kinder sei gestorben. Es war das nämlich ein holdes Kind, voll Liebreiz wie die Muse. Lomer bemerkt übrigens (S. 57), daß solche telepathische Träume sich vorzugsweise in den Morgenstunden einstellen, also zu der Zeit, in welcher die Seele schon, nach den Alten (Ovid u. a.), höherer Wahrnehmung zugänglich ist. Es ist nun richtig, daß sicher nicht alle Ereignisse, die gerade zu diesen Stunden gemeldet werden, in dieser Zeit vor sich gehen. L. nimmt daher entsprechend an, daß diese Eindrücke schon in dem betr. Empfänger vorhanden sind, aber infolge des vorwiegenden Oberbewußtseins ihm nicht bewußt werden — erst wenn dieses zurückgetreten ist, kommen sie zum Vorschein und werden zu Boten von Vorgängen, die wir sonst erst auf anderem Wege erfahren würden.

Wir befinden uns hier bereits außerhalb der Grenzen des mechanisch-kausalen Zusammenhangs, den unsere Wissenschaft bisher ermittelt hat. Nach dem, was bisher über zeitliches und räumliches Hellsehen gesagt wurde, würde die Vermutung naheliegen, daß solche Wahrnehmungen auch im Traumleben vorhanden sind. In letzterer Hinsicht handelt es sich z. B. um Landschaften, die der Träumende schaut und deren Beschreibung mit der von fernliegenden Gegenden zusammenfällt, von denen er angeblich im Wachbewußtsein keine Ahnung hat. So erzählte mir die früher erwähnte hellseherisch begabte Dame, daß sie einst im Traume genau ein Dorf erblickte, das sich später als ein solches in der Lüneburger Heide erwies, wohin sie zu Besuch kam. Hier liegt nur das Bedenken vor, ob nicht doch vorher ähnliche Vorstellungen im Unterbewußtsein der betr. vorhanden waren, die dann im Traume zur Geltung kamen. Anders sieht der Fall aus, der Stekel (Die Sprache des Traumes) berichtet wurde (wdg. nach Dr. Karl Vogl: Unsterblichkeit, S. 177): „Ich befand mich auf einer längeren Reise in Rußland. Ich lernte daselbst eine Dame kennen, in die ich mich sofort verliebte. Sie war nicht sehr spröde und brach meine Abstinenz, die schon zwei Monate gedauert hatte. Ich füge hinzu, daß ich aus Liebe geheiratet habe, meine Frau noch immer liebe und ihr nie die Treue gebrochen habe. Nach einigen Tagen erhalte ich einen Brief von meiner

Frau. Sie müsse mir einen schrecklichen Traum mitteilen. Ich wäre zu Hause gewesen und hätte ihr mitgeteilt, daß ich mich von ihr scheiden lassen müsse. Ich liebte sie nicht mehr. Dann hätte ich vor ihr eine hohe, starke, blonde Frau umarmt. Die Geliebte war tatsächlich hoch, stark und blond.“ Der Berichterstatter wird von dem Wiener Forscher als zuverlässig bezeichnet, und die mitgeteilten Umstände sind derart, daß ein Zufall als Erklärung ungenügend erscheint. Es sei weiterhin an den von Dr. Karl Vogl mitgeteilten Fall erinnert, wobei der Freund im Schlafe Dinge sieht, die sich in weiter Ferne abspielen. Hier würde wohl die Annahme einer Entsendung des Doppelgängers am nächsten liegen, während in dem früher genannten Falle S. 177 ohne Zweifel die Gedankenübertragung eine Erklärung bietet, die innerhalb dessen bleibt, was von uns als tatsächlich bestehend anerkannt werden muß. Für solche „Wahrträume“ noch ein Beispiel (Münchener Neueste Nachrichten, 30. Oktober 1897 nach Brandler-Pracht, L. d. o. Kr. i. M. S. 141): Am 1. August 1897 wurden einer in der Sommerfrische Josefstal wohnenden Partei aus einer Kommode 120 Mark gestohlen. Der Verdacht fiel auf das Dienstmädchen der Vermieter, jedoch hatte die Untersuchung keinerlei Erfolg. Nach einigen Tagen träumte ein Leipziger Sommergast, eine Dame, daß das Dienstmädchen der bestohlenen Familie selbst die Diebin sei und daß das Geld in einen Wollknäuel eingewickelt sei. Man fand in der Tat ein Zwanzigmarkstück in Papier gewickelt in einem Wollknäuel, in einem zweiten den Hundertmarkschein. Das Dienstmädchen wurde vom Landgericht München zu fünf Monaten Gefängnis verurteilt. So erscheint es nicht wunderbar, daß in der okkulten Literatur auch eine Reihe Berichte von zeitlichem Fernsehen im Traume vorliegen. In diesem Sinne (aus älterer Zeit sei in dieser Hinsicht besonders an das Buch von Prof. M. Perty: Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur S. 677 ff. erinnert) hat der bekannte französische Astronom C. Flammarion in seinem Buche: Unbekannte Naturkräfte 76 Fälle dieser Art gesammelt und zwar zu einer Zeit, wo deutsche Forscher wie die erwähnten Wiener diese Möglichkeit in Abrede stellten und andere wie M. Dessoir auf Grund ihrer „psychologischen Zergliederung“ solche Fälle so zu zergliedern suchten, daß nichts mehr an ihnen übrig blieb, was mit ihrem a priori angenommenen Standpunkt nicht übereinzustimmen schien (Lomer S. 129). In Wirklichkeit liegt die Annahme prophetischer Träume schon deshalb nahe, weil ein solches Voraussehen, wie wir sahen, nicht abgeleugnet werden kann und sich diese Erscheinungen gerade in dem dem Schlafzustand verwandten Somnambulismus zu zeigen pflegen. Allerdings wird man auch hier vorsichtig in der Beurteilung sein und besonders bei dem Voraussehen von Krankheiten nach der Ursache im Körper selbst suchen müssen, da es sehr wohl möglich ist, daß lokale Veränderungen wie sie durch be-

ginnende Geschwülste u. a. hervorgerufen werden, entsprechende Wirkungen auf das Traumleben haben können. So sah Bismarck im Frühjahr 1863 symbolisch den Feldzug gegen Österreich voraus (Kemmerich: Prophezeiungen, 3. Aufl. 65, 149), indem ihm die böhmische Ebene voll von preußischen Soldaten zu sein schien. Man kann hier tatsächlich an eine Äußerung des Kombinationsvermögens denken, ohne daß Fernsehen vorzuliegen brauchte. Dagegen berichtet — um noch einmal die Verwandtschaft dieser Zustände mit dem Somnambulismus hervorzuheben — J. Kerner eine ganze Reihe von vorausschauenden Träumen bei seiner Seherin (S. 156 ff.), die sich nicht nur auf Heilmittel, sondern auch auf Hilfeleistungen ihres Arztes bezogen; auch von ihrem Großvater Schmidgall wird in demselben Buche (S. 36) ähnliches erzählt.

Von jeher galten die Morgenträume in dieser Hinsicht als besonders bedeutsam (Ovid; Philostratos: Leben des Apollonius von Tyana 1137, Dante Inferno 26, 7), und ein alter Erklärer deutet das ganz vernünftig so, daß um diese Zeit alle äußeren Einflüsse des Körpers auf den Schlafenden zurücktreten, so daß die Seele den höheren Einwirkungen zugänglich ist (M. Perty: Blicke in das verborgene Leben des Menschengeistes S. 197). Über einen interessanten Wahrtraum, der gut verbürgt ist, berichtet Prof. H. Driesch in einem Vortrag, der 1922 während einer Veranstaltung der deutschen Urania und der tschechischen metaphysischen Gesellschaft über den „Okkultismus als neue Wissenschaft" gehalten wurde. Ein Düsseldorfer Rechtsanwalt träumte, daß ein Kollege, mit dem er nahe befreundet war, in nassen Kleidern mit einer tiefen Wunde in der linken Wange tot vor ihm lag. Dieser Traum wurde einem Düsseldorfer Hochschullehrer mitgeteilt, von dem Driesch die Nachricht davon erhielt. Erkundigungen ergaben, daß der betr. bei voller Gesundheit war, aber wenige Tage später wurde der Rechtsanwalt nachts von der Polizei gerufen, da eine Leiche am Rheinufer angespült worden war, in deren Rocktasche die Visitenkarte des Kollegen lag. In der Totenkammer lag vor dem Rechtsanwalt der Freund in triefenden Kleidern und mit einer tiefen Wunde in der linken Wange, wie er ihn im Traume gesehen und geschildert hatte.

Schließlich noch mehrere Träume, die sich auf politische Ereignisse beziehen und bei denen die Annahme eines bloßen Kombinationsvermögens schwerlich ausreichend erscheint. Der eine bezieht sich auf die bekannte Schlacht bei Borodino im Jahre 1812 und ist von dem russischen Artillerieobersten O. von Stäcker (Dasein und Ewigkeit, O. Mutze, Leipzig, S. 319) mitgeteilt.

Margarethe Tutschkow, geb. Narischkin, geb. 1781 und gest. 1852) besaß ein äußerst nervöses Temperament und erhielt in ihrer Kindheit von ihren Eltern die Benennung: das Irrlicht. Nach unglücklicher und getrennter erster Ehe verheiratete sie sich im Jahre 1806 mit dem General

Alexander Tutschkow, den sie auch in den schwedischen Feldzug begleitete, nach dessen Beendigung sie wohlbehalten mit ihrem Manne nach Rußland zurückkehrte. Das verhängnisvolle Jahr 1812 war herangekommen. T. stand mit seinem Regimente im Gouvernement Minsk und erhielt die Ordre nach Smolensk vorzurücken . . . In der Nähe von S. übernachtete das Regiment in einem Dörfchen. Der General T. nahm für sich und seine Familie eine unansehnliche Hütte in Anspruch. Ermüdet vom langen und beschwerlichen Wege schlief seine Gattin bald ein und hatte einen bedeutsamen Traum. Es träumte ihr, es hinge über ihrem Haupte ein Rahmen, in welchen mit flammenden Buchstaben geschrieben stand: „Ton sort se décidera à Borodino“ (dein Schicksal wird sich in B. entscheiden). Die Arme erwachte mit einem Schrei des Entsetzens und sprang vom Bette auf . . . Ihr Gatte und Madame Bovary suchten sie zu beruhigen und zu überzeugen, daß „Borodino“ einfach ein erdichteter Name sei; wenn aber ein Ort solches Namens wirklich bestände, warum sollte denn Tutschkow durchaus dort fallen, nur weil ihr geträumt, daß ihr Los in B. entschieden werden würde? Folglich sei ihre Traumdeutung gänzlich willkürlich . . . Getröstet durch die Ruhe ihres Gatten, schlief sie auch bald wieder ein. Aber sie hatte von neuem denselben Traum: Dieselbe Tafel, dieselbe Schrift, die gleichen Blutstropfen. Dieses Mal jedoch sah sie neben dem Rahmen einen Priester, ihren Vater Narischkin und ihren Bruder Cyrill stehen. (Man durchsucht eifrig die ganze Generalstabskarte, ohne einen Ort dieses Namens zu finden. Die Gatten müssen sich schließlich trennen, und Margarethe T. wartet mit Ungeduld auf jede Nachricht von ihrem Manne.) Es kam der 1. September (13. neuen Styls) heran, ihr Namenstag. Von der Messe zurückgekehrt setzt sie sich an einen Tisch und überließ sich ihren traurigen Gedanken, aus denen sie plötzlich durch die Stimme ihres Vaters erweckt wurde. Ihr erster Gedanke war, der Vater sei zur Stadt gekommen, ihr Glück zu ihrem Namenstage zu wünschen. Sie erhob den Kopf, vor ihr stand ihr Vater mit ihrem kleinen Sohne auf dem Arme und neben ihr der Priester. Alle schrecklichen Einzelheiten des verhängnisvollen Traumes erstanden plötzlich in ihrem Gedächtnis; es fehlte bloß der Bruder zur Vollständigkeit des Bildes. — „Wo ist Cyrill?“ . . . flüsterte sie entsetzt. In demselben Augenblick erschien auch er auf der Schwelle!“ Er ist getötet!“ schrie sie in schmerzerfüllter Verzweiflung und verlor das Bewußtsein. — M. T. begab sich später auf das Schlachtfeld von Borodino, ohne die Leiche ihres Gatten zu finden, und baute annähernd an an der Stelle, wo er gefallen war, zu dessen Gedächtnis ein Nonnenkloster, in das sie selbst als erste Äbtissin eintrat.

Der andere Fall sei der Sammlung von Lomer entnommen (S. 122); er deutet in ergreifender Weise das Schicksal Deutschlands im Weltkriege an (der Traum wurde im März 1914 erlebt und sofort anderen mitgeteilt):

„Ich befand mich in meinem Geburtsstädtchen, das ich seit ungefähr 12 Jahren nicht wiedergesehen und an das ich auch an den vorhergehenden Tagen durch nichts erinnert wurde. Geht man dort durch das „untere Tor“, so kommt man jenseits des Flusses zu der gleichsam einen Wegmittelpunkt bildenden 1870 gepflanzten Eiche.

Ich stand auf einem Fußweg davor, und es zeigte sich nun in ziemlicher Entfernung davon ein dunkler Punkt, auf den ich zuschritt. Die Stimmung war wie vor einem großen Gewitter, beängstigend, Natur und Menschen in ihrer eigenen Farbe wiedergebend. Es schien Hochsommer zu sein.

Indem ich mich nun dem dunklen Etwas näherte, so wandte ich mich zur Seite und sah, wie unzähliges Volk sich derselben Stelle zuwandte, meist ältere Männer und Frauen, viele Mädchen und Kinder. Sie sprachen leise, so daß trotz der Menge kein Lärm entstand. Langsam, fast zaghaft näherkommend, hatte ich nun einen niemals im Leben zu vergessenden Anblick: ich stand vor einer mächtigen alten Eiche, die, je näher man kam, desto größer und höher in den Himmel wuchs. Ja, ich traute mich nimmer weiter zu gehen, meine Füße und Hände waren wie gebannt; es war, als ob die ganze Erde sich bedecken müßte von dem unendlich vielen Trauerflor, der sich unaufhörlich von der Krone des unnatürlich großen Baumes abwickelte.“

Was sich hier im Menschen äußert, ist dasselbe wie das, was uns auch bei dem früher erwähnten Hellsehen entgegentritt und was nichts anderes sein kann als der innere Sinn, von dem die ganze Geschichte des Somnambulismus zu berichten weiß. Er ist unabhängig von den Gesetzen des Raumes und der Zeit, was nach dem früher Gesagten kaum etwas anderes bedeuten kann, als daß er sich nicht mehr auf die Objekte unserer Sinneswelt bezieht, wie das bei unseren Sinnen der Fall ist. Allerdings können und dürfen die Träume zunächst nur als Vorstellungen unseres Seelenlebens aufgefaßt werden, die auf dessen Fortwirken beruhen, wenn die Sinne infolge der Gestirnsveränderung ihre Tätigkeit unterbrochen haben. Aber die Raum- und Zeitvorstellungen sind doch in diesem Zustande bedeutend verändert: in ganz geringen Zeitläufen rollt eine große Anzahl von Bildern vor dem Träumenden vorüber — im prophetischen Traum wird die Zukunft zur Gegenwart — der Raum scheint durch die Aufhebung der Fallgesetze geschwunden zu sein. Auch hier drängt sich wieder das Zeit- und Raumproblem auf: werden wir dadurch wirklich genötigt, das Vorhandensein einer Kausalität, die in dieser Form für uns zum Ausdruck kommt, in Abrede zu stellen? Oder liegt es nicht näher, den Grund für das Schwinden dieser Begriffe in der Traumwelt eben darin zu suchen, daß diese nichts mehr mit unserer physischen Welt zu tun hat, sondern eben nur auf Vorstellungen unserer Seele beruht, die allerdings vielleicht in

diesem Sinne einer höheren Welt, der der Gedanken, angehören? Dann unterliegt eben das Traumleben deren Gesetzen, und der Träumende vermag auch Eindrücke zu haben, die ihm auf andere Weise als durch unsere Sinneswelt vermittelt werden. Auch hier treten somit Fähigkeiten der Menschenseele hervor, die uns davor warnen müssen, in unserem Wachbewußtsein ihren erschöpfenden Ausdruck zu sehen — das Rätsel ist damit noch nicht gelöst, und es bleiben noch höhere Fähigkeiten, die in ihr auf andere Weise zum Ausdruck kommen. Wie man auch jenes zeitliche und räumliche Hellsehen auffassen mag, es ist nicht mehr in Abrede zu stellen, daß die Seele in der Traumwelt ihre Fühler hinausstreckt in jene unsichtbare Welt, die sich uns bereits erschlossen hat. Die Grenze ist offen in solchen Augenblicken, sie schließt sich wieder, sobald der Verstand in seine Rechte tritt und uns in die Gesetze der Sinneswelt einzwängt. Somit spielt auch das Traumleben in den Anweisungen zu einem höheren Leben eine große Rolle, die von jeher in der Theosophie vorliegen. So kann der Mensch nicht nur durch Monoideismus, d. h. durch vorsätzliche Willenskraft, sein Traumleben regeln, (H. Jürgens: Traumexercitien, und andere Schriften), sondern er kann nach theosophischen Schriften (z. B. Leadbeaters „Träume“, dtsch. bei Max Altmann, Leipzig) sogar während des Schlafes in höhere Welten eindringen, obwohl die Erinnerung daran nach dem Erwachen kaum mehr vorhanden ist (Die Devachanebene S. 39). Auch hier eine Möglichkeit, die uns einen Ausblick in weite Fernen tun läßt, ohne daß wir dazu einen sicheren Führer finden könnten. Die Wissenschaft muß sich einstweilen an tatsächliche Ergebnisse halten, und es liegen zu dem Seelenleben des Menschen noch eine ganze Reihe anderer Beweise vor, die uns einen weiteren Blick in dieses Dunkel tun lassen.

(Schluß folgt.)

Daniel Dunglas Home, das erste grosse Medium im Dienste der Wissenschaft.

Von A. Grobe-Wutischky. (Schluß.)

Im Jahre 1874 kam Home mit seiner Frau nach Florenz. Er lernte dort die Gräfin Panigai kennen. Sie waren sich also bis zu ihrem Zusammentreffen in der Sitzung völlig fremd, und trotzdem hatte die Sitzung so überraschenden Erfolg, worüber Dr. Bormann in seinem vorgenannten Buche S. 26 ff. berichtet. „Zimmer und Möbel gerieten in starkes Zittern und Bewegen, und mit 5 Klopflauten wurde das Buchstabieren verlangt. Wie erstaunte sie, als ihr der Name ihres Töchterchens Stella, das sie sechsjährig schon vor langer Zeit verloren hatte, gemeldet wurde. Sie fühlte auch eine Kinderhand, ganz entsprechend der ihres Kindes, sie anrühren, seinen Kopf und seine ganze Gestalt unter dem Tisch sich zärtlich

an sie schmiegen . . . Dann kam eine Mitteilung von ihrem Vater mit Beziehungen, die sie allein im Kreise wissen konnte, und, als sie bloß in Gedanken wünschte, daß, falls wirklich ihr Vater mit ihr spreche, eine von der Gräfin Passerini am Spitzentuche getragene Rose in ihre Hand befördert werde, geschah das auf der Stelle durch eine unsichtbare große Manneshand. Dabei wurden im Namen ihres Vaters vom Medium im Trans ihr Dinge vorausverkündet, die in der Folge eintrafen. Als sie dann wieder nur in Gedanken von ihrem Töchterchen noch eine Auskunft über ihre tödliche Krankheit wünschte, kam auch diese sofort durch den Mund des Mediums zugleich mit der Bitte, daß die Mutter nicht mehr um sie weine, wenn sie das weiße Kleid und die kleinen Schuhe, die sie zuletzt trug, aus wohlverschlossenem Kästchen hervorhole. Kein Mensch in der ganzen Welt wußte überhaupt etwas von diesem verborgenen Schatze der Gräfin, und tief ergriffen vernimmt sie den Zusatz, daß Stella ihr morgen einen festen Beweis ihrer Gegenwart erbringen werde, wenn sie den Schrank mit dem Kleid und Schuhe bergenden Kästchen nicht eher öffnen wolle, als bis Klopftöne am Kästchen selbst zu hören wären. Beglückt, aber in ungeduldiger Erwartung ging die Gräfin Panigai nach Hause und berief eine Freundin zu sich, um ihr das bewegte Herz auszuschütten. Sie war mitten im Erzählen, als Klopflaute aus jenem Schranke hervortönten. Die Gräfin stürzte in das Nebenzimmer, um den Schrankschlüssel zu holen, schloß hastig den Schrank auf und ergriff das Kästchen, das sie mit dem um ihren Hals hängenden Schlüssel ebenfalls mit zitternder Hand öffnete. Da sind die kleinen Schuhe in ihrer lichten Farbe mit den weißseidenen Gummizügen! Und, o Wunder! Auf einem der Gummizüge sind Linien, sind Buchstaben, die nie vorhanden waren. Zwei sich kreuzende Dreiecke bilden in schwarzer Zeichnung einen Stern, in dessen Mitte ist mit ganz erstaunlicher Kunst ein Auge gezeichnet, und an jedem der 6 inneren Winkel des Sternes stehen sechs Buchstaben, die zusammen den Namen Stella bilden . . . Home hat selbst weder vor noch nach dem Ereignisse, wie sie bei Abfassung des Protokolls bemerkt, je einen Schritt in ihr Haus getan."

Ich erwähne diesen Fall besonders und als recht gut zur Überleitung passend, weil er psychische wie auch physikalische Kundgebungen bietet und darin sogar welche außerordentlicher Art. Handelt es sich doch um nicht weniger als um die so schwer zu bestätigende „direkte Schrift", dazu noch in einem verschlossenen Kästchen. Wer auf dem Gebiete der mediumistischen Forschung mehr bekannt ist, wird hierbei vielleicht an das viel angefeindete und von den Gegnern oder auch nur den strengsten Kritikern der okkultistischen Bewegung nicht ernst genommene Medium Slade denken und an die Experimente auf den Doppeltafeln. Obwohl ich nun nicht der Meinung bin, daß die Einwände der alles vernichtenden

Kritiker schon als das letzte Wort über Wert und Bedeutung dieser Experimente gelten können, möchte ich mich doch auch nicht auf sie versteifen, und ich freue mich, daß dies auch gar nicht nötig ist angesichts der gleichartigen und in sehr vielen Stücken weniger zu bekrittelnden Leistungen Homes. Wendet man sonst immer wieder ein, Slade sei ja als Medium entlarvt worden, und einem Betrüger könne man auch in anderen Stücken, da man auch nur Grund zu Mißtrauen habe, nicht trauen, so fällt doch zunächst einmal ins Gewicht, daß eben Home niemals als Medium entlarvt wurde. Dazu ist der letzterwähnte Fall doch auch für den hartgesottenen Zweifler, der aber ein aufrichtiger Wahrheitsucher ist, gewiß recht geeignet, zum Nachdenken anzuregen. Selbst wenn Home nicht ganz zuverlässig gewesen wäre, hätte er in diesem Falle ja gar nicht betrügen können; denn er kannte die Gräfin Panigai bis zu der fraglichen Sitzung überhaupt nicht, und da er auch nach dieser Sitzung nicht in deren Haus gekommen war, hatte er keinerlei Gelegenheit gehabt, irgendwie einen Betrug mit dem Kästchen und den darin befindlichen Schuhen vorzubereiten. Will man also nicht die Gräfin selbst verdächtigen und ihr zumuten, daß sie mehr erzählt habe, als sie vor Gott und ihrem Gewissen verantworten könne, so muß man doch wohl diesen Fall ernst nehmen.

Hat man aber erst einmal die Mediumschaft Home's in dem einen oder dem andern Falle ernst genommen, so wird man bei weiterem Eindringen bald gewahr werden, daß gar mancher andere nicht weniger Beachtung verdient. So berichtet Dr. Bormann (S. 28):

„Das stets Wiederkehrende in seinen Sitzungen waren Tischbewegungen und Tischerhebungen auch ohne Berührung; der Tisch ohne Rollen bewegte sich sogar, wenn sich Personen darauf setzten, deren einmal nach Dr. Hallocks Angabe zwei mit einem Gewichte von 350 Pfund, ein anderes Mal bei seinem Freunde Elmer in Springfield fünf mit dem Gewichte von 855 Pfund ihn belasteten, und zwar im letztgenannten Falle noch um ca. 8 Zoll weit. Weder Personen noch Gegenstände, wie Bleistifte, Wasserflaschen und Gläser u. dgl., fielen herab, selbst wenn der Tisch bei einer Neigung von 30—45 Grad länger in der Luft schwebte. Erhebliche Gewichtsveränderungen des Tisches kamen vor, der einmal so schwer wurde, daß vier Menschen ihn nicht von der Stelle rückten. Diese Gewichtsunterschiede wurden von Elmer in Springfield mit der Wage exakt festgestellt, sogar während das Medium in einem andern Stockwerk des Hauses war. Elmer und neun andere Personen haben die Wahrheit hiervon schriftlich auf ihren Eid genommen. Unter den Zeugen waren der Universitätsprofessor Wells und der Dichter Bryant."

Das ist ja alles gut und schön, werden manche sagen, aber wer sind jene Zeugen? Es ist ja heute noch so, wie es vor Jahrzehnten, ja

auch schon vor Jahrhunderten war: jeder Kritiker dünkt sich nicht nur unübertrefflich, sondern selbst unerreichbar in seinen Fähigkeiten, sei es nun die Beobachtungsgabe, sei es die Schärfe des Urteils, und darum haben auch Hunderte solcher Zeugen kein Gewicht. Die große Masse der Gebildeten verhält sich nicht viel besser, höchstens anerkannte Geistesgrößen von Weltruf vermögen noch einigen Eindruck auf sie zu machen, wenn es sich um Zeugnisse für die Echtheit der parapsychischen Erscheinungen handelt, während sie jedem Dutzendschreiber bereitwillig Glauben schenken, wenn er Medien und die Mediumforschung herabsetzt. Das wird wohl auch immer so bleiben, und so wird es gut sein, die Stellungnahme von Forschern ersten Ranges aufmerksam zu verfolgen, im Gedächtnis zu behalten und nötigenfalls wieder ins rechte Licht zu rücken.

Im Falle D. D. Home sind wir nun auch in der glücklichen Lage, hiermit aufwarten zu können, und es ist wieder das Verdienst Dr. Rudolf Tischners, daß er in seinem schon eingangs erwähnten Buche alles und so z. B. auch noch bei uns unbekanntes Material gesammelt hat, was streng wissenschaftliche Untersuchungen Homes ergeben haben. Wenn dabei Namen wie Aksakow, Butlerow und Varley genannt werden, so gibt das gewiß zu denken, da nun aber auch der allseitig anerkannte und hochgeschätzte Prof. Crookes nach zahlreichen und immer zweckmäßiger eingerichteten Sitzungen für die Echtheit Homes eintrat, haben wir allen Grund, uns mit diesen wissenschaftlichen Untersuchungen eingehend zu beschäftigen und sie als schweres Geschütz ins Feld zu führen, wenn es gilt, die üblichen Einwände, die allen Medien gegenüber erhoben werden und auch Homes Bedeutung schmälern sollen, zu entkräften.

Wohl die interessantesten und häufigsten Versuche wurden mit einer Ziehharmonika gemacht. Prof. Crookes verwendete ein ganz neues Instrument das eigens für die Versuche soeben gekauft worden war, und bis zum ersten Versuche selbst hatte es Home nicht in die Hände bekommen. Diese Harmonika hatte nur an einer Seite eine Tastatur, an der andern war nur eine Leiste, die zum Anfassen diente, damit beim normalen Spielen durch beide Hände der Balg auseinandergezogen und zusammengedrückt werden konnte. Der Versuch war dann noch durch folgende Einrichtung wohl vorbereitet. Prof. Crookes hatte einen Käfig herstellen lassen, der zunächst aus zwei hölzernen Reifen von 1 Fuß 10 Zoll bis 2 Fuß Durchmesser bestand. Die Reifen waren durch zwölf schmale, je 1 Fuß 10 Zoll lange Leisten miteinander verbunden, so daß der Käfig einer Trommel ähnlich sah. Er war oben und unten offen. Dieser Käfig war mit 50 Yards (etwa 45 m) isolierten Kupferdrahtes in 24 Windungen umwickelt; die Windungen hatten einen Abstand von knapp 1 Zoll.

Die Querstreifen waren schließlich noch zwischen den Leisten zweimal durch Schnüre zusammengehalten; auf diese Weise waren Maschen von etwa 2 Zoll Länge und 1 Zoll Höhe entstanden. Der ganze Käfig war so hoch, daß er gerade unter den Speisetisch paßte, und zwar so dicht, daß weder eine Hand noch ein Fuß hätte oben oder unten sich einschieben können. Im Nebenzimmer befanden sich 2 Grovesche Elemente, so daß durch den Käfig auch ein elektrischer Strom geleitet werden konnte.

Über den Versuch selbst heißt es nun bei Dr. Tischner (S. 14): „Home nahm die Ziehharmonika zwischen den Daumen und Mittelfinger einer Hand an dem dem Griffbrette entgegengesetzten Ende derselben. Nachdem ich selbst vorher die Baßstimme geöffnet und den Käfig unter dem Tische soweit hervorgezogen hatte, daß er gerade nur der Ziehharmonika gestattete, mit den Tasten abwärts hineinzugelangen, wurde er wieder so weit zurückgeschoben, als Homes Arm dies gestattete, aber dieses ohne seine Hand vor den ihm zunächst Sitzenden zu verbergen. Sehr bald sahen seine Nachbarn zu beiden Seiten die Ziehharmonika in einer ziemlich seltsamen Art und Weise sich hin- und herwiegen, [aber es wurden keine Töne gehört; da das Gewicht ermüdend war, legte es Home hin. Nach einigen Minuten sagte Home, er fühle sich etwas im Käfig bewegen, er hielt deshalb das Akkordeon wie vorher, und es bewegte sich sehr bald], dann kamen Töne, und schließlich wurden mehrere Noten nacheinander gespielt. Während dies vorsich ging, begab sich mein Assistent unter den Tisch und berichtete, daß die Harmonika sich ausdehne und zusammenziehe; zu gleicher Zeit wurde beobachtet, daß Homes das Instrument haltende Hand sich ganz still verhielt, während seine andere Hand auf dem Tische ruhte.

Jetzt sahen die zu beiden Seiten Homes Beobachtenden die Harmonika sich hin und her bewegen, sich wiederholt im Käfig in der Runde schwingen und drehen und zu gleicher Zeit spielen. Dr. Huggins blickte jetzt unter den Tisch und sagte, daß Homes Hand ganz still erschien, während die Harmonika sich umherbewegte und deutliche Töne von sich gab. [Als eine Bemerkung gemacht war, daß es möglich seine könne, die Töne zu erzeugen, indem man das Akkordeon gegen den Boden presse, wurde folgendes buchstabiert: „Ihr könnt an der Stellung von Dans Arm sehen, daß er nicht den Boden berührt." Wir sahen dann, daß er das Instrument nicht gegen den Boden hätte pressen können, ohne sich sehr stark zu bücken, was sofort entdeckt worden wäre.]

Home hielt noch immer die Harmonika in der bisherigen Weise in dem Käfig, seine Füße aber wurden von den ihm zunächst Sitzenden gehalten, und seine andere Hand ruhte auf dem Tische, als wir deutlich

unterschiedene Noten nacheinander klingen hörten, worauf ein einfaches Lied gespielt wurde! Da ein solches Resultat nur erzeugt werden konnte durch die verschiedenen Klappen des Instruments, auf die alsdann in harmonischer Weise eingewirkt worden sein mußte, so wurde dieses Experiment von den Anwesenden als entscheidend betrachtet. Aber das folgende war noch schlagender; denn Home ließ nunmehr die Harmonika fahren, entfernte seine Hand gänzlich aus dem Käfig und legte sie in die Hand der ihm zunächst befindlichen Person (Fr. Crookes), indes das Instrument noch immer zu spielen fortfuhr, es war ohne irgendwelche sichtbare Berührung aus Homes Hand genommen, die er von ihm ganz zurückzog. Ich und zwei andere Anwesende sahen nicht nur seine so freigewordene Hand, sondern auch das innerhalb des Käfigs ohne sichtbare Unterstützung umherschwebende Instrument. Dieses wiederholte sich ein zweites Mal nach einer kurzen Zwischenzeit. Home steckte jetzt seine Hand abermals in den Käfig und ergriff daselbst die Harmonika wieder. Sie begann hierauf zu spielen, zuerst die Tonleiter und Passagen und dann eine wohlbekannte klagende Melodie, welche sie wirklich in sehr schöner Weise ausführte. Während diese Melodie gespielt wurde, faßte ich Homes Arm unter dem Ellenbogen an, ließ alsdann meine Hand sanft an ihm hinabgleiten, bis ich den oberen Teil der Harmonika berührte. Er bewegte dabei nicht einen Muskel. Seine andere Hand ruhte, allen sichtbar, auf dem Tische, und seine Füße befanden sich unter denen der ihm zunächst Sitzenden. —

Diese Versuche erscheinen mir außerordentlich wichtig, weil sie in mancher Hinsicht doch über die bloße Telekinesie hinausgehen, insofern als man ja dort mit Kraftstrahlen, fluidalen Fäden und einfachen sogen. Pseudopodien, d. h. gliedartigen Stümpfen, fluidalen Verlängerungen der menschlichen Gliedmaßen, doch ohne deren Gliederung bis in alle Einzelheiten nachzubilden, auskommen kann; denn es handelt sich dort meist um allereinfachste Bewegungen. Hier aber sind es ganz bestimmte eindeutige Bewegungsfolgen, die nur ein vollkommen ausgebildetes Werkzeug wie die Hand mit ihren Fingern ausführen kann, und darum bilden diese Versuche allem Anscheine nach den Übergang zur Materialisation von Gliedern oder auch Gestalten, und zwar Materialisationen, die nicht nur sichtbar werden (wegen ihrer Unvollkommenheit in der Dichte freilich nur für manche Beobachter) und dadurch Zeugnis von ihrem Dasein geben, sondern die auch handeln, kraftvoll und zweckmäßig, wie selbständige Wesen. Daß aber nun solche Kundgebungen bei Home schon unter befriedigenden Kontrollbedingungen beobachtet wurden, so daß Forscher und Gelehrte ersten Ranges von der Tatsache übernormalen, parapsychischen Geschehens überzeugt wurden, ist besonders beachtenswert. Schreibt doch Prof. Crookes (Dr. Tischner S. 12): „Nicht eher,

als bis ich diese Tatsachen ein halbes Dutzend mal gesehen und mit aller kritischer Schärfe, die ich besitze, erforscht hatte, wurde ich von ihrer objektiven Realität überzeugt. Da ich jedoch wünschte, auch den leisesten Zweifel zu beheben, lud ich Home wiederholt ein, in mein eigenes Haus zu kommen, wo in Gegenwart weniger wissenschaftlicher Forscher diese Phänomene den entscheidenden Experimenten unterworfen werden konnten."

Eine bessere Gewähr für die Echtheit der Home'schen Mediumschaft können wir wohl nicht erhalten, da hier ein Mann der Wissenschaft und dazu ein Mann von Weltruf mit der ganzen Verantwortung und mit dem ganzen Gewicht seiner Persönlichkeit vorbehaltlos für die Tatsachen eintritt. Dadurch erhalten die erwähnten, denkbar genauestens geprüften Erscheinungen grundsätzliche Bedeutung zunächst einmal für die Beurteilung von Homes Mediumschaft. Denn wenn die hier berichteten Erscheinungen sichergestellt sind, so liegt darin auch eine gewisse Bürgschaft für die anderwärts berichteten, denen man aber bislang wegen des geringen Gewichtes der Zeugen mißtrauisch gegenüberstand. Ich denke da vor allem an eine Anzahl von Berichten bei Dr. Bormann, die ja keinen urkundlichen Wert hatten wie die von Dr. Tischner gesammelten, weil sie meist aus zweiter oder dritter Hand stammen oder Selbstzeugnisse Homes sind. Doch auch diese Dinge werden zum mindesten glaubhaft, wenn auch nicht jeder ohne strengere Nachprüfung zu einer unerschütterlichen Überzeugung gelangen kann; sie werden aber glaubhaft, wenn man sie in den Lichtkreis der gesicherten Untersuchungsergebnisse rückt.

In diesem Sinne sei darum auch noch auf die Crookes'sche Untersuchung der rätselhaften Gewichtsveränderungen von Gegenständen mancherlei Art in den Home'schen Sitzungen hingewiesen. Für diese Untersuchungen hatte Prof. Crookes eigens eine Wiegevorrichtung geschaffen. Das war zunächst ein Mahagonibrett von 36 Zoll Länge, $9^1/_2$ Zoll Breite und 1 Zoll Dicke. Dieses Brett hatte an jedem Ende Klötzchen von $1^1/_2$ Zoll Breite als Füße. Während es nun mit dem einen Ende auf einem festen Tische ruhte, war das andere an einer Federwage befestigt, die von einem feststehenden dreifüßigen Gestell niederhing. „Die Wage war mit einem selbstregistrierenden Index versehen, und zwar derart, daß er das von dem wirklichen Zeiger angedeutete Maximalgewicht bezeichnete, während sein Fuß flach auf der tragenden Unterlage ruhte. In dieser Stellung betrug sein Gewicht 3 englische Pfund, wie der Zeiger der Wage anzeigte.

Home hatte von der Beschaffenheit und dem Zweck dieses Apparates keine Ahnung; es war auch keine Zeit zu etwaigen Fragen und Erklärungen, da Prof. Crookes die Sitzung gleich begann, an der eine Anzahl angesehener Akademiker teilnahmen. Dazu bemerkt Prof. Crookes,

daß Home in seiner Gegenwart die Kleidung gewechselt hatte und darum keine verborgenen Hilfsmittel bei sich hatte, die übrigens, wie die Versuchsanordnung erkennen läßt, auch gar nichts genützt haben würden.

Denn Home setzte sich nun bequem in einen niedrigen Lehnstuhl und legte seine Fingerspitzen leicht auf das äußerste Ende des Mahagonibrettes. Sofort sahen Prof. Crookes und der bekannte Astronom Dr. Huggins den Zeiger der Wage niedergehen. Aber schon nach einigen Sekunden hob er sich wieder, um sich bald wieder zu senken und zu heben.

Es war offenbar, daß die deutlich erkennbaren Schwingungen des etwa 90 cm langen Brettes nicht durch einen normalen absichtlichen Druck auf seine hintere Kante erzeugt worden sein konnten. Um aber etwaige Zweifel zu beseitigen, stellte Home, was eben zur Hand war, eine kleine Streichholzschachtel und eine kleine Glocke auf das Ende des Brettes und legte seine Finger abermals auf diese Gegenstände. Zum mindesten die Streichholzschachtel hätte keinen gewaltsamen Druck ausgehalten. Trotzdem sah Dr. Huggins sich den Zeiger der Wage um $3^1/_2$ Pfund senken; die selbstregistrierende Kontrolle zeigte aber einen Maximalzug von 6 Pfund bei diesem ganzen Versuche an.

Obwohl nun gewöhnlicher Druck diese Erscheinung nicht zu erklären imstande war, wollte Prof. Crookes auch die letzten Zweifel und Einwände beheben. Er stieg auf den Tisch und trat mit einem Fuße auf das Ende des Brettes. Offensichtlich reichte nun der Fuß weiter als die Finger, es konnte also jetzt wirklich ein Druck auf das Brett ausgeübt werden. Außerdem war Prof. Crookes 140 Pfund schwer und konnte einen beträchtlichen Teil seines Körpergewichtes durch den Fuß auf das Brett einwirken lassen, während Home, in einem niedrigen Stuhle sitzend, beim besten Willen und bei außergewöhnlicher Geschicklichkeit doch nur einen ganz geringen Teil seines Gewichtes wirksam machen konnte, und hätte er durch Kraftanwendung in den Armen und den Fingern einen merklichen Druck auf das Brett ausüben wollen, so hätte man Zeichen solcher Anstrengung bemerkt, sowohl in der Anspannung der Muskeln als auch in einem nicht ganz zu vermeidenden Zittern. Trotz der ganz ungleich besseren Bedingungen erreichte aber Prof. Crookes nicht mehr, als daß das andere Ende des Brettes bis zu 2 Pfund sank. Dadurch wurde überzeugend dargetan, daß nicht gewöhnlicher Druck, also eine bekannte physische Kraft, die Gewichtsveränderungen am und im Brette verursacht hatte, sondern eine unbekannte, allem Anscheine nach psychische Kraft.

Auch solche Versuche haben eine nicht zu unterschätzende grundsätzliche Bedeutung. Denn bei fünf verschiedenen Gelegenheiten hatte Prof. Crookes das Gewicht einzelner Gegenstände sich von 25 bis zu 100 Pfund vermehren sehen, und es war ihm mitunter, selbst mit Hilfe

andrer Anwesender, nur mit großer Mühe möglich, einen solchen Gegenstand vom Boden abzuheben. Im vorhin beschriebenen Versuche war die Gewichtsvermehrung nicht erstaunlich groß, wenn auch bedeutend größer, als die Belastung durch den Körper erreichen konnte. In anderen Versuchen fand Prof. Crookes eine Vermehrung des Gewichtes von 8 Pfund auf 36 Pfund, sogar auf 48 Pfund, worauf eine Verminderung auf 46 Pfund eintrat; ein andermal fand eine Vermehrung von 8 Pfund auf 23 Pfund, dann bis auf 43 Pfund und danach eine Abnahme bis auf 27 Pfund statt. Dazu schreibt Prof. Crookes: „Da ich die ganze Leitung der oben erwähnten experimentellen Prüfungen unter mir hatte, ein Instrument von großer Genauigkeit anwendete und alle Sorgfalt traf, um die Möglichkeit auszuschließen, daß die Resultate von Kunstgriffen beeinflußt würden, so war ich um so mehr auf ein zufriedenstellendes Resultat vorbereitet, als die Tatsache dieser Erscheinungen in meinem eigenen Laboratorium gehörig geprüft wurde."

Wie vorsichtig Prof. Crookes dabei war, zeigt sich aus den immer weiter verbesserten Versuchsanordnungen. So hat er, um auch allen Grund zum Argwohn und Zweifel zu beseitigen, jede unmittelbare Verbindung zwischen Homes Fingern und dem zu beeinflussenden Brette vermieden, indem er über dem Stützpunkte des Brettes, also auf seinem hinteren Ende, ein Glasgefäß aufstellte, das einen Durchmesser von 9 Zoll hatte und mit Wasser gefüllt war. Zwei Zoll von diesem Gefäße entfernt war eine Eisenstange befestigt, woran oben ein Ring war, und dieser trug ein kupfernes halbkugeliges Gefäß mit durchlöchertem Boden, sodaß das Wasser aus dem Glasgefäße hineindringen konnte; es war so weit eingetaucht, daß das Wasser 1½ Zoll hoch darin stand. Nun konnte man wohl die Hand in das kupferne Gefäß und somit in das Wasser eintauchen, aber es leuchtet doch jedermann ein, daß auf diese Weise nicht der geringste Druck auf das Wasser und dadurch auf das Brett ausgeübt werden konnte. Prof. Crookes tauchte seine Hand so tief wie möglich ein und erreichte dadurch natürlich ein Steigen des Wasserspiegels, aber keine Bewegung des Zeigers an der Wage. Home tauchte bloß die Fingerspitzen ein, und so fiel bei ihm selbst das Steigen des Wassers und die minimalste Beschwerung durch die Hand auch weg. Wenn dann trotzdem Gewichtsveränderungen in der vorerwähnten Art vorkamen, so konnte deren Ursache nur in einer unbekannten mediumistischen Kraft gesucht werden, nicht aber in einer bekannten mechanischen Einwirkung. Darum hatte Prof. Crookes wohl ausreichende Gründe zu folgendem Bekenntnis: „Von allen Personen, welche mit einer starken Entwicklung dieser „psychischen Kraft" begabt und nach einer ganz anderen Theorie über deren Ursprung „Medien" genannt worden sind, ist Daniel Dunglas Home die merkwürdigste, und ich verdanke es hauptsächlich den vielen Gelegenheiten, welche ich hatte, meine

Untersuchungen in seiner Gegenwart fortzusetzen, daß ich imstande bin, die Existenz dieser Kraft so bestimmt zu versichern."

Wir Fernerstehenden aber haben nun auch nach dem Studium der Crookes'schen und anderer Untersuchungsergebnisse gewiß Grund genug, diese Berichte ernst zu nehmen und ebenfalls die Tatsachen anzuerkennen. damit aber auch die außerordentliche Mediumschaft Homes. Diese besteht nun nicht bloß darin, daß sie sich erstaunlich vielseitig äußerte, sondern auch in einer Stärke und Vollkommenheit, wie man es sonst nicht oder nur bei vereinzelten besonders günstigen Gelegenheiten vorgefunden hat. So fanden auch die verblüffendsten Sitzungen bei Licht, mitunter sogar bei Tageslicht statt, während die meisten Medien eine Lichtscheu haben, weil das Licht der überaus zarten parapsychischen, besser vielleicht parabiologischen Substanz schadet, wenigstens im allgemeinen. Sie läßt sich aber gewissermaßen abhärten, und es kann ihr auch bei besonderer Begabung des Mediums eine gewisse Widerstandsfähigkeit innewohnen. Das scheint bei Home der Fall gewesen zu sein. Durch diesen Vorzug war das Experimentieren mit ihm wesentlich erleichtert, und überhaupt konnte sich darum seine mediale Kraft viel häufiger und umfangreicher kundtun als bei anderen Medien.

Es war nicht möglich, auf alle diese Kundgebugen im Rahmen dieser Skizze einzugehen. Ich zog darum vor, einige charakteristische Erscheinungen von grundsätzlicher Bedeutung mitzuteilen. Über diese hinaus ließe sich nun die ganze Stufenleiter mediumistischer Betätigung aufführen; denn Homes Fähigkeiten äußerten sich nicht nur auf allen Gebieten in allen bekannten Formen, sondern auch in einer fast gleichmäßigen Vollkommenheit. So spielten Levitationen, also Erhebungen, Gegenwirkungen gegen die Schwerkraft, aber auch Apporte, d. h. Herbeischaffung oder Wegschaffung kleinerer Gegenstände auf größere Entfernungen, selbst aus verschlossenen Räumen, und somit allem Anscheine nach auch Durchdringung der Materie oder, was uns heute vielleicht leichter denkbar ist, Dematerialisation und Rematerialisation eine große Rolle, wie denn auch Materialisationen, und zwar vollkommene Bildungen von einzelnen Gliedern und ebenso von ganzen Gestalten bei ihm gar nicht selten waren. Dazu besaß er eine Widerstandsfähigkeit gegen Feuer und Verbrennung, wie man sie bei anderen Medien nur in ganz vereinzelten Fällen findet. War also Home nach der physikalischen Seite hin ein einzigartig vollkommenes Medium, so wurde bereits im ersten Teile darauf hingewiesen, daß er auch eine vollkommene Entwicklung der psychischen Fähigkeiten bot, sodaß gerade diese Kundgebungen in der breiten Öffentlichkeit seinen Ruf wohl am meisten und eindringlichsten verbreiteten.

Daß nun aber eine so außerordentliche Begabung auch die Beachtung erster Forscher und eine glänzende Bestätigung durch diese gefunden hat, war ein großes Glück. An uns Nachfahren ist es, dies recht zu würdigen und die Zeugnisse über die Forschungen und gelegentlichen Beobachtungen gründlich zu studieren. Das ist einmal eine Forderung der Gerechtigkeit; denn gar zu leicht wird das Fernerliegende über dem Nächstliegenden vernachlässigt, werden die Abgeschiedenen über den Lebenden vergessen. Die rechte Würdigung eines großen Vorfahren ist aber gerade auf dem immer noch heiß umstrittenen Gebiete der Parapsychik eine methodische Notwendigkeit. Denn hat auch Goethe gesagt: „Ein einzelnes Problem ist interessant, nicht, weil es erklärlich oder wahrscheinlich ist, sondern weil es Tatsache ist", so ist es doch erfahrungsgemäß für die meisten Menschen, und gerade für die „Gebildeten", schwer, einzelne und durch ihre einstweilige Isoliertheit unerklärliche Tatsachen anzuerkennen, und weiterhin bietet das Studium einer so vollkommenen Mediumschaft wie die Homes gar manche wertvolle Winke und Richtlinien für die Forschung unsrer Tage und dient so mittelbar zur fortschreitenden Vertiefung und Klärung des mediumistischen Gesamtproblems. Darum sei nochmals nachdrücklich auf die beiden angeführten Schriften hingewiesen. Sie haben jede in ihrer Weise eine wichtige Mission zu erfüllen und entschädigen nebenbei den fleißigen Leser durch überraschende Einblicke in eine Wunderwelt, durch eine ungeahnte Bereicherung seines Inneren, indem sie an Erkenntnisse von unabsehbarer Tragweite heranführen, zugleich aber mit einer edlen, überragenden Persönlichkeit bekannt machen.

Der Mensch als Antenne.

Von Chr. Schiffmann.

Zu wiederholten Malen ist dieses Thema im „Z. f. O." erörtert worden und verschiedene Autoren haben ihre Stellungnahme zu diesem Problem in ihren Artikeln ausgesprochen.

Herr Georg Körtje — „Z. f. O.", Heft 2, 24 — sieht die Sache rein vom Standpunkt des technischen Praktikers.

Für ihn ist der menschliche Körper nichts anderes als ein Stück Leitung, welches beliebig als Zwischenschaltung zu verwenden ist, und das Auffangen radioaktiver Wellen — auch durch Antenne Mensch — ist für ihn einfach ein „regelrechter physikalischer, bzw. elektrischer Vorgang, ohne jede okkulte Beimischung."

Frl. J. Kniese — Heft 9, 25 des „Z. f. O." — „Der Mensch als Radiostation" — geht weiter. Für sie ist das menschliche Hirn Sender und Empfänger von Gedankenwellen, ihrer Wahrnehmung nach unter starker Mitwirkung der Zirbeldrüse, die dabei sehr in Anspruch ge-

nommen wird. Wiederholte Versuche ihrerseits führten zu Erfolgen, die — wie Frl. J. K. sagt — weit über die Grenzen der groben Sinneswelt hinausgingen.

Herr C. J. Margella — „Z. f. O." 25, Heft 10 — behandelt die Angelegenheit mehr vom Standpunkt des Okkultisten und wirft dabei die interessante Frage auf: „Wenn unser Körper so auf Strahlungen reagiert, ist es da nicht möglich, daß unser ganzes Tun und Lassen nur reproduktive Wiedergabe von primären Parallelvorgängen ist, die aus einer uns unbekannten Energiequelle auf uns ausstrahlen?"

Dieser Satz klingt vielleicht manchem paradox, und doch möchte ich näher darauf eingehen und auf Grund gemachter Beobachtungen und Erfahrungen darzulegen versuchen, daß eine solche Annahme durchaus nicht außer dem Bereich des Möglichen liegt.

Nicht jeder Mensch ist sensitiv und nicht jedes Individuum wird als Antenne für andere Intelligenzen brauchbar sein, ich hatte jedoch Gelegenheit im engen täglichen Verkehr eine Persönlichkeit beobachten zu können, in der unbekannte Einflüsse sich in den verschiedensten Formen auswirkten.

Kollege X. — wie wir ihn nennen wollen — war seiner ursprünglichen Veranlagung nach ein anständiger Mensch, mit hervorragend guter Beobachtungsgabe und großer Anpassungsfähigkeit, gewissenhaft und pflichttreu im Beruf, so lange sein Zustand ein normaler war. Periodisch trat jedoch eine vollkommene Spaltung seiner Persönlichkeit ein und X. wurde dann für Zeiten vollständig ein anderer, beging Handlungen, die im strikten Gegensatz zu seinem sonstigen Verhalten standen und die sehr oft geradezu verbrecherisch genannt werden konnten.

In solchen Perioden war X., der sonst wahrheitsliebend genannt werden konnte, von einer unglaublichen Lügensucht, er log gänzlich sinn- und zwecklos, aber — und das war das Besondere — X. glaubte seine Lügen selber, für ihn waren es unumstößliche Wahrheiten und er war so durchdrungen und überzeugt von den Geschehnissen, die er besprach, daß selbst der skeptische Hörer mit fortgerissen wurde.

Im Laufe vieler Wochen gewann ich die Überzeugung, daß Kollege X. für seine Lügen nicht verantwortlich gemacht werden konnte. Er war — wenn man diesem Gedanken nachgehen will — die Antenne Mensch, welche zur Wiedergabe aus unbekannten Energiequellen verurteilt war, er erzählte, was unkontrollierbare Einflüsterungen ihm kund taten, und ging mit seiner ganzen Persönlichkeit darin auf.

Zu Zeiten rief er großartige Unternehmungen und Gründungen ins Leben und bewies dabei ein seltenes Verständnis für merkantile Gepflogenheiten, sowie eine eminent organisatorische Begabung. Die Grundlagen für seine hochfliegenden Ideen und Pläne waren in Wirklichkeit

niemals vorhanden, und doch wußte er oft sehr kühl denkende und genau kalkulierende Persönlichkeiten zu überzeugen und für seine Zwecke zu gewinnen.

Durch sein sprunghaftes Wesen für jeden Beruf mit einengenden Formen unbrauchbar, betätigte er sich schließlich schriftstellerisch, und auch hierbei mußten ihm Inspirationen aus einer anderen Dimension kommen, denn er leistete bisweilen Erstaunliches.

In seiner Jugend nicht über die übliche Gymnasialbildung hinausgekommen, stand er auch während der späteren Jahre seines Lebens allen neuheitlichen Errungenschaften der Technik nur mit dem Verständnis des Laien gegenüber. Hatte er aber die Feder in der Hand, dann schrieb er Artikel über die schwierigsten technischen Möglichkeiten, sowohl in der Luft wie über und unter Wasser, und ernste Fachblätter, von Ingenieuren geleitet, die von der Pike an praktisch mit all diesen Dingen vertraut waren, fanden diese Artikel druckreif, folglich mußten sie technisch richtig, vollkommen logisch und unanfechtbar sein.

Wir machten unsere schriftlichen Arbeiten gemeinsam in einem Zimmer. Da kam es denn vor, daß Kollege X., die Hände auf dem Rücken gekreuzt, den Raum auf und ab durchwandernd, vor wesenlosen Schemen ausbog, die nur ihm sichtbar waren, wobei er bisweilen — was mir auffiel — erschrak und erblaßte. Auch klagte er des öfteren über einen dumpfen Druck im Kopfe, der besonders in der Scheitelhöhe spürbar war. Das würde sich mit den Beobachtungen von Frl. J. K. decken, die ja von starker Inanspruchnahme der Zirbeldrüse beim Auffangen von Gedankenwellen spricht.

Charakteristisch war, wie sich das Äußere dieser unglücklichen Antenne Mensch seinen jeweiligen Ideen anpaßte. Der Ausdruck eines nachdenklichen Gelehrten wechselte mit der Physiognomie eines verschlagenen Intriganten, zynische Roheit wich dem Abglanz milder Güte. Im Anfang der sechziger Jahre stehend und körperlich von guter Gesundheit, konnte Kollege X., je nachdem was ihn beherrschte, um 20 Jahre älter oder um 20 Jahre jünger aussehen. Bisweilen erschöpft, nachlässig und salopp in seiner Kleidung, die schlaffen Mundwinkel hängend, Tränensäcke unter den müden Augen, schaute er mich an mit dem erloschenen Blick eines Achtzigjährigen. Am nächsten Tage, von einer erotischen Idee beherrscht, legte er großen Wert auf seine äußere Erscheinung. Mit leuchtenden Augen, die Wangen rosig, ein neckisches Grübchen im Kinn, ging er zu einem Stelldichein mit der Elastizität eines angehenden Vierzigers, und erfreut über seine Erfolge kehrte er heim, ein glücklicher und beseligter Liebhaber, der überzeugt war, die Königin seines Herzens und die Ergänzung seines Ich's gefunden zu haben.

Im allgemeinen aber erwuchs dem beklagenswerten Kollegen X. mehr Leid als Freude aus seiner seltsamen Disposition. Beeinflußt von Eindrücken, die aus Höhen und Tiefen kamen, und hin- und hergerissen zwischen Empfindungen der verschiedensten Art, war er niemals im seelischen Gleichgewicht. Und da die Welt nur die grob wahrnehmbare Seite aller Dinge sieht, so war X. ein Unverstandener und büßte oft für Sünden, die kaum seine eigenen genannt werden konnten.

In früheren Zeiten würde man bei diesem seltsamen Manne von Besessenheit gesprochen haben, denn die okkulte Wissenschaft nahm ja an, daß erdgebundene Geister sich des willensschwachen Objektes bemächtigten, um ihre irdischen Triebe in ihnen auszuleben.

Diese an Dämonie und Besessenheit Erkrankten waren meistens nur periodisch solchen Einflüssen unterworfen. Waren diese beklagenswerten Opfer frei von ihren Peinigern, dann waren sie — so sagt ein alter französischer Druck, der vor mir liegt — „die zärtlichsten Liebhaber — die treuesten Ehegatten — die feurigsten Patrioten".

Auch X. war ein begeisterter Vaterlandsfreund, ein guter Kamerad, ein verläßlicher Freund, wenn er — er selber war.

Vor den Ergebnissen neuzeitlicher Forschungen ist die Dämonenlehre in den Hintergrund getreten; heute sind es Strahlungen — Schwingungen — Gedanken und Gehirnwellen, welche die Antenne Mensch streifen.

Selten wohl, aber vereinzelt doch treffen sich Sender und Empfänger, und dann ist es sehr wohl möglich — wie Kollege X. beweist — daß **eine Persönlichkeit in ihrem Tun und Lassen derart beeinflußt werden kann, daß sie zur Wiedergabe fremder Intelligenzen und Energien gezwungen ist.**

Was ist Wahrheit?

Ein Essay von Ernst Schillemeit. (Schluß.)

Wie abweichend die rein verstandesmäßige Ausdeutung der doch anerkannt gleichen Tatsachenbestände ist, zeigt auch die Jahrhunderte lange Gültigkeit der ptolemäischen geozentrischen Weltauffassung gegenüber der kopernikanischen heliozentrischen, die noch heute eine wissenschaftlich anerkannte Wahrheit ist, aber trotzdem ihren hypothetischen, zeitlichen Charakter nicht verloren hat. Immer wieder meldet sich der Zweifel einzelner phantasiebegabter Forscher, der an die Thesen die kritische Sonde anlegt und das alte System zu stürzen droht. Es mag vielleicht mehr als ein bloßer Bierulk gewesen sein, daß sich eines schönen Tages Strindberg und Schleich auf der Friedrichstraße Berlins daran machten, aufsehenerregende Messungen zu veranstalten, und nur durch das Einschreiten der blauen Polizei ist es verhindert worden, daß sich durch das zu erwartende Resultat die Idee von der Kugelgestalt der Erde in ihren Köpfen zerbrach. Auch ein anerkannter moderner

Dichter hat sich unterfangen, dem kopernikanischen ein bis ins kleinste ausgearbeitetes eigenes System entgegenzusetzen, und die Hypothese von der feurig-flüssigen Beschaffenheit des Erdinnern mußte in unseren Tagen neuen Berechnungen das Feld räumen, denen zufolge dieses aus einem äußerst dichten Metallkern bestehen soll. Wer schwor nicht auf Darwin und fühlte sich nicht rückständig, wenn er nicht in die vulgäre Auffassung der Darwinschen Theorie einstimmte, der Mensch, die Krone der Schöpfung, stamme vom Affen ab? Und doch findet heute die Stimme eines ernst zu nehmenden Forschers Gehör, der klipp und klar nachzuweisen sucht, daß gerade das Umgekehrte der Fall ist, nämlich der Mensch der Urvater und Prototyp des Affen ist. Ich weiß ja nun nicht, welche Auffassung die für den Menschen schmeichelhaftere und folgerichtigere ist, aber das eine erkenne ich auch aus diesem Beispiel: auch die empirischen Wahrheiten fristen ihr Dasein durch Selektion und subjektiv eingestellte Auffassung objektiver Tatsachen. Also auch hier derselbe hypothetische Wert wie bei den Wahrheiten religiöser und erkenntnistheoretischer Art, nur daß sie durch logische Verknüpfung feststehender Tatsachen eine breitere Resonanz ins allgemeine finden als diese.

Trotzdem will ich nicht den Fortschritt der mechanistischen Weltauffassung in mancher Beziehung leugnen. Der Mensch stellt sich erkennend unter den Bann der Naturgesetze und gelangt so zur Herrschaft über sie. Er fügt sich fest in das Getriebe des Kosmos als kleines, verschwindendes Glied und sieht seine Gottähnlichkeit immer mehr in Auflösung begriffen, je mehr unter der harten Zucht des Verstandes die Kräfte der Phantasie und des Gemütes erlahmen. Und hierin liegt zugleich die große Gefahr! Der primitive Mensch nimmt die Ergebnisse der modernen Forschung ins Blut auf, tritt mit ihnen ins ernüchterte Leben, ohne imstande zu sein, sich an dem eigentlichen Sinn der ganzen Geschichte, an dem Prozeß der Vergeistigung der Materie zu beteiligen. Er nimmt mit unzulänglichen Organen die Welt als seelenlosen Mechanismus entgegen und wird so zum Sklaven der Materie, die er in keiner Weise imstande ist, in die rein geistigen Prozesse, aus denen sie hervorgegangen, zurückzugestalten. Die Amerikanisierung unseres technischen Zeitalters ist eine Folge dieser mechanistischen Weltauffassung und wohl zu begreifen, aber nimmermehr zu billigen, und schon jetzt werden an anderer Stelle die Jugendkräfte der Menschheit wieder mobil, die sie den Gefahren eines drohenden senilen Greisentums entreißen werden.

Ich will nun zu dem eigentlichen Zweck meiner Ausführungen kommen und durch Analogieschlüsse nachweisen, wie die hier aufgestellte Einteilung der Wahrheiten in religiöse, erkenntnis-theoretische und empirische in unserm Stoffgebiet, dem Okkultismus, ihre notwendigen Parallelen findet. Auch rein zeitgeschichtlich betrachtet entspricht der religiösen Wahrheit der Spiritismus, der erkenntnis-theoretischen der Mediumismus

und der empirischen die Parapsychologie und letzten Endes der kritische Okkultismus.

Mit dem Spiritismus nahm die okkulte Bewegung ihren Anfang. Wie bei der Entstehung der Religionen waren es die Tatsachen, die erklärungheischend die Ideenwelt einer Anzahl überraschter und mit den Ergebnissen moderner Wissenschaft wenig beschwerten Menschen in phantasievolle Tätigkeit setzten. Sowohl die religiösen wie spiritistischen Wahrheiten gehen von der Idee formgestaltend aus und zimmern eine Welt des Jenseits, die der sichtbaren übergeordnet und ihren eigenen Gesetzen unterworfen ist. Hier Gott, dort Geist, hier Himmel und Hölle, dort Sommerland und Ort der Läuterung. Das Leben nimmt hier wie dort nach dem physischen Tode seinen Fortgang und gibt den Jenseitigen — hier den Heiligen, dort den Geistern, — Gelegenheit, ab und zu in das Getriebe der stofflichen und psychischen Welt einzugreifen. Es ist deshalb auch kein Wunder, daß der Spiritismus zu einer zeitgemäßen Reorganisation der Religion führte und im Offenbarungsspiritismus und der Theosophie direkt religiöse Formen und Tendenzen annahm.

Trotzdem handelte es sich hier wie dort um vollkommene Wahrheiten, wenn auch nicht im naturwissenschaftlichen Sinne, sie waren subjektiv bedingt, machten alle seelischen Kräfte mobil und bewirkten eine Neugeburt im Reiche des Geistes. Der echte Spiritist hat es mit wirklichen Tatsachen zu tun, und keine noch so spitzfindige Dialektik vermag es im geringsten, seinen Optimismus in irgend einer Hinsicht zu erschüttern. Die jenseitige Welt wird dem Theosophen und Spiritisten zur sinnlichen Gegenwart, und wenn man z. B. vernimmt, wie Leadbeater von dem Verkehr der Menschen mit den Devas in Adyar als von etwas ganz Selbstverständlichem berichtet, wird, wenn er nicht als ganz heller Kopf die Zurechnungsfähigkeit des Berichtenden in Zweifel setzt, zum mindesten überzeugt sein, daß es sich hier um nackte Erfahrungstatsachen handeln muß, zu deren Erfassung jene Gemeinschaft mit weit feineren psychischen Werkzeugen ausgerüstet sein muß, als wir mit unserer nur aufs Grobstoffliche eingestellten Sinnlichkeit. Dieser Erkenntnis konnte sich auch ein Graf Keyserling nicht verschließen, als er auf seiner Indienreise ganz unvoreingenommen an die Wahrnehmung dieser Probleme herantrat.

Im allgemeinen kann man wohl sagen, daß es immer das Erlebnis in erster Linie ist, das eine Hinwendung zum Spiritismus einleitet. Meinen Worten, die ich den Skeptikern a priori entgegenhielt: „Mein Lieber, beschäftigen Sie sich einmal ein paar Jahre mit der betreffenden Lektüre und lernen Sie erst einmal das kleine Einmaleins der Materie, denn alle Ihre Einwendungen sind bereits hundertmal abgegrast und gegenstandslos“, wurde stets entgegengehalten: „Ich werde an das kuriose Zeug nicht eher glauben, als bis ich derlei mit meinen eigenen Augen

gesehen habe, denn das Papier ist geduldig und dem größten Schwindel verfügbar", womit die Skeptiker immerhin indirekt ihre Schwäche eingestanden, nicht von den Tatsachen als solchen, sondern von der persönlichen Wirkung die Entscheidung einer inneren Umstellung zu erwarten.

Wie ein und dieselbe Tatsache sogleich subjektiv gefärbt wird. weiß jeder, der einmal eine spiritistische Sitzung mitgemacht hat. Und dabei ist es keineswegs nur die intellektuelle Seite, die hier das entscheidende Gewicht in die Wagschale für und wider den Spiritismus hineinlegt. So mancher Dummkopf ging nach einer Reihe von Phänomenen unbelehrt davon und bestritt nach kurzer Zeit, überhaupt etwas wahrgenommen zu haben, während die Phänomene für den fein organisierten Geist zum inneren Erlebnis wurden, die seine ganze Ideenwelt in gärendes Kreißen versetzten, aus dem sich bei weiterem Studium die spiritistische Überzeugung langsam aber sicher herauskristallisierte. Inmitten dieser Pole finden sich auch geistig Indifferente, die an die Echtheit der Phänomene glauben, aber innerlich davon gar nicht berührt werden. In trägem Gleichmut gehen sie dahin, wenn das sensationelle Schauspiel zu Ende, und wenn man sie nach einiger Zeit trifft, sind die Ereignisse, die eine Welt in Gärung setzen konnten, in ihrem Vakuum wie Seifenblasen zerplatzt. Ihr stumpfes Gedächtnis hat sich in der Zwischenzeit mit Erfolg bemüht, die etwas unbequemen Tatsachen restlos aus dem beschränkten Reservoir ihrer Vorstellungen zu streichen. Die Phänomene konnten bei ihnen nicht zum Erlebnis werden, weil sie keine Stelle in ihrer geistigen Sphäre vorfanden, an denen sie haften und reifen konnten. Ich glaube, daß sich in der großen Armee der Spiritisten kaum jemand befinden wird, der nicht durch irgend ein okkultes Erlebnis und diesbezügliche innere Einstellung hierzu wurde. Also auch hier subjektives Hineinragen in die Welt der Objekte und Tatsachen.

Ist es nun bei der nächsten Stufe, in die der Spiritismus einmündete, etwas anderes? Für gewöhnlich schließt ja der Mediumismus die Spiritistischen Phänomene nicht restlos aus; die Grenzen sind fließend, und der Mediumismus greift gern zur spiritistischen Hypothese, wenn die Tatsachen einen rein medumistischen Erklärungsgrund nicht als annehmbar erscheinen lassen. Der absolute Mediumismus kann sich hier nur durch Selektion behaupten, indem er in geringerem Grade, wie es die Parapsychologie oder der kritische Okkultismus tut, die Tatsachen sichtet und solche aus dem Bereiche des Forschungsinteresses herausfallen läßt, welche den einmal aufgestellten Grundsätzen widersprechen.

Wie die erkennntnis-theoretischen Wahrheiten von Tatsachen ausgehen und eine jenseitige Welt als nicht gegeben und erforderlich ansehen, so bemüht sich der absolute Mediumismus krampfhaft, für die mannigfachen okkulten Phänomene die Kräfte des Mediums erkenntnis-

theoretisch zu vertiefen und dadurch zureichend zu gestalten. Das Geisterreich wird ins Raritätenkabinett verwiesen, und an seine Stelle wird das Unterbewußtsein ans Tageslicht gerufen, dem man direkt übernatürliche Kräfte zuschreibt. Der Fortschritt der geistigen Entwicklung macht die Annahme fruchtbar, um so eher zu Wahrheiten zu gelangen, je mehr man Idee und Subjekt ausschaltet und den Tatsachen eine dominierende Rolle zuerteilt. Dennoch stößt man, indem man vom Subjekt fortstrebt, immer wieder auf das Subjekt zurück und vermag nur zu hypothetischen Wahrheiten zu gelangen, indem man die Idee mit den Tatsachen in vollen Einklang zu bringen versucht.

Im Gegensatz zum Mediumismus bemüht sich die Parapsychologie um rein empirische Wahrheiten, indem sie nur darauf ausgeht, die Gültigkeit der Tatsachen experimentell festzulegen und dabei das Subjekt als Fehlerquelle durch selbstregistrierende Apparate ausschließt. Parallel zu den Naturwissenschaften trachtet die Parapsychologie danach, die Tatsachen auf ihre natürlichen Gesetze zurückzuführen und hiermit einen Schlüssel zu ihrer Erklärung zu finden. Der kritische Okkultismus endlich, dessen hauptsächlichste Vertreter das in spiritistischen Kreisen so berüchtigte Berliner Dreigestirn Moll, Dessoir und Baerwald ist, sucht sich den Tatsachen gegenüber den freiesten Standpunkt zu wahren, macht aber den bedenklichen Rückschritt, die Selektion der Tatsachen nach Maßgabe der subjektiven Einstellung bis aufs äußerste zu treiben und, von der Idee ausgehend, einem mechanistischen Materialismus das Wort zu sprechen, der, wie schon oben ausgeführt, sich wahrheitshindernd der freien Auswirkung menschlicher Kräfte entgegenstellt.

Trotz der Sukzessivität in dem Auftreten dieser verschiedenen Richtungen erfolgt keine restlose Ablösung. Der Kampf um die Wahrheit hält sie nebeneinander auf dem Plan fest, und jede Richtung kämpft mit ihren Waffen um das gleiche Ziel, Tatsachen, die die heute geltenden Naturgesetze scheinbar aufheben, in das gestörte Weltbild erkennend einzuordnen und hiermit die aufgehobene Kongruenz von Idee und Tatsache wieder herzustellen. Da die ganze Bewegung noch im Anfangsstadium steckt, wird es noch einer langen Flucht von Jahren bedürfen, ehe sich die hochschlagenden Wellen geglättet und der wahrheitssuchende Geist der Menschheit die fremdartige Materie restlos assimiliert hat.

Besonders läßt der Spiritismus angesichts der sich häufenden Spukfälle ein erstarkendes Geltendmachen nicht verkennen. Als vorläufige Arbeitshypothese wird er auch von den Vertretern der Parapsychologie nicht von vornherein abgelehnt. Es gibt Philosophen, die auf rein erkenntnis-theoretischem Wege ihr subjektives Weltbild so erweitert haben, daß sie in durchaus wohlwollender Weise den Spiritismus als möglich in ihre Auffassung vom Wesen der Dinge einreihen können. Die vitalistische

Einstellung gestattet es z. B. dem ersten Philosophen unserer Zeit, Hans Driesch, in seiner Antrittsrede als Präsident der S. f. P. R. in London die These aufzustellen: „Würden wir noch keine parapsychischen Phänomene kennen, so müßten wir auf der Grundlage des Vitalismus geradezu vermuten, daß so etwas existiert", und an gleicher Stelle läßt er den Spiritismus als eine legitime, d. h. eine logisch-mögliche Hypothese zu, weil seine Annahmen keinen Widerspruch in sich enthalten.

Wie weit jedoch die Auffassung der Parapsychologen auch in diesem Punkte noch heute auseinander geht, erhellt zur Evidenz die Ausführung Prof. Dennerts in dem Aufsatz „Sind Spiritismus und Animismus legitime Hypothesen?" in dem Oktoberheft 26 der Zeitschrift für Parapsychologie, in der er zu dem Schluß kommt, daß der Animismus eine legitime und der Spiritismus eine illegitime Hypothese darstellt, weil letzterem eine causa vera, d. i. nach Newton eine wahre und bekannte Ursache, fehlt. Hiernach würde also die einmal erkannte Ursache, auch wenn sie falsch wäre, alle nächstfolgenden Tatsachen, welche auf die gleiche Ursache zurückzuführen sind, gleichsam sanktionieren und demgemäß legitim erscheinen lassen. Ist aber die anfänglich aufgestellte Ursache falsch, und das ist sie, sobald eine Tatsache ihre Wahrscheinlichkeit brüchig macht, so stürzt das ganze Gebäude, das auf ihrem hypothetischen Grunde errichtet worden ist. Darum, so erkennt Dennert, decken sich legitim und illegitim nicht mit den Begriffen wahr und unwahr, und die spiritistische Hypothese kann wahr sein, trotzdem sie nicht legitim erscheint. Er kommt also am Ende auf das zurück, was Hans Driesch behauptete, und der Widerspruch stellt sich als nichts anderes dar als eine contradictio in adjecto.

Es ist dem heutigen naturwissenschaftlich eingestellten Menschen so schwer, die Tatsachen des Spiritismus für bare Münze anzunehmen, weil es sich hier nicht um objektive Tatbestände handelt, sondern um persönliche Zustände, wo am Ende immer nur Gefühl und Erfahrung entscheiden. Vernunftgründe vermögen hier sehr wenig, denn beweisen läßt sich im Grunde alles und nichts. Der moderne Mensch nimmt wissenschaftlich anerkannte Wahrheiten ohne Kriterium hin, weil sie ihn subjektiv weniger berühren und ihm das Resultat gleichgültig erscheint, wenn er nur überzeugt ist, daß die Rechnung stimmt. Er beugt sich widerspruchslos der Autorität und fühlt sich nicht genötigt, sein Ich hineinzumischen und es als entscheidendes Gewicht in die Wagschale der Erkenntnis hineinzulegen. Anders beim Spiritismus. Der Beweis mag lückenlos erbracht sein, daß es ein Fortleben nach dem Tode gibt. Der Verstand wird dabei zur Ruhe gehen, aber zuletzt doch immer das Gefühl nach persönlicher Erfahrung verlangen und wohl nicht eher zum Frieden kommen, als bis der Mensch durch das dunkle Tor des Todes selbst hindurchgeschritten ist. Ein Beispiel mag dies erhellen. Ich kann meinem aufmerksam zuhörenden

Freunde durch spitzfindige Logik beweisen, daß sein Ichbewußtsein eine ungeheure Illusion ist, die Welt nur Schein, und er deshalb kein Recht hat, sich selbst als existierend zu betrachten. Mein Freund wird mir dem nichts entgegenzusetzen haben, der Beweis ist lückenlos erbracht; er müßte sich selbst als einen Esel bezeichnen, wenn er nicht die Wahrheit meiner Argumente einsieht. Aber trotzdem wird er ruhig den Esel einstecken und vielleicht an der Existenz meiner Person und der Welt zweifeln, aber über das Argument seiner eigenen Nichtexistenz den Kopf schütteln, eben weil sein Gefühl ihm sagt, daß er ist. Hier ist also eine Grenze gezogen, über die der Verstand nicht hinaus kann. Im entgegengesetzten Falle mag ich meinem Freunde dartun, daß der Beweis von der Fortexistenz seiner selbst erbracht ist, lückenlos, ich werde ihm selbst Gelegenheit geben, solche Erfahrungen zu machen, und er wird schließlich, wenn er ein kluger Kopf und nicht von vornherein skeptisch ist, zugeben, daß die Rechnung stimmt. Im Grunde seiner Seele aber wird, da es sich hier um kommende Zustände seines eigenen Ich handelt, das Gefühl sich von den Exkursionen des Verstandes trennen und eine abwartende Haltung einnehmen.

Vor mir liegt ein Buch Baerwalds, „Okkultismus und Spiritismus und ihre weltanschaulichen Folgerungen." Das äußerst interessante und wertvolle Werk birgt nur einen großen Fehler: Es hätte von der Weltanschauung Baerwalds ausgehen müssen und den Okkultismus und Spiritismus als ihre notwendigen Folgerungen sich entwickeln lassen sollen. In der Form, wie es vorliegt, biegt es die Genesis um; denn es ist ohne weiteres klar, daß die Weltanschauung des modernen Forschers von den Ergebnissen der exakten Naturwissenschaft allein getragen und danach die vorliegende Materie nach der Idee logisch bis ins Einzelnste gestaltete. Um diese Weltanschauung aufzustellen, hätte er nicht erst die okkulten Phänomene bemühen brauchen. Es ist deshalb auch nur ein verschwindender Bruchteil von Tatsachen, der sich mühelos diesem Weltbilde einordnen will, und immerhin zu begrüßen, daß Baerwald die solange umstrittene Tatsache der Telepathie als willkommene Hypothese hinnimmt, was nun freilich wieder dazu führt, die Auswirkungen dieser einmal angenommenen Tatsache beliebig weit zu stecken, um möglichst viele von ihnen unter diesen einen Hut zu bringen. Alle anderen Phänomene, die den Rahmen zu sprengen drohen, z. B. die wichtigen Forschungsergebnisse Schrenck-Notzings auf dem Gebiete der Materialisation u. a. fallen einstweilen unter den Tisch.

Der interessanteste Teil findet sich am Ende des Buches, wo Baerwald seine dichterischen Potenzen mobil macht und in einer Parabel anschaulich schildert, wie ein Sterbender in einem Zwiegespräch mit dem Tode durch eigenes Nachdenken zu dem Resultate gelangt, daß ein Weiterleben nach

dem Tode das Unerwünschteste wäre, was seiner harren könnte. Die Logik legt Bremsklötze an Sehnsüchte und Gefühle des Sterbenden, und er verzichtet freiwillig auf die zu erwartende Hölle, indem er sich, einordnend in den natürlichen Gang der Dinge, den ewigen Gesetzen mit Leib und Seele übergibt. Hier also Erlösung vom Ich durch logische Erkenntnis und Resignation.

Umgekehrt wie bei den religiösen und erkenntnis-theoretischen Wahrheiten die Grenzpfähle der Idee beliebig weit gesteckt werden und die Expansion des Subjekts die Materie aus ihren alten Gesetzen herausdrängt, findet hier eine Einschnürung des Subjekts zugunsten der realen Tatsachen statt, bis es in seiner eigenen Bedeutungslosigkeit versinkt. Hier Nietzsche, den die Erkenntnis von der ewigen Wiederkehr des Gleichen in alle Himmel schöpferischen Entzückens hebt, dort die grausam nüchterne Logik Baerwalds, die alle Illusionen von der Götterähnlichkeit des Menschenbildes wie Spreu von der Tenne fegt: „Der unerschöpflichen Fülle der Welt gegenüber bist du so billig wie die Gräser im Frühjahr, wie die Wellen auf dem Ozean. Gedenkst du den Geist des sausenden, in jeder Sekunde milliardenfach gebärenden Lebens mit deiner Monotonie zu langweilen? Siehst du nicht, daß man das All degradiert, wenn man sich in ihm so wichtig vorkommt?"

Gewiß, man kann sich dieser unerbittlichen Logik wohl oder übel nicht verschließen, die Rechnung mag bis ins kleinste stimmen. Aber trotz allem kann sie es nicht verhindern, daß der Spuk in Tegel ruhig seinen Fortgang nimmt! Und mag der Verstand hundertmal die Unmöglichkeit dieser Phänomene, ihre Erklärung in Täuschung oder Auswirkung der Bewußtseinsspaltung Lebender nachweisen, so bleibt immer noch ein genügender Rest übrig, der unsere Blicke über die Schranken der materiellen Welt hinauslenkt und eine Revision unserer mechanistischen Weltanschauung zur Notwendigkeit macht. Man mag es den religiösen Wahrheiten gern gestatten, sich zweckmäßig nach ihren Ideen ein Weltbild zu konstruieren, für die empirische Wissenschaft, die die Wahrheit für sich allein gepachtet zu haben vorgibt, möchte ich es aber als Postulat aufgestellt wissen, die Weltanschauung fürs erste ganz aus dem Spiele zu lassen und die Tatsachen ohne selektive Einstellung in ihrem vollen Umfange das erste Wort reden zu lassen.

Eine Wahrheit, und mag sie noch so lückenlos auf dem Boden der Logik erbracht sein, kann niemals Allgemeingut der Menschen werden, weil sie subjektiv bedingt ist und die Menschen nicht aus demselben Stoffe gemacht sind. Eine absolute Wahrheit kann es und wird es nie geben. Man vermag wohl, mit einigem Zwang, eine Definition der Wahrheit aufzustellen, kann aber nicht den Schleier von ihrem Geheimnis selber heben, weil es gar nicht in ihrem Wesen liegt, erkannt zu werden. Ungleich

wichtiger als das illusorische Ziel ist ihre Auswirkung auf den ewig suchenden Geist der Menschheit, und der Gradmesser ihres Wertes ergibt sich aus der Intensität des seelischen Prozesses, anders ausgedrückt, aus der Quantität der Materie, die in diesem gestaltenden Prozeß ihre Vergeistigung erfahren hat. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, muß heute das Resultat der rein empirischen und verstandesgemäßen Wahrheiten ungleich dürftiger erscheinen, als z. B. das der religiösen Wahrheiten. Auch ich stehe gerade bei den okkulten Phänomenen auf dem Standpunkte, daß sie zunächst mit äußerster Kritik aufgenommen, hierauf die Tatsachen unter Ausschaltung jeder subjektiven Einstellung geprüft, dann unter Zurückführung auf die uns bekannten Naturgesetze erforscht werden, und ganz zuletzt, wenn alle mediumistischen Auslegungen versagen, zur spiritistischen Hypothese gegriffen wird. Das wäre der Weg zur Erforschung der Wahrheit, wie sie uns unser Gebiet an die Hand gibt; einen Gradmesser des Wahrheitswertes kann aber weder die eine noch die andere Art der Forschung darstellen, da dieser allein im Subjekt verankert ist.

Ich lernte bei einer spiritistischen Sitzung einen alten Postinspektor kennen, bei dem schon einige Erfahrungen auf dem Gebiete der indirekten Geisterschrift genügten, ihn von der Existenz der Jenseitigen zu überzeugen. Sein ganzes Sein wurde von dieser Erkenntnis getragen, so sehr, daß er kaum die Stunde seines Hinscheidens erwarten konnte, die ihn mit den vorangegangenen Seinen wieder vereinen sollte. Sein ganzes ferneres Leben erstrahlte im Sonnenschein dieser glückverheißenden Idee, und ich wagte es darum nur zaghaft, in ihm durch einige Einwendungen kritische Bedenken gegen die wenig stichhaltige Materie der Geisterschrift zu erwecken. Die Argumente fielen glatt an seiner eingewurzelten Überzeugung ab. Nun gebe man ihm einmal das Buch Baerwalds in die Hand. Er wird, wenn er die unerbittliche Logik dieses gut geschriebenen Buches erfaßt, aus allen Himmeln gestürzt, ohne daß es ihm möglich sein wird, in den konstruktiven Himmel des Verzichtes einzugehen. Der Gelehrte würde erwidern: Möge er sich dann nur getrost in die Arme der Religion werfen und im Glauben selig werden; die Wissenschaft folgt ihren eigenen Gesetzen und kann sich um solche rückständigen Käuze wenig kümmern. Ich würde ihm hierin ohne weiteres recht geben, ohne daß ich jedoch damit von der Objektivität und alleinigen Stichhaltigkeit der rein empirischen Wahrheit überzeugt werde.

So ernst das Streben der Menschheit erscheint, es ist doch im Grunde genommen alles ein belangloses Spiel geistiger Kräfte und die Wahrheit ein nie versiegender Jungbrunnen, in dem alle Menschen, so verschieden sie sind, nebeneinander Erquickung finden. Was hier Illusion ist, ist dort Wahrheit, und umgekehrt; das entscheidet allein das Subjekt, die materie-

verarbeitende Idee. Der Himmel des Verzichtes mag einem Menschen als der einzig mögliche erscheinen, der die Erkenntnishöhe eines Baerwald erklommen und die dazugehörige Materie lückenlos geistig assimiliert hat: er hat die Fruchtbarkeit dieser Wahrheit an sich erfahren, indem er an ihr wuchs und reifte. Aber Menschen von Baerwalds geistigem Ausmaß gibt es nur wenige auf dieser unvollkommenen Erde. Sie werden wohl die Resultate seiner Wahrheiten akzeptieren, ohne aber ihrer Segnungen teilhaftig zu werden, weil sie den Prozeß, der zu ihnen hinführte, subjektiv nicht wiederholen können. So müssen sie weiter bei ihren „Illusionen" verharren, die für sie die Wahrheit bedeuten, und jeder glaubt am Ende die Wahrheit zu besitzen, weil sie für ihn die einzig passende ist.

Das Aufgehen ins All-Eine als erlösendes Prinzip unter Ausschaltung der Individualität ist nicht etwa eine Errungenschaft moderner Weltanschauung, sondern bereits der gotterfüllten Welt der alten Griechen eigen (Empedokles); und doch klafft ein unüberbrückbarer Riß in der pantheistischen Einstellung hier wie dort. Wenn Hyperion-Hölderlin sich der Natur mit allen Fasern seiner Seele übergibt und an ihren pochenden Pulsen endliche Erlösung findet, so vermag er dies nur, indem er ihr seine ganze schönheitsdurstende Seele schenkt und ihr im Spiel der Phantasie ruhig die Götter überläßt, die ihr der entseelende Intellekt im Kampf um die gesetzgebenden Fundamente geraubt:

„O du, mit deinen Göttern, Natur! ich hab' ihn ausgeträumt, von Menschendingen den Traum, und sage, nur du lebst, und was die Friedenslosen erzwungen, erdacht, es schmilzt, wie Perlen von Wachs hinweg von deinen Flammen!" „O Seele! Seele! Schönheit der Welt! du unzerstörbare! du entzückende! mit deiner ewigen Jugend! du bist; was ist denn der Tod und alles Wehe der Menschen? — Ach, viel der leeren Worte haben die Wunderlichen gemacht. Geschieht doch alles aus Lust, und endet doch alles mit Frieden. Wie der Zwist der Liebenden sind die Dissonanzen der Welt. Versöhnung ist mitten im Streit und alles Getrennte findet sich wieder."

Geistige Energien.

Von Ferd. Laissle.

Die Art der Energien ist eine verschiedene, obwohl alle aus ein und derselben Quelle stammen, wie der ganze Kosmos überhaupt. Man spricht von einer physikalischen Energie und versteht darunter die Temperaturveränderung der Körper (Wärme, Kälte), die elektrische Energie u. a., ferner spricht man von einer chemischen Energie, wie z. B. von derjenigen

des Pulvers, des Kalkes und anderer Stoffe. Zu der chemischen Energie gehört auch die vegetabilische und tierische Energie. Eine weitere Energie ist die geistige, welche den Menschen und manchen Tieren eigen ist. Sie unterscheidet sich von den andern Energien dadurch, daß sie eine bewußte ist. Sie kann Tun und Lassen und beiden eine bestimmte Richtung geben, in welcher zugleich eine ganz besondere individuelle Eigenschaft enthalten ist, etwa wie jeder Blumengattung ein besonderer Duft.

Die bewußte geistige Energie ist identisch mit den Gedanken, sie ist offenbar. Ihren geistigen Inhalt erkennt man an den Handlungen und Schöpfungen des Menschen. Verschiedentlich wird auch gesagt, daß im Kosmos allgemein bewußte Energie (Bewußtsein) läge, denn es ist unverkennbar, daß in der Natur, z. B. in dem wunderbaren Gebilde einer Blume, ein Schaffen, ein Sinn steckt. Wir sehen, wie die Pflanzen sich nach dem Lichte strecken und drehen, und wenn sie den Ort wechseln könnten, würden sie sicherlich nach der Wärme, nach besserem Boden und Feuchtigkeit suchen gehen.

Dieses Schaffen, das Wachsen der Pflanzen und vieler Tiere ist aber noch ein ganz unbewußtes. Zwischen unbewußtem und bewußtem Schaffen (Denken) liegt eine lange Entwicklung. Eine Grenze gibt es nicht. Die menschlichen Sinne sind nicht scharf genug, um in das Leben und Weben der Natur so hineinzusehen, daß die Entwicklung der Lebewesen erschöpfend und richtig wiedergegeben werden könnte.

Aus was bestehen nun die Energien? Die elektrische Energie besteht aus Elektronen und die chemische Energie aus der Affinität (der Verbindungskraft) mehrerer Substanzen. Streng genommen gibt es nur eine einzige Energie — die elektrische, denn die Elektronen sind das Bindemittel der Atome sämtlicher Stoffe, der Materie. Sehr wahrscheinlich stellt auch die Materie nichts anderes dar als elektrische Energie. Die Mannigfaltigkeit, in der die Materie uns entgegentritt, läßt dies zwar bezweifeln, doch wir haben gar keine andere Möglichkeit als dies zuzugeben. Bei der Entstehung der Weltkörper ist die Materie in Form von Gasen bereits vorhanden. Diese Gase sind belebt von der elektrischen Energie, welche sie in Umdrehung versetzt und ihre Bahn im Weltall beschreibt.

Überall, wo Energien harmonischen Verlauf (Weg) nehmen, sich periodisch wiederholen, sind diese gesetzmäßig durch Zahlen nachweisbar, und so gut wie die Abstände der Weltkörper und ihre Bahnen bestimmte Größen aufweisen, die auch in Zahlenverhältnissen ausdrückbar sind, so gut trifft dies auch beim Menschen zu. Der geistige Inhalt, der moralische Wert des Menschen ist in Zahlen ausdrückbar. Die bewußte geistige Energie besteht ebenfalls aus elektrischer Energie, aus Elektronen.

Wir wissen, daß der Mensch eine Seele besitzt, welche sich die bewußte Energie (die Gedanken) im Verlauf der Lebenszeit neben dem

stofflichen Körper aufbaut. Wenn nun die kleine, schwache, bewußte Energie des Menschen im Stande ist, solches zu tun, läge es dann nicht nahe anzunehmen, daß in der großen Weltall-Energie ebenfalls eine Seele geborgen läge, gegen welche wir nicht mehr sind als ein einzelliges Tierchen in unserem Körper?

Unser Bewußtsein ist von den Sinnen abhängig, mit denen wir unser Dasein in der Materie begreifen können. Dazu gehört notwendig das Gehirn, der Denkapparat des Menschen, in dessen Rinde die Nervenzellen, die Umschaltstellen für Seele und Sinne, sich befinden. Für die Annahme der Existenz einer großen Weltallseele spricht zunächst nur das Vorhandensein der Weltallenergie. Die Seele und den Geist (die Energie) können wir wahrnehmen, denn wir sind ja ein Teil davon. Wo aber entstehen die Gedanken dieser weltallumspannenden Seele? Ihr Bewußtsein liegt in der Seele, wie beim Menschen. Unsere Begriffe reichen da wohl kaum aus, weil die Sinne für das gesamte Weltall nicht geschaffen sind. Sie bedürfen noch einer langen Entwicklung.

Die Weltseele hat nicht die Form der menschlichen Seele, bezw. des menschlichen Körpers, weil letzterer selbst noch nicht seine vollendete Form haben kann. Diese hat er erst, wenn er vollkommen geistig ist und keiner leiblichen Speise mehr bedarf. Je vollkommener die Nahrung wird, desto mehr gehen die Verdauungs- und Kauwerkzeuge ein. Der Zweck der Beine und der Arme, des ganzen Körpers, wird immer überflüssiger, weil dann längst jene Periode eingetreten ist, wo man im Geiste lebt und miteinander verkehrt. Wozu soll der Mensch seinen Körper irgendwo hinführen, um etwas zu sehen, wenn dies das Auge schon von weitem zu tun vermag? Das geistige Auge ist aber viel vollkommener als das leibliche. Je eher sich die Menschen dem geistigen Leben widmen, desto eher nähern sie sich der Vollkommenheit, der Seligkeit. Unter geistigem Leben ist nicht allein die Wissenschaft gemeint, sondern viel mehr das moralische Leben, die Harmonie mit dem Unendlichen. Aus diesem entspringt die höchste Weisheit, die vollkommenste Wissenschaft. Das größte Hindernis zur Führung eines geistigen Lebens ist die Nahrungsfrage. Diese Sorge wirft auch geistig bereits weit vorangeschrittene Menschen wieder zurück in den physischen Kampf, wo keine Zeit mehr ist, die Seele, den geistigen Menschen, auszubilden. Der größte kulturelle Fortschritt wird immer derjenige sein, bei welchem es gelingt, die Nahrungssorgen weitgehendst zu beseitigen. Geistig reges Leben kann nur da gedeihen, wo diese Bedingung erfüllt ist; wie z. B. in Klöstern.

Die Bedeutung der geistigen Energie ist jedem Menschen zur Genüge bekannt. Da, wo sinnlos gearbeitet, gelebt wird, ist Rückschritt, Untergang. Den höchsten Triumph vermag jener Mensch in aller Bescheidenheit zu feiern, der eine solche Seele besitzt, die sein Tun und Lassen ganz ins

geistige Reich zieht. Die Reinheit der Gedanken verklären ihm die geringste Tat. Wo er mit Geistigem, mit Menschen, zusammentrifft, da wirkt sein Geist heilend auf den gesamten Zustand des andern. Wer keine Harmonie der Seele besitzt, der ist krank. Eine reine Seele ist kostbarer als Edelstein, sie heilt so wunderbar, daß leichtfertige Menschen sie nie begreifen können, obwohl sich solches manchmal vor ihren Augen, in ihrem Beisein, vollzieht. Leider kommen Menschen mit solcher Fähigkeit so selten vor, daß man sie als Wunder betrachten muß. Ein Beweis für das unnatürliche Leben der Menschen.

Wahrträume.

Von Jos. Dürr.

Kaum den Knabenschuhen entwachsen, fing mein Inneres zu gähren und brausen an. Ich sann und grübelte in einsamen Stunden über Welt- und Lebensrätsel nach. Doch wohin ich auch spürte, wohin ich drang, mehr und mehr machte ich mir die materialistische Weltanschauung zu eigen. Die Religion ließ ich als unpraktische Theorie dahingestellt, und wo auch nur vom Übersinnlichen die Rede war, lächelte ich spöttisch darüber.

Fest war mein innerer Halt an meinem Weltbilde aber doch nicht. Es konnte mich in Anbetracht der vielen Leiden und widrigen Verhältnisse, die sich auch über die Kinderjahre hinaus noch an mich klammerten, nicht voll befriedigen. Eine unerklärbare innere Leere, das Fehlen einer festen Stütze, welche der Religiöse besitzt, machten mich unglücklich. Ich hatte öfter sonderbare Träume, die sich auf die nächste Zukunft bezogen und in Erfüllung gingen.

Mit dem Worte „Zufall“, womit ich zunächst diese Erlebnisse abtat, kam ich aber bald nicht mehr aus. Da spielte mir eines Tages der „Zufall“ eine Schrift über Wahrträume in die Hand. Diese verfehlte ihren Eindruck auf mich nicht, denn nun, da ich sah, daß auch gebildete Männer sich für die Tatsächlichkeit des Übersinnlichen offen bekannten, faßte ich den Entschluß, diese Dinge selbst nachzuprüfen. Mein Eifer wurde durch Erfüllung zweier Wahrträume, die ich gerade um diese Zeit hatte, noch bestärkt. Für Politik und Krieg hatte ich fast gar kein Interesse.

Eine Woche vor Ausbruch der Revolution (1918) hatte ich in zwei aufeinanderfolgenden Nächten sehr eindrucksvolle Träume. Ich sah den deutschen Kriegsschauplatz und auf diesem eine große Verwirrung unter den Truppen. Es hatte den Anschein, als seien alle nicht mehr gewillt, weiter zu kämpfen. Über diesen ersten Traum machte ich mir keine be-

sonderen Gedanken. Doch in der zweiten Nacht hatte ich ein ähnliches Traumbild. Wieder sah ich die nämlichen Truppen. Ich sah ungeordnete Soldatenhaufen Tournister und Gewehre wegwerfen, dann lange Kolonnen die Straßen entlangziehen. Ich befand mich allein im verlassenen Lager. Da zogen feindliche Truppen in endloser Kette heran. Entsetzt floh ich. Hinter mir her brausten die Jubelrufe der fremden Soldaten. Dann sah ich die deutschen Truppen über den Rhein ziehen. Von einem Bagagewagen warf ein Soldat mit kurzen, nur bis an die Knie reichenden Hosen Stöße von Zetteln auf die Straße. Ich besah mir einen davon. In großen Buchstaben stand darauf: „S. M. Wilhelm II. vermißt!“ Als sich dann in Kürze diese Träume verwirklichten, schlug mein Skeptizismus in das Gegenteil um.

Eine Reihe Wahrträume folgten darauf. Ich hatte oft Wochen hindurch jede Nacht einen Traum von eintreffenden Postsachen. Ich muß hierbei bemerken, daß ich einige Sendungen erwartete, somit war mein Unterbewußtsein darauf eingestellt, um dann im Schlafe hellsehend in Aktion zu treten. Doch Unerwartetes bildete keine Ausnahme. Ich sah mich im Traume vormittags oder nachmittags um die gewohnte Zeit zum Briefkasten gehen, Briefe usw. daraus entnehmen und an Ort und Stelle mustern. Ich sah da Form, Farbe, Aufschriften und die Namen der Absender. Am betreffenden Tage spielte sich dann der Vorgang bis ins einzelne genau so ab, wie mir geträumt hatte. Das überraschte mich anfangs nicht wenig. Aber alles war so eingetroffen, meine Gesichte trogen nie. Ab und zu kam es vor, daß mir der Briefträger einen Brief, Depesche oder Paket aushändigte. Ich sah mich den Brief öffnen und lesen, allerdings war mir der Inhalt nur in Umrissen bewußt. Aber bei Paketen sah ich den Inhalt genau. Der Tag brachte mir dann die Wirklichkeit. Wenn ich im Traume S. oder B. sah, so war der Briefträger in der Wirklichkeit kein anderer.

Der Tod meines Stiefvaters wurde mir ebenfalls im Wahrtraum gezeigt. Ich träumte, ich säße in der Abenddämmerung am Fenster meines Wohnzimmers und blicke auf die Straße hinaus. Meine Stimmung war sehr gedrückt. Da hörte ich das dumpfe Rattern eines Wagens nahen. Als dieser näher kam, erkannte ich den Leichenwagen. Im Scheine der Wagenlaterne sah ich zwei mir bekannte Beerdigungsbegleiter neben dem Wagen gehen. Dieser machte vor unserer Gartentür halt. Dann luden die Männer einen großen, braunen Sarg ab. Unwillkürlich verließ ich mein Zimmer und ging hinaus, die Türen weit öffnend. Mit Gepolter trugen die Männer den Sarg die Treppen hinauf in das Schlafzimmer der Eltern. Als ich in dieses eintrat, sah ich gerade noch, wie der Deckel auf dem Sarge geschlossen wurde. Das Bett meines Stiefvaters war leer, und in Unordnung lag das Bettzeug darauf. Ich glaubte sogar einige Blut-

spuren in den Kissen zu sehen. Dann begleitete ich die beiden Männer die Treppen hinab und half selbst mit anfassen. Der Sarg wurde eingeladen und der Wagen fuhr in der Richtung, aus der er gekommen, davon.

Am Abend des gleichen Tages traf alles genau so ein, wie ich es sah. Mein verunglückter Stiefvater wurde der Hitze wegen noch abends ins Leichenhaus überführt.

An den Großmeister der „Indischen Loge“, Herrn Loose, hatte ich eine Karte geschrieben. Abends noch trug ich sie zum Postschalter. Des Nachts hatte ich folgenden Traum: Der Briefträger übergab mir eine Karte, die ich sofort als von mir geschrieben erkannte. Als ich sie näher betrachtete, sah ich, daß es die Karte war, welche ich an den Logengroßmeister gesandt hatte. Die Post hatte sie mit dem Vermerk: „Adressat verstorben“ versehen. Nach einigen Tagen traf diese Karte tatsächlich mit dem genannten Postvermerk ein.

Ich war stellenlos. Meine Bemühungen, irgendwo eine Stelle zu finden, waren fruchtlos. Alle Möglichkeiten hatte ich schon in Betracht gezogen, doch keine erwies sich als erfolgreich. Da träumte mir eines Nachts, ich schaffe viele Pakete und große Körbe zur Post und Bahn, und zwar für einen neu eröffneten Kleintierhandel, von dem ich wegen seines unscheinbaren Eindruckes noch keine Notiz genommen hatte. Nach dem Erwachen dachte ich über diesen Traum nach und betrachtete ihn schließlich als Fingerzeig einer vielleicht doch aussichtsvollen Möglichkeit. Ich beschloß daher, mir den Betrieb unauffällig anzusehen. Zu diesem Zwecke nahm ich eines meiner Kaninchen mit, um es dort zu verkaufen. So konnte ich unauffällig einen Einblick gewinnen. Das Geschäft sagte mir zu, aber Hoffnung auf Anstellung machte ich mir nicht. Ich wollte noch einige Tage ruhig überlegen, wie ich mich bewerben sollte. Als mir der Geschäftsinhaber den Kaufpreis auszahlte, fragte er so nebenbei, ob ich Kaninchenzüchter sei und ob ich das als Existenz betreibe. Ich sagte ihm, es geschehe nur nebenbei, gegenwärtig sei ich auf Stellensuche. Da meinte er, das träfe sich gut, er habe eine Menge Arbeit, die er allein nicht mehr bewältigen könne. So wurde ich denn eingestellt und fuhr bald darauf mit Paketen und großen Körben zur Post und Bahn.

Hieran anschließend berichte ich noch den Traum, den ich in der Nacht vor meinem Weggange aus dieser Stellung hatte. Ich wußte bereits, daß das Geschäft schlecht ging. Der Unternehmer wollte es aber aufs äußerste ankommen lassen, ehe er mir kündigte. Er hatte keine Einnahmen mehr, aber erhebliche Ausgaben. Ich nahm mir vor, selbst zu kündigen, denn der Mann litt unter dem schlechten Geschäftsgange sehr und zankte mit seiner Frau herum. An einem Samstag wollte ich die Stelle aufgeben. Am Mittwoch derselben Woche träumte mir, ich käme

mit leeren Körben, welche die Käufer der Tiere zurückgeschickt hatten, ins Geschäft. Als ich meine Körbe abgestellt hatte, zahlte der Geschäftsinhaber gerade einen Kaminfeger aus. Dann rief er mich heran und gab mir meinen Lohn. Hierüber war ich erwacht.

Am Freitag vormittag holte ich wirklich leere Körbe von der Bahn. Als ich das Geschäft damit betrat, sah ich den Kaminfeger bei meinem Brotherrn stehen, der ihn gerade auszahlte. Da mußte ich unwillkürlich an meinen Traum denken. Der Geschäftsinhaber stand nachdenklich neben mir, als ich die Körbe ordnete, und sagte: „Jch muß Ihnen leider kündigen, mein Geschäft ernährt mich schon längere Zeit selbst nicht mehr." -- „Ich weiß!" sagte ich. „Aus diesem Grunde wollte ich kündigen. Es wäre günstig für mich, wenn ich schon heute gehen könnte." — Der Mann war damit nur zu gern einverstanden und zahlte mir sogleich meinen Lohn aus.

Zu Hause hatte ich einige schöne Palmen aus Samen herangezogen. Um deren Wachstum zu fördern, hatte ich sie im Sommer auf eine sonnige, geschützte Rabatte zu anderen Pflanzen ausgetopft und in Mistbeeterde eingesetzt. Ich freute mich sehr über das gute Gedeihen der Palmen. Im Traume sah ich sie nun schwarz und verdorrt an der Erde liegen. Dieser Traum beunruhigte mich stark, weshalb ich den Pflanzen erhöhte Sorgfalt angedeihen ließ. So wurden sie immer schöner. Eines Tages kam ich von einer Reise zurück und besichtigte sogleich meine Palmen. Da lagen sie verdorrt und ein Stück weit am Stiele verbrannt am Boden. Sie waren Tags zuvor bei etwas Regenwetter gleich den anderen Pflanzen mit Jauche angegossen worden. Diese aber war zu scharf und der darauf folgende Tag sehr heiß. So war doch eingetroffen, was mir träumte und was ich glaubte verhüten zu können.

Einer meiner Freunde kaufte das Buch „Die Macht der Hypnose" von Gordon. Davon wußte ich nichts und er sagte mir auch nichts davon. Ich kannte diese Schrift gut, aber nur in der früheren Ausstattung in einfachem, einfarbigen Umschlag. Ich hatte keine Ahnung, daß eine neue Auflage in farbigem Gewande erschienen war. Diese sah ich zum erstenmal in einem Traume: Ich war in der Wohnung des Freundes und stöberte in dessen Büchern. Da fiel mir eines in die Hände, das mein besonderes Interesse erregte: „Die geheimen Mächte der Hypnose" von Evans Gordon. Das farbige Titelbild, welches die Macht der Hypnose darstellt, betrachtete ich besonders lange. Der Inhalt war mir ja bekannt.

Einige Zeit darnach sah ich das Titelbild zum ersten Male im Anzeigenteil einer Zeitschrift bei einer Anpreisung des Buches. Und bald darauf kam es mir im Original durch Zufall bei meinem Freunde vor Augen. Hatte mich schon die Übereinstimmung des Bildes mit dem in meinem

Traume gesehenen in Erstaunen gesetzt, so geschah das noch mehr beim Zutreffen der Farbenzusammenstellung.

Auch meine zukünftige Frau sah ich im Wahrtraum. Damals dachte ich noch nicht an heiraten. Ich kannte das Mädchen wohl oberflächlich, aber an die Möglichkeit einer Heirat zwischen uns dachte ich nicht. Ich sah sie aber in vier oder fünf Träumen als Hausfrau in meinem Heim. Heute ist sie tatsächlich meine Frau.

Einen Freund sah ich in zwei hinter einander folgenden Nächten im Gefängnis. Ich brachte ihm ein Paket mit Lebensmitteln. Er sagte mir traurig: „Ich werde noch sehr lange hier sein!"

Einige Zeit darauf erfuhr ich von seinen Eltern, daß er sich schon einige Wochen im Untersuchungsgefängnis befinde. Einige unüberlegte Streiche zur Rettung seiner schwindenden Existenz hatten ihn dorthin gebracht. Als ich dies erfahren hatte, besuchte ich ihn und brachte ihm Lebensmittel, ohne mich zunächst an meinen Traum zu erinnern. Er sagte mir, daß er wohl noch lange hier verweilen müsse, bis die Verhandlung stattfinde. Dies trat auch ein. Erst viel später als man angenommen hatte, fand sie statt.

Einen bekannten Geschäftsmann sah ich im Traume in sehr dürftigen Verhältnissen. Der Gerichtsvollzieher ging aus und ein. Not und Trübsal stand auf den Gesichtern. Einige Monate später traf alles in Wirklichkeit so ein, was vorher kein Mensch geahnt hätte.

Eines Nachts träumte mir, ich hätte aus einer Schüssel Milch verschüttet. Einige dicke Tropfen fielen mir in die Augen, was einen so starken Schmerz verursachte, daß ich darüber erwachte. Am anderen Tage hatte ich mit Weißkalk zu tun. Ehe ich mich versah, hatte ich schon einige kräftige Spritzer in den Augen. Wer weiß, wie weh dies tut, kann sich ein Bild davon machen.

Nachdem ich einige Waggons Kunststeine verladen hatte, war ich an mehreren Fingern ganz wund, so daß sie bluteten. Ohne darauf zu achten hantierte ich noch mit zum Teil sehr rostigen Gegenständen. Am Abend reinigte ich die brennenden Wunden gründlich und rieb sie mit Wundöl ein. In der Nacht träumte mir, zwei Finger seien stark angeschwollen und eiterten. Dabei hatte ich große Schmerzen. Als ich am Morgen erwachte, war das natürlich nicht der Fall. Die wunden Finger schmerzten sogar nicht mehr und heilten in den nächsten Tagen völlig zu. Doch schon wenige Tage darauf begannen sie von neuem zu schmerzen und erheblich anzuschwellen. Unter furchtbaren Schmerzen bildeten sich Eiterbeulen. Es vergingen mehrere Monate, bis die Finger geheilt waren. Hätte ich meinem Traume mehr Bedeutung beigemessen, so wäre die Verschlimmerung verhütet worden.

Samstag war's. Am Sonntag sollte es erstmalig ein feines Gebäck geben. Alles war schon hergerichtet und man freute sich darauf. Im Traum erschien mir neben anderen Bildern auch recht plastisch unser Gebäck. Ich sah, wie meine Frau ein Blech aus dem Rost zog, alles war verbrannt. Am Morgen erzählte ich ihr den Traum und warnte sie. Natürlich gab sie sehr acht, aber durch einen Besuch abgelenkt, geschah es doch. Meine Frau hatte in der gleichen Nacht geträumt, sie hätte ein Loch in ihre Schürze gebrannt. Auch dies geschah in der Aufregung, welche infolge der Erfüllung meines Traumes eingetreten war.

Ähnliche Wahrträume wie die hier geschilderten wurden mir auch von anderen Personen bestätigt. Mit wenigen Ausnahmen habe ich solche Träume in der Regel erst gegen Morgen, so von 3—4 Uhr an. Auch G. W. Surya hat diese Zeit als oft vorkommend erwähnt.

Viele Menschen haben keine Wahrträume oder nur sehr selten, aber symbolische Träume hat wohl jeder bisweilen. Bei der materialistischen Denkweise der meisten Menschen werden sie natürlich nicht beachtet.

Wahrträume, deren Tendenz im Grunde genommen mit Hellsehen im Schlafzustande identisch ist, können auch mit Erfolg bei dazu veranlagten Personen künstlich erzeugt werden. Darüber berichte ich ausführlich in einem besonderen Artikel.

Der Selbstmord eines Okkultisten.

Ein Nachruf von Fritz Langner.

Es ist schon eine kleine Reihe von Monaten her, daß einer meiner allerbesten okkultistischen Freunde durch Freitod aus dem Leben schied. Nun, da über sein Grab Gras gewachsen ist, mögen einige Worte dem teueren Toten nachklingen, dessen Hinscheiden eine schwer ausfüllbare Lücke in unseren Hamburger Kreis gerissen hat. Er war lange Jahre in Hamburg in einer bevorzugten wissenschaftlichen Stellung tätig gewesen, um die man ihn beneiden könnte. Er hatte überhaupt viel Beneidenswertes. Ein ausgeglichener, sonniger Charakter, dessen stattliche Äußerlichkeit und entzückende Liebenswürdigkeit einen vollendeten, harmonischen Menschen machten. Sein Umgang war auch im Alltag eine Erhebung für Geister, die der Aufrichtung bedürftig waren. „Ich hatt' einen Kameraden!" so klingt es mir noch heute in der Seele nach. Noch heute denken wir erschüttert an den edlen Toten, der den Mut fand, in ein so wenig bekanntes Jenseits voranzugehen, und noch immer haben wir den letzten Grund zu seinem Entschluß nicht erfahren.

Von ihm gerade hätte man das am wenigsten erwartet, obwohl jemand, der ihn genauer kannte, melancholische Anwandlungen vermutete, die den ruhigen, tatenfrohen Menschen manchmal überfielen.

Es gab kein okkultistisches Fach, in dem er nicht vertraut war, kein okkultes Literaturgebiet, das er nicht kannte. Früher war er richtiger Spiritist gewesen mit Glauben und Vertrauen in das geheimnisvolle, schwer erforschbare Jenseits, später war er seiner wissenschaftlichen Stellung gemäß kritischer Literat, wodurch er sich manche Feinde zugezogen hatte. Das Sichten und Werten der verschiedenen okkulten Bestrebungen und Personenkreise ist auch keine ganz harmonische Angelegenheit, darum zog er es später vor, streng unpersönlich zu bleiben. Als wir vor einiger Zeit seinen Rat und Schutz in einer Auseinandersetzung mit verirrten Elementen Hamburger Okkultistenkreise suchten, war er nicht mehr am Leben. Er war ja als Wissenschaftler Gerichtssachverständiger bei Prozessen gegen unlautere okkultistische Praktiker gewesen und es konnte sein gewissenhaftes Gutachten nicht immer den Freispruch von Elementen erzielen, die im Okkultismus weniger ein Forschungs- als ein Ausbeutungsobjekt sahen. Manche vermuteten, daß er bis zuletzt noch ein guter, jenseitsgläubiger Okkultist und Spiritist gewesen ist, wenn auch nur ganz für sich.

Wie man auch über den Freitod denken mag, er hat für die dem Toten Nahestehenden immer etwas Erschütterndes.

Wenn die Blätter fallen in des Jahres Kreise,
wenn zum Grabe wallen entnervte Greise,
da gehorcht die Natur ruhig nur
ihrem alten Gesetze, ihrem ewigen Brauch,
da ist nichts, was den Menschen entsetze.
(Schiller, Braut von Messina.)

Ist nicht der in den Freitod gehende Mensch auch so ein fallendes Blatt, nur daß es vorzeitig vom Sturme losgerissen wurde? Die Harmonie des Kreislaufes der Natur verstehen wir so gut, nur die Gesetze unseres Menschenlebens kennen wir schlecht. Ich habe bei ihm sehr hoch geschätzt, daß er versicherte, unter den mannigfaltigen okkulten Theorien endgültig von keiner sagen zu können: dies ist die rechte, hierbei bleibe ich. Im späteren Leben neigte er mehr zu der Annahme eines unpersönlichen Weiterlebens, vereint mit dem großen Geiste der Natur.

Nun ist er drüben und kann uns nicht sagen, wie es eigentlich um dieses Weiterleben steht. Was war Wahrheit und was Irrtum? Wir, seine Freunde, haben uns gefragt: Sollen wir irgendein Medium bitten, sich mit seinen geistigen Elementen in Verbindung zu setzen, um vielleicht, je nach dem persönlichen Glauben des Mediums oder der Zirkelteilnehmer, zu erfahren, daß er für seine Tat büßen müsse und sie be-

reue, wie wir es so häufig in der spiritistischen Literatur lesen? Man denke nur an die erschütternde Warnung, die der liebe, gute, alte Robert Friese erteilt. Wir denken auch an andere Fälle, z. B. an die Totenmaske einer Selbstmörderin, die trotz der qualvollen Todesart höchstes, überirdisches Entzücken und Glückseligkeit ausdrückt! Trotzdem der Grund zum Selbstmord vom Primitiven sicherlich „Feigheit“ genannt werden dürfte. Wir, deren Wunsch es ist, daß dies Leben einen höheren Zweck und eine Krönung im Weiterleben haben möchte, wollen die glückstrahlende Totenmaske nicht anders deuten als so, daß sich gerade dieser Selbstmörderin „der Himmel aufgetan“ hat.

Eine gelehrte Ausdeutung der Moralität des Selbstmordes besagt folgendes: „Die Motive einer solchen gegen den jedem Wesen eigenen Trieb der Selbsterhaltung streitenden Tat können sehr verschiedenartig sein, sind aber stets unsittlich, von den Fällen abgesehen, wo entweder Wahnsinn den Geist verdunkelt oder unverschuldetes, gehäuftes Mißgeschick, unerträglicher Schmerz, überhaupt Zustände, welche bewältigend und übermächtig auf den Entschluß des Menschen einwirken und ihn der vollen Freiheit des Handelns berauben, zur Selbsttötung führen. Von dem Selbstmord unterscheidet man mit Recht den freiwilligen Tod, welchen der Mensch wählt, um seine sittliche Würde zu behaupten und für Ideen zu sterben.“ Freitod wäre also, wenn eine Frau den Ausweg des Selbstmordes wählt, weil sie etwa gezwungen wird, eine Ehe mit einem unsittlichen, verhaßten Menschen einzugehen. Werden die Gesetze der jenseitigen Welt auch den Selbstmörder strafen oder belohnen, vielleicht etwa nach solchen gelehrten Gutachten? Unser dahingeschiedener Freund war stets Anhänger eines Philosophen, der den Freitod als eine sittliche Handlung darstellte. Wer sollte sich nicht in aller Seelenruhe auch im letzten Falle mit sich selbst auseinandersetzen gemäß den Lehren des Meisters, dem er sein Vertrauen geschenkt hat?

Womit man auch bei einem solchen Vorfall seine Gedanken beschäftigen möge: es zuckt in uns ein stiller, anhaltender Schmerz, wenn einer der Edelsten aus unserer Mitte geht und draußen zu unbekannter Stunde in der Einsamkeit — fällt und nicht wieder aufsteht. Ehre sei seiner Ruhestätte und Friede seiner großen Seele!

Briefkasten.

Ein Abonnent bittet die Zentralblattleser in Berlin, Stuttgart, Leipzig, Wien und Salzburg um Angabe von Adressen spiritistischer Logen und Vereine in diesen Städten unter Chiffre „F. K. 100“ an den Verlag des „Z. f. O.“

Okkultistische Umschau.

Kapitän Marryats „Braune Dame" spukt wieder. Vieles Aufsehen macht das Wiedererscheinen der „Braunen Dame", einer Gespenster-Erscheinung, die auf dem Herrensitz des Marquis Townshend in der englischen Grafschaft Norfolk umgehen soll. Lange Jahre hatte man von dem Spuk nichts mehr gehört. Jetzt, da von der seltsamen Erscheinung wieder die Rede ist, denkt man an die Begegnung, die Kapitän Marryat, der bekannte Verfasser vielgelesener englischer Abenteuerromane, mit der „Braunen Lady" gehabt hat, als er zum Besuch auf dem Schlosse des Marquis Townshend weilte. Der englische Schriftsteller schilderte den Geist als eine harmlos aussehende Frau, die ein einfaches braunes, mit gelbem Besatz verziertes Gewand trug. Als die „Braune Dame" Kapitän Marryat eines Abends im Korridor des Schlosses begegnete, veränderte sich ihr harmloser Gesichtsausdruck; die Züge nahmen einen so teuflich-grinsenden Ausdruck an, daß der Schriftsteller die Pistole aus der Tasche riß und auf das widerwärtige Gespenst abschoß. Die Gestalt verschwand sofort in der Dunkelheit; man fand später die Kugel im Türrahmen. Kapitän Marryat hielt es nach dieser Begegnung für angezeigt, in seinem Schlafzimmer, wo ein Bild der „Braunen Dame" hing, stets die geladene Pistole schußbereit zur Hand zu haben. Aber der Aufenthalt war ihm trotzdem verleidet, und er folgte einige Tage später dem Beispiel der anderen Gäste, die unter dem Eindruck seines Berichts das Schloß fluchtartig verlassen hatten. Kürzlich nun will der junge Sohn des Marquis, als er mit einem Schulfreunde die Schloßtreppe hinaufging, dem Gespenst begegnet sein, von dem er übrigens bis dahin nie etwas gehört hatte. Als er später das Bild der „Braunen Dame" sah, rief er sofort: „Das ist ja die Dame, der wir auf der Treppe begegnet sind! Wie heißt sie denn?" Seine Mutter, Lady Townshend, steht der Vergangenheit skeptisch gegenüber. „Ich würde mich herzlich freuen", erklärte sie einem Berichterstatter, „mit der „Braunen Dame" einmal zusammenzutreffen. Die Unterhaltung mit ihr würde zweifellos interessant sein. Ich kann nicht sagen, daß ich bei dem Gedanken, sie könnte mir begegnen, irgendein Angstgefühl hätte".

Gedankenübertragung. Nach einem Zeitungsbericht führt ein bekannter Wiener Telepath unter wissenschaftlicher Leitung Versuche über Gedankenfernwirkung aus, wobei es sich um den Beweis handelt, daß ein bloß gedachter und nicht ausgesprochener Befehl vom Telepathen aufgenommen werden kann. Die bisherigen Ergebnisse dieser Versuche werden in den Wiener parapsychischen Kreisen viel besprochen. Vor einigen Jahren schon hat der bekannte Wiener Psychiater Universitätsprofessor Dr. Wagner von Jauregg in der Wiener Gesellschaft der Ärzte einen Telepathen vorgeführt, welcher die Kurven einer Ellipse, die ein Arzt zeichnete, in einem anderen Raum gleichzeitig auf ein Papier brachte. In den jetzigen Versuchen ist es dem Telepathen gelungen, Buchstaben und Ziffern niederzuschreiben, auf welche der Versuchsleiter seine Gedanken konzentriert hatte, und ebenso Gegenstände genau zu beschreiben und ihren Namen zu nennen, an welche der Versuchsleiter dachte. Auf dem gleichen Wege des Gedankenbefehls wurde der Telepath zur Durchführung einzelner Handlungen gezwungen, für welche sonst keine äußere Nötigung bestand; und auch der gegenteilige Versuch, begonnene Handlungen plötzlich zu hemmen, oder daß der Telepath im Gehen plötzlich stehen blieb, wenn ihm der Gedankenbefehl erteilt wurde, ist gelungen. Jene parapsychischen Kreise, welche sich hiermit befassen, sehen

in diesen Versuchen die experimentelle Nachschaffung der Hörigkeit ohne Hypnose und ohne Wortsuggestion sowie ohne körperliche Verbindung des Versuchsleiters mit dem Medium.

Leitungsbahnen für kurze Wellen. Zu diesem Artikel in Heft 7 ist noch zu ergänzen, daß die Passatwinde und manch andere Luftströmungen ebenfalls von den Sonnen- und erdmagnetischen Strahlen herrühren. Man wird in der Annahme nicht fehlgehen, daß die Flugrichtung der Zugvögel, die ja bekanntlich bei Nacht abziehen, von diesen Leitungsbahnen abhängig ist. Auch das Meerleuchten in bestimmten Meeresteilen mag von dieser Strahlenwirkung herrühren. Solches Wasser ist sehr heilkräftig. Ferd. Laissle, Göppingen.

Ein Student begeht Selbstmord, um die Geheimnisse des Jenseits zu ergründen. Aus New York wird der Selbstmord eines 20 jährigen Studenten der Medizin namens Cassels W. Noe gemeldet, der sich während des Kirchgangs seiner Eltern mit einem Revolverschuß das Leben nahm, um zu erfahren, was jenseits des Grabes ist. Noe hatte sich in psychologische Probleme vertieft und vor seinem Tod mit befreundeten Studenten einen unheimlichen Pakt geschlossen, der die Aufrechterhaltung von Beziehungen zwischen Lebenden und Toten zum Gegenstand hatte. Für seinen Vater, einen wohlhabenden Zahnarzt, hinterließ er ein Schreiben, worin er ihn bat, einem befreundeten Studenten aufzutragen, „eine Botschaft zu erwarten".

Zahlenmystik. Aus England, dem Mutterlande der politisch-okkulten Freimaurerei, kommt die Nachricht, daß man sich dort wieder allgemein dafür zu erwärmen beginnt, den Charakter eines Menschen aus bestimmten Zahlen zu erkennen und zu bestimmen. Das, was man darüber hört, ist selbstverständlich durchaus nichts Erschöpfendes, sondern nur grob Umrissenes. Nichtsdestoweniger ist es für den Suchenden reizvoll, sich auch mit diesem etwas dunklen Gebiet zu befassen. Die Wissenschaft von der Zahl ist vielleicht die seelenvollste, die es gibt, aber für uns in dem dämonisch-materialistischen Zeitalter bedeuten die Zahlen eben nur zahlmäßige Ziffern! So reizvoll die Anwendung dieser Wissenschaft auf das weltgeschichtliche Werden unserer Weltfrühlings-Sturmzeit auch ist, so können wir uns in diesem kurzen Aufsatze damit weniger befassen, außerdem fehlt es auch an erprobten Erfahrungen gerade in dieser Hinsicht. Der große Seher Guido von List, der bahnbrechende Erforscher germanischer Vorzeit und hehrster germanischer Mystik, hat einige Proben seines Könnens auf diesem Gebiete gegeben. Er hatte sogar ein besonderes Werk darüber in Aussicht gestellt, das allerdings nur in die Hände besonders zuverlässiger heroisch-idealistischer Deutscher gelangen sollte, das also nicht für den Vertrieb durch den öffentlichen Buchhandel bestimmt war, um einen Mißbrauch des dort Mitgeteilten zu verhüten. Leider wurde nach dem im Mai 1919 erfolgten Ableben des großen Mannes das Manuskript während der Abwesenheit der Witwe aus dem Hause von „unbekannter Seite" gestohlen. Es ist bis heute noch nicht geglückt, offiziell festzustellen, wer der Urheber dieses gemeinen Diebstahls gewesen ist, und wo die Handschrift sich befindet. Dieses Werk nannte sich „Armanismus und Kabbala". Es muß so wertvoll gewesen sein, daß man es für nötig befand, unserem Volke dieses altüberlieferte Wissen zu stehlen, um es weiter in Blindheit zu erhalten und bequem weiter regieren zu können. Es sind schon so manche unendlich wichtige Werke im Laufe der Zeit „zufällig" verloren gegangen! Doch das nur nebenbei. Der große Erneuerer und Wiedererwecker des gothischen und mystischen Ariochristentums, Dr. Jörg Lanz von Liebenfels, wird hoffentlich auch einmal Gelegenheit finden, seine eigene Arbeit über dieses dunkle und reizvolle Gebiet zu veröffentlichen. Er kannte die

Arbeit des verehrungswürdigen Guido von List nicht, und er geht, wie immer und überall, durchaus selbständig und unabhängig auch auf diesem Gebiet vor. Wir wünschen ihm aus tiefstem Herzen Gottes Segen und Sieg! Um also auf die neueste „okkulte Mode" in England zurückzukommen, muß der Name des Menschen in bestimmte Zahlen aufgelöst werden. Der Schlüssel, der hier in Frage kommt, soll angeblich auf Pythagoras zurückgehen. Wer die Werke des bekannten Forschers Karl Heise aus Zürich kennt, weiß aber, daß alles okkulte der Hochgradmaurerei von uns mit starkem Mißtrauen aufgenommen werden muß. Man kann es hier mit einer groben, geistigen, christusfeindlichen Irreführung zu tun haben, was ich im Augenblick nicht feststellen kann. Zuerst werden die Zahlen des Vornamens zu den Zahlen des Sippen- oder Familiennamens addiert. Die auf diese Weise gefundene Zahl soll Aufschluß geben über die äußere Schicksalsgestaltung des betreffenden Menschen. Nun werden die Vokale des Gesamtnamens herausgezogen und addiert. Dann macht man es mit den Konsonanten ebenso. Hierbei muß jede Endzahl auf die eigentliche Grundzahl gebracht werden. Z. B. 59 = 5 und 9 = 14; 14 = 1 und 4 = 5, 5 ist also die Grundzahl. Die Buchstaben A, S und J (jot) werden durch die Zahl 1 ersetzt. 1 als Grundzahl bedeutet Unabhängigkeit, Kraft, freies Denken, Mut. B, K und T werden ersetzt durch die Zahl 2. Als Grundzahl bedeutet 2: Sanftmut, Friedensliebe, Takt, soziales Empfinden. C, L und U haben die Zahl 3. Als Grundzahl bedeutet sie: Lebhaftigkeit, Furchtlosigkeit, Takt. D, M und V haben die 4. Als Grundzahl bedeutet 4: Armut, schwere Arbeit, Niederlage, Eintönigkeit. Frodi Ingolfson Wehrmann.



Büchertisch.

(Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.)

Der rote Geiger. Geschichten zwischen Traum und Tag von Mia Munior-Wroblewska. Stuttgart, J. G. Cotta'sche Buchhandlg., Nachf. Ganzlbd. 4.50 Mk.

Wie hier okkultistische Probleme in der Dichtung verwendet werden, läßt man sich gern gefallen. Das ist keine Konjunkturenmache, die man bis zum Überdruß neuerdings vielfach findet, weil Okkultismus immer mehr Mode wird. Die baltische Verfasserin des vorliegenden Buches ist eine zartbesaitete, für die verborgensten, aus dunklen, fernen Tiefen aufsteigenden Klänge in der Sinfonie des Lebens empfängliche Künstlerin von achtbarer Reife; denn sie vermag, was sie vernommen hat, auch zu deuten und mit wohlgepflegter Erzählergabe zu gestalten. Wie die Balten meist, so ist auch sie dem Harten, Schroffen, Kantigen, und Lauten abhold. Sie zeichnet gern in weichen, zuweilen fast träumerisch verschwimmenden Linien, läßt über allem eine leise Melancholie hinschatten und findet, beschaulich und besinnlich, manchen Gedanken, manche Geste, die den Leser seltsam reizen und packen.

A. Grobe-Wutischky.

Das Problem der Vernunftherrschaft. Von Maxim. Hirsch. Leipzig, Otto Hillmann.

Das 20 Seiten umfassende Heftchen enthält einen Vortrag, der Einleitung und grundlegende Prinzipien zur Behandlung des für 7 Vorträge berechneten Themas erörtert. Der Verf. ist Egoist und versucht durch eine egoistisch gerichtete Moralphilosophie eine neue Lebenskunst zu begründen, die von dem Grundsatze beherrscht ist, nach Kant „jederzeit mit sich selbst einstimmig zu denken" oder sich jederzeit innerlich so zu verhalten, daß man sich hinsichtlich dieses inneren Verhaltens selbst treu bleiben kann. —r.

Die Psychoanalyse in pädagogischer Beleuchtung. Von Otto Seeling. Berlin, Pyramidenverlag Dr. Schwarz & Co. 2 Mark.

S. ist ein äußerst rühriger Dolmetsch in allerlei wichtigen Fragen, die auf psychologischen Grenzgebieten nicht nur Fachleute, sondern auch die gebildete Laienwelt angehen, und dabei erweist er sich nicht nur sehr geschickt und gewandt, sondern es muß auch anerkannt werden, daß seine knappen Einführungen einen klaren, sicheren Blick und ein scharfes, sachlich wohlbegründetes Urteil verraten. Diese Vorzüge kommen auch in dem vorliegenden Büchlein zur Geltung, worin er in denkbar größter Kürze alles zum Verständnis Notwendige darüber sagt, was Psychoanalyse ist und was sie leistet, was sie darum für jeden Erzieher, mögen sie nun Eltern, Lehrer, Seelsorger, Ärzte sein, und auch für jeden wahren Selbsterzieher, für Leidende aller Art, die nach Befreiung und Gesundung streben, zu bedeuten hat. Eine Reihe treffend gewählter Beispiele aus der Praxis erläutern und vertiefen die theoretischen Ausführungen in willkommener Weise, und so darf auch dieses Büchlein seines Erfolges gewiß sein.

P—s.

Einführung in die moderne Astrologie. Von Else Parker, Deutsch von G. Holz. Amersfoort (Holland) P. Dez. Veen. 1 Mark.

Die gleiche Verfasserin bescherte uns kürzlich ein gutes astrologisches Lehrbuch (Astrologie und ihre Verwertung fürs Leben), und nun legt sie uns schon wieder ein derartiges Büchlein vor, das als erste Einführung gedacht ist und alles Elementare enthält, was zum Verständnis eines Horoskops nötig ist. Es ist anzuerkennen, daß die V. weniger Wert auf feststehende Regeln legt als darauf, die Wirkungsweisen der Tierkreiszeichen und der Planeten dem Leser zum Verständnis zu bringen, sodaß er auf solchen Grunderkenntnissen das Wesentliche der mancherlei Regeln selber finden kann. Leider sind aber die betreffenden Charakteristiken nicht immer zuverlässig und gleichlautend mit erprobtem Altem.

—g.

Okkultismus, Wissenschaft und Religion. Bd. 1: Die Welt des Okkultismus. Von Prof. Dr. Anton Seitz. München, Dr. Franz A. Pfeiffer. 6 Mark.

Diese Studie gibt sich als Nr. 11 einer Schriftenreihe „zur religiösen Lage der Gegenwart." Schon in dem Geleitwort ist der Verzicht auf strenge Objektivität und die Bindung an katholische Religion und Kirche klar ausgesprochen, und so bietet sie wie so mancher Spiegel ein zuweilen verzerrtes Bild. Aber es muß anerkannt werden, daß der Verfasser außerordentlich gut belesen ist und reichlich Bezug auf die wichtigsten okkultistischen Schriften bis in die jüngste Zeit nimmt, sodaß er, wenn man nur auf das Tatsächliche achtet und von der Beurteilung sich nicht gefangen nehmen läßt, viel Anregendes bietet. Freilich ohne eigene Forschung kann man nicht zu einem wahren Wissen gelangen, und so ist S. eigentlich weiter nichts als ein Echo von Moll-Dessoir-Baerwald. Über Astrologie und dergleichen hätte er am besten geschwiegen; Tatsachen kann man nicht mit Meinungen totschlagen. A. G.-W.

Der Mensch und seine Götter. Ein Buch über die astrologischen Einflüsse auf Gestalt und Werdegang des Menschen. Von Lena Voss. Verlag für Kultur und Menschenkunde G. m. b. H., Berlin-Lichterfelde. Brosch. 3, geb. 4,50 Mk.

Dieses schmucke Buch ist ein vortrefflicher Beitrag zur Individualpsychologie auf astrologischer Grundlage. Auf Grund eines reichen Bildermaterials werden die gesetzmäßigen Beziehungen zwischen Geburtshimmel, Physiognomie, Körperbau und Charakter nachgewiesen. Bei der Auswahl der Bilder, die in technisch einwandfreier Weise wiedergegeben worden sind, hat die Verfasserin eine sehr

glückliche Hand gehabt und verrät hierin die geschulte Beobachterin. Außer einem gediegenen astrologischen Wissen, außer einer scharfen Beobachtungsgabe besitzt die Verfasserin eine sichere Intuition für das Typische, so daß ihr Buch eine wahre Fundgrube feinsinniger Beobachtungen psychologischer und physiologischer Art ist. In schlichtem, anziehenden Plauderton werden sehr zutreffende Charakterisierungen der einzelnen Geburtszeichen gegeben. Alles in allem bildet diese Neuerscheinung eine wertvolle Bereicherung der astrologischen Typenlehre.

Ernest Hentges.

Die physikalischen Phänomene der großen Medien. Eine Abwehr von Prof. Gruber, Dr. Kröner, Studienrat Lambert, Prof. Oesterreich, Dr. v. Schrenck-Notzing, Dr. Tischner und Prof. Walter. Herausgeg. von Dr. A. Freiherr v. Schrenck-Notzing. Union Deutsche Verlagsgesellschaft Stuttgart. Steifgeh. 6 RM.

Es war schon ein glücklicher Einfall des unermüdlichen und immer vorzüglich gewappneten Vorkämpfers Freiherrn v. Schrenck-Notzing, als er in seinem Werke „Experimente der Fernbewegung" nicht nur seine Beobachtungen und Forschungsergebnisse kundgab, sondern eine überwältigende Zahl von Forschern und Gelehrten auf verschiedenen Gebieten ihr Zeugnis für die Echtheit der Tatsachen ablegen ließ. Als nun die Mollsche Schule der Okkultismus-Gegner zu einem neuen, als entscheidend gedachten Vernichtungsschlage schritt und in dem einflußreichen Ullstein-Verlage ein imposantes Werk „Der physikalische Mediumismus" herausgab, tat v. Schr.-N. wieder das einzig Richtige, jenem Dreimännerbuche (Dr. v. Gulat-Wellenburg, Dr. Rosenbusch, Graf v. Klinckowstroem) ein Siebenmännerbuch entgegenzustellen, das den Holzschwertstreich der unglaublich oberflächlichen Gegner mit harter, scharfer Waffe pariert. Es sind lauter sachkundige Streiter, die sich hier zur Verteidigung der parapsychischen Forschung und der großen Medien vereinigt haben. Ihre Literaturkenntnis wird durch eine ausgedehnte praktische Erfahrung gefestigt und erweitert, und so ist es ein erquickliches Spiel für sie wie für die Leser, wie die vorerwähnten Gegner mit überlegener Ruhe und Gelassenheit abgefertigt werden, wie ihnen die Maske abgenommen wird, sodaß sie in bedauerlicher Nichtigkeit am Pranger stehen — bedauerlich deswegen, weil ihre anmaßenden Gesten viele Uneingeweihte glauben machen konnten, sie würden durch die kritischen „Enthüllungen" über die Bedeutungslosigkeit der Medienforschung wahrhaft aufgeklärt. Nun aber wird ihnen allen, am meisten niederschmetternd Dr. Rosenbusch, unwiderleglich nachgewiesen, daß sie weder aus genügender Erfahrung, noch aus Literaturkenntnis zu Urteilen über die Medienforschung befugt sind — oder wenn sie mehr Kenntnisse besitzen, als sie in ihren Berichten erkennen lassen, durch entstellende, wahrheitswidrige Darstellung eine vertrauende Leserschaft in empörender Weise irreführen. Die in erfreulicher Weise immer sachlich ruhige Gegenkritik des Siebenmännerbuches ist so ausführlich und so überzeugend positiv, daß das vorliegende Werk einen außerordentlich gewichtigen Beitrag zur Geschichte der Medienforschung bildet. Werden doch unter Berücksich. sichtigung der gesamten, im einzelnen mitunter schwer zugänglichen ausländischen Literatur abgerundete Bilder von den bedeutendsten Medien der Neuzeit (Eusapia Paladino, Kathlen Golighar, Stanislawa Tomczyk, Lucia Sordi, Linda Gazerra, Eva C., Willy Schneider, Franck Kluski, Jean Guzik, Einer Nilsen, Maria Silbert und dem Pseudomedium Laszlo) gezeichnet, sodaß schon aufgrund des vorliegenden Werkes der vorurteilslose Leser vorzüglich unterrichtet wird und sich sein Urteil über Verfechter wie Gegner der Parapsychologie bilden kann. Die Wohlfeilheit des Buches wird auch dazu beitragen, daß es die notwendige Verbreitung findet und auch von denen gelesen wird, die zunächst durch das Dreimännerbuch hereingefallen sind.

A. Grobe-Wutischky.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

XX. Jahrgang. | **April 1927.** | **10. Heft**

Beiträge und Zuschriften für das „Zentralblatt für Okkultismus" sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 30 Pfg. Porto, fürs Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes außer Abonnement Mk. 1.25 portofrei.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Anzeigenpreise: 30 Pfg. die einspalt., 60 Pfg. die zweispalt. Millimeterzeile bzw. deren Raum.

Zahlungsort und Gerichtstand ist Leipzig.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52 798.

Das Rätsel des Todes und das Rätsel der Menschenseele.

Von Studienrat Hans Hänig. (Schluß.)

Es wurde bereits früher erwähnt, daß das Seelenleben des Menschen unter gewissen Umständen einer außerordentlichen Steigerung fähig ist, die man in neuerer Zeit mit dem Ausdrucke: magisches Wirken der Seele bezeichnet hat. So verfügt der Sterbende über eine Kraftwirkung, die sich nicht nur telepathisch auf entfernte Personen übertragen, sondern auch tatsächlich Wirkungen auf den Stoff auslösen kann, wie das bei dem Phänomen der eingebrannten Hand der Fall ist. In der Hypnose zeigen sich ähnliche Leistungen in Sprache und Ausdrucksfähigkeit, und in ihren tieferen Stadien, dem Somnambulismus, tritt uns die Welt der schöpferischen Halluzinationen entgegen, so reichhaltig und großartig, daß sie beinahe für sich allein ein Wissensgebiet bildet und erst in jüngster Zeit (vgl. das erwähnte Buch von Dr. Jung) in ihrem ganzen Umfange untersucht worden ist. Worin besteht das Wesen der Halluzination? Die Wissenschaft hat darin früher eine Umkehrung des Sehprozesses gesehen, indem der Reiz in diesem Falle nicht mehr von der Netzhaut des Auges nach dem Gehirn geleitet wird, um dort das entsprechende Vorstellungsbild hervorzubringen, sondern von dem Gehirn nach der Netzhaut, um dort das Bild hervorzurufen. Nach anderen entsteht der Reiz in der Hirnrinde (Krafft-Ebing u. a.) oder er beruht auf Störung der Sinnesapparate (J. Müller u. a.) oder der Grund ist im sog. subkordikalen Zentrum zu suchen (Schwab: Halluzination, Pseudohalluzination und Hellsehen, Ps. St., 49. Jhrg., 1. H., S. 98). Solche Halluzinationen treten beim normalen Men-

schen höchstens bei gesteigerter Nerventätigkeit, also im krankhaften Zustande auf, wozu auch die Pubertätserscheinungen beim weiblichen Geschlechte kommen. Sie gehören zum Vorstellungsleben des Geisteskranken, und Lomer bemerkt in dem angeführten Buche S. 8 mit Recht, daß wir im Traume gewissermaßen alle geisteskrank sind, insofern als das fehlende Lustmoment zu diesen Halluzinationen führt. Diese selbst können sich in ganz verschiedener Weise äußern: durch Schauen von optischen Vorstellungsbildern (Gesichtsh.), Wahrnehmung von Geräuschen (Gehörsh.), aber auch durch Geruchs- und Geschmackshalluzinationen. Selbst Gefühle werden auf diese Weise vorgetäuscht wie Erinnerungen, die in Wirklichkeit garnicht stattgefunden haben, letztere übrigens eine der Selbsttäuschungen, die auch dem normalen Menschen leicht unterlaufen können. Die Psychopathologie unterscheidet daneben noch (s. Schwab a. a. O., S. 42) sog. echte Halluzinationen, d. h. leibhaftige Trugwahrnehmungen, die neben und gleichzeitig mit tatsächlichen Wahrnehmungen auftreten, und Pseudohalluzinationen, die sich (nach Schwab a. O., 2. H., S. 90) im inneren Raum befinden sollen und denen die Leibhaftigkeit abgeht. Solche Halluzinationen nehmen ihrem Urheber gegenüber eine scheinbar völlige Selbstständigkeit ein, so daß sie bei ihm oft auftreten und quälend erscheinen, während sie andererseits die Wiedergabe innerer Neigungen darstellen können und wie bei den Mystikern (Erscheinung der Mutter Gottes) zum Ausdruck der religiösen Inbrunst werden, die in der Kunst eine entsprechende Verwertung gefunden hat. Solche Visionen werden besonders von darstellenden Künstlern berichtet, welche auf diese Weise die Schöpfungen des Unterbewußtseins nach außen projizieren. So mühte sich Raffael lange ab, die Mutter Gottes nach seinem Ideal darzustellen, bis ihm nachts ein heller Schein an der Wand erschien, wo das bereits begonnene Bild hing; dann sah er dieses voll unaussprechlicher Schönheit, und es war eben das, was er immer gesucht hatte (M. Perty: D. m. E., S. 84). Ähnlich soll es Dannecker mit einem Bilde: Christus am Kreuz gegangen sein. Benvenuto Cellini hatte die Vision eines schrecklichen Alten, der ihn in seinen Kahn reißen wollte (Charon), und das Bild verschwand erst, wenn er von seinem Diener Felix berührt wurde (Goethe: B. C. 115), Tasso hatte während seiner Wahnsinnsanfälle schreckliche Halluzinationen, wobei er durch das Bild der Mutter Gottes getröstet wurde. Eine gewisse Berühmtheit erlangte dadurch der englische Maler Blake, der in seinen periodischen Wahnsinnsanfällen Visionen historischer Personen hatte, die er in idealer Form sah (Perty: D. m. E., S. 87). Eine wertvolle Ergänzung zu diesen Feststellungen bildet in jüngster Zeit besonders das Buch des Freisinger Professors Ludwig Staudenmaier: Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft. Er bildete, auf dem Standpunkt der älteren Auffassung von der Halluzination stehend, bei sich selbst eine ganze Reihe

solcher Halluzinationen aus, die sich in Tierbildern u. ä. äußerten und ihn selbst *im Schlafe heimsuchten. Er steht daher auf dem Standpunkte, daß* diese Halluzinationen nicht auf die Netzhaut beschränkt seien, sondern sich durch diese in Schwingungsform auch auf den Raum übertragen müßten (S. 40). Somit kann ein so hervorgebrachtes und an einer Stelle des Raumes fixiertes Vorstellungsbild auch anderen wahrnehmbar werden, wenn es etwa in einem spiritistischen Zirkel die Teilnehmer, jeder von seinem Standpunkte aus, nach außen projizieren (S. 47). St. kommt mit dieser Auffassung, der wir noch einmal bei den sog. Psychogonen begegnen werden, der energetischen Weltauffassung sehr nahe und bemerkt selbst, daß diese zwar bisher noch nicht nachgewiesen ist, daß er aber bei näherer Betrachtung beim Beginne eines Versuches in der Regel nicht bloß den Eintritt des Energiestromes empfinde, sondern auch ein Anschwellen und Starrwerden des betr. Organes.

L. Staudenmaier hat mit dieser Betrachtungsweise eine Frage aufgeworfen, deren Beantwortung von unübersehbarer Bedeutung für diese Probleme wäre und die Frage der Halluzinationen in Zusammenhang mit dem Problem der Wirklichkeit überhaupt bringt — im engeren Sinne mit der Frage nach der Stofflichkeit der Gedanken, die von jeher im Okkultismus eine große Rolle spielt. Denn diese wäre von jener garnicht allzuweit entfernt. Nach Staudenmaier handelt es sich dabei um Eindrücke, die von der Netzhaut auf die Schwingungen des Äthers übertragen werden, während es nach okkulten Anschauungen möglich sein soll, direkt vom Gehirn aus (durch Strahlen?) Ätherwellen hervorzurufen bezw. durch Konzentration ein Vorstellungsbild in den Raum hinauszutreiben. Über diese Theorien muß gesagt werden, daß Staudenmaier einstweilen den Beweis für seine Theorie schuldig geblieben ist, während die zweite Anschauung eng mit der Frage nach dem Wesen der Telepathie zusammenhängt, nur daß in diesem Falle die Vorstellung erst dann wahrnehmbar wird, wenn sie von einem anderen Gehirn aufgefangen wird. Dagegen findet sich in der Theosophie (z. B. bei Leadbeater: Die Astralebene dtsch. Ausgabe S. 89) die Behauptung, daß der menschliche Gedanke imstande sei, sich der psychischen Substanz, die im Raume existiert, zu bemächtigen und mit dieser Gestalten zu bilden, die sogar zeitweilig ein scheinbares Leben annehmen können. So phantastisch dieser Gedanke auch erscheint, so sehr hat er doch besonders durch die genial die hergebrachten Bahnen überschreitende französische Seelenforschung greifbare Umrisse erhalten. So liegen heute bereits eine ganze Anzahl von Berichten über die sog. Gedankenphotographie vor, über die eine Übersicht in dem Buche von Fr. Feerhow: Die Photographie des Gedankens (M. Altmann, Leipzig 1913) vorhanden ist. So machte z. B. der Pariser Arzt Dr. Baraduc, der auch über mediale Gaben verfügte, eine Anzahl Versuche, um Bildeindrücke auf die photographische

Platte zu bringen (S. 33), wobei er u. a. fluidale Wirbel als angeblichen Ausdruck tiefer Trauer erhielt. Noch mehr beschäftigte sich der französische Major Darguet mit dieser Frage (Bericht auf dem ersten internationalen Kongreß für Psychologie 15.—20. November 1910 in Paris). Seine Auffassung von diesen Vorgängen ist merkwürdig genug: Sobald die Seele einen Gedanken entsendet, bringt sie das Gehirn zum Vibrieren und den Phosphor darin zum Leuchten, so daß die Gedankenstrahlen dabei nach außen projiziert werden. Ein Vorstellungsbild kann durch die Augen mit seiner strahlenden Kraft (also wohl der der Gehirnstrahlen?) die Platte beeindrucken und das entsprechende Bild hervorrufen. So erhielt er vor Zeugen mehrere Male das Bild einer Flasche (Feerhow, S. 37), ein andermal (S. 39) fixierte er zuerst anhaltend seinen Spazierstock, hielt dann im Dunkeln seine Fingerspitzen auf die Glasseite einer im Entwickler befindlichen Platte mit dem konzentrierten Willen, daß darauf das Bild seines Stockes erscheinen sollte, was auch tatsächlich erfolgt. Diese Versuche, an deren Wirklichkeit nicht zu zweifeln ist, fanden auch in anderen Ländern Nachahmung. So erhielt der Warschauer Professor Dr. Julian Ochorowicz, der durch seine Strahlenforschungen (starre Strahlen) bekannt geworden ist, mit seinem Medium Tomczyk Vorstellungsbilder des Mondes und eines Planeten samt seinen Satelliten, nachdem dieses ähnliche Bilder in seinem Atlas gesehen hatte (Annales des sciences psychiques 1912 vgl. Ps. St. 1913 [40. Jhrg.], S. 437 ff.). Er befragte sogar die Versuchsperson im somnambulen Zustande nach der Herkunft dieser Phänomene und erhielt die Auskunft, daß es der „Double" sei, der seine Hand auf die Platte gelegt habe und daß die ineinandergelegten Scheiben, die auf der einen Platte den Mond darstellten, von selbst entstanden seien. Erwähnt seien schließlich noch die Versuche des japanischen Professors Jomokiche Fukurai in Tokio mit Frau Sadako Takahashi seit dem November 1911, wobei sogar einzelne Worte auf die Platte gebracht wurden (vgl. sein Buch: Hellsehen und psychische Photographie Ps. St. 41. Jhrg. 1914, S. 214).

Zweifellos handelt es sich dabei um durchaus zuverlässige Beobachter, und diese Versuche müssen in die Reihe jener anderen gestellt werden, die eine Art von Bewegungsvermögen des menschlichen Organismus festzustellen versuchen. So ist wohl auch hier eine nach außen wirkende Kraft der menschlichen Seele vorhanden, wenn auch das Wie? heute noch völlig unklar ist. Was sind überhaupt Gedanken? Beruhen sie auf Schwingungsformen der Materie oder sind sie Bildungen, die auf Gestaltung einer feineren Substanz beruhen, welche durch Kraftwirkungen des Geistes hervorgerufen wird? Ist das Auge im Sinne Staudenmaiers dabei tätig oder das Gehirn, das ja auch im ersteren Falle als Ausgangspunkt dieser Vorgänge anzusehen wäre? Man würde versucht sein, angesichts der Tat-

sache, daß wir es hier mit Eindrücken der photographischen Platte zu tun haben, an einen ähnlichen Prozeß zu denken wie bei jenem Vorgang, also an Ätherschwingungen, die aber nicht durch die Berührung des Sonnenlichtes mit Gegenständen hervorgerufen werden, sondern deren Ausgangspunkt bei jener Konzentration zu suchen wäre, die die Voraussetzung jener Versuche ist. Man könnte dann, um diese Analogie weiterzuführen, die Hypothese Darguets heranziehen: das Gehirn entsendet in diesem Augenblick Strahlen, die den Äther in Schwingungen versetzen, während das Vorstellungsbild der Netzhaut sich ähnlich wie bei Staudenmaier in den erwähnten Ätherschwingungen fortsetzt, bis diese auf der Platte den entsprechenden Eindruck hervorrufen. Räumt diese Annahme der Tätigkeit unseres Auges dabei einen wesentlichen Anteil ein, so knüpft an die Leistungen des Gehirns bzw. der Seele selbst eine andere Hypothese an, die besonders von Feerhow in dem angeführten Buche (S. 9) aufgestellt wird und sich mit theosophischen Anschauungen wie denen von Leadbeater u. a. berührt: das menschliche Vorstellungsvermögen besitzt eine plastische Fähigkeit, die eine psychische Substanz oder, um mit einem Ausdrucke von de Rochas zu reden, ein psychisches Protoplasma im Raume so gestaltet, daß auf der Platte ein entsprechender Eindruck hervorgerufen wird. Diese Annahme läßt zwar die Frage ungelöst, wie dieses Vorstellungsvermögen auf die psychische Substanz wirken soll, stellt aber das Problem in den größeren Zusammenhang der spiritistischen Materialisationen und besonders der teleplastischen Phänomene, die Dr. von Schrenck-Notzing u. a. untersucht haben. Bei letzteren entstanden in der Nähe des Mediums stoffliche Gebilde, die offenbar ebenso von einer unsichtbaren Kraft geformt wurden und zwar (s. sp.) nach Vorstellungsbildern, die dem geistigen Bestande des Mediums entnommen waren. Liegt es nicht nahe, wenigstens in gewissen Fällen, denselben Ursprung beider Erscheinungen anzunehmen? Wir hätten dann also eine gestaltenbildende Kraft der Seele oder des Gehirnes anzunehmen, die im eigentlichen Sinne als wahrhafte Halluzination zu bezeichnen wäre und, wenn auch mit Ausschaltung der Netzhaut, eine Verwirklichung der Staudenmaierschen Hypothese darstellte, womit natürlich noch nicht gesagt ist, daß nicht auch diese der Wirklichkeit entsprechen könne. Man würde versucht sein, auch hier wiederum noch einen größeren Zusammenhang anzunehmen. Jene gestaltenbildende Kraft der Seele erinnert sehr an die Fernwirkung von Sterbenden (Stehenbleiben von Uhren) und an die von Lebenden, wie sie später behandelt werden wird (Pseudopodien auf geringe Entfernung und eine unbekannte Kraft auf weitere Abstände). Ähnlich verhält sich die Frage nach der psychischen Substanz, die in diesem Sinne umgeformt werden soll. So denkt Feerhow a. a. O. dabei an eine Kraftform oder Energie, wie sie auch zur Erklärung der Telepathie angenommen werden könnte, während

manche dieser Versuche (Halten der Hände über der Platte) auch die Annahme nahelegen, daß eine menschliche Ausstrahlung dabei im Spiele ist, wie sie in der früher erwähnten Anschauung vom Heilmagnetismus zum Ausdruck kommt.

Noch schwieriger liegt die Frage bei sog. Massenhalluzinationen, bei denen eine ganze Anzahl von Menschen die gleichen Vorstellungsbilder haben. Solche Wahrnehmungen haben hauptsächlich in Zeiten großer seelischer Erregung (Mittelalter, Weltkrieg) stattgefunden und können sich teils auf wirkliche Vorgänge beziehen, teils in symbolischer Form (Kreuze, Wolkenvisionen) zum Ausdruck kommen. Berichte darüber, die allerdings nicht immer völlig gesichert sind, liegen in großer Anzahl vor. So sahen z. B., wie berichtet wird, unter Justinian z. Z. einer großen Seuche die Menschen Geister in Menschengestalt umgehen, die sie schlugen, worauf diese von der Krankheit befallen wurden. Bei der Pest unter der Regierung des Kaisers Konstantin Copronymus erschienen an den Kleidern der Angesteckten Flecken und Makel wie von unsichtbaren Händen eingedrückt, worauf die Betroffenen bald starben (Görres Mystik, III, 163). Nach der Chronik von Sigbert sollen Kreuze an den Vorhängen von Kirchen z. Z. Pipins des Kurzen in Frankreich erschienen sein, zur Zeit der Sachsenkriege Karls des Großen nach dem Historiker Egward, unter Otto d. Gr. nach der Chronik von Hermann, im Jahre 1295 in Kastilien nach einer Judenverfolgung, worüber der Arzt Alphons Spina als Augenzeuge ein Werk schrieb (C. de Vesme, Geschichte des Spiritismus, II, 338—343) etc. Der Papst Gregor der Große berichtet in seinen Dialogen (IV 36), daß er und seine Zeitgenossen im Jahre 590 vor Einbruch der Pest mit ihren Augen Pfeile aus der Höhe stürzen und ihre Opfer durchbohren sahen, und nach Angaben zeitgenössischer Schriftsteller hätte sich die Zahl der Opfer stündlich auf etwa 80 Menschen belaufen (Kaindl: Psych. St., 43. Jhrg., 5. H., S. 222). Auf dem Rathaus in Chemnitz wurde am 20. Sept. 1680 nach eidlichen Aussagen ein Protokoll über schießende und mit dem Schwert kämpfende Heere am Himmel gleich nach Sonnenuntergang aufgenommen (Perty D. m. E. S. 105). Ganz wie tatsächliche Vorgänge erscheinen diese Halluzinationen in Berichten wie dem folgenden aus Bekkers „Bezauberter Welt“ (übers. von Schwager, hrsg. von Dr. Semler, III, 245 ff.): Zweiunddreißig Personen, dem Schiffsvolk eines gescheiterten Schiffes angehörig, sahen, als sie sich auf einem Floße dem Lande näherten, dort eine bunte Szene mit Holländern, Fischern, Netzen, Fahrzeugen und allen Details der Kleidung. Da der Kapitän, Steuermann und Wundarzt auch durch Fernglas und Tuben diese Szene genau beobachten konnten, so fiel es niemand bei, an der Realität des Geschauten zu zweifeln. Sie waren daher nicht wenig erstaunt, als bei ihrer Ankunft an Ort und Stelle mit einem Male alles entschwunden war und eine auf der wüsten Insel sofort

angestellte Nachforschung nicht das geringste Resultat ergab. Man würde in dem letzteren Falle am ehesten an eine Luftspiegelung denken können, wenn nicht, wie bei anderen dieser Fälle, ein Umstand (hier die Hoffnung auf Rettung, im Mittelalter seelische Erregung, die in dem naheliegenden Symbol des Kreuzes zum Ausdruck kam) diese Vision bei allen hervorrief, wozu vielleicht noch telepathische Übertragung kam. Die Frage nach der tatsächlichen Realität dieser Vorgänge ist dann dieselbe wie bei den Halluzinationen einzelner, und es muß somit auch die Frage offen bleiben, ob auf diese Weise nicht tatsächlich Phantome geschaffen werden können, die dementsprechend ihren Urhebern sichtbar sind.

Wie schließlich auch die Erklärung dieser Erscheinungen lauten mag — es liegt auch hier eine Wirkungskraft der Seele vor, die vielleicht sogar auf den Stoff gestaltend wirkt und deren Grenzen für uns vorläufig nicht zu bestimmen ist. Im weiteren Sinne gehören dazu auch jene Fälle, in denen die menschliche Einbildungskraft Veränderungen am Körper hervorzubringen vermag (s. bes. du Prel: Die Magie als Naturwissenschaft, II, 217 ff. u. Perty: Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur, S. 544—551). So wurde die Stigmatisierung der Heiligen des Mittelalters, besonders die des hlg. Franziskus von Assisi, bis in die neueste Zeit hinein in Zweifel gezogen, bis es gelang, durch Suggestion ganz ähnliche Wirkungen hervorzubringen. Der Kirchenvater Hieronymus berichtet, daß er im Traum gepeitscht wurde und nach dem Erwachen am Körper Striemen hatte. J. Kerner (Blätter aus Prevorst, IX, 228) erzählt von einer Somnambulen, die einen sehr lebhaften Traum hatte, worin ihr eine rote und eine weiße Rose geboten wurde, sie wählte die rote Rose. Als sie erwachte, fühlte sie am Arm ein heftiges Brennen, und es bildete sich innerhalb von 8 Tagen das vollständige, etwas über die Haut erhabene Gemälde einer Rose nach Zeichnung, Färbung und Schattierung heraus, das in einer Woche wieder ganz verschwand. Der bekannte Psychiater Dr. von Krafft-Ebing drückte u. a. seinem hysterischen Medium Ilma S. den Rand eines Messingzylinders auf den Arm und suggerierte ihr, daß er glühend wäre — nach einiger Zeit war eine Brandblase von entsprechender Gestalt aufgetreten. Ähnliche Vorgänge werden von Forel, Liébault, Dujardin u. a. berichtet (Trömner H. u. S. S. 50). Wir wissen vorläufig nicht, ob diese Blutungsvorgänge direkt durch den Vorstellungsakt hervorgerufen werden oder ob in dieser Hinsicht zunächst eine Veränderung eines feinstofflichen Körpers im Menschen anzunehmen ist, die sich dann auf den psychischen überträgt. Was hier durch den Willen des Menschen selbst geschieht, spielt sich durch einen zunächst unbekannten intellektuellen Urheber bei dem Phänomen der eingebrannten Hand ab, über das jetzt eine Reihe Berichte vorliegt (Ps. St., 39. Jhrg., 7. H.; 41. Jhrg., 2. H.; 47. Jhrg. 2. H.) Es handelt sich dabei angeblich um die Bitte von Abgeschiedenen um Für-

sprache für sie, wobei als Zeichen ihrer Gegenwart eine Hand in ein bereit gehaltenes Tuch eingedrückt wurde, dessen Brandspuren noch heute in katholischen Kirchen (Altötting, Pfarrkirche zu Thaur in Tirol, Fuxmühl i. B. u. a.) zu sehen sind. In allen drei Fällen wurde dem Tatbestand aufs genaueste nachgegangen, ohne daß irgendwelcher Betrug festgestellt wurde zumal als die Phänomene an denen strenggläubige Katholiken gebunden waren, die eine eidliche Versicherung für die Wahrheit ihrer Behauptungen abgaben. So wurden (vgl. das Buch von Grabinski: Spuk und Gespenstererscheinungen oder was sonst? Eine kritische Untersuchung, Borgmayer, Hildesheim) nicht nur Abdrücke von Händen und Daumen, sondern auch solche von Kreuzen festgestellt, wobei ein Daumenabdruck durch einen schweren Holzdeckel und 45 Blätter hindurchging; unter dem Holzdeckel war ein Teil des aufgeklebten Papiers versengt, aber nur nach der einen Seite über die Umrisse des Daumenabdruckes hinaus. Man hat daher zunächst auch hier an eine Wirksamkeit der menschlichen Seele gedacht. So z. B. Prof. Dr. Engert (Über Okkultismus und Spiritismus, Köln, Volksz., 24. August 1921), der die ganze Erscheinung auf Telepathie zurückzuführen sucht unter Mitwirkung medialer Personen, die diese Erscheinung erlebten (Ps. St. 49. Jhrg. 5. H. S. 253). Solche Berichte liegen tatsächlich in der Literatur vor. Nach Hofrat Reinbeck (Kerner: Magikon, II, 139) sah eine Frau in ihrem Sacktuche Blut und in diesem das Bild ihres Sohnes mit einer Wunde am Halse. Es kam darauf die Nachricht, daß er im Duell einen Hieb in den Hals erhalten und daran gestorben sei. Das Blutbild wurde aus dem Tuche herausgeschnitten und unter Glas und Rahmen aufbewahrt. König Friedrich Wilhelm ließ es 1790 von der Familie Westphal holen, und es wurde von mehreren Personen in Augenschein genommen (s. Kaindl: Teleplastik und Fata Morgana, Ps. St. 43. Jhrg. 4. H. S. 169). Es kann sich also in diesem Falle um eine mit Hilfe der seelischen Fähigkeit der betr. zustande gekommene telepathische Wirkung gehandelt haben, und dasselbe würde sich auch bei den erwähnten Brandspuren annehmen lassen, solange nicht die Unmöglichkeit dieser Behauptung erwiesen ist. Die Entscheidung wird sich in solchen Fällen nur schwer treffen lassen, und es mag nur daran erinnert werden, daß angesichts der Sachlage, in der diese Phänomene zustande gekommen sind, die Annahme eines transzendenten Urhebers (Monoideismus) zunächst näher liegt. Sie gehören in dieser Hinsicht also zu der großen Reihe anderer, denen das Buch von Aksakow gewidmet ist. In diesem Sinne läßt sich auch hier an die Möglichkeit denken, daß in der jenseitigen Welt eine Verstofflichung der Gedanken besteht (s. die früher erwähnte Deutung der realen Halluzinationen), die bei dem nötigen Umfange auch eine Wirkung auf die physische haben kann. Man hätte in diesem Phänomen in gewissem Sinne ein Gegenstück zu sehen zu jenen

Erscheinungen, die die erwähnten Ärzte studiert haben, nur daß im letzteren Falle noch eine Umformung eines feineren Aggregatszustandes in einen dichteren stattgefunden hat.

Aber kehren wir auch zur Wirklichkeit zurück und beschränken wir uns auf das Seelenleben des lebenden Menschen. Der Umfang seiner Wirksamkeit hat sich für uns bereits in hohem Maße erweitert, und der berühmte Satz Lokes, daß sich in unserem Intellekt nichts fände als das, was vorher durch die sinnliche Wahrnehmung hineingekommen sei, erscheint in diesem Sinne als eine der vielen Verirrungen, durch die die Wissenschaft hindurchgegangen ist. Man spricht in diesem Sinne von einer magischen Wirkung der Seele, um damit auszudrücken, daß sich dieses Wirken weit über das hinaus erstreckt, was unsere Wissenschaft heute als Äußerungen des seelischen Lebens zugeben kann. Dazu gehört schon die erwähnte Gedankenprojektion, die sich in den Materialisationen fortsetzt und in der Telekinesie, d. h. der Bewegung entfernter Gegenstände, eine Wirkungskraft erreicht, die scheinbar außerhalb unserer ganzen heutigen Naturerkenntnis liegt. Dazu gehört bis zu einem gewissen Grade auch die Fähigkeit der Gedankenübertragung, die noch an anderer Stelle behandelt werden wird. Dieser Wirkung nach außen, die sich besonders bei Sterbenden zu äußern pflegt, entspricht vollkommen die erhöhte Empfänglichkeit für andere Eindrücke, wie sie in den tieferen Stadien des Somnambulismus eintritt (vgl. das 7. Kapitel). Das Medium hat zunächst jede Empfindung des Magnetiseurs, bis sich sein Wahrnehmungsvermögen in immer weitergehenden Schichten nach außen verlegt, um schließlich im sog. Fluidalkörper völlig getrennt vom physischen zu erscheinen. Aber schon vorher treten die früher behandelten Erscheinungen des zeitlichen und räumlichen Hellsehens auf, die uns noch eine unendlich höhere Erkenntnisfähigkeit der Seele ahnen lassen, als es unser Wachbewußtsein darstellt — eine Fähigkeit, die ebensowenig an Raum und Zeit ein Hindernis zu finden scheint als jene erwähnte magische Wirksamkeit. Auch hier bilden die Beobachtungen von Sterbenden wieder eine Art Vermittlung, insofern sich bei diesen beides, magische Wirkung und magische Empfänglichkeit, gezeigt hat. Dasselbe ist auch bei dem Doppelgänger der Fall, der (s. den erwähnten Fall bei Kerner: Seherin von Prevorst) sowohl telekinetische Wirkungen hervorzubringen imstande ist als auch, wie die Versuche Durvilles beweisen, ein erweitertes Raumvermögen besitzt. In diesem Sinne ist durchaus verständlich, daß nach zahlreichen Wahrnehmungen von Hellsehern der Tod eben nichts anderes ist als eine endgültige Trennung des feinstofflichen Leibes vom physischen, wie das auch in der erwähnten Vision von Davis zum Ausdruck kommt.

Es besteht heute kein Zweifel mehr: die moderne Tiefenforschung hat festgestellt, daß der Wirkungskreis unserer Seele unendlich weiter

ist als das unsere Schulpsychologie annimmt: sowohl in der Wirkung nach außen als auch in Empfänglichkeit von dieser Seite her. Es liegt nahe, einerseits auch hier ein verbindendes Medium suchen zu wollen und sich andererseits die Frage zu stellen, wieweit denn diese Wirksamkeit der Seele reicht und ob bei beiden Kraftwirkungen, von innen und von außen her, ähnliche Grenzen zu finden sind. Bei dem Fernsehen wurde festgestellt, daß die Ätherhypothese bzw. die der erweiterten Raumanschauung für uns den zunächstliegenden Versuch darstellen würde, hier zu einer Erklärung zu gelangen. Die Deutung der Gedankenprojektion knüpfte wenigstens z. T. an das Vorhandensein einer psychischen Essenz an, die durch Gedankenkräfte geformt wird. — Es könnte dies dieselbe sein, die auch jenes Fernsehen vermittelt und die mit dem zusammenfallen würde, was in mystischen Schriften von jeher als Weltäther, Astrallicht u. dergl. bezeichnet wird. Somit erscheint also jene Ätherhypothese als vorläufige Annahme durchaus brauchbar, wenngleich auch sie zu der eines Allsinnes erweitert werden kann, der bei der früher erwähnten rein psychischen Deutung dieser Erscheinungen Grundbedingung ist. Dieser Äther würde dann so zu denken sein, daß er den Raum erfüllt und durch Ausstrahlungen (Psychometrie) bzw. solche in Verbindung mit Schwingungen (räumliches Hellsehen) modifiziert oder (Gedankenprojektion) umgeformt werden kann. Damit würde auch jene magische Wirkung der Seele bestimmt sein: sie würde dann, wenigstens theoretisch, soweit reichen wie dieser Äther, insofern, wenn er überhaupt zur Erklärung herangezogen wird, da in diesem alle Ereignisse der Vergangenheit eingegraben sind, sodaß sich bis zu einem gewissen Grade die Zukunft daraus ermitteln läßt, während sich beim räumlichen Hellsehen die Ausstrahlungen vielleicht in den Ätherschwingungen fortsetzen bzw. deren Wirkungen auf den Schauenden ermöglichen, und bei der Gedankenübertragung, sofern man sie durch diese Annahme zu deuten versucht, auf diese Weise eine Wirkung auf entfernte Gehirne verursacht wird. In Wirklichkeit liegt auch dieser Annahme dieselbe kosmische Erweiterung des Seelenbegriffes zu Grunde wie bei der erwähnten Panästhesie, auch wenn diese nur eine rein psychische Deutung dieser Phänomene voraussetzt, wie sie heute von den meisten Forschern auf diesem Gebiete vertreten wird. Auch hier liegt die Annahme eines Allsinnes nahe, der bald als räumliches, bald als zeitliches Fernsehen, bald als Ahnung oder Psychometrie in Erscheinung tritt, wenngleich auch seine Wirksamkeit innerhalb der Sinneswelt eingeschränkt ist. So sehr es auch verfrüht sein würde, in dem einen oder anderen Erklärungsversuch die Lösung dieses schwierigen Problems zu sehen — die Tatsache bleibt bestehen, daß hier eine Erweiterung des Seelenproblems vorliegt, die dieses ins Kosmische verlegt und der Umwandlung vollkommen entspricht, die seit der Überwindung des geozentrischen Weltsystems auch in unserem Weltbilde vor sich gegangen ist.

Wir werden dieser Erweiterung unseres Gesichts- und Wirkungskreises noch einmal begegnen, wenn wir uns in die Welt der Heiligen und Mystiker zu vertiefen suchen — auch diese führt hinaus über die Schranken der Sinneswelt und dem Ewigen zu. Was der Mystiker in diesem Sinne erlebt, ist eben nichts weiter als eine ins Höchste gesteigerte Form des Unendlichkeitsgefühles, das ebenso in der Religion lebt wie in der Kunst und bis zu einem gewissen Grade auch in dem Suchen der Wissenschaft. Was er im tiefsten Grunde erlebt, das Einswerden mit dem Unendlichen, ist nichts anderes als das Erlebnis des Hellsehers, der sich von den Dingen durchdrungen fühlt, d. h. in einem geheimen Zusammenhang mit ihnen steht, der zwar für unsere heutige Wissenschaft noch ein völliges Geheimnis ist, aber zu dem ihr doch die Wege offenstehen würden, wenn sie sich endlich entschließen würde, anstatt an alten Überlieferungen zu hängen, neue Wege zu gehen und ihre Aufmerksamkeit diesem Neuland der Seele zuzuwenden. Von diesem Standpunkte aus ist zwar das Rätsel des Todes nicht gelöst, aber das Problem des Seelischen ins Kosmische erweitert — auch das ein Hinweis darauf, daß der Materialismus noch weniger als früher mit seiner Anschauung recht hat, daß die Dauer des menschlichen Lebens mit dem Tode beschlossen sein müßte und daß darüber hinaus an ein Weiterleben nicht zu denken sei.

Es mag noch erwähnt werden, daß auch die eigentliche seelische Tiefenforschung, die unabhängig von jenen Versuchen in dieses Rätsel einzudringen versuchte, zu der Annahme eines überindividuellen, über Zeit und Raum erhabenen Bewußtseins gelangt ist, das wir zur Erklärung des Hellsehens heranzogen und mit dem unser Seelenleben in irgend einer Weise in Verbindung steht und zu dem es sich hin erweitert. So versetzte der deutsche Arzt Dr. O. Kohnstamm mehrere Medien in immer tiefere Bewußtseinsschichten und ließ sich von ihnen auf Grund ihrer „hypnotischen Selbstbesinnung“ über die so gemachten Erfahrungen Aufschluß geben (Zur Methode der hypnotischen Selbstbesinnung, Journal für Psychologie und Neurologie, 23. Erg. 1918). Ihre Aussagen, deren Wert durch Charakteranalysen anderer nachgeprüft und bestätigt wurde, ganz abgesehen davon, daß sie auch mit anderen Erfahrungen übereinstimmen, stimmten darin überein, daß hinter dem „erlebenden Unterbewußtsein“, das die Eindrücke der Außenwelt aufnimmt, ein „ordnendes“ steht, das diese Eindrücke verarbeitet. Eine noch tiefere Schicht stellt das „tiefste Unterbewußtsein“ dar, das jenem anderen gegenüber als völlig selbständig erscheint, ja als Fremdkörper, da es besonders in sittlichen Fragen oft gegen diese anderen Schichten entscheidet. Dieser „Konflikt des Gewissens“ entsteht dadurch, daß jenes „tiefste Unterbewußtsein“ seine Anweisungen von der „Gesamtheit“ empfängt, d. h. einem absoluten Subjekt, das hier zum ersten Male in den Bereich menschlicher Forschung tritt, entweder

ein Überbewußtsein, das als die Summe der Bewußtseinsarten aller Lebewesen aufzufassen wäre, oder das Absolute, Allbewußte, das sich bereits in der indischen Philosophie als atman findet. Seine erste Widerspiegelung, das Buddhi, bildet nach diesen Anschauungen das spirituelle Ich, den unsterblichen Seelenteil des Menschen, indem es mit dem Manas, dem Unterbewußtsein, in Verbindung tritt. Somit würde also hinter unserem sinnlichen Bewußtsein zunächst jene tiefere Schicht stehen, die von jeher zur Erklärung der magischen Fähigkeiten des Menschen herangezogen wurde und von du Prel als das transzendente Subjekt bezeichnet wird. Hinter ihm steht jenes Kollektivbewußtsein oder in noch höherem Sinne (wenn auch dem Irdischen vielleicht nur durch eine besondere Erscheinungsform zugänglich) jenes absolute Sein, das uns sowohl im Hellsehen als Erkenntnisgrund begegnet als auch im Hintergrund aller Mystik steht, nur daß es dann auch als religiöser Faktor gewertet wird, der dem menschlichen Leben als solchem Richtung und Ziel gibt. Die Frage, wie das Verhältnis von Einzelseele zu jenem kosmischen Bewußtsein aufzufassen ist, wird uns noch weiter beschäftigen, da ihre Beantwortung (Teilhaben oder Aufgehen in ihm) schon in der altindischen Philosophie vorhanden ist und durch die ganze Geschichte der Mystik wiederkehrt. Die Erweiterung des menschlichen Seelenlebens zum Kosmischen wird auch durch diese Forschungen nahegelegt, die für uns auch eine Erweiterung unseres Lebens zum Ewigen hin bedeuten, wie sie von jeher in der Welt der Religion zum Ausdruck gekommen ist.

Wie ich die Tätigkeit meiner hellseherischen Fähigkeit empfinde.

Von Raoul de Fleurière.

Ins Deutsche übertragen von E. Stöber.

Man hat mich oft gefragt, sei es aus philosophischer oder wissenschaftlicher Neugierde, was ich selbst von meiner hellseherischen Fähigkeit halte, ob ich imstande sei, derselben in ihren Bewegungen, ihren Methoden, ihren Besonderheiten zu folgen, kurz, ob ich mir eine klare Vorstellung davon machen könne. Ich habe diese Frage stets bejaht, denn ich habe wiederholt Gelegenheit gehabt, diese meine Fähigkeit in den typischsten Fällen zu konstatieren. Darum komme ich auch gerne dem Wunsche Dr. Ostys nach, über meine eigenen Beobachtungen zu berichten, in der Hoffnung, daß dieselben dem metapsychischen Studium neue Ausblicke eröffnen mögen. Alle, die mich kennen, wissen, daß ich, um Verbindung mit einer mir unbekannten Versuchsperson zu bekommen, die Gewohnheit habe, ihre Hand oder ihren Arm ganz leicht mit meiner linken Hand zu berühren, die von einer seltenen Feinfühligkeit, unendlich viel feiner als meine rechte Hand.

ist. Sobald die Verbindung hergestellt ist, habe ich das Gefühl, von einem geheimnisvollen Fluidum durchflutet zu werden, was ich sehr intensiv, sowohl physisch wie psychisch, empfinde.

Für mich bedeutet das Fluidum die äußere und empfindbare Ausstrahlung unzähliger Energien, welche fortwährend von dem menschlichen Wesen ausströmen. In der Natur seiner Reaktionen hat anscheinend dieses Fluidum, welches zugleich materiell und immateriell ist, Elemente, bei welchen Licht, Hitze, elektrische und magnetische Ströme, Erzittern und manchmal sogar Geruchssymptome vorkommen. Selbstredend treten diese Erscheinungen nicht alle in gleicher Weise auf. Diese kommen bei den verschiedenen Persönlichkeiten überaus wechselnd vor, meistens treten ein oder zwei dieser Erscheinungen besonders hervor, während die übrigen nur in zweiter Linie vorhanden oder auch ganz unfühlbar sind. Der Eindruck der Wärme des Fluidums wird in der Brust, dem Herzen und in den großen Arterien empfunden, der elektrisch-magnetische Eindruck in dem Kleinhirn, der Wirbelsäule, dem Plexus-Solaris und in den Fingerspitzen.

Was den Lichteindruck, den kräftigsten von allen Effekten, anbetrifft, so beeindruckt dieser besonders die Spitze des Gehirns, die Stirn und die Augen. Die letzteren jedoch durch die geschlossenen Augenlider hindurch, denn eigentümlicherweise konnte ich das Fluidum niemals auf die normale Weise, in der wir zu sehen gewöhnt sind, erfassen. Stets erscheint mir das menschliche Fluidum, im allgemeinen und auch bei der Ausströmung aus dem menschlichen Organismus, weißlich, ins Goldgelbe spielend, sehr glänzend, sehr durchsichtig, stark vibrierend, leichten Wolken zu vergleichen, welche man in der Atmosphäre über den Feldern ziehen sieht, auf welchen die glühende Sonne liegt.

Infolge dieser leuchtenden Eigenschaft des Fluidums gibt es Fälle, in welchen mir das cerebro-psychische Innere einer Person ganz hell erscheint, einem schön erleuchteten Saale zu vergleichen, in welchem sich alle Gegenstände kristallklar und mit einem wunderbaren Relief auszeichnen. Bei anderen Beobachtungen, in welchen das Licht wie verschleiert wirkt, glaubt man in die Persönlichkeit wie in eine durch die Klarheit des Mondes erhellte Sommernacht zu schauen. Ich habe aber auch solche Fälle beobachtet, bei welchen das Fluidum einen so schwachen Lichtschein verbreitete, daß ich das Gefühl hatte, ganz in Schwarz zu sehen, wie in einen dunklen und tiefen Keller, in welchem die Gegenstände nur langsam sichtbar werden und sich erst allmählich klar abzeichnen, in dem Maße, als sich das innere Auge an die Dunkelheit gewöhnt. Diese Helligkeit des gelbweißen Fluidums ist die Synthese einer unendlichen Mehrzahl von Farben, welche in seiner Essenz selbst eingeschlossen sind. Denn geradeso wie beim Durchgang durch das Prisma das weiße Sonnenlicht sich in sieben Grundfarben bricht, teilt sich das Licht des Fluidums

in hunderte von Farben, sobald es in das physisch-psychische Milieu, in welchem sich dasselbe zersetzt, eintritt. In Wirklichkeit strömt aus jedem Menschen eine große Menge besonderer Fluida, deren Vereinigung das allgemeine Fluidum darstellt, welche aber nichtsdestoweniger vollkommen verschiedene Ströme bilden.

Es ist für mich ganz unwiderleglich, daß es in uns ganz spezielle Fluida gibt, wie z. B. diejenigen, welche vom Gehirn, von der Leber, dem Herzen, den Eingeweiden, den Nieren und von allen bedeutenden Zentren ausgehen. Die Färbung der Fluida ist für jedes einzelne absolut verschieden. So erscheint mir z. B. die Farbe des Fluidums des Gehirns stets rot oder violettartig, diejenige der Leber gelb oder gelbgrün, die des physischen Herzens rosa, während ich die Tätigkeit des psychischen Herzens strahlend hell oder dunkelblau sehe. Aber abgesehen von ihrer Färbung, besteht die Eigentümlichkeit dieser besonderen Fluida darin, daß sie, indem sie in mich eindringen, sich anscheinend teilen, um sich sofort wieder in ganz bestimmte Richtungen zu orientieren.

Durch das Gesetz der Wahlverwandtschaften geht das Fluidum des Gehirns der von mir berührten Person zu meinem Gehirn, das ihrer Leber zu meiner Leber, das ihres Herzens zu meinem Herzen etc. Dies erklärt, warum die Reaktion dieser Fluida auf meine eigenen Organe mir des öfteren so wertvolle Angaben über den pathologischen Zustand der Versuchsperson gestattet. Andererseits, je nachdem das mir übermittelte Fluidum eine Energiewelle einer vorherrschenden Charaktereigenschaft überbringt, empfinde ich diese Fluida entweder als nervöse, sanguinische, lymphathische, cholerische etc. So wie man niemals zwei gleiche Gesichtsausdrücke antrifft, so habe ich auch niemals zwei gleiche Fluida angetroffen. Manche sind angenehm, sympathisch, zart wie Frühlingslüfte, leicht und durchsichtig wie der hellblaue Himmel, von aromatischem Wohlgeruch und wirken beruhigend und wohltuend. Andere wieder wirken stärker, heftiger, spitzer, abstoßender, explosiv wie Salpeter, rauh wie Sturmwind; es ist, als wenn sie in sich selbst ein Prinzip von Unbehagen und Antipathie trügen.

Von allen diesen Fluida ist jedoch das magnetische Fluidum das überraschendste. Ich nenne es das magnetische wegen seiner Analogie mit der Tätigkeit einer magnetischen Kraft. Denn ebenso wie letztere das Eisen und den Stahl anzieht, scheint das magnetische Fluidum physisch auf die metallischen Substanzen des Blutes zu wirken, und seine Anziehungskraft in moralischer Beziehung ist so groß, daß es beinahe unmöglich ist, ihr zu widerstehen. Man trifft diese Fähigkeit vorzüglich bei Frauen, welche im Dienste einer aufs Edle und Gute gerichteten Seele für ihre Umgebung segensreich wirken, während diese Fähigkeit im Besitze einer niederen Seele Unglück um sich verbreitet. Es besteht tatsächlich eine

derartige Verschiedenheit in den Fluida der Persönlichkeiten, daß ich diese noch niemals verwechseln konnte und daß ich öfter nach 5, 10, ja 20 Jahren nach ihrem Besuche bei mir sie an ihren Fluida wiedererkennen konnte.

Habe ich das Fluidum einer Persönlichkeit erfaßt, so bin ich vollständig über diejenige, die dieses Fluidum ausstrahlt, unterrichtet. Diese Tatsache ist leicht verständlich, denn es entströmt dem menschlichen Wesen, ist ganz durchdrungen von seinem menschlichen Inhalte und strahlt so, in seiner Essenz selbst, seine Leidenschaften, seinen Charakter, seine Gewohnheiten, seine Gedanken, seine Wünsche aus, kurz alles, was sein physisches, moralisches, intellektuelles und selbst sein biologisches Wesen anbetrifft. Aber praktischerweise verliere ich das eigentliche Fluidum nicht aus dem Auge, um mich besonders an die geheimnisvollen Erscheinungen zu halten, von welchen dasselbe nur die wirkliche oder künstliche Vorbereitung und Auslösung ist. Denn vom Augenblicke des Kontaktes an, den ich mit der Versuchsperson nehme, hat die supranormale Vision schon ihre Arbeit begonnen und ich bemerke sofort, daß mein geistiger Zustand nicht mehr der gleiche ist, sondern ich bin in eine Art zweiten Zustand eingetreten, in welchem ich nicht mehr wie sonst sehe. Ich fühle eine Verdoppelung der Persönlichkeit in mir, oder ich habe vielmehr das Gefühl, als wenn sich eine zweite Persönlichkeit der meinigen zugesellt hätte, wie wenn zwei Einheiten von meinem Körper Besitz ergriffen hätten. Die ständige Intelligenz, welche gewöhnlich mein Leben leitet, verhält sich ganz passiv, und neben ihr fühle ich eine zweite Kraft leben und arbeiten, prompter, leichter, eindringender als die erstere. Während die zweite Einheit, das Unterbewußtsein, das ungreifbare Wesen, kommt, geht, arbeitet, sich erregt, verharrt die normale Intelligenz in größter Ruhe und läßt sich von ersterer eine harmonische Berichterstattung übermitteln.

Was nun am meisten überrascht, ist die blitzschnelle Tätigkeit des Unterbewußtseins. Dasselbe verwandelt sich, teilt sich, nimmt zu seiner Tätigkeit die unglaublichsten Formen an. Man könnte annehmen, daß es sich eine ganze Anzahl Mitarbeiter schaffe, die auf alle möglichen Arten für es arbeiten. Man möchte sie Detektive, Reporter nennen, welche in allen Himmelsrichtungen tätig sind, um ihm ihre Informationen mitzuteilen. Um dies vollbringen zu können, bleibt kein Atom des psychischen Gebietes, das nicht in Mitleidenschaft gezogen wird. Das ganze Innere der Persönlichkeit wird aufgewirbelt, ähnlich wie ein Bienenkorb in voller Arbeit. Ich fühle dann eine Trunkenheit, einen Rausch, als wenn ich unzählige Gläser Sekt getrunken hätte, und diesen Rausch empfinde ich so stark, daß ich öfter Zeit und Raum, ja selbst die Gegenstände, die mich umgeben, vergesse. Dieser Zustand ist uns schon bekannt durch die Sybillen des Altertums, die erklärten, daß, während sie das Orakel ver-

kündeten, sie von der Gottheit besessen würden. Diese geistige Erregung ist nicht ohne Annehmlichkeit und ganz dazu geschaffen, von der Quelle des Unterbewußtseins unterrichtet zu werden. Das Informationsgebiet der metapsychischen Fähigkeit ist ungeheuer groß, denn es umfaßt in Wirklichkeit das ganze Wesen, den ganzen Inhalt des Menschen — die Seele und den Körper — und dann die Verbindungen dieses Mikrokosmos mit der ganzen Welt, in dem Raume sowie in der Zeit.

Die supranormale Vision kann keinen erhabeneren Gegenstand wählen als die Aufsuchung und das Geheimnis einer andern Seele, — der Seele des immateriellen, belebenden Prinzips des Körpers, der herrlichsten intellektuellen und moralischen Fähigkeiten. Es ist diese Seele, die ich zuweilen sehe. Bei dem Kontakt mancher Seelen habe ich das Gefühl einer solchen Größe von Herrlichkeit, von Energie, von Licht, daß ich mich mit ihr in so intimer Durchdringung fühle, daß ich ganz in Extase verharren könnte, ohne den Wunsch zu hegen, auch nur ein Wort zu sprechen, und doch habe ich das Gefühl eines absoluten und unvergleichlichen Verstandenseins. Diese transzendentale Vision einer Seele durch eine andere ist wohl das Schönste und Wunderbarste, was es hier auf Erden geben kann.

Ein häufiger vorkommendes Bild als das soeben beschriebene ist dem supranormalen Seher der Manifestationen der moralischen Kräfte die Tätigkeit der intellektuellen Fähigkeiten. Auch dies ist ihm ein überwältigender Anblick, wenn er die Seele, nicht in ihrer Essenz selbst, sondern in der Ausübung ihrer wunderbaren Gaben wahrnimmt, wie z. B. der Güte, der Gerechtigkeit, der Liebe, der Vernunft, der Intelligenz, der Urteilskraft, des Gedächtnisses; alle so geheimnisvoll, die einen wie die anderen. Alle diese Fähigkeiten erscheinen mir in direkter Verbindung mit dem Gehirn, welches ihr Wirkungs- und Übermittelungswerkzeug ist. Es ist nicht schwer, die Stärke und die Entwickelung sowie die Energien, die es auslöst, wahrzunehmen. Auch hier schöpft das Gehirn, was die cerebro-psychische Seite anbetrifft, seine untrüglichsten Informationen; man kann sich kaum die Verschiedenheit von allen Gehirnen vorstellen. So habe ich psychische Zentren gesehen, welche glänzend wie Sonnen, kochend wie Lava, tief wie Abgründe, unendlich wie Meere sind. Das, was mich am meisten aufklärt, ist die eigentliche, durch den Gedanken bewirkte Gehirntätigkeit. Das cerebro-psychische System ist, wie alles was lebt und handelt, in beständiger Bewegung. Wenn man bedenkt, daß der Eindruck, den die violette Farbe hervorbringt, nach ihrer Intensität das Resultat von sechs- bis siebenhundert Trillionen Schwingungen der Atome in der Sekunde ist, fragt man sich, welche ungeheure Zahl von Schwingungen die cerebrale Tätigkeit des Menschen bezeichnen würde. Sobald diese Schwingungen eines Gehirns von einem anderen, mit ihm harmonisch abgestimmten gefühlt werden, bedeutet dies eine metapsychische

Vision. Ich selbst habe hunderte von Malen den Eindruck erlebt, mein physisches Gehirn im Einklang mit einem andern Gehirn schwingen zu fühlen. Ich denke, daß hierin die Grundlage und die Erklärung der meisten Gehörshalluzinationen liegt. Wenn das Unterbewußtsein etwas Genaues erfaßt, wie z. B. eine Zahl, den Namen einer Person, bin ich überzeugt, daß dies, wenigstens sehr oft, durch die hervorgebrachten Schwingungen des Gehirns der benachbarten Persönlichkeit, durch die Tätigkeit des gegenwärtigen bewußten oder unbewußten Gedankens hervorgebracht wird. Diese Theorie möchte ich mit einem kleinen Beispiel illustrieren:

Eines Tages besuchte mich ein Herr. Während ich mich mit ihm unterhielt, befiel mich eine Gehörshalluzination. Ich hörte beständig den volkstümlichen Vers: „Meunier, tu dors, ton moulin, ton moulin!" (Müller, du schläfst, deine Mühle, deine Mühle.) Ich sagte: „Sie heißen gewiß Moulin?" — „Keineswegs", antwortete er mir. — „Dann heißen Sie ganz sicher Meunier." — „Dies ist tatsächlich mein Name. Aber woher wissen Sie diesen?" erwiderte er. — „Ach, es ist ganz einfach", sagte ich, „Meunier tu dors, ton moulin" usw.

„Wie, auch Sie, Herr von Fleurière, Sie wiederholen mir eine Familienneckerei, welche mir stets sowohl von meiner Frau wie auch von meinen Freunden gesungen wird und die mir beständig in den Ohren klingt?"

Die Halluzinationen sind nicht nur solche des Gehörs, sie können auch sichtbare, ja sogar Geruchshalluzinationen sein. Wie viele Taufnamen z. B. habe ich in meinem Unterbewußtsein entdecken können, oft nur durch eine Ähnlichkeit mit einer Blume, wie der Marguerite, der Lilie, oder durch eine Geruchshalluzination, wie die der Rose und des Veilchens. Ich suche niemals die Namen, denn das wäre das sicherste Mittel, sie niemals zu finden. Wenn sie sich in der Vision darbieten, so geschieht dies auf eine ganz spontane Weise, wenn man am wenigsten daran denkt.

Ich habe schon gegen 50 Namen auf diese Art gefunden, und eigentümlicherweise gerade solche, die keineswegs gewöhnlich sind. Es waren meist seltene Namen, wie Liliane, Abéline, Aïda, Carlotta, Gladys, Taquita, Xenia, Zenaïde usw. Ich erinnere mich des Erstaunens einiger Personen, als ich ihnen sagte: „Sie heißen Viviane, Coralie, Adolphine, ebenso als ich einer ausländischen Dame sofort bemerkte: „Ihre Namen sind: Carmela, Vicenta, Emilia, Josephina". Mr. Jean Lefèvre hat z. B. in der „Revue Métapsychique" veröffentlicht, daß ich ihm, bevor er an eine Heirat überhaupt gedacht hatte, die Vornamen der Dame genannt habe, die er eines Tages heiraten würde. Das Wunder, wenn es eines war, bestünde höchstens darin, daß ich ihm von einer Heirat sprach, die damals wenig wahrscheinlich war, und daß ich ihm sagte, daß er die junge Dame gelegentlich einer Auslandsreise kennen lernen würde.

Eines Tages kam eine Lehrerin zu mir, welcher ich zu ihrer Verwunderung manches Treffende sagte; als ich ihr aber ihren Namen, Armande, nannte, war sie geradezu erschrocken.

Vor einigen Jahren befand ich mich in einer Sitzung, als man mir meldete, eine Dame sei gekommen und bäte inständig, sofort empfangen zu werden. Ich fand eine gänzlich Unbekannte, zitternd vor Erregung, in meinem Salon vor. Ich sah sie an und sagte ihr ganz spontan: „Beruhigen Sie sich, fassen Sie Mut; Ihre liebe kleine Cécile wird nicht sterben. Sie hat, es ist wahr, eine sehr ernste Lungenentzündung; aber ihre 18 Jahre werden die Krankheit überwinden. Bald wird sie eine entzückende kleine Braut und später eine glückliche Mutter sein, bewunderungswürdig wie Sie selbst.“ Ich hätte eine Stunde weiter sprechen können. Schon als ich den Namen Cécile aussprach, war diese Frau in aufgeregter Entzückung. „Sie haben Cécile gesehen? Sie haben mir ihren Namen genannt und mir gesagt, daß sie nicht sterben wird! O, Herr von Fleurière, Sie sind ein Heiliger!“ — In der Tat habe ich Cécile gesehen, aber ohne große Mühe. Dieser Name, so schien es mir, stand auf der Mutter Stirn, war in ihren Augen lesbar, in ihrer Seele, ihrem Herzen eingeprägt, und mein Unterbewußtsein hatte keine große Mühe, ihn zu entdecken.

Viel schwieriger als die Auffindung von Namen ist es, wenn der Supranormale ein menschliches Wesen durchdringen und seine Intelligenz, seine moralischen und materiellen Kämpfe, sein vergangenes oder sein zukünftiges Leben erfassen will. Oft habe ich dabei das Gefühl, als wenn mein ganzes cerebro-psychisches Wesen wie eine Atmosphäre sei, welche von Millionen elektrischer Wellen durchfurcht wäre, und daß eine Menge dieser elektrischen Wellen in mir selbst sich befänden. Von da aus geht ein Telegrammwechsel, welcher in meinem Unterbewußtsein zentralisiert ist, vor sich. Zuweilen sind die Telegramme sichtbar, leuchtend wie Lichtsignale, oder sie sind hörbar wie die Töne der drahtlosen Telegraphie. In diesem letzteren Falle sind es wirklich Stimmen, welche sprechen, Echos, welche von der Seele zurückgeworfen werden. Zu diesem Gedankengange rechne ich das, was ich aufgefangene Depeschen nennen möchte; das will heißen, Gefühle, Gedanken, Nachrichten, welche von weitem kommen, nicht an mich gerichtet sind, aber an Personen, die gerade in Kontakt mit mir stehen, die aber nicht imstande sind sie aufzufassen.

Eines Tages war ein junges Mädchen vom Lande bei mir, welches in Paris Näherin ist. Ich sprach ihr von ihrer Familie, als ich plötzlich das väterliche Bauerngut vor mir sah und in dem Hof des Gütchens einen sonderbaren Vorfall wahrnahm, welcher mich veranlaßte, zu dem jungen Mädchen zu sagen: „Sie haben zu Hause einen Esel, der nicht gutmütig zu sein scheint, denn ich sehe ihn in den Arm Ihrer Großmutter beißen. Er ist ganz wild und hält die Großmutter mit seinem schrecklichen Gebiß

fest." Das junge Mädchen sah mich lächelnd an und sagte: „Bis hierhin war Ihre Vision richtig, aber jetzt — —". Sie wagte nicht Ihren Satz zu vollenden. „Wir haben wohl einen Esel, der nicht gerade gutmütig ist, aber wild ist er nie!" Dann ging sie, aber als sie nach Hause kam, fand sie einen Brief vor, in welchem man ihr die Tatsache des wildgewordenen Esels mitteilte.

Ich habe auch öfter das Gefühl, daß meine Seele einer photographischen Platte zu vergleichen sei, auf welcher sich zahllose Bilder eindrücken und daß dieselben von Zeit zu Zeit wie durch ein Bad entwickelt werden. Manchmal habe ich auch den Eindruck, daß alles, was ich sehe und was sich auf die von mir studierte Persönlichkeit bezieht, sich in meinem Innern befindet. Dann fühle ich mich betrübt, ganz dem physischen oder moralischen Zustande der betreffenden Persönlichkeit entsprechend. Andere Male fühle ich gerade das Gegenteil, als wenn meine Seele, mein Gehirn, meine Empfindungskraft zu dem lebenden Zentrum der betreffenden Persönlichkeit gewandert wäre, und es ist in ihr, in der ich die Freuden und Leiden, ihr Wohlbefinden oder ihre Schmerzen empfinde. Dies läßt mich zuweilen an die Worte von Madame de Sevigné denken, welche ausrief: „O, meine Tochter, welche Schmerzen fühle ich in Ihrer Brust!"

Ferner gibt es Fälle, in welchen ich das Empfinden habe, vergangene oder kommende tragische Szenen mitzuerleben, und wieder andere, in denen ich mich auf den Flügeln der supranormalen Vision in unsagbare Entfernungen getragen fühle. Dann habe ich das Gefühl, sehr weit fortgewesen zu sein, sei es auch nur für die Dauer weniger Sekunden.

Dies alles geht derart schnell, daß das Unterbewußtsein mich öfter automatisch Worte sprechen läßt, die meine Intelligenz noch nicht erfaßt hat, und mich schon Prophezeihungen aussprechen ließ, welche besser ungesagt geblieben wären und die ich bedauerte, als ich sie mich sprechen hörte. Alles das ist keine leichte Arbeit, aber man darf dabei nicht an sich selbst denken. So habe ich den Mitmenschen meine Türen geöffnet in der Hoffnung, der Menschheit damit einen Dienst erweisen zu können.

Das Wesen der Materie.

Von Max Zeiß.

Das Thema, das ich mir hier gestellt, ist von vornherein ein recht gewagtes. Reicht es doch bis in die tiefsten Tiefen des Okkultismus hinein, bis in jene Dämmerfernen, wo auch die exakte Forschung sich nur auf die Logik und Erkenntnistheorie, abhebend und auslaufend von den Endfäden konkreter Beweisführung, stützen kann und darf. Dieses zum Vorwort und Geleit!

Wie ich in meinen Veröffentlichungen schon des öfteren gesagt und bewiesen, gibt es, wie im Menschenleben so auch in der Wissenschaft, einen Radius, der nicht nur in der Gegenwart, sondern auch in aller Zukunft nicht überschritten werden kann und darf, wollen wir nicht abwegig werden und uns in Wünschen, Träumereien und Spekulationen verlieren. Vor den Erfolg haben bekanntlich die Götter die Mühe und Arbeit gesetzt, vor das Machtbereich des Wissens aber den Riegel des positiven Halt, des ignoramus, oder besser noch des ignorabimus. (Wir wissen es nicht und werden es nie wissen!) Und dennoch reizt es die ringende, sich nach den Zonen der Unendlichkeit und des Nirvana sehnende Menschenseele seit Anbeginn der Welt, das Dunkel unseres ferneren Schicksalslebens wenigstens in etwas zu entschleiern und zu ertüfteln. Da ist es der eherne, starre Fels nach dem Wesen und Ursprung der Materie, der alles Denken, Sinnen und Träumen seit undenkbarer Zeit bis zur Gegenwart von Berufenen und Unberufenen gefangen hielt, der Generationen durch die Nebelfernen der Jahrhunderte und Jahrtausende kommen und vergehen sah, und der dennoch seine Undurchdringlichkeit und Unerklärbarkeit bis in die neueste Zeit sich zu bewahren wußte.

Auch der vorwärtsstürmende, überbrückende Geist des Berliner großen Gelehrten und genialen Denkers du Bois-Reymond konnte den Isisschleier dieses verschleierten Bildes nicht heben. Er stand bei seinem Tode noch vor dem Rest der 7 Welträtsel, die die nachfolgende Zeit mit ihren erweiterten, man kann fast sagen überstürzten technischen und wissenschaftlichen Hilfsmitteln in Wirklichkeit bis auf das sogenannte Substanzgesetz erklären und wissenschaftlich beweisen konnte. Damit nähere ich mich dem eigentlichen Kernpunkt meines Themas: Woher kam oder besser, was ist denn im Grunde genommen letzten Endes die Materie?

Kein Geringerer als der vor einigen Jahren für die wissenschaftliche Welt, wie überhaupt für die ganze Menschheit viel zu früh gestorbene geniale Forscher und Denker Professor Ernst Haeckel, von der Zeiß-Universität in Jena, hat sich als ein berufener, vielleicht als der berufenste Epigone nach du Bois-Reymond mit diesem Problem bis zu seinem Ableben beschäftigt und mußte letzten Endes zu dem Ergebnis seiner unendlich mühevollen und aufreibenden Untersuchungen kommen, daß die Atome, als die sichtbaren Manifestationen der Materie, Bewußtsein haben müssen! (In der Tat können wir durch das Ultra-Mikroskop nicht nur das Vorhandensein, sondern auch das Kreisen derselben um das Muttermolekül beobachten.) Hierdurch wäre also eine Verquickung von Geist und Materie einwandfrei festgestellt. Die Frage bliebe freilich noch immer zu beantworten: Ist der Geist der Erzeuger der Materie oder ist umgekehrt die Materie die Erzeugerin des Geistes? Mit anderen Worten: kann konzentrierter Geist, wenn ich mich so ausdrücken darf, Materie, also Stoff, erzeugen?

Hierbei möchte ich noch auf eine sehr wichtige und grundlegende Frage kurz hinweisen:

Der Mensch hat für Geist überhaupt kein Begriffsvermögen und wird es nie haben. Wir können uns den Geist nur als Stoff vorstellen, nicht anders, um ihn überhaupt in unser Denkvermögen einzugliedern. Sonst verliert er sich in graue Abstraktionen und farb- und formlose Wesenheiten.

Die Probe darauf:

Der höchste Inbegriff unseres Idealismus und transzendentalen Sehnens, Gott, ist gleichfalls nur als physisch umgestelltes bezw. eingestelltes Bild für uns begreifbar und faßbar. Je, nach der religiösen persönlichen Auffassung erscheint uns Gott in wechselbarer Gestalt als gütiger, gerechter, allweiser Vater, der die Welt und alle unsere Geschicke lenkt, aber auch als ein strenger Richter dem Verderbten und Schlechten gegenüber. In dieser Aufmachung tritt uns der Gottessohn, treten uns alle Engel, alle Geister entgegen. Sie m ü s s e n uns so entgegentreten, weil wir sie sonst nicht fassen, begreifen und verstehen können!

In diese Zweifel persönlicher Sehnsüchte und Wünsche nach dem Ursprung alles Seienden, richtiger gesagt nach dem Wesen und der Art der Materie, tritt uns, wie so oft schon, von dem Land der unbegrenzten Möglichkeiten, von Amerika, ein heller, verheißender Lichtstrahl entgegen. Auch er ist noch relativ, also nicht allergründend und allerklärend, aber er bedeutet, schon vorausgesagt, ein gewaltiges Stück vorwärts auf dem Fluge zur Erkenntnis in die tiefsten Zonen des solange Unbegreiflichen, Unerforschten.

Dieser geniale Bannerträger des überragenden Geistes ist Professor M i l i k a n, ein Physiker und Träger des Nobelpreises. In seiner geistreichen Arbeit über „Kosmische Strahlungen" beweist er, daß diese die Röntgenstrahlungen 1 0 0 0 f a c h ü b e r t r e f f e n ! Diese Entdeckung hat ungeheures Aufsehen in der wissenschaftlichen Welt hervorgerufen, wie sich jedermann wohl denken kann, stellt sie doch einen Rekord auf dem Gebiete der Emanationstheorie (Strahlungslehre) her, den menschliches Fassungsvermögen bislang nicht für denkbar hielt. Diese von Milikan benannten „Ultra-Gamma- bezw. Super-Gammastrahlen" haben die gewaltige, menschlich kaum begreifbare Kraft, Bleipanzer von 2 M e t e r S t ä r k e (!) zu durchdringen, während die stärksten Gammastrahlen kaum solche von 12 mm zu durchstrahlen vermögen. Der Gelehrte hat durch geistreiche, langjährige Studien im weiteren einwandfrei bewiesen, daß sämtliche Materie in Wirklichkeit radioaktiv ist. Auch die bislang als unaktiv bezeichneten Stoffe sind radioaktiv. Aber noch weiter geht er in seinen geistreichen Untersuchungen. Nach den modernen wissenschaftlichen Auffassungen ist nach ihm die Materie weiter nichts a l s e i n e F o r m d e r

Energie. Es ist daher nicht nur begreiflich, sondern wissenschaftlich und logisch durchaus diskutabel, daß die von Milikan erforschten Supergammastrahlen bei ihrem Übergang von elektrischer zu materieller Energie, oder auch umgekehrt, erzeugt werden. Die Materie wird wahrscheinlich dadurch vernichtet, daß deren einfachste Bausteine, das positive Proton und das negative Elektron, einander sozusagen aufheben. Hierbei entsteht ein Stoff, eine Art „elektrisches Gas", Neutroneum genannt, das die eigentümliche Beschaffenheit hat, daß es in jener Weise beobachtet werden kann. Auch durch die ständige Neubildung der Materie können freie elektrische Ladungen kombiniert werden.

Beweist uns diese geniale, alles Bestehende überholende Entdeckung des amerikanischen Gelehrten auch noch nicht den Ursprung der Materie, eine Frage, die wohl kein Sterblicher je lösen wird, weil sie, man kann es getrost sagen, über menschliches Begriffsvermögen ging und stets gehen wird, so ist sie dennoch von nicht auszudenkender Bedeutung auf dem Wege praktischer und ideeller Austragung. Es können aus ihr Wege herübergeleitet werden, die unser ganzes Verkehrswesen, um nur eines herauszugreifen, grundlegend umzugestalten vermögen, aber auch die Erkenntnis derer befestigen, die da unentwegt behaupteten: erst war der Geist und dann der Stoff. Denn auch die Milikan'schen Forschungen ergeben die wunderbare Tatsache, daß der Geist die schaffende Kraft und Triebfeder ist, die in unendlicher Modifikabilität sich uns als sichtbarer Stoff darstellt und nach Zerfall seiner Stofflichkeit und Sichtbarkeit sich wieder seiner materiellen Fesseln befreit, auf sich selbst zurückzieht, um neuen Formen und Gebilden erkennbare Struktur und Hülle zu geben.

Schillers herrliches prophetisches Wort: „Wo ich einen Stoff sehe, da sehe ich auch einen Geist" klingt aus den Nebelgrüften einer in Wirklichkeit doch noch recht primitiven Zeit, aus der Einfachheit und Beschränktheit menschlicher Forschung und Anschauung, wie ein mattes Frührot ahnungsvoll zu uns herüber. Sein hehrer Geist überbrückte hochbeschwingt die Dämmerfernen der Jahrhunderte. Er hatte recht: Materie ist Geist und Geist ist Materie! Die neueste Forschung hat diesem Genius seine Stütze gegeben!

Die (technische) Möglichkeit des Sternenfluges.

Von C. W. Morlian.

Der Menschengeist strebt das Vollkommene an. Sehr viel war bisher mit technischen Mitteln zu erreichen. Aber Großes harrt noch immer im Schoße der Zukunft. Die Bezwingung der Luft mit Luftschiffen und Äroplanen ist erreicht. Die Radiowellen gestatten auf unserem Erdball über weite Entfernungen hinweg das Fernhören. Das Fernsehen und die

Fernphotographie sind gelungen. Man wird noch fernfühlen, fernriechen, fernschmecken können. Es drängt sich der Gesichtspunkt auf, daß unsere Erde uns „armen“ Menschen schon zu klein wird. Wir wissen von anderen Himmelskörpern, von Sonne, Mond und Sternen. Wir sehen sie ja. Dorthin zu kommen erscheint den Menschen nicht mehr so absurd. Die Möglichkeiten des Sternenfluges sind erwogen. Doch die bisherigen technischen Mittel, dorthin zu kommen, reichen nicht aus.

Wir wissen, daß die Luft unsere Erde nur bis zu einer bestimmten Höhe umgibt. Auf den höchsten Bergen ist die Luft bereits so dünn, daß man an die künstliche Zufuhr von Sauerstoff denken muß. (Vergl. neuerdings auch die Mount Everest-Expedition.) Über der Luftschicht nehmen wir den sogenannten Äther an. Der Äther durchdringt auch die Luft, sonst wären ja Äther- oder Radiowellen nicht möglich. Hiernach würden wir also einen festen Körper oder sogar einen Organismus wie den menschlichen nicht zu anderen kosmischen Weltenkörpern gelangen lassen können. Es ist allerdings schon davon gesprochen, durch Abschießen von Raketen oder raketenähnlichen Apparaten, also durch Druck oder Stoß, Beförderungen zu Himmelskörpern zu ermöglichen. Allein die Zielfestsetzung und die gesunde Ankunft ist doch dabei sehr in Frage gestellt. Wenn auch Schwerkraft und Anziehung berechnet werden kann, so vermögen wir doch die Relativitätslehre diesbezüglich technisch wohl nicht genügend zu beachten.

Nach allem was sich ergibt, erscheint der kosmische Weltenraum technisch nicht überbrückbar. Aber organisch? Nun, durch die Atom- und Elektronen-Forschung wissen wir vom Organismus im Kleinsten. Sieht das auch anfänglich so aus, als sei es eine Art maschineller Organismus, dieses Kreisen von negativen Teilen und Teilchen um einen positiven Kern oder Teil, so drängt sich beim Weiterdenken doch auf, daß hier eine Lebenskraft vorliegen muß. Wo aber Lebenskraft ist, da ist Beziehung zum Leben und zum lebenden Organismus. Ich für meinen Teil verlege einen größeren Welt- oder kosmischen Organismus jenseits, v o r den Molekülen, Atomen, Elektronen usw. Nach ihnen, also diesseits, dann die gefestigten Körper, wie wir sie auf der Erde und in anderen Himmelskörpern haben, die sich ja in die Elektronen, Atome usw. zerlegen lassen. Durch Rotierung der letzteren wird etwas körperhaft, sichtbar, vor ihrer Rotierung aber liegt das Unkörperhafte, damit Unsichtbare. Das heißt, nur für unsere Erdensinne unsichtbare, für andere Organe, nennen wir sie kosmische, ebenfalls sicht-, anschau- oder noch anders prüfbar. Damit hätten wir die weiteste Grenze zwischen sichtbar und unsichtbar gezogen. Jenseits, vor dieser Grenze, liegt das unsichtbare allgemeine Lebensmeer, diesseits, hinter dieser Grenze, die sichtbar werdende physische Körperwelt.

Nun ist ein organisches Wesen auf Erden am höchsten im Menschen vollendet. Der Mensch aber besteht nicht nur aus Körper, sondern er hat

noch Seele und Geist. Das Gemüt, das Fühlen, sei Seele, das geistige Kombinieren, das Denken, das sich ja steigern läßt, sei Geist genannt. Geist und Seele kommen in hohen Kunstwerken, in musikalischen Eingebungen, Bildwerken usw., wie sie tief schürfende Menschen schaffen können, in hoher Koordination fast gleichzeitig zum Ausdruck. Sie lösen dann unterbewußt aus ein tiefes, gesundes Wollen im menschlichen Leib. Wahre Befriedigung heißt das. Doch solches jetzt nur nebenbei. Für unsere Forschung kommt es darauf an, die menschlichen Wesensglieder, Leib, Seele und Geist, als drei Organ-, Kraft- oder Lebens-Systeme gesondert zu beachten.

Wenn nun ein Körper aus Molekülen, Atomen, Elektronen usw. besteht, so muß es möglich sein, ihn derart aufzulösen, daß er vom Sichtbaren ins Unsichtbare verschwindet. (Die Umwandlung der Metalle und auch anderer Körper ist früher von den Alchimisten betrieben worden. In unserer Zeit haben wir das staunenswerte Ergebnis des Professors Miethe zu verzeichnen, der experimentell Quecksilber in Gold verwandeln konnte. Die praktische Auswertung der Erfindung scheiterte bekanntlich bisher daran, daß die Herstellung dieses künstlich erzeugten Goldes zu teuer ist.) Kann man auch die Seele und den Geist auflösen? Nein, nicht in dem Sinne wie den Leib. Wir müssen hier festhalten, wie es schon bei unbefangener Betrachtung die Atom- und Elektronen-Forschung lehrt, daß Kraft und Leben existieren kann, ohne an einen physischen Körper gebunden zu sein. Der physische Körper hat Kraft und Leben zur Voraussetzung, und andererseits, Kraft und Leben können in einem physischen Körper am höchsten auf Erden im menschlichen Organismus zur Bindung kommen. Zerfällt der Körper, gehen Kraft und Leben zur Urmutter, sagen wir zum allgemeinen Lebensmeer, zurück. Da aber der Mensch deutlich sein Fühlen, sein Denken und sein Wollen unterscheiden kann, so ist dieses Wesen in ihm individuell behaftet, es geht mit diesem individuellen Charakter bei Auflösung des Leibes zurück zur Urmutter, dem allgemeinen Lebensmeer, und wahrt die Individualität. Allerdings nach längerer Zeit möchte dieses Konglomerat, wir dürfen aber, ohne uns etwas zu vergeben, ruhig in ehrfurchtsvoller Meinung sagen diese für leibliche Sinne unsichtbare Individualität, infolge der fortwährend eindringenden Verhältnisse aus dem Lebensmeer doch in dieses allgemeine Lebensmeer verfließen, also individualitätlos werden, wenn nicht ein Fortkommen, eine Umwandlung in diesem Lebensmeere selbst wäre. Ja wir gehen weiter und sagen, solch eine Fühlenswelt, wie wir sie auf Erden seelisch erleben, mag an sich durch das Lebensmeer hindurch bestehen und wirken (wie in anderem Sinne Äther durch die Luft usw.) und weiterhin mag durch beide Reiche hindurch noch ein drittes, das Denkens- oder Geist-Reich an sich, weswegen wir

auf der Erde geistig uns emporschwingen, das heißt erkennen, denken können, bestehen und wirken. Das wäre zusammen das sogenannte Unsichtbare, das im physischen Erdenleben unbewußt wirkt, nach dem physischen Tode aber, da Seele und Geist nicht mehr durch die Einflüsse des Leibes gestört werden, bewußt wird. Einige weit vorgeschrittene Menschen sollen schon bei ihren Lebzeiten auf Erden sich dieser Zustände bewußt werden und in ihnen gemäß ihrem Willen leben und verweilen können, wie es zum Beispiel die theosophische Weltanschauung lehrt. Es ist klar, daß damit ein ungeahntes Wissen und Weistum, ein unermeßliches Erleben erreicht wird. Man hätte hier aber auch volle Befriedigung erreicht, denn es ist der ganze Mensch in seinem ganzen Wesen gefunden und — erlöst.

Individuelle Bindungen müssen nun natürlich einen Ausgleich schaffen, denn es muß ja Gerechtigkeit herrschen im Kosmos, andernfalls würde solcher Kosmos in sich zerfallen, er könnte garnicht bestehen. Deshalb müssen Gelegenheiten im Lebensmeer, im Fühlens- und im Denkens-Reich bestehen, selbstverschuldete Schädigungen und Störungen auszugleichen, was aber wohl in den meisten Fällen gründlich nur durch eine neue oder wiederholte Einkörperung auf der Erde, also einem neuen Erdenlebenswandel, geschehen kann. Daß aber alles zudem sich um einen höchsten Punkt, einen Zentralpunkt gruppiert, welcher zugleich in allem Einzelnen liegt oder sich ergossen hat und demgemäß auch von jedem Einzelnen aus gefunden werden kann, das vorauszusetzen kann kaum vermieden werden. Hinanreichen kann der Mensch, erkennen kann er durch seine Geisteskraft, will er aber ganz dem Höchsten näher kommen, dann ist geistig-seelisch-leibliche Sättigung von nöten, die in nahen und fernsten Sphären wirksam ist.

Das menschliche Streben nach den Sternen kann im Vorstehenden Beweggründe finden. Lockender als eine physische Dorthinversetzung ist nun aber schon die Möglichkeit des Lebens in den erwähnten unsichtbaren Reichen. Denn das Größere ist natürlich, auch außerhalb des physisch Gebundenen wirken zu können. Will man nun noch den Sternenflug antreten und physisch dort erscheinen, so ist Folgendes zu sagen: Ruhe hier physisch aus, dirigiere durch deinen Geist Elektronen, Atome usw., laß sie auf dem von dir gewünschten Stern einen entsprechenden Körper bilden, den du zur Besichtigung benötigst. Willst du zurück, löse alles wieder auf, um deinen Erdenkörper weiter zu bewohnen. Das organische geistige Werden enthält gleichzeitig die technischen Möglichkeiten.

Vorstehende Ausführungen liegen zwischen Phantasie und Möglichkeit. Möglich ist das, was einem organischen Denken sich ergeben kann. Unsere Zeit hat, bloß um des Leibes Nahrung und Notdurft zu erhalten, bei dem heutigen Wirtschaftssystem und dessen Belastung schwer zu

kämpfen. Da ist es gut für ernste Menschen — Oberflächliche lesen dieses nicht — um nicht ganz zu verkümmern und zu verzagen, sich auch mal mit scheinbar weiter gelegenen Problemen zu befassen. Man gelangt dadurch zur Sicherheit und Ruhe, zu der Überzeugung, daß noch ungeahnte Möglichkeiten vor uns liegen, deren Verwirklichung wir ersehnen und erleben können. Die schwere Zeit wird uns verlassen, Licht und Lust und Leben und damit ein besseres Los wird uns erblühen. Es kann jeder tatsächlich aus sich selbst schöpfen, weiterkommen und mit anderen verständnisvollen Menschen Befriedigung, das heißt Erbauung, welche hier zugleich kosmisch, damit universell wirkt, finden.

Gehirnerweichung und Schutzpockenimpfung.

Von Dr. med. Erich Hartung.

Wieder einmal steht die medizinische Wissenschaft vor einem neuen großen Problem, das vielleicht imstande ist, weite Kreise zu ziehen. Man glaubt nämlich, einer weiteren Entstehungsursache der Gehirnerweichung, der progressiven Paralyse, auf der Spur zu sein. Da diese Krankheit eine große Rolle unter den Geistesstörungen spielt, so sind auch die damit verknüpften Umstände der Beachtung wert. Es ist bisher mit Sicherheit erwiesen, daß die Hauptursache für dies Leiden eine durchgemachte ungeheilte Syphilis bildet. Dazu kommen noch als Nebenursachen Alkoholmißbrauch, starke körperliche und geistige Anstrengungen bei Tag und Nacht. Ihnen gesellt sich nun eine dritte Ursache zu.

Man war sich bisher klar darüber, daß jeder Paralytiker eine Syphilis durchgemacht haben muß, doch konnte man sich nicht erklären, warum nun nicht jeder an Syphilis Erkrankte eine Paralyse bekommt. Es gab also schon immer noch einen unbekannten Faktor, der erst die Kette schloß, ohne den eine Paralyseerkrankung trotz voraufgegangener Syphilis nicht möglich war. Diesen Faktor glauben nun einige Autoren, die schon seit längeren Jahren in dieser Materie arbeiten, in der Schutzpockenimpfung gefunden zu haben. Diese Hypothese wurde besonders von Daraskiewicz (Winnczia) und Salomon (Buenos Aires) aufgestellt. Von den dafür sprechenden Tatsachen seien einige erwähnt: Vor Einführung der Schutzpockenimpfung war die Paralyse nachgewiesenermaßen selten, nach deren Einführung trat sie gehäuft auf. So im 2. und 3. Dezenium des 19. Jahrhunderts in Frankreich, nachdem sie in den Napoleonischen Heeren durchgeführt war. Heeresangehörige wurden von der Paralyse besonders bevorzugt (2. Wiederimpfung beim Eintritt), während das weibliche Geschlecht, dem diese fehlt, wesentlich weniger von Paralyse betroffen ist. Die Verschiedenheit der Paralysehäufigkeit folgt den Landesgrenzen, d. h. ist abhängig von den betreffenden Impfgesetzen. In den Tropen fehlt die

Paralyse in Ländern ohne Impfzwang. Je aufgeklärter ein Land oder ein Volk, desto größere Paralysehäufung. In Deutschland zeigen Paralysesterblichkeit und Impfschutz eine gleichmäßige, durch Schwankungen nicht unterbrochene Zunahme. Das sind in Kürze die Hauptpunkte für die Hypothese.

Nun aber audiatur et altera pars!

Der nachgewiesene Parallelismus beweist keineswegs, daß die Impfung die Ursache der Paralyse sein muß. Die Impfung ist ein Produkt der Kultur, aber es gibt noch andere Kulturprodukte, die ebenfalls ungünstig einwirken, wie der Alkohol und andere Ursachen, die ich oben schon kurz andeutete. Auf Java und Madura wird schon seit Jahrzehnten geimpft und wiedergeimpft, und trotzdem ist wenig Paralyse da. In Mexiko sind Pocken häufig, trotzdem gibt es viel Paralyse. Auf Kuba fehlen die Pocken, aber auch die Paralyse. Pockenerkrankung ist ja wohl ohne weiteres der Impfung gleichwertig. In Australien ließen die Impfungen schon vor 20—25 Jahren stark nach, trotzdem ist die Paralyse relativ häufig. Der Tierversuch spricht gegen die Hypothese. Ich habe auch hier nur einige wichtige und leicht verständliche Punkte gegen die Hypothese herausgeschält.

Nehmen wir aber nun mal den Fall an, die Hypothese bewahrheite sich, besonders wenn noch weitere umfassende Versuche gemacht werden würden, wozu sich die Kolonialarmeen Frankreichs, die auf europäischem Gebiete von allen Kulturfaktoren beeindruckt werden, gut eignen würden, so müssen wir uns nach den Folgen befragen. Wir haben in Deutschland z. B. eine große Impfgegnerschaft, die es bis jetzt fertig gebracht hat, die Schutzpockenimpfung für fast alle chronischen Krankheiten, insbesondere für die Tuberkulose, verantwortlich zu machen. Für diese Leute ist die neue, bis jetzt noch nicht bewiesene Theorie natürlich Wasser auf die Mühle. Sie würden auf Grund dieser Tatsachen erneut eine Revision des Impfgesetzes beantragen und bei der heutigen Einstellung der Parlamente vielleicht auch zum mindesten die Gewissensklausel wie in England durchsetzen. Welches Unglück damit angerichtet wird, liegt klar auf der Hand, denn die englischen Pockenepidemien konnten seit 1919 bis jetzt noch nicht zum Erlöschen gebracht werden, während Deutschland sich trotz der geöffneten Ostgrenzen nahezu frei halten konnte. (20 Pockenfälle 1921.) Die Impfgegnerschaft konnte eben in Deutschland nur so groß werden, weil die lebende Generation die Geißel der Pocken nicht mehr kennt. Ich gebe zu, daß die Impfung schädlich wirken kann, doch ist der angerichtete Schaden gegenüber der Pockengefahr einfach ein Nichts. Von diesem Standpunkt aus muß auch das Paralyse-Schutzimpfung-Problem betrachtet werden. Möge sich auch die Theorie bewahrheiten, so bleibt doch immer die Frage nach dem größeren Nutzen.

Im Jahre 1871/72 starben in Bayern 8286 Menschen an Pocken, im Jahre 1922 nur 242 Personen an Paralyse, das sind etwa 3 vom Hundert. Nimmt man nun auch noch an, daß die damalige Epidemie durch unsre heutigen hygienischen Maßnahmen vielleicht auf 1/3 oder 1/4 ihres Umfangs würde beschränkt werden können, so sind es immer erst 9—12 Prozent. Kein normaler Mensch wird von 100 Leuten 88 umbringen, um 12 zu retten, was die logische Folge wäre, wenn wegen der Paralysegefahr die Schutzpockenimpfung aufgehoben oder beschränkt würde. Hoffen wir, daß die Vernunft siegt.

Ein moderner Thaumaturg: Jean Béziat.

Von Ernst Hentges.

Aus Avignonet, in Südfrankreich, kommt die Kunde, daß Jean Béziat gestorben ist. Dieser Name ist wohl den deutschen Lesern nicht geläufig, so daß wir erklärend bemerken müssen, daß Béziat einer der bedeutendsten, vielleicht der größte Wundertäter der neueren Zeit war. In Avignonet, einem kleinen Flecken des Languedoc, wo er sich niedergelassen hatte, behandelte er allwöchentlich an die zweitausend Kranke. Durch diesen gewaltigen Zulauf und die unbestreitbaren Heilerfolge ist Béziat den größten Thaumaturgen des letzten Jahrhunderts ebenbürtig, wie da sind: Anton Mesmer, der Zuave Jakob, Antoine aus Jemeppe s./M. und Philippe aus Lyon.

Jean Béziat war eine breitschulterige, stattliche und korpulente Gestalt, mit leicht gewelltem dunkelbraunem Haar und krausem Vollbart; ein Mensch von echt südländischer Beweglichkeit und Lebhaftigkeit. Der Eindruck von unverwüstlicher Lebenskraft, den man von ihm hatte, ward noch erhöht durch das offene Gesicht, die heitere, freie Stirn und ganz besonders durch die klugen, jovialen Augen. Im Gegensatz zu den meisten Wunderdoktoren war Béziat ein sehr gebildeter Mensch, der Hochschulstudien getrieben hatte. Von Beruf war Béziat Ackerbauprofessor und vor dem Kriege zu Douai, in Nordfrankreich, tätig. Seit seiner frühsten Jugend bekundete er eine große Vorliebe für das Wunderbare, das Geheimnisvolle, für alles Metaphysische. Längere Jahre vor dem großen Weltkriege gab er ein kleines spiritualistisches Wochenblatt „Le Fraterniste“ [1]) heraus und hielt zur Verbreitung seiner Lehre, für die er das Wort „Psychosie“ geprägt hatte, zahlreiche öffentliche Vorträge im Norden Frankreichs, in Paris, in Belgien, in der Schweiz und in Holland. Während des Krieges wurde er mobilisiert und nacheinander den Pulverfabriken von Angoulême und Toulouse zugeteilt.

[1]) Le Fraterniste. Organe de l'Institut Psychosique. — Herausgeber: J. Béziat und Pillant. Douai.

Nach Beendigung des Krieges kehrte er nicht mehr nach Douai zurück — seine Wohnung war in Trümmer geschossen worden. Er beschloß daher, sich in Südfrankreich niederzulassen, wo er in Avignonet das Hofgut „La Borie“ erwarb und Ackerbau und Viehzucht trieb. Doch hier sollte sich bald für Béziat ein neuer Wirkungskreis finden.

Als im Jahre 1920, in den letzten Tagen des Monats Mai, Béziat einen Rundgang durch seine Felder unternommen hatte, begegnete ihm ein Bauer, namens Faure, mit seinem Pferdegespann, der ihn anflehte, seine auf dem Karren liegende irrsinnige und fallsüchtige Tochter zu heilen. Béziat war aufs höchste erstaunt über dieses Begehren und entgegnete, daß er weder Arzt sei, noch medizinische Kenntnisse besitze. Der Bauer gab Béziat darauf zur Erklärung, daß, seit er ihn zum ersten Mal bei seiner Ankunft in der Gegend gesehen habe, eine innere Stimme ihm sagte, dieser Mann könne seine Tochter heilen. Diesen Gedanken konnte er seither nicht mehr los werden und er beschloß daher, endlich den Versuch zu wagen. Diese Begegnung war Béziat lästig und peinlich; schließlich gab er dem starrköpfigen Drängen des Mannes nach, bestieg den Wagen, wo das unglückliche Mädchen mit Riemen an Füßen und Händen angeschnallt war, und — teils aus Mitleid, teils aus Ratlosigkeit — berührte er die Unglückliche am Kopf und an den Händen, worauf diese heftig zu stöhnen anfing. Der ganze Körper erbebte unter schrecklichen Zuckungen und der Mund bedeckte sich plötzlich mit Schaum. Dann lag sie plötzlich wie leblos da. Béziat wusch die Ohnmächtige mit einem nassen Tuche ab, worauf die Krise allmählich abflaute. Der Vater schien überglücklich, daß seine Tochter jetzt geheilt sei. Béziat blieb skeptisch und bat nur, von dem ganzen Vorfall nichts verlauten zu lassen. Einige Zeit nachher kam Béziat zufällig an der Behausung Faure's vorbei und konnte kaum glauben, daß das blühende Mädchen, das ihm entgegentrat und vollkommen vernünftig redete, die arme Irrsinnige war, die er auf dem Karren in schrecklichen Zuckungen liegen sah und die damals kaum einem menschlichen Wesen glich. Die Geschichte von dieser wunderbaren Heilung sprach sich bald in der Gegend herum.

Kurze Zeit nachher kam eine gewisse Frau Lion zu Béziat und klagte ihm unter Tränen, daß ihr Mann schwer krank darnieder liege und nach den Aussagen des Arztes dessen Tod in den nächsten Tagen zu befürchten sei. Béziat ließ sich abermals bewegen, zu dem Kranken zu gehen und ihm die Hände aufzulegen. Am gleichen Tag, gegen vier Uhr nachmittags, kam die Frau freudestrahlend zu Béziat gelaufen mit der Meldung, ihr Mann habe soeben das Bett verlassen und sei wieder völlig gesund. Drei Tage später konnte Lion tatsächlich wieder seinen Acker pflügen. Diese Heilung brachte Béziat in

den Ruf eines Wundertäters. Lion besaß eine weitverzweigte Verwandtschaft in der Umgegend, und in nächster Zeit kamen mehrere Angehörige dieser Familie zu Béziat, um von mancherlei Leiden und Gebrechen geheilt zu werden. Auf diese Art breitete sich Béziats Ruf immer weiter aus und die Krankenbehandlung nahm bald seine ganze Zeit in Anspruch.

Avignonet ist ein kleines Dorf in Südfrankreich, ca. 40 Kilometer von Toulouse entfernt, an der Landstraße von Toulouse nach Carcassonne gelegen. Béziats Besitztum, genannt „La Borie", liegt an der Landstraße nach Revel, 6 Kilometer außerhalb Avignonet, und ist ein geräumiges Landhaus inmitten von alten, schattigen Bäumen. Im Erdgeschoß befindet sich ein großer, heller Raum, angefüllt mit Stühlen und Bänken, der als Wartezimmer und Vortragssaal dient. Denn an den Empfangstagen — Dienstags, Mittwochs, Donnerstags jeder Woche — wo Hunderte von Kranken sich einfinden, pflegt Béziat jedesmal eine kurze Ansprache an die Anwesenden zu richten, worin er seine Ansichten über die Krankheiten und seine Heilmethode entwickelt. Nach dieser Ansprache — halb Vortrag, halb Predigt — werden die Patienten einzeln in dem anstoßenden Konsultationszimmer behandelt.

An den genannten Tagen entsteigen jedem Zug eine große Anzahl Kranke, die bei Béziat Heilung suchen. Vom Bahnhof bis nach „La Borie" ist ein regelrechter Autobusverkehr hergestellt worden, und erst nach mehrmaliger Fahrt kann die Zahl der jeweils Ankommenden befördert werden. Die wenigen Gasthäuser von Avignonet sowie der umliegenden Ortschaften haben sich rasch auf diesen ungewohnten Fremdenverkehr eingestellt und machen Bombengeschäfte.

An den Konsultationstagen herrscht gewöhnlich ein lebensgefährlicher Andrang an der Wohnung des Wundertäters, und zur Aufrechterhaltung der Ordnung (eines Tages war die ganze Umzäunung niedergerissen worden) müssen die Angehörigen Béziats Einlaßkarten unter die Heilungsuchenden verteilen. Béziat beginnt an diesen Tagen gewöhnlich schon in früher Morgenstunde — bereits um 5 Uhr morgens — seine Heiltätigkeit auszuüben und fährt, außer einer kurzen Mittagspause, ununterbrochen damit fort bis spät in die Nacht hinein. Diese aufreibende Tätigkeit während fünf Jahren war auch wohl die Ursache seines vorzeitigen Todes.

Von dem weitverbreiteten Ruf dieses modernen Thaumaturgen kann man sich wohl am besten eine Vorstellung machen durch die Zahl der Briefe, die Béziat jeden Tag erhält; es waren im Durchschnitt zwischen 1000—3000 täglich! Selbstverständlich war es Béziat nicht möglich, diese riesige Korrespondenz zu beantworten oder auch nur davon Kenntnis zu nehmen.

Man wird geneigt sein, einzuwenden, daß Béziat durch suggestive Prozeduren nur nervöse Leiden heilen konnte. Diese Vermutung ist grundfalsch! Die überraschendsten Heilerfolge erzielte Béziat gerade bei organischen Krankheiten, wo alle ärztliche Kunst versagt hatte. Es dürfte schwer sein, eine systematische Kasuistik der von Béziat erzielten Heilerfolge aufzustellen. Bei der überaus großen Zahl von Kranken, die er wöchentlich zu behandeln hatte, fand Béziat selbst keine Zeit, seine Aufzeichnungen über jeden Fall zu klassieren und zu verarbeiten. Es sollen daher nachstehend einige gut verbürgte Heilungen summarisch erwähnt werden, die völlig außerhalb des Bereichs rationell-medizinischer Vorstellungen liegen und wohl kaum durch suggestive Beeinflussung erklärt werden können.

Eine gewisse Frau Teisseyre aus Taurica (bei Salvagnac) sollte wegen eines Magengeschwüres operiert werden, das radiographisch einwandfrei festgestellt worden war. Aus Furcht vor der Operation wandte sie sich zuletzt noch an Béziat, der sie innerhalb drei Wochen vollständig heilte.

Ein Frl. Marie Courdy aus Grisolles (Tarn-et-Garonne) wurde von einer Magensenkung geheilt.

Die Inhaberin eines Tabakvertriebes in Reynès litt seit Jahren an ausgedehnten und tiefgehenden Beingeschwüren, welche das Fleisch bis auf die Knochen zerstört hatten. Innerhalb ein paar Tagen hatten sich die Gewebe neu gebildet und waren mit gesunder Haut bedeckt, so daß die Frau vollständig geheilt war.

Der Pferdehändler H., wohnhaft zu Toulouse, Faubourg Saint-Cyprien, litt an entsetzlichen Qualen infolge eines Krebsgeschwüres am After. Nach vierzehn Tagen war eine wesentliche Besserung erreicht, so daß der Kranke wieder in normaler Weise ernährt werden konnte. Nach weiteren vierzehn Tagen ging das Krebsgeschwür zurück und das zerstörte Zellgewebe erneuerte sich. Ein Monat später war H. vollständig geheilt und konnte bereits wieder Gartenarbeiten verrichten.

Frl. Montarnat, eine ältliche Person, wohnhaft zu Toulouse, rue Saint-Rome, konnte sich seit ihrer Kindheit nur mühsam mit zwei Krücken fortbewegen, denn infolge spinaler Kinderlähmung war ein Bein im Wachstum stark zurückgeblieben. Nach sechsmaliger Behandlung durch Béziat konnte sie wieder gehen. Wenngleich sie beim Gehen auch leicht hinkt und sich zur größeren Sicherheit eines Stockes bedient, so kann sie dennoch einige Kilometer weit laufen, wohingegen sie früher nur ein paar Schritte mühsam humpeln konnte.

Außer diesen paar Einzelfällen ist zu erwähnen, daß über 300 Blinde durch Béziat das Augenlicht wiedererhalten haben.

Die wunderbarste Heilung ist wohl der Fall von Paul Sénégas aus Saint-Julien-des-Molières (Herault), indem es sich hier um eine Heilung durch Fernwirkung handelt.

Nicht alle Kranken können infolge der Besonderheit ihres Leidens und ihres Zustandes sich persönlich zu Béziat begeben. Obgleich dieser sich häufig zu seinen Patienten begeben muß, kann er jedoch infolge der großen Inanspruchnahme nicht allen Anforderungen genügen, noch größere Reisen unternehmen. In solchen Fällen beschloß er daher, die Kranken aus der Ferne zu behandeln, nachdem er sich zufällig von der Wirksamkeit dieser Behandlungsmethode überzeugen konnte. Und zwar gab ihm hierzu der junge Sénégas die erste Gelegenheit.

Während des Krieges erkrankte der 24jährige Sénégas an Genickstarre. Nach einem Rezidiv hatte sich das Pottsche Übel in der Lendengegend bei ihm ausgebildet. Trotz längerer Behandlung durch Militär- und Zivilärzte mußte er aus dem Heeresdienst entlassen und ihm eine Pension, entsprechend 100 Prozent Invalidität, bewilligt werden. Sein Vater suchte eines Tages Béziat auf, und da dieser sehr beschäftigt und die Bahnverbindung mit Saint-Julien sehr unbequem war, kam er plötzlich auf die Idee, den Kranken aus der Ferne zu heilen. Nachdem Béziat sich auf den Kranken konzentriert hatte, fühlte er, daß dieser das linke Bein wieder bewegen könne. Zwei Tage später konnte ihm der Vater brieflich bestätigen, daß seine Angabe tatsächlich zutraf. Als 14 Tage später der Vater abermals zu Béziat kam, versuchte dieser, ebenfalls das rechte Bein aus der Ferne zu mobilisieren und hatte damit abermals Erfolg. Nach zwei Wochen kam der Vater zur Fortsetzung der Behandlung wieder. Kaum war er eine Weile bei Béziat, als dieser ihm erklärte, sein Sohn sei jetzt vollständig gesund, was auch tatsächlich der Fall war.

Als weiteres Beispiel von Fernheilung ist die 13jährige Germaine Cabot aus Notre-Dame-de-la-Garde (in der Nähe von Montauban) zu erwähnen, die infolge von Krupp von einer Augen- und Kehlkopflähmung befallen war; sie war demnach blind und stumm. Béziat hatte das Mädchen niemals gesehen und war auch nie an diesem Orte gewesen. Er behandelte es aus der Ferne, und im gleichen Augenblick, wo er sich auf sie konzentrierte, erlangte sie den Gebrauch der Sprache und des Gesichtes wieder.

In betreff dieser Fernheilungen, die Béziat seither häufiger vornahm, muß auf eine Eigentümlichkeit hingewiesen werden. Zur Vollbringung dieser Fernwirkung muß Béziat ganz genau über die Örtlichkeit unterrichtet werden, wo sich der Kranke befindet. Die Person, welche Béziat im Auftrag des Kranken konsultiert, dient gewissermaßen als Vermittler des seelischen Kontaktes.

Es ist eine konstante Erscheinung, daß in den meisten Fällen der Zustand des Kranken sich an den ersten Tagen der Behandlung verschlimmerte und die Schmerzen heftiger wurden. Dies erklärte Béziat durch einen neuen Zufluß der Lebenskraft, wodurch die Reaktion stärker und die Empfindlichkeit erhöht wird.

Allerdings vermochte Béziat nicht alle Fälle zu heilen, auch seine Macht war begrenzt. Kein Thaumaturg besitzt die Kraft, alle Kranke zu heilen, denn niemand vermag die natürliche Ordnung der Dinge, die Gesetze des Werdens und Vergehens, umzustoßen.

In der Lebensgeschichte eines jeden Wundertäters von einiger Bedeutung spielt stets eine Episode eine große Rolle, wodurch er gewissermaßen erst seine öffentliche Weihe erhält, — die gerichtlichen Verfolgungen wegen Kurpfuscherei. Diese Anklagen blieben auch Béziat nicht erspart, und bei seiner temperamentvollen und streitbaren Wesensart trugen die Gerichtsverhandlungen in wesentlichem Maße zur Verbreitung seines Rufes bei.

Bereits gegen Ende des Jahres 1920 mußte Béziat sich vor dem Polizeigericht von Villefranche-de-Lauraguais wegen Kurpfuscherei und Betrug verantworten. Er wurde freigesprochen. Der Staatsanwalt legte Berufung gegen dieses Urteil ein und beantragte die gesetzliche Mindeststrafe für die beiden Anklagepunkte, doch das Berufungsgericht von Toulouse bestätigte das ergangene Urteil. Die Angelegenheit kam daher vor das Kassationsgericht, das diese vor das Gericht von Montpellier verwies. Dieser Gerichtshof verurteilte Béziat endlich wegen unrechtmäßiger Ausübung der Heilkunst zu einer Geldstrafe von 300 Franken mit Strafaufschub.

Trotz dieser Verurteilung stellte Béziat seine Tätigkeit nicht ein, und im Monat März 1924 erfolgte neuerdings eine Anklage wegen Kurpfuscherei, und zwar diesmal auf Betreiben des Ärztesyndikates von Toulouse. Nach einer sehr gründlichen Instruktion der Angelegenheit fanden die Verhandlungen am 23. Januar 1925 vor dem Gericht von Villefranche statt. Die Voruntersuchung hatte ergeben, daß die Tatsächlichkeit der Heilerfolge Béziats nicht in Zweifel gestellt werden konnte. Dies veranlaßte den Vorsitzenden des Gerichtshofes zu der bezeichnenden Äußerung: „Es muß dem Angeklagten zugestanden werden, daß er tatsächlich heilt, und eben dies macht ihn straffällig, denn er heilt nicht mit den gesetzlichen Mitteln!“ Notabene, die meisten Heilungen Béziats waren Fälle, wo die „gesetzlichen Mittel“ der zünftigen Ärzte kläglich versagt hatten! Zufolge dieser eigenartigen Juristenlogik wurde Béziat zu 300 Franken Geldstrafe und 4000 Franken Schadenersatz an das Ärztesyndikat von Toulouse verurteilt. Durch Erkenntnis des Berufungs-

gerichtes von Toulouse unterm 8. Juli 1925 wurde dieser Schadenersatz jedoch auf 500 Franken ermäßigt.

Um den sich stets wiederholenden gerichtlichen Verfolgungen ein Ziel zu setzen und der zünftigen Wissenschaft Gelegenheit zu geben, sich ein für allemal von der Tatsächlichkeit seiner Heilkraft zu überzeugen und diese eigenartige Fähigkeit zum allgemeinen Nutzen der leidenden Menschheit zu erforschen, hatte sich Béziat wiederholt dem Ärztesyndikat von Toulouse zu einer Reihe von Versuchen angeboten. Dieses Anerbieten wurde nicht berücksichtigt. Dem widersetzte sich der bekannte Standesdünkel der Mediziner.

Ein Pariser Journalist, Francis F. Rouanet, versuchte daher in Paris die Bildung einer ärztlichen Prüfungskommission, vor der Béziat den Beweis seines Könnens erbringen sollte. Trotzdem die Berufsinteressen der Pariser Ärzteschaft durch das Wirken Béziats nicht unmittelbar berührt wurden, lehnten jedoch die verschiedenen offiziellen Persönlichkeiten aus medizinischen Kreisen, an die Rouanet sich gewandt hatte, das Anerbieten ab. Es scheint, daß auch hier der Kastengeist der Mediziner mächtiger war als das wissenschaftliche Interesse.

Trotz dieser Ablehnung der medizinischen Körperschaften beschloß Béziat, im Juni 1925 nach Paris zu kommen, um dort in einem öffentlichen Vortrag seine Methode und Theorie bekannt zu geben und Kranke zu heilen. Unter den Auspizien des rührigen Pariser Diskutierklubs „Le Club du Faubourg“ wurde für den 19. Juni ein Vortragsabend in einem der geräumigsten Lokale von Paris, in der Salle Wagram, organisiert. Am 8. Juni traf Béziat in Paris ein und war schon am Bahnhof dem Ansturm der Ausfrager der großen Pariser Zeitungen ausgesetzt, die anderntags ihren Lesern die Ankunft des Wundertäters verkündeten. Jetzt wiederholte sich in Paris der gleiche Andrang von Kranken wie in Avignonet, und in der rue d'Italie, wo ein Freund Beziat eine Parterrewohnung zur Verfügung gestellt hatte, mußte die Polizei wegen des gewaltigen Zulaufs einen Ordnungsdienst errichten.

Am Abend des 19. Juni fand der Vortrag mit anschließender Diskussion statt. Viertausend Personen füllten den weiten Saal, annähernd 1500 weitere Personen konnten keinen Einlaß finden.

Zur Diskussion hatten sich vier Pariser Ärzte gemeldet, deren Unabhängigkeitssinn und wissenschaftliche Loyalität anerkannt werden muß. Es waren dies: Dr. Pierre Vachet[1]), Professor an der Ecole de Psychologie;

[1]) Prof. Dr. Pierre Vachet, der sich in letzter Zeit der Untersuchung der Wunderheilungen widmete und in der „Revue de l'Université“ (Nr. vom 15. Aug. 24 u. f.) eine Artikelserie über „Les guérisons miraculeuses“ veröffentlichte, schrieb ein Buch über „Béziat le guérisseur“, das demnächst bei Grasset in Paris erscheinen wird.

der durch seine Verjüngungskuren durch Bluttransfusion und als Erfinder der Reflexotherapie bekannte Dr. Helan Jaworski;[2]) Dr. Paul-Emile und Dr. Pierre-Emile Rehm.

Professor Dr. Vachet vertrat gegenüber Béziat die These der Autosuggestion, der Herrschaft des Mentals über den physischen Körper.

Dr. Jaworski betonte insbesondere die philosophische Tragweite der Ausführungen Béziats und unterstreicht die Idee der Allverbundenheit der Menschen, die einen gemeinsamen Ursprung haben. Er hält Béziat für ein Ausnahmewesen, das befähigt ist, unter gewissen Bedingungen der Vermittler zu sein zwischen der Urkraft des Lebens und der leidenden Menschheit.

Dr. Paul-Emile Lévy vertritt die Ansicht, daß 60—70 Prozent aller Krankheiten moralischen Ursprunges sind und daß die von Béziat erzielten Heilungen durch eine moralische Beeinflussung zu erklären sind.

Dr. Pierre-Emile Rehm glaubt, daß Béziat seinen Patienten nur eine vorübergehende Besserung verschaffe. Um von einer vollständigen Heilung sprechen zu können, seien die meisten Fälle noch zu frisch, und man müsse längere Zeit warten, um sich ein definitives Urteil hierüber bilden zu können.

In seinem Schlußwort stellte Béziat mit Genugtuung fest, daß keiner der vier Diskussionsredner die Tatsächlichkeit seiner Heilungen anzweifelte und sie sich nur darauf beschränkten, die Interpretation der Tatsachen zu diskutieren. Die von Dr. Rehm geübte Kritik widerlegte er mit dem Hinweis, daß einige seiner Heilungen bereits an die fünf Jahre alt seien, ohne daß ein Rückfall zu beobachten war.

Es stellt sich nun die Frage, was war das bewirkende Agens bei den überraschenden Heilerfolgen Béziats? Diese Frage wird schwer zu beantworten sein. Es wird uns leichter sein zu erfahren, welche Vorstellung Béziat sich selbst von dieser Ursache machte und welche Erklärung er hierfür gab.

Vorweg läßt Béziat jedem es freigestellt, die Tatsachen zu erklären, wie ihm gut dünkt, denn, auf Spinoza hinweisend, meint er, daß alle philosophischen Gegensätze letzten Endes nur ein Streit um Worte sind. Deshalb bekennt er sich auch zu keinem System der offiziellen Philosophie und tritt dem Problem der Wunderheilung völlig unbefangen und ohne wissenschaftliche Prätention gegenüber. In religiöser Hinsicht bekennt sich Béziat zum Katholizismus, legt jedoch den äußerlichen Konfessionsformen nur eine untergeordnete Bedeutung bei und hält den Glauben allein für das Wesentliche.

[1]) Dr. H. Jaworski hat auch eine Reihe von Schriften über „Verifizierbare Philosophie" verfaßt, die im Verlag Maloine, Paris, erschienen und für den Okkultisten von besonderem Interesse sind.

Die Theorie, die sich Béziat zur Erklärung seiner Wunderheilungen zurechtgelegt hat, ist demnach sehr einfacher Natur. Jedes Ding auf Erden ist die Wirkung einer Ursache. Alle Lebensformen fließen aus einer Urquelle des Lebens. Die Krankheit entsteht nur dadurch, daß der Zufluß der Lebenskraft aus dieser universellen, kosmischen Quelle gehemmt ist, und diese Störung beseitigt der Thaumaturg durch einen Appell an den Allgeist der Natur. Für die Bezeichnung der letzten Ursache aller Dinge hat Béziat absichtlich die allgemeine Formel „universelle Urquelle des Lebens“ gewählt, um Gegensätze philosophischer oder religiöser Art in dieser Beziehung zu vermeiden. Deshalb gebraucht er auch nicht den Ausdruck „Gebet“, sondern spricht geflissentlich nur von einem *Appell* an die Urkraft des Lebens. Diese Formel, die Béziat in seinem Wartezimmer an auffälliger Stelle aufgezeichnet hat und in jeder Ansprache an die Kranken erwähnt, hat folgenden Wortlaut:

„Universelle und ewige Urkraft des Lebens, wovon unsere Seele nur ein Funken ist, wir flehen zu Dir, gib uns ein wenig mehr von Deinem ureigenen Wesen, d. h. Leben und Intelligenz, somit auch Kraft und Gesundheit.“

Dieses Gebet, das gewissermaßen an die bekannte Coué'sche Suggestionsformel erinnert, muß der Kranke zur Vollendung seiner Heilung allabendlich wiederholen. Es wäre jedoch falsch, die Wunderheilungen Béziats ausschließlich als Suggestionswirkungen zu bewerten. Das suggestive Moment spielt gewiß bei den Massenheilungen in Avignonet eine nicht zu unterschätzende Rolle. Doch hat auch Béziat eine große Anzahl Heilungen erzielt, wo die Suggestion nicht in Frage kommen kann, wie die Heilung von Säuglingen, von Irrsinnigen oder von Personen, die *gegen ihren Willen* oder ohne Vorwissen aus der Ferne behandelt worden sind. Es muß ausdrücklich betont werden, daß Béziat ausnahmslos alle Patienten im Wachzustand, ohne jedwede hypnotische Manipulation, behandelt.

Als früher, vor dem Kriege, Béziat Vortragsreisen unternahm, um für die im „Fraterniste“ vertretenen Ideen Propaganda zu machen, wurde er zeitweilig von einem Magnetiseur begleitet und konnte sich des öfteren von der Wirksamkeit magnetischer Kuren bei Krankheiten überzeugen. Neben dem Appell an die Urkraft des Lebens benutzt Béziat daher auch die Heilkraft des Animalmagnetismus. Seine wunderbaren Heilerfolge sind deshalb nicht ausschließlich Gebetsheilungen. Er operiert nebenbei mit Handauflegen, ableitenden Strichen längs der Wirbelsäule und vornehmlich mit Anhauchen. Besonders auf das warme Anhauchen legt er großen Wert. Dies ist eine altbekannte und sehr wirksame magnetische Prozedur, die Henri Durville auf dem III. Congrès International de Psycho-

logie expérimentale (Paris 19. bis 24. Juni 1923) als „Transfusion der Vitalität“ [1]) bezeichnete und für deren Wirksamkeit er drei bezeichnende Fälle aus der eigenen Praxis erwähnte. [2])

Es ist bemerkenswert, daß Béziat in vielen Fällen überraschende Heilerfolge erzielte, wo er selbst nicht an die Möglichkeit eines Erfolges glaubte. Eine weitere psychologische Eigentümlichkeit Béziats besteht darin, daß er, gemäß seinen Angaben, in schweren Fällen zufolge eines inneren Dranges auf den Patienten einredet, gleich als ob ein fremdes Wesen aus ihm spräche. Es sind Worte des Trostes und der Hoffnung, die ihm seine Inspiration, sein warmes Mitgefühl eingibt. Diese Innigkeit des Gefühls vermag vielleicht die Wirksamkeit seines Gebets zu erklären, die darin besteht, die natürlichen Heilkräfte des Kranken aufzurütteln, die „vix medicatrix“ des Menschen zu exaltieren, die nach dem Ausspruche William Crookes' die bewirkende Ursache jeglicher Heilung sein soll.

Der Gedanke liegt nahe, daß ein Mann, der, wie Béziat, während Jahren trotz mannigfacher Verfolgungen und Anfeindungen seine ganze Kraft und Zeit der Heilung und Linderung der Leiden seiner Mitmenschen widmete, von dem unerschütterlichen Glauben an seine Mission beseelt sein muß. Tatsächlich fühlte sich Béziat als der Träger einer besonderen Mission, die er in seiner Zeitschrift „Le Fraterniste“ mit folgenden Worten formulierte: „Dadurch, daß man möglichst viele Heilungen zu erzielen sucht, trägt man zur Heilung der Allgemeinheit bei; dadurch bringt man die Menschheit endlich zur Besinnung und zur Einsicht ihres eigentlichen Wesengrundes; dadurch bringt man sie zu einer reineren und gesünderen Moral, zu einer höheren Stufe der Nächstenliebe, dadurch endlich beschleunigt man die Evolution des ganzen Menschengeschlechtes.“

Das Mittel zur Verwirklichung dieses Zieles wird an einer anderen Stelle des „Fraterniste“ mit folgenden Worten angedeutet: „Als Eingeweihte der altruistischen Moral des Spiritismus haben wir (d. h. Béziat und der Mitherausgeber des „Fraterniste“) uns die Aufgabe gestellt, unsererseits jene unsrer Brüder, die guten Willens sind, einzuweihen, indem wir sie mit der Psychosie oder der Natur der Einwirkung der Toten auf die Lebenden, bekannt machen.“ Hiermit nähert sich Béziat der von dem bekannten belgischen Wundertäter Vater Antoine verbreiteten Lehre, die auch noch heute in Belgien und Frankreich viele

[1]) Vergl. auch Henri Durville „La science secréte“, p. 628.

[2]) Als Einführung in die Praxis des Animalmagnetismus ist das „Handbuch zur Ausübung des Magnetismus, der Hypnose, der Suggestion, usw.“ von A. J. Riko sehr zu empfehlen. (Verlag Max Altmann, Leipzig).

Anhänger zählt.[1]) Wohl aus Opportunitätsgründen hat Béziat sich jedoch öffentlich niemals zum Spiritismus bekannt, sondern seine Theorie in der vorerwähnten neutralen Fassung vorgetragen, die sowohl für den Wissenschaftler wie für den Gläubigen annehmbar ist.

Die Wünschelrute.

Von Ferd. Laissle.

Es ist bekannt, daß die Wünschelrute nicht bei jedermann einen Ausschlag gibt. Etliche sagen, der Lebensmagnetismus sei es, welcher den Kontakt mit den unterirdischen elektromagnetischen Energien herstelle. Demnach besäßen nicht alle Menschen in dem Maße Lebensmagnetismus, wie er hierzu erforderlich wäre.

Diese Erklärung entspricht nicht ganz der Wirklichkeit. Es kommen die elektrischen Energien im Erdreich in Betracht, die frei vagabundierend an unterirdischen Flußläufen und Erzgängen sich kundgeben und die manche Personen in die Lage versetzen, ihre körperliche elektrische Energie mittels einer Wünschelrute mit diesen in Verbindung zu bringen. Dies wird man an dem Herunterschnellen der wagrecht gehaltenen Wünschelrute gewahr.

Das Entstehen der elektrischen Energien an den Wasseradern sowohl wie im menschlichen Körper zu kennen, ist von Wichtigkeit. Es gibt auch da verschiedene Meinungen, u. a. wird es dem Zerfall der Elemente zugeschrieben. Sehr gut möglich ist es aber auch, daß unterirdische Flußläufe wie elektrische Leitungsdrähte wirken, wenn sie magnetische Kraftlinien schneiden. Dadurch wird in hohem Maße Elektrizität erzeugt. Auch Mineralien, die ja meist alle möglichen Bestandteile von Körpern enthalten, stellen elektrische Energiequellen dar, die trotz der Erdleitung stark genug sind, sich mit elektrischen Nachbarströmen oder mit einer Wünschelrute, die weit entfernt an der Erdoberfläche sich befindet, zu verbinden. Man nennt dies eine Störung des Erdfeldes.

Im menschlichen Körper entsteht auf ganz gleiche Art elektrische Energie. Die Nervenfasern und die Blutbahnen stellen hier die elektrischen Leitungen dar, sie durchziehen in hunderten von Kilometern das Gehirn und andere Körperteile und schneiden somit auch die durch den Körper gehenden magnetischen Kraftlinien der Erde. Das Entstehen von elek-

---

[1]) Man schätzt die Zahl der „Antoinisten" in Frankreich und Belgien auf rund eine Million. In Paris, rue Vergniaud, besitzen sie einen eigenen Tempel, desgleichen in Tours, Verviers, Vichy, Lyon, Aix-les-Bains, Caudry und Monaco. Auch in Esch a. d. Alz (Großherzogtum Luxemburg) besteht eine kleine Gruppe von Antoinisten.

trischer Energie ist überall da unausbleiblich, wo fließende oder sich bewegende Stoffe große Strecken mit einiger Geschwindigkeit zurücklegen.

Wenn nun die Wünschelrute nicht bei allen Personen in Wirkung tritt, so ist daran die jeweilige individuelle geistige Veranlagung schuld. Um diese zu ergründen, muß man die Wirkungen der Hypnose etwas beobbachten. Es ist allgemein bekannt, daß man sich gegen das Hypnotisiertwerden wehren kann. Geistige Energien sind es, welche die Hypnose verursachen, auch sie läßt sich auf Elektronen zurückführen. Anstatt der elektrischen Energie aus dem Erdreich wirkt hier die geistige Energie des Hypnotiseurs, und zwar mit größtem Erfolg bei jedem gesunden Menschen, wenn keine Gegenenergie, kein Gegenwille, aufgebracht wird.

Diese geistige Energie ist aber doch etwas anderes als die freie, vagabundierende elektrische Energie aus dem Innern des Erdreichs. In der Galvanoplastik z. B. verwandelt sich der elektrische Strom, die Elektronen, in Ionen, welche am Gegenpol ihr Metall niederschlagen. Hier kann man ganz deutlich beobachten, wie die materiellen Verschiebungen von Metallteilchen vor sich gehen. Bei der Hypnose erkennt man an dem veränderten geistigen Zustand des Hypnotisierten, daß eine Übertragung von geistiger Energie (Wille und Vorstellung) stattgefunden hat oder auch eine eigene geistige Einwirkung vor sich gegangen ist (Autosuggestion). Die Elektronen führen hier einen Stoff mit sich, den man einstweilen nur als bewußten Willen zu bezeichnen vermag. Jeder Laie ersieht, daß der Hypnotiseur im Stande ist, auf bioelektrischem Wege einem andern seinen Willen und seine Vorstellungen aufzuzwingen.

Diejenigen, bei welchen die Wünschelrute ausschlägt, besitzen eine ganz lose elektrische Energie, während sie bei anderen, bei den meisten Menschen, gebunden ist. Sie hat bei letzteren einen derartigen geistigen Charakter, daß sie nicht zur Wirkung kommen kann. Man kann es seelische Gebundenheit, geistiges Unvermögen nennen, das jedoch mit Denkvermögen oder Wissen nichts zu tun hat. Dieses Unvermögen beheben und die elektrischen Energien lösen kann man nur mittels der Hypnose. Bei jedem Hypnotisierten schlägt demnach die Wünschelrute aus.

Eine Wünschelrute ist beim Pendler nicht erforderlich, er braucht nur das Gebiet ablaufen, einzelne Punkte markieren und nachher sich durch Pendeln angeben lassen, an welchen Punkten Wasser sich befindet.

Das Geheimnis der ägyptischen Pyramiden.

Von U. Tartaruga.

Die auf private Initiative zurückzuführende Ausgrabung der Leiche des Königs Tutankhamen und die Freilegungsarbeiten der ägyptischen Regierung auf dem Pyramidenfelde von Gizeh haben aufs neue das all-

gemeine Interesse für jenes alte afrikanische Kulturvolk erweckt. Wir stehen bewundernd vor den erschlossenen Denkmälern antiker Kunst, aber wir werden dabei zu wenig dem Sinn derselben gerecht, weil wir im großen und ganzen noch auf jene Methoden nüchterner, nämlich materialistisch-mechanistischer Schulwissenschaft eingestellt sind, die in der menschlichen Betätigung bloß Zweckmäßigkeitsgründe, Willkür oder Zufall sucht. So lesen wir noch heute, obwohl man sich maßgebenden Orts bereits seit längerer Zeit mit der Bedeutung des Symbols für Sprache, Schrift, Mathematik usw. befaßt, kurz und trocken, daß die Pharaonen, und später auch die wohlhabenden Privatleute, für ihre Gräber die Pyramidenform gewählt hätten, sowie andere Völker über ihre Toten runde Grabhügel türmten. Richtig ist ja allerdings, daß die einzelnen ägyptischen Dynastien verschiedene Felder zu diesen Zwecken benützten und daß das Übereinstimmende nur die Form des Grabmonumentes bildet. Damit ist aber noch lange nicht gesagt, daß die Pyramidenform dem damaligen Schönheitsideal entsprach, denn die Architektur richtet sich zwar nach der herrschenden, als schön anerkannten Form, doch auch nur nach gewissen dominierenden Symbolen.

Wir wissen aus der Kulturgeschichte, daß besonders die alten Völker Kunst und kultische Handlungen überhaupt nicht zu trennen vermochten, weshalb wir auch bei antiken Baudenkmälern bedenken müssen, daß sie zweifellos durchweg in den großen Weltzusammenhang hineingestellt werden sollten. In dieser Hinsicht wurde jedoch bei der Erforschung der ägyptischen Pyramidenfelder von der offiziellen Wissenschaft noch herzlich wenig getan. Das Mythologische und Symbolistische an und in ihnen, welches gewiß noch interessanter ist als die reine Bau- und kunstgewerbliche Arbeit, wird mit einer nicht ganz unabsichtlichen Oberflächlichkeit vernachlässigt, um den Anschein transzendentaler Spekulation zu vermeiden.

Der Wiener Universitätsprofessor Dr. K. C. Schneider hat darauf hingewiesen, daß der Mythus nichts anderes sei als ein allgemeines Erlebnisschema, entsprechend welchem die Einzelfälle geformt werden. Der Mythus sei sozusagen das Ursymbol, die Idee, die allen Erscheinungen in dieser oder jener Spezifizierung zugrunde lägen. Die Gestalten des Mythus, sagt Prof. Schneider, seien keine historischen Einzelwesen, sondern allgemeine Typen, denen ein allgemeines Schicksal zugeordnet sei. Das Unbewußte tauche im menschlichen Bewußtsein auf, in der Idee werde die Kraft zur Lebensform, die nun als Mythus unmittelbar gedichtet, in der Astrologie vom Himmel abgelesen, in der Historie erlebt und in den Symbolen bildhaft angeschaut werde. Nur so ist eine im Wesen vollständig gleiche Lebensbahn aller großen Helden und Götter zu erklären, und das war auch der Grund, warum Jensen, Drews, Paul Koch u. v. a.

Christus für eine rein mythologische Figur ansahen. Das Leben Christi spielt sich nämlich ebenso ab wie das der Osiris, Mithra, Siegfried, Gilgmesch, Simson, Moses, Herakles etc. Das Charakteristische liegt bei allen diesen Helden darin, daß sie von den Eltern als Kind ausgesetzt werden (wegen irgendeiner durch ihn dem Vater drohenden Gefahr), daß sie in der Wildnis bei Tieren oder Hirten aufwachsen, dann ihr Werk vollbringen und tragisch zugrunde gehen.

Schon deshalb, weil die alten Könige ihre Herkunft von den Göttern herleiteten, weil sie — wie dies neuerlich die Leiche Tutankhamens bewies — mit göttlichen Insignien (als Osiris) begraben wurden, haben wir in derartigen Monumenten nicht bloß antike Bauten, sondern viel mehr zu sehen und daher zu suchen.

Was das Pyramidenfeld von Gizeh anbelangt, welches eben bearbeitet wird, so besteht es aus elf Denkmälern, nämlich der großen Cheopspyramide, der Chefrenpyramide, der Menkewrepyramide, sechs kleineren Pyramiden, der sogenannten Pyramide der Tochter des Cheops, der Pyramide der Telfre und dem großen Sphinx (in Ägypten gibt es keine weibliche Sphinx). Dr. Noetling hat bereits im Jahre 1921 den mathematischen Nachweis erbracht, daß die Grundlage für alle Maße der großen Cheopspyramide die Ludolfsche Zahl Pi (3.1415) sei; eine Zahl, mit der sich von den Griechen zuerst Archimedes beschäftigte und die dann später von Ludolf van Ceulen näher errechnet wurde. Kreis und Quadrat bildeten bekanntlich schon im grauesten Altertum die Lieblingsthemen für die Gelehrten (Quadratur des Zirkels). Was wollten aber die Baumeister der Pyramiden mit einer solchen Verwendung der Ludolf'schen Zahl? Sie drückten damit eine ganz bestimmte Symbolik aus. De Groot schrieb 1918 folgendes über das chinesische Geistesleben: „Nach klassischen Urkunden wurden in alten Zeiten der Himmel in Gestalt einer kreisrunden Scheibe von Jaspis verehrt. Demzufolge entsprechen die drei übereinander gelagerten zylindrischen Erdschichten des runden Hügels, des Hauptteiles des Himmelstempels bei Peking, der Form des Himmels. Der Himmel entspricht der leuchtenden und wärmenden polaren Energie des Weltalls. Demgegenüber ist der Haupthügel quadratisch gestaltet, entsprechend der quadratisch gedachten Erde. Die Erde entspricht der dunkeln und kalten Energie des Weltalls."

Nach H. Smith übernahm Japan diese Begriffsvorstellungen und klärte sie philosophisch. Dr. Rudolf Bernoulli schreibt 1922 über die Schinghonlehre: „Das drehbare Kreisrund ist das Symbol für die flüchtige, wechselreiche Seele. Die himmlischen Mächte werden in eine Tabelle eingezeichnet, die man Kongokai-Mandara nennt. Diese wiederum entspricht der reinpsychischen Polarität der Welt; ihre Einzelbestandteile sind alle kreisförmig gestaltet. Demgegenüber bedeutet das Viereck,

insbesondere das Quadrat, die Dringlichkeit: die irdischen Mächte werden in der Taizokai-Mandara aufgezählt, in welcher das Schema des Rechtecks vorherrscht. Die Materie, die von Natur hinderliche Substanz in ihrer schwerbeweglichen Art, wird durch das Viereck, speziell durch das Quadrat wiedergegeben. Sie bildet den Gegenpol zu der rein psychischen Polarität der Welt.

Sehr überzeugend weist derselbe Autor auf die Analogie in der christlichen Mystik hin: Der Himmel (nicht der sichtbare, sondern der transzendentale), die Wohnung Gottes, wird durch einen oder drei konzentrische Kreise versinnbildlicht. Die Vierzahl ist das Zahlensymbol der erschaffenen Welt; das Viereck, oft mit Bezugnahme auf die vier Aggregatzustände der Materie (früher Elemente genannt: Feuer, Wasser, Luft und Erde), ist das entsprechende geometrische Symbol.

Aber auch in zahlreichen anderen Mythologien finden wir, daß der Kreis das Symbol der schöpferischen, geistigen Polarität, des ewig Jenseitigen; das Quadrat das der geschaffenen Raumwelt, der materiellen Polarität, des ewig Diesseitigen, ist. Laotse sagt im Taotekiang: „Beides hat einen Ursprung und nur verschiedene Namen. Diese Einheit ist das große Geheimnis: das ist die Pforte der Offenbarung aller Kräfte." Er meint damit die Umwandlung der im Kreise symbolisierten Kräfte in die durch das Quadrat versinnbildlichte Erscheinungswelt. Geometrisch kann das selbstverständlich nur durch die irrationale Zahl Pi symbolisiert werden, jene Zahl, mit der sich, wie oben bemerkt, von den Griechen zuerst Archimedes beschäftigte, die aber den älteren Kulturvölkern, wie sich zeigt, schon längst bekannt war. Leider ging ja das eigentliche Wissen der alten Welt, das sich in Alexandria unter der Zusammenarbeit der Morgen- und Abendländer (unter den Ptolemäern) zur höchsten Blüte entfaltete, durch die Völkerwanderung für Europa gänzlich verloren.

Die Cheopspyramide soll also bis in die Einzelheiten hinein eine Verkörperung der Weltharmonie darstellen. Wir haben ein gigantisches Werk kosmischer Symbolik vor uns. Schon Pinza wies 1913 in seinem Beitrag des Bolletino della reale Società geographica darauf hin, daß die Grundfläche als Symbol der Raumwelt zu gelten habe, denn sie ist, wie diese, nach den vier Himmelsrichtungen orientiert. Dazu kommt, daß der Eingang der Pyramiden immer nach Norden gerichtet ist,, wenn sie nicht mit einem Tempel in Verbindung stehen, wo er gegen Osten weist. Die sich nach oben verjüngende Pyramidenform nimmt er aber als Symbol des Feuers an, wie dies ja bezüglich des ausgehenden Altertums von Ammianus Marcellinus verbürgt ist.

Wenn nun die Cheopspyramide die Bedeutung der materiellen Welt hat, ist da wirklich anzunehmen, daß die benachbarten, nach einem gewissen System hingesetzten Pyramiden des Gizeher Bezirkes keine

prinzipielle Bedeutung hätten, sondern nur Grabdenkmäler wären? Dazu kommt aber noch der Sphinx, der wohl Ain-Suph darstellen soll, das Absolute, Ungeoffenbarte, Unerkennbare. Es hat tatsächlich auch nicht an Auslegungen gefehlt. So wurde die Chefrenpyramide als Symbol der Bewegung, die des Menkere als das der Zeit gedeutet. Jedenfalls aber liegt hier noch ein großes Geheimnis verborgen; ein Rätsel, welches nicht bloß für den Ägyptologen, sondern für die ganze Wissenschaft von größter Wichtigkeit ist, denn es handelt sich nicht um ein Land der Antike, sondern um das der alten Welt, deren ungeheueren, ohne moderne technische Hilfsmittel errungenen Wissensschatz wir von Tag zu Tag mehr bewundern müssen.

Okkultistische Umschau.

Kongreß für Farbe-Tonforschung in Hamburg. Unter Leitung von Universitätsprofessor Anschütz — einem Psychologen — fand ein viertägiger Kongreß für Farbe-Ton-Forschung in Hamburg statt, der am 2. März 1927 in der Universität eröffnet wurde. Professor Anschütz hat ein großes Buch mit zahlreichen Illustrationen herausgegeben. Die Illustrationen haben typische Ähnlichkeit mit den vor vielen Jahren von Leadbeater und Besant herausgegebenen Bildern in dem Buche „Gedankenformen". Inwieweit der Zusammenhang mit okkulten Erscheinungen beibehalten werden soll, ist nicht sofort zu erkennen. Die Farbe-Ton-Angelegenheit wird von verschiedenen Interessengruppen natürlich stark abweichend aufgefaßt. Jedenfalls hat die Angelegenheit ihren starken okkulten Hintergrund, der trotz allem nicht abgestritten werden kann. Vielleicht wird man später noch mehr darüber hören. Die Presseberichte sind schon kritisch genug ausgefallen. Einer der Berichterstatter ruft sogar beim Anblick der Tonfarben nach einem Kognak. Die offizielle Begrüßung durch den Vertreter des Hamburger Senats, Senator Dr. de Chapeaurouge, am 2. März war im Ton und Farbe des Geistes jedenfalls noch das Beste der Tagung, deren Wege uns weniger interessieren dürften.

(Okkult. Archiv, Fr. Langner, Hamburg.)

Ein okkultistischer Prozeß. Um das Medium Eleonore Zugun soll in München ein Prozeß stattfinden. Die Klägerin ist die Wiener Gräfin Wassilko, die die dreizehnjährige Eleonore Zugun aus Rumänien in Berliner und auf Veranlassung des bekannten Parapsychologen Dr. v. Schrenck-Notzing in Münchener okkultistischen Zirkeln vorgeführt hat. Bei dem jungen Mädchen zeigen sich sogenannte „unerklärliche" Verletzungen, ähnlich den bekannten Stigmatisierungen, die aber nach ihren Aussagen nicht von religiösen Verzückungen, sondern von Nachstellungen eines Teufels „Dracu" herrühren. Dracu hat auch die unangenehme Eigenschaft, Eleonore von Zeit zu Zeit zu bespucken. Der Münchner Arzt Dr. Rosenbusch hat nun auf Grund protokollarisch niedergelegter Beobachtungen von vier Augenzeugen die angeblichen Phänomene für Schwindel erklärt, auf den die okkultistischen Forscher hereingefallen seien (es ist immer noch das alte Lied. Anm. d. Einsenders). Die Kratzwunden füge sich das „Medium" entweder selbst zu oder lasse sich von seiner Beschützerin kratzen; der Speichel des Teufels Dracu stamme nach mikroskopischer Untersuchung von dem Medium

selbst. Die Gräfin Wassilko will nun Dr. Rosenbusch wegen Beleidigung verklagen. (Frankfurter Zeitung, Mittwoch, 23. Februar 1927, erstes Morgenblatt Nr. 141.) (Okkult. Archiv, Fr. Langner, Hamburg.)

Okkultist. Schriften in der Türkei verboten. Nach einer Zeitungsmeldung (wir entnehmen sie dem Mittags-Blatt (Hamburg) Nr. 43, 21. Februar 1927) hat die türkische Regierung den Behörden den Auftrag gegeben, alle sogenannten Zauberbücher zu beschlagnahmen und zu verbrennen. Die Buchhandlungen werden von den Polizeiinspektoren durchsucht nach Werken über Okkultismus (Wahrsagerei). Im vergangenen Jahre wurden die Zauberer und Derwische alle des Landes verbannt, ihre Bücher aber wurden noch von Tausenden gelesen, die darin Heilung suchten. Die Regierung hält dafür, daß der Glaube an Magie eine der Hauptursachen der hohen Sterbeziffer in der Türkei, inbesondere der Kindersterblichkeit ist. — In Okkultistenkreisen wird bei uns diese Nachricht viel Überraschung hervorrufen. Leider fehlen Einzelheiten, so daß man nicht erkennen kann, ob auch wissenschaftliche Schriften über den Okkultismus gemeint sind. Natürlich gibt es Kolportageschund, für dessen Verbot auch manche deutsche Okkultisten eintreten würden, wenn die Angelegenheit einmal diskutabel würde, nämlich gewöhnliche — aber ganz ordinäre — Wahrsagetraktätchen. Im weiteren Sinne die Spreu vom Weizen zu scheiden, ist ungemein schwierig.

(Okkult. Archiv, Fr. Langner, Hamburg.)

Italiens König vor Ermordung durch einen Hellseher geschützt. Erst vor kurzem ist nach 46jahriger Kerkerhaft ein Mann in Italien in seine Heimat zurückgekehrt, der 1880 zum Tode verurteilt wurde, weil er im Verdachte stand, nachts auf der Landstrasse einen Wanderer ermordet zu haben. Das Urteil wurde in lebenslängliche Kerkerhaft umgewandelt, trotzdem der Angeklagte stets seine Unschuld beteuerte. Nach dreißigjähriger Haft geschah im Wesen des Sträflings eine Wandlung. Eines Nachts schrie der Gefangene in seiner Zelle laut auf. Am anderen Morgen erzählte er auf Befragen den Wärtern, er habe eine Prozession gesehen, darunter den König, und einen Mann, der sich aus der Menge nach dem Wagen des Königs drängte und dreimal auf ihn schoß. Die Angelegenheit erregte damals großes Aufsehen, sie wurde dem Polizeipräsidium in Rom berichtet, das umfassende Vorkehrungen zum Schutze des Königs traf. Der Traum des Sträflings ging in Erfüllung; nur den Sicherheitsmaßnahmen der Polizei war es zu danken, daß die drei Kugeln ihr Ziel verfehlten. Der König interessierte sich für den Träumer, den Landmann Alexandro Saraclei, ordnete eine Revision des Urteils an, die sich jedoch außerordentlich in die Länge zog. Nun endete endlich der Prozeß mit der Befreiung des Landmannes. Er wurde im Triumph in sein Dorf geführt und wird nunmehr als Hellseher verehrt.

Okkultistisches Archiv, Fritz Langner, Hamburg.

Opfer des Spiritismus. Aus Budapest berichtet die Presse wieder einen Fall von Selbstmord eines Schülers, der im zarten Alter von 14 Jahren schon einen spiritistischen Zirkel leitete und zum Beweis dafür, daß es ein Jenseits gäbe, sich in seinem Studierzimmerchen erhängte. Wahrscheinlich wollte er dann im Zirkel seiner jungen Freunde erscheinen. Der unglückliche Junge hieß Georg Nagy. Er war in der vierten Gymnasialklasse ein Vorzugsschüler, seine Lehrer rühmten seinen außerordentlichen Ernst und die ungewöhnlich rasche Auffassungsgabe. Seit seiner Bekanntschaft mit dem Spiritismus hatte er nur noch für das Jenseits und spiritistische Versuche Interesse. Daraus soll ihm kein Vorwurf gemacht werden, denn wer kennt nicht die Erleuchtung, die einem frisch Überzeugten aufgeht, in der Welt der Ungläubigen und Ignoranten ein Wissender geworden,

zu sein. Am Tage des Selbstmordes des jugendlichen Spiritisten wurde ein Geigenvirtuose und Musikpädagoge ins Irrenhaus eingeliefert, weil er wegen Beteiligung an spiritistischen Sitzungen geisteskrank geworden ist. Im Zirkel des jungen Georg Nagy ereignete sich übrigens die Voraussage des Todes eines seiner Mitglieder; drei Tage darnach ertrank auch wirklich der betreffende Knabe beim Baden in der Donau. An diese Tatsache knüpfte sich bald der Selbstmord des Jungen. Es geschehen ja so viele Selbstmorde, aus den mannigfachsten Gründen. Ihre erste Ursache ist schwer aufzuklären, weshalb man den Spiritismus als Faktor bei Selbstmordanlässen kaum verdammen kann. Die Presse berichtet folgendes über den Fall des anderen Budapester Spiritisten: Nicht weniger tragisch, wenn auch ganz anderer Art, ist das Schicksal des Violinvirtuosen und Musikpädagogen Kalman Regenyi. Der 46jährige Künstler erfreute sich in Budapest eines guten Rufes und war auch als Komponist bekannt. Als beliebter Pädagoge gründete er vor einiger Zeit eine Musikschule, die zu den bestbesuchten gehörte. Regenyi, der seine Laufbahn als Juwelier begonnen und während des Krieges als Offizier gedient hat, war Mitglied einer Anzahl spiritistischer Zirkel und betrachtete sich als einen besonders begnadeten Adepten der Geheimwissenschaften. Im Felde veranstaltete Regenyi mit Bewilligung der militärischen Vorgesetzten spiritistische Seancen, an denen auch viele hohe Offiziere teilnahmen. In seinem Bekanntenkreis galt er als Sonderling. Sein Vermögen — er war am Ende des Krieges noch ein wohlhabender Mann — widmete er zum großen Teil spiritistischen Zwecken. In der letzten Zeit machten sich bei Regenyi Anzeichen von Geistesstörung geltend. Er vernachlässigte seine Musikschule und legte seinen Zöglingen gegenüber ein Benehmen zutage, das diese veranlaßte den Eltern zu erklären, die Schule Regenyis nicht mehr besuchen zu können. Regenyi wurde bald darauf in eine private Nervenheilanstalt übergeführt. Zu gleicher Zeit wurden gegen ihn Anzeigen wegen Verführung von Kindern zur Unzucht erstattet. Regenyi dürfte der Staatsanwaltschaft übergeben werden.

„Nirwana“. Verein psychologischer Schriftsteller und Forscher, Schutzverband österreichischer Okkultisten. „Nirwana“ wurde als Schutzverband österreichischer Okkultisten unter Zahl 181933/9 vom Bundeskanzleramt (Inneres) anerkannt: das Vereinsstatut wurde genehmigt. Die wichtigsten Änderungen im Statut waren: Unterstützung bei Rechtsfragen und Vermittlung von Sachverständigen; Wahrung der Freiheit der okkulten Forschung in Wissenschaft, Praxis und Literatur; Bekämpfung von Mißständen in der Betätigung im Okkultismus und Literatur, wie Bekämpfung unlauterer Elemente in dieser Hinsicht; Förderung und Verständigung unter den Okkultisten

„N i r w a n a“ will: 1. der Charlatanerie entgegentreten; 2. dahin wirken, daß bei behördlicher oder gerichtlicher Belangung Sachverständige zugezogen werden. Spiritismus, Astro-, Chiro-, Graphologie, Psychologie, Magnetopathik, Hellsehen, Telepathie, Hypnose, Autosuggestion, Magie, Mystik etc. sind Wissenszweige, die zum Okkultismus gehören. Der gute Kern ist von den Schlacken zu sondern; Unfug und gewisse Übelstände im Okkultismus sollen schwinden. Der gute Wille und geeinigtes Vorgehen kann mit Leichtigkeit in diesen Dingen eine Wandlung hervorrufen, wenn alle befähigten und reinlich denkenden Menschen, die etwas vom Okkultismus wissen, sich der Sache anschließen. Durch die Mitarbeit aller auf wissenschaftlicher Grundlage arbeitender Okkultisten wird dieses Werk gefördert werden. Wer sich dieser idealen Aufgabe widmen will, wende sich an uns.

„Nirwana“. Verein psychologischer Schriftsteller und Forscher
Maria-Enzersdorf, Kirchengasse 6. / Wien 17, Kulmgasse 22.



Magnetische Kräfte in der Atmosphäre. Eine Experimentalstudie von Albert Hofmann. Mit einer Tafel Abbildungen. Leipzig, O. Mutze. 1 Mark.

Mit dem Rüstzeuge des gründlich geschulten Physikers untersucht der Verf. die für verschiedene sogenannte okkulte Erscheinungen, aber auch für allgemeinere biologische Vorgänge bedeutsame Frage nach dem Vorhandensein magnetischer Kräfte in der Atmosphäre, und er kommt zu dem Schlusse, daß neben dem statisch. magnetischen Erdfelde sich auch ein dynamisch magnetisches Wellenfeld geltend macht oder eine dynamisch magnetische Stromrichtung, wie er durch eine von ihm gefundene Eisensolenoidanordnung nachgewiesen hat. —y.

Das Schicksal der Frühlingsmenschen. Das Schicksal der Sommermenschen. Beide von J. v. Veldegg. Astra-Verlag, Dresden. Je 1,50 Mk.

Diese Büchlein sind für Laien wie auch für Astrologieschüler von Wert. Ersteren können sie ohne Kenntnis ihres Horoskops zeigen, daß an der Astrologie doch „was dran ist", indem bis 1929 die wichtigsten progressiven Direktionen verfolgt werden, die jeden mehr oder weniger treffen, ob er davon weiß oder nicht, ob er daran glaubt oder nicht. Die Erfahrung wird dann manchen zum Studium der Astrologie führen. Dem Studierenden können die Hinweise eine kleine Unterstützung bei der Verfolgung seiner Progressionen im Horoskop sein und zur Sicherheit in der eigenen Berechnung und Prognose auch für andere Zeiten verhelfen. Darum sind diese Büchlein wohl zu empfehlen. Gem.

Die Ausscheidung des Empfindungsvermögens. Experimentelle und historische Studie von Albert de Rochas. 2. u. 3. Auflg. Leipzig, Max Altmann. 7 *RM.*, geb. 9 *RM.*

Anfang der 90er Jahre gab A. de R. seine Studien zum erstenmal im Französischen heraus, und etwa ein dutzend Jahre später konnten diese in 5. Auflage erscheinen. Im Jahre 1909 wurde uns durch den inzwischen an führende Stelle auf dem okkultistischen Büchermarkte gerückten Verlag Max Altmann und Helene Kordon als Übersetzerin die erste deutsche Ausgabe vermittelt, und nun nach einer Reihe von Jahren erlebt diese deutsche Ausgabe eine Neuauflage, die gewiß eher erschienen wäre, wenn nicht die wirtschaftlichen Verhältnisse im Kriege und in der Nachkriegszeit dem hinderlich gewesen wären. Denn was de R. hier zu berichten wußte, hat von Anfang an das größte Aufsehen erregt und zu wiederholten Nachprüfungen angespornt, die recht günstig verliefen. In Deutschland freilich ging es damit langsamer als z. B. in Frankreich, aber seit kurz nach dem Kriege auch bei uns die neue Wissenschaft der Parapsychologie in verantwortungsbewußten Hochschulkreisen festen Fuß gefaßt hat, ist doch auch, z. B. von Dr. Tischner, eine Nachprüfung wenigstens teilweise vorgenommen worden. — Worum handelt es sich nun? Um nichts weniger als um die Frage nach dem Verhältnis zwischen Leib und Seele, um die Lockerung und Loslösung der Seele vom Leibe und um die Tatsache, daß das seelische Leben in Empfindung (und Bewegung) nicht an den grobmateriellen Körper gebunden ist, sondern eine allgemeinere, sehr feinstoffliche Grundlage hat. Darum kann man auch, besonders im hypnotischen Zustande, das Empfindungsvermögen aus dem Körper hinausverlegen, wobei sich überraschenderweise ergibt, daß jenes Vermögen sich dann nicht in strahlender Abschwächung verliert,

sondern in deutlich unterscheidbaren Schichten konzentriert ist. Durch diese Forschungen fällt manch klärendes Licht in die Fragen der sogen. Behexung und der Sympathiewirkungen, denen de R. historisch, theoretisch, aber auch in erfolgreicher Weise praktisch-experimentell nachging, und manche seiner Anweisungen hat sich schon gut bewährt, so z. B. das Vitriol bei Eiterungen. Hoffentlich veranlaßt die neue deutsche Auflage, daß die hier berührten Fragen auf breiter Grundlage auch von unseren Forschern untersucht werden. Das klar geschriebene und durch farbige Bilder veranschaulichte Werk macht das Studium zu anregender Unterhaltung.

R. G. R.

B. Paulus: Astrologie, die angewandte Sternkunde. Mit 5 Abb. 3,50 Mk. — **Das Planetenschach oder Schicksalsschlüssel des Laienastrologen.** Mit 1 Abb. u. 2 Beilagen. 3,30 Mk. Beide München, Otto Mütterlein, Schillerstr.

Auf den ersten Blick machen die beiden Bücher auf den Fachmann nicht gerade einen vertrauenerweckenden Eindruck, man wird an die allzusehr volkstümliche, mehr entstellende als erklärende „Aufklärungs- und Unterhaltungsliteratur" erinnert. Bei genauerer Prüfung stellt sich heraus, daß die Bücher besser sind als sie scheinen. Sie können gut als erste Einführungsschriften zur Weckung des ersten ernsten Interesses an der vielgeschmähten Astrologie dienen. Wenn sie auch nicht die Berechnung eines Horoskops lehren, so können sie doch dem Leser gute Dienste tun, der sich mal aus Neugier in einer der üblichen Horoskopfabriken sein Horoskop besorgt hat. Kurze und klare Darlegung der Grundregeln über die astrologische Prognose, Bedeutung der Planeten und Tierkreiszeichen sowie über die besonderen Beziehungen zwischen beiden sind sogar für den fortgeschrittenen Schüler recht gut brauchbar. Da auch auf Tattwas und Planetenstunden eingegangen wird, hat der Leser einen hübschen Überblick, und mancher wird sich dann gern an das Studium eines richtigen Lehrbuches wagen, etwa von Brandler-Pracht oder neuerdings das Studienwerk von Sindbad und Dr. Weiß (Die astrologischen Elemente; die astrologische Synthese.

Gem.

G. Alliata: Die Grundlagen der Thermodynamik im Lichte neuester Forschung. 0.60 RM. — **Die Grundlagen der Elektrolyse im Lichte neuester Forschung.** 2 RM. — **Potentielle und kinetische Energie. Energiequanten.** 1.50 RM. — **Ernst Hermann: Einés.** 0.50 RM. Sämtlich bei Otto Hillmann, Leipzig.

Der bekannte Schweizer Physiker wird nicht müde, die in seinen früheren Aufklärungs- und Kampfschriften dargelegten neuen Erkenntnisse zu klären. Er hebt die Ätherhypothese, die nur zur Erklärung des Lichtes notwendig schien, aus ihrer Sonderstellung und zeigt, daß sie die einzige Hypothese ist, die alle Naturerscheinungen erklärt. Der Äther ist auch zur Erklärung der Thermodynamik nötig, sowohl was die Erwärmung als auch die Abkühlung betrifft. Die kritische Betrachtung des Elektrologen führt dazu, die sogen. negative Elektrizität aufzugeben und eine Art von Elektrizität gelten zu lassen, und den elektrischen Strom einfach als Wanderung elektrisch geladener Materie — von der Anode zur Kathode — aufzufassen. — Hermanns Hymnus verkündet eine Allehre, wonach Gott, Welt und Mensch eine füreinander und durcheinander wirkende Einheit sind.

—r.

Der Weg zu Gott. Von Bô Yin Râ. Rhein-Verlag, Basel. 2,50 Fr., Ganzl. 5 Fr., Halbleder 25 Fr.

In immer neuen Wendungen bemüht sich der hochinteressierte, aber auch stark befehdete Prophet, den wahren Gott als den Ewig-Seienden zu zeigen und den Weg zu ihm durch die Vervollkommnung des Menschen. „Du selbst bist seine *Offenbarung*, obwohl du noch nicht darum weißt, und in dir selber nur kann das sich Offenbarende dem Offenbarten faßbar werden."

Zu solch tiefgründiger und zugleich in höchste Fernen leuchtender Selbsterkenntnis führt aber nur die Läuterung des eignen Wesens, die Abkehr von allem Schein und Trug, die Betätigung des einmal als Wahr und Gut Erkannten.

Das Mutterschaftsmysterium enthüllt. Von A. Frank Glahn. 4. verm. Auflage. Virgo-Verlag Leipzig. 2 Mark, geb. 3 Mark.

Dieses Buch hat die wichtige Aufgabe, den bedeutsamsten Vorgang im menschlichen Leben, die Zeugung und damit bis zu einem gewissen Grade die Züchtung unsrer Nachkommenschaft, dem blinden Zufall zu entheben und bewußter Regelung zu unterwerfen. Glahn hat das Gesetz der Konzeption auf astrologischer Grundlage klar erkannt und formuliert, und an Hand derbeigegebenen Mondtabellen für die Jahre 1927, 1928 und 1929 ist auch der Laie in der Lage, die für eine Konzeption in Frage kommenden Tage zu ermitteln. Da nebenbei auch volkswirtschaftliche und ethische Grundfragen von einschneidender Bedeutung volkstümlich behandelt werden, ist das Büchlein für weiteste Verbreitung geeignet.

Die Zukunft der Welt. Völkerschicksale in den Jahren 1925 bis nach 3000. Von Max Bauer. Kommiss. Gust. Brauns, Leipzig.

Das Buch enthält Prophezeiungen für 45 Staaten; Deutschlands Zukunft wird am ausführlichsten behandelt. Da die Angaben äußerst knapp, meist nur in Stichworten gehalten sind und sich vielfach auf allgemeine Kennzeichnung beschränken, werden viele Leser ihnen keine Bedeutung zuschreiben. Immerhin sind sie sehr beachtenswert, da sie nicht so orakelhaft mehrdeutig sind wie üblich und sich schon vielfach erfüllt haben. —r.

Die Graphologie als Hilfsmittel zur Krankheitserkennung. Von Robert Brotz. Düsseldorf-Unterrath, Herbert Reichstein. Preis 60 Pfg.

Das nur 20 Seiten umfassende Heft gibt, durch 16 Schriftproben veranschaulicht, eine erstaunliche Fülle von Anregungen für den gewiegten Graphologen, wie er aus der Schrift nicht nur Charaktereigentümlichkeiten, sondern auch Krankheiten aller Art wie z. B. Skrophulose, Harnsäurebelastung, Leberleiden, Herzleiden (was besonders einleuchtet), Rheumatismus, Darmverstopfung, Syphilis u. a., natürlich erst recht nervöse Leiden wie Epilepsie, Neurasthenie, Hysterie, manische Erregbarkeit erkennen kann. Es wäre wohl angebracht, wenn das hier skizzenhaft Gebotene in einer ausführlichen Studie grundlicher behandelt würde. —th—

Briefkasten.

Mein achtjähriger Sohn erzählt mir, er habe vor Jahren (nach seinen Angaben zu schließen dürfte er damals 2—3 Jahre alt gewesen sein) in einer Kirche mehrere Männlein mit grauen Bärten und roten Kegelmützen sich lustig herumtummeln gesehen. Ein solches Männlein habe er desgleichen in einer belebten Gasse des abends gesehen; es habe eine brennende Laterne getragen, als würde es einigen Passanten voranleuchten. Ich habe festgestellt, daß es sich um kein Traumerlebnis handelt, sondern das Kind wach gewesen ist. Es ist imstande, die Erscheinungen genau zu lokalisieren. Der Bub ist wahrheitsliebend und denkt für sein Alter sehr nüchtern. Sollte er Elementargeister (Zwerge) gesehen haben? Sind den Lesern ähnliche Fälle bekannt?

Prof. Kasnacich (Ragnitz bei Graz).

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift

zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

XX. Jahrgang. | **Mai 1927.** | **11. Heft**

Beiträge und Zuschriften für das „Zentralblatt für Okkultismus" sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 30 Pfg. Porto, fürs Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes außer Abonnement Mk. 1.25 portofrei.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Anzeigenpreise: 30 Pfg. die einspalt., 60 Pfg. die zweispalt. Millimeterzeile bzw. deren Raum.

Zahlungsort und Gerichtstand ist Leipzig.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52 798.

Baron du Potet und sein Werk.

Von Ernst Hentges.

Neben Anton Mesmer, Marquis de Puységur und Deleuze muß Baron du Potet zu den Altmeistern des Animalmagnetismus gerechnet werden. Jules Denis de Sennevoy, Baron du Potet wurde am 12. April 1796 zu La Chapelle, im Yonne-Departement, geboren. Der Junge wollte nichts lernen, wie A. J. Riko [1]) zu berichten weiß, und trieb sich tagelang in den Wäldern herum. Er war das Sorgenkind seiner Eltern. In seinem 14. Lebensjahr ging eine plötzliche Umwandlung in ihm vor und er wandte sich dem Studium zu. Inzwischen hatte seine Familie durch die Revolution alles verloren und Jules du Potet mußte sich nach einer Stellung umsehen; er fand eine solche im Handel. Später hörte er Vorlesungen am Collège de France und studierte Medizin.

Die damaligen Polemiken über die Tatsächlichkeit und die Wirksamkeit des Animalmagnetismus lenkten seine Aufmerksamkeit auf dieses Thema. Er studierte die Werke von Deleuze und de Puységur, die ihn unwiderstehlich anzogen, und bald begann er selbst zu experimentieren. Die ersten Erfolge ermutigten ihn zur Weiterführung seiner Studien auf diesem Gebiet. Er machte die persönliche Bekanntschaft mit Abbé de Faria [2]), Deleuze [3]) und de Puységur [4]) welche die namhaftesten Vertreter

[1]) A. J. Riko, Handbuch zur Ausübung des Magnetismus, Hypnotismus, der Biologie usw. Verlag M. Altmann, Leipzig.

[2]) Abbé Joseph Custodi de Faria, geboren gegen 1755 in Ostindien von farbigen Eltern. Studierte in Lissabon und in Rom, wo er zum Dr. theol. und Dr. phil. promovierte und Ordensgeistlicher ward. Während der französischen Revolution spielte er eine gewisse politische Rolle. Er war eine Zeit lang Pro-

der neuen Lehre waren. Damals bestanden verschiedene Gesellschaften für die Erforschung und Verbreitung des Animalmagnetismus, so bebesonders die „Société de l'harmonie" und die „Société de magnétisme", denen du Potet beitrat. Als Student der Medizin stellte du Potet an den Kranken des Hôtel-Dieu in Paris Versuche an und wurde durch seine überraschenden Heilerfolge in kurzer Zeit sehr bekannt. Über diese Experimente veröffentlichte er 1821 eine Broschüre unter dem Titel Exposé des expériences sur le magnétisme animal faites à l' Hôtel-Dieu de Paris pendant les mois d' octobre, novembre et décembre 1820". Eine zweite und dritte erweiterte Auflage dieser Schrift erschien im Jahre 1826 (Paris, Béchet). Diese Experimente erregten großes Aufsehen und führten zu sehr erregten Diskussionen in der Pariser Académie de Médecine, die schließlich zur Einsetzung einer Kommission führten zwecks Nachprüfung der Tatsächlichkeit der von du Potet berichteten Heilungen.

---

fessor der Philosophie an der Université de France. Besonders ist er jedoch als Magnetiseur bekannt geworden, dessen Kuren allgemeines Aufsehen erregten. Abbé de Faria ist der Verfasser des Werkes „De la cause du sommeil lucide ou étude de la nature de l'homme", Paris 1819. Dieses Werk sollte 3 Bände umfassen, wovon jedoch nur der erste erschien. Ein Neudruck desselben erschien 1906 (Paris, Jouve).

[3]) J. Philippe-François Deleuze, geboren 1753 zu Sisteron, gestorben 1835 zu Paris. Anfänglich Infanterieleutnant, später Bibliothekar am Museum zu Paris. Um 1785 hörte er von den magnetischen Kuren des Marquis de Puységur, trat mit demselben in Verkehr und ward dessen bester Schüler. Deleuze war nicht nur ein hervorragender Magnetiseur, sondern auch ein bedeutender Okkultist, der lange Jahre hindurch Umgang pflegte mit Louis-Claude de Saint-Martin und anderen bekannten Illuminaten. Er hinterließ u. a. folgende Schriften: Histoire critique du magnétisme animal. Paris 1813. — Réponse aux objections contre le magnétisme. Paris 1817. — Défense du magnétisme animal contre les attaques dont il est l'objet dans le dictionnaire des sciences médicales. Paris 1819. — Instruction pratique sur le magnétisme animal. Paris 1825. Weitere Ausgaben: 1846, 1850, 1853.

[4]) Amand-Marc-Jacques de Chastenet, Marquis de Puységur, geboren zu Paris im Jahre 1751. Anfänglich Colonel des Artillerieregiments von Straßburg, später Commandant der Ecole de la Fère, zuletzt Feldmarschall. Gestorben auf dem Familienschloß zu Busancy bei Soissons, im Jahre 1825. Als Schüler Anton Mesmers stand er im Rufe einer der bedeutendsten Magnetiseure zu sein und gilt als Entdecker des Somnambulismus und des Hellsehens. Wie Mesmer mit dem bekannten Wasserkübel, so erzielte de Puységur seine aufsehenerregenden Kuren mit einem magnetisierten Baum. Er verfaßte u. a. folgende Schriften: Appel aux savants observateurs du XIXe siècle de la décision portée par leurs prédécesseurs contre le magnétisme animal, et traitement du jeune Hebert. Paris 1813. — Du magnétisme animal considéré dans ses rapports avec diverses branches de la physique générale. Paris 1807. 2. Auflage 1820. — Mémoires pour servir à l'établissement du magnétisme animal. Paris 1784. Weitere Ausgaben: 1786, 1809, 1820. — Recherches, expériences et observations physiologiques sur l'homme dans l'état de somnambulisme provoqué par l'acte magnétique. Paris 1811.

Mittlerweile hatte du Potet das Studium der Medizin aufgegeben und sich ganz der Praxis des Animalmagnetismus gewidmet. Bald trat er als Lehrer auf und eröffnete im Jahre 1826 seinen ersten Kursus der magnetischen Heilweise in Paris.

Im Monat November des folgenden Jahres gründete er gemeinschaftlich mit Dr. Chapelain [5]) die Zeitschrift „Le Propagateur du magnétisme animal, Journal destiné à la publication des faits et des expériences etc." Zufolge Zerwürfnisse zwischen den beiden Herausgebern erschien die Monatsschrift nur in zwei Jahrgängen; den zweiten Jahrgang hat du Potet allein redigiert und herausgegeben.

Die öffentlichen Vorlesungen über den Heilmagnetismus, die du Potet im Athénée Central hielt, zogen zahlreiche Hörer an, und dieser große Zulauf bewog ihn, ein größeres Lehrbuch herauszugeben. So erschien 1834 im Selbstverlag sein „Cours du magnétisme animal", der 1840 eine zweite und 1856 eine dritte Auflage erlebte.

Durch seine Dozententätigkeit und seine ausgedehnte Heilpraxis mußte du Potet mit der akademischen Ärzteschaft in Konflikt geraten. In einem öffentlichen Vortrag, am 13. Februar 1835, rechnete er in temperamentvoller Weise mit den Angriffen gegen den Magnetismus vonseiten der Vertreter der klassischen Medizin ab. Diese Philippika erschien im Buchhandel als „Discours sur le magnétisme animal prononcé le 13 février 1835 à l'Athénée Central" (Paris 1835). Auf diese Kampfansage antwortete die medizinische Fakultät von Montpellier damit, daß sie zwei gerichtliche Verfahren gegen du Potet anstrengte. Die gerichtlichen Verfolgungen bilden gewissermaßen eine stehende Rubrik in der Biographie eines jeden Heilmagnetiseurs von einiger Bedeutung. Du Potet reiste im Jahre 1836 nach Montpellier, um auf dem wissenschaftlichen Kongreß, der dort abgehalten wurde, sich gegen die persönlichen Anschuldigungen sowie auch die Sache des Magnetismus zu verteidigen. Diese Episode hat er in einer Broschüre veröffentlicht betitelt: „L'Université de Montpellier et le magnétisme animal, ou une vérité nouvelle en présence de vieilles erreurs" (Béziers 1836). Für die wissenschaftliche Anerkennung des Heilmagnetismus unternahm du Potet verschiedene Propagandareisen. Er hielt sich einige Zeit in England auf, wo er seine „Introduction to the study of animal magnetism" (London 1838) herausgab. Später kam er nach Reims, Bordeaux und Metz. Um diese Zeit entstand die Schrift „Le magnétisme animal opposé à la médecine, mémoire pour servir à l'histoire du magnétisme en France et en Angleterre" (Paris 1840).

Die rätselhaften Phänomene des Somnambulismus eröffneten du Potet

[5]) Dr. Chapelain ist der Verfasser des kuriosen Werkes „Les Mystères de l'Histoire révélés par le magnétisme lucide." Paris 1853.

neue philosophische Horizonte und führten ihn zur Beschäftigung mit metaphysischen und okkulten Problemen. Diese neue Richtung seiner Tätigkeit ward eingeleitet durch die Herausgabe der Schrift „Essai sur l'enseignement philosophique du magnétisme" (Paris 1845) und machte sich in den späteren Werken in immer stärkerem Maße bemerkbar.

Im gleichen Jahre gab du Potet eine neue Zeitschrift, das „Journal du magnétisme", heraus. Dieses Journal erschien zweimal monatlich bis zum Jahre 1861 und die komplette Kollektion umfaßt zwanzig stattliche Bände. Zur Herausgabe dieser Zeitschrift war eine Aktiengesellschaft gegründet worden. In der Folge kaufte jedoch du Potet sämtliche Aktien zurück und ward alleiniger Besitzer des Unternehmens. Der Inhalt dieser Zeitschrift war zufolge der Qualität der Mitarbeiter durchwegs sehr gediegen und ist auch noch heute sehr lesenswert. Später wurde diese Zeitschrift von Hector Durville [6]) weitergeführt und sie ist noch heute das angesehenste Fachblatt des Animalmagnetismus.

Eine volkstümliche Anleitung zur Ausübung des Animalmagnetismus schrieb du Potet unter dem Titel „Manuel de l'étudiant magnétiseur ou nouvelle instruction pratique du magnétisme fondée sur 30 années d'observations, suivi de la 4e édition des expériences faites en 1820 à l'Hôtel-Dieu de Paris." (Paris 1846.) Weitere Ausgaben erschienen 1850, 1854, 1868, 1887, 1893 und 1904. Eine deutsche Übersetzung dieser Schrift gab Dr. Hugo Hartmann heraus als „Elementare Darstellung des tierischen Magnetismus. Ein praktisches Handbuch für Ärzte, Magnetiseure und jeden Gebildeten, usw." (Grimma und Leipzig 1851). „Die an guten und schlechten Büchern über den tierischen Magnetismus nichts weniger als arme Literatur Deutschlands — schreibt Dr. Hartmann in der Vorrede zu seiner Übersetzung — hat durchaus noch keine Schrift aufzuweisen, deren Verfasser bestimmte, klar ausgesprochene Regeln über mehrere wichtige Punkte, wie z. B. über die Dauer der magnetischen Operationen bei bestimmten Krankheiten einzelner Individuen, gegeben hat. Baron du Potet de Sennevoy hat in seinem dieser Bearbeitung zu Grunde liegenden Büchlein, welches unter dem Titel „Manuel de l'étudiant magnétiseur etc." erschien, versucht, diese Lücke zu ergänzen, und wie es ihm gelungen ist, davon gibt der reißende Absatz des Originals den schlagendsten Beweis."

Du Potets bedeutendstes und vollkommenstes Werk war der „Traité complet de magnétisme animal, Cours en 12 leçons", welcher im Jahre 1856 erschien und vier Auflagen erlebte (1879, 1882 und 1896). Von besonderem Interesse sind in dieser Schrift die Gegenüberstellungen der Zeugnisse und Ansichten älterer Autoren über den tierischen Magnetis-

[6]) Vergl. die Biographie Hector Durville's im Zentralblatt für Okkultismus, Oktober 1920.

mus, den Somnambulismus und das Hellsehen, wodurch sich du Potet als gründlicher Kenner der einschlägigen Literatur zu erkennen gibt.

Die Grundlagen für die praktische Anwendung des Magnetismus zur Krankenbehandlung, die du Potet in dem „Manuel“ entworfen hatte, suchte er unablässig weiter auszubauen, doch fehlte es ihm hierzu vorläufig an der freien Zeit. Die Herausgabe des „Journal du magnétisme“ nahm ihn während der folgenden Jahre ganz in Anspruch. Daher konnte erst im Jahre 1862 in einzelnen Lieferungen das große Werk erscheinen, das den Titel trägt „Thérapeutique magnétique, règles de l'application du magnétisme à l'expérience pure et au traitement des maladies. Spiritualisme, son principe et ses phénomènes.“ Dieses Buch ist besonders wertvoll durch die ausführlichen Anleitungen zur Behandlung der verschiedenen Krankheiten, deren Symptome in eingehender Weise behandelt werden. Inzwischen hatte der Spiritismus, als dessen Wortführer Allan Kardec auftrat, in Frankreich Wurzel gefaßt, und du Potet konnte nicht umhin, sich für die spiritistischen Phänomene, die in enger Beziehung zum magnetischen Somnambulismus stehen, zu interessieren. „Der Magnetismus hat dem Spiritismus den Weg vorbereitet — bemerkt Allan Kardec [7]) sehr zutreffend — und die rapiden Fortschritte dieser Lehre sind unzweifelhaft auf die Verbreitung der Ideen des ersteren zurückzuführen. Von den Phänomenen des Magnetismus und des Somnambulismus zu den Manifestationen des Spiritismus ist nur ein Schritt.“ Diesen Schritt tat du Potet. In der „Thérapeutique magnétique“ hat er die Phänomene des Spiritismus einer ausgiebigen Erörterung unterzogen.

Während des letzten Jahrzehnts war bei du Potet eine progressive Evolution zum Okkultisten festzustellen. Unverkennbare Anzeichen für diese neue Tendenz sind mannigfach im „Journal du magnétisme“ vorzufinden. Am deutlichsten dokumentiert dieselbe sich jedoch dadurch, daß du Potet im Jahre 1852 ein Buch drucken ließ unter dem Titel „La Magie dévoilée ou principes des sciences occultes“. Diesem Buch ward eine sehr verschiedene Beurteilung zuteil. Hier offenbart sich der Verfasser unvermutet als Magist. Die meisten Kritiker stehen ratlos vor diesem Werk, weil ihnen der intellektuelle Werdegang du Potets in seinen Unterströmungen unerkannt blieb. So urteilt z. B. der Verfasser der Biographie du Potets im „Grand Dictionnaire Larousse“ über dasselbe als „ouvrage dans lequel l'auteur, s'abandonnant aux rêveries de son imagination, se pose en rénovateur des sciences occultes.“ Es lag auch nicht in der Absicht des Verfassers, die in diesem Buche niedergelegten Erkenntnisse der großen Menge zu übermitteln. „Dieses Buch war nicht im Handel erhältlich — schreibt Stanislas de Guaita — Baron du Potet behielt es den Wissenden vor, denen er es zum Preis von 100 Francs

[7]) Vgl. Revue spirite 1858. S. 92.

abgab und die sich durch einen schriftlichen Eid verpflichten mußten, es niemand mitzuteilen, noch die darin enthaltenen Geheimnisse zu verraten." Der Originalausgabe war ein vom Verfasser eigenhändig unterzeichnetes Schreiben beigefügt, worin um Geheimhaltung seiner Lehren ersucht wurde. Demgegenüber ist jedoch zu erwähnen, daß bereits 1856 die Buchhandlung Gémier Baillière aus Paris dieses Buch öffentlich ankündigte. Nachdrucke dieses kuriosen Werkes erschienen 1875 und 1893. Eine deutsche Übersetzung gab der Leipziger Verlag Max Altmann heraus, wovon bereits die 3. und 4. Auflage erschienen ist.[8]) Du Potet trat bewußter Weise als Verkünder und Erneuerer der Magie auf und erkannte auch die Gefahren einer unbedachten Bekanntgabe dieser Kunst. Dieses Buch, zusammen mit Professor Dr. L. Staudenmaiers „Magie als experimentelle Naturwissenschaft" liefert den experimentellen Nachweis für die psychische Realität magischer Künste. Dieses Buch kann gewissermaßen als das geistige Testament du Potets angesehen werden.

Am 1. Juli 1881 starb er in Paris im Alter von 85 Jahren, der unermüdliche Vorkämpfer des Heilmagnetismus, der einer der erfolgreichsten Praktiker seiner Zeit war. Sein gewaltiger literarischer Nachlaß sichert ihm eine hervorragende Stelle unter den Klassikern des Animalmagnetismus. Abgesehen von ihrer weittragenden geschichtlichen Bedeutung haben auch seine Schriften noch heute einen außerordentlichen praktischen Wert.

Das Hellsehen.

Von C. W. Morlian.

Hellsehen bedeutet, daß etwas Unsichtbares, Dunkles, erhellt wird, damit erforscht und für das Leben bewußt fruchtbar gemacht werden kann. Das echte Hellsehen wird zur geistigen Schau, zum kosmischen Bewußtsein, womit eine ungeheure Bereicherung des Lebens eintritt. Dieses Hellsehen, diese geistige Schau oder dieses kosmisch-geistige Bewußtsein dringt zu den Urgründen aller Dinge, es ist ein Allbewußtsein. In diesem Allbewußtsein leben, weben und sind alle Dinge und alle Verhältnisse gesetzmäßig geordnet und geregelt. Es ist die höchste Stufe, die derzeitigen Menschen zu erreichen möglich ist.

Die Erklärung des Vorganges des Hellsehens ist naturgemäß nicht leicht. Doch tritt ja alles Neue im Anfang mit Schwierigkeiten verbunden auf, es wird aber leichter und leicht, wenn man einmal den entsprechenden richtigen Anflug genommen hat.

---

[8]) „Die entschleierte Magie". Mit einer Biographie des Verfassers und zahlreichen Abbildungen. Brosch. Mk. 2,70; geb. Mk. 4,—.

Der Mensch ist ein irdisches Wesen durch seinen Leib und er ist ein geistiges Wesen durch seinen Geist. Durch seine Seele ist er ein seelisches Wesen. Er hat Denken, Fühlen und Wollen, er kennt Wissenschaft, Religion und Kunst und er kann sich die Begriffe: Weisheit, Liebe und Harmonie vorstellen. Wenn man Weisheit, Liebe und Harmonie zu leben und zu betätigen weiß, so ist das natürlich mehr, als diese Attribute aus geistigem Sein blos zu erkennen. Aber wenn man sich betätigen will, so muß man zunächst erkennen oder wenigstens eine Ahnung des zu Bewirkenden erhalten. So auch bezüglich des Hellsehens.

Hellsehen kann man nur mit entwickelten geistigen Sinnen, mit geistigen Augen. Hellhören mit geistigen Ohren usw. Diese geistigen Sinne liegen in der Anlage in jedem Menschen. Es kommt auf ihre bewußte Entwicklung, ihr Heranreifen, an. Mittel zu dieser Entwicklung sind von altersher Konzentration und Meditation.

1. Man konzentriert sich auf das Denken, indem man sich fragt: Was ist und worin besteht das Denken als solches. Dann denkt man über die Tätigkeit des Denkens nach. Dann sucht man das Denken festzuhalten durch ein zweites Denken, man denkt über das Denken. Diese Manipulation macht einem bewußt, daß man in sich ein höheres Bewußtsein, das ist das höhere Ich, hat, welches denkt. Welches denkt über das niedere Bewußtsein, das gewöhnliche Ich, das alle irdischen Dinge begreift. Hat man das fertig gebracht, kann man also sich in sich selbst geistig halten, so spürt man etwas von einem Denkenselemente in sich, das geistiger Art ist. Dieses freiwogende Gedankenelement, welches auf sich selbst beruht, welches also keiner physischen Anlehnung bedarf, sucht man

2. zu empfinden, zu fühlen. Das soll heißen, in dieses geistige Gedankenelement ist in voller Bewußtheit das Fühlen hineinzusenken. Man macht also die zweite große Manipulation und lernt fühlen das höhere Ich, welches das erwähnte geistige Gedankenelement hält. Dieses Fühlen offenbart sich als Liebe. Nun wird das höhere Ich, welches vorher noch dumpf und dunkel war, erhellt. Es wird licht, und damit ergibt sich Wesenhaftes, Lebendiges in diesem Lichte. Damit aber ist man

3. an die dritte Stufe auf dem Wege zur übersinnlichen Erkenntnis herangekommen, indem nun der Wille des Menschen in das lichtvoll gewordene höhere Ich bewußt hineindringen muß, womit die aktive geistige Schau in Tätigkeit getreten ist. Jetzt breitet sich das geistig-kosmische Sein aus, immermehr in allen Verzweigungen, und man sieht die Wechselwirkung zwischen Irdischem, Geistigem und Seelischem.

Die erste Stufe ist Weisheit, die zweite Liebe, die dritte Harmonie. Das alles zusammen ist nun das höhere Ich des Menschen, es ist zugleich das geistig-kosmische Bewußtsein. Es ist dieses Bewußtsein aber

nicht nur ein Welten-Geistes-Bewußtsein, sondern es ist ein bewußtes Aufgehen des Menschen in dem All. Es wird der Mikrokosmos (Mensch) zum Makrokosmos (Welt-Geist). Es bietet sich dar das große Mysterium, aus dem die Welt mit allem Sein geworden ist, in dem es lebt und nach dem es weiter schreitet.

Mit diesem Erleben ist die vollkommene Objektivität erreicht. Nun gibt es nicht mehr verschiedene Standpunkte, verschiedene Weltanschauungen, sondern die eine Wahrheit, nach der man lebt und nach welcher dirigiert wird. Einzusehen ist, welche ungeheure Bereicherung des Lebens eintritt, welche weise Voraussicht statthat und wie unendlich das Leben plan-, zweck- und zielvoll wird.

Es ist möglich, noch auf andere Weise Erklärung des Zustandekommens des Hellsehens zu geben. Zum Beispiel, wenn man einer Vorstellung, die Subjektives in Objektives umwandeln will, nachgeht. Der Mensch beurteilt im gewöhnlichen Lebensablauf alle Dinge, mit denen er mit seinem Bewußtsein oder seiner Empfindung in Berührung kommt, von seinem Standpunkte aus, also subjektiv. Ein Stein, Pflanze, Tier, Mensch wird von jedem Menschen unter seinem Gesichtswinkel, das heißt subjektiv, angesehen. Alle wissen zwar: das sind Menschen, Tiere, Pflanzen, Steine, aber wie sie die Dinge sehen, das ist je nach ihrer Heranbildung verschieden. Die Vorstellungsbilder sind nicht gleich. Außerdem sieht man ja nur die Oberfläche der Dinge. Will man hellsehend werden, muß man in die Dinge geistig hineinsehen können. Man muß den Geist, der nun einmal in jedem Dinge und jedem Zustande liegt und deren Dasein überhaupt erst ermöglicht, geistig konkret sehen.

Wenn man nun diese Vorstellungsbilder subjektiv in sich aufnimmt, also hineinprojiziert, so muß man sie in sich umwandeln und objektiv wieder hinausprojizieren. Die eigenen Vorstellungsbilder, die zu Erinnerungsinhalten werden, bilden einen Teil des Weltganzen, die Erinnerungsbilder anderer Menschen bilden weitere Teile des Weltganzen, was in der Natur und im Kosmos ansonst lebt und webt, tritt hinzu, und es ergibt sich ein geistiges Weltgebäude, das, wie aus dem Unterbewußtsein aufsteigend, heraufkommt. Noch ist dieses geistige Bild dumpf, dunkel, umrißweise, schemenhaft.

Aber wozu hat der Mensch das Fühlenselement? Er senkt dieses hinein in das geistige Bild, da wird es heller, lichter, wie mit Lebenskraft gefüllt. Noch weiter: der Mensch verbindet seinen Willen mit diesem erleuchteten geistigen Bild, und da wird es erstrahlend, selbstleuchtend. Es wird Geistig-Wesenhaftes in dem Lichte erkennbar. Dieses Geistig-Wesenhafte ist gleicher Art dem höheren Ich des Menschen; und je nachdem, wie der Mensch in seinem höheren Ich (durch seinen Willen) verschmilzt mit dem einzelnen Geistig-Wesenhaften oder dem gesamten

Geistig-Wesenhaften, je nachdem ist er hellsehend. Es ist aber hiermit das Subjektive in Objektives umgewandelt, die Außenwelt ist innere Umwelt, sie kreist um das höhere Ich des Menschen, und es wird dem Menschen bewußt, daß er selbst aus dieser geistigen Umwelt sich anblickt, denn er ist sie in seinen weitverzweigten Verbindungen selbst. Das ist das „Tat twam asi“ = „Das bist du!“

Man kann also, wenn man die Außenwelt transponiert in die innere Umwelt, zum Hellsehen kommen. Von der Handlung geht's zur Anschauung und Empfindung, und von der Empfindung und Anschauung wiederum zur Handlung. Vom Motorischen aufs Sensorische, und vom Sensorischen wiederum aufs Motorische. Interessierten sei empfohlen, sich die Schrift: „Die Stellung der heutigen Wissenschaft zu den parapsychischen Phänomenen“ von dem Wiener Universitätsprofessor Dr. K. C. Schneider, Präsident des „Wiener Parapsychischen Instituts“, anzuschaffen. Darin wird die gedankliche Möglichkeit des Hellsehens in entsprechender Art nachgewiesen. Außerdem behandelt die Schrift — sie ist nicht großen Umfanges — noch andere Probleme und Phänomene. Die von mir hier gegebenen Ausführungen beruhen auf eigenen Erfahrungen.

Es sind in obigen Darlegungen zwei Wege kurz skizziert, die zum Hellsehen führen. Einmal der Weg von innen, zweitens der Weg von außen. Beide greifen ineinander. Man kommt immer wieder auf die eine umfassende Wahrheit. Das echte Hellsehen, die geistige Schau oder das kosmische Bewußtsein umfaßt alles. Wer sonst vorgibt, er sei hellsehend, ohne in das universale Bewußtsein eingedrungen zu sein, der bleibt leider ein Stümper. Er kann darin zwar Lichtblitze haben und es kann in ihm Schemenhaftes aufwallen, aber er vermag gar nicht deren wahre Bedeutung zu verstehen. Er sollte diese Teilfähigkeit nicht zu Erwerbszwecken ausnützen, denn er wird leicht in die Irre geführt. Dadurch kommt er meistens nicht vor-, sondern rückwärts und bringt in Verruf dieses doch wirklich einen höheren Zustand des Menschen bedeutende universale Hellsehtum.

Wahres Hellsehen und das Streben danach bedeutet: nicht dem Leben entfremdet, sondern ihm fester verbunden werdend. Es ergibt sich wahre Gesundheit. Ein kranker Mensch wird geheilt. Wenn aber manchmal sensible Menschen kränklich sind, so rührt das von anderen psychischen, auch physischen Störungen her, die in dem Lebenskarma begründet liegen. Niemals kann wahres, geistiges Streben Krankheit verursachen, sondern nur das Gegenteil.

Der Ausblick, der sich in die Zukunft der Lebensgestaltung der Menschen und Völker, der ganzen Lebens- und Weltverhältnisse ergibt, ist grandios. Der Optimismus verdrängt den Pessimismus. Die innere Leere,

das nicht rechte Einstellenkönnen unseres mechanistisch-materialistischen Zeitalters ist damit überwunden. Es gibt den Erlösungsweg aller Kreatur und Natur, die da seufzet, es gibt das menschenwürdige Dasein. Es waltet der Aufschwung: Weisheit, Liebe, Harmonie.

Polarität.

Von Mara Lisso.

Jede Erscheinungsform, das ganze Weltall in seiner unendlichen Mannigfaltigkeit ist dem Mystiker eine Offenbarung des Logos, Gottesgedanke in tausenderlei Gestalt. Diese sichtbar gewordene Gotteswelt um uns her, manifestiert in allen Reichen der Natur, ist der Ausdruck zweier Ströme, sie ist polarisiert. Auf dem Gesetz der polaren Spannung beruht Leben und Entwicklung, Gedeihen und Fortschritt.

Die großen Lebenswogen, die Welten entstehen und Welten vergehen lassen, Manavantara und Pralaya, was sind sie anderes als urgewaltige Auswirkungen aktiver und passiver Lebensströme, elektrische und magnetische Ausgleichung der polaren Spannung, bedingt durch gegensätzliche Pole? —

Wer ein Gefühl hat für das Universelle, etwas ahnt von dem großen kosmischen Rhythmus, der alles Erschaffene umspannt, der wird ein Verständnis haben für das Wort: „Wie oben so unten". Was sich hier unten als Anziehung und Abstoßung schöpferisch regt in der getrennten Menschheit, das waltet als Schöpferwille im ganzen Universum. Positive und negative, elektrische und magnetische Kräfte und Ströme wirken schaffend und zerstörend im Makrokosmos, wie sie Leben und Vernichtung im Mikrokosmos bedingen. — Mann und Frau sind die zwei Kraftformen dieser Polarisierung. In jedem Menschen schlummern beide Geschlechter, das Gesetz der Inversion spricht eine gewaltige Sprache. Jeder von uns trägt beide Prinzipien in sich, und es sind gerade die begnadetsten unter uns, der Schaffende, der Künstler, das Genie, dem jede Zweiheit Quell und Keim schöpferischen Gestaltens wird. Mann und Frau sind die zwei Aspekte des einen Gottesgedankens, und vereint erst machen sie den ganzen Menschen aus.

Zeus zerschnitt den Menschen in zwei Hälften — sagt Plato — und nachdem dies geschehen war, sehnte sich jedes nach seiner anderen Hälfte. Hier ruht verborgen das Geheimnis, warum Mann und Frau sich suchen und finden müssen durch alle Zeiten. Es ist das Gesetz der Polarität, das hier zur Auswirkung mit Naturnotwendigkeit kommt. Die getrennten Pole der Menschheit streben nach Vereinigung und damit nach Ergänzung ihres Seins.

Wie äußert sich nun das elektrisch-magnetische Prinzip in Hinsicht auf die physische und psychische Organisation des Menschen? Bei der Mehrzahl sind beide Lebenskräfte, die jeder in sich vereint, nicht im Gleichgewicht; das eine oder andere ist vorherrschend, der Mensch ist entweder Hammer oder Ambos im Lebenskampf und in seiner Einstellung zur Mitwelt. Einige wenige Begnadete haben beide Faktoren im Gleichgewicht. Elektrismus und Magnetismus halten sich die Wage, Kopf und Herz können sich in harmonischer Wechselwirkung betätigen, die Harmonie ist hergestellt, der polare Ausgleich vorhanden. Ein gütiges Geschenk von Mutter Natur oder besser: Evolution, ein in ungezählten Erdenleben erarbeitetes Resultat. Diese harmlose Basis ist symbolisiert durch die Linienformation eines schönen lateinischen M in beiden Händen, ferner in gleichmäßiger Entwicklung der Kopfform, bei der keines der drei Temperamente ein Übergewicht zeigt, und durch fließende Linien ohne Ausbuchtung und Vertiefung. Der harmonische Mensch erfreut sich eines ausgeglichenen Seelenlebens, einer Neigung zu heiterer Ruhe und zum Frieden, strahlt Harmonie und Liebe aus und dient so dem aufbauenden, schöpferischen Prinzip. Anders der vorherrschend Elektrische oder Magnetische. Bei ihm ist keine Harmonie, sondern Disharmonie, Überentwicklung der einen Kraft auf Kosten der anderen in mehr oder weniger starkem Grade. Und eben darum müssen die beiden entgegengesetzten Kräfte unserer Natur ins Gleichgewicht gebracht, der polare Ausgleich angestrengt und damit Harmonie erzielt werden.

Beides sind Zustandsformen, in welcher sich jedes der drei bekannten Temperamente des Menschen: das materielle, spirituelle und intellektuelle befinden kann und welche mehr oder weniger geändert werden können, während die Basis des Individuums konstant bleibt. Sie ist der Wesensgrundton, in dem die Individualität inkarniert ist.

Ein Mensch, der auf seine Umgebung sofort anziehend wirkt, ist mehr elektrisch, positiv. Er strahlt Wärme, Liebe, Sonne aus, gibt ab von seinem Überfluß, er herrscht. Im Lebenskampf kann er somit mehr Hammer als Ambos genannt werden, wogegen der magnetisch Negative zunächst leicht kühl und reserviert wirkt und keine Anziehungskraft ausstrahlt. Gewiß wirkt sein Magnetismus auch anziehend, wie ja der Magnet das Eisen anzieht, doch sind es Kraftströme aus dem Äther, die der Magnetische an sich zieht, die er zu seinem eigenen Aufbau verwendet, da er im Gegensatz zum Elektrischen mehr nach geistiger Entwicklung strebt, ein Innenleben führt und getragen ist von einem geistigen Moment, von geheimnisvollen Wellen, die den Elektrischen anziehen, der dann von ihnen zehrt, bewußt oder unbewußt. Die spirituelle psychische Triebkraft, die sich im spirituellen Hochschädel ganz besonders ausdrückt, ist der Träger des magnetischen Temperaments. Die Rund- und

Breitschädel dagegen sind die Vertreter des Elektrismus, der sich mehr nach außen hin auswirkt, der das in der Materie nach Ausdruck und Form ringende Prinzip ist, das Kraft, Festigkeit, Ausdauer verleiht, vereint und gesellig macht. Elektrische Menschen haben stärkere Beziehungen zum realen Leben mit allen seinen Anforderungen als magnetische; darum stellt sich uns Elektrismus dar als die beharrende, anziehende, konzentrierende und zentralisierende Kraft, als das männlich positive Prinzip.

Magnetismus dagegen ist das weiblich negative, verbreitende, ausführende Prinzip, die flüchtige, ätherische Kraft, die lebenschützende Essenz, in welcher die Körper leben, weben und sind. Magnetische Menschen sind mehr auf geistigen Fortschritt und Entwicklung eingestellt, ihnen eignen künstlerische und ethische Triebe, Beziehungen zur unsichtbaren Welt. Sie bedürfen der Anregung und haben Bewegungsdrang in physischer und psychischer Hinsicht. Sensibel und feinnervig, empfänglich für alle Schwingungen der Umwelt, werden sie leichter beherrscht und sind darum auch mehr Ambos als Hammer in ihrer Einstellung zum Leben und zu ihren Mitmenschen.

Die magnetische Atmosphäre eines Körpers kann von fein empfindlichen Gefühlssinnen wahrgenommen werden, denn unsere Ausstrahlung geht vor uns her und in diesen Schwingungen offenbart sich das eigentliche Menschentum, unsere innerste Natur. Sie sind die Wellen, durch welche der Mensch auf seine Umgebung wirkt. Hierauf beruht alle Sympathie und Antipathie, jene geheimnisvollen Kräfte, die einem unterbewußten Sein angehören und darum unabhängig von unserem Willen, zwingend aber in ihrer Auswirkung und uns so oft ganz unverständlich sind.

Auf welche Weise kann nun ein Gleichgewicht beider Lebensfaktoren, der polare Ausgleich, zustande kommen, der doch vor allen Dingen angestrebt werden sollte? Gehen wir weit zurück in alte Zeiten, da Zarathustra die Weisheitslehren des Zend-Avesta verkündete, so finden wir dort die erste Antwort. Wörtlich heißt es da: „Bewußtes Leben, harmonisches Zusammenwirken unserer positiv-negativ elektromagnetischen Kräfte beruht auf einer guten Atempflege. Atem ist Leben! Das Bewußtsein der Seele ist bedingt durch den Zustand der Ausgleichung von Elektrismus und Magnetismus, von Shusumna und Kundalini, d. h. harmonischem Zusammenwirken von Rückenmark und Nervensystem. Diese lebenden Energien durch den bewußten Atem aufgenommen, versetzen die schlummernden Ganglien in Schwingung und erzeugen so elektrisches Fluidum. Je tiefer und voller die Atmung, desto mehr werden beide Kräfte entwickelt." Sind diese schon von großer Bedeutung für die physische Organisation des Menschen, wie viel mehr noch in psychischer Hinsicht. Wir werden sehen, wie tief bedeutsam sie sich auswirken im Zusammenleben

der Einzelnen, wie einschneidend ihre Bedeutung ist für jegliche Beziehung, die Menschen untereinander knüpfen können.

Dem Dualismus zufolge trägt ein jeder beide Lebenskräfte in sich. Da jedoch die eine schwächer entwickelt ist als die andere, ausgenommen beim harmonischen Temperament, welches infolge des polaren Ausgleiches befähigt ist, bewußt und gewollt seine elektrischen Strahlen auszusenden und anziehend wirken zu lassen, ebenso wie er sich auch dort magnetisch einstellen kann, wo es gilt, in negativer Einstellung aufzunehmen oder sich vor üblen Einflüssen der Umwelt zu schützen — ausgenommen also dort, wo eben die Harmonie bereits vorhanden ist, muß durch Austausch eine Ausgleichung angestrebt werden. Eine notwendige Forderung, diese Ergänzung, für jedes fruchtbare, fördernde Zusammenleben der Menschen.

Wir alle haben gewiß schon die gleiche Beobachtung gemacht, daß zwei ganz verschiedene Menschentypen sich glücklich zu ergänzen vermögen. Die Huter'sche Psychophysiognomik äußert sich über solche Ausgleichungsmöglichkeiten folgenderweise: Der spirituell Basierte als betont magnetischer Mensch wird seine Entwicklungsmöglichkeiten beim Harmonischen finden, während er vom physisch Elektrischen leicht beherrscht, ja tyrannisiert werden wird. Der spirituelle Empfindungstyp, dessen Gefühlsleben sehr empfindlich und feinnervig ist, hat die stärksten tragischen Konflikte mit sich und der Umwelt auszufechten und kann, wenn alleinstehend, leicht darin zugrunde gehen. Anlehnung und Ergänzung ist für dieses Temperament direkt eine Notwendigkeit. Anderseits muß der Intellektuelle, besonders wenn er zu intellektueller Überentwicklung neigt, seinen Ausgleich beim physischen sowie auch beim spirituellen Temperament suchen und finden. Ersterer, also der intellektuell Basierte, wird seinem dem realen Leben mit seinen physischen Unterlagen oftmals ganz abgewendeten Innenleben, seiner oft allzugroßen Weltfremdheit und falschen Einstellung den Anforderungen des praktischen Alltags gegenüber eine wohltuende Richtung zum Realen, zur Wirklichkeit und somit Ergänzung von Seiten des physischen oder materiellen Temperamentes erhalten. Bei Überentwicklung, die zu einem allzu kalten, begrifflichen, nüchternen Denken neigt, wird der Intellektuelle sehr wohltätig beeinflußt werden können durch den Ausgleich eines spirituellen Partners, dessen warme Gefühle und Empfindungskräfte, oftmals schwunghafte Begeisterungsfähigkeit, lebhafte Phantasie und leidenschaftlich gefärbtes Innenleben wohl imstande sind, hier ausgleichend zu wirken.

Bis in die Einzelheiten des Alltags hinein greift die Gesetzmäßigkeit, die Auswirkung von elektrisch-magnetischen Strahlungen. Sensible, feinnervige Menschen werden natürlich noch in besonderem Grade davon berührt, und hier liegt der Grund für oftmals ganz unerklärliche Erfolge oder Mißerfolge. Arbeitet z. B. in einer Arbeitsgemeinschaft ein Elek-

trischer mit einem Magnetischen zusammen und ist ersterer der Vorgesetzte, der Beherrschende, so kann von vornherein ein ersprießliches Zusammenarbeiten angenommen werden, wenn eine ziemlich gleiche ethische Grundlage der Charaktere vorhanden ist. Schwieriger wird sich die Lage schon gestalten, wenn der Magnetische der Befehlende ist, da Elektrismus zum Herrschen disponiert. Jedenfalls ist aber immer noch ein besseres Auskommen, ein friedlicheres Zusammenwirken gesichert, als wenn zwei elektrische Partner sich verbinden oder zwei magnetische. —

So ist es überall dort, wo Menschen aufeinander angewiesen sind in Arbeit, Beruf, Geselligkeit.

Anziehung und Abstoßung, Sympathie und Antipathie, sie binden und lösen in unbegreiflicher Weise, greifen ein in die Beziehungen der Menschen zueinander. Viel tiefer und rätselhafter walten da geheimnisvolle Kräfte von Mensch zu Mensch, von Mann und Frau, als es die meisten ahnen mögen. Ganz wunderbar kann durch die Ausstrahlung seiner Umwelt ein Mensch in seinem Sein erhöht oder tief hinabgedrückt werden.

Wie nun die Kenntnis der Auswirkung von elektrischen und magnetischen Kräften eine notwendige Forderung ist für das tägliche Leben, für die engsten Beziehungen, die Menschen untereinander knüpfen können, für Liebe und Ehe ist sie ganz unerläßlich. Ein jeder soll sich deshalb vertraut machen mit dem Gesetze der Polarität. Hier liegt verborgen der geheimnisvolle Schlüssel für Steigerungs- und Ergänzungsmöglichkeiten, und Liebes- und Eheglück steht und fällt mit ihm.

„Liebe ist geistige Verwandtschaft, die auf Ergänzung der Temperamente beruht und zu einer harmonischen Einheit führt", so lehrt die alte Zendphilosophie. Solche Liebe allein verleiht Glück für das ganze Leben. Im Zustand vollkommenster Polarität ist die Liebe vollkommen."

Was ist Liebe? Wie kommt sie zustande?

Auch darüber klärt uns jene Philosophie auf, indem sie sagt: „Begegnen sich zwei Personen verschiedenen Geschlechtes, deren Temperamente sich vollständig ergänzen, so elektrisiert eines das andere vom Kopf bis zu den Füßen körperlich und geistig. Keines von ihnen hat früher etwas ähnliches erlebt. Diese zwei Wesen ziehen sich sofort an und verbinden sich wie positive und negative Kräfte. Beide können den elektrischen Strom, diese Belebung, den Liebesaustausch, fühlen, wenn sie sich die Hand reichen. Wenn eben der harmonische Austausch dieser beiden Lebensfaktoren stattfindet, lieben sich Mann und Frau.

Sind diese Vorbedingungen gegeben, so entsteht aus dieser Verbindung das helle Feuer der Liebe. Sie empfinden ein glückliches und beruhigendes Gefühl, wenn sie beieinander sind, und sind sie getrennt, fehlt dem einen jene belebende und ausgleichende Strahlung des anderen."

Nun ist die Einstellung des Elektrischen hinsichtlich seiner Liebe eine andere als die des Magnetischen. Wie ersterer materiell gesinnt ist, sich mehr nach außen hin zu entfalten sucht, fester verknüpft ist mit der stofflichen Welt als der andere, sich gern hineinziehen läßt in den lauten Trubel der Geselligkeit, durch seine warmen, anziehenden Strahlen Menschen und Dinge des äußeren Lebens in seinen Bannkreis zu ziehen weiß, so ist seine Liebe eben auch mehr oberflächlicher, egoistischer Art. Geld und Gut sind ihm eine willkommene Zugabe bei seiner Wahl, und auf das Äußere der oder des Erwählten legt er großen Wert; während der Magnetische weniger auf die äußere Erscheinung sieht um geistiger Werte willen und, selbst mehr eingestellt auf geistigen Fortschritt und Entwicklung, selbstloser ist in seiner Liebe, denn sie entstammt der inneren geistigen Anziehungskraft. Angezogen von den warmen Wellen der Liebe und Herzlichkeit des elektrischen Partners, die wohltuend auf seine kühlere, reserviertere Art wirken, folgt er unwiderstehlich dieser belebenden Kraft, glaubt sie nicht entbehren zu können, diese warme Sonne, und ist ihr schließlich verfallen wie die Motte dem Licht. Das Gesetz der Anziehung verbindet diese zwei entgegengesetzten Pole, eines zehrt von den Geistes- und Seelengaben des anderen — jeder nach seiner Weise. Da aber der magnetische Teil der feinnervigere, sensiblere ist, so ist er auch leichter zu beherrschen und wird oftmals ausgenützt über seine Kraft, bis es schließlich zum Zusammenbruch kommt.

Die belebenden, ausgleichenden Wellen offenbaren den glücklichen Austausch, das reiche Gedanken- und Seelenleben, das aus der Fülle und Tiefe seines Erlebens quillt, womit sich ein elektrischer Gefährte dann mühelos bereichert, der von all dem Reichtum, der vor ihm ausgebreitet liegt, nur einen kleinen Teil aufnehmen kann. Und so strömt der magnetisch Spirituelle seine besten Kräfte nutzlos in den Weltenraum hinaus. „Der extrem Elektrische besitzt Liebe im höchsten Sinne nicht", so verkündet zarathustrische Weisheitslehre. „Er kennt nur Sympathie und Antipathie und verliert sich leicht in Affekt und Leidenschaftlichkeit. Ist sein magnetischer Partner geistig hochstehend genug, um ihn seiner niedrigen Sphäre zu entreißen, so kann er sich wohl allmählich zu wirklicher Liebe emporentwickeln. Aber die Liebeskraft des anderen erschöpft sich dabei, er sinkt hin und stirbt. Wenn dann der Überlebende sehr bald zu einer neuen Wahl schreitet, so handelt er eben nur seiner Natur nach, die ein längeres Alleinsein nicht ertragen kann." — So sollten wir überall den letzten Ursachen nachgehen und Menschen in ihrem Sein zu verstehen suchen, diesem Sein, das begründet ist durch eine Gesetzmäßigkeit, und zurückhalten mit schnellem, lieblosem Urteil.

Nun kommt es wohl vor, daß ein magnetischer Mann eine magnetische Frau liebt und heiratet. Das Gesetz der geistigen Anziehungskraft ver-

bindet diese zwei Spirituellen im Streben nach Verwirklichung ihres Lebensideals. „Solange Liebende im Verhältnis einer reinen Liebe zueinander stehen, werden sie durch den Austausch ihres Magnetismus wachsen und immer glücklicher werden, falls sie nicht häufig zusammen sind“ — lehrt die alte Zendphilosophie. In diesen Pausen des Getrenntseins können die elektrischen Wellen sich wieder frei entwickeln und die magnetischen Kreise werden beruhigt. Aus der Entfernung senden sich beide die magnetischen Schwingungen der Liebe zu, die ein Ausdruck wahrer Liebe sind. In der Nähe eines solchen beiderseitig magnetischen Paares hört dieser Austausch allmählich auf, die Liebe schwindet, das Leben wird eintönig und zur Last, sie werden sich auch körperlich abstoßen, weil eben nur das eine Prinzip herrscht. Ständige Reibereien und Mißverständnisse sind die Folge.“ — Gleiche Pole stoßen sich ab und Naturgesetze lassen sich nicht ungestraft umgehen.

Also muß der Irrtum einer Stunde, da das bindende Ja gesprochen wurde, mit einem ganzen Leben voll Enttäuschung bezahlt werden? Gibt es keine Hilfe, keinen Ausweg? — Auch diesen finden wir in den alten Weisheitslehren, die von einer hohen Kenntnis der Gesetzmäßigkeit im Walten der Kräfte zeugen, und lesen in ihnen weiter: „Um eine solche auf dem gleichen Prinzip aufgebaute Ehe auf die Dauer erträglich zu gestalten, ist eine zeitweilige längere Trennung unbedingt notwendig. Die überreizten magnetischen Kreise müssen Zeit haben, sich wieder zu beruhigen, und der durch Überreizung ausgenutzte Elektrismus muß Zeit gewinnen, sich wieder neu zu entfalten. Beide Teile müssen das Gleichgewicht in sich wieder erreicht haben.“ Hier liegt der praktische Grund, warum eine Trennung so wohltuend und neu belebend zu wirken vermag. Dauerndes Zusammensein beraubt die Strahlungen und Schwingungen ihrer Kräfte, bringt sie zur Vernichtung; darum wird zeitweilige Trennung zur erlösenden und befreienden Erneuerung und Heilkraft werden.

Das gleiche unharmonische Resultat wird sich natürlich auch ergeben, wenn sich stark Elektrische für die Ehe verbinden, und zwar noch in weit negativerem Sinne, weil dann infolge des schwach entwickelten Magnetismus das Fehlen des spirituellen, geistigen Prinzipes beiden zum Verhängnis werden muß. Sie versinken allmählich ganz im Materialismus, das geistige Moment der Liebe verschwindet allmählich gänzlich, sie verlieren sich in Leidenschaftlichkeit und entfernen sich damit mehr und mehr von einander. Seelisch-moralischer Niedergang ist dann unvermeidlich.

Aber all die Einsamen, Verlassenen, sind sie ausgeschlossen von der Gnadenwirkung eines harmonischen Ausgleiches? Ihnen fällt eine schwere Lösung dieser Aufgabe zu, eine Lösung jedoch, geht sie erfolgreich durch Kampf und Leid hindurch, die ihnen ein höheres ethisches Ziel verwirklicht,

eine Harmonie schenkt, der nur wenig Sterbliche teilhaftig werden. Unsere vielgenannte alte Lehrmeisterin aus grauer Zeit zeigt uns dieses Ziel, indem sie lehrt, daß dann der Ausgleich im Individuum selbst stattfinden kann, und sieht darin den Grund, daß Frauen und Männer noch zuweilen im hohen Alter eine gewisse Jugendlichkeit zurückerhalten. Wir lesen darüber Folgendes: „Jedermann sucht sich sein Ideal, seinen Lebensgefährten. Solange man ihn im Anderen sucht, wird man vergeblich suchen müssen, erst wenn man ihn in sich selbst erkennt und seiner vollkommen bewußt wird, dann wird Zufriedenheit und Glück einkehren.“ Mit anderen Worten: der polare Ausgleich ist in ihm eben selbst vollzogen, die Harmonie ist hergestellt worden.

Wie stellen wir modernen Menschen uns nun zu diesem Punkt der uralten Weisheitslehren ein? Wohl kaum vermögen wir jene in dieser Form zu unterschreiben, wenigstens nicht für die große Masse, welche doch die Tatsache der Ergänzung im anderen Geschlecht unbedingt noch notwendig hat. Alleinsein, dauernde Einsamkeit und Absonderung ist nicht naturgewollt, und überall dort, wo die absolute Trennung der Geschlechter stattfindet, waren Mißerfolge zu verzeichnen. Man denke an die Klöster oder an die einseitige Entwicklung, die weltfremde Einstellung zum Leben der Einsiedler, an die Absonderlichkeiten und Seltsamkeiten derjenigen, die dauernd allein leben. Ein jeder suche sich seine Ergänzung im anderen Geschlecht. Mann und Frau sind die zwei auseinandergerissenen Pole, die sich suchen und finden müssen; vereint erst machen sie den wahren Menschen aus. Warum wohl kommt es vor — und nicht gar so selten —, daß, löst der Tod den einen Lebensgefährten von der Seite des anderen mit ihm in innigster Gemeinschaft ein Leben lang verbunden gewesenen, der Überlebende ihm ganz schnell nachfolgen muß? Der lebendige Strom, die Kraftquelle, die ihn gestützt und ernährt hatte, das Element, in dem er gelebt, das er gebraucht, das war nun plötzlich abgeschnitten. Der Lebensstoff, der ihn getragen und erhalten, war vernichtet worden. Was war das anders als ein vollkommener Ausgleich elektrischer und magnetischer Kräfte, der hier unterbrochen worden war?

Jene Offenbarung des Geistes, der in der ganzen Natur nirgend eine ausschließlich männliche und ausschließlich weibliche Form geschaffen hat, bedingt die Vereinigung beider Prinzipien, auf welcher alles Leben und Wachstum beruht, denn „in der Ergänzung durch andere Geschlechter findet das Gesetz der Polarität seinen vollkommensten Ausdruck.“

Und dennoch, was für die Masse gilt, braucht nicht mehr Gesetz zu sein für Einzelindividuen, für die Höchstevolvierten der Menschheit! Wer sich bewußt aufbauen will, braucht immer wieder Einsamkeit, denn nur in der Stille sind wir in Verbindung mit den belebenden Kräften und Strömen des Alls, deren stärkste die unsichtbaren wie auch die schweig-

samen sind. In Verbindung mit dem Allgeist schöpfen wir an der tiefsten Quelle, ergänzen, erneuern und harmonisieren wir unser Sein und vermögen darnach auszuströmen, was uns zufloß.

Das Erlebnis Goethes, der uns jenes „Stirb und Werde" vermittelte, führt uns durch die Pforte unserer geistigen Wiedergeburt zu unserem anderen Ich, zu unserem höchsten Selbst. In unserem eigenen Innern sind dann jene Doppelschwingungen vereint zum harmonischen Mitschwingen im großen Rhythmus. Im höchsten und endlichen Sinne kann auch nur so das Gesetz der Polarität seine Erfüllung finden.

Wir wissen es, daß eine ferne, ferne Entwicklungsperiode der Menschheit dieses Ideal wieder verwirklichen wird. Was einstmals in abgelaufenen Jahrmillionen, in alten Zeiten unserer Urväter, leiblich-seelische Organisation als eine Einheit beider Prinzipien in sich getragen, das einst . . . als wieder zur Wirklichkeit zu gestalten, liegt beschlossen im Weltenplane — so lehrt Geisteswissenschaft — in den Entwicklungsgesetzen einer fernen, reiferen Menschheit, nachdem sie viele Inkarnationen durchlaufen und auf einer Höhe ihrer Evolution angelangt sein wird, die unseren jetzigen Sinnen noch unfaßbar sein muß. Uns aber, die wir im Stofflichen noch um das Gleichgewicht unserer Seele ringen müssen, gilt noch immer das Wort: „Zeuß zerschnitt den Menschen in zwei Hälften — sagt Plato — und nachdem dies geschehen war, sehnte sich jeder nach seiner anderen Hälfte." So müssen sich diese auseinandergerissenen Pole suchen und finden durch alle Zeiten, um, nach Plato, durch die Liebe zueinander vereint, zu der alten Natur zurückgekehrt, zu versuchen, aus zweien ein Ganzes zu machen.

Auf der Trennung und Differenzierung der Geschlechter beruht die polare Spannung und somit die Notwendigkeit des Ausgleiches der Polarität.

Berichte aus dem Leserkreise.

Von Studienrat O. Heyner. (Fortsetzung.)

Begreiflicherweise nehmen in den medialen Niederschriften Freude und Kummer der Schutzgeister sowie ihr unmittelbarer Verkehr mit dem Medium und seinen spiritistischen Freunden und ihre Fürsorge für sie einen breiten Raum ein.

Wie ich bereits mitteilte, ist das Medium Katholik, seine nächsten Verwandten sind bigotte, fanatische Katholiken, denen der Spiritismus Teufelswerk ist. Kein Wunder, daß die Schutzgeister das Medium vor ihnen warnen!

1921 sagt der Schutzgeist Anna Sch. zum Medium: „Laß keine Silbe von deiner Kraft gegenüber deiner Mutter oder einem anderen Ange-

hörigen verlauten. Denn deine Mutter ist sehr religiös und dadurch zum Aberglauben geneigt. Genau wie deine Mutter ist aber auch dein Bruder. Es gibt auf Erden nur wenig Menschen, die sich glücklich preisen dürfen, mit uns in Verkehr zu treten."

Anna St., welche Anna Sch., weil diese in eine höhere Stufe der Seligkeit aufgestiegen war, als Schutzgeist des Mediums abgelöst hatte, schreibt diesem 1922:

„Deine Tante Anna (der frühere Schutzgeist) gab mir den Auftrag, dir zu sagen: Du sollst nicht an deinen Bruder Karl schreiben, daß du dich noch mit dieser (spiritistischen) Erkenntnis beschäftigst. Du weißt nicht, wie groß die Gefahr ist. Er wird dein Verräter, und du kannst dich später nicht genügend verteidigen. Er ist ungläubig und bleibt ungläubig, so lange er lebt."

Als Anna Sch. noch Schutzgeist war, schreibt sie dem Medium: „Jch warne dich stets, wenn sich dir ein anderer (niederer Geist) ohne meine Erlaubnis naht. Ich kann dich zwar nicht abhalten, den andern durch dich schreiben zu lassen. Denn du hast deinen eigenen Willen, und den kann und darf ich nicht untergraben, aber ich kann dich warnen. In Gemeinschaft mit Anna St. (dem späteren Schutzgeist) kann ich jeden Geist von dir weisen, aber allein vermag ich das nicht, weil du einen sehr starken Willen hast. (Um gegen ihn anzukämpfen,) da muß ich stets eine Hilfe haben. Denn je stärker der Wille, desto stärker muß die Gegenkraft sein."

Anna St. schreibt über die Zusammensetzung des Teilnehmerkreises:

„Nehmt nie zu viel in einen Kreis auf. Nehmt nie ein zweites Medium und nehmt keinen Fremden an, der uns unsympathisch ist! Zu viel Teilnehmer sollt ihr nicht nehmen, weil jeder an das Medium Kraft abgibt, und zu viel Kraft schädigend wirkt und zwar nicht nur auf das Medium, sondern auch auf die Teilnehmer. Auf die Teilnehmer deshalb, weil jeder Mensch einen Schutzgeist hat und einen eignen Willen. Aber oft ist der Wille stärker als der Schutzgeist. In diesem Falle zieht der Mensch viele andere Geister an, und diese schädigen dann den betreffenden Menschen selbst und zugleich das Medium.

Nehmt nie ein zweites Medium an! Denn wenn zwei Medien zu gleicher Zeit in demselben Raum schreiben, dann zieht immer das stärkere Medium an, und das erzielt keine guten Ergebnisse. In einem Kreis soll stets nur ein Medium schreiben, während die andern Medien sich dabei passiv verhalten."

Auch über die Schutzgeister selbst erfahren wir allerlei.

So heißt es über die Grenzen ihrer Aussagen und die Rechenschaft von ihrer Tätigkeit: „Wir können euch nur so viel sagen, wie wir dürfen. Denn auch uns sind Grenzen gesetzt. Über den freien Willen des

Menschen dürfen wir nicht hinaus, geschweige denn ihn beeinflussen. Ein guter Geist muß seine Mission so erfüllen, daß er stets bei Gott Rechenschaft darüber ablegen kann. Sein Lohn ist reich, aber auch seine Strafe kann empfindlich sein. Wir können nur so viel sagen, wie ihr leben sollt. Darüber hinaus dürfen wir nicht aussagen. Es sei denn, es handelt sich um Kleinigkeiten von unbedeutendem Wert."

Der Grund, der hier für Verweigerung von Aussagen angegeben wird, die über das Gebiet der Lebensführung hinausgehen, ist einleuchtend und kann die oben besprochene Zurückweisung von Fragen, die wie eine Ausflucht aussah, entschuldigen. Daß im Frieseschen Falle auch reine Wissensfragen über das Jenseits eingehende Beantwortung finden, erklärt sich vielleicht aus der Sonderaufgabe, die dem Frieseschen Kreise gestellt war. Im Lager der Gegner erweckt ja das Fehlen von spiritistischen Aussagen, welche unser Wissen bereichern, gemeinhin den Verdacht, daß hier nicht jenseitige Geister sprechen, sondern das Unterbewußtsein des Mediums, das eben nicht mehr weiß, als es auf Erden gesehen und gehört hat. Auf die Frieseschen Mitteilungen trifft dieser bekannte Einwand übrigens nicht zu, ebensowenig auf eine ganze Reihe andrer außergewöhnlicher Angaben von Schreib- und Sprechmedien. Vergleiche hierüber das im Verlag des „Z. f. O." erschienene Buch von Dr. med. R. Hein: „Der Fluidalkörper des Menschen", das auf mediale Niederschriften zurückgeht und beklagt, daß die Wissenschaft sich fast nicht um Schreib- und Sprechmedien kümmert.

Als der Sohn des Herrn Georg A., Rudolf, seinen Schutzgeist fragt, ob er immer bei und um ihn sei, erhält er zur Antwort: „Immer", und auf die weitere Frage, welche Aufgabe ein Schutzgeist habe, den Bescheid: „Meine Aufgabe ist, dein Schutzgeist zu sein. Was damit zusammenhängt, kann ich dir nicht sagen. Was du wissen sollst, weißt du. Mache mir bloß meine Aufgabe nicht zu schwer. Das tust du zuweilen und gerade zu unrechter Zeit. Ich habe dann so wenig Einfluß auf dich, daß es mir manchmal sehr schwer wird (auf dich einzuwirken), da ich ohnehin noch sehr viel mit mir selbst zu tun habe. Also unterstütze mich."

Es meldet sich hierauf der Schutzgeist Herostrat eines Fräulein F., die mit der Familie A. bekannt ist und zuweilen medial schreibt: „Laßt heute die Stunde zu Ende sein!" Herr A. fragt: „Ihr habt es wohl nicht gern, daß wir uns mit euch lange beschäftigen?" Herostrat: „O ja. Es ist ja unsere Aufgabe, euch zu uns zu ziehen und so zu führen, daß es euch von Nutzen ist. Nur müßt ihr uns die Aufgabe so leicht wie möglich machen."

Über diesen Herostrat und seinen Schutzgeist F. wurde in der folgenden Sitzung am 11. 2. 1922 mit dem Schutzgeist Anna A. verhandelt.

Diese sagte: „Wir wußten schon lange, daß die F. wieder schreibt. Aber wir dürfen nichts sagen.“

Georg A. fragt: „Kennst du den Schutzgeist der F.? Herostrat nennt er sich. Ist er gut?“

Anna A.: „Das wirst du von mir nie erfahren. Denn uns geht dieser nichts an. Fremde Schutzgeister sind für uns kein Gegenstand zur Unterhaltung. Wir können und dürfen nichts über andere sagen, wenn wir gleich mehr wissen als ihr. Bei uns gilt das Gesetz: du sollst keinen Stein auf andere werfen.“

Auf den Einwurf Georg A.'s: „Das Gesetz gilt bei uns auch“, fährt Anna A. fort: „Nein, bei euch nicht, nur bei uns. Wenn es genau so wäre wie bei uns, dann könnte die Welt nicht bestehen. Gottes Ratschläge sind eben unergründlich.“

Die letzten Bemerkungen scheinen auf eine Tatsache hinzuweisen, die mein Freund Welkisch in Breslau hellfühlend festgestellt hat. Danach sind im Jenseits die Guten und Bösen streng geschieden. Nur sittlich Gleichstehende sind bei einander. Das hat für die Bösen den Nachteil, daß ihre Höherentwicklung ohne den Verkehr mit den Guten nur langsam vor sich gehen kann. Das Erdenleben, in dem Gute und Böse beieinander wohnen, hat nur den Zweck, Gute und Böse schneller zu fördern, indem die Bösen im Zusammenleben mit den Guten sittlich in viel geringerer Zeit gehoben werden können, als das im Jenseits möglich ist, und auch die Entwicklung der Guten in der kurzen Erdenspanne um Jahrhunderte der Jenseitsentwicklung vorauseilen kann. Freilich haben die Guten unter dem Unfrieden der Bösen auf Erden andauernd zu leiden. Aber gerade das Leid weckt ihre Tugenden. Allerdings besteht für sie auf der andern Seite die Gefahr, daß die Bösen sie zu sich hinabziehen.

Über Schutzgeister sind im übrigen noch zwei Darlegungen von Wert.

Herta A. sagt gelegentlich von ihnen: „Jeder Mensch hat von Geburt an einen Schutzgeist. Aber je nachdem der Mensch lebt, hat er viele oder wenige Schutzgeister während seines Lebens. (Frage: Wenn also ein Mensch schlecht lebt, dann wechselt der Schutzgeist öfter?) Ja. Aber auch dann, wenn der Schutzgeist seine Pflicht gegen seinen Schutzbefohlenen treu erfüllt und dadurch zu höherer Seligkeit aufsteigt, erhält der Mensch einen andern.“ (So löste Anna St. ihre Schwester Anna Sch. beim Medium Hans Sch. ab.)

Auf eine Frage des Mediums an seine Tante Anna St., ob diese sein Schutzgeist sei, erhalten wir einen Bescheid, der auf höhere und niedere Schutzgeister deutet. Anna St. antwortet nämlich: „Nein, ich bin höher als ein Schutzgeist, bin dein geistiger Führer, bin ein Führergeist. Die Schutzgeister stehen unter uns. Du hast und brauchst keinen Schutzgeist.

Jeder Mensch bekommt als Schutzgeist oder Führer einen solchen, der mit ihm auf geistiger Stufe steht. Alles in allem gibt es Unterschiede bei euch Menschen und bei uns erst recht.“

Allerlei Bemerkenswertes erfahren wir über mediales Schreiben.

Dem alten 65 jährigen Herrn Georg A. wird nach seinen vergeblichen Versuchen auf diesem Gebiete von seiner Tochter gesagt: „Zum medialen Schreiben gehört große Gedankenleere des Mediums. Du besitzest sie nicht. Wärest du jünger, könntest du sie üben. Denn auch sie will gelernt sein. Man kann nicht gleich wie ein Hirsch darüberspringen.“

Über die Ausbildung des schon erwähnten Mediums F. wird bemerkt:

Vorläufig besteht bei ihr keine Aussicht, daß sie zum Ziele kommt. Wir stoßen auf harten Boden und wollen hoffen, daß dieser Boden durchschlagen wird. F. will nicht. Oder sollen wir ihr vor Augen treten, daß sie uns sehen kann? Darauf kann sie lange warten. Ihr Schutzgeist ist in verzweifelter Lage. Ihr selbst könnt nichts für sie tun. Wenn es uns selbst nicht gelingt, gelingt es überhaupt nicht. Die Schuld hat F. sich selber zuzuschreiben, sie wird allmählich an Kraft verlieren.“

Der Schutzgeist der F., Adam Herter (der oben genannte Herostrat ist ein zweiter), klagt selbst: „Ich weiß nicht, was ich mit der F. anfangen soll, ich hatte sie schon weit gefördert; und wieder von vorn anzufangen ist schrecklich. Sie hat bereits viel Kraft verloren und wird weiter verlieren. Mir kann niemand anders helfen als der Herr.“

Daß in unserer bewegten Zeit auch das Politische zu Wort kommt, versteht sich von selbst.

Herr Georg A. fragte 1921, ob die traurigen Verhältnisse Deutschlands in gleicher Weise fortbestehen sollten, und erhielt die Antwort: „Betet zu Gott! Ein Volk muß eben seine Prüfung durchmachen. Aber das deutsche Volk muß noch härter geschlagen werden, ehe ihm die Augen zu Gott aufgehen.“

Georg A.: „Dann muß ja der Unschuldige mit dem Schuldigen leiden.“

Antwort: „Macht nichts. Das muß eben sein.“

Georg A.: „Ja, wenn Deutschland einen Goldberg hätte, daß es seine Feinde befriedigen könnte!“

Antwort: „Gold macht nicht glücklich. Es bricht eine neue Zeit an.“

Georg A.: „Ja, wenn uns alles zerstört ist, und Raub und Mord zur Tagesordnung gehört?“

Antwort: „Soweit kann und darf es nicht kommen. Es kommt eben nochmals ein Umsturz oder Krieg oder Revolution, die umgekehrt läuft wie die vorhergehende. Ja, es muß so kommen; die Schlechten werden dann die Besten.“

Georg A.: „Aber wehe dann dem französischen Volke!"

Antwort: „Das französische Volk kann nichts dafür. Es ist eine andere Macht. Die Machthaber werden noch einmal daran glauben müssen vor ihren eigenen Volksgenossen."

Georg A.: „So wie bei uns die Fürsten?"

Antwort: „Schlimmer noch."

Anfang 1922 sagt Georg A. zu seinem Bruder Christian: „Bei uns in Deutschland ist es nicht mehr schön, eine fürchterliche Teuerung ist gekommen."

Christian antwortet: „Das geht uns nichts an. Laßt Krieg Krieg sein und Politik Politik! Dies ist der Welt Grab. Bedenkt: solange es eine Welt gibt, gehen Kriege nicht aus, den wahren Frieden kann man auf der Welt nie erlangen."

Als Georg A. 1921 gegenüber dem Schutzgeist Anna Sch. klagt: „Unser Geld ist so entwertet, daß man für 188 Mark nur noch einen Dollar erhält. Wie wird das enden?", gibt sie eine ähnliche Auskunft wie Christian: „Lasse Geld Geld sein. Ich kann dir darauf doch keine Antwort geben. Bei uns gibt es kein Geld mehr. Wir zahlen mit Liebe und Freundschaftsdiensten, die mehr wert sind als der Dollar."

Ich mache darauf aufmerksam, daß die politischen und wirtschaftlichen Aussagen gegen die Wünsche der Frager ausfallen und darum schwerlich aus dem Unterbewußtsein des Mediums oder eines der Teilnehmer geflossen sein können.

Über den Wert der Astrologie erfahren wir: „Astrologie ist eine Wissenschaft die weniger nützt, als Verwirrung schafft. Denn sie wird zu oberflächlich betrieben. Wenn Astrologie von Nutzen sein soll, muß sie ausschließlich und allein als Lebenszweck (im Hauptberuf) getrieben werden. Das kann aber in eurem Zeitalter des Hastens und Jagens niemand von euch tun, die ihr alle mitten im Erwerbsleben steht. Die Menschheit von heute ist die verkörperte Unruhe. Laßt es gut sein! Was ihr wissen wolltet, wißt ihr ja jetzt."

Vom Kartenschlagen heißt es: „Das ist Humbug. Laßt euch nicht dazu verleiten. Jedem Menschen ist sein Platz in der Welt angewiesen, und er soll ihn zur Ehre Gottes gewissenhaft in der Welt ausfüllen und nicht weiter fragen, wie die Zukunft wird."

Sehr schlecht kommt die Wissenschaft in den medialen Niederschriften weg. Es heißt über sie: „Alle Wissenschaft der Welt ist für uns Unsinn. Sie ist für den Menschen eine Anregung zum höheren Denken. Aber die höhere Erkenntnis soll sich bei jedem Menschen auch ohne Wissenschaft einstellen. Die Gelehrten sind deshalb ungläubig, weil sie Beweise verlangen. Aber Gott und wir geben uns nicht für weltliche Gelehrsamkeit her."

An anderer Stelle wird über die gleiche Sache wiederum geringschätzig geurteilt: „Der menschliche Verstand ist schwach, auch der der Gelehrten. Die Menschen haben überhaupt keine Ahnung von wirklicher Wissenschaft.“

Als gefragt wird, ob von den medialen Niederschriften Originale an den Geheimen Sanitätsrat Moll zu dessen Kenntnisnahme eingesandt werden sollen, kommt die Antwort: „Nein. Menschen sind Menschen. Ihr könnt damit nichts erreichen. Laßt die Menschen reden, wie sie wollen.“

Ich weise darauf hin, daß auch hier die Auskunft gegen die Ansicht des Fragers, die wahrscheinlich auch die der übrigen Teilnehmer ist, ausfällt. Wer Moll kennt, weiß, daß die Auskunft das Richtige trifft. Denn Moll wäre durch Kenntnisnahme von den hier im Auszuge vorliegenden medialen Niederschriften nicht im geringsten von seiner Voreingenommenheit gegen den Spiritismus abgebracht, im Gegenteil darin bestärkt worden, ja die zugesandte Schrift wäre ihm eine Fundgrube zu billigen Witzen gewesen.

Über Ruhe und Schlaf der Geister wird gesagt: „Bei uns gibt's keinen Schlaf“, und auf die Frage: „Wovon lebt ihr denn?“ wird erwidert: „Das wirst du nicht erfahren, können und dürfen wir nicht sagen. Von Gott geht übrigens alles aus, Kraft und was man sonst braucht. Nur in geistigen, nicht aber in materiellen Fragen stehen wir zu eurer Verfügung; in letzteren höchstens ausnahmsweise.“

Dieser Bescheid steht im Gegensatz zum Verhalten der Geister Friese's, welche in den „Stimmen aus dem Reiche der Geister“ gerade über diese Fragen sich in der ausführlichsten Weise äußern.

Weniger zurückhaltend sind die Geister bei der Frage, ob die Verstorbenen der verschiedensprachigen Völker sich im Jenseits verständigen können. Hierüber erfolgt die Auskunft: „In den unteren Stufen nicht, nur in den höheren. Dort schwinden alle Unterschiede in Sprache und Staatsangehörigkeit. Auf den höheren Stufen kennt man nur noch Brüder und Schwestern. Dort sind alle beseelt von dem Gedanken, Gott dem Herrn zu dienen und ihn zu preisen.“

Wo viel Spiritismus getrieben wird, pflegt sich leicht allerlei Spuk einzufinden, vor allem geheimnisvolles Klopfen. Letzteres ließ sich auch in der Wohnung des Herrn Georg A. häufiger hören. Hierüber wurden die Geister des öfteren befragt und gaben folgende Antworten, deren Inhalt teilweise wenig zum Wesen höherer Geister stimmt:

„Wir wollen euch bloß necken und haben unseren größten Spaß damit. Ihr braucht nicht zu denken, daß andere Geister hier sind. Wir lassen um keinen Preis einen Fremden her. Darum seid nicht besorgt, wenn es klopft! Wir sind halt lustig, weil's uns gut geht.“

Angemessener ist die nächste Antwort auf die gestellte Frage: „Wer ist es, der bei uns so oft klopft?" „Wir selbst waren es. Wir hören alles, was in diesem Hause gesprochen wird, und haben viel Kraft. Das Klopfen ist entweder eine Zustimmung zu eurer Rede, oder wir treiben unter uns Unterhaltung. Eine Mißbilligung können wir damit nicht ausdrücken. Zur Belehrung stehen uns andere Wege zu Gebote."

Daß solches Klopfen Zustimmung zum gesprochenen Wort sein kann, erlebte ich in dem Spukschloß Gurschen, von dem ich im Z. f. O. 1924 eingehender berichtete. Hier hörte man zu allen Tages- und Nachtzeiten an einem Fenster vom Arbeitszimmer des Besitzers geheimnisvolles Klopfen und zwar meist dann, wenn einer der Anwesenden einen Ausspruch tat, dem alle hätten zustimmen können.

Dieses Klopfen kann aber auch nach einer der erteilten Auskünfte zu bestimmten Handlungen anregen. Herr A. unterhielt sich vor dem Abendessen mit dem Medium, als es plötzlich zweimal in dem nahe stehenden Kleiderschrank hörbar klopfte. Herr A. und das Medium schauten beide wie auf Kommando auf. Als dann nach dem Abendessen der erste sich anmeldende Geist Herta A. gefragt wurde, ob und warum sie geklopft habe, erwidert sie: „Ja, ich habe es getan. Ich wollte, ihr solltet mit Schreiben anfangen."

Es läßt sich nicht leugnen, daß die medialen Niederschriften in der Hauptsache Dinge enthalten, denen man seine Zustimmung nicht versagen kann. Es sind nur Ausnahmen, die unsern Widerspruch herausfordern, die sich aber als Irrtümer der nicht allzu hoch stehenden führenden Geister erklären oder auf Fehler und Widerstände des medialen Schreibens zurückführen lassen. Im großen und ganzen stimmen die Ausführungen mit dem überein, was wir aus guten spiritistischen Mitteilungen und durch Beobachtungen von Hellsehern und Hellfühlern erfahren. Daß das Medium seine Mitteilungen aus diesen Quellen geschöpft haben könnte, ist bei seiner geringen Vorbildung und seiner streng katholischen Erziehung ausgeschlossen. Denn der Spiritismus weicht in einigen bedeutsamen Punkten nicht unwesentlich von der Kirchenlehre ab, worauf ich noch näher eingehen werde.

Weder das Medium noch sein Freundeskreis hatten sich mit okkulter Literatur vor der Niederschrift der hier verwendeten Stoffe des Näheren befaßt. Trotzdem deckt sich ihr Inhalt im wesentlichen mit den Jenseitsanschauungen des Spiritismus und seinen Abweichungen von der herkömmlichen Kirchenlehre. Wären die Niederschriften nur aus dem Unterbewußtsein des Mediums und seiner Umgebung geflossen, würden sie sich mehr in kirchlichen Bahnen bewegt haben. Vor allem trifft das auf einen Punkt zu, den ich wegen des ganzen spiritistischen Problems als Theologe einer eingehenden Besprechung unterziehen möchte.

Die evangelische Kirche lehrt im Anschluß an Paulus, daß die Verstorbenen unmittelbar nach ihrem Tode in einen schlafähnlichen Zustand verfallen, um am jüngsten Tage zu dem Gericht auferweckt zu werden, und daß ihre Gesamtheit durch dieses Gericht in zwei Teile geschieden wird, in die Verdammten und die Seligen. Wer einmal verdammt ist, bleibt es in alle Ewigkeit. Ähnlich lehrt die katholische Kirche. Auch bei ihr erfolgt die Scheidung der Geister am jüngsten Gericht in ewig Verdammte und ewig Selige. Von der evangelischen Kirche weicht sie lediglich durch die Lehre vom Fegefeuer ab, durch das die ungebeichteten läßlichen Sünden abgebüßt werden.

An diesen Kirchenlehren muß jedem nachdenklichen Menschen auffallen, daß sie entsetzlich grausam sind und keineswegs dem Bilde von dem gütigen Vater entsprechen, das Jesus von Gott gezeichnet hat, am ergreifendsten im Gleichnis vom verlornen Sohn. Außerdem ist die scharfe Scheidung der Verstorbenen in zwei Teile ungerecht. Ich kann nicht die Menschen in reine Engel und reine Teufel trennen. Überall stoße ich auf Übergänge. Sie müssen unbedingt berücksichtigt werden.

Mit den paulinischen Ansichten dürften sich ja die kirchlichen in den Hauptpunkten decken. Aber wer nicht nur in den ausgetretenen Bahnen der Kirchenlehren läuft, sondern sich auch außerhalb ihrer Wege in der Bibel umsieht, der wird auf Lehransätze stoßen, die den Kirchenlehren widersprechen. Wer Paulus nicht durch die trübe Dogmenbrille, sondern mit den hellen Augen eines vorurteilslosen Forschers liest, weiß, daß gerade Paulus, der die letzten Konsequenzen des Christentums gezogen und mit den alttestamentlichen Gesetzesverpflichtungen endgiltig gebrochen hat, trotzdem viel jüdisch-rabbinisches Denken ins Christentum hineingetragen hat und zur Höhe des neutestamentlichen Gottesbegriffes sich nicht hat aufschwingen können. Die alttestamentliche Furcht vor Gott als dem Richter und orientalischen, launenhaften, unbeschränkten Despoten, wie das alte Testament ihn auffaßt, ist er nie losgeworden; und sie hat auch seine Jenseitshoffnungen verzeichnet.

Die Hauptstelle, welche der spiritistischen Anschauung von der sittlichen Weiterentwicklung entsprechen dürfte, findet sich Matthäus 12, 31—32 im Munde Jesu selber: „Alle Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben; aber die Lästerung wider den Geist wird den Menschen nicht vergeben. Und wer etwas redet wider des Menschen Sohn, dem wird es vergeben; aber wer etwas redet wider den heiligen Geist, dem wird es nicht vergeben, weder in dieser noch in jener Welt."

Nach diesem Wort ist es anscheinend möglich, daß jemand im Jenseits durch entsprechende Lebensführung Sündenvergebung erlangt.

Ja sogar bei Paulus, der bekanntermaßen ebenso wenig wie Luther systematischer Denker war und deshalb wie dieser des öfteren Lehr-

meinungen vertritt, die einander widersprechen, findet sich ein Ausspruch, den man zum Greuel aller Orthodoxen auf Weiterentwicklung im Jenseits deuten könnte. Er findet sich Römer 11, 32 und lautet: „Gott hat alles beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich aller erbarme.“ Aus diesem Wort kann man folgern, daß die Verdammung beim jüngsten Gericht nach der Ansicht des Paulus keine ewige ist, sondern daß Gott alle Menschen zur Seligkeit führt, auch den schlimmsten Verbrecher, nachdem er im Jenseits seine Schuld abgebüßt und seine Gesinnung gewandelt hat. Eine ganze Reihe von Theologen gründet gerade auf diese Stelle ihre Lehre von der „ἀποκατάστασις πάντων“ oder der „Wiederbringung aller.“

Ich bin nun allerdings durch eine zu gute geschichtlich-theologische Schule gegangen und besitze zu guten geschichtlichen Wirklichkeitssinn, als daß ich mit der Anführung dieser Stellen Beweise von mathematischer Sicherheit zu erbringen glaubte. Jesus hat bekanntlich nichts Schriftliches hinterlassen. Seine sämtlichen Aussprüche stammen also nicht aus erster Hand, ja nicht einmal aus zweiter, sondern erst aus dritter. Die aramäischen Aufzeichnungen der Reden Jesu durch den Apostel Matthäus gingen verloren und sind uns nur in sehr willkürlicher Überarbeitung im Matthäus- und Lukasevangelium erhalten, deren Verfasser uns unbekannt sind und nichts mit dem Apostel Matthäus und dem Reisebegleiter des Paulus, Lukas, zu tun haben. Wer kann wissen, ob Jesus wirklich so gesprochen hat, wie Matth. 12, 31—32 angibt? Und das paulinische Wort Röm. 11, 32 ist so vieldeutig, daß sich keine bestimmte Lehre nur auf dieses Wort allein bauen läßt. Nur Theologen, die gewohnt sind, mit Bibelversen zu jonglieren wie der Jurist mit den Paragraphen seiner Gesetzesbücher, verfallen in solche Irrtümer.

Wenn man die vielen Bibelverse des Neuen Testaments gegeneinander hält, welche sich über das Jenseits äußern, liest man so viel Widersprechendes, daß es unmöglich ist, darauf eine einheitliche Lehre vom Jenseits aufzubauen. Die treffendste Zusammenstellung dieser Widersprüche bringt die „Neutestamentliche Theologie“ von Weinel. Ganz zu schweigen vom Alten Testament, das eine eigentliche Jenseitshoffnung überhaupt nicht kennt und dessen Ort der Abgeschiedenen, die Scheol, sich in nichts vom Schattenreich Homers unterscheidet. Ja im Alten Testament finden sich Stellen, die in geradezu zynischer Weise die Möglichkeit eines Weiterlebens nach dem Tode verspotten. Jch verweise auf den Prediger Salomos 3, 19—22, wovon ich das Bemerkenswerteste anführe: „Es geht dem Menschen wie dem Vieh; wie dieses stirbt, so stirbt er auch; und haben alle einerlei Odem, und der Mensch hat nichts mehr denn das Vieh. Denn alles ist eitel.“ Oder 9, 4—5: „Ein lebendiger Hund ist besser als ein toter Löwe. Denn die Lebendigen wissen, daß sie sterben werden.

Die Toten aber wissen nichts mehr. Denn ihr Gedächtnis ist vergessen.“ Nebenbei sei bemerkt, daß dies ein paar klassische Stellen gegen die Narren sind, welche bewußt oder unbewußt jedes Wort der Bibel vom Heiligen Geist eingegeben sein lassen und nicht zugeben wollen, daß auch recht viel menschliche Irrtümer in der Bibel zu finden sind.

Die Unsicherheit der Bibel über Jenseitsfragen erstreckt sich sogar auf die Aussprüche Jesu. Jesus sagt ausdrücklich, daß er Zeit oder Stunde seiner Wiederkehr nicht wisse, da diese der Vater seiner Macht vorbehalten habe, Apostelgesch. 1, 6—7. Ja er scheint sogar Irriges über den Zeitpunkt dieser Wiederkehr ausgesagt zu haben und der Meinung gewesen zu sein, daß er bald nach seinem Tode zum jüngsten Gericht wiederkehren werde. Ich führe Markus 9, 1 an: „Wahrlich ich sage euch: es stehen etliche hier, die werden den Tod nicht schmecken, bis daß sie sehen das Reich Gottes mit Kraft kommen.“ Ähnlich Lukas 9, 27, während Matthäus 16, 28 gar sagt: „. . . . . bis daß sie des Menschen Sohn kommen sehen in seinem Reiche.“ Daß sich Jesus in dem Irrtum befunden zu haben scheint, daß er bald nach seinem Tode zum jüngsten Gericht wiederkehren werde, geht aus der Hoffnung des Paulus hervor, daß er diesen Tag noch erleben werde. Erst in dem aus der römischen Gefangenschaft geschriebenen Philipperbrief hat er diese Hoffnung aufgegeben.

Wenn die Ansichten der Bibel über das Jenseits völlig verworren sind, ist es ausgeschlossen, aus ihr eine einheitliche Lehre darüber aufzustellen. Es ist vielmehr nicht von der Hand zu weisen, daß die Bibel über das Jenseits keine abschließende Offenbarung gibt. Wenn nun von anderer Seite Offenbarungen hierüber kommen, welche die Bibel ergänzen, soll ich diese Offenbarungen nicht dankbar als von Gott gegeben hinnehmen? Sie als Blendwerk der Hölle abzuweisen ist nur jener Borniertheit vorbehalten, welche manchen sogenannten Kirchenfrommen eigen ist.

Die spiritistische Lehre, daß wir Menschen nach unserem Ableben im Jenseits mit unserer religiös-sittlichen Entwickelung genau da fortfahren, wo wir mit unserem sogenannten Tode abgebrochen haben, läßt sich durch die Bibel nicht widerlegen, ja es finden sich in dieser sogar Stellen, durch die sie sich unmittelbar rechtfertigen läßt. Mittelbar wird sie dagegen durch den Gesamtgeist der Lehre Jesu und durch sein Vorbild gestützt.

Jesus verlangt, daß wir sittlich vollkommen werden, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist, Matth. 5, 48. Nur wer vom Streben nach dieser sittlichen Vollkommenheit, die in selbstlosester Liebe besteht, erfüllt ist, heißt ein Kind Gottes und geht in das Reich Gottes oder den Himmel ein. Lehrt der Spiritismus etwas anderes? Ist seine Lehre zu wider-

legen, daß das Ziel sittlicher Vollkommenheit nur von Jesus auf Erden erreicht wurde, die übrigen Menschen dies Ziel aber erst durch lange, lange Arbeit im Jenseits erreichen? Sie geht nur denen nicht in die dicken Schädel, welche den Tod Jesu juristisch und Gott als den grausamen alttestamentlichen Richtergott auffassen, anstatt den Tod Jesu moralisch zu werten und in Gott den gütigen, verzeihenden Vater Jesu zu sehen, der in uns Menschen Geschöpfe seiner Liebe erblickt und nicht Geschöpfe seiner despotischen Laune, die er willkürlich und grausam quält.

Der künstliche Traum.

Von Josef Dürr.

„Eins ist Weisheit: den Geist zu verstehen, der alles durch alles regiert."

Das Traumleben gehört zu den interessantesten psychologischen Studien. Wir bewundern das rätselhafte Seelenspiel eines Hellsehers und Psychometers. Aber unser Traumleben ist kein geringeres Rätsel, dessen Erforschung ist also sehr wichtig. Im Traume entfesseln sich unsere geheimsten, nur in Gedanken gehegten Leidenschaften und Neigungen. Lust und Schmerz, das Ziel heißer Wünsche und alles vorstellbare Grauen werden im Traume als Wirklichkeit erlebt. Und in der Tat, es ist die Wirklichkeit des Unterbewußten, der Astralwelt! Unter Ausschaltung der Kritik des normalen Oberbewußtseins reagiert der gesamte Sinnen- und Empfindungskomplex auf die Vorstellungswelt des Unterbewußten.

Ein Traum ist in richtiger Definierung nichts anderes als eine Vorstellung, deren Realität wir solange behaupten, bis uns eine andere genauere Vorstellung vom Gegenteil überzeugt. Auch die Vorstellungen des normalen Oberbewußtseins sind Täuschungen unterworfen, d. h. daß man zum Beispiel von einem bestimmten Standpunkte ein Objekt falsch betrachtet. Von unserem Standpunkte aus ist die Vorstellung durchaus richtig. Ändern wir diesen aber, so bekommen wir bei näherer Betrachtung erst die richtige Vorstellung.

Das ist bildlich an folgendem Beispiel zu erklären: Wenn ich von ferne einen Baum betrachte, so scheint er mir vielleicht nicht dicker wie ein Spazierstock. Wer sich dieser optischen Täuschung nicht bewußt ist oder dieser Erscheinung zum erstenmale gegenübersteht, könnte sich von diesem Objekt keine andere Vorstellung machen; er würde seine Vorstellung als Wirklichkeit steif und fest behaupten. Wird er nun dem Baume gegenübergestellt, so ist seine Vorstellung die entgegengesetzte. Der Baum, den er sich nicht stärker wie einen Spazierstock vorstellte, ist nun so stark, daß er ihn mit Mühe umfassen kann.

Aber wie unsere Vorstellungen im täglichen Leben meist der Wirklichkeit entsprechen, so ist es auch im Traumleben. Ja, dieses kann als Fortsetzung der Wachgedanken angesehen werden. Der Traum ist doch meist eine Übernahme und Verarbeitung der Gedanken, welche vor dem Einschlafen herrschen. Das Rätsel des Traumes wird ziemlich gelöst, wenn wir uns eines Wachzustandes erinnern, indem wir infolge irgend eines Wunsches etc. Visionen erzeugten. Wir versetzen uns vielleicht in die Zukunft und dachten uns recht plastisch, sozusagen miterlebend, in diese hinein. Das ist auch ein Traum und zwar ein willkürlicher, wobei wir wissen, daß wir träumen. Wenn nun im Schlafzustande die gleichen Vorstellungen eintreten, so erleben wir diese nicht nur imaginär, sondern, weil das Oberbewußtsein in Latenz versetzt ist, wirklich. Unsere Gedanken- und Sinnestätigkeit wirkt vorherrschend nur allein in den Vorstellungen des Traumes. Der Begriff Zeit, Raum, Körperlichkeit ist nicht mehr der Kritik des Oberbewußtseins unterworfen. Wenn wir uns im Wachzustande einer noch so starken Imagination hingeben, so können wir das Bewußtsein, daß wir in Wirklichkeit da sind und auf einem Stuhl sitzen, liegen usw., nicht ausschalten. Im Schlafe geschieht dies ohne unser Dazutun.

Traumvorstellungen, kurz gesagt Träume, können beliebig mit Absicht oder künstlich erzeugt werden, und zwar durch uns selbst oder durch einen Fremden. Letzterer kann das mittelst Suggestion, bei seelischem Kontakt auch mit starken telepathischen Gedankenwellen, in jedem Falle aber durch Duftstoffe: Pflanzen- oder Gebrauchsgegenstand-Emanation. Wie der Hellseher und Psychometer bei Berührung eines Gebrauchsgegenstandes, einer Pflanze, eines Steines usw. Eindrücke bzw. Vorstellungen empfängt, die mit dem betreffenden Dinge in Zusammenhang stehen, so reagiert mehr oder weniger ein Schlafender darauf. Dessen Träume werden dadurch auf diese Emanation gelenkt. Das wurde schon von Psychometern und Okkultisten mehrfach experimentell bewiesen. Diese Experimente sind so einfach und ungefährlich, daß sie von jedermann ohne weiteres nachgeprüft werden können.

Nähern wir uns z. B. einem Schlafenden mit einer Rose und halten sie ihm unbemerkt vor die Nase, so wird sein Traumleben durch den Duftstoff in irgend einer Form beeindruckt. Ich erzielte unter fünf Versuchen an verschiedenen Personen fünf fast gleiche Resultate. Dazu muß noch bemerkt werden, daß manche Menschen nur sehr schwach träumen und sich nach dem Erwachen nicht mehr an ihre Traumbilder erinnern können.

Beim ersten Versuch hielt ich einem schlafenden jungen Mann (hypnotischer Schlaf, aber ohne diesbezügliche Suggestion) eine Nelke unter die Nase. Er war (suggeriert) in einem Zirkus. Nach dem Erwachen

mußte er mir seine Erlebnisse und Eindrücke schildern. Er erzählte unter anderem, daß er die Ausdünstung der wilden Tiere und der dichtgezwängten Menschen sehr unangenehm empfunden habe, er hätte dann seine Nase in einen Strauß Nelken gesteckt. Ich fragte ihn, woher er diesen hatte. So meinte er, im Gedränge sei er ihm von unbekannter Hand zugesteckt worden. Er habe den Nelkenstrauß erst richtig beachtet, als ihn die Ausdünstungen des Zirkus belästigten.

Zwischen dem hypnotischen und dem gewöhnlichen Schlafzustand besteht ja kein wesentlicher Unterschied. In der Hypnose treten neben den suggerierten Vorstellungen auch solche auf, welche durch Geruchs-, Gehörs- und Gefühlseindrücke hervorgerufen werden, es sei denn, daß der Suggesteur das gesamte Vorstellungsleben des Mediums in seinen Bann zwingt. Wenn also in der Hypnose das Empfindungsvermögen für Reize nicht durch irgendeinen Umstand ausgeschaltet ist, so verarbeitet das Unterbewußtsein diese wie im gewöhnlichen Schlafe zu eigenen oder mit anderen Vorstellungen verwobenen Bildern.

Ein Medium hatte ich auf Wunsch ins Geisterreich geführt. Während seines Verzückungszustandes rieb ich meine Hände stark mit Schwefelblüte ein und ließ es diesen Geruch einatmen. Nach den üblichen Schilderungen der ätherischen Gefilde beschrieb das Medium einzelne Geister. Einige davon hätten intensiven Schwefelgeruch um sich verbreitet.

Einem meiner Angehörigen gab ich unbemerkt einige Tropfen Lavendelauszug während seines Schlafes ins Kopfkissen. Beim Frühstück erzählte er ganz harmlos seine Träume in der verflossenen Nacht. Ihm träumte unter anderem, er hätte beim Unkrautausziehen im Garten eine meiner schönsten Lavendelpflanzen aus Versehen abgerissen. Wie sehr ich an diesen Pflanzen hing, wußte er nur zu gut, und da ich ihre Bestandteile zu verschiedenen Drogen und Essenzen benötige, war ihm dieses Unglück sehr peinlich. Um mich nicht zu kränken, kaufte er für mich beim Gärtner eine schöne Topf-Lavendelpflanze.

Mit Salbeidestillat machte ich bei einem anderen Angehörigen ebenfalls einen Versuch, indem ich auch hier einige Tropfen ins Kopfkissen spritzte. Als ich ihn am nächsten Morgen nach seinen Träumen befragte, war ein solcher darunter, in welchem er aus unserem Garten Salbeiblätter zu Salvenküchlein (beliebte Delikatesse in einigen Gegenden Württembergs) pflückte.

Auch bei einem Freunde wandte ich ein ähnliches Verfahren an. Da dieser einen sehr leichten Schlaf hatte und erwachte, sobald sich ihm jemand näherte, mußte ich sehr vorsichtig zu Werke gehen. Mit einem Zerstäuber verteilte ich 2 Meter von ihm entfernt einen Auszug aus Edelwicken. Die Duftwelle war stark genug, um ihn bald zu erreichen und eine Zeitlang anzuhalten. Unaufgefordert erzählte er mir morgens:

„Vergangene Nacht habe ich in deinem Garten eine Edelwickenstaude völlig geplündert. Ich mußte einmal einen großen Strauß von diesen zierlichen, köstlich duftenden Blumen haben. Die Blüten, die mit dem Wohlgeruch der Rosen wetteifern können, schienen mir so begehrenswert, daß ich sie abpflückte, ohne dich erst zu fragen. Die Wirklichkeit hätte ich nicht plastischer erleben können wie diesen Traum."

„Reiner Zufall!" So werden vielleicht einige Leser einwenden. Dies ist aber durchaus nicht der Fall. Die Sinnesorgane haben auf den Reiz des Duftstoffes reagiert und dies in irgendeiner Form dem Bewußtsein mitgeteilt. Das haben wir ja auch aus den vorhergehenden Beispielen klar ersehen.

Bei diesen Experimenten handelt es sich um den betreffenden Personen bereits bekannte Duftstoffe. Diese Eindrücke waren in ihrem Bewußtsein schon vorhanden. Anders und interessanter sind die Ergebnisse, die mit Gegenständen erzielt werden können, welche der Schlafende in diesem Zustand mit den gröberen Sinnen nicht wahrzunehmen vermag. Hier kommen wir auf das Gebiet des Hellsehens im Schlafe oder der Traumpsychometrie. Hier richten sich die Resultate ganz nach dem seelischen Einfühlungsvermögen der Versuchsperson bezw. nach deren Empfindsamkeit für feine Emanationen.

Mit solchen Duftstoffen habe ich an mir selbst in vielen Variationen experimentiert. Sowohl in der Autohypnose als auch im Schlafe gewann ich immer ein recht plastisches Bild, das sich einigemale sogar als Vorausbestimmung erwies.

An einem Sonntagmorgen versetzte ich mich in Autohypnose. Ich saß an meinem Schreibtisch, auf welchem eine Vase mit frischen Edelwicken stand. Doch diese hatte ich gänzlich unbeachtet gelassen, wie auch alle anderen von außen kommenden Eindrücke. Mein Wunsch bestand lediglich darin, 15 Minuten zu schlafen und dann wieder aufzuwachen. Obwohl ich diese Zeit über wie im gewöhnlichen Schlafe war, konnte ich den Eindruck, daß ich auf dem Stuhle saß, nicht verlieren, an sonstige Eindrücke mich aber nicht erinnern. Da tauchte auf einmal das ganze Zimmer vor meinem inneren Auge auf. Die Wand nach der vorbeiführenden Straße war durchsichtig, ätherisch geworden, so daß ich meinen Garten und die Straße in natürlicher Deutlichkeit sah. Nun verließ ich meinen Platz und begab mich durch die Wand hindurch in den Garten, dort blieb ich vor der Gruppe meiner Edelwicken stehen und sog deren zarten Duft ein. Viele Menschen, hauptsächlich Kirchgänger, passierten die Straße und sahen auch nach den Blumen hin, bei denen ich stand, jedoch schien niemand mich zu sehen. Als ich unter den Passanten eine mir gut bekannte Dame erblickte, wollte ich diese grüßen, doch meine Zunge versagte gänzlich.

Auch sie schien mich nicht zu bemerken, sondern betrachtete nur die Blumen.

Als ich dann erwachte, war ich ganz verwirrt, nur langsam erinnerte ich mich, daß ich ja in Wirklichkeit das Zimmer gar nicht verlassen hatte, sondern in Autohypnose auf dem Stuhl schlief. Ich ging dann in den Garten, setzte mich auf eine Bank unweit der Edelwickengruppe und las in einem Buche. Es mochte etwa 1 Stunde verflossen sein, als aus der entgegengesetzten Richtung, wie ich sie im Schlafe gesehen, die erwähnte Dame die Straße passierte und vor den Edelwicken stehen blieb. Ich grüßte sie und fragte, ob ich ihr einige Blumen anbieten dürfe. Bejahend sagte sie darauf dann, vor einer Stunde wäre sie hier vorbeigegangen und hätte sich einen Strauß dieser Blumen gewünscht.

In meinem Schlafzimmer hatte ich wegen einer kleinen Erkältung eine Räucherung mit magnetisiertem Salbei vorgenommen und mich bald darauf zu Bett gelegt. Ich kann mich noch sehr deutlich an einen Traum erinnern, den ich in jener Nacht hatte: Ein Freund war bei mir zu Besuch, den ich später bis zur Gartentüre begleitete. Auf dem Wege dahin pflückte er von einer Salbeistaude einige Blätter und zerkaute sie. Er sagte, daß er diese Blätter für sehr desinfizierend halte, auch seien sie für die Gesundheit der Zähne besonders gut.

Am darauf folgenden Tage, es war ein Sonntag, bekam ich tatsächlich den Besuch dieses Freundes. Als er wieder wegging begleitete ich ihn, ohne mich jedoch meines Traumes zu erinnern, bis zur Gartentür. Unweit dieser steht eine Salbeistaude. Er bat mich um einige Blätter und sagte: „Ich liebe diese Blätter wegen ihres würzigen Geschmackes und ihrer Mund- und Zahnfleisch desinfizierenden Eigenschaften.“ Da fiel mir mein Traum ein, aber ich hütete mich, ihn meinem Freunde zu erzählen, da dieser als Atheist bei solchen Gelegenheiten stets eine Zufallsthese zur Hand hat und über derlei Dinge immer wegwerfend urteilt. Ich konnte mich eines Lächelns nicht erwehren, als er ein Blatt in den Mund nahm und zerkaute.

Auf dem Tischchen neben meinem Bett stand eine Vase mit Nelken. Ein Traum versetzte mich in meine gestrige Beschäftigung zurück, wo ich zwischen Nelkenstöcken Zwerglöwenmaul gepflanzt hatte. Ich hob einen schon verpflanzten Stock nochmals heraus, um ihm einen günstigeren Platz zu geben. Während ich mit meinen Fingern das Erdreich aufwühlte, fand ich einen mir gehörigen Schlüsselring mit einigen wichtigen Schlüsseln.

Dieser Traum verschaffte mir meinen verlorenen Schlüsselbund wieder. Diesen hatte ich tags zuvor verloren und schon überall vergeblich gesucht. Ich sah auch bei den Pflanzen nach, ob er mir da nicht herausge-

fallen sei, aber ich glaubte bestimmt, die Schlüssel nach dem Verpflanzen noch gehabt zu haben. Als ich, angeregt durch den geschilderten Traum, die Pflanze, an deren Standort ich mich genau erinnerte, aushob, und etwas in der Erde wühlte, kamen die Schlüssel zum Vorschein.

Ich habe aus meinen zahlreichen Träumen nur einige erwähnt, bei denen Hellsehen oder künstlicher Wahrtraum unzweifelhaft in Frage kommt. Auf Grund dieser Beobachtungen baute ich weitere Experimente aus, die zum größten Teil sehr befriedigende Resultate brachten. Wenn in meinen weiteren Berichten öfter von magisch präpariertem Salbei und Hollundermark die Rede ist, so soll damit nicht gesagt sein, daß Räucherungen mit diesen Substanzstoffen unbedingt vonnöten sind. Doch lockern diese Stoffe vermöge ihrer astralen Emanationen das Fluidum des Experimentators oder des Mediums. In seiner intensiven Strahlung untersteht der Salbei dem ♃, welcher die ♄-Emanationen dieser Pflanze besonders günstig beeinflußt. Das Hollundermark mit seinen saturnischen Qualitäten ist kosmisch günstig durch die ♀ bestrahlt, und in Duplizität mit feinen Sonnenemanationen wirkt es günstig auf die Plastik.

Mit Mineralien, Pflanzen, Gebrauchsgegenständen u. a. erzielte ich nach mehreren Versuchen eine Art Traumpsychometrie. Ich legte den betreffenden Gegenstand unter mein Kopfkissen oder band ihn auf die Stirn. Meist rollten sich in kinematographischer Art eine Reihe Bilder, die mit dem Gegenstande in Zusammenhang standen, vor meinem inneren Auge ab.

Einst hoffte ich, durch die Emanation eines Palmenblattes vom Südlande, von Palmenhainen und orientalischem Treiben zu träumen. Doch weit gefehlt! Es tauchte immer wieder das Bild des Gewächshauses eines Gärtners auf, von dem das Palmenblatt stammte. Statt südländischer Szenerien besichtigte ich im Traume ein Gewächshaus. Dieses war mir zwar bekannt, doch wußte ich nicht, wieviel Pflanzenarten darin waren. In diesem Traume besah ich mir jede einzelne Pflanzenstellage ganz genau, und nach dem Erwachen konnte ich das gewonnene Bild deutlich festhalten. Bald darauf ließ ich mich in das Gewächshaus führen, um einige Blumen zu kaufen. Ich hielt auch hier peinlich genau Umschau. Mein Traumbild stimmte bis ins Einzelne mit dem Original überein.

Vor einigen Jahren war ich in einem Kunststeinwerk beschäftigt. An einem Wagen lag eines Tages ein schöner Glimmerstein. Ich nahm das wertlose, etwa faustgroße Stück mit nach Hause, um damit einen traumpsychometrischen Versuch zu machen. Zu diesem Zwecke legte ich den Stein unter das Kopfkissen. Nach mehreren zusammenhanglosen Traumbildern sah ich den Stein in kristalliger Materie, wahrscheinlich Eis, eingebettet. Diese verschwand zusehends und der Stein

lag in Sand. Dann sah ich die Wand einer Kiesgrube. Hoch in dieser löste sich ein Stein los und kollerte herunter, mir direkt vor die Füße, aber neben mir stand der Sohn eines hiesigen Uhrmachers. Dieser hob ihn auf und steckte ihn in die Tasche. Etwas später brachte ich zum Uhrmacher S . . . eine Uhr zur Reparatur. Da sah ich neben einem Glasbehälter den Glimmerstein liegen, der mir sofort auffiel.

Am anderen Tage nahm ich den Stein mit ins Geschäft. Dort zeigte ich ihn dem Uhrmacherssohn und fragte ihn, ob ein solcher auch etwas Gold oder Silber enthielte. Als er den Stein ansah, lachte er und sagte: „Den habe ich schon vor einigen Tagen in den Händen gehabt. Kannst du dich nicht erinnern, wie ich ihn vor deinen Augen aufhob?"

Ich konnte mich aber nicht erinnern, denn nur im Traume sah ich ihn diesen Stein an sich nehmen.

Ich brachte den Stein dann meinem Vater. Der warf ein Stück davon in Salzsäure, und das scheinbare Gold und Silber erwies sich als wertloser Glimmer.

Einer meiner Bekannten hatte mir von auswärts einen Brief geschrieben, worin er mich um ein Darlehen bat und seine Not schilderte. Wie das so üblich ist, hatte er auch nicht vergessen, daß er sich dafür ewig dankbar erweisen werde. Nun, ich brachte das Opfer und sandte ihm Geld. Da kam mir bald darauf der Gedanke, mit seinem Briefe einen Versuch zu machen. Ich band ihn an die Stirn und überließ mich den Eindrücken. Die Traumbilder waren aber unklar, weshalb ich nach 2 vergeblichen Versuchen vorher eine Räucherung mit Salbei und Hollundermark machte. Da sah ich den Bekannten deutlich, wie er mit Freunden für seine Verhältnisse etwas zu gut lebte. Ich sah ihn seine Stellung verlassen und nach Hause fahren. Er kam öfter mit mir zusammen, aber grüßte mich kaum.

In wenigen Wochen hatte er dann wirklich seine Stellung verlassen und kam bald nach Hause. Was ich selbst nicht für möglich gehalten hätte, geschah! Er fand es nicht der Mühe wert, mich auch nur zu grüßen, geschweige denn sich zu bedanken.

Mit Photographien erzielte ich drei erstaunliche Resultate:

Einen Freund, dessen Aufenthalt auch seiner Familie unbekannt war, wollte ich psychometrisch auffinden. Nach vorhergehender Räucherung mit Salbei und Hollundermark sah ich ihn in Tr. . . ., welchen Ort ich nur aus Reisebeschreibungen kannte. Nach einigen Tagen — der Eindruck war noch nicht verblaßt — erhielt ich von ihm aus Tr . . . eine Ansichtskarte, die sehr ähnlich mit meinem Traumbilde war.

Bei demselben Bekannten bot sich mir in einem zweiten Versuch folgendes Bild: Ich sah ihn in einer Mühle an einem Tische arbeiten.

Bald wurde das Bild deutlicher und ich erkannte, daß es Säcke waren, welche er ausbesserte.

Nach einigen Tagen traf ich seine Mutter. Ich erkundigte mich nach dem Aufenthalt ihres Sohnes und sie berichtete mir, daß er zur Zeit in einer Mühle mit Säckeflicken beschäftigt sei, da er keine passende Stelle gefunden habe.

In einem dritten Experiment sah ich ihn mit einem Handkoffer in unserer Küche. Da erzählte er u. a., er habe sich verlobt und bleibe nun bis zur Verheiratung bei seinen Eltern.

Nach etwa 4 Tagen traf er wirklich noch abends bei mir ein. Meine Frau und ich waren diesen Tag auswärts gewesen und noch nicht lange heimgekehrt. Wir hatten beschlossen, das Wohnzimmer nicht mehr zu heizen, da wir nach dem Essen bald zu Bette gehen wollten. So fügte es sich, daß mein Freund sich in der Küche aufhalten mußte. Was mir sofort auffiel war sein Anzug und sein neuer grauer Zelttuchkoffer. Genau so hatte ich ihn im Traume gesehen. Ohne jede Bemerkung meinerseits erzählte er dann von seiner Verlobung und baldigen Heirat. Einstweilen bleibe er bei seinen Eltern.

Aus diesen wahrheitsgetreuen Beispielen mögen Skeptiker ersehen, daß es nicht nur unwillkürliche Wahrträume — gleich Hellsehen im Schlafe — gibt, sondern daß man diese zweifellos mit Absicht, also künstlich hervorrufen kann. Bei allen Menschen stellen sich freilich nicht sogleich bei den ersten Versuchen sichere und deutliche Bilder ein, aber bei längerem Experimentieren nehmen die Fähigkeiten genau so zu wie in andern Gebieten der Magie. Bei guter Sensitivität ist eine besondere Lebensführung nicht nötig. Essen, Trinken, Rauchen und Sexualleben mit Maß sind einer gesunden Sensitivität eher günstig wie nachteilig. Es ist selbstverständlich, daß, so einfach und harmlos die Versuche an sich sind, man sich auch hier vor Extremen, dem Zuvielleistenwollen auf einmal, zur Vermeidung von gesundheitlichen Schädigungen hüten muß.

Um ernsten Interessenten, die selbst Versuche anstellen wollen, verschiedene Vergleiche zu bieten, will ich hier noch einige meiner Experimente anführen.

Traumvisionen und -Inspirationen.

Einer meiner Angehörigen haßte mich zeitlebens und nahm diesen Haß auch mit in den Tod hinüber. Er war noch nicht lange verstorben, als er mich sehr viel in Träumen beunruhigte. Nach Experimenten mit Ritualmagie und Dämonologie wurden die Belastigungen ungewöhnlich stark. Ich sah ihn oft in der durch Cannabis indica hervorgerufenen Trance. Da nahm er immer eine drohende Haltung gegen mich ein.

Einmal sagte er: „Dich werde ich nie in Ruhe lassen. Wie habe ich dich schon im Leben gehaßt! So muß ich dich weiter hassen, um selbst vor mir Ruhe zu finden!"

Auf den Rat eines Magiers, Ritualmagie und Räucherungen in drei aufeinanderfolgenden Nächten gegen den Verstorbenen anzuwenden, begann ich zu günstiger Zeit ein solches Experiment. Seine Photographie setzte ich folgenden Rauchemanationen aus: Weihrauch, Myrrhen, Aloe, Wacholder und Lavendel. Diese drei Tage war es mir, als sei ein Alp von mir gewichen. In der Nacht des dritten Tages hatte ich eine sonderbare Vision. Dabei schlief ich nicht etwa, sondern war ganz wach. Ich sah ohne jede Absicht in das noch schwelende Räuchergefäß. Dann schloß ich, einem inneren Drange folgend, die Augen. Da sah ich den Verstorbenen vor mir. Seine Haut war so schwarz wie die eines Negers. Das Gesicht war wie in rasendem Schmerze verzerrt, die Haare gesträubt. Um ihn huschten Schatten von grauenhafter Form mit glühenden Augen. Ich sah, wie ihn Hände, behaart und rußigschwarz, ergreifen wollten, doch konnten sie nie ganz an ihn herankommen. An etwas schienen sie sich zu stoßen. Der Geist stieß einen langen, leisen Seufzer aus und sandte mir einen Blick, worin ein Flehen um Verzeihung lag. Als ich die Augen öffnete, sah ich nichts mehr als das Räuchergefäß und die Umrisse verschiedener Zimmereinrichtungsgegenstände. Abermals schloß ich die Augen, aber kein Bild tauchte mehr auf. Ich sprach dann das Ritualgebet, worauf mir so leicht wurde, wie ich mich selten befunden. Bald schlief ich ein. Ich kann mich in jener Nacht nur eines Traumes erinnern. Ich befand mich in einer märchenhaft schönen Landschaft. Sanfte Musik und leise Choräle drangen an mein Ohr. Doch konnte ich nirgends jemanden erblicken. Da ging eine weiße Gestalt in lichtem Äthermantel an mir vorüber, dann eine zweite, dritte, vierte, fünfte und sechste. Ich sah die Gesichtszüge sehr deutlich, aber sie waren mir fremd. Die siebente Gestalt hatte die Züge jenes Verstorbenen. Gleich diesen Vorgängen sprachen auch aus seinen Zügen Friede und Seligkeit. Ich wollte die Gestalt am Ärmel fassen, da erhob sie drohend den Finger und schritt hinter den anderen drein.

Dieser Traum hinterließ einen sehr starken Eindruck in mir. Es sind nun schon mehrere Jahre verflossen, ohne daß ich auch nur die geringste Belästigung von seiten dieses toten Angehörigen erfahren hätte. Die mir erschienene Vision in Wachtrance und Traum hatte ihren realen Hintergrund.

Nach einem magischen Experiment, das ich aus Gefälligkeit für die Eheleute H. . . . unternahm, sah ich nach Beendigung desselben wach bei geschlossenen Augen folgende Plastik:

Die Eheleute H. . . . befanden sich in ihrer mir gut bekannten Wohnung. Zimmerboden und Wände waren mit einer klebrigen, gallertartigen Masse überzogen. Beide Personen hatten dunkle Flügel und unheimliche Fratzen. Sie boten ein Bild wie die sagenhaften Vampyre. Ja, ich hatte sogar die Überzeugung, daß es solche seien. Die Frau heftete ihren schon sonst starren Blick noch starrer auf mich, so daß ich voller Entsetzen davonlief. Da stieß ich auf einen älteren Herrn von sehr sympathischem Aussehen. Wir gingen beide auf eine Wiese und gruben mit Spaten die Erde auf. Wir fanden Klümpchen Gold und Silber sowie Geldstücke. Wir gruben emsig weiter, jeder hatte schon ein schönes Häufchen Gold und Silber vor sich liegen. Ich stand einen Augenblick still und wischte mir den Schweiß ab. Da sah ich von ferne die beiden Vampyre. Das Zimmer mit ihnen kam näher, eine Wand davon war fort. Nun stand es uns gegenüber wie eine Theaterbühne. Ich wandte mein Auge ab von diesen Gräueln und grub weiter. Eben hatte ich ein Geldstück zum Haufen gelegt, als ich bemerkte, daß in diesen Leben kam. Das unterste hob sich nach oben, und umgekehrt. Erstaunt über diesen Vorgang, warf ich einen raschen Blick nach den Vampyren. Der männliche hatte seinen Blick fest auf meinen Schatz geheftet, der weibliche starrte mit weitaufgerissenen Augen, die Hände darnach ausgestreckt, ebenfalls auf diesen. Und nun flog mein ganzer Schatz gleich einem Schwarm Vögel vor die Füße der Vampyre und blieb dort als Gold- und Silberhaufen liegen. Ich wollte meinem Schatze nacheilen, mußte aber gebannt stehen bleiben. Ein zweiter goldener Schwarm ließ sich vor den Vampyren nieder. Auch den Schatz des alten Herrn hatte das gleiche Schicksal ereilt. Der Herr ging in stummer Verzweiflung weg, und ich sann nach, wie ich mein Gut wiedererhalten könnte. Doch die beiden ließen alles in große Säcke verschwinden. Die Frau nahm ein Stück Brot und verrieb es zu Krumen, welche sie mir mit schadenfrohem Grinsen zuwarf; der Mann zog sein Portemonnaie und warf mir unter Hohngelächter einige Kupfermünzen zu. Dann verschwand das Bild.

Unerklärlicherweise, trotz dieser Warnung, erfüllte sich diese Vision nur zu bald. Ich und ein ehrenwerter alter Herr wurden von den erwähnten Leuten finanziell total ausgeplündert und bis auf den Lebensnerv ausgesogen. Wie, das gehört nicht hierher.

Während eines magischen Trainings war ich öfter vor dem Einschlafen auf meinen Genius (Führer) konzentriert. Da hatte ich sonderbare Traumerlebnisse. Der Führer erschien mir und gab mir mündliche Lehren von erstaunlicher Klarheit und Mathematik. Einigemale ließ er mich Pentagramme und Siegel zeichnen und die Kraft derselben am eigenen Leibe erfahren. Anderemale zeigte er mir uralte Bücher und ließ mich einzelne Kapitel davon lesen.

Ich war jedesmal nach dem Erwachen überrascht von der Richtigkeit dieser Angaben, die aber streng zu hüten mir immer eindringlich geboten wurde. Ich kenne mehrere Personen, die in fortgeschrittenen Stadien seelischer Entwicklung ähnliche Trauminspirationen hatten. Diese Materie ist in ihren niederen Sphären übrigens schon bekannt; es seien hierfür „Tagores Lehrbriefe" für die, welche diese Dinge mehr als oberflächlich berühren, zum Studium empfohlen. (Diese werden jedenfalls in nächster Zeit im Verlag des „Z. f. O." in Buchform erscheinen.)

Spukgeschichten aus alten Schlössern.

Von Marie Schwickert.

Es wird wohl nur wenige alte Schlösser und Burgen geben, in deren Gemäuer nicht irgend eine Spukgestalt ihr Wesen treibt, durch deren Hallen und Säle nicht — Unheil und Tod verkündend — irgend eine weiße oder schwarze Ahnfrau geschritten ist. Eine der bekanntesten dieser sagenhaften Gestalten — Kunigunde von Orlamünde — entbehrt zwar jeder geschichtlich nachweisbaren Daseinsberechtigung und wird von neueren Geschichtsforschern ins Reich der Fabel verwiesen — wenigstens als Spukgestalt, die den Mord ihrer Kinder durch ruheloses Umherirren nach dem Tode büßt — aber es gibt andere Ahnfrauen, die als „Weiße Frau" in alten Aufzeichnungen mehrfach erwähnt werden.

Da ist zunächst die „Weiße Frau" der Brandenburger.

Es dürfte wohl kaum eine zweite Spukgestalt geben, welche so oft den Schauplatz ihres Erscheinens wechselte wie diese. Zum erstenmal wurde sie im Jahre 1554 beim Regierungsantritt eines neuen Markgrafen in der Plassenburg bei Kulmbach gesehen. Der Markgraf schritt, wie berichtet wird, mit seinem Haushofmeister durch die Räume der Plassenburg und war eben im Begriffe, über eine breite Treppe in den Hofraum zu steigen, als der Haushofmeister zu seinem Entsetzen in der Nähe seines Herrn eine riesige Frauengestalt stehen sah. In dem Gefühle, daß dieselbe das Leben seines Herrn bedrohe, warf er sich ihr entgegen, aber sie schien plötzlich in Feuersglut gehüllt zu sein. Der glühende Hauch ihres Mundes raubte dem Unglücklichen die Besinnung, sodaß er zu Boden stürzte und — über die Treppe fallend — das Genick brach. Der Markgraf war den Vorgang gewahr geworden und drang nun mit seinem Schwert auf die Erscheinung ein, doch diese tat ihm nichts zu leide, sondern verschwand spurlos.

Nach Merian — in seinem „Theatrum Europaeum", Band V — soll in den Jahren 1652—53 die „Weiße Frau" im Berliner Schlosse häufig gesehen worden sein. Ebenso sah man sie im Jahre 1598, acht Tage vor

dem Tode des Churfürsten Johann Georg, dann im Jahre 1619 — vor dem Tode Johann Siegmunds und — im Jahre 1688 — vor dem Tode des großen Kurfürsten; ferner — 1667 — kurz vor dem Tode seiner Gemahlin, der Kurfürstin Henriette.

Auch König Friedrich I. und Friedrich Wilhelm II. sollen sie gesehen haben.

Im Bayreuther Schloß sah Markgraf Erdmann Philipp von Brandenburg die „Weiße Frau“ — im Jahre 1677 — einen Tag vor seinem tödlichen Sturz mit dem Pferde auf seinem Stuhl sitzen.

Im Jahre 1806 beunruhigte sie einquartierte französische Generale, 1809 den General d'Espagne, den man unter dem umgestürzten Bett fand. (Nach einer anderen Quelle war es Napoleon selbst, dem eine drohende Frauengestalt erschien und — als er sein Schwert ergreifen wollte — das Bett umwarf, ihn darunter begrabend. Der Gewaltige soll dies sehr übel vermerkt und Bayreuth am anderen Tage in voller Ungnade verlassen haben.)

In Ansbach wurde sie noch im Jahre 1866 von drei Mädchen gesehen. Außerdem spukte die „Weiße Frau der Brandenburger“ in den Schlössern von Cleve, Darmstadt, Altenburg, Karlsruhe etc. etc.

Man sieht, daß diese Spukgestalt nicht an einen Ort gebunden war, sondern sich immer dort zeigte, wo es eben die Umstände mit sich brachten; ferner, daß sie nicht immer einen Todesfall verkündete, sondern auch kam, um Feinde zu verscheuchen oder — in der Plassenburg — um einen neuen Herrscher ihres Geschlechtes zu begrüßen.

Auch Böhmen besitzt drei „Weiße Frauen“.

Die bekannteste davon dürfte die „Weiße Frau von Rosenberg“ sein. Der im Jahre 1688 gestorbene böhmische Historiker Baldin behauptet, daß dies Bertha von Rosenberg sei, welche — 1449 mit Johann von Lichtenstein vermählt — nach unglücklicher Ehe 1476 in Krummau starb; neuere Forscher bestreiten dies.

Wer immer sie auch gewesen sein mag — jedenfalls wurde sie häufig gesehen, und zwar im Schloß Krummau.

Meine Mutter, welche — als Frau eines fürstlichen Beamten — lange Jahre im Schloß Krummau wohnte, hat sie zwar nicht selbst gesehen, aber oft von ihr sprechen gehört.

Kürzlich sprach ich mit einer Dame, welche eifrige Geschichtsforscherin ist und sich ganz besonders für die Spukgestalten alter Schlösser interessiert, über dieses Thema. Ihr verdanke ich alle vorher erwähnten Daten und sie erzählte mir auch, daß ihr Großvater die „Weiße Frau“ in Krummau selbst gesehen habe. Sie sei durch ein Zimmer gegangen und hinter einem Vorhang verschwunden. Etwas besonderes habe sich aber danach nicht ereignet.

Auch die „Weiße Frau von Neuhaus“ hörte ich in meiner Kindheit oft von meiner Mutter nennen, weiß aber leider nichts Näheres über sie, als daß mit „Neuhaus“ — es gibt mehrere Schlösser dieses Namens — das Schloß der Grafen Czernin in Südböhmen gemeint ist. Wie mir die vorstehend erwähnte Dame sagte, schreibt Piper darüber in „Österreichische Burgen“, Band VI, 1908.

Und nun komme ich zur dritten „Weißen Frau“ von Böhmen — Bertha von Kozumberg.

Meine Tochter war als Kind vier Wochen in der Ferienkolonie zu Luze, in der Nähe von Schloß Kozumberg. Anläßlich eines Besuches von Kozumberg wurde ihr folgendes erzählt:

Eine Gräfin von Kozumberg war bei der Geburt ihres Kindes gestorben. Aber sie fand keine Ruhe im Grab; oft sah man sie nachts an der Wiege ihres Kindes sitzen, seinen Schlaf behütend.

In späteren Zeiten kam sie, wenn einer aus ihrem Geschlecht sterben sollte.

In der Zeit der Gegenreformation nun war eben ein Graf von Kozumberg zu Grabe getragen worden und hatte drei Söhne hinterlassen, von denen der Älteste sein Erbe war. Aber kaum hatte dieser den Besitz angetreten, als die „Weiße Frau“ sich wieder zu zeigen begann.

Man entsetzte sich darüber. Wieder ein Todesfall? Unmöglich! Die Grafen von Kozumberg waren blühende Männer —. Und doch verging keine Woche, ehe der Erbe im Sarge lag.

Die „Weiße Frau“ zeigte sich noch immer. — Bald darauf war auch der zweite tot.

Noch immer wandelte die „Weiße Frau“ durch die Hallen des Schlosses. Und wieder eine Woche später hatte den dritten der Tod ereilt. — Man war natürlich sehr bestürzt über die rasche Reihenfolge dieser Todesfälle und munkelte allerlei, aber niemand konnte ergründen, wieso es kam, daß man jeden der drei Brüder — kurz nach Antritt seines Erbes — tot in seinem Bette fand. Die Ergründung der Todesursache war späteren Jahrhunderten vorbehalten.

Schloß Kozumberg — von keinem Besitzer mehr bewohnt — fing an baufällig zu werden. Die zur Erhaltung desselben unerläßlichen Reparaturen führten zu einer überraschenden Entdeckung. — In der Wandtäfelung des Schlafzimmers des jeweiligen Schloßherrn war eine Tür kunstvoll verborgen und hinter dieser Tür war ein langer dunkler Gang. Natürlich forschte man weiter nach und es stellte sich nun heraus, daß man durch diesen Gang in ein benachbartes Jesuitenkloster gelangte.

Nun ließ sich alles erklären. Zur Zeit der Reformation hatte es zwei Grafen von Kozumberg gegeben, der eine war ein treuer Anhänger der katholischen Kirche und Abt des Klosters gewesen, der andere war dem

Glauben seiner Väter treulos geworden. Vor der Welt durfte der Abt den abtrünnigen Bruder nicht mehr sehen und sprechen — da mag wohl Bruderliebe jenen geheimen Weg gefunden haben, den geliebten Bruder ungesehen von anderen Menschen zu besuchen. Und später wurde von Glaubensfanatismus und Haß derselbe Weg benützt, um ein abtrünniges Geschlecht zu vernichten. — So hat man es meiner Tochter erzählt. —

Ich selbst glaube in meiner Jugend eine „schwarze Frau" gesehen zu haben.

Mein zweitältester Bruder war Forstmeister beim Grafen Lanthieri und bewohnte den Hintertrakt des Schlosses Wippach bei Görz; im Vordertrakt waren die Gemächer der gräflichen Familie. Ich war — es dürfte im Jahre 1890 gewesen sein — mit meiner Mutter bei ihm zu Besuch, fand es aber gar nicht unterhaltend dort, denn die Gräfin lag schwer krank in Görz darnieder und man befürchtete für ihr Leben. Das lag auf allen Schloßbewohnern wie ein schwerer Druck, der keinen Frohsinn aufkommen ließ. Und plötzlich fing man zu munkeln an, im Vordertrakt des Schlosses sei die alte Gräfin — die Mutter des Grafen, die doch schon längst im Grabe lag — gesehen worden. Mein Bruder erzählte es seiner Frau in meiner Gegenwart als tolles Hirngespinst der Dienerschaft, aber in seinen Augen lag ein merkwürdig banger Ausdruck dabei.

Die Nachrichten aus Görz wurden immer trüber. — Einmal — an einem mondhellen Abend — stand meine Mutter am Fenster unseres Zimmers und sah unverwandt hinaus. Als sie bemerkte, daß ich ins Zimmer getreten war, winkte sie mir, näher zu kommen.

„Schau' dort hinaus!" sagte sie kurz.

Ich gehorchte und sah in den Schloßhof hinab, der im hellen Mondschein vor uns lag und mit seinen mächtigen alten Kastanienbäumen einen romantischen Anblick bot.

„Nein — dort hinüber" — befahl sie, „schau zum Torbogen hin! Was siehst du dort?" —

Das Schloß war im Viereck gebaut. Man gelangte über eine kleine Brücke, unter der ein schmaler Arm der — hinter dem Schlosse aus einem Felsen entspringenden — Wippach floß, aus dem ersten in den zweiten Schloßhof, und in diesem Hofe erst befand sich die Wohnung meines Bruders.

Der Torbogen, der sich über dem Hoftor des Vordertraktes wölbte, war also weit entfernt, aber meine Augen sahen ungemein scharf und es war keine Täuschung möglich:

In der Wölbung des Torbogens — uns zugewendet — stand eine hohe, in schwarze Gewänder gehüllte Gestalt in jener von Gram gebeugten Haltung, wie man sie bisweilen auf Grabmonumenten findet.

Ich beobachtete die Erscheinung sehr lange, ohne auch nur die leiseste

Regung derselben bemerken zu können. Endlich wurde ich müde und drehte mich einen Augenblick um.

Als ich wieder hinsah, war die Erscheinung spurlos verschwunden. —

Nach einigen Tagen ergab sich die Notwendigkeit, die Gräfin einer Operation zu unterziehen. Sie rettete zwar der Kranken das Leben, aber der Graf mußte die Hoffnung auf einen Sohn und Erben, die er noch immer nicht aufgegeben hatte, entgiltig begraben. —

Damit ist die — mir bekannte — Reihe der sichtbaren Spukgestalten erschöpft. Nun möchte ich noch von einigem Hörbaren erzählen:

Graf Lanthièri besaß — außer Wippach und den Weingütern Slap und Semona in der Nähe von Görz, noch das alte Schloß Reifenberg in Krain.

Von diesem erzählte mir mein jüngster Bruder, der einmal dort übernachtet hatte, allerhand Spuk.

Türen sprangen auf, schleichende Schritte waren zu hören — man fühlte die Nähe geheimnisvoller Mächte aber — man sah sie nicht. —

Ähnlich erging es meinem Vater in einem alten Schlosse in Illyrisch-Feistritz.

Er saß abends allein — über seine Arbeit gebeugt — an einem Tisch und schrieb eifrig.

Da hörte er hinter seinem Rücken die Türe — die er zuvor versperrt hatte — aufspringen, schwere Schritte näherten sich — Ketten klirrten, die Schritte gingen an ihm vorbei — mitten durch den Tisch, an dem er saß — zur gegenüberliegenden, ebenfalls versperrten Türe. Auch diese sprang auf und schloß sich wieder hinter den sich jetzt entfernenden Schritten.

Mein Vater saß lange im Banne des Entsetzens. Als er endlich aufstand, um die Türen zu untersuchen, fand er beide versperrt.

Mein Großvater mütterlicherseits erlebte das Gleiche in einem alten Schlosse in Steiermark, nur waren es hier leichte Schritte und das Rauschen schleppender Gewänder, die hier — von einer versperrten Türe zur anderen — den Weg quer durch das Zimmer nahmen.

Zum Schluß noch eine Spukgeschichte aus der Biedermeierzeit, die meine Großmutter erlebt und meiner Mutter erzählt hat. Mein Großvater war — ehe er als Hofrat zum Fürsten Schwarzenberg berufen wurde — Amtmann in Meran und wohnte im fürstlichen Schlosse. Über seiner Wohnung befanden sich die fürstlichen Gemächer und in diesen — unter vielen anderen Ahnenbildern — das Bildnis einer Ahnfrau des fürstlichen Hauses, mit einer Uhr in der Hand, deren Zeiger die zwölfte Stunde wiesen.

Es ging die Sage, daß diese Uhr um Mitternacht zwölf mal zwölf schlage. Zu jener Zeit nun gab es in den Wäldern von Steiermark noch

gefürchtete Räuberbanden, und hin und wieder geschah es, daß ein Räuber oder wohl gar der Hauptmann einer ganzen Bande nach verzweifelter Gegenwehr in die Hände der Obrigkeit fiel. Da ging es ihm dann sehr übel, denn auf sein Vergehen war die Todesstrafe gesetzt, und mein Großvater hatte den Stab über ihn zu brechen. Es war kein Wunder, daß jedesmal verzweifelte Anstrengungen zur Befreiung des Gefangenen gemacht wurden.

Einmal war wieder ein Räuberhauptmann gefangen und in dem Gefängnis eingekerkert worden, das sich am Fuße des Berges befand, auf dessen Anhöhe Schloß Meran erbaut worden war.

Mein Großvater hatte eine Reise nach Graz machen müssen und sollte erst am anderen Tage zurückkehren, um dem Delinquenten das Urteil zu sprechen.

Meine Großmutter saß spät abends — von einer unerklärlichen Bangigkeit gequält — am Fenster und sah hinab auf das düstere Gebäude, in dem sich das Gefängnis und die Amtsdienerwohnung befanden. Da sah sie in der Dunkelheit verdächtige Gestalten um das Gebäude herumhuschen und erriet, daß es Räuber waren, die einen Versuch machen wollten, ihren Hauptmann zu befreien. Die Dienerwohnung war durch einen Klingelzug mit der Wohnung des Amtmanns verbunden; rasch entschlossen klingelte meine Großmutter heftig und anhaltend, aber — kein Laut ließ sich vernehmen. Nun befahl sie, in allen Zimmern des Schlosses Lichter anzuzünden, um so den Anschein zu erwecken, als wäre eine größere Gesellschaft anwesend. Auf diese Art hoffte sie, die Räuber darüber zu täuschen, daß sich — den greisen Torwart ausgenommen — keine männliche Seele im Schlosse befand, und sie zu verscheuchen.

Diese List war wohl klug erdacht, aber sie hatte keinen Erfolg. Die Räuber mochten wohl allzu gut unterrichtet sein.

Unten — ums Gefängnisgebäude herum — wurde es zwar endlich ganz ruhig, dafür aber verriet das Klirren einer Fensterscheibe, welches aus der Amtskanzlei zu meiner vor Schrecken erstarrten Großmutter drang, daß die Räuber ihren Genossen schon befreit hatten und nun gekommen waren, um der Amtskasse einen unwillkommenen Besuch abzustatten.

Und dann — wenn dies erledigt war — was dann? —

Meine fromme Großmutter lag auf den Knien und betete still. — Plötzlich — ein schwerer, dumpfer Fall in den oberen Gemächern — drunten, in der Amtskanzlei, verworrene, erschreckte Stimmen — ein unterdrückter Fluch — dann eilig fliehende Männerschritte. Wenige Minuten später Totenstille ringsum.

Meine Großmutter fand erst am nächsten Morgen den Mut, in den fürstlichen Gemächern Nachschau nach der Ursache des Falles halten zu lassen.

Diese war merkwürdig genug: Ein Ahnenbild hatte sich vom Haken gelöst und war zu Boden gefallen; der Haken stak fest in der Wand. —

Ob es das Bild der Ahnfrau war, die man mit einer Uhr in der Hand abgebildet hatte, zum Zeichen ihrer Wachsamkeit? Ich weiß es nicht; meine Großmutter hat es nicht erzählt. Ihr galt es wohl gleich, welches Bild sie errettet hatte, und sie sah vielleicht kaum mehr als einen Zufall darin, denn sie war eine nüchterne und praktisch denkende Frau. Solche Naturen glauben selten an das Walten der Unsichtbaren.

Ich aber — ihre Enkelin — glaube daran und für mich war's diese Eine, die gewacht hat über die Ruhe ihres Hauses.



Okkultistische Umschau.

10 Gebote für Pendler. Die große Wichtigkeit nachstehender 10 Gebote wird jedem vorgeschrittenen Pendler schon bekannt sein. Doch sollen diese auch dazu geschrieben sein, neue Forscher für dieses Gebiet zu gewinnen. Ich wünsche allen, die sich nach meinen Hinweisen richten, baldige gute Erfolge. Diese 10 Gebote enthalten alles Wichtige für den Anfänger und bilden fast einen vollständigen Lehrgang. 1. Gehe zur Ausführung deiner Pendelversuche allein in ein Zimmer, um eine Beeinflussung oder Störung durch Andere möglichst zu vermeiden. 2. Lege alle Metallstücke, wie Uhr, Ringe etc., ab. Ebenso entferne alle in der Nähe befindlichen Metallgegenstände. Pendle auch nicht auf einem Tisch, in welchem sich ein Tischkasten mit Messern und dergl. befindet. 3. Pendle möglichst nicht auf odstrahlenden Unterlagen (Tischdecke usw.). Lege den abzupendelnden Gegenstand zur Isolierung auf Glas, Gummi oder dergleichen. 4. An den abzupendelnden Unterlagen dürfen sich keine fremden Odstrahlungen befinden. Vermeide deshalb, daß solche Unterlagen von anderen Personen berührt werden. Handschriften kannst du durch Übergießen mit kaltem Wasser und Trocknen an der frischen Luft oder Sonne entoden. Photographien oder wichtige Schriftstücke entodet man durch Entodungsstriche. (Die Ergebnisse von Schriftproben sind meist richtiger und sicherer als die von Photographien.) 5. Hast du obige Vorbereitungen getroffen, so kannst du mit deinen Pendelausführungen beginnen. Halte den Pendel nur in der rechten Hand und ungefähr 2 cm über den abzupendelnden Gegenstand. 6. Lasse alle Nebengedanken fort. Konzentriere alle deine Gedanken nur auf deine gestellte Frage. (Z. B. Geburtstag, Krankheits- oder Charakterveranlagung eines Menschen oder Zusammensetzung und Echtheit von Gegenständen oder Metallen etc. zu erfahren.) Denke auch nicht, dieses oder jenes Ergebnis erhalten zu müssen. Der Pendel lügt nie. Wohl aber läßt er sich von den Gedanken des Pendlers beeinflussen. Fehlerhafte Feststellungen liegen meist nur an der Schuld des Pendlers. 7. Nimm am Anfang nicht alle Ergebnisse als unbedingt richtig an. Du wirst dich nicht an alle zu befolgenden Punkte so schnell gewöhnen. Deshalb prüfe deine Ergebnisse öfter, wenn möglich ziehe auch noch einen zweiten Pendler zur Prüfung hinzu. 8. Nimm wichtige Pendelungen nie zu früh vor. Dies ist besonders bei kriminellen Aufklärungen zu beachten. 9. Verleihe niemals deine Pendel-Gebrauchsgegenstände. Diese nehmen dadurch fremdes Od auf und werden unzuverlässig, mitunter sogar ganz gebrauchsunfähig. Vermeide auch, mit fremden

Pendelgeräten zu arbeiten. 10. Willst du dich zum vollkommenen Pendler ausbilden, so verschaffe dir zu den verschiedenen Pendelungen auch Pendel von verschiedenen Größen, Spitzigkeit und Schwere. Zur Abpendelung von Gruppenbildern benötigst du einen spitzen Pendel, wie Prisma-, Tropfen- oder Stäbchenpendel, währenddessen bei Einzelabpendelungen ein Pendel mit Kompaß empfehlenswerter ist. Rudolf Vöckler, Hammermühle bei Triebes (Thür.).

Das rumänische Medium. Wiener Universitätsprofessoren gegen Dr. Rosenbusch. Eine Reihe Wiener Universitätsprofessoren tritt sehr entschieden in einer Kundgebung an die Wiener Presse für die Echtheit der Demonstrationen des von der Gräfin Zoe Wassilko vorgeführten rumänischen Mediums Eleonore Zugun ein, welches der Münchener Dr. Hans Rosenbusch als Schwindlerin entlarvt zu haben glaubt. Die Universitätsprofessoren teilten mit, daß sie ihre Versuchsbedingungen so gestaltet hätten, daß sie kaum in die Lage kommen konnten zu glauben, daß die Phänomene der Vorführung betrügerisch sein konnten.

Ein Hellseher wird durch den polnischen Ministerpräsidenten auf die Probe gestellt. Schon seit längerer Zeit bildet die ans Wunderbare grenzende Fähigkeit des polnischen Ingenieurs Ossevetzki, der früher Bankdirektor in Moskau war und jetzt als Privatmann in Warschau lebt, das Tagesgespräch der polnischen Hauptstadt Der Ingenieur hat wiederholt vor einem Kreis von Wissenschaftlern geradezu unerklärliche Proben seiner hellseherischen Begabung abgelegt. Er liest in verschlossenen Umschlägen befindliche Briefe mühelos, als ob sie offen vor ihm lägen, und schreibt ihren Inhalt wortgetreu nieder. Wiederholte ärztliche Untersuchungen, besonders seiner Augen, haben nichts Abnormes feststellen lassen, so daß man vor einem ungelösten Rätsel steht. Auch Marschall Pilsudski, der polnische Ministerpräsident, interessiert sich lebhaft für Ossevetzkis Begabung und hat kürzlich diese einer Probe unterzogen. Er verschloß sich in seinem Arbeitszimmer im Warschauer Belvedere-Palast und schrieb einige Zeilen auf ein Blatt Papier, das er in einen Umschlag legte. Dann rief er den General Sosnowski, seinen Adjutanten, herein und übergab ihm das versiegelte Kuvert mit dem Auftrag, es dem Ingenieur vor Zeugen, die Pilsudski selbst bestimmt hatte, auszuhändigen. Ossevetzki empfing die Herren liebenswürdig und erklärte sich bereit, den Inhalt des Briefes sofort niederzuschreiben, ohne daß ihm auch nur der Name des Absenders genannt wurde. Er hielt den Umschlag kurze Zeit in der Hand und schrieb dann ohne Besinnen auf ein Blatt Papier „E 2 — E 4 — E 7 — E 5 —". Das war die Formel für die Anfangszüge einer klassischen Schachpartie, die Marschall Pilsudski, der selbst ein eifriger Schachspieler ist, aus einer Schachzeitung abgeschrieben hatte. Dem staunenden Adjudanten erklärte der Ingenieur: „Ich kenne zwar nicht die Person, die diese Formel geschrieben hat, ich kann sie aber genau beschreiben." Er gab darauf eine bis ins Kleinste gehende Beschreibung des Marschalls und gleichzeitig nicht minder genau Form und Maße der Möbel des Arbeitszimmers, in dem den Ministerpräsident die entzifferten Formeln niedergeschrieben hatte. Ueber den Versuch wird ein wissenschaftliches Gutachten ausgearbeitet, das allen gelehrten Gesellschaften der Welt zugänglich gemacht werden soll.

Materialisten durch ein Todes-Hellgesicht überzeugt. Eine Ärztin, Frau Dr. Gauthier, schrieb im April 1924 an Dr. Geley, den damaligen Direktor des Metapsychischen Institutes in Paris: „Es war im September 1917. Zu dieser Zeit hatte ich noch keine Kenntnis von der metapsychischen Wissenschaft. Ich sah diese, wie so viele junge Ärzte, als Scharlatanismus an. Ich war verlobt, mein Bräutigam, ein ausgezeichneter junger Mann, war mindestens so materialistisch veranlagt wie ich selbst. Unsere Heirat war für den 4. Oktober festge-

setzt Am 10. September, als mein Bräutigam, wie gewöhnlich sehr munter, in mein Arbeitszimmer eintrat, sah ich, wie er sich plötzlich in einen Leichnam verwandelte. Dieser Lebende erschien mir wie ein Toter. Da ich infolge dieser Vision bleich wurde und in Tränen ausbrach, fragte er mich nach dem Grunde meiner Erregung. Um ihn nicht zu erschrecken, gab ich ihm zur Antwort, daß seine weiße Uniform mit den schwarzen Schildchen (Uniform der Offiziere an der Côte d'Azur) mich erschreckt habe. Wir heirateten am 4. Oktober 1917, und schon am 10. März 1918 ward ich Witwe.

Magische Steine. (Psychic Magazin.) Man hat in letzter Zeit viel von den Schmuckgegenständen Toutankhamons gesprochen und bei dieser Gelegenheit auch von den anderen Schmucksachen, welche ihren Besitzern Glück oder Unglück brachten. Ein wenig bekannter aber authentischer Fall ist folgender:

Als Dr. Le Bon sein bedeutendes Werk über die Zivilisationen von Indien vorbereitete, machte er eine längere Reise in die Gegenden, welche er beschreiben wollte, und besuchte die Priester aller indischen Religionen. Er brachte viele merkwürdige Kostbarkeiten von seiner indischen Reise nach Hause und schenkte manches davon seinen Pariser Freunden. Eines Morgens brachte er einem französischen Deputierten, mit welchem er sehr befreundet war, eine kleine Statuette, eine Gottheit aus grünem Jadeit, welche die Wiedergabe der Narayani sein sollte Diese Figur war sowohl wegen ihrer Kostbarkeit wie auch Arbeit ein wunderbarer Gegenstand. Der Deputierte war entzückt und dankte begeistert. Dr. Le Bon erzählte ihm darauf, daß eine Legende sich an diese Statuette knüpfe Man sagt — berichtete er, und schon mehrere Male haben die Ereignisse diese Tatsachen bestätigt — daß die Persönlichkeit, die diesen Fetisch besitzt, Inhaber einer Krone sein wird, jedoch stets auf eine tragische Art sterben muß. — „Bei mir," antwortete der Deputierte, „läuft Eure Gottheit Gefahr, die Richtigkeit ihres Gebrauches nicht bestätigen zu können. Ich habe keineswegs den Ehrgeiz, eine Krone zu besitzen, und meine Wünsche gehen nicht dahin, Präsident der Republik zu werden." — „Nun wohl," sagte lächelnd der Forschungsreisende, „der Versuch wird um so bezeichnender sein". Wenige Monate später traten politische Konflikte in Frankreich ein. Infolgedessen wurde der damalige Präsident Grevy gestürzt. Man konnte sich über die vorgeschlagenen Kanditaten nicht einigen, und die Wahl fiel auf einen Deputierten, der sich nicht einmal zur Wahl aufgestellt hatte, dessen Name und Laufbahn jedoch alle Bedingungen vereinigte. So gelangte, vielleicht durch die Macht seines Fetisches aus Judeit, Sadi Carnot zu dem höchsten Amte. Man wird sich erinnern, daß Carnot im Jahre 1894, gelegentlich einer Amtsreise nach Lyon, von einem Anarchisten ermordet wurde. Wiederum hatte die Statuette Narayani aus Judeit ihre Macht bewiesen.



Büchertisch.

(Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.)

Grundlagen für den Weltfrieden. Von Paul Wünsche. Selbst-Verlag Leipzig-Gohlis N.

Es ist rührend zu sehen, wie sich die verschiedensten Geister um die Herstellung des Weltfriedens bemühen, die einen Wiederaufbau nach dem ungeheuren Zusammenbruch der Wirtschaft und der Kultur möglich machen soll.

Hier werden nun verschiedene Wege gezeigt, die innerhalb der einzelnen Völker, aber auch in den Völkergruppen eine Gesundung des Menschheitsorganismus fördern können. (Landesliga, Weltliga, Siedelung, Wirtschafts- und Währungsreform, Schul- und Erziehungsreform, Reform der Heilkunde und durchgreifende Lebensreform, produktive Gefangenenfürsorge). Bei all dem ist sich aber der Verfasser darüber klar, daß nur eine geistig-seelische Wiedergeburt, ein Leben in Wahrhaftigkeit und Liebe jenen Reformen den rechten Sinn und möglichen Erfolg geben kann. Da alle Erneuerung des Ganzen beim Einzelnen beginnen muß, kann das Büchlein auch viel Gutes wirken, wenn es nur von Einzelnen beherzigt und in der Durchführung vorgeschlagener Reformen in kleineren Kreisen ernsthaft betätigt wird. — th.

Enthüllungen aus dem Geheim-Wissen. Von Dr. W. Wildt. Eupen, Verlag Verunda.

„Mit schlichten Worten, aller Mystik bar, will dieses Heft (von nur 28 Seiten) den Weg beleuchten, der das Wissen weitet und verschlossene Welten öffnet, den Pfad, auf den uns klügelnder Verstand allein nicht führen kann." Und so entpuppt sich das Märchen vom König Pi *(Π)* als der geheime Sinn in den Entfernungs- und Bewegungsverhältnissen der Planeten, so erkennen wir das Bild der Schlange, den Schlangenmythus alls Symbol der Wellenbewegung, das Grundphänomen im kosmischen Geschehen, den Rythmus oder die Periodizität aber als das Gesetz des Geschehens, wonach sich sogar treffsichere Voraussagungen machen lassen. Damit soll nur einiges angedeutet sein. Das Heft verdient gelesen zu werden, ist es doch der Vorläufer eines größeren Werkes über „Die Entsprechungen". W.

Der Okkultismus. Eine kritische Einführung in das Gebiet und seine Probleme. Von Dr. phil. Friedr. Luther. Lehrmeister-Bücherei Nr. 803—806. 1.40 *RM.*

Die Methode Coué. Von Dr. Max Wegebring. Nr. 807—808. Preis 0.70 *RM.* Leipzig. Hachmeister & Thal.

Wer auf verschiedenen okkultistischen Gebieten aus eigener Erfahrung wirklich gediegener Sachkenner ist, wird manchmal über das Bemühen des Verfassers lächeln müssen, wie er — man kann ja heute nicht anders — hier und da etwas am Okkultismus findet und doch mit scharfsinniger Dialektik den Kern der okkulten Probleme wegdisputieren will, so daß er sich vorkommen mag wie ein Kind auf dem Schaukelbalken, einmal auf, einmal ab. Es würde zu weit führen, im Rahmen einer kurzen Anzeige auf die Widersprüche und schiefen Urteile gebührend einzugehen. Der aufmerksame Leser wird manches selber finden, und zu solcher Übung ist das Büchlein doch zu empfehlen. — Das andere Heft will nach Coué einen Weg weisen, um gesünder, besser und glücklicher zu werden. Es gibt wirklich eine gut lesbare und dem Problem der Selbstsuggestion gerecht werdende Einführung und hütet sich vor den anfangs in der Coué-Mode nicht immer vermiedenen Übertreibungen. Bg.

Des Medizinmanns Schatzkästlein. 1. Heft: Der Liebe Licht und Dunkel. Von Dr. Voll. Selbstverlag. Furth i. Bayr. Walde.

In Knittelversen wird gegeben ein Bild von des Geschlechtes Leben, bald ernst, bald schelmisch in Gestalt von Dr. Voll zu Furth im Wald. Das Büchlein in kleinem Taschenformat umfaßt 145 Seiten und hat auch noch ein Namen- und Sachverzeichnis von 12 Seiten. Damit ist schon angedeutet, daß über alle Fragen des Liebes- und Ehelebens mit erwünschter Ausführlichkeit und Deutlichkeit gesprochen wird, und da dies mit Behaglichkeit und großväterlichem Humor geschieht, könnte es allerwärts als Volks- und Hausbuch Eingang finden. Daß der Verfasser der alte Vorkämpfer in der Wünschelrutenfrage ist, sei nebenbei mit erwähnt. -y.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: **Max Altmann, Leipzig.**

XX. Jahrgang. | **Juni 1927.** | **12. Heft**

Beiträge und Zuschriften für das „Zentralblatt für Okkultismus" sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 30 Pfg. Porto, fürs Ausland 60 Pfg. Porto.

Preis eines einzelnen Heftes außer Abonnemen Mk. 1.25 portofrei.

Falls am Ende eines Jahrgangs nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Anzeigenpreise: 30 Pfg. die einspalt., 60 Pfg. die zweispalt. Millimeterzeile bzw. deren Raum.

Zahlungsort und Gerichtstand ist Leipzig.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richtent Postscheckkonto Nr. 52 798.

Bezugseinladung.

Dieses Heft beschließt den 20. Jahrgang des Zentralblattes für Okkultismus und wir laden zur Erneuerung des Bezuges ein. Für den 21. Jahrgang liegen schon jetzt die nachstehenden hochinteressanten Arbeiten vor, denen sich weiteres gediegenes Studienmaterial anschließen wird. So bedarf der Bezug des neuen Jahrganges keiner besonderen Empfehlung.

Killmayer, Pendelforschung. — Hänig, Alter Aberglaube oder neue Wahrheit? dito, Zur Psychologie des Mediumismus. — Grobe-Wutischky, Der Untergang der „Lusitania" im Lichte psychometrischer Forschung. — Moecke, Hellseher und katholische Kirche. — Schiering, Das Bilsenkraut. — Quade, Einwände gegen den Spiritismus. — Schiffmann, Vom Einfluß des Mondes. — Tartaruga, Die Handdiagnostik. — Erttmann, Telekinese und Sinnestäuschungen. — Kasnacich, Aus der Welt der Wahrheitsträume. — Morlian, Historionomie und Okkultismus. dito, Zur Erreichung der Unio mystica. — dito, Geistig-kosmische Eindrücke infolge geistiger Betätigung. —dito, Wesen, Nützlichkeiten, Schädigungen hinsichtlich kosmischer Telepathie. — dito, Eintritt in das geistige Reich während des Schlafens und der Schlafherbeiführung. — dito, Apparate zur okkulten Forschung. — dito, Zigeunerfähigkeit. — Hentges, Sédir, sein Leben und sein Werk. — Dürr, Seltsame Seelenkontakte. — Klauß, Besessenheit und verwandte Geisteszustände. — Peltzer, Geistiges Atmen. — Fraaß, Die Mühle. — v. Mettlerkamp, Das Erwachen. — dito, Leuchten. — Neumann, Das Testament des Georg Brandes. — Sigerus, Geschichte eines telepathischen Verbrechens. — Schwickert, Die Einwirkung des zentralen Blicks auf Tiere. — dito, Schicksalszahlen und Schicksalstage. — dito, Unheilverkündende Zeichen. Rouhier, Die Hellsehen erzeugenden Pflanzen. Und vieles andere.

Die Weiterlieferung des neuen Jahrganges wird als erwünscht angesehen, falls bis 1. Juli d. J. nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt.

Der Herausgeber und Verleger.

Die Magussage.

Eine neue Hypothese über Ursprung und Bedeutung der Tarot-Symbolik.

Von Ernst Hentges.

„Im Auslegen seid munter,
legt ihr's nicht aus,
so legt ihr's unter!" Goethe.

Über den Ursprung und die Bedeutung des Tarot wissen wir nicht viel Positives, desto mehr ist seit einem Jahrhundert in gewissen Kreisen darüber spekuliert und phantasiert worden. Es lassen sich hierbei vornehmlich drei Richtungen unterscheiden.

An erster Stelle ist die von Court de Gébelin in „Le Monde primitif" (Paris 1773—1783) aufgestellte Hypothese zu erwähnen, wonach der Tarot ägyptischen Ursprunges sein soll und eine Geheimlehre enthalten müsse. Diese Theorie war mehr eine Intuition als das Ergebnis zwingender Schlußfolgerungen. Damals erhielt die Ägyptologie neue Impulse. Durch die Forschungsreisen von Norden (1741), Pococke (1743) und Niebuhr (1788) stand das ägyptische Altertum bei der Gelehrtenwelt im Mittelpunkt des Interesses. Es war daher ein naheliegender Gedanke, die rätselhaften Tarotbilder in Beziehung zur ägyptischen Mysterienweisheit zu bringen, umso mehr, als damals das Rätsel der Hieroglyphen noch nicht gelöst war. Allerdings fand die Theorie Court de Gébelin's eine gewisse Stütze darin, daß die Tarotkarten „Sonne" und „Mond" scheinbar in Analogie stehen zu Osiris und Isis. Ferner maß auch Court de Gébelin dem Umstand Bedeutung bei, daß die Zahl der Tarotkarten, unter Weglassung der unnummerierten Karte, der „Narr", ein Dreifaches der Zahl 7 ist, welche bei den Ägyptern sakrale Bedeutung hatte.

Den von Court de Gébelin vorgezeichneten Weg ist Eteilla resolut weitergegangen und bezeichnete ohne weiteres Bedenken den Tarot einfachhin als das „Buch Thot". Diese Bezeichnung führte auch Scheible in Deutschland ein.

Die zweite Hypothese wurde von Eliphas Levy aufgestellt. Für ihn war der Tarot hebräischer Herkunft. Bei seiner Schwärmerei für Kabbala war dies wohl nicht anders zu erwarten. In dem Wort „Tarot" erblickte Eliphas Levy nur ein Anagramm von Thora, die Bezeichnung für die jüdische Gesetzesrolle. Eine wichtige Bestätigung für seine These glaubte Eliphas Levy in dem Umstand zu finden, daß die Zahl der Tarotkarten mit derjenigen der Buchstaben des hebräischen Alphabets übereinstimmte, und er konstruierte auch bald eine Analogie zwischen den einzelnen Karten und der in den hebräischen Buchstaben enthaltenen mystischen Symbolik.

Für Papus (Dr. Encausse) stammt der Tarot aus Indien. In dieser jüngsten Theorie über die Herkunft des Tarot ist der Einfluß der von der Theosophischen Gesellschaft (der Papus vorübergehend angehörte) betriebenen Propaganda für indische Geheimlehren unverkennbar. Wenn Papus die Erhaltung und Verbreitung des ursprünglich indischen Tarots den Zigeunern zuschreibt (er nennt sein Buch kurzweg „Le Tarot des Bohémiens“), so schließt er sich hierbei der weitverbreiteten Auffassung an, daß der Tarot in Europa bekannt wurde im Anschluß an die Kriegszüge Karl des Großen gegen die Sarazenen Spaniens, die möglicherweise die Vorfahren der nachmaligen Zigeuner waren. Als weiteres Moment zu Gunsten der Papus'schen Theorie kann der Umstand geltend gemacht werden, daß der älteste bekannte Tarot ungefähr aus jener Zeit stammt, wo die Zigeuner zum ersten Mal in Europa auftauchten, oder wenigstens aus jener Zeit, wo wir die älteste Kunde von ihnen besitzen.

Keiner der drei genannten Autoren hat jedoch den zwingenden Beweis erbracht, daß der Tarot tatsächlich entweder ägyptischen, hebräischen oder indischen Ursprungs ist. Vielmehr denkt man bei all diesen Hypothesen unwillkürlich an folgende Verse aus Goethe's „Faust“:

„In bunten Bildern wenig Klarheit,
Viel Irrtum und ein Fünkchen Wahrheit,
So wird der beste Trunk gebraut,
Der alle Welt erquickt und auferbaut.
Dann sammelt sich der Jugend schönste Blüte
Vor eurem Spiel und lauscht der Offenbarung,
Dann sauget jedes zärtliche Gemüte
Aus eurem Werk sich melanchol'sche Nahrung,
Dann wird bald dies, bald jenes aufgeregt,
Ein jeder sieht, was er im Herzen trägt.“

Stellen wir diesen Hypothesen Tatsachen gegenüber. Die geschichtlichen Dokumente reichen in dieser Hinsicht nicht weiter als bis zum 14. Jahrhundert.

Das älteste bekannte Tarotexemplar besitzt die Pariser Bibliothèque Nationale und wurde von dem Kupferstecher Jacquemin Gringonneur aus Paris im Jahre 1392 angefertigt. Wie aus verschiedenen Urkunden hervorgeht, bildeten die Kartenstecher bereits im 14. Jahrhundert angesehene Gilden und hatten ihren Sitz hauptsächlich in Lyon. Das Kartenspiel muß damals allgemein beliebt und verbreitet gewesen sein, denn aus dieser Zeit bestehen verschiedene weltliche und geistliche Verbote, welche die Auswüchse desselben bekämpfen.

Die Figuren der ältesten Tarotkarten trugen Kleider aus der Renaissancezeit. Dieses Detail ist von besonderer Bedeutung.

Im Zeitalter der Renaissance war der Glaube des Altertums, die

Philosophie und Religion der griechischen Welt wieder lebendig geworden. Auch der antike Glaube an die Magie lebte wieder auf.

Die Magie hängt mit dem Dämonenglauben eng zusammen. Während dieser im heidnischen Altertum in einer Vergötterung der Naturkräfte bestand, nahm er im Christentum diabolischen Charakter an. Wer die in der Welt wirksamen Kräfte sich anzueignen und zu meistern verstand, der beherrscht den Naturlauf, dem die gewöhnlichen Sterblichen unterliegen. Er überragt alle und besitzt Göttermacht. Ein solcher Übermensch ist der Magus.

Während das Christentum Weltentsagung fordert, sucht der Magus mit diabolischer Hilfe hemmungslosen Genuß der Güter dieser Welt zu erreichen.

Dieses Motiv findet sich in der Volksdichtung verschiedener Zeiten unter mancherlei Personifikationen wieder. Die markantesten Typen waren im Altertum Simon Magus, Cyprianus von Antiochien und Theophilus von Adana. Auch in der alttibetanischen Literatur finden wir diesen Typus wieder in der Gestalt von Milarepa, bekannter unter dem Namen Milaraspa, dessen sagenhaftes Leben und Abenteuer der Nachwelt von Retchung-Pa in dem wunderbaren Epos übermittelt worden sind. Nach einer Zeit irdischen Genußlebens, wo Milarepa in die Magie eingeweiht wurde und mit Hilfe dieser Kunst allerlei Schandtaten vollbrachte, folgte die Bekehrung; er entsagte den Freuden der Welt, zog sich in die Einsamkeit zurück und fand sein Glück im Nirvana. Das ist — mutatis mutandis — der gleiche Typus des Magus, den im Abendland die Volksdichtung der Renaissance schuf, nämlich der allbekannte Dr. Faust. Faust ist der Prototyp des vagabundierenden Gauklers und Wundertäters, des gelehrten Charlatans, der mit Hilfe des Dämons restlosen Weltgenuß zu erstreben sucht.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Faustsage, die später in mehreren Volksbüchern verbreitet wurde, eine Abwandlung der allgemeinen Magussage ist. „Das Volksbuch von Faust", sagt Dr. Karl Rosenkranz (Geschichte der deutschen Poesie im Mittelalter, Halle 1830), „ist die Zusammenfassung einer Menge von Sagen, welche sich alle um den Punkt drehen, durch ein Bündnis mit dem Teufel sich zur Macht der natürlichen und geistigen Welt zu erheben. Denn viele Züge, welche das Volksbuch von seinem Faust erzählt, werden gerade ebenso von andern Menschen berichtet, welche dem Volke als gewaltige Geister erschienen."

Die Tatsache, daß die Geschichte des Dr. Faust im Druck erschien und daß diese Volksbücher entsprechend dem allgemein bestehenden Interesse weite Verbreitung fanden, ist jedenfalls ein Beweis dafür, daß die Faustsage in mündlicher Überlieferung bereits vorher im Umlauf und weiteren Kreisen bekannt war. Entsprechend der mündlichen Überlieferung dieser

Sage waren verschiedene Wiedergaben des Themas, je nach Zeit und Gegend, allerdings unvermeidlich und mehrere dieser Varianten finden sich auch in den späteren Ausgaben der Volksbücher wieder.

Der Verkehr mit der Dämonenwelt durch magische Kunstmittel war von jeher das vermeintliche Vorrecht einer gewissen Kaste; es war das eifersüchtig gewahrte Privilegium der Eingeweihten in gewisse Mysterien, grade so wie die Priester aller Kulten und Zeiten das alleinige Vorrecht besaßen, mit den Göttern oder der Gottheit zu verkehren. Der Magus war daher ein unerwünschter Konkurrent, ein unbefugter Eindringling. Dieser verwegene Außenstehende mußte daher beim Volke in Verruf gebracht werden und er mußte die wohlverdiente Strafe für sein frevelhaftes Tun erleiden. Diese Tendenz kommt auch in der Faustsage deutlich zum Ausdruck und ist den katholischen Vorstellungen entsprechend gefärbt.

Die ältesten bekannten Tarotkarten besitzen ein unverkennbar katholisches Gepräge, so insbesondere die Karten: der Papst — der Teufel — das jüngste Gericht — der Eremit. Der Tarot in dieser Form ist mutmaßlich bereits eine Überarbeitung einer älteren Symbolik. Die Frage ist allerdings nicht zu entscheiden, ob für die Ausbildung der Faustsage der Tarot das Ursprüngliche war oder ob die Tarotkarten, entsprechend der weiten Verbreitung und Beliebtheit des Kartenspiels, eine Illustration der durch Dr. Faust personifizierten Magussage waren. Im letzteren Falle wäre der Tarot eine Art „Mutus Liber", ein stummes Buch, d. h. ein Anschauungsmittel für Analphabeten gewesen, wie solche aus dem 14. und 15. Jahrhundert in verschiedener Ausgestaltung üblich waren. Nach René Henri d'Allemagne, Les cartes à jouer, Paris 1906, I. 22 und 172—181 stammen die 22 Tarotkarten von den altitalienischen Naibis (nibu babyl. = Zahl, hebr. nabi = Prophet), eine Art Bilderenzyklopädie zum Unterricht der Jugend, die im 14. Jahrhundert in Venedig mit den spanischen Zahlkarten verbunden worden sind.

Das älteste Faustbuch wurde von dem Frankfurter Drucker Johann Spieß im Jahre 1587 herausgegeben unter dem Titel: „Historia von Dr. Johann Fausten, dem weit beschreiten Zauberer und Schwarzkünstler, wie er sich gegen den Teufel auf eine benannte Zeit verschrieben, was er hierzwischen für seltsame Abenteuer gesehen, selbst angerichtet und getrieben, bis er endlich seinen wohlverdienten Lohn empfangen. Mehrenteils aus seinen eigenen hinterlassenen Schriften, allen hochtragenden, fürwitzigen und gottlosen Menschen zum schrecklichen Beispiel, abscheulichem Exempel und treuherziger Warnung zusammengezogen und in dem Druck verfertigt." Bald wurden neue Ausgaben des Frankfurter Faustbuches nötig, die sich durch Weglassungen und Zutaten unterschieden, so die Berliner Ausgabe vom Jahre 1590. Über-

setzungen verbreiteten das Faustbuch in Holland, England und Frankreich. Das Frankfurter Faustbuch ist der Stammvater der Faustliteratur. In dieser Darstellung der Faustsage sind die Eigenschaften der früheren Magussage unverkennbar ausgeprägt.

Erwiesenermaßen hat Goethe die verschiedenen Volksbücher gekannt und zur Ausarbeitung seiner Faust-Tragödie benutzt. Die verschiedenen Tarotkarten lassen sich daher auch in sehr zutreffender Weise durch die Goethe'schen Verse kommentieren. In gewissen Kreisen mag man es als Ketzerei empfinden, Goethe's Faust in Gegenüberstellung zum Tarot zu bringen. Diese Einrede der zünftigen Faust-Kommentatoren wird jedoch nicht schwer wiegen, mußte doch einer der bedeutendsten von ihnen, Erich Schmidt, in seiner Unterredung mit Pierre Masclaux (cf. Mercure de France, 5. Aug. 1925) bekennen, daß man in Goethe's Faust alles finden kann, was man will." Pierre Masclaux, früherer Privatdozent an der Universität Berlin, geht daher so weit, in Bezug auf die Faustforschung von einer „faillite de la critique allemande" zu reden, und trotzdem mehr als 20 000 Werke über Goethe's Faustdichtung geschrieben worden sind, fordert er, daß „die Kritik von Goethe's Werk von neuem zu beginnen hat, weil die Interpretation der Faust-Tragödie von neuem anfangen muß."

Allerdings ist stets zu berücksichtigen, daß wir die Tarotkarten in ihrer ursprünglichen Gestalt nicht mehr kennen und die späteren Darstellungen (vor mir liegt ein von Nicolas Rolichon aus Lyon zu Beginn des 17. Jahrhunderts hergestellter Tarot, welcher der hohen Klischeekosten wegen leider nicht wiedergegeben werden kann) unter einander mitunter willkürliche und recht erhebliche Abweichungen aufweisen. Ebenso ist die herkömmliche Nummerierung der Tarotkarten nicht unveränderlich. So steht z. B. in den älteren Tarots von Lyon, Bologna und Venedig der „Narr" mit Nr. 0 vor der Karte Nr. 1 der „Gaukler", während er in der heutigen Anordnung die 21. Stelle einnimmt. Im Tarotchino von Bologna trägt die Karte „Mäßigkeit" die Nr. 8, „Gerechtigkeit" die Nr. 9, „Kraft" die Nr. 10, „Schicksalsrad" die Nr. 11, „Eremit" die Nr. 12, der „Gehängte" die Nr. 13, „Tod" die Nr. 14, „Welt" die Nr. 20 und die „Auferstehung" die Nr. 21. Ebenso gibt es auch bei der Benennung der Karten einige Varianten. Die herkömmliche Bezeichnung „Kaiserin" und „Kaiser" für die 3. und 4. Karte lautet im Tarot von Florenz „Kaiser des Ostens" und „Kaiser des Westens," die Karte „Welt" (Nr. 22) heißt dort „Ruhm". Die Karte Nr. 16, welche im Lyoner Tarot „maison-Dieu" heißt, wird im Tarot von Bologna „Blitz" genannt.

Am Schluß des Tarotspiels stehen traditionsgemäß die beiden Karten „Narr" und „Welt". Wie ich bereits an andrer Stelle darauf hingewiesen

habe, repräsentieren diese beiden Karten einen Dualismus, einen Antagonismus. Auch im „Faust" Goethe's ist, gemäß Pierre Masclaux, die dem Zend-Avesta entnommene Dualitätsidee von dem ewigen Kampf zwischen dem Licht und der Finsternis enthalten.

Der „Narr" zeigt das Schicksalsbild des Magiers. Es ist Faust, der sich in seiner Verblendung von Gott abwandte und dem unentrinnbaren Schicksal entgegengeht. Das Motiv seines Handelns wird in der Karte die „Welt" repräsentiert. Es war die irdische Liebe, es war der unchristliche Weltgenuß. Die Schlußverse aus Goethe's „Faust" illustrieren sehr zutreffend den Ideengehalt dieser Tarotkarte:

„Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichnis;
Das Unzulängliche,
Hier wird's Ereignis;
Das Unbeschreibliche,
Hier ist es getan;
Das Ewig-Weibliche
Zieht uns hinan."

Die 1. Tarotkarte repräsentiert Faust, die Personifikation des herumziehenden Magisters, der von einer Universität zur andern reist, seinen Lebensunterhalt durch Unterrichtgeben, Nativitätenstellen, Wunderkuren und allerlei Gaukeleien verdient.

„Heiße Magister, heiße Doktor gar,
Und ziehe schon an die zehen Jahr
Herauf, herab und quer und krumm,
Meine Schüler an der Nase herum —"

Nach dem Frankfurter Volksbuch hatte Faust anfänglich Theologie studiert, „ist zur bösen Gesellschaft geraten, hat die H. Schrifft ein weil hinder die Thüre unnd unter die Banck gelegt, ruch unnd Gottloss gelebt . . . . . speculiert und studiert Nacht unnd Tag, wollte sich hernacher keinen Theologen mehr nennen lassen, ward ein Weltmensch, nanndte sich ein D. Medicinae, ward ein Astrologus unnd Mathematicus, und zum Glimpf ward er ein Arzt, halff erstlich vielen Leuten mit der Arztney, mit Kreutern, Wurtzeln, Wassern, Tränken, Recepten und Clystieren, darneben ohne Ruhm war er Redsprechig, in der Göttlichen Schrift wol erfahren" usw.

„Habe nun, ach! Philosophie,
Juristerei und Medizin,
Und leider! auch Theologie
Durchaus studiert, mit heißem Bemüh'n".

Für diesen Bildungsgang können wir im Tarot fünf weibliche Allegorien finden. Die „Päpstin" (Nr. 2) symbolisiert die Theologie, die „Gerechtigkeit" (Nr. 8) die Juristerei, die „Mäßigkeit" (Nr. 14) entspricht der Medizin und die „Kraft" (Nr. 11) der Philosophie und Rhetorik.

Die „Kaiserin“ (Nr. 3) versinnbildet die Mathematik, d. h. die Astrologie. Diese Allegorien der Wissenschaften sind in dem Tarot von Mantegna weiter ausgeführt.

„Bilde mir nicht ein, was Rechtes zu wissen,
Bilde mir nicht ein, ich könnte was lehren,
Die Menschen zu bessern und zu bekehren.
Auch hab ich weder Gut noch Geld,
Noch Ehr und Herrlichkeit der Welt;
Es möchte kein Hund so länger leben!
Drum habe ich mich der Magie ergeben.“

Im Volksbuch von 1587 lesen wir: „Nachdem ich mir fürgenommen, die Elementa zu speculieren, unnd aber aus den Gaaben, so mir von oben herab bescheret und gnedig mitgetheilt worden, solche Geschicklichkeit in meinem Kopf nicht befinde, und solches von den Menschen nicht erlehrnen mag, so hab ich gegenwertigen gesandten Geist, der sich Mephostophiles nennet, ein diener des Hellischen Printzen im Orient, mich untergeben, auch denselbigen, mich solches zu berichten und zu lehren, mir erwehlet, der sich auch gegen mir versprochen, in allem underthenig und gehorsam zu seyen.“

Diesen Pakt mit dem Teufel versinnbildlicht die Tarotkarte Nr. 15. Die figürliche Darstellung dieser Karte bleibt in den meisten Tarotausgaben ziemlich gleich: oben auf einem Sockel befindet sich eine groteske Teufelsgestalt, zu deren Füßen ein männliches und ein weibliches Wesen gekettet sind. Durch den Pakt begab sich Faust in die Fesseln Satans, das Ewig-Weibliche zog ihn hinan.

Als Faust den Teufel zum ersten Mal beschwor, erschien dieser ihm in Gestalt eines Franziskanermönches. Im Frankfurter Volksbuch heißt es: „Bald darauff enderte sich der Teuffel, und Geist und Gestalt eines grawen Mönchs kam mit Fausto zu sprach, fragte, was er begehre.“ An anderer Stelle fordert Faust vom Geist, „er im in gestalt und Kleidung eines Franziskaner Mönchs, mit einem Glöcklein erscheinen sollte, unnd zuvor etliche Zeichen geben, damit er am Geläut könnte wissen, wenn er daher komme.“ Daß ein Bote Satans in der Gestalt eines Mönches erscheint, rechtfertigt G. R. Widman in dem Volksbuch von 1599 mit den Worten „denn die Mönche sind im Papsttum die heillosen Brüder, des Teuffels treue Diener und Larven.“ Dieser graue Mönch mit dem Glöcklein wird unverkennbar durch die Tarotkarte Nr. 9, „der Eremit“, repräsentiert. Allerdings spielt diese Tarotkarte eine Doppelrolle und wir werden sie später in einer anderen Beziehung wiederfinden.

Nach dem Volksbuch verbrachte Faust die ersten acht Jahre nach dem Pakt in seinem Haus in Wittenberg, wo er mit Mephistopheles über theologische und kosmologische Fragen disputierte.

Ob mir durch Geistes Kraft und Mund
Nicht manch' Geheimnis würde kund,
Daß ich nicht mehr, mit saurem Schweiß,
Zu sagen brauche, was ich nicht weiß,
Daß ich erkenne was die Welt,
Im Innersten zusammenhält."

Diese kosmologischen Disputationen werden durch die Tarotkarten Sonne (Nr. 14), Mond (Nr. 18) und die Sterne (Nr. 17) repräsentiert. In diesen Ideenkreis gehört abermals die Tarotkarte Nr. 22, die Welt. Gewissermaßen als Kommentar dazu können die Verse dienen:

„Wie alles sich zum Ganzen webt,
Eins in dem andern wirkt und lebt,
Welch' Schauspiel!
Aber ach, ein Schauspiel nur!
Wo faß ich dich, unendliche Natur?"

Nachdem dieses diabolische Stilleben, das acht Jahre gedauert hatte, mit seinen Studien und gelehrten Genüssen erschöpft war, begann für Faust das „epikurische Leben." Er ergreift Besitz von den Herrlichkeiten dieser Welt. Hierzu sagt Goethe:

„Den edlen Müßiggang lehr' ich hernach dich schätzen,
und bald empfindest Du mit innigem Ergetzen,
wie sich Cupido regt und hin und wieder springt."

Das ist die 6. Tarotkarte, benannt die „Liebenden".

„Doct. Faustus nimpt ihm im 16. Jar ein Reyss oder Pilgerfahrt für, und befiehlt also seinem Geist Mephostophili, daß er ihm, wo hin er begehrte, legte und führe." Faustens Weltenfahrt beginnt. „Er kam auch unsichtbar in des Bapzt Pallast . . ." Tarotkarte Nr. 5, der „Papst". Im weiteren Verlauf seiner Reise kam Faust auch zum Sultan in Konstantinopel. Dieser Szene entspricht die Tarotkarte Nr. 7, denn in allen Tarotausgaben trägt der Wagenlenker zwei Halbmonde, die Embleme des Mohammedanismus, auf den Schultern. Zuletzt macht Faust auch dem Kaiser in Insbrück einen Besuch. Dem entspricht die Tarotkarte Nr. 4, benannt der „Kaiser".

Sechsehn Jahre sind abgelaufen, Faust ist nach Wittenberg zurückgekehrt. „Ein Christlicher frommer Gottesförchtiger Artzet und Liebhaber der Heiligen Schrifft, auch ein Nachbar des Doct. Fausti" versuchte ihn zu bekehren. In der Ausgabe des Volksbuches von 1590 heißt es, daß dieser Bekehrungsversuch unternommen wurde durch „einen berühmten Barfüßermönch Dr. Klinge, der auch mit Luther wol bekannt war". Dieses Motiv der Faustsage wird durch die Tarotkarte Nr. 9, der „Eremit", illustriert.

Faust war geneigt, diesem Bekehrungsversuch Gehör zu schenken. „Er wollte Buß thun unnd sein Versprechen dem Teuffel wider auff-

sagen. In solchen gedancken erscheinet ihm sein Geist, tappet nach ihm, als ob er ihm den Kopf herunter drehen wolte . . ." Das Schicksalsrad", die 10. Tarotkarte. Dr. Faust mußte sich dem Teufel ein zweites Mal verschreiben.

Die Tarotkarte Nr. 12, der „Gehenkte", repräsentiert Faust in seiner Verstockung, der sich allen Bekehrungsversuchen widersetzt. Zu dieser Karte passen die Verse Goethe's:

„Aus dieser Erde quillen meine Freuden,
Und diese Sonne scheinet meinen Leiden;
Kann ich mich erst von ihnen scheiden,
Dann mag, was will und kann, geschehen.
Davon will ich nichts weiter hören,
Ob man auch künftig haßt und liebt,
Und ob es auch in jenen Sphären
Ein Oben oder Unten gibt."

Diese trotzige Stimmung Faustens nach der zweiten Verschreibung spiegelt sich auch in folgenden Versen wieder:

„Das Drüben kann mich wenig kümmern;
Schlägst du erst diese Welt in Trümmern,
Die andre mag danach entstehen."

Hierzu paßt die Tarotkarte Nr. 13, der „Tod".

Die 20. Tarotkarte wird gemeinhin „Gericht" genannt; richtiger wäre die Bezeichnung „Auferstehung". Auch in der Faustsage spielt die Auferstehung, die Totenerweckung, eine bedeutsame Rolle. „Damit nun der elende Faustus seines fleisches lüsten genugsam raum gebe, fällt im zu Mitternacht, als er erwachte, in seinem 23. verloffenen Jar, die Helena aus Grecia, so er vormals den Studenten am weißen Sonntag erweckt hat, in Sinn, derhalben er Morgens seinen Geist anmanet, er sollte im die Hellenam darstellen, die seine Concubina seyn möchte, welches auch geschah . . ."

Gemäß dem Volksbuche in der Ausgabe von 1590 erklärte Dr. Faust den Studenten die Dichtungen Homers. Sie wünschten die homerischen Gestalten leibhaftig vor sich zu sehen. Da ließ Faust die trojanischen Helden erscheinen: Agamemnon, Menelaus, Achilleus, Odysseus, Ajas, Hektor, zuletzt den menschenfressenden Polyphem.

Faustens Zeit ist um. Den letzten Abend verlebte er in dem Dorfe Reinlich bei Wittenberg mit seinen Freunden und Schülern, von denen er in einer Rede voll Reue und Ermahnungen Abschied nimmt. Unter dem Toben der Elemente erfüllte sich das schreckliche Schicksal. Dieses Toben der Elemente stellt die 16. Tarotkarte dar.

Die Tarotkarte der „Narr" versinnbildet Faustens schreckliches Ende. Quos Deus perdere vult, prius dementat. Der von Gott abgefallene Magus, der Narr, wird hinterrücks von einem hundähnlichen Tier angefallen

und in den Abgrund gestürzt. Auch von Agrippa v. Nettesheim berichtet die Sage, daß er von einem Dämon in Gestalt eines schwarzen Hundes begleitet wurde. Die wittenbergische Überlieferung hat auch Faust einen schwarzen Hund zum ständigen Begleiter gegeben, den Widman „Prästigiar" genannt hat. Diesem dämonenhaften Hund fällt schließlich Faust zum Opfer.

„Ist es Schatten? Ist's Wirklichkeit?
Wie wird mein Pudel lang und breit!
Er hebt sich mit Gewalt,
Das ist nicht eines Hundes Gestalt!
Welch ein Gespenst bracht' ich ins Haus!
Schon sieht er wie ein Nilpferd aus,
Mit feurigen Augen, schrecklichem Gebiß."

Das ist, dargestellt in bunten Bildern der Tarotkarten, das abenteuerliche Leben und das gräuliche Ende des Magus Dr. Faust, der als einstiger Theologe

„. . . . wandelte mit bedächtiger Schnelle,
Vom Himmel durch die Welt zur Hölle!"

Eine Sitzung mit Frau Maria Silbert.

Von Regierungsrat Dr. jur. U. Tartaruga,
Direktor des Wiener Parapsychischen Instituts.

In den 35 Jahren meiner eingehenden Befassung mit supranormalen Phänomenen hatte ich wiederholt Gelegenheit, zu dem berühmten Grazer physikalischen Medium Maria Silbert irgendwie Stellung zu nehmen. Ich hatte mich mit ihrer Person schon zu einer Zeit zu befassen, wo sie noch sehr wenigen bekannt war. Der Mürzzuschlager Hotelier und Volksdichter Toni Schruff sang mir damals in überschwenglichen Worten ihr Lob, während gleichzeitig Angehörige seiner Familie mit Augenzwinkern abwinkten und erklärten, daß „alles Schwindel sei." Frau Silbert machte in der Folge rasch Karriere, sie wurde in London mit großen Ehren empfangen und stellte sich auch anderen Forschern vor, deren Urteil durchaus anerkennend war. Freilich mehrten sich die Stimmen, die ihr Betrug vorwarfen, wobei ich gern zugeben will, daß der Betrug eines Mediums nicht immer im strafrechtlichen Sinne zu werten ist. Schließlich aber kann es der wissenschaftlichen Forschung, die rein objektiv feststellen will, ob es die heute noch sehr bestrittenen physikalischen Erscheinungen überhaupt gibt, gleichgiltig sein, wie der allenfalls vorkommende Schwindel juristisch zu qualifizieren sei. Sorgfältig die Stimmen pro und contra sammelnd, lud ich die Dame wiederholt ein, sich unserem Institute zur Verfügung zu stellen, indem ich mit gutem Grund feststellen zu können

glaubte, daß sie in unserem Kreise sicher keinerlei Voreingenommenheit begegnen würde. Frau Silbert lehnte stets unter allerlei Ausflüchten ab, obwohl ich publizistisch, sowohl in der Tages- als auch Fachpresse sehr häufig eine Lanze für sie gebrochen hatte. Ich wandte mich nämlich stets — und dies tue ich noch heute aus prinzipiellen Erwägungen heraus — gegen jene Kritiker, die ein abfälliges Urteil fällten ohne einer einzigen Sitzung persönlich beigewohnt zu haben. Theoretische Einwände gegen physikalische Experimente führten nämlich noch immer zu ungeheuren Blamagen. Es gibt keine einzige große technische Errungenschaft, angefangen von den zuckenden Froschschenkeln, die nicht von Gelehrten am grünen Tische vorher lächerlich gemacht worden wäre. Wenn es sich um neue Erfindungen und Entdeckungen handelt, so ist der praktische Versuch allein beweiskräftig, nicht geistreiche Erörterungen vom Standpunkte des bisher Bekannten.

Kürzlich sollte ich nun, nachdem ich dem Grafen Klinckowström den Vorwurf gemacht hatte, daß er im sogenannten „Dreimännerbuch" der Frau Silbert eins am Zeuge flickte, obwohl er durchaus fremde Stimmen als Argumente ins Treffen führte, unerwartet Gelegenheit haben, Frau Silbert persönlich kennen zu lernen. Ich erhielt eine Einladung zu einer Sitzung im Hause des Wiener Universitätsprofessors Dr. Ed. v. Liszt, der nebst zahlreichen Persönlichkeiten aus der Gesellschaft von unserem Institute noch Se. Exz. Ministerpräsident a. D. Univ.-Professor Dr. Ernst R. v. Seidler zugezogen worden war, sowie die Universitätsprofessoren Dr. Hans Thirring (Physik) und Prof. Dr. Hofmann (evang. Theologe). Die Leitung hatte der Ministerialrat Dr. Arnold Minibeck, ein ebenso überzeugter Spiritist wie Prof. Hofmann.

Wenn man mich fragt, wieso gerade Dr. Minibeck der Leiter war, so berührt das ein Kapitel, über das noch an anderer Stelle viel ausführlicher gesprochen werden muß. In Österreich, wo sich ein bedeutender Prozentsatz der wenigen physikalischen Medien aufhält (Rudi und Willy Schneider, Frau Silbert und die famose Eleonore Zugun) ist es nämlich Mode geworden, diese Versuchspersonen sozusagen von privater Seite zu „pachten", d. h. vollkommen mit Beschlag zu belegen und nur genehmen Leuten vorzuführen. Den Anfang machte der Hauptmann E. v. Czernin-Dierkenau mit Rudi Schneider, dann folgte Frau Holub, die Witwe nach dem Primararzte Dr. Holub mit Willy Schneider, hierauf Dr. Minibeck mit Frau Silbert und endlich die „Gräfin" Zoe Wassilko-Serecki mit der Zugun. Die Motive sind verschieden. Bezüglich des Czernin gelang es dem Institute nachzuweisen, daß derselbe reinen Geschäftsokkultismus treibe. Nach einer sensationellen Gerichtsverhandlung mußte sich dieser „Privatforscher", wie er sich nannte, unter Skan-

dal vollkommen aus der Presse und sonstigen Öffentlichkeit zurückziehen. Was Frau Holub anbelangt, so war sie auf die Idee gekommen, Willy Schneider zu sich zu nehmen, ihn vollständig zu erhalten, allerlei Personen aus der Gesellschaft zu zeigen und gewissermaßen um ihn herum ein „wissenschaftliches Institut" zu gründen. Die wissenschaftliche Befähigung hierzu leitete sie davon ab, daß ihr verstorbener Gatte, der erst von unserem Institutsmitgliede Dr. Gustav Harter mit dem ABC des Okkultismus vertraut gemacht worden war, mit Willy gearbeitet hatte. Sie selbst verfügt über keinerlei akademisches Wissen, und wenn man auch sonst schon gegen weibliche Forscher auf derartigem Gebiete auftreten soll, da sie viel zu viel mit dem Gefühl und dem leicht durchgehenden Temperamente arbeiten, so lagen die Umstände hier noch weit bedenklicher. Vertraulich von den Behörden um unsere Meinung gefragt, sprachen wir uns entschieden gegen eine solche „wissenschaftliche Gesellschaft" aus, worauf die Sache im Sande verlief und Willy in viel berufenere Hände kam. Freilich heimste Frau Holub immerhin noch den Erfolg ein, daß sie mit „ihrem" Willy nach London fahren durfte, wo sie sich so geberdete, als hätte sie ihn entdeckt. Derartige Lorbeeren sind es ja überhaupt, nach denen Medienpächter, besonders weiblichen Geschlechtes, geizen: die eine kauft sich einen schönen Hut, um Aufsehen zu erregen, die andere einen herrlichen Pelz. Hier spielt man ohne jede reale Grundlage die „Gelehrte", hält Vorträge, sieht sich herzlich willkommen geheißen, in der unkritischen Fachpresse gelobt usw. Ganz dasselbe spielt sich ja soeben — aber wahrscheinlich nicht mehr lange — mit der Rumänin Eleonore Zugun ab. Frau Wassilko, selbst aus Rumänien stammend, dachte sich, daß man hier billig von sich reden machen könne, holte das Bauernmädchen aus dessen Heimat ab und verbreitet jetzt über dieses Naturkind und sich selbst überall den Glorienschein. So las ich in dem neuen Organe der Rigaer Gesellschaft für psychische Forschung: „Seelenprobleme" folgenden Passus: „Eleonore Zugun ist übrigens ein „Rekord-Medium": haben sich doch, nach dem Zeugnisse der Gräfin Wassilko, im Laufe von nur 2½ Monaten in seiner unmittelbaren Umgebung 900 (!) mediale Phänomene ereignet". Merkwürdigerweise wissen wir in Wien gar nichts davon. Nachdem wir unseren Institutssachverständigen für moderne Salonmagie Ottokar Fischer entsendet hatten, hörten die Wunderereignisse vollständig auf. Es wurde bloß festgestellt, daß die Zugun sich ein- oder das andere Mal bespuckte, um dann auszurufen, der „Dracu" (Teufel) habe es gemacht. Als wir hierauf die Frau Wassilko einluden, das Medium unserem Kreise vorzuführen, antwortete sie, daß jetzt leider eine sterile Periode eingetreten sei. Vermutlich war diese sterile Periode aber schon in München vorhanden, wo Dr. Rosenbusch den öffentlichen Vorwurf erhob. Was liegt aber einer Medienpächterin weiter daran? Sie erklärt,

sich die Leute auszusuchen, denen sie das Medium vorführt, welches sie schon so viel Geld gekostet habe, erscheint in Versammlungen und mimt die Gelehrte.

Doch ich will ja von der Silbert sprechen. Die hat der erwähnte Dr. Minibeck in Pacht, um sie als Zirkuspferd, abgerichteten Bären oder dressierten Affen, oder wie man das sonst mehr oder weniger galant nennen will, fast alljährlich seinen Wiener Bekannten vorzuführen: Bankdirektoren, berühmten Schauspielern oder Komponisten usw., denen er zum Aufputze hie und da Sachverständige oder Professoren zuzieht. Diese letzteren vermögen sich natürlich umso weniger zu entfalten, als sie sich nach reichlicher Bewirtung und bedeutendem gesellschaftlichen Klimbim nicht gut als Störenfriede betätigen können.

Ich will nur schildern, wie es mir erging: Für sieben Uhr waren wir geladen, zahlreiche Herren in Smoking und Damen in großer Toilette, darunter wir paar armseligen Menschen vom Bau. Das Sandwichsessen und Cerclehalten dauerte bis ungefähr zehn Uhr abends, bis wir uns endlich an dem sehr langen elipsenförmigen Tische niederließen. Ich saß am linken Ende neben Prof. v. Seidler und einer unbekannten Dame, mir schräg gegenüber neben Prof. v. Liszt Frau Silbert, am anderen Ende, auf derselben Seite wie ich, Dr. Minibeck und als zweiter anschließend Professor Thirring. Dr. Minibeck hielt zuerst einen Vortrag, pries Frau Silbert in allen Tonlagen und forderte uns endlich auf, eine Kette zu bilden. Da ich schon früher wußte, daß „das Reich der Frau Silbert der Raum unter dem Tische" sei, rückte ich sofort zurück, um als „ungeketteter" Teilnehmer besser beobachten zu können. Das verwies mir aber gleich Dr. Minibeck, der das lange Ausbleiben des Trancezustandes überhaupt auf meine „störende" Anwesenheit zurückführte, indem Frau Silbert wisse, daß ich „Antispiritist" sei. Gegen diesen Vorwurf nahm ich sofort Stellung. Ich erklärte, daß weder ich noch die Herren unseres Instituts „Antispiritisten" seien, wir überhaupt nicht „anti" arbeiten, sondern daß wir höchstens als „aspiritische" Forscher angesprochen werden dürfen, weil wir den Standpunkt verfechten, daß jegliches Experiment von vornherein wertlos sei, wenn man es aus einer bestimmten vorgefaßten Einstellung heraus vornehme. Wir wollen nicht durch immer gleichbleibende „Versuche" neue „Beweise" für eine religiös-ethische Hypothese sehen, sondern Ursachen-Versuche anstellen, um durch stets wechselnde Anordnungen dem Agens auf die Spur zu kommen. Frau Silbert werde genau wissen, wie oft ich schon prinzipielle Lanzen für sie gebrochen habe, und daß ich gewiß nicht als „Feind" gekommen sei. Wenn man Medien, die meist aus spiritistischen Kreisen stammen, bei ihrem Geisterglauben lassen solle, so geschehe dies auch von unserer Seite infolge der Erfahrung, daß Personen

mit irgendwelchen Spaltungen ganz begreiflicherweise subjektiv der Ansicht sein müssen, fremde Kräfte trieben mit ihnen irgendein Spiel. Dasselbe beobachtet man ja täglich bei pathologischen Individuen, in deren Brust mehrere Seelen wohnen.

Aber es half nichts. Ich mußte auch Kette bilden und verlor dadurch die richtige Beobachtungsmöglichkeit. Gegen Mitternacht fiel Frau Silbert endlich in Trance. Schon vorher, als sie mit ihren Nachbarn ungezwungen plauderte, erschollen immerfort jene charakteristischen Klopftöne, wie durch Schlagen eines Ringes an eine Fensterscheibe erzeugt. Sang man ein Lied, so antwortete der „Geist Nell" sofort im haargrauen Rhythmus. Da ich überzeugt bin, daß Prof. Liszt keine „technischen Vorbereitungen" getroffen hatte, sich alles bei hellem weißen Lichte abspielte, da Frau Silbert ihre Hände sichtbar über dem Tische hielt und selbst oft interessiert den Klopftönen zuhörte, da sie ferner eine alte Frau mit anscheinend gichtischen Beinen ist und diese scharfen Laute unmöglich mit den Füßen auf dem ganz hölzernen Tische hervorgebracht haben konnte, so stehe ich nicht an, diese Phänomene als unerklärlich zu bezeichnen. Soll das aber ein Beweis sein? Meine subjektive Überzeugung werde ich keinem Unbeteiligten aufdrängen können, denn das ist viel Berufeneren nie gelungen; der theoretischen Einwände gibt es hier aber so viele, daß ich sie möglicherweise selbst jemandem entgegenhalten würde, der mir von dergleichen erzählte. Freilich würde ich mich nicht auf die Schulphysik berufen, aber ich würde wahrscheinlich sagen: Halluzinationen, Ermüdung, Massensuggestion usw. Jetzt wurde blaues Licht eingeschaltet, das alle Teilnehmer genau erkennen ließ. Frau Silbert erhob sich und ging die ganzen Personen ab, um sie gegenüber dem ungläubigen Thomas „mit Energie zu laden." Als sie mir segnend ihre Hände — auf mich hatte sie es am meisten abgesehen — vor das Gesicht hielt, zuckte ein blauer Blitz aus ihren Fingerspitzen, begleitet von dem Geräusche eines elektrischen Kurzschlusses. Prof. Thirring, den ich nachher fragte, ob hier kein Akkumulator, den ich freilich nicht gesehen hatte, im Spiele gewesen sei, meinte, das müßte schon ein sehr großer Akkumulator sein, der eine derartige Lichtkugel erzeugen könne. Aber möglich wäre trotzdem alles. Man braucht nur unserem Institutssachverständigen zuzusehen, der bei hellstem Lichte das Unfaßbarste bewerkstelligt. Endlich, als Frau Silbert vor mir, auf der anderen Tischseite, im Trance mit zur Decke gehaltenen Händen dastand, hörte ich plötzlich eine Glocke, die in der Nähe des ziemlich entfernt sitzenden Prof. Thirring auf den Tischfuß gestellt worden war, heftig von unten an die Tischplatte schlagen, worauf sie Frau Silbert in den Händen hielt. Die Glocke mußte also von unten in der Hypothenuse eines großen Dreiecks, unter Anschlagen an den Tisch, zur Frau Silbert geflogen sein. Es hätte großer technischer Vorbereitungen bedurft, um dies mechanisch zu bewerkstelligen. Ja, aber: ob nicht eine

zweite Glocke vorhanden war, die das Medium etwa in ihren faltenreichen Kleidern in Vorbereitung hatte, kann ich nicht sagen. Frau Silbert läßt niemals eine persönliche Untersuchung zu, geschweige denn eine gynäkologische. Unter dem Tisch hatte jedoch nach Aufnahme der Sitzung niemand mehr etwas zu suchen.

Allein nun kommt das Bedenklichste. Als die Phänomene nun bei recht guter, wenn auch blauer Beleuchtung im Gange waren, erklärte plötzlich Dr. Minibeck, „der Geist verlange jetzt vollständige Finsternis." Ich protestierte heftig, da das Medium im Trance ja gar nicht in der Lage war, einen solchen Wunsch auszusprechen, und sagte: „Warum verschlechtern Sie ganz grundlos die Bedingungen?" Doch das half nichts. Die versammelte Gesellschaft wollte viel lieber etwas Mystisches erleben, als der Sache auf den Grund kommen.

Als ich Frau Silbert bat, sich dem Institute während ihrer Wiener Anwesenheit für kurze Zeit zur Verfügung zu stellen, sagte sie prinzipiell zu, andern Tages erhielt ich aber von Dr. Minibeck ein Schreiben, in welchem er erklärte, „nicht die Absicht zu haben, Frau Silbert den Herren des Instituts zur Überprüfung vorzustellen". Erstens hatte ich das Medium selbst gefragt, zweitens war von „Überprüfung" keine Rede gewesen, dagegen zeigte sich ganz klar, welche Rechte sich die Medienpächter gegenüber der unbeeinflußten Wissenschaft herausnehmen. Für das Butterbrot, das sie den Medien zu eitlen Zwecken gewähren, nehmen sie ihnen jede Selbständigkeit. Ich muß daher abschließend erklären, daß ich trotz der höchstwahrscheinlich vorhandenen supranormalen Eigenschaften der Frau Silbert die Echtheit der Phänomene so lange bezweifle, als sie sich nicht unserer Kommission stellt, die hunderte von angeblichen Medien unausgesetzt, leider meist mit negativem Erfolge, zu prüfen hat. Es gibt in Wirklichkeit weit mehr Medien als man glaubt, aber die Mehrzahl schämt sich fast ihrer Fähigkeiten und will von systematischen Untersuchungen nichts wissen. Die anderen aber, die wenigen, die in der Überzeugung einer wissenschaftlichen oder oft gar „künstlerischen" Mission nach öffentlicher Anerkennung streben, dürfen sich nicht zu Zirkuspferden degradieren lassen. Frau Silbert sagt oft, sie sei ja kein „Berufsmedium", womit sie wohl meint, daß sie nicht für Geld auftrete (wobei ich nur nebenbei erwähne, daß sie jeden Nachmittag spiritistischen Kunden Ordination gewährt, ob für Geld, weiß ich nicht), aber es ist schon einmal so: wer eine neue wissenschaftliche, künstlerische oder politische These aufstellt, muß sich jedem berufenen Kritiker oder Fachmann zur Verfügung stellen, sonst läuft er Gefahr, daß die letzteren aus dem Auskneifen berechtigte Schlüsse ziehen. Frau Silbert hat sich bis heute „ihre Leute" genau ausgesucht, und das macht sie verdächtig.

Ablenkung der Magnetnadel durch bisher unbekannte Kräfte des menschlichen Organismus.

Von Dr. Gustav Zeller.

Die Ablenkung einer unter dem Glas eines Kompasses verschlossenen Magnetnadel gelingt bekanntlich ohne direkte Berührung durch Annäherung eines Magneten oder eines Stückes Eisen. Daß hierzu jedoch auch der menschliche Körper an sich fähig ist, war der Wissenschaft bisher unbekannt, obwohl der Physiker und Philosoph Theodor Fechner 1867 mit einer Sensitiven Reichenbachs, einer Frau Ruf, und ebenso der Astrophysiker Friedrich Zöllner mit Wilhelm Weber und Th. Fechner zusammen 1877 mit Hilfe des Mediums Henry Slade zahlreiche Ablenkungen der Magnetnadel unter strengsten Bedingungen zustandegebracht haben[1]) (siehe „Vierte Dimension und Okkultismus" von Friedrich Zöllner, Leipzig, 1922, S. 40 f., und Perty, „Der jetzige Spiritualismus", 1877, S. 1—3). In gleicher Weise hat der Ingenieur Fritz Grunewald jahrelang in seinem Laboratorium bei einem Medium die Ablenkung der Magnetnadel und den durch die Induktionsspule hervorgerufenen ballistischen Ausschlag beobachtet. Nun ist es mir gelungen, dieselben Erscheinungen, Ablenkung der Magnetnadel und ballistischen Ausschlag, der sonst nur beim Durchstoßen einer Induktionsspule durch den Magneten zu erzielen ist, bei einem Harburger Medium, Frau S., unzweifelhaft festzustellen. Zwei Physiker haben, beide unabhängig voneinander und zu getrennten Zeiten, diese Beobachtungen bestätigt, u. a. auch die sonst nur bei einem Magneten zu beobachtende Umlagerung von Eisenfeilspänen unter dem Einfluß des Körpers des Mediums. Beide fanden in der Mitte des Leibes (Nabelgegend) einen magnetischen Nordpol und 10 Zentimeter rechts davon einen magnetischen Südpol als stärkste magnetische Kraftzentren des Mediums. Mit der Mitte des Körpers (schwächer auch schon mit der Hand) bewegt das Medium die auf einem Tisch ruhende Magnetnadel des Kompasses zum Teil so stark, daß die Nadel ganz im Kreis herumgedreht wird, wie dies auch bei dem Medium Fechners der Fall war (siehe Perty „Der jetzige Spiritualismus", S. 2). Wohl 50 mal im ganzen habe ich diese Ablenkung unter Bedingungen, die Betrug oder Täuschung gänzlich ausschließen, beobachtet. Dem Medium wurde ein starker Magnet unter das Kleid gesteckt, ebenso anderen Anwesenden, aber dann war die Wirkung eine gänzlich andere, unvergleichlich schwächere. Auch nach Ablegung des Korsetts war die Wirkung genau dieselbe wie vorher.

---

[1]) Auf eine Ablenkung der Magnetnadel durch eine Somnambule weist auch schon Schopenhauer am Schluß seines „Versuchs über Geistersehen und was damit zusammenhängt" hin.

Die Nachprüfung der an dem Harburger Medium beobachteten Ablenkung der Magnetnadel durch Universitätsgelehrte, die eine Prüfung zugesagt haben, steht unmittelbar bevor. Warten wir deren Entscheidung mit Ruhe ab.

Die Stigmatisation.

Von Fritz Langner.

Das Stigma (griech. Stich) ist ein ziemlich selten vorkommendes okkultes Phänomen, das sich fast nur bei Heiligen zeigte. Wenige Fälle von Malen oder Wundmalen sind bei Profanen beobachtet worden, welche Stigmata dann immer unbedeutender Natur waren. Ursprünglich verstand man unter Stigma das Brandmal, welches die Griechen und Römer den Verbrechern, namentlich diebischen, oder Sklaven in die Stirn zu ihrer Erkennung für jedermann einbrannten, auch wurden Rekruten mit dem Brandmal versehen, um Desertierungen zu verhindern. Im gewöhnlichen Leben sind Male an den Händen oder anderen Körperteilen meist Vorzeichen oder Erscheinungen, zusammenhängend mit wichtigen Ereignissen, Todesfällen etc. Es zeigen sich dann kleine Flecke oder intensive rote Stellen auf der Haut, die bald wieder verschwinden oder auch längere Zeit, selbst bis zum Lebensende, bleiben können. Bei einem Medium beobachtete ich selbst einmal, wie es sich an einer nur für ihn sichtbaren Flamme während der Sitzung verbrannte, so daß es heftig schrie; danach zeigte sich an seiner Hand ein roter Fleck.

Bei den Heiligen führte die andauernde und intensive Betrachtung des Leidens Christi, meist auf ihren innigsten Wunsch, die Stigmatisation, das Erscheinen der Wundmale Christi, herbei. Diese Stigmatisierungen sind selbst in nicht ferner Zeit einwandfrei festgestellt. Selbst die älteren Fälle sind meist so oft beobachtet, untersucht und beschrieben worden, von einzelnen Personen wie von weltlichen und kirchlichen Behörden, von Ärzten und Geistlichen, daß von Täuschungen (mit Ausnahme einiger erwiesener Betrugsfälle) oder schlechter Beobachtung keine Rede sein kann. Besonders neuere Fälle, z. B. die der Katharina Emmerich, Maria von Mörl, Louise Lateau, sind von zahlreichen Augenzeugen der verschiedensten Lebensstellungen ausgiebig beobachtet und von ärztlicher, theologischer und teilweise auch von behördlicher Seite auf das genaueste untersucht worden. In manchen Fällen wurde die Stigmatisierte von ihrem Hausarzt jahrlang beobachtet. Betrugsfälle wurden meist sehr bald festgestellt und entlarvt. Besonderes Gewicht dürfte noch auf die Vernehmungen von Hausgenossen Stigmatisierter gelegt werden, z. B. auf die aus vielerlei Gründen (etwa Eifersucht) scharfen Beobachtungen von Frauen.

Die Stigmatisation vollzog sich immer auf religiöser Grundlage und die Stigmatisierten waren die strenggläubigsten und edelmütigsten Christen. Ein Verlangen nach Schmerzen und Leiden zum Heile der unerlösten Menschheit beseelte sie alle. Sie empfanden besonders lebhaft die Leiden Christi nach den durch die Passionsgeschichte überlieferten Beschreibungen. Die Symptome dieser körperlichen und seelischen Leiden waren sehr verschieden. Oft empfanden die Heiligen ein großes körperliches Schmerzgefühl an Händen und Füßen ohne äußere Narben, manchmal zeigten sich die Narben nur leicht angedeutet und verschwanden wieder, bei anderen blieben die Male dauernd. Eine Anzahl Stigmatisierter, welche die Narben lange Zeit besessen, verloren sie wieder auf ihr heftiges Beten um Erlösung von der Stigmatisierung. Bei anderen verschwanden die Zeichen von selbst mit dem Nachlassen der geistigen Vertiefung. Auch die Male selbst treten ganz verschieden auf. Bei manchen zeigten sich zuerst die Narben der Dornenkrone, bei den meisten dagegen die Narben an Händen und Füßen und an der Seite. Bei manchen Stigmatisierten finden sich die Narben nur an einem Fuß oder an einer Hand, bei manchen rechts, bei anderen links. Bei einigen traten noch die Male hinzu, die durch die Geißelung, das Tragen des Kreuzes, durch Fesselung der Hände und des Halses entstanden, ja es zeigte sich zuzeiten der Blutschweiß. Selten aber sind alle Erscheinungen bei einer Person vereinigt gefunden worden. Meist entwickelt sich eine Wunde nach der andern, sehr selten traten alle zu gleicher Zeit auf. Die Seitenwunde fand sich meist an der linken Seite, — nicht selten jedoch auch an der rechten, ebenso waren die Male der Kreuztragung bald auf der einen oder anderen Schulter zu sehen. Die Wunden haben die Eigenschaft, daß sie nie eitern, in Brand übergehen und auch nicht zuheilen, selbst nicht durch ärztliche Hilfe, nur mit der schon erwähnten Ausnahme. Bei Frauen, die am leichtesten zur Stigmatisation neigten und auch überwiegend unter den historisch festgestellten Stigmatisierten vertreten sind, stellten sich meist alle Freitage regelmäßige Blutungen ein, weil an diesem Tage der geheime Prozeß immer wieder erneuert wird. Vor allen Dingen hängt die weibliche Blutung mit dem Blutkreislauf der Frauen zusammen, die sich periodisch nach den Stigmata richtete. Die Betroffenen hatten besonders an den Tagen der Blutungen unter furchtbaren Schmerzen zu leiden.

Die Stigmatisierten zeigten auch typische Nebenerscheinungen. Sie konnten wochen-, monate-, ja selbst jahrelang ohne Speisen und Getränke leben, ohne jedes Hungergefühl, bei oft blühendem Aussehen und körperlicher oder geistiger Frische. Die meisten hatten jedoch darunter auch in ihrem körperlichen Befinden zu leiden, manche waren überaus reizbar und mußten dauernd zu Bett liegen. Auch den Schlaf entbehrten

einige, wie festgestellt wurde, gänzlich oder fast ganz. Auffallend war bei vielen auch das wunderbare hellrote Leuchten der Wundmale und der Wohlgeruch, der ihnen, namentlich zu Zeiten hoher geistiger Erregung, entströmte. Wir sehen in der Stigmatisation eine ganz eigene und überaus wunderbare okkulte Erscheinung, deren Erklärung wohl nicht leicht sein dürfte. Wie andere Heilige hatten besonders die Stigmatisierten gewaltige Kämpfe mit dämonischen Mächten zu bestehen. Sie wurden oft zu Boden gerissen, durch Zuckungen und Krämpfe heftig gepeinigt und durch Besessenheitszustände erschüttert, nachdem lange vorher ein verhaltener stiller Kampf in ihnen getobt hatte. Das Leben der Stigmatisierten war das eines großen Märtyrers, eine unaufhörliche Kette von Leiden, Kämpfen und geistigem Ringen. Sie blieben aber fast immer Sieger. Selbst ihr Tod war oft sehr langsam und sie lebten fort in einem kaum noch funktionsfähigen Körper. Wochen und Monate kämpften sie mit dem Tode. Ihre Geduld und Langmut war in der Regel grenzenlos.

Ferner zeigten sich bei ihnen Fähigkeiten der Prophetie, des Fernsehens in Zeit und Raum. Sie wußten die Gedanken und Absichten anderer und nahm ihr Hellsehen besonders viel Bezug auf religiöse Dinge. Sie unterschieden z. B. geweihtes von nicht geweihtem Wasser, dasselbe von Gegenständen.

Die Stigmatisation trat in jedem Lebensalter, bei jedem Stande und auch bei anderen Rassen auf. Schon Kinder von 8 Jahren sowie Greise wurden stigmatisiert. Gesunde, kranke, schwächliche oder kräftige Personen, Jungfrauen, verheiratete Frauen, Witwen, junge Leute und verheiratete Männer, in jedem Familienstande traten Stigmatisierte auf. Die Mehrzahl der Stigmatisierten war in Italien zu finden, im allgemeinen in südlichen Ländern, wo Phantasie und Empfindung stärker ausgeprägt sind, kein einziger Fall soll in nordischen Ländern vorgekommen sein.

Zunächst seien einige der wenigen bekannt gewordenen Fälle von Stigmata erwähnt, zufällige Erscheinungen, die nichts mit der Passionsgeschichte und den Erscheinungen der Heiligen gemein haben. Es sind physische Materialisationen, gewöhnlich von der Bedeutung spontaner Ferngesichte, Vorausahnungen etc.

Dem Journal „Le Siècle“ wurde berichtet, daß einem Tagelöhner Hoff in der Kirche zu Willerwald, Bezirk Sarreguemines, Moseldepartement, ein Geisteswesen die Hand auf sein Gebetbuch legte, in diesem eine tiefe Brandspur hinterließ und ihn von da an lange Zeit beunruhigte. — Cardanus berichtet in seiner von Naudaeau herausgegebenen Lebensbeschreibung S. 37, daß er in Pavia an der Wurzel seines rechten Goldfingers ein blutiges Schwert gesehen, was ihn mit größtem Schrecken erfüllte. Des Abends kam ein Bote mit der Nachricht, sein Sohn sei

verhaftet, er solle den nächsten Tag nach Mailand kommen. Das Zeichen nahm 35 Tage zu, aufwärts rückend, am letzten Tage reichte es bis an die Fingerspitze, rot wie ein flammmendes Schwert. Um Mitternacht ward sein Sohn enthauptet. Am Morgen war das Zeichen schon ziemlich, nach ein paar Tagen ganz verschwunden. — Claude de Tisserant erzählt in seiner 1575 erschienenen Geschichte „De prodigiis", daß die Gattin eines Parlamentsrates der Provence im Traum ihren Gatten hinrichten sah, der auch wirklich zu Paris enthauptet wurde. Beim Erwachen von dem sie schwer angreifenden Traume fand sie ihre Hand so steif, daß sie dieselbe nicht öffnen konnte. Als man sie gewaltsam auseinanderzog, fand sich auf der Innenfläche das Bild ihres Mannes mit abgehauenem Kopfe im kleinen, wie ein Muttermal, und blutend, welches seinerzeit viele gesehen haben. (Kerners Magikon II, 314.)

Die Eigenart der Stigmatisation bei Heiligen mögen folgende Tatsachenberichte beschreiben, die zumeist den Vorzug haben, unzweifelhaft zu sein. Sie schildern wohl am anschaulichsten die geheimnisvollen Vorgänge dieses okkulten Wunders.

Der heilige Franz von Assisi, der Gründer des Ordens der Franziskaner, den die Geschichte den ersten der Stigmatisierten nennt, erhielt die Stigmata zwei Jahre vor seinem Tode, als er 1224 auf dem Alvernaberg im oberen Arnotal in einem Augenblick höchster Entzückung die Vision des gekreuzigten Seraphs hatte. Zu der außerordentlichen Freude über diese Erscheinung gesellte sich beim Erwachen ein großer durchbohrender Schmerz an Händen, Füßen, an der Seite und aus den Nägelmalen, die ziemlich rasch in die Erscheinung traten. Es waren aus Fleisch und Zellgewebe Bildungen, großen schwarzen Nägeln gleich, jedoch biegsam, gewachsen. Als erster Stigmatisierter hatte er große Bedenken und Skrupel zu überwinden. Seine Stigmata sahen bei Lebzeiten Papst Alexander und mehrere Kardinäle, nach seinem Tode viele andere.

Eine der bedeutendsten Stigmatisierten war Maria von Mörl, geb. 1812, bei der nach einer kränklichen Kindheit im 19. Jahre die ungewöhnlichsten Zustände wie Krämpfe, Wahnsinnsphänomene, tiefe Ohnmachten u. a. aufzutreten begannen. Oft lag sie mehrere Wochen, ohne sehen, hören und sprechen zu können. Sie hatte dabei bereits Fernblicke mit Visionen. Einmal erschien ihr ein wunderbares himmlisches Kind, ihre verstorbene Mutter offenbarte ihr Dinge, die sie sonst nicht wissen konnte. Auch erschienen ihr schwarze, gräßliche Männer, die sie fortschleppen wollten, ihr Fluch- und Lästerworte in den Mund legten, dann kamen Ekstasen und große Schmerzen. Fast alle Phänomene der Ekstatischen und Visionären zeigten sich bei ihr. Als sie 1834 noch einmal in die Kirche ging, fiel sie, durch Schmerzen erschreckt, zu Boden und erlitt mehrere Tage darauf eine Lähmung des linken Fußes

und der linken Seite, die erst nach vier Monaten aufhörten, nachdem ein großer Bretternagel aus dem Fuß gekommen war. Im Mai dieses Jahres bemerkte man in ihrem Munde Stecknadeln, auf die Maria wacker zubiß und die sie erst nach langen Bemühungen wieder von sich gab. Dies wiederholte sich bis zum September täglich zwei bis dreimal auf furchtbare Weise. Zu den Stecknadeln kamen Nähnadeln, abgebrochene Stricknadeln, Glasscherben, Nägel von allen Arten und Roßhaare. Es schien ihr, wie sie sagte, als gingen diese Gegenstände bald durch den Mund, bald durch die Augen in sie ein, jene abscheulichen schwarzen Männer zwingen sie zur Annahme. Ennemoser, der das Leben des Fräulein von Mörl ausführlich beschreibt (Der Magnetismus im Verhältnis zu Natur und Religion S. 157 ff.), glaubt, daß sie sich diese Dinge im Wahnsinn selbst in den Leib gebracht habe. Es kann sich aber auch um Materialisation der dämonischen Geister handeln. Bei Maria von Mörl waren auf den Bettüchern, Matratzen und unter denselben auf dem Strohsack usw. eine Menge Nadeln, Nägel, Stecknadeln, Haare; kaum reinigte man das Bett, so waren sie wieder da. Und doch konnte Maria das Bett nicht verlassen. Eigentümlich war es, daß die Mägde diese Gegenstände nur im Bett fanden, wenn der Beichtvater im Zimmer war. Schon das könnte auf den magischen Ursprung der Gegenstände hindeuten. Einmal wollte ein Scheit Holz, mit Menschenhaaren umwunden, sich zu ihr zum Bett bewegen. Auf ihr Geschrei marschierte es jedoch ins Nebenzimmer, wo man es fand. Wahrscheinlich ist auch dieses Phänomen auf die Materialisationswirkungen der dämonischen Wesen, die sie umgaben, zurückzuführen, eine ziemlich einfache Tatsache, die bei einem starken Materialisationsmedium (was Maria von Mörl zweifellos auch war) noch heute beobachtet werden kann. Auf angeordnete Kirchengebete verloren sich nach und nach diese Plagen und es verschwanden die scheußlichen Gestalten. In den Ekstasen hatte sie die Vision des Heilandes, der Engel und mancher Heiligen, in der Christnacht schaute sie die Geburt Jesu auf lebendigste Weise, jede Woche vom Donnerstag bis zum Sonntagmorgen das Abendmahl, die Passion und Auferstehung. Vom Juli 1833 an wallfahrteten ganze Scharen nach Kaltern, um die betende Maria in ihrer malerischen Stellung während der Ekstase zu sehen. Ein Mensch, der einst auf dem Heimwege äußerte, er könne auch wie das Fräulein beten und dabei die Stellung einnahm wie Maria, konnte diese von 5 Uhr abends bis Mitternacht nicht mehr verändern, wo er aus der kataleptischen Erstarrung wieder zu sich kam. Die Stigmatisierung von Maria von Mörl erregte großes Aufsehen und wurde vielfach genauestens von Vertretern der Kirche und Wissenschaft untersucht und beglaubigt; Hunderte von Zeugen haben die Wundmale an ihren Händen gesehen, manche auch an den

Füßen und Frauen auch das Seitenstigma. Sie konnte künftige Dinge schauen und las die Gedanken anderer. In den Zeitungen ist seinerzeit viel über sie und die Beobachtungen an ihr geschrieben worden. Sie genoß sehr wenig, ja fast keine Nahrung.

Eine sehr bekannt gewordene Stigmatisierte war Louise Lateau, geb. am 30. Januar 1850 als Tochter eines Eisenbahnarbeiters zu Bois d'Haine in Belgien, gest. am 25. August 1883. Ihr Zustand ist in mehreren Werken beschrieben und sie hat der neueren Forschung über die Stigmatisation viel Beweismaterial und Anregung geboten. Seit dem 24. April 1868 hatte sie an jedem Freitag blutende Wundmale, seit dem Juli 1868 Ekstase, und seit März 1871 gänzliche Enthaltung von Speisen mit Ausnahme der täglichen Kommunion. Die katholische Kirche hatte dem Fall lebhaftes Interesse entgegengebracht und Bischof Dumont von Tournai beobachtete auf das genaueste ihren Zustand. Im Frühling 1877 stand ein Brief im „Journal de Bruxelles", in welchem der Einsender versichert, daß Louise Lateau seit vier Jahren weder geschlafen noch irgend welche Nahrung zu sich genommen habe, was sie und ihre Schwestern eidlich bestätigten. Auch trotz der jeden Freitag erfolgenden Blutungen sehe sie gesund und blühend aus. Als Dumont 1880 vom Papst für irrsinnig erklärt und abgesetzt wurde, verteidigte sie ihn lebhaft. Eine Untersuchungskommission, die von der medizinischen Fakultät in Brüssel zur Untersuchung der Phänomene ihrer Stigmatisation beauftragt wurde, erklärte die Erscheinungen als stigmatische Neuropathie. 1875 gab Schwann in Köln eine Broschüre über sie heraus: Gutachten über die Versuche an der stigmatisierten Louise Lateau.

Eine ganz hervorragende Stigmatisierte war Anna Katharina Emmerich, geb. am 8. September 1774 in Flamske bei Koesfeld, die als Augustinernonne 1803 in das 1811 aufgehobene Kloster Agnetenberg zu Dülmen in Westfalen eintrat. Von Jugend auf visionär veranlagt, beschäftigte sie sich in Ekstasen hauptsächlich mit der Lebens- und Leidensgeschichte Jesu, welche sie nach ihren Schilderungen der Reihenfolge nach vor sich sah. Nach der Meinung ihres Herausgebers Brentano seien die Visionen durch die vielen Bilder der Lebensgeschichte Jesu entstanden, die sie in der Kirche und im Kloster gesehen habe. Historisch seien die Schilderungen keinesfalls. Ihr Schutzengel war ihr zur Seite sichtbar und Christus wurde ihr von der Jungfrau zugeführt, den sie schon als Kind zum Begleiter bei ihren Spielen auf Wiesen und im Garten zu haben glaubte. Wie andere ihresgleichen konnte sie auch geweihte und ungeweihte Gegenstände unterscheiden. Sie stand auch im Verkehr mit Verstorbenen, mit den „armen Seelen" im Fegefeuer. Ihre Visionen lehnten sich ihrem Inhalt nach den Lehren der katholischen Kirche genau an und ihre visionäre Gabe entwickelte sich fast nur in

dieser Richtung. Im 24. Jahre bot ihr Christus, der in Gestalt eines leuchtenden Jünglings in ihrer Vision vor sie trat, eine Dornenkrone mit der Rechten, einen Blumenkranz mit seiner Linken zur Wahl. Sie griff ohne Besinnen nach der Dornenkrone und drückte sie sich aufs Haupt. Als sie aus dieser Vision wieder ins tagwache Leben eintrat, erhielt sie unter heftigen Schmerzen und Blutungen die Male der Dornenkrone. Durch ihren innigen Wunsch, die Leiden Jesu mitfühlen zu dürfen, stellte sich bei ihr heftiges Brennen der Hände und Füße ein, verbunden mit Fieber. Mit dem 38. Jahre erhielt sie in einer Vision des Heilandes, der ihr die Herzgrube bekreuzte, das Mal eines Kreuzes an dieser Stelle, aus welchem später oft Lymphe floß. Einige Wochen, nachdem sie dieses Kreuz erhalten hatte, wiederholte sich die Erscheinung des Heilandes und reichte ihr ein etwa drei Zoll hohes Gabelkreuz dar, das sie mit Inbrunst auf die Brust drückte und ihrem himmlischen Bräutigam zurückgab. In den nächsten Tagen zeigte sich das Gabelkreuz als rotes Mal auf ihrem Brustbein, welches zuerst am Mittwoch, dann am Freitag Blut ausschwitzte. Als sie immer und immer wieder den Gekreuzigten um Leiden flehte, erhielt sie wieder dessen Vision, welchem aus seinen Wunden an den Händen, Füßen und der Seite dreifache rote Blitze schossen, die ihre Hände, Füße und Seite trafen und ihr sofort Blutungen daraus erzeugten. So hatte sie eine vollständige Stigmatisation erlangt und litt große Schmerzen an ihren Malen. Sie nahm ferner auf ihr inniges Gebet die Leiden anderer hin und fühlte jedesmal ihren Zustand sich verschlimmern, daß man sie meist zu Bett legen mußte. Auf ihr späteres Gebet, Gott möge ihr die Male wieder nehmen, da sie sich wegen dieser beunruhigt fühlte, vernarbten nach sieben Jahren die Wunden, nachdem die Blutungen immer seltener geworden waren. In der Passionszeit traten jedoch immer wieder die Blutungen ein. Die Schmerzen behielt sie bis zu ihrem Tode, der sie von ihrem überaus leidensreichen irdischen Dasein am 9. Februar 1824 erlöste. Wie bei Medien oder anderen Somnambulen übersetzten sich in ihren Visionen die inneren Geschehnisse in Symbole. So war sie eines Morgens an Händen und Armen mit Blasen bedeckt, worauf sie sagte, daß sie diese Nacht viele Nesseln im Weinberge des Herrn ausrupfte. Auf ein Gerücht hin, daß ihre irdische Hülle gestohlen worden sei, wurde ihr Grab sieben Wochen nach ihrem Tode geöffnet und man fand ihre unverweste Leiche ohne Spuren des Verfalls in lieblichster Anmut wie eine Schlafende. Von den über sie geschriebenen Werken sei erwähnt: Clemens Brentano: Das bittere Leiden unseres Herrn Jesu Christi, zuletzt Stuttgart 1896, und Kasach: Die stigmatisierte Nonne Kth. E., Münster 1879.)

Von einer anderen Stigmatisierten des vorigen Jahrhunderts, Maria Dominica Lazzari, wurden folgende Tatsachen bekannt. Sie war die

Tochter eines Müllers in Capriana im Kreise Trient, geb. 1815, schon früh sehr religiös, und erfuhr eine Abnahme ihrer Kräfte, als 1828 ihr Vater starb. Seit dieser Zeit nahm sie nur sehr wenig Speise zu sich. Im Jahre 1833 begannen heftige Krämpfe und beängstigende Visionen, die ihr große Leiden verursachten. Am 10. April 1834 nahm sie nach langem Zureden zum letzten Mal eine halbe Tasse Wasser mit etwas eingetauchtem Brot, und von dieser Zeit an hat sie weder Speise noch Getränk mehr zu sich genommen. Sie wurde sehr schwach und reizbar, vertrug nicht mehr das geringste Licht und hörte so fein, daß sie die Predigt in der 600 Schritt entfernten Kirche verstand. Die leiseste Berührung verursachte ihr Krämpfe, der Versuch des Arztes, ihr etwas Speise oder Arznei beizubringen, Erbrechen und Ohnmacht. Der Atem hatte fast ganz aufgehört und einmal lag sie drei Wochen ohne das geringste Lebenszeichen, daß nicht einmal der an ihren Mund gehaltene Spiegel anlief. Ihre Haare und Nägel wuchsen ihr nicht mehr, die Abmagerung nahm jedoch nicht mehr zu. Das Fenster mußte auch in der strengsten Kälte geöffnet sein, wenn sie nicht ersticken sollte. Seit 1834 ist Lazzari stigmatisiert an Händen, Füßen, an der Stirn und Seite. Die Schmerzen der Wunden sollen grausam sein. Sie wußte die Ankunft von Fremden im voraus und sprach mit einem deutschen Priester, der sie besuchte, sechs Minuten deutsch, obwohl sie diese Sprache nie erlernt hatte. Mit der Mörl soll sie in einem inneren Rapport gestanden haben.

Die Fransziskanerin Elisabeth von Reute geb. 1386 in Waldsee (Oberschwaben), betrachtete das Leiden Christi Tag und Nacht und litt es mit. Auch ihr leibliches Leben litt bald mit darunter und es folgten mancherlei Krankheiten. An beiden Seiten brach eine blutende Wunde aus, das Haupt war wie von Dornen zerrissen und blutete aus sieben Wunden. Dann erschienen die fünf Wunden Christi und bluteten an den Freitagen und in der Fastenzeit, manchmal war ihr ganzer Leib wie von Geißeln zerschlagen. Sie hatte aber auch tröstende Erscheinungen. Das Abendmahl wurde ihr von Christus selbst gereicht und 12 Jahre hindurch machte es ihre einzige Nahrung aus. Dabei war sie auch vielfach, wie die meisten Stigmatisierten, von Versuchungen des Dämons gepeinigt. Sie starb 1420. Im Jahre 1623 wurde ihr Grab geöffnet und ihre allgemeine Verehrung in Schwaben begann. Wie gewöhnlich geschahen auch an diesem Grabe Zeichen und Wunder.

Die Nonne Cardière nahm angeblich einmal 40 Tage keine Nahrung, zeigte alle Fähigkeiten der Besessenen und Ekstatischen; ihre Stigmata haben nach Aussage ihrer Brüder über 100 Zeugen gesehen. — Im Leben der Franziskaner-Tertiarierin Cäcilia Portaro (gest. 1640) zu Palermo wird von einer maurischen Sklavin Asia erzählt, welche zum

Christentum übertrat und nachmals die Stigmata erhielt. Auch aus Asien ist ein Fall der neueren Zeit verbürgt. — Dorothea Visser in Gendringen, einem niederländischen Grenzdorfe bei Anhalt, geb. 1820, schon in jüngeren Jahren hysterisch, kränklich, bekam durch strenges Fasten und steigende asketische Lebensweise eine ringförmige Blutung am Kopf und kreuzförmige Stigmata an Händen, Füßen und an der Brust. Dies erhielt sie mit 23 Jahren. Ein weißes Kind erscheint ihr im Halbtraum und zeigt 8 bis 14 Tage vorher an, wann die Wunden bluten sollen. Dr. te Wetscher, der in einem Buche (Die Stigmatisierte zu Gendringen, Borken 1844) die Beobachtungen bei der Visser, die er zusammen mit dem Ortsgeistlichen machte, niederlegte, verbürgt sich für die Echtheit der geschilderten Tatsachen. — Die Dominikanerin Maria Anna Schonath, geb. 1730 bei Bamberg, wurde 1763 stigmatisiert. Wie bei anderen heiligen Frauen fand auch bei ihr eine „Vermählung mit Christus“ statt und es kam wieder vor, was mit der Spanierin Johanna Rodriguez (Görres' Mystik I, 335) im 16. Jahrhundert sich begab: es ward bei ihrer Vermählung ihr ein mystischer Ring an den Finger gesteckt, den man so oft am Finger glänzen sah, ohne von dem Ringe selbst eine Spur zu entdecken. Maria Anna Schonath starb nach zahllosen Leiden und Verfolgungen im Jahre 1787. (Beschrieben von Felsecker, Reise nach Rom, Sulzbach 1847).

Der Ehrgeiz, von dem viele bei der Beobachtung Stigmatisierter und der Bewunderung und Verehrung ihrer Zeit befangen wurden, veranlaßte auch manche, bei denen die Male nach kurzen Anstrengungen nicht kommen wollten, zu betrügerischen Handlungen. Schon im Jahre 1222 verbrannte man einen Betrüger, welcher behauptete, der Messias zu sein und dem Konzil von Oxford die (künstlich gemachten) Stigmata zeigte. — Als 1431 der zwölfjährige Heinrich VI. sich mit dem Cortège in Notredame zu Paris befand, zeigte sich ein angeblicher Prophet mit den Stigmaten an Händen und Füßen, vor dem sich alles Volk auf die Knie warf, der aber ein Betrüger war. — Im südlichen Frankreich spielte 1851 der Prozeß Rosa Tamisier. Dieses Landmädchen, welches stigmatisiert sein wollte und die Kapelle von St. Saturnin häufig besuchte, in der sich ein Altarbild befand, das die Abnahme vom Kreuz darstellte, aus dessen Wunden öfters Blut floß, einmal die Glocke von selbst läutete, Kerzen angeblich von unsichtbarer Hand angezündet wurden, war von geistlichem Stolz erfüllt, zugleich schwärmerisch, Adepte des Vereins l'oeuvre de la miséricorde und der Sekte von Vintzas. Die Sache wurde vor der Zuchtpolizei zu Carpentras und dann vor dem Apellhof von Nimes verhandelt, und die Tamisier wurde von letzterem auf Grund des Artikels 262 des Strafgesetzbuches zu 6 Monaten Gefängnis, 16 Francs Buße, den Kosten mit Schuldhaft während eines

Jahres verurteilt. Sie hatte bereits, als dieses geschah, zu St. Saturnin, Departement Vaucluse, 7 Monate Untersuchungshaft verbüßt. Die Tamisier war zweifellos eine Betrügerin aus Ruhmsucht. Das Tribunal von Carpentras schwankte aber und hatte sich für inkompetent erklärt. Nach ihrer Verurteilung hörten die vermeintlichen wunderbaren Erscheinungen auf.

Der Erklärung des Wesens der Stigmatisation stellen sich ganz beträchtliche Schwierigkeiten in den Weg. Man schrieb oft die Male Stigmatisierter ihrer lebhaften Einbildung zu, die sich besonders bei der Betrachtung und Anschauung des Leidens Christi lebhaft entfalten soll. Es sind aber Fälle bekannt, bei denen die Stigmatisation plötzlich auftrat und sich in der Vision des Erlösers die Male ohne Willen der betreffenden einprägten, visionär verursacht durch intensiv leuchtende goldrote Strahlen, die von den Wunden des geistig geschauten Heilandes ausgingen und sich mit starkem Schmerz in die Körperstellen des Heiligen einbohrten. Auch weist das grellrote Leuchten der Wunden Stigmatisierter und ihr Wohlgeruch bei manchen auf einen noch nicht zu erklärenden mystischen Ursprung hin, der das Wirken der Einbildung ausschließt. Manche erklärten die Stigmatisation als eine seltene hysterische Erscheinung, ein Standpunkt, der für materialistisch gesinnte Psychiater und Monisten im allgemeinen sehr sympathisch sein wird, besonders bei Befolgung des monistischen Grundsatzes, daß ein gründliches Studium mystischer Erscheinungen als Zeitverschwendung zu betrachten und zu unterlassen ist. Die Hypnose scheint uns mit der bei Stigmatisierungen tätigen Kraft näher bekannt zu machen. Man kann durch suggestive Einwirkung in der Hypnose rote Flecke, Blasen in der Haut und sogar Schriftzüge hervorbringen und mag die Stigmatisation mit mehr oder weniger bewußter Selbsthypnose vieles gemein haben, jedoch bleibt die Stigmatisation für uns als mystisch-religiöse Tatsache von bisher unergründlichem Wesen bestehen. Mit den Umwälzungen in Kirche und Religion, insbesondere mit der Schwächung der Macht des kirchlichen Dogmas und der dem Intellektuellen zustrebenden menschlichen Entwicklung wird die Stigmatisation für die Zukunft kaum noch Bedeutung haben, obgleich noch im 19. Jahrhundert eine Reihe stigmatisierter Personen bekannt war.

Erwähnenswert ist noch die Stellung der katholischen Kirche zu den Phänomenen der Stigmatisation. Sie empfiehlt ihren Gläubigen, niemals die Stigmatisierung zu erstreben und sich ihrer für unwürdig zu halten. Das ist eine ähnliche Taktik als die, die sie dem Spiritismus gegenüber befolgt, nur daß sie Spiritisten aus ihrer Gemeinschaft ausschließt. Tritt die Stigmatisation bei einem Mitglied der Gemeinde auf, dann soll der Geistliche ihr möglichst keine Bedeutung

beimessen und die wunderbare Tatsache übergehen als unwichtig und für das Seelenleben des Betroffenen sehr gefährlich. Nur wenn hohe Tugenden und die geistige Helligkeit eines Stigmatisierten erwiesen seien, darf die Stigmatisation als ein Gnadengeschenk Gottes betrachtet werden. Obgleich vom okkulten Standpunkt die große Vorsicht der Kirche zu verstehen ist, die man bei Stigmatisierten walten läßt, damit sie nicht ein Opfer eines teuflischen Betruges werden, ist ihr jedoch entgegenzustellen, daß die Phänomene, die die Geschichte kennt, so gut wie immer mit hohen Tugenden und großer Heiligkeit verbunden waren. Die visionären oder materialistischen Erscheinungen von übersinnlichen Wesen zeigten demgegenüber oft Stigmata, auch wenn diese Wesenheiten sehr zweifelhafter Natur waren. Das ergibt sich aus dem theatralischen und anpassungsfähigen Charakter der Visionen und Astralformen von selbst. Bei Menschen jedoch scheint die Stigmatisation in der Tat ein symbolisches Geschenk zu sein, das an das geheimnisvolle Gesetz erinnert, das die Runen in Hand und Gesicht formt, nur mit einer phänomenalen mystischen Kraft, die mit einem neuen Sakrament vergleichbar ist, das den Gläubigen und Auserwählten himmlische Güter in einem sichtbaren Zeichen gibt.

Magische Räucherungen.

Von Carl Friedrich Alfred Leonhardt.

Im Anschluß an meine in Heft 7 und 12, Jahrg. 19 der Z. f. Okk. erschienenen Aufsätze über magische Räuchermittel und Räucherungen sei noch Folgendes nachgetragen.

Wenn man die Frage aufwirft, ob durch solche Manipulationen Vorteile irdischer Art zu erlangen seien, so ist dies zu verneinen. Wenn es sich indessen darum handelt, vielleicht gewisse rein geistige Probleme zu lösen, bei denen das Oberbewußtsein im Wachzustande Widerstände entgegensetzt infolge eingedrillter Vorurteile etc., so kann man sich auf einen anderen Standpunkt stellen, trotz Bo Yin Ra bezw. Schneiderfranken, wie er eigentlich heißt, und anderer Vertreter der Lama-Lehre.

Wir besitzen über das Kapitel Geisterzitationen eine ausgedehnte Literatur. Im Deutschen nenne ich Kiesewetters „Faust“, dann Abraham zu Worms, das Buch Jesirah, den goldenen Habermann; im Französischen besonders Eliphas Levis „Histoire de la Magie“, „Dogme et rituel de la haute magie“, „La clef des grands mystères“ und „La science des esprits“.

Aus Eliphas Levi beabsichtige ich eine Anzahl Kapitel in Übersetzung

zu bringen, da das ganze kompendiöse 4 bändige Werk sehr zusammengestrichen werden kann, weil es viel Nebensächliches enthält.

Im Deutschen erscheint als der Wertvollste Kiesewetter. Vom idealschwärmerischen Standpunkte aus vielleicht dann Abraham zu Worms, dessen Räucherrezept wenigstens ungefährlich ist, was man von anderen und besonders einer neuzeitlichen Sammlung nicht sagen kann, denn es befinden sich dort solche darunter, von denen man ruhig behaupten kann, daß sie gegen die Gesundheit ein Verbrechen sind.

Hier, in dieser Gefährlichkeit, steckt nämlich des Pudels Kern. Nicht jedermann ist befähigt, sich ohne starke Gifteinwirkungen in jenen Rauschzustand zu versetzen, welcher nötig ist, die Halluzination auszulösen, geschweige denn gar das Formen bildende Fluidal bei sich selbst abzuspalten. Schon Kiesewetter nennt als ungeeignet im Zwilling, der Jungfrau und im Bogenschützen Geborene.

Ich möchte dies zwar nicht in Bausch und Bogen unterschreiben, da auch hier planetare Konstellationen Eignung geben, aber im großen und ganzen stimmt es doch. So versagten z. B. Experimente mit einer Jungfrau-Schütze-Geborenen selbst trotz vielfacher Wiederholung. Es wurde ihr einfach übel, als die Wirkung erzwungen werden sollte. Sie wäre beinahe in das Räuchergefäß gefallen, hätte ich ihr nicht wohlweislich zur Seite gestanden. Sie wollte etwas erzwingen, was eben nicht möglich war, da der allezeit zweifelnde und von der Konzentration abschweifende Geist die Kinder solcher Zeichen überhaupt nicht in Trance kommen läßt.

Nach meinen Experimenten werden die Räuchergefäße, wohl mehr der Not gehorchend, überhaupt falsch gestellt. Vorbildlich wirkt hier die Pythia des Orakels zu Delphi, welche von der Tiefe her die Dämpfe auf sich einwirken ließ, da der Rauch nach oben steigt. Zum mindesten bedeutet eine andere Anordnung eine riesige Verschwendung an Räuchermitteln.

Wer z. B. einen größeren Raum mit einer Galerie oben zur Verfügung hat, kann sich auf diese stellen. Er wird dann bemerken, daß die Rauchwirkung oben bereits eine reichlich intensive ist, während sich neben den Räuchergefäßen kaum eine Wirkung zeigt.

Die Wirkung war oben sogar so stark, daß meine wirklich Sensitive, die nur einen kleinen Türspalt zu einem Nebenraum, in dem sie sich befand, geöffnet hatte, sofort in Trance verfiel und darin die ganze Nacht verblieb. Sie hatte sich das Experiment auf ihre Art zunutze gemacht und es war ihr auch ohne Zauberkreis sehr gut geglückt.

Immerhin sind die magischen Kreise und Zeichen Mittel der Selbstsuggestion; wohl auch, da Holzkohle das Fluidal anzieht, Mittel, dasselbe zu sammeln, während Zauberstab und Degen dazu dienen, es abzuleiten und zu dirigieren.

Über die Herstellung des Zauberstabes ist viel Falsches geschrieben und viel hineinsymbolisiert worden. Nach Abraham genügt ein einfacher Hasel- oder Mandelstecken. Ich habe selbst schon Hollunderholz benutzt. Es wäre angebracht, wenn Okkultisten die Eigenschaften eines wirklich nach Rezept hergestellten Zauberstabes an Sensitiven endgültig ausprobierten.

Wenn behauptet wird, der Stab müsse vor Sonnenaufgang mit einem goldenen Messer und in einem Zuge geschnitten sein, so ist dies töricht, denn bei der vorgeschriebenen Stockstärke von einem Finger ist es fast eine Unmöglichkeit, selbst mit einer Gärtnerhippe den Schößling mit einem Ruck zu durchschneiden. Mit einem goldenen Messer geht dies des weichen Metalls wegen schon gar nicht. Ich habe die Sache jedenfalls durchprobiert und verfüge immerhin über einige Körperkräfte. Dasselbe gilt von der Behauptung, der Stock müsse von einem Zauberer geweiht werden, der selbst einen solchen besitzt.

Weit weniger Falsches scheint indessen dahinter zu stecken, wenn man durch den Stock einen Magnetstahl ziehen soll. Magnetisierte Stäbe eines alten Regenschirmgestelles eignen sich vorzüglich dazu.

Das dazu nötige Loch muß man bohren lassen, da der Stock nicht länger, aber von der Länge wie des Zauberers Arm sein soll. Er soll dabei weder splittern, noch einreißen. Hollunderholz tut vielleicht dieselben Dienste, doch muß man die Knoten glätten. An der einen Hälfte, bis zur Mitte, soll der Stab vergoldet und an der anderen versilbert sein und in der Mitte als Schluß einen Kupferring tragen. Das ist die Stelle, wo man ihn anfaßt. An das eine Ende kommt ein Glas, an das andere ein Bernsteinprisma.

Daß durch die Metallisierung ein nicht unbeträchtlicher elektrischer Strom erzeugt wird, weiß ich von zwei Manschettenknöpfen, bei denen eine breite Silberplatte an einer Goldscheibe saß. Die Dinger erregten nach einiger Tragzeit am Arme ein derartiges Kribbeln und Jucken, daß ich nach mehreren Versuchen dankend auf den Gebrauch verzichtete.

Es ist daher wohl möglich, daß solch ein Stab besonders im Trancezustande noch ganz anders arbeitet.

Hinter den Prismen steckt jedenfalls wieder Symbolik. Weil der Bernstein das Unreine, Holz, Papier, Kork etc. anzieht, bildet er ein Symbol in den Lehren der Gnosis. Er soll also jedenfalls die unreinen Geister anziehen, während sie das Glas resp. der Bergkristall zurückschrecken soll, falls sie drohend auftreten und zudringlich werden. Eine physikalische Wirkung halte ich nicht für undenkbar, da abnorme Körperzustände vorherrschen.

Die Vorschrift, mehrere Nächte lang zwecks Stabweihe darüber zu beten, ist wiederum Symbolik und ein Mittel der Selbstsuggestion und vielleicht Schwächung der robusten Körperkräfte. Denn Fasten etc. ist stets das geeignete Mittel, wenig Sensitive empfänglicher zu machen.

Da indessen die Mehrzahl der Menschen zu den wenig Sensitiven gehört, wurden solche Vorschriften gegeben. Man kann bei einiger Vernunft jedenfalls leichter in den Besitz eines Zauberstabes kommen als der Kardinal Richelieu, dem dies trotz Ausbietung großer Summen nicht gelang. Die vorgeschriebenen Räucherrezepte sind denn auch mehr oder weniger für Pferdenaturen bestimmt. Aber selbst wer eine solche besitzt, soll es dennoch lieber unterlassen, sich durch Räucherungen von Schwefel, Quecksilber, Schierling, Bilsenkraut, Stechapfel und ähnlichen Sachen mehr körperlich zu ruinieren.

Je nach der Giftwirkung nehmen die Halluzinationen einen lieblichen bis direkt entsetzlich schreckhaften Charakter an, wobei Atembeklemmungen, Gehörstörungen, sowie solche des Gesichtes und Gefühles eine Rolle spielen. Da es sich mehr um eine Art Wachtraum handelt, so spielt die Einbildung dessen, was man zu sehen erwartet, sowie die darauf hinzielenden Vorbereitungen dabei eine ausschlaggebende Rolle.

Man wolle sich auch darüber klar sein, daß ein Stehen im magischen Kreise dazu beiträgt, eine Art Bodenverlust und dementsprechend Schwindel zu erzeugen, was man bedeutend erhöhen kann, wenn man sich auf einen Spiegel stellt oder ein Gitter, unter welchem sich Wasser befindet, z. B. auf einen Brunnen, dessen Wasserfläche beleuchtet ist.

Bei diesen Experimenten ist alles darauf angelegt, die Sinne zu verwirren. Teilweise Aufschlüsse gibt hier du Potet in den magnetischen Experimenten in seiner „Entschleierten Magie".

Hat man erst mehreremale solche Beschwörungsversuche erfolgreich unternommen, so gelingen sie auch ohne besonders starke Reizmittel verblüffend gut. Doch ist wohl zu beachten, daß schwere Nervenstörungen bis zur Besessenheit die Folge sein können. Solche Personen fühlen sich, mehr und mehr zunehmend, höchst unglücklich und enden vielfach durch Selbstmord oder an Herzschlag etc. Schon manchen Hexenmeister hat im Zauberkreise der Teufel geholt, es ist jedoch nicht Bà-al-se bub, sondern der Teufel seiner eigenen Dummheit gewesen.

Erfahrene Hexenmeister nehmen daher in die Zauberkreise kleine Tiere, z. B. Mäuse, Kaninchen, Katzen oder Vögel mit. Erliegen diese der Rauchvergiftung, so ist es höchste Zeit, die Beschwörung sofort zu unterbrechen.

Es gibt gewisse Räuchermittel, welche verhältnismäßig ungefährlich sind, z. B. der indische Hanf, jedoch auch nur bei sehr seltener und vor-

sichtiger Anwendung. Das gleiche gilt von Weihrauch, Myrrhen etc. Eine gewisse Rauchvergiftung tritt jedoch auch dabei ein. Ohne deren Auslösung tritt eine Geistererscheinung nicht in Tätigkeit. Eine Ausnahme hiervon machen nur Somnambule. An und für sich ist vom Cocainschnupfer und Opiumraucher bis zum Beschwörer kein großer Schritt.

Die Kleidung muß dementsprechend sehr leicht sein und nichts darf beengen, z. B. ist ein geschlossener Hemdenbund am Halse gänzlich zu vermeiden.

Wenn Kiesewetter behauptet, daß es immerhin möglich sei, unter Befolgung gewisser Rituale höhere Intelligenzen herbeizuzaubern, so halte ich dies für einen Irrtum. Die Täuschung der Geistererscheinungen ist jedoch derartig vollkommen, daß man die erscheinende Gestalt gleichzeitig reden hören, sehen und auch fühlen kann. Das ist auch erklärlich, da alle Sinne der Wirkung der Rauchvergiftung unterliegen, diese aber durchaus nicht allein arbeitet.

Nun zur Erledigung der Frage: Haben solche Experimente einen Zweck?

Man kann sie mit Ja und auch mit Nein beantworten. Ich will eine Parallele ziehen mit einem Cocainschnupfer, den ich kannte. Der Mann stellte in seinem Rausch Ideen zusammen, die von einer wunderbaren, fast weltfernen Hochgeistigkeit waren, so daß ich mich erschüttert fragte, wie kommt der Mensch dazu?

Er endete im Wahnsinn durch Selbstmord. Zwei Tage nach Niederschrift dieser höchstgeistigen Gedanken brach der Wahnsinn in Gestalt von schwerer Tobsucht aus. Der Unglückliche sagte mir kurz vorher „Das Cocain hat mir sehr viel gegeben", und es gab ihm den Tod.

So ist es auch hier. Losgelöst von aller irdischen Beschwer kann das eigene Ich in Gestalt von Antworten, welche der angebliche Geist erteilt, Fragen lösen, über die man staunt. Abraham spricht von ganzen Büchern, welche ihm die Geister zu lesen brachten.

Aber er bemerkt ganz richtig: Sobald man das Erfahrene niederschreiben will, ist es verschwunden und gelöscht.

Nur ganz geringe Bruchstücke kann man unter Umständen in den Wachzustand hinüber retten. Die Schilderung Bulwers der Gespräche zwischen Adonay und Zanoni entspricht daher wohl den Tatsachen, es bleibt auch etwas zurück, aber im großen und ganzen ist die Erinnerung so unsicher wie an einen Traum.

Trotzdem haben mir die magischen Beschwörungen zur Lösung recht kifflicher Fragen ab und zu doch genützt. Zur Erreichung materieller Vorteile, z. B. Schatzhebung etc., sind sie aber ganz unbrauchbar.

Das Rätsel „Mensch“.

Von Josef Dürr.

Die Natur in ihren unzähligen Variationen ist ein Rätsel, an dessen Lösung der Menschenverstand schon seit Jahrtausenden sinnt und grübelt. Viele Geheimnisse hat er ihr schon abgelauscht, zum Segen der Kultur in all ihren Phasen.

Der Rätsel größtes jedoch ist der Mensch selbst. Ein Rätsel schon in seiner physischen Zusammensetzung, in der Funktion seines Körpers. Anatomen und Wissenschaftler suchen ihn in unablässigem Forschen, in zahllosen und komplizierten Experimenten immer wieder aufs neue zu entziffern und zu demonstrieren.

Doch die psychischen Potenzen des Menschen, das große Perpetuum mobile Seele, der Motor alles Lebens ist heute noch eine Sphynx. Zwar hat sich der nie rastende Wissens- und Entfaltungsdrang des Menschen schon lange an die Zergliederung dieses Stoffes herangemacht und so viel Großes und Erstaunliches zu Tage befördert, daß noch Jahrzehnte vergehen mögen, ehe es die Masse erfassen und in persönliche und Kulturwerte verwandeln kann. Aber diese Sphynx, die Seele, birgt unermeßliche Schätze, zumeist noch ungehoben, und wo sie gehoben sind, beginnt man noch kaum zu ahnen, welches riesige Gebiet praktischer Anwendungsmöglichkeiten sie umfassen. Es existiert zwar eine wahre Hochflut von Literatur über die Seele, über geheimnisvolle Seelenkräfte und phänomenale Äußerungen des sogenannten Transzendentalen. In neuem Kleide präsentiert sich mehr oder weniger aufdringlich, was schon ein Parazelsus, ein Barthon Stay, Lord Bulwer und viele andere mehr als ihre persönlichen Erfahrungen niedergelegt haben.

Als größte psychische Kraft wird heute der Gedanke anerkannt und als Neugeist in Lebens-Erfolgs-Werte umgeformt. Auch hier handelt es sich in der Verwertung um ein schon lange bekanntes, aber von der Masse nicht erkanntes Weisheitsgut. Auch Coué brachte der Welt nichts neues. Doch diese Lehren werden nun von der Masse immer mehr angenommen und zeitigen bereits in der Praxis sehr erfreuliche Resultate. Das alte Zitat: „Was der Mensch sät, wird er ernten“ ist in die Parole: „Was der Mensch ernst denkt und will, wird Wirklichkeit!“ umgeformt worden. Und in der Tat, wo die schöpferische Kraft der Gedanken richtig erfaßt und angewandt wird, da entsteht ein neuer Mensch im Denken, Fühlen und Handeln, in Gesundheit und Harmonie.

Gedanken sind es, welche den Menschen aus den primitiven Formen der Urzeit in das heutige Kulturleben heraufgebildet haben. Und wiederum sind es Gedanken, welche die Menschheit des Tages in fortschreitend höhere Kulturregionen emporführen. Noch lange nicht hat

die menschliche Rasse den Gipfel der höchsten Entwicklungsmöglichkeiten beschritten. Das Leben ist eine endlose Kette von Erneuerung und Höherbildung.

Wir haben die Macht der Gedanken als eine der größten psychischen Potenzen gestreift. Unwillkürlich drängt sich da manchem die Frage auf: „Was sind denn aber die Gedanken für eine Kraft und woher kommen sie?" Das läßt sich populär nicht so leicht erklären und man ist genötigt, da das Rätsel Mensch wissenschaftlich (geheimwissenschaftlich schon! Der Verf.) noch nicht vollkommen gelöst ist, zu den Lehren der Geheimwissenschaft zu greifen, welche, wenn auch etwas schwer verständlich, einer gesunden Logik durchaus gerecht werden. Nach der Geheimlehre zerfällt der Mensch in eine Dreigliederung:

Geist — Seele — Körper.

Das bewußte Ineinanderarbeiten dieser Dreiheit repräsentiert den harmonischen Menschen, der immer höheren Vollkommenheitszuständen entgegengeht.

Der Geist ist ein Keim oder ein Teil des Allgeistes oder Gottes, der Weltenkraft. Er ist es, nach welchem jedes Wesen aus unvollkommenen Formen zu immer höheren, edleren Formen sich entwickelt. Er ist im Mineralreich eingeschlossen langsam tätig, befindet sich in Pflanzen und Tieren in schneller, pulsierender Form und ist im Menschen auf hoher Stufe. Der Geist ist das universale Entwicklungsgesetz, das die ganze Natur ohne Ausnahme, Mikrokosmos wie Makrokosmos, leitet.

Die Seele ist das eigentliche, denkende Prinzip. In ihr verwandeln sich die Eindrücke durch die äußeren Sinne, aber auch die Schwingungen des Geistes in Gedanken.

Der Körper ist das Instrument der Seele, ihre materielle Ausdrucksform, was an späterer Stelle noch eingehender dargelegt wird.

Die Geheimlehre zergliedert den Menschen in sieben Grundkräfte:

1. Atma = der Geist; die Ausstrahlung des Absoluten; der Keim der Universalseele; das schöpferische Prinzip im Makro- und Mikrokosmos; das göttliche Wort oder der Logos; das wahre Selbst; die Allmacht.

2. Buddhi = die geistige Seele; der Sitz der Intuition (Erkenntnis oder der reinen Vernunft); das Urlicht und die All-Liebe; die kosmische Natur des Geistes.

3. Buddhi-Manas = die menschliche Seele; das denkende Prinzip im Menschen; die höheren Seelenkräfte im Menschen, das Gemüt; das Ego (Ich). In ihrer Vereinigung mit Atma-Buddhi (1 und 2) ist sie der göttliche Mensch, die unsterbliche Individualität, die jede menschliche Persönlichkeit überdauert.

4. K a m a - M a n a s = der irdische Verstand; der niedere, intellektuelle Teil der menschlichen Seele; das irdische Empfindungs- und Gedankenleben.

5. K a m a = die Tierseele; der Sitz der Begierden und Leidenschaften.

6. P r a n a = d i e L e b e n s k r a f t in Verbindung mit dem

7. L i n g a - S h a r i r a = d e m Ä t h e r l e i b e, auch odisch-magnetischer Körper, Modellkörper usw. genannt. Durch ihn entsteht der sichtbare, materielle Körper, der nur ein Kleid, eine Schale, ein Haus oder Instrument der geistigen Kräfte ist. Ohne die Tätigkeit von Manas, Prana und dem Ätherleibe ist er ein Leichnam.

Für uns Europäer ist das Verständnis dieser dem Orient entstammenden Lehre von der Natur des Menschen etwas schwer. Man kommt aber der Lösung dieser Rätsel zusehends näher, wenn man durch ernstes Studium und Nachdenken die beschränkten Anschauungen der Kindheit und der Schule zu verbessern und zu vertiefen sucht. Dann kommen wir dem Verständnis des großen universellen Entwicklungsgesetzes, nach welchem das ganze Weltall sowie jedes Wesen in ihm aus unvollkommenen Formen zu immer höheren, edleren Formen sich entwickelt, näher. Die stofflichen Formen des Mineral-, Pflanzen- und Tierreiches sind, wie schon erwähnt, nur das Instrument, welches die kosmischen Kräfte zu ihrer Offenbarung bedürfen und in dem und durch das sie wirken. Je unvollkommener die Form ist, desto unvollkommener offenbaren sich die geistigen Kräfte durch sie.

Der Mensch unserer heutigen Entwicklungsstufe kennt sich nur in den zwei Faktoren: K ö r p e r und S e e l e. Erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit schenkt er den seelischen Potenzen mehr Beachtung. Er weiß nun, daß er vermöge seines Verstandes, der Kraft seiner Gedanken über alle Kräfte der Natur Macht hat und daß sich durch sein Denken und Wollen scheinbar Unmögliches in Realitäten umsetzt.

Mit unserem Verstande, unseren Gedanken, stellen wir das Programm unseres Lebenslaufes auf. Wir nennen es den rechnenden, wägenden Verstand, der in praktischen Fragen der Lebensführung und bei den verschiedenen im Leben zu fassenden Entschlüssen den Ausschlag gibt. Wir Menschen des Tages müssen uns ständig Ziele stecken und nach vorgefaßten Plänen leben, denn sonst werden wir ein Spielball aller möglichen Einflüsse, deren es gerade genug gibt, um einen Menschen seelisch und körperlich zu ruinieren. Das Leben ist das, was wir aus ihm machen, was wir vermöge unserer Vernunft und Gedanken in dasselbe hineinlegen. Wir bestimmen mit unseren Gedanken, mit unseren Verstandesschlüssen unser Schicksal. Doch wir werden trotzdem sehr oft, ja meist die Erfahrung machen müssen, daß es ganz anders kommt als wir

gedacht haben. Der Verstand erweist sich auch in Lebensfragen als ungenügend, und die Verstandesschlüsse sind so unvollkommen, daß sie selten das wahre Wesen der Dinge und ihre Bedeutung erschöpfen. Der Verstand täuscht sich oft. Wir können mit ihm einen Einzelumstand in seinen Konsequenzen ebensowenig durchschauen und überschauen wie das Ganze des sich anbahnenden Geschehens in unserer und anderer Menschen Lebensläufe. Dies hat auch Kant schon gefunden und zu beweisen gesucht.

Wenn es im Leben so oft ganz anders kommt, als man sich dachte, so muß notwendigerweise außer dem Verstande noch etwas da sein, das bestimmend in unsere Entschließungen und somit in unser Schicksal eingreifen kann. Das hat der Mensch von jeher empfunden und in dem bekannten Sprichwort: „Der Mensch denkt, Gott lenkt" niedergelegt. Man hat in diesem Etwas Gott erblickt, der unser Sein wie das aller Kreatur leitet. Das wäre schon richtig, wenn der Mensch Gott nicht in einem besonderen Ego. also außerhalb seines Wesens, suchen würde. Dieser letztere Umstand ist eben das Hemmnis wahrer Selbsterkenntnis. Statt Gott in sich zu suchen, hat die stets bequeme und denkfaule Menschheit Götter erfunden, ihnen Tempel und Denkmale gebaut, hoffend, daß diese Götter sie einst nach dem Ableben auf dieser Welt zu sich ins Schlaraffenland hinaufziehen möchten zu einer Seligkeit des Phlegmatikers. Auch heute noch ruht in der Masse dieser Hang zum Götzendienste.

Somit sind wir dem Kerne der erwähnten Lehre, welche eine Dreiheit Geist — Seele — Körper bejaht, nähergekommen. Sie beruht auf Tatsache und offenbart sich fast täglich aufs neue dem, der offene Sinne hat.

Der Geist ist es nämlich, der sich des Seelischen und Körperlichen zu seiner Entwicklung bedient. Er ist jenes rätselhafte Etwas, das die treibende Kraft in unserem Wesen repräsentiert. Seine Anweisungen und Ratschläge, welche meist auf der Erfahrung früherer Existenzen beruhen und auch die Zukunft zu überschauen vermögen, teilen sich unserem Gedankenkomplex mit. Sie drängen sich unserem Bewußtsein oft recht hartnäckig auf, und wir nehmen sie an, selbst wenn sie unseren Verstandeserwägungen direkt entgegengesetzt sind. Wir tun immer gut, wenn wir diesen Anweisungen nicht widerstreben. Der Geist hat immer nur unser Bestes im Auge, denn er ist das lebendige Gesetz einer fortschreitenden Entwicklung. Unglück und Leid sind gewöhnlich die Verschuldung unseres niederen Egos, welches eigensinnig die Verstandeserwägungen durchsetzt und der Stimme des Geistes, die oft sehr eindringlich ist, und die sich auch in sinnlich wahrnehmbaren Symptomen äußert, kein Gehör und keine Beachtung schenkt.

Es sollte uns nach der Prüfung obiger Tatsachen klar werden, daß unser Geist der Grundstein unseres Wesens und unserer nach außen hin wirkenden Persönlichkeit ist. Er ist identisch mit allen unseren guten Charakteranlagen, mit unserem aufbauenden Schaffen usw. Daher muß er auch notwendigerweise das größte Interesse an unserem Wohlergehen und an allem persönlichen Schicksal haben. Ja, er hat lebendigen Anteil an allen uns persönlich berührenden Fragen und ist stets bestrebt, uns in die möglichst günstigsten Bedingungen zu versetzen, welche für uns nötig sind, unsere Ziele zu erreichen. Deshalb ist es für unsere harmonische Entwicklung notwendig, daß wir auf die Anweisungen des Geistes oder der inneren Stimme sorgfältig acht geben und unsere Verstandesnormen in Einklang mit unserem wahren Selbst bringen. Je ethischer und entwickelter ein Mensch ist, umsomehr wird er die Lebensführung durch die innere Stimme dem bloßen Verstandsleben vorziehen. Wer sich dieser Führung anvertraut, der erhält immer bei entscheidenden Fragen die gefühlsmäßige Anweisung, welche ihm im einzelnen Falle ganz deutlich sagt, was er zu tun und zu unterlassen hat. Wenn wir auch nicht immer imstande sind, uns über die Berechtigung einer solchen Anweisung klar zu sein oder deren mutmaßliche Folgen zu übersehen, so ist es doch im Endresultat zu unserem Vorteil.

Wir sind nun der Lösung des Rätsels „Mensch“, soweit es die menschliche Vernunft erfassen kann, bedeutend nähergerückt. Vom konfessionellen und rein philosophischen Standpunkt aus ließe sich noch manches erörtern, aber das würde den Rahmen dieser Arbeit zu weit überschreiten.

Geist, Seele und Körper

als Drei-Gliederung des Menschen dürfte sich durch die vorstehenden Ausführungen wohl unzweideutig erwiesen haben und wird sich bei eingehendem Studium erst recht als Tatsache erweisen. An uns liegt es, dem großen universellen Entwicklungsgesetz, das auch in seinem Plane unsere Entwicklung eingliedert und umfaßt und das immer nur unser persönliches geistiges und ewiges Wohl im Auge hat, keine Hindernisse entgegenzusetzen.

Die Höherentwicklung des Menschen ruht in ihm selbst und kann nicht außerhalb, am wenigsten aber in den Erscheinungen der Welt gefunden werden. In der menschlichen Seele (Geist-Seele) liegt alles das verborgen, was sich durch die jeweilige Entwicklungsstufe offenbart und in höherer Entwicklungsreihe noch offenbaren wird.

So wie in einer Eichel der Eichbaum als Keim enthalten ist, so schlummert auch in unserer Seele das ganze Werden und Bild unserer Vollendung. Nach diesem muß sie in der Schöpfung aufgehen.

Ein Spuk in Kairo.

Von Hugo Kramer.

Im schattigen Palmengarten meines Freundes Mustapha Aziz Bei in Ramlé, dem Villenviertel Alexandriens, unterhielten wir uns, wie schon öfter, über die Wunder okkulter Phänomene. Er erzählte mir einen selbsterlebten Fall und schien ein wenig ungehalten, daß meine Mienen Zweifel ausdrückten, was ihn um so mehr wunderte, als er mich ja als eifrigen Anhänger der okkulten Wissenschaften kennt. Meine Zweifel galten auch weniger der geschilderten Manifestation als solcher, als vielmehr der Art, wie sie mein Freund auffaßte.

„Ich möchte Sie gerne überzeugen", sagte er. „Morgen fahre ich nach Kairo, begleiten Sie mich. Ich werde Ihnen Gelegenheit geben, Dinge zu schauen, die gewiß geeignet sind, Ihre Zweifel zu beheben."

Befriedigt nahm er meine Zusage entgegen und wir fuhren am nächsten Morgen nach Kairo.

Frei dehnt sich vor dem gewaltigen Stationsgebäude der Platz Bab el Hadid aus. Mustapha ließ mir nicht Zeit, den Eindruck orientalischer Pracht auf mich einwirken zu lassen. Wir bestiegen ein Auto und fuhren, die Metropole Ägyptens gegen Süden durchquerend, die Sharia-Klot-Bei und Shâr Mohamed Ali entlang bis zur Rifaije-Moschee. Da ist bereits freies Gelände sandigen Wüstenbodens außerhalb des großstädtischen Getriebes. Einzelne ärmliche Hütten unterbrechen die öde Fläche, und ein Lüftchen mildert die zitternden Hitzwellen, die aus dem Sandmeer emporfluten. Etwa hundert Schritte östlich der Moschee erhebt sich wie ein Strohschober eine niedrige Hütte, deren schilfgedecktes Dach sich so tief herabsenkt, daß es mit erhobenem Arm erreichbar ist. Vor dem Eingang saß mit untergekreuzten Beinen ein alter Mann, scheinbar im Gebet vertieft. Wir gingen auf ihn zu.

„Das ist der Fakir" flüsterte mir mein Freund ins Ohr.

Der Alte bemerkte uns nicht. Erst als wir vor ihm standen und Mustapha ihm „Hanarak sa'id!" (Guten Tag) zurief, erhob er sein interessantes Haupt und erwiderte, ohne die geringte Überraschung zu zeigen, den Gruß. Als ob er uns erwartet hätte, lud er uns mit einer Handbewegung ein, ins Häuschen zu treten. Durch einen fensterlosen Raum, der eine Art Küche zu sein schien, gelangten wir in eine helle Stube. Sie maß etwa vier Meter im Quadrat. Rechts und links befand sich je ein mit weißem Papier beklebtes Fenster. Den Boden bedeckte in seiner ganzen Ausdehnung ein bunter Teppich. Außer einigen Sitzkissen befand sich sonst nichts in der weißgetünchten Stube, auch die Wände waren kahl. Der Fakir stand in der Mitte des Teppichs, Front gegen den Eingang. „Itfaddal ûkud!" (Nehmen Sie Platz). Wir ge-

horchten und ließen uns beiderseits der Tür auf die dort befindlichen Sitzkissen nieder.

„Was immer auch Sie sehen, rühren Sie sich nicht eher von Ihren Plätzen, bis ich Sie hierzu auffordere", sprach der Alte. Er ließ den Rosenkranz, Gebete murmelnd, durch seine schlanken Finger gleiten. Ich betrachtete ihn aufmerksam, um mir über jede eventuelle Täuschung Rechenschaft geben zu können. Trotzdem wurde ich gewahr, daß der Alte nicht mehr an der ursprünglichen Stelle, sondern ein beträchtliches Stück hinter der Mitte des Teppichs stand, obwohl ich nicht die geringste Bewegung an ihm konstatieren konnte. Er stand starr und bewegungslos. Dennoch entglitt er meiner Beobachtung, denn einige Momente später befand er sich bereits knapp an der uns gegenüber befindlichen Wand. Ich rieb mir die Augen und überzeugte mich, daß ich ganz wach sei. Da sah ich, daß ihn die Wand in sich aufnahm, förmlich aufsaugte, und nach einer weiteren Sekunde war er spurlos verschwunden.

„Wo ist der Alte?" rief ich meinen Freund an. — „Ich seh' ihn auch nicht mehr!" antwortete er mir. Mein Blick durchsuchte den leeren Raum, bis er auf die Stelle fiel, wo der Fakir anfangs stand. Da — ein Blendwerk: aus der Mitte des Teppichs erhob sich ein kauendes Dromedar, so hoch, daß es bis zur Decke reichte. Es kam auf mich zu und ließ sich vor meinen Füßen nieder. Ich berührte es und konnte mich überzeugen, daß ein wirkliches Kamel vor mir lag. Nach einer Weile erhob sich das Tier und trottete gegen die weiße Wand, wo es an der gleichen Stelle verschwand wie der Fakir. Aziz Bei räusperte sich. Als ich zu ihm hinübersah, deutete er gegen die Mitte des Teppichs.

Da stand der Alte, als ob er sich gar nicht von der Stelle gerührt hätte. Er sah uns ernst-ruhig in die Augen und sagte „Itfaddal!" (Bitte!), uns andeutend, daß wir uns erheben dürfen. Ohne ein Wort über das Geschehene zu verlieren, begleitete er uns hinaus, sprach einige verbindliche Worte und setzte sich wieder vor seine Hütte.

Wir fuhren schweigend in die Stadt. Erst als wir auf der Terrasse des Shepheards-Hotels saßen, fragte mich Mustapha Aziz Bei: „Nun, Herr Kramer, welche Erklärung haben Sie für das geschaute Wunder?"

Schon während der Fahrt ins Hotel beschäftigte ich mich im Gedanken intensiv mit dem Experiment des Alten. Ich erwiderte daher ohne Zögern: „Ich muß Ihnen vorweg bemerken, daß sich der alte Fakir während unserer Anwesenheit nicht von der Stelle gerührt hat."

„Wir waren doch aber vollkommen wach und konnten kritisch beobachten!" wandte Aziz Bei ein. — „Dem ist nicht ganz so", erwiderte ich, „denn kritisch beobachten kann man nur mit vollem Oberbewußtsein. Der „Zauberer" stellte jedoch durch seine Willenskraft

einen Teil unseres Oberbewußtseins außer Aktion und wirkte auf unser Unterbewußtsein, dem wir im allgemeinen noch viel zu wenig Bedeutung schenken. Es ist unvergleichlich fähiger als unser Oberbewußtsein, nur kritiklos. Ein losgerissener Satz in einer fremden Sprache, ein Name, auf den das Auge in einem Wörterbuch zufällig fiel, während man nach etwas anderem suchte, alles wird vom Unterbewußtsein festgehalten und aufgespeichert. Es ist befähigt, alle Empfindungen, Gedanken und Ereignisse aufzusaugen, die ständig im Weltall vibrieren. Wallace sagt, die Materie im Kosmos existiert auch in einer derart feinen Art, daß der Gedanke aus ihr Gestalten bilden könne. So steht unerschütterlich fest, daß zwischen der einzelnen Menschenseele und der Totalität kosmischer Bewußtheit ein Zusammenhang besteht. Unser normales Bewußtsein ist nach unserer äußeren irdischen Umgebung abgepaßt; sein schützender Panzer kann jedoch geteilt werden, wodurch eine Verbindung zwischen dem individuellen Unterbewußtsein und der kosmischen Bewußtheit hergestellt werden kann. Wer die Fähigkeit besitzt, durch Insichversenken eine solche Öffnung zu schaffen, hat die Möglichkeit, uns nicht nur ungeheueres Wissen zu vermitteln, er wird auch nach intensiver Schulung befähigt sein, Vorstellungen in Form energischer Wellen in unser Unterbewußtsein zu schleudern. Ist diese Vorstellung — wie in unserem Falle — ein Dromedar, wird sie, in unser Unterbewußtsein gelangt, auch als entsprechende Form gesehen, ja sogar empfunden. Nun gibt es in Indien — und zweifellos auch hier in Ägypten — yogische oder fakirische Geheimbünde, in denen die Pflege und Schulung der Einbildungskraft geübt wird. Diese wird so weit entwickelt, bis sie vollkommen „wirkliche" Formen schaffen kann. Unser Fakir formte ebenfalls solche Bilder und projizierte sie in die vorpräparierten Lücken unseres Gehirns. Er hat durch seine Vorbedingung — wir dürften uns nicht von der Stelle rühren — unsere Aufmerksamkeit an einer Stelle unseres Oberbewußtseins außer Aktion gestellt, also eine Lücke, einen freien Weg zu unserem Unterbewußtsein geschaffen; und da er die Fähigkeit der formgestaltenden Gedankenprojizierung besitzt, gelang es ihm, aus seinem nur graduell höherem Können das zu bewirken, was jeder Hypnotiseur erst nach völliger Ausschaltung des Oberbewußtseins an seinen Versuchspersonen jederzeit beweisen kann. Bei den Versuchen des Hypnotiseurs gestalten sich die Illusionen durch Suggestion, bei dem Fakir durch Gedankenprojizierung. Der Hypnotiseur ist sozusagen nur Mechaniker, der Fakir, besonders aber der Yogi, Ingenieur der hermetischen Wissenschaft.

Aziz Bei lauschte sehr aufmerksam meinen Ausführungen und ich fühlte es, daß er gerne die Unterhaltung fortgesetzt hätte. Leider bemerkten ihn aber einige Freunde, die, ihn freudig begrüßend, auf uns zukamen und nicht mehr von unserer Seite wichen. Ich mußte den nächsten

nach Alexandrien fahrenden Zug erreichen, um den fälligen Dampfer nach Europa nicht zu versäumen, und so entfiel mir jede Gelegenheit, über den interessanten Alten durch Aziz Bei Näheres zu erfahren.

Gibt es einen Schöpfer?

Eine Betrachtung von Paul Zeiß.

Millionen denkender Menschen werden sich diese Frage schon öfters vorgelegt haben. Unzählige aber gehen achtlos an ihr vorüber, weil sie auf Grund ihrer materiellen Weltanschauung für sie bedeutungslos ist.

Meine Betrachtung soll deshalb nur für solche Wahrheitsuchende bestimmt sein, die ernstlich bemüht sind, mittels ihrer reinen Vernunft eine Antwort auf obige Frage zu finden.

Wir wollen den Menschen, als höchstes Geschöpf, zuerst in den Mittelpunkt unserer Betrachtung stellen und von ihm aus versuchen, durch eine Kette logischer Begriffe die Frage zu beantworten.

Wenn es, nach der Ansicht vieler, keinen Schöpfer gäbe, dann müßten wir annehmen, daß der Mensch aus sich selbst entstanden sei. Aber ein Wesen, welches aus sich selbst entsteht, unterliegt keinem Gesetz und ist auch durch keine Macht zu vernichten; also müssen wir zu dem Schlusse kommen, daß der Mensch *geschaffen* und auf das Wirken eines Schöpfers zurückzuführen ist.

Viele werden jetzt einwenden: „Solange wir den Schöpfer (Gott) nicht mit unserem leiblichen Auge wahrnehmen, können wir nicht an ihn glauben.“ Das Unsichtbare existiert also für sie nicht, nur im Sichtbaren suchen sie die Wahrheit. Dieser Weg wird aber immer zu Täuschungen führen. Wir stellen dagegen die Behauptung auf: „Alles Sichtbare (Materielle) ist vergänglich, nur das Unsichtbare ist *ewig*!“ Die ganze sichtbare Welt ist auf das Wirken eines unsichtbaren Schöpfers zurückzuführen.“

Betrachten wir einmal den Menschen genauer. Infolge seines Wirkens können wir ihn auch eine Kraft nennen. Diese ist aber nicht rein mechanisch, sondern sie ist von einer Intelligenz durchdrungen. Die wichtigste Eigenschaft dieser Kraft ist das Selbstbewußtsein. Angenommen, es gäbe keinen Schöpfer (Urkraft), dann wäre der Mensch, die sich *ihrer selbst bewußte* Kraft, auf das Wirken einer sich ihrer *nicht bewußten* Kraft zurückzuführen. Dies ist aber logisch undenkbar! Eine sich ihrer nicht bewußte Kraft kann *niemals* sich ihrer bewußte Kräfte (Mensch) erzeugen. Alles sichtbare Wirken des Menschen ist nur auf seine inneren, unsichtbaren Kräfte zurückzuführen. Ein jeder kann dies in seinem Berufe beobachten.

Betrachten wir z. B. einen Baumeister. Mit Hilfe seiner unsichtbaren Kraft (Geist) entwirft er ein herrliches Bauwerk. Dasselbe ist jedoch für uns noch nicht „sichtbar". Erst mit Hilfe der Materie (Stoff), in diesem Falle Erde, Stein, Holz usw., entsteht das sichtbare Bauwerk. Er hat also seiner Idee mit Hilfe des Stoffes eine sichtbare Form gegeben. Ein Kunstmaler hat im Geiste ein herrliches Bild entworfen, bis ins kleinste ist es ausgearbeitet. Erst unter Zuhilfenahme der Farbe und der Leinwand gibt er seinem Werke eine sichtbare Form. Will man einen Brief schreiben, muß man zuvor seine unsichtbare Kraft in Tätigkeit setzen. Mit Hilfe von Schreibmaterial gibt man alsdann seinen Gedanken eine sichtbare Form. Wir haben an diesen Beispielen gesehen, daß man stets erst seine unsichtbare Kraft wirken lassen muß, um das Sichtbare zu erzeugen. Wir könnten noch hunderte von Beispielen anführen, doch mögen diese genügen. Wir müssen annehmen, daß das gesamte Weltall die sichtbar (materiell) gewordene Idee des Schöpfers ist.

Betrachten wir weiter die wunderbare Beschaffenheit des Menschen. Die wichtigsten äußeren Sinne sind: Gesicht, Gehör, Gefühl, Geschmack, Geruch. Mit Hilfe dieser Werkzeuge sind wir in der angenehmen Lage, die uns umgebende Welt zu erfassen und auf uns wirken zu lassen. Die herrliche Natur — in ihrer tausendfältigen Abwechslung — können wir vermittels des Augenlichtes in uns aufnehmen. Das Gehör übermittelt uns die herrlichen Töne der Musik und die Klänge in der Natur. Und so erfüllt jeder Sinn seine Aufgabe zum Zwecke der Erkenntnis des Menschen über sein Dasein. Sollten nun alle diese kostbaren Eigenschaften, die uns Menschen das Leben erst lebenswert erscheinen lassen, nicht auch bei dem Schöpfer vorhanden sein? Müssen wir nicht zu der Anschauung gelangen, daß dieser in der allervollkommensten Weise darüber verfügt.

Unterziehen wir nun die uns umgebende Natur einer näheren Betrachtung. Wir können hinschauen, wohin wir wollen, überall erkennen wir eine Gesetzmäßigkeit, die uns in Staunen versetzt. In einem herrlichen Blumengarten finden wir besonders Gelegenheit, die Größe des Schöpfers zu bewundern, wenn wir unsere Vernunft und unseren Verstand mitreden lassen. In jedem Geschöpf, sei es eine Pflanze oder ein sonstiges Lebewesen, liegt Symmetrie und Gleichheit. Diese Gesetzmäßigkeit in der ganzen Natur, ja in der gesamten Schöpfung überhaupt, setzt eine intelligente, denkende Kraft voraus.

Wir haben schon beim Menschen festgestellt, daß er ohne sein Denkvermögen und seine Intelligenz nichts zu schaffen vermag. Wievielmehr muß der Schöpfer mit diesen Gaben ausgestattet sein, um ein Weltall mit Millionen Weltkörpern zu schaffen und zu regieren. Wir Menschen sind

nicht fähig, uns diese gewaltige Schöpfergröße auszudenken; unser geringer Verstand und unsere schwache Vernunft reichen dazu nicht aus. Und doch — ist es nicht wunderbar — daß wir Menschen, ein winziges Geschöpf dieser Erde, uns erkühnen, die Allmacht des Schöpfers, ja ihn selbst zu ergründen suchen? Sollte der Schöpfer nicht mit Absicht diesen Drang nach der ewigen Wahrheit in uns hineingelegt haben? Seit tausenden von Jahren hat es wahrheitssuchende Menschen gegeben, die sich die Aufgabe stellten, das Rätsel unseres Daseins zu lösen und das Existieren eines Schöpfers zu beweisen suchten.

Wenn wir das ganze Weltall in seiner wunderbaren Gesetzmäßigkeit, und im besonderen unsere kleine Erde mit ihren Tausendfältigkeiten betrachten, so muß uns schon unsere reine Vernunft sagen, daß hier eine denkende Urkraft gewirkt hat. Es ist ganz unmöglich, daß ein so ungeheueres Schöpfungswerk aus sich selbst entstanden ist, wie die Gottesleugner behaupten. Die gesamte Materie des Weltalls gliche einem Chaos, wenn nicht eine denkende, intelligente Kraft (Urkraft) Ordnung darin geschaffen hätte. Unsere kleine Erde gliche einem Trümmerhaufen, wenn nicht denkende Kräfte (Menschen) sich der Materie bemächtigt und eine Ordnung geschaffen hätten. Diese denkende Kraft hat eine unbegrenzte Entwicklungsmöglichkeit; sonst hätte die Erde seit den vielen tausend Jahren ihres Bestehens nicht die heutige Vollkommenheit erreicht. Die Kräfte arbeiten unaufhörlich weiter, und es ist nicht abzusehen, welches Entwicklungsstadium unsere Erde noch erreicht.

Wir haben die Wahrnehmung gemacht, daß der Mensch als höchstes Geschöpf dieser Erde die einzigste Kraft ist, die seit Jahrtausenden die Geschicke der Welt bestimmt hat, und dies lediglich, weil er ein denkendes Wesen ist. Nur denkende Wesen, also mit unsichtbaren Kräften ausgestattete, sind in der Lage, sich die Materie (Stoff) nutzbar zu machen und nach ihrem Willen zu gestalten. Wiederum ist bei einer denkenden Kraft eine Persönlichkeit Voraussetzung; denn der Mensch ist ein persönliches Wesen. Eine denkende Kraft kann sich logischerweise nur durch eine Persönlichkeit zum Ausdruck bringen. Müssen wir nun nicht zu der Anschauung gelangen, daß die denkende Urkraft, die Schöpferin des gesamten Kosmos, der eine wunderbare Gesetzmäßigkeit bis ins kleinste zeigt, eine Persönlichkeit sein muß? Ohne einen persönlichen Gott, mit unbegrenzter Machtvollkommenheit, ist das gesamte Schöpfungswerk überhaupt nicht denkbar! Das müssen wir anerkennen, wenn wir mit reiner Vernunft in die Geheimnisse der Natur einzudringen suchen. Mit großer Ehrfurcht sollten wir uns vor diesem gewaltigen Schöpfer beugen, der uns Menschen in einen kleinen Teil seiner großen Schöpfung hineingestellt hat, zu schalten und zu walten nach unserem eignen Ermessen. Mit tiefer Dankbarkeit müssen wir erkennen, daß wir das einzige Geschöpf unter

Millionen dieser Erde sind, das mit geistigen Kräften ausgestattet ist, das Wunderwerk der Schöpfung zu erkennen und zu verwalten.

Die Beweggründe des Schöpfers, uns Menschen in seinem Schöpfungswerk eine so bevorzugte Stellung einzuräumen, zu erforschen, soll nicht unsere Aufgabe sein, unser schwacher Verstand reicht dazu nicht aus. Diese Tatsache aber sollte ein Grund sein, nicht gedankenlos an dem Schöpfer und seinem gewaltigen Werke vorüberzugehen.



Okkultistische Umschau.

Kabbala-Forschungen. Der seit 1920 unter dem Vorsitz von Professor Fritz Hommel in München bestehenden, nach dem ersten Sammler kabbalistischer Handschriften und Begründer des reichen Bestandes hebräischer Manuskripte dieser Art an der Bayerischen Staatsbibliothek benannten Johann-Albert-Widmannstetter-Gesellschaft zur Erforschung der Kabbala sind durch Zuwenwendungen des sächsischen Finanzministers Dr. Peter Reinhold Veröffentlichungen ermöglicht worden, von denen als erstes Heft eine mit Anmerkungen versehene deutsche Übersetzung des Buches Bahir von dem Assistenten an der Universitätsbibliothek in Jerusalem, Dr. Gerhard Sholem, erschienen ist. Als zweites Heft wird, wie der Herausgeber der Publikationen, Dr. Robert Eisler, in der Minerva-Zeitschrift mitteilt, eine über 1200 Nummern umfassende kritische Bibliographie der Kabbala-Literatur folgen, während Heft 3 und 4 eine kritische Ausgabe des hebräischen Bahirtextes und eine umfangreiche historische Einleitung bringen sollen.

Wiener Parapsychisches Institut. Das Konzil des National Laboratory for Psychical Research in London hat den Direktor des Wiener Parapsychischen Instituts, Herrn Regierungsrat Dr. jur. U. Tartaruga an Stelle des verstorbenen Ing. Fritz Grunewald einstimmig zum korrespondierenden Mitglied ernannt.

Die Heilkraft des Glaubens. Einen, wie die englischen Zeitungen behaupten, sehr kühnen Schritt, der in kirchlichen Kreisen sehr großes Aufsehen erregen soll, hat der Erzbischof von Canterbury unternommen, indem er eine Kommission ernannt hat, die aus sechs Gelehrten und sechs Geistlichen besteht und deren Aufgabe es sein soll, die Heilkräfte des Glaubens zu untersuchen. Die Kommission soll sich mit der Erforschung der neuesten Ergebnisse der Psychologie und Psychopathie beschäftigen und deren Errungenschaften für die Seelsorge dienstbar machen. Vor allem soll die Kommission die Frage studieren, wie die psychische Einwirkung auf die Bevölkerung Verbrechen verhüten kann, wie der Wahnsinn und die Unmoral zu behandeln sind und in welcher Weise die Autosuggestion für die seelische Behandlung der Gläubigen nutzbar gemacht werden kann.

Ein sonderbares Vorkommnis hat sich kürzlich in einem Ort der bayrischen Pfalz ereignet. Ein Sanitäter bei der Feuerwehr wachte vor kurzem mitten in der Nacht auf, kleidete sich an, nahm Verbandszeug und Medikamente mit und eilte in ein Haus, in dem ein Lichtschein zu bemerken war. Er ging hinein, trat in eine Wohnung ein, deren Tür offen stand, ging in ein Zimmer, in dem mehrere Personen anwesend waren, packte dort sein Verbandszeug

aus und begab sich an ein Bett in der Nebenkammer, während die Anwesenden vor Erstaunen kein Wort hervorbrachten. Vor dem Bett in der Kammer prallte er zurück, denn dort lag ein Toter, der vor wenigen Minuten verschieden war. Er faßte sich bei diesem Anblick an den Kopf, dann trat er verwirrt in das angrenzende Zimmer zurück und erklärte, er habe geträumt, daß man ihn gerufen habe. Auf nähere Nachforschungen hin stellte man fest, daß der Traum etwa im Augenblick, da der Tote verschieden war, eingetreten sein müsse. Der Vorfall dürfte als neues Material für eine Gedankenübertragung im Augenblick des Todes, die man schon oft beobachtet zu haben glaubt, in Frage kommen. (Mittags-Blatt, Hamburg.)

Eine angebliche mediale Äußerung Erzbergers. Vor einiger Zeit hat sich in zwei Hamburger Zirkeln durch den Mund des Mediums Frau von A. der angebliche Geist Erzbergers mitgeteilt und folgende drei Dinge für die nächste Zukunft prophezeit:

Einmal Bürgerkrieg, entstanden durch Hungersnot, wobei die Armen über die Reichen herfallen und ihnen etwa noch vorhandene Lebensmittel wegzunehmen versuchen werden, ferner siegreicher Krieg gegen Frankreich, wodurch sein Tod, freilich in anderer Weise, als er es sich anfangs gedacht hätte, gerächt werden würde, und dann Wiederherstellung der Kaiserkrone, wodurch Deutschland wieder seine frühere glänzende Stellung in der Welt gewinnen werde.

Mag man diese Äußerungen, deren Wortlaut genau protokolliert vorliegt und denen noch manches Charakteristische beigefügt werden könnte, nun dem Geiste Erzbergers selbst oder nur dem Unterbewußtsein des Mediums zuschreiben, jedenfalls verdienen sie als Ausdruck von Befürchtungen und Hoffnungen, die unterbewußt die Seele des deutschen Volkes durchzittern, psychologisches Interesse. Einige charakteristische Nebenumstände in Aussprache und Art der Mitteilung scheinen mir die Wahrscheinlichkeit, daß es sich um eine echte mediale Äußerung handelt, wo Betrug nicht in Frage kommt, zu verstärken, womit freilich über die psychologische Deutung der medialen Mitteilung — ob animistische oder spiritistische Erklärungsweise — noch nicht das Geringste gesagt ist. (Dr. G. Zeller, Hamburg.)

Eine fatalistische Zahl. Welche eigenartige Rolle eine Zahl spielen kann, lehrt folgende Feststellung: Die Zahl der Buchstaben, die den Namen Napoleon Bonaparte bilden, beträgt 17. „Napoleon, Roi de Rome" ebenfalls 17 Buchstaben. Napoleon III. wurde im Jahre 1808 geboren; die Quersumme dieser Zahl beträgt ebenfalls 17. Die Kaiserin Eugenie wurde 1826 geboren; die Quersumme dieser Zahl beträgt ebenfalls 17. Sie heiratete 1853; die Quersumme beträgt 17. Von 1853 bis 1870 sind es 17 Jahre. Als Napoleon III. starb, war der Prinz Loulou, sein Sohn, 17 Jahre alt. Er fiel im Zululand im Kampf mit Negern, von 17 Lanzenstichen durchbohrt. Der Prinz Viktor Napoleon ist 1862 geboren; die Quersumme beträgt 17, und als der Prinz Louis Napoleon fiel, war er 17 Jahre alt.

Farbe als Liebeszauber. Farbe beeinflußt den Blutkreislauf und den Blutdruck und wirkt dadurch auch auf unsere Geistesrichtung ein. Von dieser Tatsache geht die amerikanische Psychologin Hazel W. Adler aus, die seit mehr als zehn Jahren sich mit der bereits von Goethe betonten „sinnlich-sittlichen Wirkung der Farbe" beschäftigt und mit ihrer Hilfe geradezu wunderbare Erfolge erzielt hat. Sie erregte kürzlich dadurch großes Aufsehen, daß sie der mit einem Tennis-Champion davongelaufenen Tochter eines Millionärs empfahl, sich mit dem zornigen Papa in einem blaßblau ausgeschlagenen Raum und in blaßblauer

Toilette zu treffen. Diese zarte Bläue wirkte so besänftigend auf das Gemüt des Erzeugers, daß er ihr verzieh. Miß Adler, die in dem Psychologischen Institut der Harvard-Universität zahlreiche Versuche angestellt hat, macht die von ihr erkannte günstige Wirkung nicht nur der Medizin sondern auch der Wirtschaft dienstbar. Sie hat beobachtet, daß Fabrikarbeiter in rotgetünchten Räumen viel schneller arbeiten, aber leichter ermüden daß sie bei graugetünchten Wänden langsamer arbeiten und länger aushalten, daß die beste Leistung aber in gelblich-grünen Räumen erzielt wird. Sodann hat sie die Farbe für die Reklametechnik ausgenutzt und wird auf dem Anzeigenkongreß, der jetzt in London stattfindet, über die für die Propaganda wertvollsten Farbtöne sprechen. Am erstaunlichsten aber ist ihre Verwendung der Farbe als Liebeszauber. „Wir brauchen die richtigen Farben in unserer Entwicklung, wie wir Medizin brauchen, wenn wir krank sind", schreibt sie. „Harmonische Farben sind der Schlüssel und die Harmonie in Liebe und Ehe. Die rechte Farbe wird im Charakter eines Kindes seine besten Seiten entfalten und wird aus einem unbeachteten „Mauerblümchen" eine gefeierte Ballkönigin machen. Die rechte Farbe veranlaßt einen Mann, ein Mädchen zu heiraten, daß er niemals begehren würde, wenn sie andersfarbig gekleidet wäre.



Der schwarze Magier. Ein Roman in Schwarz und Weiß. Von Paul Madsack. Verlag Holzwarth, Bad Rothenfelde, 272 S. Halbl. 4,50 M.

Die letzten Jahre nötigten etwas zur Vorsicht „okkultistischen" Romanen gegenüber; es war oft krampfhafte Mache, die künstlerisches Eigenwachsen bedenklich überwucherte, neben wenig gediegenen Schöpfungen. Hier liegt anscheinend ein Erstlingswerk vor, das als solches recht verheißungsvoll ist. Eine reiche, starke Phantasie, die nur noch nicht immer gehörig gebändigt ist, verschlingt und verschmilzt die spannendsten und bannendsten Probleme, zuweilen sogar in einer Weise, daß der mit Sorgen Wissende warnen möchte und sich nur damit tröstet, daß die meisten Leser ja noch nicht den Wirklichkeits- und Wahrheitsgehalt in der Fabel ernst nehmen. Wir würden gern wieder von dem Verfasser ein weiteres, hoffentlich schon abgeklärteres Werk kennen lernen.

A. Grohe-Wutischky.

Die Stellung der heutigen Wissenschaft zu den parapsychischen Phänomenen. Von Prof. K. C. Schneider. 1.20 Mk. — **Gesundung durch Erziehung.** Pädagog. Psychogymnastik, Persuasion und Couéismus. Von Prof. F. Winkler. —,60 Mk. Joh. Baum, Pfullingen.

Diese beiden Hefte der „Wiener parapsychischen Bibliothek" anzuzeigen macht Freude. Prof. Schneiders Ausführungen sind nicht nur beziehungsreich, sondern auch bemerkenswert scharfsinnig, wenn auch z. B. seine physisch determinierte Auffassung der Telepathie noch heiß umstritten werden wird. Daß er aber Okkultismus als Welterlebnis erklärt, wird ihm gern zugegeben werden. — Wer wollte nicht gern auch über Erziehung des Willens zum Gesundwerden und Gesundbleiben unterrichtet werden? Prof. Winkler tut dies so kurz und klar und treffend, mit gerechter Würdigung der verschiedenen ähnlichen Methoden psychischer Heilweise, daß seine Darlegungen mehr als eine volkstüm-

liche Einführung bedeuten. Die Berufung auf die einschlägige Literatur gibt dem ernsten Schüler wichtige Winke zu fruchtbarem Weiterstudium. R. G. R.

Dr. Alfred Strauß: Theurgische Heilmethoden. Heilung durch Gebete, kabbalistische Zeichen, Kraft der Worte. Die Wiedergeburt. 233 S. Preis 4 Mk. Linser-Verlag, Berlin-Pankow.

Dieses Buch erscheint als Bd. XV von G. W. Suryas „Okkulter Medizin" und gehört zu den Kernstücken dieser einzigartigen Sammlung. Es ist ein heikles Thema, das sich der Verfasser gestellt hat, denn es handelt mehr noch als mancher andere Band jener Reihe vom inneren Menschen. Darum kann hier wirklich Wertvolles nur sagen, wer bei den großen Mystikern zu Hause ist, die tief ins Innere des Menschenwesens, aber auch tief ins Innerste der Natur als der Gott-Welt eingedrungen waren. Schon die ersten Abhandlungen vom Wesen des Gebets und von der Kunst zu beten zeigen die Vertrautheit des Verf. mit der deutschen Mystik, besonders Jakob Böhme. Hier und ganz besonders in den Betrachtungen über das Vaterunser, über die Magie der Psalmen, über Gebetserhörungen fühlt aber der geistig erweckte Leser, daß ihm nicht bloßes literarisches Wissen übermittelt wird, sondern daß aus starkem Glauben, aus innerstem Erleben heraus Wahrheiten verkündet werden, die eine eigene gnadenreiche Entwicklung ahnen lassen. Sollte daraus der nach dem wahren Heil verlangende Leser nicht nur Vertrauen, sondern auch Licht, Glut und Kraft zu seiner Entwicklung schöpfen können? Bg.

Der Kleine Brockhaus. Handbuch des Wissens in einem Bande. Lieferung 2—4 je 2,10 Mk. Leipzig, F. A. Brockhaus.

Was die erste Lieferung versprach, das halten die vorliegenden Fortsetzungen in glänzender Weise. Daß bei der gebotenen Beschränkung doch möglichste Vollständigkeit nicht nur erstrebt, sondern in überraschender Weise auch erreicht wird, sieht man aus der Erwähnung der Dippelschickse, einer lateinischen Wortform (fecit), des Gesäuses (Steiermark), von Gohlis (Leipzig, Schillerhaus), der Gose, um nur aufs Geradewohl einige gewiß unvermutete Stichwörter zu nennen. Daß auch ganze Abhandlungen geboten werden, z. B. über Gewerkschaften, daß Text- und Bildtafeln recht instruktive Übersichten über ganze Wissensgebiete geben (Botanik), daß geographische und technische Kenntnisse durch zahlreiche und teils farbige Karten anschaulich vermittelt werden, soll noch einmal besonders betont werden wie auch die umsichtige Bearbeitung der Biographie, sodaß über jeden in der Öffentlichkeit hervorgetretenen Namen die wichtigsten Notizen zu finden sind. Wi.

Wissenschaftliche Handlesekunst. Von Ernest Issberner-Haldane. 3. stark erw. Aufl. mit 74 Abb., 7 Mk., geb. 9 Mk. — **Medizinische Hand- und Nageldiagnostik in Wort und Bild.** Mit 34 Bildertafeln. 4 Mk., geb. 6 Mk. Beide bei Karl Siegismund, Berlin.

Das Lehrbuch der wissenschaftlichen Handlesekunst ist über den doppelten Umfang der 1. Auflage angewachsen und auf gutes weißes Papier gedruckt, sodaß es sich auch für ältere Freunde dieses einzigartigen Werkes lohnt, auch die neue Auflage anzuschaffen. Der Verf. ist ja unermüdlich in der weiteren Sammlung, Prüfung und strengen Sichtung des Stoffes; weil seine Wissenschaft, zwar auf Überlieferung fußend, doch aus eigener Forschung zu sicherem Besitz gewachsen, durchaus Erfahrungswissenschaft ist, will er auch den Schüler durch anschauliche Einführung und umfangreiche gründliche Unterweisung zu selbständiger Weiterarbeit auf dem wichtigen Forschungsgebiete befähigen. Darum hat er eine Kleinarbeit geleistet, wie sie noch nirgends in einem Lehrbuche der Chiromantie zu finden ist. Schon früher drängte sich ihm die Wichtigkeit

der Nägel im Gesamtbilde der Diagnostik auf. Seine ausgedehnte Praxis gab ihm zu jahrelanger Forschung genug Gelegenheit auch diesen Zweig auszubauen, sodaß nun eine eigene Darstellung auch der Nageldiagnostik vorliegt, wonach nicht nur stoffliche Beschaffenheit (Konstitution), Form und Farbe des Nagels wichtige Winke zur Beurteilung des Gesundheitsstandes geben, sondern auch mancherlei zeigen im Nagel selbst. Eine bunte Bildertafel, die gesondert erschienen ist (1,50 Mk.), gibt die erwünschte Veranschaulichung all dieser Darlegungen. So ist nun die Handlesekunst in das Stadium getreten, das sie geeignet macht, Beachtung von jedermann zu fordern; Eltern, Lehrer, Geschäftsleute, kurz jeder, der mit andern Menschen in enger Fühlung zu leben und zu arbeiten hat, wird durch chiromantische Kenntnisse viele Vorteile haben, und darum kann das Studium dieser überaus praktischen Wissenschaft nicht warm genug empfohlen werden. A. Grobe-Wutischky.

B. Paulus: Astrologie, die angewandte Sternkunde. Mit 5 Abb. 3,50 Mk. — **Das Planetenschach oder Schicksalsschlüssel des Laienastrologen.** Mit 1 Abb. u. 2 Beil. 3,30 Mk. Beide München, Otto Mütterlein, Schillerstr.

Diese beiden Bücher sollen nicht tiefschürfende wissenschaftliche Studien sein, sondern erste volkstümliche Einführungen, sollen das erste Interesse an der neuauflebenden Wissenschaft wecken und den Leser durch einige Versuche eigener Prüfung wenigstens ahnen lassen, daß viel Wahres und Wertvolles, nicht bloß Unterhaltendes, sondern auch Praktisch-Nützliches in der mit Unrecht geschmähten und verachteten Astrologie ist. Das erste Buch enthält nach einer kurzen Darlegung der mathematisch-astronomischen Grundlagen treffende Kennzeichnungen der Planeten und der Tierkreiszeichen; besonders gut gelungen erscheint der 3. Teil, der die wichtigsten Grundregeln für die prognostische Bedeutung der Planeten in den verschiedenen Zeichen und Häusern enthält und wegen seiner Kürze und Klarheit auch fortgeschrittenen Astrologieschülern von Nutzen sein kann. Der Titel des andern Buches kann leicht den Anschein erwecken, als handle es sich um eine anregende Spielerei. Es ist aber wirklich eine gute Fortsetzung und Vertiefung des ersten Buches, indem es an Hand eines Horoskops die allgemeinen astrologischen Einflüsse in ihrer besonderen Bedeutung für ein bestimmtes Wurzelhoroskop erläutert und die Transite hervorhebt, aber auch Tattwas und Planetenstunden bespricht und somit die wichtigsten Elemente dem Leser zum Verständnis bringt, sodaß durch das Medium dieser Bücher wohl ein ernsthaftes und tiefergehendes Interesse an der Astrologie geweckt werden kann. G.

Katechismus der Magie. Von Dr. S. Friedlaender. Heidelberg, Merlin-Verlag. 4 M.

Es ist allen Ernstes ein richtiger formeller Katechismus der Magie, doch nicht der Varieté- und Jahrmarktsmagie, sondern ein wissenschaftlich ernst zu nehmender Versuch, in den Fußtapfen des großen Kant eine praktische Magie zu begründen. Magie ist dem Verfasser Überwindung der Natur, doch nicht durch Verneinung und Abtötung, vielmehr durch Kultivierung, durch „Versittlichung der sonst zwieträchtigen, rohen, blinden Natur". Denn „unser Wille ist nicht nur Naturtrieb, sondern auch Herr der Natur." Da wir schon in unserm Leibesleben die magische Wirkung unseres Willens erfahren, haben wir einen sicheren Grund für die Überzeugung von der Tatsache magischer Kräfte und für ihre Entfaltung durch Erkenntnis und Übung. So problematisch das Buch manchem Leser erscheint, es kann doch ernsthaftem Studium empfohlen werden, und es wird manchen Saulus zum Paulus machen, manchen die Möglichkeit und den hohen sittlicher Wert der Magie ahnen lassen. B.